Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

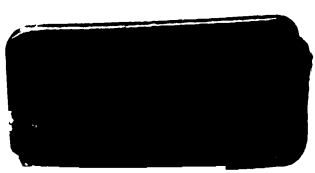
Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsches Dichterheim.

Unter Mitwirkung

der

hervorragendsten Dichter und Schriftsteller

herausgegeben

von

Paul Heinze.

Neunter Jahrgang.

Dresden-Striesen.
1889.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Gedichte.

	Seite.
v. Adler, Wilhelm,	
Abendlied	411
Albrecht, Engelbert,	
Sturmmythus	201
Arminius, Wilhelm,	
Vaganten-Heimkehr	217
Nächtliche Seefahrt	342
Anzengruber, L.,	
Spähne	8
Bartsch, Reinhold,	
Kampf	343
Baster, Carl,	
Trauer	123
Baum, Gustav,	
Der wilde Rosenstrauch	108
Der Bettler von Toledo	463
Berges, Philipp,	
Erinnerung	380
Bessell, A.,	
Geständniß	218
Meum est propositum in taberna mori	411
v. Beuster, Gottfried,	
Schau auf mich hernieder, du Holde, Feine	327
Blüthgen, Victor,	
Albumblätter	452
Bock, Alfred,	
Versunknes Glück	176
Heimkehr	242
v. Bodenstedt, Friedrich,	
Das Leben	13
Am Meere	49
Brehl, J.,	
Denkst du der Nacht?	68
Brieger, Adolf,	
Gespräch mit einem Todten	98
Es lohnt sich nicht!	211
Deborah	460
von Bulmerincq, Marie,	
Maria	482
Bulthaupt, Heinrich,	
Richtspruch	225
Einsamkeit	258
Bunge, Rudolf,	
Dorfbrünnelein	213
Busch, Thekla,	
Der Verbannte	295
Bultgerald, Charles,	
Elend	460
Cantacuzene, Marie Fürstin,	
Verklungene Lieder	16
Carmer, H.,	
Rast im Walde	212
Frühjahrsgruß	369
Croon-Mayer, Emma,	
Heimatglocken	44
Die goldne Blume	478
Dahn, Felix,	
Der König in Norge	1
Dehmel, Richard,	
Beim Wandern	100
Klage um den Geliebten	175
Diemer, Hermine, geb. v. Hillern,	
Ave Maria	261
Dienes, H.,	
Die Burgruine	479
Dorer, Edmund,	
Flugbereit	58
Dörr, Franz Josef,	
Im Banne	59
Drechsel, Marie,	
Herbstmahnung	139
Wiedersehen	466
Eberhardt, Fritz,	
Am Weihnachtsabend	148

Digitized by Google

Seite.

Ebers, Georg,
Spruch 12
Eckstein, Ernst,
An Olga 158
Ehrenberg, E.,
Bitte 135
Annette von Droste-Hülshoff . . . 323
Des Frühlings Weckruf 343
Eichengrün, Siegb.,
Was wär' mein Leben? 245
Eichrodt, Ludwig,
Herbstgang 82
Mai-Cantate 340
Stiller Ort 481
Einenkel, Volkmar,
Johannisfeuer 376
Erfurth, Richard,
Kloster Paulinzelle 45
Ernst, Otto,
Wintermärchen 175
Falke, Gustav,
Ave Maria 209
Am Bergsee 453
Feldmann, E.,
Nach zwanzig Jahren 162
Fenselau, Otto,
Cabral 484
Fiedler, Otto,
Frühlingsglaube 368
Flüchtiges Glück 432
Foglar, Ludwig,
Seelenwanderung 273
Fontane, Theodor,
Harald Harfager 7
Friedmann, Alfred,
Darwinianer im Frühling . . . 296
Friedrich, Friedrich,
Ich hasse dich 65
O, möchtest so du immer bleiben . 197
Fuchs, Reinhold,
Mondnacht am Strande 136
Aus dem Bornholmer Skizzenbuch . 243
Ninive 299
Galle, R.,
Später Frühling 245
Gensichen, Otto Franz,
Erster Neid 260
Ein Gleiches 333
Gernet, Else,
Letzter Gruß 184
Gerok, Karl,
Nachtgedanken 145
Goldstein, E.,
Vergangenes Leid 294
Wunsch 462

Seite.

Goslar, E.,
O sprich zu mir 218
v. Gottberg, Adelaide,
Das weiße Kleid 174
Goette, Rudolf,
Eleonore Prochaska 95
Des Hammers Heimholung . . . 253
v. Gottschall, Rudolf,
Christopher Marlowe 256
Greif, Martin,
Das Sonnenkind 84
Erwiederte Frage 286
Morgennähe 383
Letzter Sonnenblick 482
Grimm, L.,
Frithjofs Abschied 431
Grosse, Julius,
Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. 29, 69, 109, 149, 185, 229, 274, 313, 353, 397, 421, 442.
Grüninger, Hans M.,
Liebe 139
Guttentag, R. W.,
Das Gewitter 170
Gertrud 273
Hamerling, Robert,
In der Klause 9
Der Dichter und sein Werk . . . 257
Hané, Eugen,
Ewig verloren! 198
Hart, Julius,
Erinnerung 430
v. Haugwitz, Marie,
Auf der Höh'! 383
Heidt, Karl Maria,
Abend 59
Genesung 326
Heinze, Paul,
Friedhofsrose 16
Irdische Weisheit 300
Hellmaier, Ludwig,
Welke Rosen 121
Helwing, Elisabeth,
Zuflucht 55
Henzen, Wilhelm,
Die drei Tage 214
Der Luftschiffer 260
Mädchensehnsucht 325
Hermann, Richard,
Spätroth 52
Hirsch, Franz,
Vaganteneinfall 410
Hohen, Matthias,
An meine Braut 199
Homburg, Henri,
Schön Elz 294

Digitized by Google

Seite.

Horath, A.,
Sehnsucht 325

Houtz, Wilhelm,
Blumengruß 378

Jaeglé, A.,
Liebeswerbung 383

Idel, Wilhelm,
Die Schlacht bei Worringen . . . 93
Das Glück 381

Jensen, Wilhelm,
Rückforderung 214
Abendsonne 249

Kaden, Edmund,
Galathee 44

Kalbeck, Max,
Wie es geht 165
Falsche Liebe 382
Marie 465

Kalluskky, Martha,
Vogel Phönix 336

Kayser, H.,
Die Nacht in der Campagna . . 159
Sabbath auf dem Kriegsschiffe . . 366

Kellerbauer, Otto,
Herbstfahrt 42
Ernst Moritz Arndt 171

Kellerbauer, Rosa,
Sonntagsfrühe 169
Seerosen 338

Kiesekamp, Hedwig,
Am Strande 380

Kiesewetter, Max,
Schenk ein! 57
El Canelo 476

Kirsch, Theo,
Wie es geht 368

Kleemann, Paul,
Trost 45

Kliem, Carl,
Sommerbild aus der südrussischen Steppe 43
Im Abendschatten 244

v. Knorr, Josephine Freiin,
Vergötterung 168

Koehlich, Richard,
Konradins Tod 133
Das Siegesschwert 476

Köhlisch, Hedwig,
Das Volkslied 84

v. Korff, Heinrich Frhr.,
Ermunterung 262

Kosel, Hermann Clemens,
Ave Maria 176

Krauth, Karl,
Abendandacht 200

Seite.

Krüger, Johannes,
Sehnsucht 326

Kruse, Heinrich,
Der Lorbeer auf Isola bella . . . 89

Küchler, F.,
Der Ruf des Lenzes 379

Kunert, A.,
Vorbei 217
Ein Sommersonnenstrahl 481

Landesmann, Adolph,
Mein Gebet 10
An Nikolaus Lenau 96

Lange, Elfriede,
An die Halben 53

Leander, Richard,
Spätfrühling 269

Legerlotz, Gustav,
Die Verlassene 55

Lesser, Richard,
Vor meinem Fenster im Rebengezweig 482

v. Lieben, Anna,
Das Glück 17

Liephold, Sappho,
Pfingstfeier 377
Ich kann es nicht 483

v. Liliencron, Detlev Frhr.,
Entsagung 205
Deutsche Reimreinheit 343

Lingg, Hermann,
Frommer Wunsch 41
Kritik 137
An Allerseelen 181

Litten, Julius,
Alte Erinnerung 378

Lorm, Hieronymus,
Verlorener Himmel 25
Vor dem Sterben 94
Räthsel der Schönheit 289

Löwe, Feodor,
Am Kamin 135
Gnomen 325

Mader, Wilhelm,
Sempach 337
Die Wassergeusen 352

Meinen, Johannes,
Im Glück der jungen Liebe . . . 381

v. Metzsch, Alma,
Spätes Wiedersehen 431

Mewes, L.,
Todtenfest 120
Winternebel 228
Der Tod 327

Meyer, Carl,
Andreas Hofer 82

Meyer, Gerhard,
Frühlingsgedanken im Herbst . . 122

Digitized by Google

Seite.

Mickerts, Charles,
Frage 134

Milow, Stephan,
An das Glück 41
Den Mahnern 101
Deine Briefe 214
Lied der Liebenden 297
Mahnung 349
Triumph des Herzens 451

Moeser, Albert,
Langensalza 10
Ein Königsherz 56
Die Rosse von Mars-la-tour . . . 172
Xenien und Sprüche 259
Einer Verehrerin 352
Kaiserin Eugenie 409
Lied der Velleda 464

v. d. Mühle, W.,
Ständchen 58

Mühlmann, Ottilie,
Neues Leben 132
Das rechte Dulden 327

Müller, Clara,
Herbstwind 11
Herbst 138

Nothhardt, Curt,
Um hohen Preis 198

Oechsler, Robert,
Verseschmied 210

Pankow, Hellmuth,
Entsagung 124

Passarge, Robert,
Waldandacht 160

Pettenpaul, H.,
Dem Ewigen 209

Pfänner zu Thal, Fr. Büttner,
Auf finstrer Bahn 199

Planck, Ernst,
Einst und jetzt 326
Der Stern 461

Plügge, R. H.,
Gebet 328

Pollack, Paul,
Nachtgruß 208

Presber, Rudolf,
Venetianische Lieder 467

Preser, Carl,
Von Lust und Leid 41
Beim deutschen Weine 123

v. Preuschen, Hermine,
Glück 430

Prosch, K.,
Bitte 342

Rean, Victor,
Sehnsucht 56
Rast im Walde 83

Seite.

Rehbein, Arthur,
Nähe der Geliebten 367

Renneberg, Theodor,
Vergeblich Kämpfen 325

Reuß, Prinz,
Der deutsche Jäger 259
Der Waidmann 341
Das Schloß in der Schweiz . . . 480

Rheinländer, Hugo,
Die Rache 169
Cromwell 255

Rose, C.,
Innerer Drang 462

Rübsaamen, Rosa,
Jephta's Tochter 42

Sartori, Paul,
Vasco de Gama 5
Normannenabschied 54

Schlierbach, Max,
Mondnacht 119
Waldrast 393

Schlösser, Paul,
Nachtgesang 293

Schlotke, Otto,
Sommertag 467

Schmidt, Carl Eugen,
Ganymed 210
Reicher Ersatz 466

Schmitt, Christian,
Vereinigt 161
Im Wald 218

Schön, Hildebert,
Gleichniß 384

zu Schönaich-Carolath, Prinz Emil,
Puellae innuptae 4
Spät-Herbst 129
Vom Scheiden 297

v. Schönberg, Ernst,
Meeresfrieden 99
Schneesturm 212
Vorbei 263

Schröder, H.,
Dummheit weer't ok apenbor . . 413

Schulz, Robert,
Lied im Volkston 213
Erika vom Riede 412

Schwaab, Josef,
Bald kommt der Tag 452

Scolar, Michaël,
Das Vaterhaus 461

Sebus, Carl,
Ein altes Lied 483

v. Sichart, Sophie,
Abendlied 28

Silberstein, August,
Ein einsam Herz 283
Des Jägers Kind 437

Digitized by Google

Seite.

Souchay, Theodor,
Fernab 295

Spielhagen, Friedrich,
Doppelte Verwandtschaft 12

Starmanns, J.,
Erloschene Strahlen 53

Stein, Ottilie,
Edelweiß 158

Stempfinger, Eduard,
Musik 52

Steputat, Willy,
Herbstglück 121

Stern, Adolf,
An Margret 15

Streit, Alfred,
Poetenloos 108

Sturm, August,
Schneeglöckchen 337

Sturm, Julius,
Ewig dieselbe 5
Die Sonne 57
Nur Kampf 105
Entweder oder! 175
Gewitter 241
In stiller Nacht 297
Zu Fr. Rückerts Werken 341
Schlaf und Traum 417
Kleinigkeiten 480

Telmann, Konrad,
Sommer in Sorrent 13
Amalfi 96
Rheinfahrt 136
In Pompeji 215
Vorfrühling 285
Am Fuße des Aetna 367

Thieberg, A.,
Frühlingslust 341

v. Thüngen, H.,
Der Bach 83

Tittel, Magda,
Erinnerung 379

Toscalio, Z. M.,
Klage der Jungfrau 176

Vierordt, Heinrich,
Die Todten von Samoa 373

Voigt, Anna,
Ich denke dein 14
Ericagruß 139

Seite.

Ericagruß 174
Frühlingssturm 467

Wagener, Bruno,
Der Marathon-Bote 200

Waldmüller-Duboc, Robert,
Die Geschmähte 138

Walling, Günther,
Nord und Süd 15

Wehl, Feodor,
Der Dichter spricht 172
Don Juan's Ständchen 244
Mannessinn 309

Weiskopf, Camill,
Einer Schlummernden 216

Weiß, Albert,
Ich weiß nicht, ob zum zweiten Mal 197
Du, oder Keine 284
Abseits 464

Wendel-Marburg, Anna,
Mein Vaterhaus 216

Weselmann, F.,
Einem Mädchen 85
Im Roggen 453

v. Wildenbruch, Ernst,
Unter'm Machandelbaum 12

Wilhelm, Adolf,
Bekenntniß 412

Wiski, Emil,
Das Dünengrab 481

Wolfram, L.,
Der sterbende Rostem 377

Woermann, Karl,
An zwei Wiegen 97
Waldweben 457

Zeise, Heinrich,
Erinnerung an Schweden 14
Der Geist in der Natur 173
Mondnacht 254
Norwegens Stern 324

Zekel, Fanny,
Offenbarung der Liebe 52

Zettel, Karl,
Greisenalter 382
Dichtung und Zeitgeist 473

Zick, Ernst,
Friede in Gott! 246

Digitized by Google

Wissenschaftliche Aufsätze, Skizzen, Aphorismen, Kritik, redactionelle Mittheilungen etc.

Seite.

Beyer, Prof. Dr. E.,
Zur Rückertliteratur . . . 250, 270, 290

Friedmann, Alfred,
Guy de Maupassant 90

Goette, Rudolf,
Ein Epos der Weltgeschichte . . . 374

v. Gottschall, Rudolf,
Autobiographische Rückblicke . . . 2, 26

Heinze, Paul,
Ein Meister des historischen Romans. 350

Heinze, Paul, und **Rudolf Goette,**
Die Dichter der Befreiungskriege. 106, 130

Kohut, Dr. Adolph,
Der größte Dichter Ungarns . . 50, 66
Zwei Jubiläen 310, 334
Erinnerungen an den Dichter von „Rosenmüller und Finke" . . . 474

Kuhmerker, Heinrich,
Leser und Kritiker 458

Lorenz, M.,
Walther von der Vogelweide . 206, 226

Schrattenthal, Karl,
Was uns die deutschen Frauen erzählen. (VIII.) . . 394, 418, 439

Voretzsch, E.,
Der Parallelismus im deutschen Volksliede 146, 166, 182

Hamerling, Robert, † 438

Offener Sprechsaal.
Enthält Briefe und Mittheilungen von:
Redaction des „Deutschen Dichterheim" . 177, 220, 301, 387, 415, 454

Seite.

Julius Grosse . . . 223, 307, 390, 433
Aufruf zu Friedrich von Bodenstedt's 70. Geburtstage 266
F. Küchler 346
Dr. Johannes Fastenrath 371
Geheimrath Dahn 388
Dagobert v. Gerhardt (Amyntor) . 389
Hofrath Prof. Dr. E. Beyer . . . 389
Wolfgang Kirchbach 389, 390
Reinhold Fuchs 416, 486
August Freudenthal 470
Dr. Büttner Pfänner zu Thal . . 486

Aphorismen, Sprüche und Epigramme 413

Literatur und Kunst
20, 62, 101, 142, 177, 219, 264, 301, 344, 385, 432, 469

Bücherschau
17, 45, 60, 85, 124, 140, 162, 202, 246, 263, 286, 328, 369, 384, 453, 468, 485

Neue Bücher 87, 345

Briefschalter
22, 47, 63, 88, 102, 126, 143, 164, 179, 203, 224, 248, 267, 287, 307, 331, 347, 371, 391, 416, 436, 456, 471, 486

Preisausschreiben 21

Verlauf des letzten und Ankündigung eines neuen Preisausschreibens 266

Gefl. Beachtung empfohlen! . . 64

Nicht zu übersehen! . . 103, 126, 144

Mittheilung der Expedition . . . 308

Besprochene Bücher.

Seite.

Alberti, Conrad,
Brot! 468

Allmers, Hermann,
Fromm und frei 369

Baumbach, Rudolf,
Truggold 19

v. Bodenstedt, Friedrich,
Erinnerungen aus meinem Leben . 329

Digitized by Google

Seite.

Bormann, Edwin,
Mei Leibzig low' ich mir 60
Liederhort 163

Dahn, Felix,
Fredigundis 85
Attila 141

Ebers, Georg,
Die Gred 163

Eckart, Rudolf,
Licht und Schatten 140

Fehrs, Johann Hinrich,
Gedichte 264

Ferens, Zdenko,
Stimmen des Weltleids 329

Friedland, Ferdinand,
Sejans Tod 384

Friedmann, Alfred,
Zwei Ehen 60
Der Todesring, der Venusdurchgang 453

Fuchs, H.,
Haschisch 286

Genschen, Otto Franz,
Jungbrunnen 485

Gerok, Karl,
Unter dem Abendstern 246

v. Gottschall, Rudolf,
Merlins Wanderungen 61
Das Theater und Drama der Chinesen 330

Greif, Martin,
Gedichte 263

Grosse, Julius,
Episoden und Epiloge 86
Ein Frauenloos 86

v. Günthert, Julius Ernst,
Gedichte 19

Hamerling, Robert,
Homunculus 45

Hané, Eugen,
Träumereien im Studirstübchen . . 142

Hanstein, Adalbert von,
Albert Lindner 485

Hart, Heinrich,
Das Lied der Menschheit 374

Hildebrand, Paul,
Jugendklänge 247

Ibsen, Henrik,
Kaiser und Galiläer 385

Jensen, Wilhelm,
Vier Weihnachtserzählungen . . . 454

Seite.

Kastropp, Gustav,
Lyrisches und Episches 369

Kirchbach, Wolfgang,
Der Menschenkenner 202

Kretzer, Max,
Buntes Buch 286

Kürschner, Joseph,
Die deutsche Nationalliteratur . . 287

Leo, Friedrich August,
Gedichte 85

Leschivo, A.,
Hochsommer 469
Liebe und Leidenschaft 469

Litten, Julius,
Panzacchi, Stecchetti, D'Annunzio 202

Ludorff, Fr.,
Elgero 385

Magazin für die Literatur des In- und Auslandes 330

v. Meerheimb, Richard,
Psychodramen 263

Meyer, Conrad Ferdinand,
Die Versuchung des Pescara . . . 125

Müller, Adolf,
Doctor Faust's Ende 384

v. Najmájer, Marie,
Johannisfeuer 370

Oberbreyer, Max,
Lucians Hetärengespräche 468

Ohorn, Anton,
Von deutscher Art 125

v. Preuschen, Hermine,
Regina vitae 453

Ruhemann, Alfred,
Josef Victor v. Scheffel 60

Schmidt-Cabanis, Richard,
Pessimistbeet-Blüthen jüngstdeutscher Lyrik 124

Seraphina 85

Steiger, Edgar,
Der Kampf um die neue Dichtung. 247

Stern, Adolf,
Geschichte der Weltliteratur . . . 162
Die letzten Humanisten 350
Camoëns 351
Ohne Ideale 351

Sylva, Carmen,
Islandfischer 246

Telmann, Konrad,
Comtesse Clémence 202

Digitized by Google

Seite.

Pierordt, Heinrich,
Akanthusblätter 19

Waldburg, Gräfin Sophie,
Daheim und Unterwegs 17

Walling, Günther,
Aus den Tagen Karls des Fünften 328

Seite.

Wendlandt, Franz,
Lampra 369

Wohlmuth, Leonhart,
Gedichte 140

Zeitschrift für deutsche Sprache . . 370

Ziel, Ernst,
Literarische Reliefs 140

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 18. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Der König in Norge.

Ballade.

War einst ein König in Norge, der hatt' einen tiefen Gram,
Der sank ihm über die Augen, so oft der Abend kam.

Am Tag pflog er des Rathes, des Reiches und des Rechts
Und waltete weise des Friedens und tapfer des Gefechts.

Doch wann in Abendwolken in's Meer die Sonne sank,
Dann ward ihm trüb das Auge, dann ward das Herz ihm krank.

Denn einst in Abendwolken war ihm das Weib entschwebt,
Schwanflügelig, mit Rauschen, das kurz bei ihm gelebt.

„Fahr wohl!“ — rief sie hernieder — „die Heimat zieht mich an,
Ans Himmlische zu halten, vermag kein Erdenmann.“

Es hatte seither der König, der Verlassne, tiefen Gram:
Der sank ihm über die Augen, so oft der Abend kam.

Felix Dahn.

Autobiographische Rückblicke.

Von **Rudolf von Gottschall.**

Ich bin ein Sohn des schönen Schlesierlandes, dem auch meine Mutter entstammte, während meines Vaters Heimatland Ostpreußen war: er leitete aber seine Herkunft ab von den wegen ihres Glaubens vertriebenen Salzburgern, die dort in den baltischen Landen mit offenen Armen aufgenommen wurden.

Geboren bin ich am 30. September 1823 in Breslau, wo mein Vater damals als Artillerieoffizier in Garnison stand; mein Geburtshaus stand dicht an der Oder, auf der Straße, die nach der Viehweide und nach Pöpelwitz führt. Später siedelte mein Vater nach dem Bürgerwerder über und zu meinen ersten Kindheitserinnerungen gehört der Brand einer Zuckerfabrik uns gegenüber, der uns hell in die Fenster leuchtete.

Von Breslau wurde mein Vater nach Neisse versetzt. Hier ist mir besonders ein trüber Nachmittag in der Erinnerung geblieben, wo meine Mutter sehr aufgeregt und traurig war: sie theilte mir mit, daß der Bruder unserer Bonne wegen irgend eines Verbrechens gerädert würde. Ob unsere Bonne gerade ihren Ausgehtag hatte oder Urlaub erhielt, um diesem entsetzlichen Schauspiel beizuwohnen, weiß ich nicht mehr.

In Neisse blieben wir nur ein halbes Jahr: mein Vater war leidend und ging deshalb in den militärischen Verwaltungsdienst über; er erhielt eine Stelle als Zeugcapitain in Koblenz, und wir mußten mitten im Winter eine wochenlange Fahrt mit der Reisekutsche durch ganz Deutschland machen. Mein Brüderchen, das sich in sehr zartem Säuglingsalter befand, wurde dabei von der Amme in einem pelzgefütterten Tragebettchen im Arm gehalten. Es ging durch viele Städte und vieler Herren Länder; in der großen Meßstadt Leipzig verlief ich mich, wurde aber noch glücklich in unser Hotel zurückgebracht. In Koblenz, am herrlichen Rheinstrom, brachte ich nun meine ersten Knabenjahre zu, im Spiel und Kampfe mit den Jungen der Nachbarstraßen, die an den Zeughof grenzten, in welchem die bescheidene Dienstwohnung meines Vaters lag. Oft begleitete ich diesen auf den Ehrenbreitstein und die Karthause und erfreute mich des weiten Ausblicks auf die prächtige Rheinlandschaft. Nachdem ich das A-B-C bei Herrn Bungenroth gelernt, kam ich in die unterste Klasse des Gymnasiums, wo ich auf Grundlage meiner Quellenstudien aus Becker's Weltgeschichte einen „Wilhelm von Oranien", meist in den Schulstunden, dichtete und als Declamator Aufsehen erregte, indem ich, auf die Anfrage des Lehrers, ob einer der Schüler den Monolog aus der „Jungfrau von Orleans" kenne, dies bejahte und alsbald vom Katheder herab zu declamiren begann:

Lebt wohl, ihr Berge, du geliebte Hammelheerde,
Die Hanne sagt euch jetzt Adjes.
Ob ich noch 'mal zurücke kommen werde,
Wer weeß, wer weeß!

Schallendes Gelächter folgte dieser meiner ersten declamatorischen Leistung: ich hatte die Parodie irgendwo gelesen, auswendig gelernt und glaubte in allem Ernst, den berühmten Monolog aus der „Jungfrau von Orleans" in mein geistiges Eigenthum verwandelt zu haben. Meine erste theatralische Leistung lief nicht viel glücklicher ab: es war eine Vorstellung sehr junger Kräfte im Hause des späteren Ministerialraths Brueggemann: Körner's „Tony" und „Hedwig" wurden gegeben. In dem ersten Stücke spielte ich einen Mohrenknaben, der in der Zwischenpause nicht mehr weißgewaschen werden konnte, und so mußte ich als Schildwache in „Tony", um das Localcolorit zu retten, dem Publikum den Anblick eines halsstarrig exotischen Gesichtes möglichst gut zu verbergen suchen. Sehr eifrig trieb ich in Koblenz militärische Studien: auf der Brigadebibliothek im Schlosse holte ich mir kriegswissenschaftliche Werke; alle mußten aber schöne Pläne und Karten haben; es war meine Wonne, die Aufstellung der bunten Truppenquarrés auf diesen nachzusehen. Besonders die Schlachten des siebenjährigen Kriegs kannte ich auswendig; das Wonnegefühl, auf der Bibliothek, wo mich der Oberfeuerwerker oft allein ließ, alle die Bände mit dem blauen Umschlag und der hellrothen oder dunkelrothen Etikette, einen nach dem andern, herauszugreifen und durchzustöbern, kann ich jetzt noch nachfühlen: der Duft dieser militärischen Bücherei hatte etwas überaus Anheimelndes für mich.

Da mein Vater sich wieder wohler fühlte, ließ er sich in die active Armee zurückversetzen und es wurde ihm in der Bundesfestung Mainz eine Artilleriecompagnie anvertraut, deren Kaserne am Thiergarten lag. Hier in Mainz habe ich das Gymnasium von der untersten Klasse bis zur Secunda absolvirt. Trotz meiner dichterischen Nebenbeschäftigungen war ich ein fleißiger Schüler, der auch öfters Prämien erhielt. Die Poesie freilich erfüllte schon damals mein Leben ganz. In den untersten Klassen übersetzte ich die Fabeln des Phädrus, die ich dann bei öffentlichen Prüfungen vortragen mußte: später übertrug ich einzelne Metamorphosen des Ovid in deutsche Reimverse. Daneben dichtete ich in jeder Klasse ein Trauerspiel in Jamben; ich begann mit der Römertragödie, einem „Caius Gracchus" und „Catilina", wandte mich dann, von Goethe's „Iphigenie" angeregt, einem

Digitized by Google

griechischen Sagenstoff zu, dichtete eine „Hippodamia“; später lockte mich die Nordlandstragödie im Grabbe'schen Styl; mein „Cerigo“, bei weitem der beste meiner damaligen Versuche, von dem einige Scenen in den Mainzer Unterhaltungsblättern veröffentlicht wurden, mein Schauspiel: „Die Doppelgänger“ waren Erzeugnisse freier Erfindung. Daneben dichtete ich auch ein Epos in vierundzwanzig gutgezählten Gesängen: „Ferdinand Cortez“, in welchem ich mit Torquato Tasso wetteiferte. Dabei las ich alle Stücke von Raupach, Auffenberg, Immermann, Grabbe, Halm und den andern damals vielgenannten Dramatikern, die Schriften der Jungdeutschen, Heine's, Gutzkow's, Mundt's, Laube's; besonders aber schwärmte ich für Jean Paul, dessen Romane und humoristische Werke ich mit seltenem Eifer durchstudirte. Die Schönheiten der Rheinlandschaft in ihrer wechselnden Beleuchtung entzückten mich; sie hatten mein Naturgefühl geweckt und gerade das fand in Jean Paul's Schriften reichste Befriedigung; ich übertrug seine Schilderung der thüringischen und fränkischen Berge und Fluren, Wälder und Parke auf die anmuthige Rheingegend.

Meine militärischen Studien waren inzwischen nicht eingeschlafen; nur waren sie aus der Theorie mehr in die Praxis übergegangen. Ich begleitete die Compagnie meines Vaters bei sehr vielen Uebungen und Manövern und hatte mich auch bei der österreichischen Garnison angevettert, sodaß ich auch mit den Weißröcken zur Uebung auszog, denn ich war vielen Offizieren und Korporalen wohlbekannt. Ein Freudenfest war es für mich, als mein Vater mich zur Schießübung mit nach Koblenz nahm; dort auf der Karthause, beim Nachtschießen mit glühenden Kugeln oder wenn bei Tag die Bomben aus den Mörsern in die Lüfte stiegen, fühlte ich mich ganz kriegerisch gestimmt, schon als Schlachtenbummler, obschon ich nur ein Manöverbummler war.

Mein Vater nahm indeß im Jahre 1839 seinen Abschied und zog in seine heimatliche Provinz Ostpreußen, wo er bei Rastenburg sich ein Gütchen kaufte. So kam ich aus den Rheinlanden in die Nähe der Masurischen Seen; ich besuchte Secunda und Prima des Gymnasiums und machte im Jahre 1841 mein Abiturientenexamen. Da ich das abschriftliche Zeugniß noch besitze, so kann ich mit gutem Gewissen sagen, daß es ausnehmend günstig war, besonders was Deutsch, Latein und Französisch, Geschichte und Mathematik betraf. In dem letzteren Fach war ich ein Mitglied der auserlesenen Schaar, der in Extrastunden die Differenzial- und Integralrechnung beigebracht wurde. In meinen Mußestunden studirte ich die ältere Geschichte Ostpreußens nach dem klassischen Werke von Johannes Voigt; die Kämpfe der Ordensritter und der alten Preußen begeisterten mich zu einem Drama: „Heokus Monte, der Preußen Heerfürst“, welches auch im Druck erschien, natürlich auf Subscription; ich erlebte auch mehrere Kritiken, von denen einige mir den Pelz energisch genug wuschen. Außerdem hatte ich die „Antigone“ des Sophokles in derselben Form übersetzt, wie Schiller die „Iphigenie in Aulis“ des Euripides.

In Königsberg, wohin mein Vater nach Verkauf seines kleinen Besitzthums mit mir übergesiedelt war, widmete ich mich dem Studium der Rechte, hörte Institutionen und Pandekten bei dem jetzigen Reichsgerichtspräsidenten Simson, mit dem ich auch sonst viel verkehrte und in dessen Hause ich einige Jahre später mein juristisches Doctorexamen machte. Sehr anregend wirkten auf mich die Vorlesungen von Karl Rosenkranz, den ich ebenfalls häufig besuchte und auf seinen Spaziergängen begleitete. Die Folge davon war, daß ich ein geharnischter Hegelianer wurde von Kopf zu Fuß und die noch in meinen Besitz befindlichen Werke Hegel's, sämmtliche Bände von Anfang bis zu Ende mit meinen Bleistiftstrichen versehen, beweisen zur Genüge, daß ich nicht blos dem Namen nach ein Jünger Hegel's war. Mit Professor Simson, der ein Herbartianer war, gerieth ich darüber öfters in lebhafte Debatten.

Es war damals die Zeit der politischen Bewegung in Ostpreußen. „Die vier Fragen“ von Johann Jacoby, die Glossen und Randzeichnungen von Walesrode hatten die Augen von ganz Deutschland auf die baltische Provinz gelenkt. Herwegh, der nach seiner Audienz bei König Friedrich Wilhelm IV. dorthin kam, wurde als ein großer Sänger der Freiheit gefeiert. Natürlich konnte ein achtzehnjähriger Student dieser Begeisterung, von welcher ja auch sehr gesetzte Leute, wie die ostpreußischen Stände, sich hinreißen ließen, nicht widerstehen. Ich dichtete meine „Lieder der Gegenwart“, die alsbald zwei Auflagen erlebten, und da alle Welt damals auf Ostpreußen blickte, fiel dieser Blick auch auf mich und ich hatte leider sehr früh Anlaß, mich für berühmt zu halten, denn alle deutschen Blätter besprachen meine Gedichte. Damals gab es noch Censur; der Censor war Schulrath Lucas, derselbe, unter dessen Augen ich mein Abiturientenexamen bestanden hatte und der mir deshalb sehr wohlgesinnt war. Wir verhandelten gemüthlich bei einer Tasse Kaffee über die einzelnen Gedichte; einige passirten die Censur nicht und wurden darauf als „Censurflüchtlinge“ in der Schweiz gedruckt. Was die Opposition und die politische Lyrik in Ostpreußen damals verlangte, eine constitutionelle Verfassung, das würde heute auch von der ultraconservativen Partei als etwas Selbstverständliches angesehen werden; doch damals machte es böses Blut und die Vertreter dieser Ansicht wurden in Acht und Bann gethan. So erging es auch mir: ich gehörte damals der Burschenschaft Albertina an, deren Mitglieder früher Julian Schmidt und Albert Dulk gewesen waren, jener der Vertreter des nüchter-

Digitized by Google

nen, philosophisch geschulten Verstandes, dieser ein Genialitätsmensch, der sich in den extremsten Richtungen gefiel. Außerdem waren meine Studiengenossen und Genossen der Albertina Kreyßig, der später als Literarhistoriker und Shakespeareinterpret sich einen Namen gemacht, von Keudell, der spätere Botschafter in Bern, Hobrecht, später Oberbürgermeister in Berlin und Finanzminister, und auch tüchtige Publicisten, wie Walter Rogge, der später in Wien eine Rolle spielte. Walesrode hielt damals seine öffentlichen Vorlesungen und war auch bereit, den Studenten eine solche zu halten. Es wurde dies am schwarzen Brett angeschlagen und ich, der ich mit dem Vorleser näher bekannt war, hatte diese Bekanntmachung besorgt. Der Prorector, Professor Schubert, verbot diese Vorlesung; in Folge dessen beschlossen Landsmannschafter und Burschenschafter, ihm dafür ein Pereat zu bringen. Die überwiegende Mehrheit der Studentenschaft betheiligte sich dabei. Die Ausführung war eine wohlgelungene, denn die Katzenmusik mit Leierkasten, Pfeifen, zerbrochenen Töpfen ließ nichts zu wünschen übrig. Die Untersuchung hatte eine schwierige Aufgabe, denn sie konnte doch nicht einige Hundert Studenten bestrafen; die Rädelsführer aber waren sehr schwer zu ermitteln bei einem Unternehmen, das gleichsam aus der allgemeinen Initiative hervorging. Hier gab es nur eine Art von Indicienbeweis; da ich aber die Ankündigung der Vorlesung am schwarzen Brette besorgt, so war ich natürlich in hohem Maße verdächtig; man war froh, irgend einen Anhalt zu haben und ich wurde mit sechs Anderen verurtheilt und mit dem consilium abeundi bedacht. Die Carcerstrafe, welche den Anderen zuerkannt worden, erließ man mir auf Grund des Zeugnisses, welches der Leiter des juristischen Seminars, Professor Sanio, mir ausgestellt, denn ich hatte soeben für meine Arbeit über die Condictio causa data causa non secuta den ersten Preis erhalten.

Einer meiner nächsten Freunde in Königsberg war Wilhelm Jordan geworden: er war allerdings schon Doctor der Philosophie, während ich noch junger Student war; auch war er Landsmannschafter, Litthauer, gewesen und ich war Burschenschafter. Doch wir waren Beide junge freigeistige Dichter und das führte uns zusammen. Er hatte damals „Glocke und Kanone“ erscheinen lassen; „Irdische Phantasieen“ folgten, welche die Lehren der Hegel'schen Philosophie in poetischer Form vertraten. Auch die Neigung für das L'hombrespiel und die Praxis desselben führten uns zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Puellae innuptae.

Es ist ein Apriltag im Süden,
Ein Tag, gar süß zu verträumen,
Die Blüthen, die weißen, müden,
Gleiten still von den Bäumen.

Das will mich an Herzen gemahnen,
Die in der Jugend Mitten
Schieden von Erdenbahnen,
Eh' sie geliebt und gelitten,

Das mahnt mich an Freudenlesen,
Als Jugend und Himmel einst offen,
An Träume, die groß gewesen
Und nun versunken ohn' Hoffen,

An Alles, was einst mit Schimmer
Das Leben durchstrahlt und verhüllet,
An Alles, was leuchtend immer
Und doch blieb unerfüllet,

An erster Liebe Schauer,
Die uns das Herz gewendet
Zu Gott, und doch in Trauer
So früh, so früh geendet —

Die Blüthen, die uns lachten,
Die ein Frühling erweckt und genommen,
Eh' sie Erfüllung brachten,
Sind nicht vergebens gekommen.

Damit uns ein Sehnsuchtsschimmer
Verklärt hab' Leben und Lieben,
Und weil am süßesten immer,
Was unerreicht geblieben,

Hieß Gott vorbei sie schweben,
Die Scheidestunde verfrühend,
Um einst im besseren Leben
Sie uns zurückzugeben
Rein, ewig blühend.

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Digitized by Google

Ewig dieselbe.

Ewig dieselbe bleibt Liebe,
Allem Wechsel enthoben,
Wäre wohl, wenn sie's nicht bliebe,
Liebe Feuer von oben?

Gottes Herzen entsprungen,
Kann sie niemals verlodern,
Mag auch, vom Grabe verschlungen,
Was an uns sterblich, vermodern.

Julius Sturm.

Vasco de Gama.

I.

„Ich grüß' euch, die auf dieser Wellenflur
Die ersten wagefrohen Segler waren,
Nicht länger folg' ich eurer sichern Spur!
Das Kap der guten Hoffnung ist umfahren.

Und gute Hoffnung, die mich hold umflog
Bis heut, sie soll auch fürder mich geleiten,
Denn Keiner, den des Ostens Zauber zog,
Drang tiefer in die räthselvollen Weiten. —

Da ragt es auf, das nackte Felsenriff,
Der Pfeiler, von Orkanen wild zergeißelt,
Den einst das erste Portugiesenschiff
Als Grenzmal aufgerichtet und bemeißelt.

Zehn Jahre sind's, seit ihn der Regen streicht
Und Wellen gierig seinen Fuß umwühlen, —
Und haben all' die Tropfen hingereicht,
Um Dias' blut'ge Thränen wegzuspülen?

Hier lag er in Verzweiflung auf den Knien,
Die Arme um die Wappensäule klammernd,
Die bleichen Fahrtgenossen riefen ihn
Mit angstverworrnem Drohn, — da schrie er jammernd:

„Nur einen Tag, nur einen einz'gen Tag
Laßt mich das Steuer noch nach Osten richten,
Und wenn ich's dann noch immer nicht vermag
Gen Nord zu wenden, — wohl, ich will verzichten!“ —

Sie aber tobten: „Keine Stunde mehr!
Was wir gesucht, Gott will es uns nicht geben,
Und immer näher wandelt um uns her
Der grause Tod, — wir aber wollen leben!“ —

Sie wollen leben! — Sei es denn darum!
Er büßt es mit dem Inhalt seines Lebens; —
An Bord! an Bord! die Kiele wenden um,
Und was er that und sann, — es war vergebens!

Digitized by Google

Nein, nein, o edler Dias! Nie versiegt
Dein Ruhmesquell im Wechselbild der Zeiten,
Du wiesest uns, was dunkel vor uns liegt,
Und deine Pfade sind es, die wir schreiten.

Vor Gott und vor mir selbst bekenn' ich hier,
Wo Höllenqual dein tapfres Herz zerrissen:
An Heldenmuth ward mir nicht mehr, denn dir, —
Ob mehr an Glück? — der Himmel mag es wissen!

II.

Blitzfeuer glühn, das wilde Meer erkracht
Und bäumt sich in erbarmungslosem Spotte,
Die dritte schon, die fürchterlichste Nacht
Dräut sichern Tod der Portugiesenflotte.

Kristallne Wände thürmen sich empor,
Die weißen Firste steigen, zittern, fallen,
Und aus dem berstenden Gewog' hervor
Ertönt es in des Himmels Donnerschallen:

„Zurück, zurück, verwegne Menschenbrut!
Ihr habt genug gewagt, genug gesehen!
Der Welten Riegel sind in unsrer Hut, —
Wähnt ihr, sie könnten euch nicht widerstehen?" —

Wie tausend riesenhafte Fäuste bricht's
Von allen Seiten zornig aus den Wellen:
„Zurück, zurück! Wähnt ihr, es gäbe nichts,
An dem sich Menschenwille mag zerschellen?" —

Nach Ost gewandt den todesmuth'gen Blick,
Steht Gama hoch, am Steuer festgebunden:
„Jetzt oder nie erfüllt sich mein Geschick,
Herr, hilf in diesen letzten Prüfungsstunden!"

Und aus der Wolkenhülle kreischt der Sturm
Mit schrillem Hohn die Antwort ihm entgegen:
„Wenn nicht die Schiffe, will ich, Erdenwurm,
Die Leiber zum ersehnten Strande fegen!"

„Herr, hilf uns", betet Gama, „hilf uns nun!
Du gabst die Erde deinen Menschenkindern,
Und wenn sie hier nicht rasten und nicht ruhn,
Vermag es deine Majestät zu mindern?

Ich geize nicht nach eitler Ehren Tand,
Laß Spätre meines Sieges Früchte erben,
Gieb mir den Wellenpfad zum Morgenland,
Und wenn ich ihn gefunden, laß mich sterben!"

Digitized by Google

Da leuchtet's auf im Oſt! Ein ſchwacher Schein
Durchglüht am fernen Horizont das Dunkel,
Und in die Waſſerkämme ſpielt hinein
Des Morgenroths verheißendes Gefunkel.

Die Wolken fliehn, die goldne Sonne ſteigt
Und tränkt das All mit lebenswarmen Gluthen,
Es tagt, es tagt! der hohle Sturmwind ſchweigt
Und hoffnungsfarbig ſchimmert's in den Fluthen.

Es iſt kein Wahn! — Ein einz'ger Jubelſchrei
Gewaltig donnernd ſchallt von allen Borden:
„Triumph! Triumph! das Meer im Oſt iſt frei,
Und ſeht! die Küſte wendet ſich gen Norden!"

Sie drängen vor, ſie preſſen ſich die Hand,
Sie küſſen ſich mit Thränen und mit Lachen, —
Nur Gama, noch am Steuer feſtgebannt,
Steht wortlos, wie in ſeligem Erwachen.

Wofür Jahrhunderte in keckem Spiel
Umſonſt gekämpft mit ſehnſuchtheißem Ahnen,
Es iſt erſiegt! Der dichte Schleier fiel,
Und frei zum Ganges ſind die Waſſerbahnen!

Paul Hartori.

Harald Harfager.

Da ſprach König Harald (Harfager zubenannt):
„Wißt denn, ich hab' einen Boten an Rynhild ausgeſandt,
An Rynhild, Blaatand's Tochter. Und ziehet ſie morgen ein,
Unter meinen Frauen allen ſoll fortan auch Rynhilde ſein."

So ſprach König Harald. Und auf und ab im Saal
Im Schloſſe zu Drammen ſaßen die Großen allzumal,
Und dazwiſchen in lachender Jugend und wie Kinder anzuſchaun,
Saßen blond und ſtolz und glücklich Harald Harfager's neunundzwanzig Fraun.

Und als der König geſprochen, Alles flüſterte leis.
Aber plötzlich ſchwieg ihr Flüſtern; Olaf Thureſon trat in den Kreis,
Olaf Thureſon, Harald's Bote. Vor den König tritt er und ſpricht:
„Ich bringe Rynhildens Antwort, Rynhilden aber bring ich nicht.

„In der Halle zu Roſkilde, mich zu hören bereit,
Stand ſie, den Reifen im Goldhaar, an König Blaatand's Seit',
Längſt war ihr Kunde gekommen, um weſſentwill' ich kam,
Und ſie ſprach, dieweil ſie die Spange wie ſpielend von ihrem Arme nahm:

„„König Harald iſt Herr über Norweg, über Norwegs Frauen auch,
Aber Euer Brauch in Drammen iſt nicht in Roſkilde Brauch,
Und liebt' ich ihn, wie ich ihn haſſe, meine Liebe hätte nicht Eil',
Ein Herze will Rynhilde, nicht eines Herzens dreißigſten Theil.""

Digitized by Google

Olaf Thureſon ſprach's. Und wie Freude zuckt's um die Lippe der Fraun,
Aber roth auf Harald's Stirne war das Zornesmaal zu ſchaun,
Er rief: „Und werben nicht Worte, ſo werbe denn das Schwert,
Noch nie hat König Harald ein Königskind umſonſt begehrt."

Und er ſtieg hinab zum Strande. Segelfertig Schiff um Schiff:
Am erſten Tage vorüber an Skagens Horn und Riff,
Am zweiten: Nebel und windſtill, alle Segel ſchlaff und matt,
Aber ſieh, mit Ruderſchlage geht es ſüderwärts in das Kattegatt.

Und am dritten Tag ein Windſtoß und zerriſſen die Nebelſchlei'r
Und am blauen Himmel die Sonne. „Die Sonne, die ſchickt uns Frej'r,
Frej'r will den Weg uns zeigen" . . . Unter Waffenklirren an Bord
Und bei Kriegeshörnerblaſen läuft Harald ein in Roſkilde-Fjord.

Hoch oben aber am Saalthor auf der Treppe von Roſkild',
In Ruhe ſteht König Blaatand und neben ihm Rynhild',
Und ſie zählen die Nordlandsſchiffe, hundert Segel faſt,
Und am Bug ſteht König Harald. Kriegswimpel flattern hoch am Maſt.

Krieg bringt er. Aber plötzlich . . . was iſt es, das Wandel ſchuf?
Es ſchweigt das Waffenklirren, es ſchweigt der Schlachtenruf,
Es ſchweigt der Hörner Blaſen, — nur Cymbeln und Schalmein,
„Harald kommt, nicht um zu fechten, Harald kommt, um minniglich zu frein."

Und ſieh, hinan die Stufen ſteigt er und beugt ſein Knie:
„König Blaatand, Deine Tochter, in Demuth werb' ich um ſie;
Meinen Stolz hat ſie bezwungen. Und meiner Krone Glanz
Ich will ihn *theilen* mit Rynhild. Aber mein Herz beſitzt ſie *ganz*."

Theodor Fontane.

Spähne.

Mahnung.

Die Menge kennt nur die gemeine Noth,
Die geiſt'gen Güter überläßt ſie Thoren;
Wie leicht iſt zu regieren ſie! Gebt Brod —
Und aller Freiheitsdrang geht ſtracks verloren.
Ihr könnt an Recht und Sitte euch vergreifen
Und Eide brechen, die ihr jüngſt geſchworen,
Für Suff könnt Eure Feinde ihr erſäufen,
Für Braten ſie als Hex' und Ketzer ſchmoren;
Doch die Geſchichte wird, das merkt hiebei,
Für immer ſolche Thaten regiſtriren
Stets mit Robespierre's Todesſchrei:
„Die Schufte triumphiren!"

Digitized by Google

Sprichwort-Thorheit.

Von Völkern spricht man oft genug,
Wie in dem Sprichwort von dem Krug
Und könnte der wie jene sagen:
Ich gehe nicht, ich werd' getragen.

L. Anzengruber.

In der Klause.

„O könnt' ich doch nur einmal, einmal noch
Genießen einen Augenblick des Glücks!
Noch einmal einen Tag gesund und fröhlich
Auf blühnden Auen schweifen einen Tag lang,
Nur einen einz'gen blauen Sommertag
Die Welt durchwandern, Mensch sein unter Menschen,
Noch einmal in ein liebend Auge blicken,
Noch einen Zug thun aus dem Wonnebecher
Des Lebens, oder mindestens doch leidlos
Verbringen einen Tag — mit ruhigem
Behagen einen Tag, wie andre Menschen,
Den Odem in mich ziehn des Aetherhauchs! —

Doch dann? Was dann, wenn jener Glücksmoment,
Flüchtig wie all' die irdischen Momente,
Nun durchgenossen wär' und hingeschwunden,
Erloschen wie ein Strahl, um Platz zu machen
Der alten Düsternitz? Was hätt' ich dran?
Vorbei wär' er, vorbei wie all' die andern,
Die Sonnenblicke des vergangnen Lebens.
Bereichert wär' die lange bunte Reihe
Von schönen freundlichen Erinnerungen
Um eine — das wär' Alles. Ob sie länger,
Kürzer, die Perlenschnur, um eine Perle,
Was liegt daran? Nein, lieber gar nicht will ich's,
Das Glück des Augenblicks! Nimm deinen Fortgang,
O Leben, wie mir's das Geschick beschieden!
Die Jahre machen anspruchsvoll den Menschen,
Daß er zuletzt nur noch ein Glück begehrt,
Das nicht blos mehrt die Summe des vergangnen,
Das blüht in ewig holder Gegenwart,
Das sich erneut, alltäglich und allstündlich,
Und einen milden Glanz in schönem Gleichmaß
Verbreitet um ein ganzes Erdendasein,
Wär's auch des Lobes voll" . . .

So in der Klause sann der sieche Klausner.

Robert Hamerling.

Digitized by Google

Mein Gebet.

Du wüßteſt gern, ob mir der Glaube fehle,
Ob ich verleugne Gottes Majeſtät,
Und ob ſich nie erſchließe meine Seele
Vor einem höhren Weſen im Gebet?

Als ich, ein Kind noch, durch die Wälder ſtreifte,
Halb unbewußt vereint mit der Natur,
Vor meinem Aug' die Frucht am Baume reifte,
Und jedes Blatt emporwuchs in der Flur,

Da wurden jene wehevollen Stunden,
Wo ich, von ſüßem Sehnſuchtsdrang durchweht,
Ein unbegreiflich tiefes Glück empfunden,
Für meine Kindesſeele zum Gebet.

Viel ſpäter, da die Knabenzeit verflogen,
Iſt mir ein Eden in der Kunſt erblüht,
Sie hat mich oft um meinen Schmerz betrogen,
Verſenkt in Wonnetaumel mein Gemüth.

Wenn dann, umbrauſt von himmliſchen Accorden,
Zu märchenhaftem Glück mein Geiſt geräth,
Des Lebens Qualen ihm zum Traum geworden,
Durchbebt mein ganzes Sein ein ſtumm' Gebet.

Und als ich dich zum erſten Mal erblickte,
Dein Anblick voll und warm in's Herz mir drang,
Und es mit wunderſamen Troſt erquickte,
Als mir zum erſten Mal dein Wort erklang,

Da war's, als ob mein Leben Knospen triebe,
Ich fühlte, was mein Blick dir oft geſteht,
Daß du mein Glück, mein Schmerz — daß ich dich liebe:
Auch dies Empfinden iſt für mich — Gebet.

Adolph Landesmann.

Langenſalza.

(27. Juni 1866.)

Der blinde König hält im Korn,
Im winddurchwallten, hohen;
Es kämpfen die Heere in hellem Zorn,
Der Schlachtruf tönet, es ſchmettert das Horn,
Und tödtliche Blitze lohen.

Der König lauſcht dem wirren Schall,
Den lauten Commandorufen,
Die Lerchen entfliehn vor dem Donnerhall,
Die Blumen, die rothen und blauen, ſind all'
Zertreten von Roſſeshufen.

Digitized by Google

„Mein Sohn, ſag' an: wie ſteht die Schlacht?
Siegen wir oder erliegen?"
„„Anſtürmen die Reiter, die unſern, mit Macht,
Es blitzen die Schwerter, der Harniſch kracht,
Mein Vater, wir ſiegen, wir ſiegen!""

Da ſpielt ein lichter Freudenſtrahl
Um's Aug', um's ſternenloſe,
Die Wange glüht, die jüngſt noch fahl,
Und wie Muſik tönt ihm im Thal
Das wilde Kampfgetoſe.

O König, fürchte des Schickſals Hohn!
Ein Wahn hat dich betrogen;
Wohl ſiegſt du heute, doch morgen ſchon
Irrſt du als Flüchtling ohne Thron,
Biſt rings von Feinden umzogen.

Von König Johann, dem Kaiſerſproß,
Dem blinden, wohl hörteſt du Kunde;
Er ließ ſich binden auf's hohe Roß,
Stob muthig in raſender Feinde Troß
Und ſuchte die Todeswunde.*)

Die tauſendjährige Herrlichkeit
Der Welfen, nun bricht ſie in Scherben;
Verbanne die Hoffnung fern und weit,
Wirf, wie Johann, dich in den Streit
Und ſtirb, wie Helden ſterben.

Albert Möſer.

*) Bei Crecy 1346.

Herbſtwind.

Durch fahlbelaubte Bäume
Mit müdem Ton der Herbſtwind ſingt,
Die ſehnſuchtbange Weiſe klingt
Des Nachts in meine Träume:

„Ach, alle Blumendüfte,
Das Farbenſpiel der Roſenzeit,
Die ganze Sonnenſeligkeit
Zerſtoben in die Lüfte!

Verſtummt iſt Scherz und Koſen.
Die mir geblüht in tiefſter Bruſt,
Das alte Leid, die alte Luſt,
Sie ſtarben mit den Roſen.

Nun will kein Stern mehr ſcheinen.
Der Himmel trüb und wolkenſchwer,
Das Haupt ſo müd', das Auge leer, —
Ich hab verlernt das Weinen!

Und wenn die Sehnſuchtslieder
Der Nachtwind auf den Fluren ſingt,
In meinem Herzen hallt und klingt
Sein traumhaft Rauſchen wider.

Er ſeufzt in Hain und Hage,
Er ſingt in ſternenloſer Nacht,
Vom Geiſt der Welten ſelbſt erdacht,
Des Sommers Todtenklage.

Clara Müller.

Digitized by Google

Doppelte Verwandtschaft.

Durch Bluts- und Wahlverwandtschaft fest verbunden,
Hat eins des andern liebend stets gedacht.
Du, Schwester, warst mein Stern in dunkler Nacht;
Im Bruder hattest du den Freund gefunden.

Was ich nur Gutes, Schönes mocht' erkunden,
Ich habe alles treulich dir gebracht.
Da ward gelernt, geschwärmt, gescherzt, gelacht —
Und so vergingen uns die holden Stunden.

Das ist nicht mehr. Längst trennte uns das Leben;
Allein muß tragen ich so Glück wie Leid!
Doch was ich schaffen mag und was erstreben,

Es schaut dein Auge klar zu jeder Zeit
In meiner Seele tiefgeheimstes Weben.
Mein Dichten, Denken — dir bleibt es geweiht.

Friedrich Spielhagen.

Unter'm Machandelbaum ....

(Alt-Märkisch.)

Unter'm Machandelbaum
Da ist ein Platz —
Susala dusala —
Da sitzt mein Schatz.

Sitzt auf dem grünen Gras,
Sitzt auf dem grünen Klee —
„Hast ja die Augen naß,
Bist ja wie Milch und Schnee —
Susala dusala
Wo thut's denn weh?"

„Kommst du so spät zurück?
Nun ist's zu spät für's Glück.
Kenne dich gar nicht mehr,
Mir ist das Herz verquer —
Susala dusala
Wollt', todt ich wär'!"

„Schwarz ist das Grabeloch,
Leb' doch ein Weilchen noch,
Wart' noch bis Sanct Kathrein,
Da will ich um dich frei'n,
Wart' noch bis Sanct Martein,
Da soll die Hochzeit sein —
Susala dusala
Gieb dich darein."

Ernst von Wildenbruch.

Spruch.

Das schwerste Leid hab' ich in stillen Stunden,
Am besten stets mit mir allein verwunden,
Doch kam das Glück, mir frohe Lust zu beuen,
Braucht' ich Genossen, um mich recht zu freuen.

Georg Ebers.

Digitized by Google

Das Leben.

Beklag' nicht des Lebens Kürze:
Sie ist seine beste Würze.
Sie treibt uns früh zu streben,
Es würdig zu durchleben.
Das Glück hat's immer eilig,
Kein Alter ist ihm heilig.
Nur Unglück zählt nach Jahren,
Wenn wir zur Grube fahren.
Und wie sich auch Alles wende:
Es führt zu ruhigem Ende . . .
Was uns das Glück beschert,
Uns Unglück nimmt im Leben:
Es hat keinen andern Werth,
Als den wir selbst ihm geben.

Friedrich von Bodenstedt.

Sommer in Sorrent.

Die Tage all' in leuchtendem Blau,
Mit immer flammender Sonne, —
Sie gleichen sich einander genau
In glühender Daseinswonne;

Sie gleichen sich mit der stillen Fluth,
Die kaum eine Welle kräuselt,
Mit purpurn sinkender Abendgluth,
Die selten ein Hauch durchsäuselt.

Sie gleichen sich mit dem schwülen Duft
Der Oleander in Blüthen,
Mit flimmernd sengender Mittagsluft,
Darinnen die Gassen brüten;

Mit träger Ruhe, in die gebannt
Das Leben schlummert bei Tage,
Sorbettoschlürfen Abends am Strand
Und nächt'ger Moskito-Plage.

Vom Feuerberge der blaue Rauch
Steigt auf in die Aetherreine,
Und Nachts wetteifert sein Flammenhauch
Mit sprühendem Sternenscheine.

Neapel grüßt um die Dämmerzeit
In tanzendem Lichtgefunkel,
Wenn zur Guitarre ihr Liebesleid
Die Burschen singen in's Dunkel.

In blendender Helle glänzt die Welt,
Die Blätter der Bäume bleichen,
Der Rebstock welkt und es dorrt das Feld,
Gleichförmige Wochen schleichen.

O, stieße schauernder Windhauch nur
Ein einzig Mal durch die Blätter
Und zög' am Himmel die Feuerspur
Mit Donner und Blitz ein Wetter!

O, führe prasselnder Hagelschlag
Herab auf brennende Halde,
Und dürft' ich athmen nur einen Tag
Im heimischen Buchenwalde!

Auf Haupt und Gliedern lastet es schwül,
Zu schön, zu hell ist das Leben;
Ein nordischer Hauch nur, frisch und kühl,
Er könnte Erquickung geben.

O, toste nur einmal wild die See,
Und leckten herauf die Wellen,
Es würd' in der Brust dies öde Weh
Wie schäumende Fluth zerschellen.

Mir ist der Sonne zu viel, zu viel, —
Es winken grünende Matten
Dem lechzenden Sinn als lockend' Ziel
Und düsterer Waldesschatten.

Ein Sommer, der auch zu wettern weiß,
Er frommte dem Sonnenmüden,
Für Sturm und Regen gäbe ich preis
Die glühnde Wonne im Süden!

Konrad Telmann.

Digitized by Google

Erinnerung an Schweden.

Noch flüstern mir die Birkenwälder,
Die ich auf Schwedens Flur geschaut,
Noch seh ich seine grünen Felder —
Mit tausend Perlen überthaut.
Und denke ich vergangner Zeiten
Und ihrer Freuden, ihres Wehs,
Dann seh ich still und friedlich gleiten
Die klare Fluth des Mälarsees.

Und als ich einsam und verlassen
In monderhellter Sommernacht
Zog durch Upsalas stille Gassen,
Hab seines Helden ich gedacht,
Der heißre Schlachten einst geschlagen,
Wie vor und nach ihm Keiner je,
Hell strahlt dein Ruhm in allen Tagen,
Du gottbegnadeter Linné.

Dann wieder dacht' ich jener Tage,
Die in Stockholm ich zugebracht,
Und sah, wie aus dem Sarkophage
Sich Karl erhob um Mitternacht,
Wie er, ein Ritter vielbewundert,
Vor meinem Aug' vorüberglitt,
Und durch das staunende Jahrhundert
In seiner Spartergröße schritt.

Jetzt ruht der Held in enger Truhe,
Der kämpfend flog von Land zu Land,
Nach heißen Schlachten fand er Ruhe
An seiner Ostsee kühlem Strand.
Und über ihm wehn stolze Fahnen,
Getränkt mit seiner Schweden Blut,
Hier ist's, wo neben seinen Ahnen
Der zwölfte Karl jetzt friedlich ruht.

Dann trug ein Dampfer mich im schnellen
Flug, westwärts richtend seinen Lauf,
Und friedlich nahmen mich die Wellen
Des Wenernsees, des stolzen, auf,
Bis des Trollhättas wildes Rollen
Aus weiter Ferne dumpf erklang,
Der donnernd von granitnen Stollen
Lauttosend in den Abgrund sprang.

So tauchen Bilder stets auf Bilder
Aus alter, längstvergangner Zeit
Vor meinem Aug' empor, in wilder,
In nie geahnter Herrlichkeit.
O könnt' ich einmal nur noch fahren
Weit durch des Nordlands stolze Flur,
Wie ich dereinst vor langen Jahren
Entzückt durch Schwedens Gauen fuhr!

Heinrich Zeise.

Ich denke dein.

Der Eichwald träumt. In mittagsschwülem Schweigen
Ruht rings die Welt, vom Sonnengold durchglüht;
Kein Windhauch weckt die Vögel in den Zweigen,
Sie schliefen ein, des Jubilirens müd'. —
Auch ich sitz' träumend auf bemooftem Stein,
Und denke dein. —

Und schemenhaft aus dunklen Weihers Tiefe
Steigt vor mir auf dein liebes Angesicht;
War's nicht, als ob dein Mund mich schmeichelnd riefe?
Vernahm ich deine leisen Schritte nicht?
Vergebens, ach, schau ich des Wegs daher,
Du kommst nicht mehr. —

Vom Rosenbusch fällt Blüth' um Blüthe nieder
Und welkt und stirbt, nur Dornen beut er mir.
Vorbei! — Die Rosenzeit kehrt nicht mehr wieder,
Sie ging dahin, und du, du gingst mit ihr;
Nun sitz' ich einsam auf bemooftem Stein,
Und denke dein. —

Anna Voigt.

Digitized by Google

Nord und Süd.

Sind nicht die deutschen Eichen
So grün am Isarstrand,
Wie an der Ostmark Deichen
Und an der Alpen Wand?

Erklingt am Dünensande
Nicht hell das deutsche Lied,
So wie am Neckarstrande,
Im Norden wie im Süd?

Die deutschen Banner, wehen
Sie nicht so stolz am Rhein,
Ueber des Schwarzwalds Seeen,
Wie über Ems und Main?

Und füllt die deutsche Treue —
Kein prunkend leeres Wort —
Das Herz mit heil'ger Scheue
Im Süden nicht, wie Nord?

Drum fort mit dem Gedanken,
Der Deutsche oft getrennt,
Ob man uns Preußen, Franken,
Ob Sachsen, Baiern nennt.

„Ein Hirt und eine Heerde,
Ein Volk in Waff' und Wehr",
So schallt's, wo deutsche Erde,
So braust's von Fels zu Meer.

Günther Walling.

An Margret.

Wohl führt mein Weg zu Thale.

Wohl führt mein Weg zu Thale
Und Abend ward's im Land,
Doch bleibt mein Blick dem Strahle
Des Lichtes zugewandt.

Der Nachtwind regt sich leise,
Doch hört mein Ohr allein
Die tröstlich holde Weise:
Dein Herz, o Herz, ist mein.

Und ob es mählig dunkelt,
Mich dünkt die Nacht noch fern,
So lang dein Auge funkelt,
Als hellster Abendstern!

Unmöglich!

O, wie oft in des Tages Lauf
Möcht' ich dich schirmend umschlingen,
Wolken schau ich — sie ziehen herauf,
Schwere Wetter zu bringen.

Während wir sorgen um Lager und Sitz,
Während wir schmücken die Wände,
Wirft uns vielleicht ein prasselnder Blitz
Jäh in das Haus die Brände.

Weil so rastlos der Götter Neid,
Weil so flüchtig die Stunde,
Weil so ehern schreitet das Leid
Mit der Sorge im Bunde;

Weil ich nicht wenden kann das Geschick,
Daß wir zum Ende gleiten,
Möcht' ich über den Augenblick
Schützend die Hände breiten.

Daß uns von seiner Seligkeit
Etwas — etwas doch bliebe,
Möcht' ich fesseln die Schwinge der Zeit,
Fesseln den Hauch der Liebe.

Digitized by Google

Am Neujahrsmorgen.

Eh' noch die laute, wirr geschäft'ge Zeit
Gemüth und Feder, Liebste, mir entweiht,
Sei wie ein Sternbild zwischen Tag und Nacht
In reiner Stille dir mein Gruß gebracht.
Sind wir nur Kinder der Vergänglichkeit,
So sag' ich treu: Dich lieb' ich allezeit,
Und sind wir mehr, so schließt dies Wörtlein auch
Die Ewigkeit in seinen kurzen Hauch!

Auf der Reise.

Ich fahre hin in halber Nacht,
Die Welt ist trüb, das Land ist grau,
Doch leuchtend, wo dein Auge lacht,
Dein Wort erklingt, o goldne Frau!
Du hast mir Trost und Glück
So überreich gegeben —
Nimm keinen Strahl und Hauch zurück,
Es geht um Heil und Leben. —

In Morgenstille steht der Hag,
Um den der weiße Nebel braut,
Doch dein gedenkend wird es Tag,
Und Lerchenjubel schmettert laut;
O goldner Tagesschein,
O Lenz und Jugendschimmer,
Er kommt von dir, von dir allein —
Bewahr ihn mir für immer!

Adolf Stern.

Friedhofsrose.

O du lieblicher Kelch, umwoben von Duft,
Von Purpurschimmer durchfunkelt, —
Sanft lodern in dir die Flammen
Des Schönen in Eine zusammen, —
Und blühst doch über des Lebens Gruft,
Von schwarzen Cypressen umdunkelt.

Bist du aus jener anderen Welt
Als freundliches Zeichen entboten,
Daß einst im Frieden des Schönen
Das Leben sich werde versöhnen? —
Geisterhauch fächelt das Gräberfeld:
Selig, selig die Todten.

Paul Heinze.

Verklungene Lieder.

Du kennst mich — glaubest mich zu kennen,
Weil ich so Vieles dir vertraut,
Dir meine Lieder selbst gesungen
Und du mir tief in's Herz geschaut.

Doch meines Seins tiefinnerst Wesen
Fließt nicht in Worten, Liedern hin,
Die wahrsten alle sind verklungen
Und ich allein ihr Lauscher bin.

Digitized by Google

In weihvoll stillen, schönen Stunden
Da brausen sie durch's Herz mit Macht —
Ich lausch' und lausch' bis sie verhallen
Und Seligkeit ist mir erwacht.

Sie sind zu mächtig, sie zu halten —
Es bleibt der Griffel wie gebannt
Und später — sind sie mir entfallen
— Du hast sie nie gekannt.

Marie Fürstin Lantacuzene.

Das Glück.

Das Glück, wie gleicht's dem Schmetterling
Mit bunter Farben Prangen!
Es ist ein leichtes Flatterding
Und läßt sich niemals fangen.

Wie flüchtig ist die kurze Lust
Der froh genossnen Stunden!
Denn, wer des Glücks sich wird bewußt,
Dem ist es schon entschwunden.

Und hältst du mit Gewalt es fest
Und willst du dir's erzwingen,
So bleibt dir nur als trüber Rest
Der Staub von seinen Schwingen.

Anna von Lieben.

Bücherschau.

Gräfin Sophie Waldburg. „Daheim und Unterwegs." Gedichte. (Cannstatt.) Gräfin Sophie Waldburg, obgleich erst vor wenigen Monaten auf dem Schauplatz des literarischen Wirkens erschienen, ist bereits eine im engsten Sinne des Wortes gepriesene Dichterin. Denn das Preisenswerthe an ihr hat die materielle Gestalt angenommen, von der sich unsere Zeit am liebsten überzeugen läßt, der sie am willigsten Glauben schenkt: das Preisenswerthe hat die Gestalt eines ausbezahlten Preises angenommen. Die Leser des „Deutschen Dichterheim" haben diese Thatsache in um so freundlicherer Erinnerung, als ihnen mit der Nachricht, daß ein Gedicht der Gräfin Sophie Waldburg einen von diesem Blatte ausgesetzten Preis errang, das bezügliche Gedicht selbst unter dem Titel „Ein Wort" vorgelegt wurde.

Dieser Erfolg war nicht der erste Schritt der Dichterin in eine sich für sie ungewöhnlich rasch zur Berühmtheit gestaltende Oeffentlichkeit. Nur wenige Wochen vor der Zuerkennung des Preises verbreitete sich von München aus, dem damaligen Wohnsitz der Dichterin, eine deutsche National-Hymne: „Wir sind bereit", die unmittelbare Antwort auf die weltbekannte Rede, welche der Reichskanzler im Februar d. J. auf der Tribüne des deutschen Reichstages gehalten hat. Das deutsche Volk versäumte nicht, jene dichterische Entgegnung als seine eigene Antwort anzusehen, was durch die schnelle Popularität der Hymne, durch den häufigen öffentlichen Vortrag derselben in verschiedenen Compositionen, thatsächlich bewiesen wurde.

Nichts ist charakteristischer für die Lyrik der Gräfin Waldburg, als diese ungewöhnlich frühe Verknüpfung der eigensten Interessen der Seele mit den Interessen der Welt. Die Lyrik, im Allgemeinen ein nur schwer und selten vernehmbarer Ausdruck der Innenwelt, hat es sonst wie ein Wunder zu begrüßen, wenn die geräuschvolle und meist nur auf praktische Ziele gerichtete Außenwelt sich dem Gesange des Dichters mit ganzem und lautem

Digitized by Google

Einverständniß zuneigt. Wie wenig die Kritik unserer Tage zur Vermittlung der einsamen dichterischen Innenwelt mit der nur mühsam zu erweckenden Empfänglichkeit der Außenwelt geeignet ist, das hat nach vielen andern namhaften Dichtern jüngst auch Robert Hamerling in diesen Blättern an dem Schicksal seiner eigenen Dichtungen nachgewiesen. Ein neues Buch wird stets von Denjenigen aufmerksam gelesen, die aus Gründen des Gemüthes oder auch nur des guten Tones verleitet werden, von einem neuen Buche Kenntniß zu nehmen, aber sonst nicht die geringste materielle Verpflichtung haben, sich damit zu beschäftigen. Ein neues Buch wird stets am unaufmerksamsten und oberflächlichsten von Denjenigen gelesen, denen die Kenntnißnahme als eine lästige Berufspflicht obliegt, also vom Kritiker, wie er heutzutage beschaffen ist. Wenn gleichwohl der freiwillige Leser, weil er nicht Literat ist, die Klarheit über seine empfangenen Eindrücke im Urtheil des erzwungenen Lesers, des Literaten, aufsuchen muß, so ergiebt sich aus diesem Umstand von selbst, welche Verwirrungen und welche Hemmungen für die geistige Fortbildung der Nation von den literarisch-kritischen Zuständen unserer Tage verschuldet werden. Nicht selten begegnet man im Feuilleton eines sogenannten Weltblattes einer Kritik über ein neues Buch, welche mit schreiender Deutlichkeit verräth, daß sie aus den zerstreuten, durch Phrasen künstlich verbundenen Gliedern früher erschienener, vom Beruf erzwungener Zeitungsurtheile besteht und der den Mund vollnehmende Autor einer solchen Weltblatt-Kritik in den Kern seines Gegenstandes nicht selbstständig eingedrungen ist.

Nirgends aber stiftet ein derartiges, schon an sich verwerfliches kritisches Verfahren größeren Nachtheil als gegenüber einer neuen Erscheinung auf dem Gebiete der Lyrik. Denn diese ist, wenn sie in einem neuen Dichter neue Gestalt gewinnt, am schwersten verständlich und ihr Kern erfordert das tiefste und eingehendste Studium, wie es absolut nicht in den Neigungen und Gepflogenheiten der modernen Zeitungskritiker liegt. Ein neuer Lyriker ist ein neuer Mensch, wenn er überhaupt ein neuer Lyriker ist, und wie schwer ist das Verständniß für einen eigenthümlichen Menschen, welcher das einzige Neue unter der Sonne ist, zu gewinnen! An die Stelle des Ausdrucks für das von ihm unverstandene Neue setzt der Kritiker längst verbrauchte Formen des Urtheils, da es ihm viel zu unbequem wäre, für den noch nicht dagewesenen Stoff erst eine noch nicht dagewesene Modellirung zu ersinnen. So wird im günstigen Falle mit der Bezeichnung „stimmungsvoll", im ungünstigen mit der Bezeichnung „pessimistisch" Alles abgethan.

Um ein Beispiel anzuführen, das mir am nächsten liegen muß, sind sogar meine bescheidenen „Bekenntnisse" in diesen Blättern mit der Verkennung aufgefaßt worden, die dem gedankenlosen Drüberhinhuschen so bequem ist. Man hat gesagt, daß ich mich mit Händen und Füßen dagegen wehre, für einen „Pessimisten" angesehen zu werden, während ich mich nur gegen die falschen Consequenzen wehrte, die man in ethischer und ästhetischer Beziehung aus einer Weltanschauung, welche die Jesu Christi war, ziehen zu dürfen glaubt. Man hat mir sogar vorgeworfen, daß ich den letzten Augenblick des Lebens für seinen schönsten erklärt hätte, Worte, die ich einem Trappisten zur Umschreibung des memento mori in den Mund gelegt habe. War es aber nicht von jeher das sicherste Kennzeichen absoluter kritischer Unfähigkeit, wenn sie für die Meinung des Autors hielt, was zur Charakteristik seiner Figuren dient?

Das Auftreten der Gräfin Sophie Waldburg ist von einem seltenen Schicksal begünstigt worden: sie hat der Zeitungskritik nicht bedurft, um als Dichterin allgemein bekannt zu werden. Die Preiszuerkennung, die ihr lieblicher Gesang „Ein Wort", die Volksthümlichkeit, die ihre Hymne „Wir sind bereit" erfahren, haben sogleich ihren Namen in eine Höhe getragen, welche auf noch so hoch aufgethürmten Zeitungsartikeln selten zu ersteigen ist. Wenn ich nun diese frühe Verknüpfung von Leistung mit Erfolg, von den eigensten Interessen der Seele mit den Interessen der Welt charakteristisch für die inzwischen gesammelt erschienenen und oben im Titel angeführten Gedichte der Gräfin Waldburg genannt habe, so ist damit gemeint, daß die letztern sich schon von selbst mehr der Außenwelt, als dem innern Leben zuwenden. Sie gewähren den Eindruck, als ob eine sorgsam behütete Jugend zum ersten Male mit reizendem Erstaunen die Augen zum Schauen in die Welt und in die Natur aufschlüge. Was sich auf die Dichterlippen der Schauenden drängt, ist daher größtentheils ein entzücktes oder melancholisches Wiedergeben der plastischen Erscheinungen in Welt und Natur.

In der ersten Abtheilung „Daheim" ziehen das Dickicht und die Lichtungen des Waldes und die bald rauhen und bald lieblichen Gestalten des Dorfes in jener gewinnenden Neuheit an uns vorüber, in jener fast epischen Gedrungenheit, in welcher eben eine jugendfreudige Auffassung sie zum ersten Male erblickt. Ich hebe aus der ersten Abtheilung außer „Der Schwindelsee", „Dunkel", „Thauwetter" besonders hervor: „Der arme Peter" und „Sein Bub", das letztere in wenigen kurzen Strophen eine tief und geistreich nachgefühlte Dorfgeschichte. Was den Schauenden bezaubert, das wirkt stets, talentvoll wiedergegeben, auch auf den Hörenden bezaubernd, und dies kann von manchen einzelnen Stücken der zweiten Abtheilung „Unterwegs" gesagt werden, welche Eindrücke aus Ungarn, England, Italien ꝛc. wiedergeben. Die Naivetät und Jugendfrische, wenn sich die Dichterlippen zum ersten Male erschließen, haben natürlich oft auch nur ungeübte Töne zur Verfügung, wie es sich hier zuweilen in

Digitized by Google

der Ungefügigkeit des Satzbaues, des Reimes, der Rhythmen verräth. Das ganze Buch jedoch läßt dem Leser das für den Autor stets schmeichelhafte Gefühl zurück, daß es zu früh abgeschlossen wäre, im Augenblicke nämlich, da die noch keusche und zitternde Sangesgabe den Muth gewinnen will, aus den bisher geheim gehaltenen Tiefen der Seele den Schmerz und die Gedanken-Wonne eines geistigen Daheim und Unterwegs an das Licht zu bringen. Solche Schätze einer im ersten Buche noch unerschlossenen Tiefe werden zuversichtlich die folgenden Leistungen der Gräfin Sophie Waldburg der deutschen Literatur in den Schooß werfen.

Hieronymus Lorm.

Akanthusblätter. Dichtungen aus Italien und Griechenland von **Heinrich Vierordt.** (Heidelberg, C. Winter.) Wenn schon gelegentlich der „Lieder und Balladen" des Autors in diesen Blättern gesagt wurde, daß derselbe, soviel sich im Einzelnen auch an seinen Gedichten aussetzen ließ, zu unseren begabtesten und formgewandtesten Poeten rechne, der bei strengerer Selbstzucht in die erste Reihe derselben treten werde, so können wir dies Urtheil seinem neuen Gedichtbuch gegenüber nur vollinhaltlich bestätigen, zugleich aber wahrheitsgemäß beifügen, daß die „Akanthusblätter" einen sehr bedeutenden Fortschritt des Dichters bekunden und in formeller Beziehung fast nichts mehr zu erinnern geben. Einzelne unreine Reime sind ja nicht vermeidbar. Des Schönen und Vortrefflichen aber bietet die Sammlung viel. Wer südliche Landschaft und Stimmung kennt, wird vor Allem gestehen müssen, daß Vierordt dieselbe meisterlich zu schauen und zu schildern versteht. Das feinste, dichterische Empfinden eint sich hier mit großer Kraft und Wärme des Ausdrucks. Man lese z. B. den „Abschied von Griechenland", „Sunion", „Selinunt". Unwillkürlich wird bei den Gedichten aus Griechenland natürlich die Erinnerung an unseren herrlichen Emanuel Geibel geweckt, dem Vierordt überdies pietätvolle und begeisterte Strophen gewidmet hat. Und man muß sagen, daß der Jünger sich seines großen Vorbildes nicht unwürdig zeigt. Vierordt wandelt eigenartige Pfade und zeigt eine besondere Dichterphysiognomie. Dies im Verein mit seinem ernsten Kunststreben, seiner Naturbegeisterung, seiner hohen und echten Begabung sichert seiner neuen Liedersammlung einen ehrenvollen Platz in der modernen Lyrik.

Konrad Telmann.

Truggold. Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert von **Rudolf Baumbach.** Fünfte Auflage. (Berlin, Albert Goldschmidt.) Das vorliegende, glänzend ausgestattete Buch ist das unter einem Pseudonym herausgegebene Erstlingswerk eines inzwischen zu hohem Ansehn und ungewöhnlicher Beliebtheit gelangten Dichters und hat erst neuerlich um deswillen wieder seine Auferstehung gefeiert. Sonst wäre es wohl lange verschollen. Und das wäre in der That schade; denn wenn wir es auch hier mit keinem ungewöhnlich bedeutenden, tiefen und geistvollen Werke zu thun haben, das berechtigt wäre, unvergängliches Eigenthum der Nation zu bleiben, so steckt doch so viel echte Poesie, so viel schalkhafter Frohsinn, so viel heitre Liebenswürdigkeit in dem Buche, daß es Jedem hell und wohlig zu Muthe werden muß, der es liest. Es ist ein sonniges Buch. Gar keine Gelehrsamkeit, gar kein kulturhistorisches Beiwerk, gar keine geschichtliche Merkwürdigkeit darin, nur freies, fröhliches Fabuliren, goldige Phantasien und ein köstlicher, harmloser Humor. Mit einem Worte: schon der ganze Baumbach, den wir seither aus so vielen Wander- und Wein-Liedern kennen gelernt. Viel mit Gedankenfracht pflegt er sich ja nicht zu belasten, aber es kreist doch echtes Poetenblut in seinen Adern, und um deswillen mag man seiner Berühmtheit auch nicht grollen und sie ist sicherlich unter allen unseren Modedichtern keinem liebenswürdigeren und anspruchsloseren zu Theil geworden. So wird denn auch seine merkwürdige und frisch erzählte, unterhaltende Geschichte von dem Apotheker, der gern Gold machen wollte, und von der blonden Apothekerstochter, die schließlich den weggelaufenen Studenten heirathet, eitel Wohlgefallen erregen, und das mit Recht.

Konrad Telmann.

Gedichte von **Julius Ernst von Günthert.** (Stuttgart, J. G. Cotta.) Ein gealterter Poet bietet uns hier in bunter Folge einen Kranz von Liedern dar, wie er sie von seinen jungen Jahren an bis in die späte Greisenzeit auf seinen wechselnden Lebenswegen gesungen. Und es findet sich viel Ansprechendes und Erfreuliches darunter. Zwar läßt sich nicht behaupten, daß uns in Günthert eine neue und eigenartige dichterische Individualität engegenträte, aber er weiß oft gehörte Klänge in anderer Art reizvoll und anmuthig auf's Neue anzuschlagen und erweist sich in seinem Nachempfinden und in seiner Stimmungsmalerei als ein wirklicher Dichter von Gehalt. An Anklängen an Bekanntes fehlt es freilich auch nicht ganz und manche Dichtungen hätten wir überhaupt aus dem Buche fortgewünscht. Im Ganzen geht aber ein kräftiger, männlicher Ton durch die Lieder hin, und in den poetischen Reiseschilderungen, sowie in den balladenartigen Bildern leistet Günthert Höheres, als in der eigentlichen Gefühlslyrik; der letzteren gebricht es oft an Schmelz und Zartheit. In formaler Beziehung hätte manchmal strenger verfahren werden können, der unreinen Reime sind ziemlich viele.

Konrad Telmann.

Digitized by Google

Literatur und Kunst.

Friedrich Hofmann (geb. 18. April 1813 zu Koburg), Ehrenredacteur der „Gartenlaube", ist am 14. August in Ilmenau gestorben und hat auch seine letzte Ruhestätte daselbst gefunden.

* * *

Gustav Freytag hat das Großkreuz des herzogl. sächs.-Ernestin. Hausordens erhalten. Auf den mit dieser Verleihung verbundenen Adelsstand hat der Dichter Verzicht geleistet.

* * *

„Dunkle Blätter aus der Geschichte Italiens" nennt Feodor Wehl einige kleinere Erzählungen, welche soeben bei Ph. Reclam jr. in Leipzig in der „Universalbibliothek" erschienen sind.

* * *

Paul Heinze, der Herausgeber dieses Blattes, wird unter Mitwirkung von Rudolf Goette, welcher am 1. October d. J. die bereits früher von ihm innegehabte Stellung als zweiter Redacteur des „Deutschen Dichterheim" wieder antritt, demnächst die Bearbeitung einer „Deutschen Poetik" und einer „Geschichte der deutschen Nationalliteratur seit Goethe's Tode" in Angriff nehmen. Beide Werke, welche in Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen erscheinen werden, dürften durch niedrigen Preis für Jedermann leicht zu erwerben sein.

* * *

Max Kretzer veröffentlicht Anfang September eine neue Novellensammlung „Das bunte Buch"; der Band enthält sieben Erzählungen (E. Pierson's Verlag, Dresden).

* * *

Richard Voss veröffentlicht einen neuen Band Römischer Skizzen und Novellen unter dem Titel „Erlebtes und Geschautes" (H. Costenoble, Jena).

* * *

Wilhelm Raabe hat eine Erzählung „Das Odfeld" vollendet; dieselbe gelangt soeben in Buchform bei B. Elischer Nachf. in Leipzig zur Veröffentlichung.

* * *

Bis zum 1. Juli 1888 ergänzt, erscheint demnächst die dritte Ausgabe von Franz Brümmer's „Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts" (Reclam jr., Leipzig).

* * *

Vom 1. Aug. d. J. an erscheint in Leipzig ein „Centralblatt für Musik"; als Herausgeber und Verleger zeichnet August Hettler.

* * *

Im Verlage von Richard Eckstein Nachf. in Berlin erscheint demnächst folgendes interessante Werk: „Unter zwei Königen", Erinnerungen an Botho von Hülsen, Intendant der Königlichen Schauspiele, 1851—1886. Gesammelt und herausgegeben von Helene von Hülsen.

* * *

Gustav zu Putlitz beabsichtigt, wie die „Bad. Landeszeitung" mittheilt, am 1. Januar 1889 seine Stellung als Hoftheater-Intendant zu Karlsruhe zu verlassen; der Großherzog soll die Entlassung bereits genehmigt haben.

* * *

Die erste Aufführung von Ernst von Wildenbruch's „Menonit" am Kgl. Schauspiel in Berlin trug dem Dichter entschiedenen, reichen Erfolg ein; das Stück war zwar bereits an zwei Berliner Theatern gegeben worden, war jedoch für die Königliche Bühne Novität.

* * *

Das Darmstädter Hoftheater hat das neue vieraktige Lustspiel „Unsere Zeitung" von Johannes Prölss zur Aufführung angenommen.

* * *

Alexandre Dumas schreibt eine Komödie „Die Journalisten".

* * *

Die diesjährigen Bayreuther Bühnenfestspiele haben nicht nur einen bedeutenden künstlerischen, sondern auch einen sehr erfreulichen pekuniären Erfolg aufzuweisen; es sind nämlich in den 17 veranstalteten Aufführungen nicht nur die Kosten von 340 000 ℳ gedeckt, sondern es dürfte sich auch noch ein Ueberschuß ergeben.

* * *

Franz von Lenbach macht zur Zeit die letzten Pinselstriche an einem Porträt Ernst Possart's als „Julius Caesar".

* * *

Alma Tadema hat soeben ein neues Gemälde „Unterbrochenes Gespräch" vollendet; das Werk stellt das Innere eines römischen Friseurladens vor.

* * *

H. von Angeli weilt gegenwärtig in Potsdam, um Kaiser Wilhelm II. zu malen.

* * *

Die Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft in München tritt mit einem neuen großen Unternehmen vor die Oeffentlichkeit;

Digitized by Google

dasselbe trägt den Titel „Klassischer Bilderschatz", herausgegeben von Franz von Reber und Ad. Bayersdorfer und soll die sämmtlichen Meisterwerke der bildenden Künste aller Zeiten und aller Meister nach und nach vereinigen und zunächst in Form eines Lieferungswerkes erscheinen. Die Blätter erscheinen in Gartenlauben-Format, monatlich zwei Hefte mit je 6 Blättern zum Preise von 50 Pf. pro Heft.

* * *

Am 18. August, dem Jahrestag der Schlacht von St. Privat, wurde in Leipzig auf dem Marktplatz das Siegesdenkmal feierlich enthüllt; das Denkmal ist das Werk Rudolf Siemering's.

Preisausschreiben.

Hiermit setzen wir für unsere Mitarbeiter und Abonnenten einen Preis von

100 Mark für eine Ballade,

einen Preis von

100 Mark für ein rein lyrisches Gedicht,

und einen Preis von

100 Mark für eine poetische Erzählung in gebundener Rede

aus.

Das Preisrichteramt verwalten die Herren:

Karl Gerok,
Paul Heinze,
Hieronymus Lorm,
Prinz Emil zu Schönaich-Carolath
und
Ernst von Wildenbruch.

Sollten die Preise in Ermangelung preiswürdiger Gedichte nur theilweise oder gar nicht zur Vertheilung gelangen, so fließen die Beträge für den, resp. die nicht zur Auszahlung gekommenen Preise einer für diesen Fall von der Redaction noch zu bestimmenden Unterstützungskasse oder Stiftung zu.

Bedingungen:

1. Jedem Bewerber ist nur eine einmalige Einsendung gestattet.
2. Keine Einsendung darf mehr, als je ein noch nicht veröffentlichtes Gedicht der obigen drei Dichtungsgattungen enthalten.
3. Jeder Beitrag ist auf ein Blatt Papier apart zu schreiben.
4. Die Gedichte jeder Einsendung haben ein gleichlautendes Motto zu tragen, welches sich zugleich auf der Außenseite eines beizulegenden verschlossenen Couverts befinden muß, das Namen und genaue Adresse des Einsenders, sowie den Nachweis des erfolgten Abonnements auf das „Deutsche Dichterheim" enthält. — Entbunden von der Beibringung einer Abonnementsbescheinigung sind nur unsere altbewährten Mitarbeiter von Ruf, sowie unsere directen Abonnenten.
5. Die Gedichte selbst dürfen weder mit dem wirklichen Namen des Verfassers, noch mit einem Pseudonym gezeichnet sein. Auch dürfen dieselben nicht in der eigenen Handschrift des Verfassers eingereicht werden.
6. Der Umfang der poetischen Erzählung darf 300 Zeilen keinesfalls übersteigen; eine noch knappere Form wird bei der Ballade und besonders bei dem lyrischen Gedicht als selbstverständlich vorausgesetzt.
7. Die Einsendungen müssen spätestens bis 10. December d. J. in unseren Händen sein.
8. Jede Abweichung von diesen Bedingungen hat den Verlust jeglichen Anspruchs bei eventuell beabsichtigter Preiskrönung der betreffenden Einsendung zur Folge.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim" beabsichtigt, neben den preisgekrönten auch die besten nicht preisgekrönten Gedichte im „Deutschen Dichterheim" eventuell zum Abdruck zu bringen, und behält sich deshalb das Recht vor, nach Bekanntgabe des Resultates der Preisconcurrenz die Couverts mit den Namen der Bewerber zu öffnen.

Eine Rücksendung der eingegangenen Concurrenzarbeiten erfolgt in keinem Falle.

Die Entscheidung des Preisrichter-Collegiums wird baldthunlichst im „Deutschen Dichterheim" bekannt gegeben werden; wann dieselbe erfolgt, wird von der mehr oder minder starken Betheiligung der Bewerber abhängig sein, zu der wir freundlichst einladen.

Die Redaction und Verlagshandlung des „Deutschen Dichterheim".

Digitized by Google

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

A. H. in S—n. Warum so verzagt? Wir heißen mit Freuden jedes junge Talent willkommen, wofern es sich nur wirklich als solches erweist! Solche zu fördern — darin erblicken wir ja gerade unsere Hauptaufgabe.

H. M. in B—n. Soll gelegentlich erscheinen.

Dr. K. Z. in H—f b. A. „Amalfi"; Prof. J. O. in S—n „Sturmfluth"; V. K. in K—g „Rast im Walde"; R. D. in B—n, zwei der „Sprüche" (an uns gerichtete Briefe senden wir nicht zurück); A. K. in H—f „Odoakers Ende"; P. P. in R—t „Die Bergfee"; P. K. in S—n „Serbische Weisen"; R. R. in K—t „Die Pharaonen"; W. F. in N—n „Zersprungne Saiten"; C. B. in R—tz „Wandlung"; Th. W. in T—s (Kaukasus) „Das Steppenroß". Angenommen!

D. T. in E—f; C. M. in C—g (erwarten Anderes); A. H. in M—m (lesen Sie Heine und Geibel); A. v. S. in B—n (ohne alles Versmaß); P. B. in O—n; R. W. G. in B—n (Sie schweifen gedanklich zu oft ab); C. E. S. in P—y (streift vielfach die Grenze des Aufnahmefähigen); Z. M. T. in J—f (theils unklar, theils unreine Reime); H. W. in L—g (nicht recht klar); O. S. in L—g; E. A. D. in A.-F—n; K. L. in K—e (oft zu schwierige Constructionen!); E. L. in D—n; K. K. in E—ch (oft allzu schlicht und zuweilen welche Reime!); F. H. in G—n; H. G. in H—g; A. H. in B—g; Grf. Cl. Z.-L. in L—n; A. H. in B—n (zu breit); A. T. in L—g (im Ausdruck zu trocken); K. H. in B—n. Dankend abgelehnt!

A. K. in D—dt. Wir sind Ihnen zwar für Ihre gute Meinung zu unserer Gelehrsamkeit sehr dankbar, aber leider nicht in der Lage, Ihnen die detaillirten Auskünfte über die Strafen der Brahminen in besonderen Fällen ꝛc. ꝛc. zu ertheilen; wenden Sie sich deshalb an einen Specialforscher. — Herr Dr. Zitelmann hält sich zur Zeit in Hoeckendorf bei Altdamm auf. Gedichte unverwendbar.

H. S. in G—z. Sie wollen die „blaue Wunderblume der Poesie" gefunden haben? Wenn Sie uns das beweisen, so wollen wir's glauben; schicken Sie sie uns doch einmal. Vermuthlich ist sie wenigstens sehr langstielig.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 30. August 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Felix Dahn, Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, Julius Sturm, Paul Sartori, Theodor Fontane, L. Anzengruber, Robert Hamerling, Adolf Landesmann, Albert Möser, Clara Müller, Friedrich Spielhagen, Ernst von Wildenbruch, Georg Ebers, Friedrich von Sodenstedt, Konrad Telmann, Heinrich Zeise, Anna Voigt, Günther Walling, Adolf Stern, Paul Heinze, Marie Fürstin Cantacuzene und Anna von Lieben. — Autobiographische Rückblicke. Von Rudolf von Gottschall. — Bücherschau. — Literatur und Kunst. — Preisausschreiben. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Digitized by Google

Verlag der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Deutsche Poetik.

Theoretisch-praktisches Handbuch der deutschen Dichtkunst.

Von **Dr. C. Beyer.**

3 Bde. in 5 Liefrgn. à ℳ 3.—; complet ℳ 15.—; in 3 Halbfrzbdn. ℳ 19.—.

Die Kritik bezeichnet diese Poetik als: „ein bahnbrechendes Werk", das man „seiner Eigenart, wissenschaftlichen Gründlichkeit und seiner Ausführlichkeit halber als den Kosmos der deutschen Dichtkunst bezeichnen möchte". „Ein Handbuch im vollsten und besten Sinne des Wortes." „Die erste Vollendung einer Wissenschaft der Poetik."

Verlag von Carl Konegen in Wien.

Die Lieder des Anakreon. In sinngetreuer Nachdichtung v. Dr. Vincenz Knauer. 2 ℳ.
Armstrong, B. L., Im Spätsommer. Gedichte. 1.20 ℳ.
Beck, Fr., Ernste Weisen. 1 Bändch. Lyrik. 2 ℳ.
Delle Grazie, M. E., Gedichte. N. Ausg. 1.40 ℳ.
— Hermann. Deutsch. Heldenged. 2. Aufl. 4 ℳ.
Gross, Ferd., Lieder aus dem Gebirge. 1 ℳ.
Günther v. Freiberg, Dijon-Rosen. Ged. 3 ℳ.
Schadek, Moriz, A bisserl wes. 1.20 ℳ.
— Dass d' Zeit vergeht. 1.20 ℳ.
(Gedichte in niederösterreich. Mundart.)
Stona, M., Buch d. Liebe. Gedichte. 1.20 ℳ.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

In stillem feinem geistesverwandtem Hause

wünscht sich zu liebreicher Pflege und traulicher Gesellschaft einer vereinsamten freundlichen alten Dame, oder auch pflegebedürftigen Greises, eine gemüthvolle j. Dame v. feiner Familie und edler Geistesbildung zu widmen. Eine Erwiederung unter „Agathe" nimmt entgegen die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Stimmen aus dem deutschen Dichterwalde.

Ein Musenalmanach für das deutsche Haus.

Herausgegeben von A. und P. Heinze.

2. Auflage.

Original-Prachtband mit Goldschnitt und dem Porträt Carmen Sylvas (Königin Elisabeth von Rumänien).

Preis 4 Mark.

Dresden-Striesen. **Paul Heinze's Verlag.**

E. Pierson's Verlag in Dresden & Leipzig.

Neuigkeiten 1888.

Gedichte.

Wilh. Arminius, Das Bild der Wendengöttin.
Alfred Beetschen, Jugendeiland.
Eugen Hané, Träumereien im Studierstübchen.
Arthur Rey, Keime und Knospen.
Branko Radicsevics, Lyrische Dichtungen. Aus dem Serbischen von **Georg von Schulpe.** à Band 1½ ℳ, eleg geb. 2½ ℳ.
Franz Korschann, Ideale Liebe. 2 ℳ, geb. 3 ℳ.
Johs. Treumann, König Laurin. 1,20 ℳ. 2 ℳ.

Dramen.

C. Binder-Krieglstein, Világos. Histor. Trauerspiel. 2½ ℳ.
Max Kretzer, Bürgerlicher Tod. Drama. 1 ℳ.
Seeger an der Lutz, Ulrich von Hutten. Schauspiel. 2 ℳ.
Carl Streibel, Julia Alpinula. Schauspiel. 2 ℳ.

Romane und Novellen.

Otto Fuchs, Haschisch. Erzählungen a. d. modernen Egypten.
Paul Kirsten, Zwirl-Dudenfing. Humor. Roman.
Max Kretzer, Das bunte Buch. Allerlei Geschichten.
à Band 3 Mark.

E. Pierson's Verlag in Dresden & Leipzig.

Verlag von L. Bosheuyers Buchhandlung in Cannstatt.

Daheim und Unterwegs.

Gedichte

von **S. Waldburg.**

Verfasser des neuen Vaterlandsliedes „Wir sind bereit", sowie des durch die Redaction des „D. Dichterheim" preisgekrönten Gedichtes „Ein Wort".

Preis 2 Mark, eleg. geb. m. Goldschn. 3 Mark.

Allen Freunden wahrer Poesie auf's Angelegentlichste empfohlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Rudolf Baumbach,

Trug-Gold.

Erzählung aus dem 17. Jahrhundert von Rudolf Baumbach.

Miniatur-Ausgabe, elegant gebdn., 6 Mark.
Illustr. Pracht-Ausgabe, mit Illustrationen von Ph. Grot-Johann. 10 Vollbilder und 32 Textbilder. Prächtiger Original-Einband nach einer Vorlage aus dem 17. Jahrhundert. 30 Mark.

Digitized by Google

Vornehme Festgeschenke.

In jedem deutschen Hause willkommen, von Schulmännern warm empfohlen, in Schul- und Volksbüchereien eingeführt:

Gerhard von Amyntor's vaterländ. Romane:

„Frauenlob." 2 Bde. eleg. geb., III. Aufl.

„Gerke Sutemînne." 3 Bde. eleg. geb., II. Aufl.

Desselben Verfassers:

„Für und über die deutschen Frauen." 1. Bd. eleg. geb., allen gebildeten Frauen empfohlen.

Alle drei Werke durch jede Buchhandlung sofort zu beziehen.

Günther Walling

(Carl Ulrici).

Von Lenz zu Herbst.

Dichtungen.

Zweite vielfach veränderte Aufl. Preis: elegant gebunden ℳ 5.—.

Guitarrenklänge.

Volks- und volksthümliche Lieder Spaniens.

Uebersetzungen, nebst Anhang eigener Gedichte.

Preis: elegant gebunden ℳ 5.—.

Vom Land des Weins und der Gesänge.

Wanderungen durch Spanien an der Hand der Dichtkunst.

Fremdes und Eigenes.

Preis: elegant gebunden in Leder ℳ 7.—.

In allen Buchhandlungen vorräthig.

Verlag der Schulze'schen Hof-Buchhandlung (A. Schwartz) in Oldenburg.

Soeben erschien in zweiter Auflage:

Liederborn.

Gedichte

von **Emma Croon-Mayer.**

Elegant gebunden m. G. 4 ℳ. Brosch. 3 ℳ.

Schon vor Erscheinen der Sammlung äussert sich der „Salon" folgendermassen: **Ein neues, ansprechendes Talent**, dessen Aufnahme beim Publikum man mit Spannung erwarten kann, tritt uns in Frau Emma Croon-Mayer, deren Dichtungen unter dem Sammelnamen „Liederborn" demnächst in der Schulze'schen Hofbuchhandlung in Oldenburg erscheinen werden, entgegen. Die uns vorliegenden Aushängebogen enthalten so viel Tiefes und Schönes, dass wir uns nicht versagen mögen, unsere Leser schon jetzt auf das Buch hinzuweisen. Die Dichterin ist ein echt weibliches Talent — ihre Stoffe sind der Natur, dem Herzensleben und dem traulichen Kreis der Familie entnommen, der Ton ihrer Lieder ist weich, mild und versöhnend, selbst im Schmerz nicht herbe. Dabei sind ihre Lieder doch voll Kraft und neuer eigenartiger Gedanken oder das Oftgesagte ist wenigstens mit neuem sprachlichen Reiz wiedergegeben, der es fesselnd erscheinen lässt. Wenn wir nicht irren, wird das Buch überhaupt dazu auserlesen sein, vor Allem der Familie ein liebes Gut zu werden. Wir empfehlen es aufs Wärmste und sind überzeugt, dass der bewährte Geschmack und Takt der bekannten Verlagshandlung dem hübschen Buch auch ein würdiges und reizendes äusseres Gewand verleihen wird.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 18. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Verlorener Himmel.

Mein Jugendglück, das holde, längstentfernte,
Im Scheiden gab's mir noch ein Angebinde,
So werth und dauernd, daß an ihm ich finde
Das Beste schier von meines Lebens Ernte.

Nicht neigt der Himmel sich, der reichbesternte,
Am einzusaugen heißen Duft der Linde;
Die Erde blüht nicht mehr dem Erdenkinde,
Das einen Himmel früh verlieren lernte.

Er gab mir, nicht nach neuem Glück zu schweifen!
Denn ewig drängt's mein Herz aus ird'schen Schranken
Nach früh verlornem Himmelsglück zu greifen.

Ob dieses Himmels Gluthen auch versanken,
Ob seine Nacht nichts mehr vermag zu reifen,
Sie trägt als Sterne meines Leids Gedanken.

Hieronymus Lorm.

Digitized by Google

Autobiographische Rückblicke.

Von **Rudolf von Gottschall.**

(Fortsetzung und Schluß.)

So bezogen wir eine gemeinsame Wohnung und schrieben Königsberger Portraits, die aber nie das Licht der Welt erblickten. Jeder bearbeitete ein Capitel; unser Styl war verschieden, aber unsere Gesinnung gleich. Da auch Jordan Königsberg verließ, so hielten wir zusammen eine Abschiedsvorlesung, die recht gut besucht war; jeder trug seine Gedichte vor und da die Vorlesung uncensirt war, so befanden sich darunter manche Censurflüchtlinge, die durch den mündlichen Vortrag eingeschmuggelt wurden. Der sehr liebenswürdige und liberale Polizeipräsident Abagy hielt es doch für nöthig, sich nachträglich das Manuscript geben zu lassen. Doch war dasselbe schon in die Rocktasche eines Zuhörers gewandert und deshalb unauffindbar. So blieb die Sache auf sich beruhen. Ehe ich indeß abreiste, wurde mir noch die unangenehme Ueberraschung bereitet, daß einer meiner Mitstudenten meinen Koffer erbrach und mir mein ganzes Reisegeld stahl: er war ein Mediciner, begab sich, nachdem er sich vorher seinen Bart vorsichtigerweise hatte rasiren lassen, nach England, später nach Australien und ist vielleicht ein berühmter Arzt geworden.

Von Königsberg wandte ich mich nach meiner Vaterstadt Breslau: ich wurde nicht immatriculirt, weil man zögerte, die Wirkungen des consilium abeundi aufzuheben. Doch durfte ich Vorlesungen hören. Hier traten nun andere Persönlichkeiten in mein Leben: der greise Nees von Esenbeck, der berühmte Botaniker, ein Freund der Deutschkatholiken, ein Freigeist auch in Bezug auf gesellschaftliche Lebensverhältnisse, der jugendliche Graf Eduard von Reichenbach, ein ehemaliger Jenenser Burschenschafter, der mir durch seine ganze Persönlichkeit, seine Frische und Kühnheit ausnehmend imponirte, Ferdinand Lassalle, ein Alters- und Studiengenosse, mit dem ich oft in den Bierkellern stundenlang über Hegel und Schelling disputirte, der auf mich durch seine seltene Kenntniß dieser Philosophen, durch seine Schlagfertigkeit, seine dialectische Gewandtheit den Eindruck eines bedeutenden Kopfes machte. Dann gab es eine Menge Anhänger von Proudhon und der damaligen Socialisten: die französische Revolution spukte in den Köpfen. Durch mein Drama: „Robespierre" trug ich dieser Richtung meinen Tribut ab. Doch meines Bleibens in Breslau sollte nicht lange sein. Professor Braniß, ein geistreicher Mann, doch mehr der Schelling'schen Richtung folgend, griff in einem seiner Collegien David Strauß und Feuerbach an; die Studenten protestirten, indem sie mit den Füßen scharrten, was damals noch nicht für Applaus galt. Ein Student, der sich später als Schriftsteller einen geachteten Namen erworben, stellte seine Commilitonen darüber in der Zeitung zur Rede. Darauf wurde von Anderen eine große Studentenversammlung einberufen, in welcher jener sich rechtfertigen sollte. In dieser Versammlung ergriff auch ich das Wort, ebenso Lassalle: bei meiner precären Stellung genügte dies öffentliche Auftreten, daß ich auch aus Breslau verwiesen wurde. In zwanzig Wagen, darunter viele'n Vierspännern mit Postillonen, gab mir die Studentenschaft das Geleit: auch Ferdinand Lassalle betheiligte sich an meinem Comitat. Ich begab mich zum Grafen Reichenbach nach Walddorf bei Neisse, wo auch der gemaßregelte Professor Hoffmann von Fallersleben verweilte und bei der Punschbowle seine unpolitischen Lieder sang, die er später als nagelschuhiger Minstrel der Freiheit in vielen deutschen Hotels zu singen pflegte. In der Nähe hatte mein Onkel Drescher ein großes Waldgut: dort brachte ich abwechselnd den Sommer zu, schoß gelegentlich Krähen und Eichhörnchen, ohne bei den letzteren des Cultusministers zu gedenken, der meine Tendenzen verurtheilte, wie ich die seinigen.

Doch ich wurde wieder in Gnaden angenommen, im Jahre 1844 in Berlin matriculirt, wo ich gleichzeitig bei den Gardeschützen, den Neufchatellern, mein Jahr abdiente und mich bei den Märschen im Französischen üben konnte, indem ich mich mit den Officieren aus Lausanne und Neufchatel unterhielt. Es war ein ganz flottes Leben bei den Gardeschützen und wenn auch unser Parademarsch viel zu wünschen übrig ließ, so waren wir doch in allem anderen, im zerstreuten Gefecht, sehr wohl am Platze.

Ein Lieutenant meiner Compagnie theilte mit mir das Interesse für neuere Literatur: wir unterhielten uns sehr oft über die namhaften Schriftsteller. Er hatte den Namen von Moser und war kein anderer, als der jetzt so beliebte Lustspieldichter, damals mein ungefähr gleichalteriger Vorgesetzter.

Ich erhielt nach Abschluß meiner Dienstzeit, die mich allerdings am Besuche der Collegien wesentlich gehindert hatte, das Qualificationszeugniß zum Landwehrofficier. In Berlin hatte ich die Bekanntschaft mit Theodor Mundt, Feodor Wehl, Varnhagen von Ense und anderen Schriftstellern gemacht. Nun rüstete ich mich zu meinem juristischen Doctoreramen, welches ich in Königsberg im März 1846 glücklich absolvirte. Der junge Doctor trat aus einer Wolke von Latinität hervor, von welcher die jetzigen Doctores juris keine Ahnung mehr haben. Zwei la-

Digitized by Google

teinische große Arbeiten aus den Pandekten und dem Kirchenrecht, eine lateinische Doctordissertation, ein lateinisches mündliches Examen, bei welchem viele Examinatoren und der Examinandus sich gleichmäßig an M. T. Cicero versündigten, dann noch eine lateinische Disputation — mehr des Latein konnte man kaum verlangen. Als bei der letzteren einige philosophische Fragen berührt wurden, hatte ich die Ketzerei, auf einmal das profane Deutsch statt des Lateinischen zur Anwendung zu bringen. Das hatte zur Folge, daß die beiden Pedelle, die in ihrer würdigen Amtstracht sich bereits dem Halbschlummer überlassen, auf einmal aufwachten und sich erstaunt die Augen rieben.

Auch meine Probevorlesung über Hugo Grotius, Hobbes und Pufendorf war glücklich vom Stapel gelaufen, und ich hoffte nun mit vollen Segeln in das Fahrwasser der akademischen Carrière einlenken zu können, als von Berlin die Weisung kam, ehe ich mich habilitiren dürfe, müßte ich Beweise veränderter Gesinnung geben; man werde nach Jahresfrist wieder nachfragen. Da ich meiner Gesinnung nicht eine so rasche Wandlungsfähigkeit zutraute, so zog ich es vor, das Anerbieten des damaligen Theaterdirectors in Königsberg, Arthur Woltersdorff, der seines Zeichens auch Jurist, dabei aber ein reicher Mann war, anzunehmen und Dramaturg an seiner Bühne zu werden. So trat ich dem Theater nahe, von dem ich eigentlich zeitlebens nicht wieder losgekommen bin. Ich führte Leseproben ein, bei denen ich den Künstlern die Tendenz des Stückes und die Bedeutung der einzelnen Charaktere auseinandersetzte; ich wohnte allen Theaterproben bei und vertrat den Director in seiner Abwesenheit. Es war damals eine Blüthezeit des deutschen Repertoirs: es genügt, zu erwähnen, daß wir in einer und derselben Saison als Novitäten Gutzkow's „Uriel Acosta", Laube's „Karlsschüler" und Freytag's „Valentine" zur Aufführung bringen konnten. Ich selbst hatte auf Grund einer französischen Erzählung von Soulié ein Drama: „Die Blinde von Alcara" verfaßt, welches mit Erfolg zur Aufführung kam, nachdem kein Geringerer als Carl Rosenkranz durch einen Artikel in der „Königsberger Zeitung" von vornherein die Bedenken zerstreut hatte, welche man allerdings gegen den etwas gewagten Stoff hegen durfte. Auch schrieb er eine Kritik des Stückes in den Rötscher'schen „dramaturgischen Jahrbüchern". Das Stück wurde später in Leipzig gegeben, verunglückte aber dort wegen des Stoffes, der eine Variante des von Hebbel verfaßten Dramas: „Maria Magdalena" war. Dann dichtete ich meinen „Lord Byron in Italien", der ebenfalls mit Erfolg zur Aufführung kam. Für dies Stück interessirte sich der geniale Schauspieler Baison, der damalige Director des Hamburger Stadttheaters, und er gab sich Mühe, mich nach Hamburg zu ziehen, weil er mich für den geeigneten Dichter hielt, um einen Stoff aus der vaterländischen Geschichte, der ihm am Herzen lag, dramatisch zu gestalten.

Inzwischen war das Jahr 1848 angebrochen: ich hatte schon längere Zeit in der Städtischen Ressource Vorträge gehalten, wie z. B. über den Platonischen Staat und die Redner der badischen Kammer und auch in Gedichten die Pariser Februarrevolution verherrlicht. Die Märztage in Berlin riefen eine ungeheure Aufregung hervor: welches Entzücken, als zuerst die deutschen Farben an den Mützen der Soldaten und auf dem Dache des Polizeipräsidiums auftauchten! Die Bürgerwehren wurden eingeführt, und ich commandirte die ganze Bürgerwehr eines Stadtviertels. Ich kann nicht leugnen, daß zu meiner Equipirung nicht nur der Posamentier, bei dem ich wohnte, durch einen schwarz-roth-goldnen Gurt, sondern auch die Theatergarderobe durch einen geeigneten Säbel beigesteuert hatte. Indessen zog es mich nach Hamburg. Bei der Durchreise durch Berlin sah ich die noch hochgehenden Wogen der revolutionären Bewegung, hörte die Redner vor den Zelten sprechen, auch den langbärtigen Held am Kreuzberge. In Hamburg verfaßte ich nach Baison's Plan und im fortwährenden Verkehr mit ihm das Trauerspiel: „Hieronymus Snitger, der Volkstribun von Hamburg". Leider! aber sollte er selbst nicht mehr die Titelrolle spielen: er erkrankte schwer und starb. Das Stück wurde später mit glänzender Ausstattung und vielem Beifall gegeben. Gleichzeitig hatte ich die Bekanntschaft mit Bogumil Dawison, der damals am Thaliatheater die Erstlinge seines Ruhmes pflückte, gemacht. Dort wurde mein einactiges Drama: „Die Marseillaise" gegeben und Dawison als Rouget de Lisle rief bei allen zahlreichen Wiederholungen des Stückes eine zündende Wirkung hervor. Zu Campe, dem von Heine gefeierten Inhaber der Firma Hoffmann und Campe, war ich in nähere Beziehungen getreten: er verlegte meine „Wein-Immortellen", meine „Gedichte" und später meine „Göttin", einen poetischen Dithyrambus, in welchem meine erste Sturm- und Drangepoche zum Abschluß kam.

Zuerst nach Königsberg zurückgekehrt, wo ich die Theaterkritik der „Hartung'schen Zeitung" übernahm, wandte ich mich dann wieder der schlesischen Heimat zu und machte dort die Bekanntschaft von Georg von Hauenschild, der unter dem Dichternamen Max Waldau als Lyriker und Romanschriftsteller aufgetreten war. Dieser jugendliche geniale Dichter wurde mein Herzensfreund; ich besuchte ihn auf seinem Schlosse Tscheidt bei Bauerwitz und er kam öfter zu mir nach Breslau. Auch wohnte er meiner Hochzeit bei: im Jahre 1852 vermählte ich mich mit Marie Freiin von Seherr-Thoß aus dem Hause Olbersdorf. Wir zogen zuerst nach Hamburg, dann nach Breslau, wo ich in den Jahren 1853 bis 1862 meinen Aufenthalt nahm. Meine Dichtung: „Carlo Zeno" hatte ich in Berlin und Hamburg

Digitized by Google

vorgelesen: sie erschien 1853 und brachte mir viel glänzendes Zeitungslob ein. Gleichzeitig reichte ich mein erfolgreichstes Lustspiel: „Pitt und Fox“ dem Breslauer Theater ein, wo es alsbald einen schönen Erfolg hatte und über viele Bühnen ging. Erst zehn Jahre später brachte es die Wiener Burg, wo es bis heute Repertoirstück geblieben ist. In Breslau widmete ich meine ganze Zeit dichterischen Schöpfungen und wissenschaftlicher Arbeit: nur ein Jahr hindurch redigirte ich das Feuilleton der „Breslauer Zeitung“. Hier verfaßte ich meine „Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts“, meine „Poetik“, meine Trauerspiele: „Mazeppa“ und „Der Nabob“, das Lustspiel „Die Diplomaten“. Ueber meine literarische Thätigkeit eingehenden Bericht zu erstatten und daran eine Selbstkritik zu knüpfen, ist hier nicht der Ort: ebensowenig dürfen die intimeren Vorgänge des Familienlebens ein allgemeines Interesse in Anspruch nehmen. Ich erwähne nur noch, daß ich 1862 die Redaction der „Ostpreußischen Zeitung“ in Posen übernahm, daß aber die Tendenz, die deutsche und polnische Nationalität zu versöhnen, auf Hindernisse stieß, daß ich 1863 eine Reise nach Italien machte und nachdem ich in Breslau meine „Catharina Howard“ verfaßt, die sich als die wirksamste meiner Tragödien erwies, im Jahre 1864 nach Leipzig zog, wohin mich die Firma F. A. Brockhaus zur Uebernahme der Redaction der „Blätter für liter. Unterhaltung“ und von „Unsere Zeit“ berufen hatte. Ueber 22 Jahre leitete ich diese Zeitschriften, indem ich gleichzeitig die Theaterkritiken, anfangs für die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, seit 1869 für das „Leipziger Tageblatt“ schrieb. Ich habe in meinem Leben wohl über 2000 Theaterkritiken geschrieben und auch meine Bücherkritiken würden, wenn ich sie sammeln wollte, eine beträchtliche Zahl von Bänden einnehmen. Hier in Leipzig schrieb ich die Dramen: „Annerion“, „Auf rother Erde“, „Der Vermittler“, „Amy Robsart“, „Arabella Stuart“, „Schulröschen“, „Der Spion von Rheinsberg“, gab eine neue Sammlung meiner Gedichte bei Ernst Keil heraus, mehrere Bände Portraits und Studien und schrieb sieben, meist größere Romane, von denen der historische: „Im Bann des Schwarzen Adlers“ den meisten Anklang fand. Schon früher öfters an die Höfe von Gotha und Weimar eingeladen, erhielt ich von den kunstsinnigen Fürsten mannigfache Auszeichnungen. Die größte wurde mir allerdings durch Kaiser Wilhelm I. zu Theil.

Eine eingehende Selbstbiographie würde auch aus meiner Leipziger Lebensepoche sehr vieles von allgemeinem Interesse zu berichten haben: meine Beziehungen zu hervorragenden Dichtern, zu den Buchhändlern, Schauspielern und Directoren, auch manche intimere Vorgänge des häuslichen und Familienlebens, welche wenigstens den Antheil derjenigen finden würden, die meinem bisherigen Schaffen ihre Sympathieen zuwendeten. Ich habe die literarische Bewegung der letzten Jahrzehnte auf's Genaueste beobachtet und meine Bemerkungen darüber würden vielleicht Beachtung finden; doch mir selbst ist es fraglich, ob ich zu einem derartigen größeren Werke Muße und Stimmung finden würde.

So habe ich im unermüdlichen Dienst der Musen fast mein fünfundsechzigstes Lebensjahr erreicht; doch ich besitze noch Ehrgeiz und Eitelkeit genug, mich nicht zu den kaltgestellten und beiseitegeschobenen Autoren zu rechnen. Aus der Mode kann ich nicht gekommen sein, denn meine Schriften sind niemals Mode gewesen. Ermuthigen mag mich in meiner Schaffenslust das fast einstimmige Urtheil der Presse über meine neueste Dichtung: „Merlins Wanderungen“, der von keiner Seite der Vorwurf der Altersschwäche gemacht wurde.

Abendlied.

Still und ruhig wird's im Walde,
Alles schläft auf Berg und Halde,
Nur ein lauer Abendwind
Flüstert durch die Dämmerungen,
Sanft und leise, ungezwungen
Wie ein schmeichelnd bittend Kind.

Und der Mond steigt auf. Die Wellen
Grüßen ihn als Spielgesellen.
Doch sein weicher, milder Strahl
Legt sich wie ein goldnes Siegel
Auf des Stromes glatten Spiegel,
Auf die Berge, auf das Thal.

Und der trübe, finstre Schleier,
Der sich schlingt um meine Leier,
Reißt entzwei, und mich umweht
Heil'ge Ruhe — hehre Stille.
In mir schweigen Wunsch und Wille,
All mein Sein ist nur Gebet.

Sophie von Sichart.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.*)

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

(Fortsetzung.)

Sechstes Buch.

Atlantis.

Wer gleicht dir Menschheit, göttlichem Geschlechte! —
Die Blitze lenkst du, Dampf und Flammengluth,
Der Elemente Riesen sind dir Knechte;
Weltmeere beugen sich vor deinem Muth.
So wandelst du in eigner Götterhut,
Erhabne Menschheit. Aus dem Morgenlande
Zum Niedergang rollt deine Völkerfluth,
Wohl manch Jahrtausend schwand im Kriegesbrande,
Bis deine Flaggen wehn an Thules fernstem Strande.

Amerika, du Thule, Freiheitsküste,
Der Sehnsucht Land im Sonnenuntergang,
Von Segen triefend, Land der tausend Brüste —
Zur Wahrheit ward, was nur im Dichtersang:
„Umschlungen seid Millionen" einst erklang.
Dein Sternenbanner weht auf allen Meeren;
O Freiheitsland, voll Glück im Ueberschwang,
Aus deinem Schooß sich Völker neu gebären,
Und Sonntags im Gebet will alles Leid sich klären.

Doch besser, Sänger, wenn dein Hymnus schwieg.
Wie tief sank die Atlantis heut seit Jahren!
Das Land der Freiheit tobt im Bürgerkrieg,
Befreiend Sklaven, nährt es Sklavenschaaren:
Des Dollars Sklaven treibt die Gier zu Paaren,
Des Glaubens Sklaven bannt die Einerleiheit.
Im Land der Freiheit bleibt, — du kannst's erfahren,
Indeß der Quäker fleht zu Gottes Dreiheit, —
Bleibt Hungers sterben dir zuletzt die einz'ge Freiheit! —

Erhabne Menschheit, ewigen Göttern gleich —
Nach neusten Lehren Enkelin der Affen.
Erhabne Wahrheit lehrt das Körperreich:
Der Schlauste nur vermag sich Luft zu schaffen,
Der Smartman nur besiegt ein Heer von Laffen,
Macht sich das Leben lind zum Schlummerkissen,
Im Kampf um's Dasein gelten alle Waffen.

---

*) Hierdurch machen wir diejenigen unserer Abonnenten, die in diesem Jahrgange neu hinzugetreten sind, höflichst darauf aufmerksam, daß wir von den im 8. Jahrgange erschienenen ersten fünf Büchern des Volkramsliedes Separatabzüge genau im Formate des „Deutschen Dichterheim" haben anfertigen lassen, so daß dieselben dem laufenden Jahrgange unsres Blattes mit beigebunden werden können. Diese Separatabzüge, ca. 6 Bogen umfassend, sind zum Selbstkostenpreise von 1 ℳ für das Stück direct von uns sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Digitized by Google

Intelligenz, sie siegt ob Hindernissen,
Zur Magd erzieht sie selbst gehorsam das Gewissen! —

Intelligenz Kolosse thürmt. Mit Krachen
Die Minen fliegen. Schwindelnd überbrückt
Sie Thäler weit. Hinstürmen Feuerdrachen —
Im Wettlauf brausen Dampfer glanzgeschmückt.
Wo Wettensport das Yankeehirn verzückt,
Da kommt der Bruder Jonathan von Sinnen.
Zum Schauspiel nur, das Tausende beglückt,
Mag grausen Kampf Natur und Kunst beginnen,
Was Menschenleben, pah! hier gilt es Gold gewinnen!

Indeß Natur läßt nimmer sich verhöhnen:
Den Eisenpanzer sprengt des Dampfs Gewalt.
So hier wie dort. Ein Sturz mit Donnerdröhnen,
Der Bahnzug brennt. Es brennt Prärie und Wald,
Viel Hundert starben Menschen jung und alt,
Verbrüht, zermalmt, zerschmettert und ertrunken
Im Trümmerhaufen, der von Qualm umwallt.
Selbst, der das Spiel gewann, er ist versunken,
Such nach im Leichenberg nach flüchtigen Lebensfunken.

Um Tod und Leben.

„Da lebt noch Einer!“ ruft der Retter Schaar,
„Bewußtlos zwar, doch unverletzt fürwahr.
Wer ist's? ein Militair, uns unbekannt,
Ein Capitain vom Regimente Grant.
Da sind Papiere auch. Gebt her und laßt sie prüfen:
‚Volkram Erwin‘ — so steht's mit Hieroglyphen.
Ein Fremdling also, doch was weiter hier?
Notizen, Briefe, kaiserlich Papier
Von Mexiko — höchst eigenhändige Zeilen . . .
Goddam, so fängt sich ein Cujon bisweilen
In eigner Schlinge. Fort jetzt in's Spital,
Und dann zum nächsten Corps vor's Kriegsgericht.
Wer hängen soll, entrinnt dem Feuerstrahl,
Und hängen muß nach Kriegsrecht solcher Wicht!“ —

* * *

Was drauf die Untersuchung bracht' zu Tage,
Verlautet also kurz im Act der Klage:

„Volkram Erwin — ein Abenteurer, weltgewandt;
Vorleben bunt; zuletzt Captain bei General Grant.
Zwei Jahr zuvor von Frankreich ehrlos deportirt,
Dann Brand im Schiff — mit Andern glücklich echappirt
Und aufgefischt vom Dampfer, der, den Erzherzog
Nach Mexiko begleitend, grad' vorüberflog.
Nur wenig Monde blühte ihm des Kaisers Gunst,
Der ihn geschätzt seit Jahren schon in mancher Kunst.

Digitized by Google

Dann taucht er auf bei Sherman und bei General Grant,
Focht tapfer in der Wilderneß, ward Lieutenant
Bei Fiſchers Hill; am Cedar Creek ward er bleſſirt,
Bei Naſhville dann zum Hauptmann iſt er avancirt.
So weit in Allem Ehrenmann, doch Briefverkehr
Mit Mexiko belaſtet ihn nur allzuſchwer.
Gleichviel, ob mit dem Kaiſer heut noch die Union
In Frieden lebt, wir ſtützen keines Fremdlings Thron.
Wer mit Monarchen conſpirirt, der ſinnt Verrath,
Auch wenn noch nicht bewieſen ward die volle That."

* * *

Alſo die Klage. Zwar im Tribunal
Saß neben ſtrengen Eifrern eine Zahl
Milddenkender; in Zeiten doch, in ſchlimmen,
Mag Leidenſchaft auch Einſicht überſtimmen. —

Und alſo ſprach der Delinquent: „Ihr Herrn,
Gott ſtärke Eure Weisheit. Doch nun wißt
Die volle Wahrheit: Fremd iſt mir die Liſt,
Auch jegliche Verleugnung ſei mir fern.
Aecht ſind die Briefe alle mit dem Hofe
Von Mexiko. Erlaßt mir hier zu ſchildern,
Und könnt' es meine Schuld auch mildern,
So manche ſchwere Lebenskataſtrophe,
Ingleichen jenen Hof und das erlauchte Paar. —
Der edle Kaiſer war ſeit manchem Jahr
Mein Kunſtmäcen. Glückſelige Zeiten
Erhofft' ich dort, dies will ich nicht beſtreiten.
Erlaßt auch zu berichten, welche Gnade
Der ſchönen Kaiſerin meine Lebenspfade
Geebnet hat. Weshalb ich doch entfloh
Nach wenig Monden ſchon von Mexiko? —
Zuerſt: weil mich Franzoſenhaß bedrohte,
Denn daß ich Gegner des Napoleon,
Verhaftet in Paris, verbannt und kühn entflohn,
Blieb kein Geheimniß ſeit der letzten Note.
Und weiter ward bekannt, wie unverwehrt
Mein Zutritt war bei Hof, wie oft die Fürſtlichkeiten
In großen Dingen wie bei Kleinigkeiten
Vertraulich huldvoll meinen Rath begehrt;
Beſonders Kaiſer Max. Mein letzter Rath,
Wie alle meine Briefe dies bezeugen,
War einer nur: „Sire, laſſet Euch nicht beugen,
Doch wollt Ihr Dauer für den jungen Staat,
So macht Euch los von dem Franzoſenbund!
Bazaine allein, er richtet Euch zu Grund,
Bazaine allein macht Euch beim Volk verhaßt,
Dem Ihr als Fremdling aufgedrungen.
Nur Eines hilft: regiert Ihr ungezwungen
Als Mann der Volkswahl, nicht als fremder Gaſt.
Sucht raſches Bündniß mit dem Capitol
Von Waſhington. Als Freund der freien Staaten

Digitized by Google

Zerstört Ihr Eurer Pfaffen Monopol.
Wär's möglich, daß Ihr helft dem Norden mit Soldaten,
Daß Lee in doppelt Feuer dann gerathen,
Wär' bald der Sieg erkämpft zu beider Völker Wohl.
So würdet Ihr ein Held, und Euer Thron
Wird Dauer haben trotz der Rebellion."
So war mein Plan, und bin ich deshalb schuldig,
So richtet mich — ich harr' des Spruchs geduldig!" —

Ein Wink. Der Delinquent wird abgeführt,
Sein Freimuth hat manch Richterherz gerührt. —

„Ein kühner Kopf!" — so flüstert man im Kreis,
„Ein Smartman, der sich rasch zu helfen weiß.
Wenn auch chimärenhaft sein Wähnen,
Wir brauchten einen Bund von Souverainen,
War dennoch groß der Plan, so kühn als toll,
Man weiß nicht, ob man ihn verwerfen soll.
Zwar ist's ein Dutchman, doch ist man gerecht,
Muß man bekennen, daß die deutschen Schaaren
Wie Löwen stehen im Gefecht,
Und theilen treu mit uns so Siege wie Gefahren — —"

„Bis sie uns überflügeln nach und nach —"
Verbissnen Grimms ein zweiter Yankee sprach,
Auf seiner Stirn lag eine Unmuthswolke.
Ein Temperenzler war's, im Fürstenhasse
Ein alter Rundkopf noch von Cromwells Race.
„Was kann von Deutschen kommen, diesem Volke
Gottloser Zecher. Wenn's ein Yankee wär',
Und wär's selbst Einer der Rebellen,
Ich gönnt' ihm gern die höchsten Ehrenstellen,
Doch solchem Windhund nimmermehr!
Drum mein' ich, laßt den Abenteurer laufen,
Doch besser wär's, man schöss' ihn über'n Haufen!"

Ein Dritter drauf: „Ei was, die Schuld ist Null,
Schickt diesen Schlaukopf lieber an John Bull
Nach London selbst. Wir möchten wissen,
Ob man nicht heimlich dort den Süden stützt,
Mit Geld und Waffen unsren Feinden nützt
Und uns umstrickt mit tausend Hindernissen.
Schickt ihn dorthin. Wenn Uebles er erfuhr —
Was liegt daran — er ist ein Dutchman nur,
Der mancherlei derart getrieben,
Drum laßt ihn frei und wählen nach Belieben!" —

* * *

Was weiter dann geschah? Wie wunderbar
Ist Menschenloos! Voraus oft manches Jahr
Verkünden Träume, was die Zukunft bringt.
Geheime Bilder deuten aus den Fernen,
Was in den Sternen

Digitized by Google

Geſchrieben ſteht, auch wenn's wie Märchen klingt.
Heil ihm, wer gläubig, aber unberauſcht,
Dann ſeines Innern Schickſalsſtimmen lauſcht.
Heil ihm, der harrt, nicht in der Irre ſchweift,
Bis ſeiner Zeiten goldne Frucht gereift. —
Solch Heil ward Volkram auch. In ſeinen Sternen ſtand
Von Anbeginne ſchon der Briten Land.
Und ſo erſchien damals in Kerkernacht
Prophetiſch und voll Zaubermacht
Ein holdes Traumbild ſeinen Sinnen
Und führte ſeine Seele weit von hinnen:
Ein Felſeneiland, ſchwermuthvoll umhaucht
Mit Prachtpaläſten aus den Wellen taucht.
An wilden Klippen mövenumflogen
Rollen und rauſchen die grünen Wogen,
Aber am Strand, welch wunderſame Schau:
Im Wetter raſtet einſam eine Frau,
Und mit feuchten, mit ſauſenden Windesſchwingen
Hör ich's aus kommenden Jahren klingen:

* * *

Weiß brandet die bleierne Wogenfluth
Am Felsſtrand auf und nieder —
Am Leuchtthurm lodert die Abendgluth,
Und der Sturmwind ſingt ſeine Lieder.
Wer iſt die bleiche, die ſtolze Frau?
Wie leuchten die Augen, die hellen!
Allabendlich kommt ſie im Nebelthau
Und ſchaut weit über die Wellen. —

Noch flammt die Sonne mit glühem Schein
Am Felsbord auf den Mauern.
Die Mövenſchaaren im Winde ſchrein,
Das klingt wie unendliches Trauern;
Dort ſteht ſie wieder mit flatterndem Haar
Am Strand wohl Stunde um Stunde,
Als ob ſie vergeſſen das rollende Jahr
Und ſpricht mit den Stürmen im Bunde. —

* * *

Erfüllter Traum.

Und ſolches unvergeſſne Traumgeſicht,
Zur lichten Wahrheit ward es erſt nach Jahren.
Dort ſteht die Lady wirklich. Mein Gedicht
Soll treu nunmehr die Kunde offenbaren:
Am Felſen ſteht ſie, der die Brandung bricht,
Und koſend ſpielt der Wind mit ihren Haaren.
Starr blickt ihr Aug' weit auf die Wogenwüſte,
Als wenn ein fernes Segel ſie begrüßte. —

„O Byron, Held der eignen Odyſſee,
Wenn du noch athmeteſt in dieſen Landen,

Digitized by Google

Dein Schwermuthlied liegt mir im Sinn. Sein Weh
Nachtönt in meiner Seele wildem Branden.
Du hätteſt mich, wie ich dich tief verſteh,
Du hätteſt meine Sehnſucht wohl verſtanden.
So wandl' ich Harald's Spuren nach, beklommen
In Oſt und Weſt. Wann wird mein Harald kommen?"

„Ganz wohl, Mylady", ſprachen am Kamin
Auf Inſel Wight die zärtlichen Verwandten.
„So treibt Ihr's lange Jahre ſchon im Spleen,
Und Jeder zählt Euch zu den Ueberſpannten.
Man ließ Euch ſchalten frei, man ließ Euch ziehn
Nach Nord und Süd, zu Küſten, weltbekannten,
Wo immer wilde Elemente gähren,
Denn Ihr ſeid reich und könnt Euch das gewähren —

„Doch treibt es nicht zu weit. Ihr wißt, Lord John
Harrt heut noch Eures Worts in Nachſichtsmilde.
Wohl mancher Andre häufte Spott und Hohn,
Wie Ihr es triebt mit Garibaldi's Gilde.
Ihr ſchwärmt ja überall für Rebellion
Und deckt ſie auch mit Eures Namens Schilde,
Und doch, was half es allen Euren Träumen,
Als nur die ſchönſten Jahre zu verſäumen —"

„Wer kennt mein Träumen!" — und ſie lächelt ſtill,
Als ſähe ſie ein Bild in fernen Weiten,
Ein Heldenbild, das ſie begrüßen will
Gleichſam aus großen und verſchollnen Zeiten;
Doch ob's ein Donquirote, ob's ein Schill,
Ein Cid und Bayard — wer mag drüber ſtreiten,
Dann ſeufzte ſie — „Mögt Ihr verächtlich ſchmähen,
Gebt einen Helden — hier ſind nur Pygmäen!" —

„Ja wohl, ein Held — Ihr träumt von Wellington,
Von Nelſons oder Byrons Abenteuern.
Ihr ſtrebt nach Senſation, ſelbſt Palmerſton
Meint das, der gern von Euch ſich läßt befeuern.
Bei Spöttern heißt Ihr Lady Hamilton
Seit Jahren ſchon; die möchtet Ihr erneuern,
Den Großſultan bezaubern, intriguiren,
Ganz Hellas und Egypten inſurgiren.

„Das iſt ſo Englands Lieblingspolitik,
Ein Sport, zu ſchüren an den Aufſtandsherden,
Zu wandeln manches Reich zur Republik —
Doch ſagt, was ſoll aus Euern Gütern werden
In Schottland, wie in Wales und Limerik?
Man hört von überall nichts als Beſchwerden;
Das End' wird ſein, wie ſtets in ſolchen Fällen,
Man wird Euch nächſtens unter Mundſchaft ſtellen,

„Ja, unter Curatel, ſo Ihr nicht wählt.
Erwäget dies, auch wollt Beachtung ſchenken

Digitized by Google

Dem, was die Königin schrieb, wie man erzählt —"
Doch sie empor: „Hört auf doch, mich zu kränken,
Was seid Ihr grausam, daß Ihr so mich quält.
Nur dieses Jahr noch lasset mich bedenken.
Ist's meine Schuld, daß England nur in Nennern
Berühmt heut ist, doch nimmermehr in Männern.

„Was sind sie All' — Wachsbilder ohne Blut,
Falstaffs und Lovelaces, Gesandtschaftsknaben,
Cokneys, Modelle für Friseure gut,
Mit Backenbärten kellnerhaft erhaben.
Da freilich flammt noch stolzer Britenmuth,
Gilt's an sinnlosem Sport sich zu erlaben
Oder wie sonst der Selbstsucht Netz zu spinnen,
O lasset mich!" — und rasch will sie von hinnen —

„Da seht ein Schiff, das mit der Brandung ringt
Dort oben auf der Höh der schwarzen Wogen,
Und jetzt ein Schuß — wie schauerlich das klingt!
Seht wie die Sturzsee kommt herangeflogen,
Jetzt tanzt es auf den Kämmen, jetzt bezwingt
Es noch die Fluth, wenn nicht die Klippen trogen.
Wie nun, Lord John? auf! eilet, helft und rettet,
Statt daß Ihr gähnend auf den Ausgang wettet.

„Zeigt mir, daß Ihr ein Held seid und ein Mann,
Vielleicht, daß alle meine Zweifel schwinden!" —
Nunmehr nicht länger sich der Lord besann;
Er stürmt hinaus, den Lootsen aufzufinden.
Alsbald ein seltsam Schauspiel nun begann:
Zehn Mann im Boot sich zu dem Werk verbinden,
Jetzt noch drei Schüsse über Wogen knattern,
Im Sturm zerrissen längst die Segel flattern.

Und wüthend heult die hohle See und rast,
Und jede Sturzsee schwemmt herab Matrosen;
Jetzt sitzen drei noch auf gebognem Mast,
Und wieder heult der Wellen Donnertosen:
Du bist auf Erden nur ein flüchtiger Gast,
Altenglands Küste kann nicht Jeden kosen,
Doch Lady Emerald liegt im Gebete,
Als ob ihr eignes Leben sie erflehte. —

* * *

Am zweiten Tage war's — im Parlour saß
Ein junger Mann, das wunde Haupt verbunden;
Er saß an dem Kamin, das Antlitz blaß,
Nachdem er schlief wohl vierundzwanzig Stunden;
Nun nahm er sinnend ab und zu ein Glas,
Der goldne Sherry schien ihm wohl zu munden;
Der Lady Athem aber stockt befangen,
Ihr Auge glänzt, es glühen ihre Wangen.

Digitized by Google

Sollte das Täuſchung ſein? Sie denkt entbrannt
An jene Nacht auf blauen Meereswellen.
„Bei Gott, das iſt derſelbe kühne Fant,
Der mit mir fuhr und jenen Kampfgeſellen.
Kein Zweifel mehr — ich hab ihn gleich erkannt,
Und er? — wie ſeltſam kann er ſich verſtellen!
Wie war ſein Name doch? — was liegt an Namen,
Wer kennt die Braven, die in Schaaren kamen —

„Doch er iſt ſchön geworden, ſonnenbraun,
In ſeinen Zügen zwar etwas verwittert,
Jedoch ein Mann, martialiſch anzuſchaun
Im vollen Bart, wenn auch der Mund verbittert.
Höchſt wunderbar“ — halb fühlt ſie weiblich Graun,
Halb Wonneſturm durch ihre Seele zittert.
Noch eins beſtätigt ihr geheimes Ahnen,
Der Fremdling ſpricht im Tonfall der Germanen.

Und Er? — als wär' die Villa blauer Raum,
Nachdenklich ſaß er, ſtarrend in's Gelände —
„Beim Himmel, ſah ich Alles dies im Traum,
Dies Schloß, die Küſte, dieſe Felſenwände?
Täuſcht mich ein Luftbild nur aus Wolkenflaum,
Bin ich ein Narr bei ſolcher Schickſalswende?“
Oft ruht ſein Blick wie prüfend und wie fragend
Auf dieſer Dame, und ſein Muth ward zagend.

„Drei Jahr ſind freilich eine lange Friſt.
Wo ſah ich Dich? — war's bei Mariens Throne?
Mir iſt, als hätt' ich dieſen Mund geküßt
Im Mondesglanz auf hoher Gallione;
Am Maſte war das Britenkreuz gehißt,
Faſt gleicht ſie jener ſtolzen Amazone,
Mit der ich ſammt den Abenteurerſchaaren
Von Oſtia nach Sicilien gefahren —“

Indeß er ſchwieg. Die Abendröthe ſank,
Hell im Kamine praſſelte das Feuer;
Und manchen Tag nun, manche Woche lang
Erzählt er ſeines Lebens Abenteuer.
Der Lady klang es Alles wie Geſang,
Und jedes ſeiner Worte war ihr theuer;
Die andern Briten ſtaunen, ſchweigen, lauſchen
Und draußen brauſt des grauen Weltmeers Rauſchen.

Und er erzählt von Garibaldi's Zug,
Von Aspromonte, wo ſein Fall entſchieden,
Dann vom Pariſer Hof, vom Geiſtertrug,
Vom „Attentat“ im Dom der Invaliden,
Dann weiter, wie man ihn in Ketten ſchlug
Und ihn begnadigt zu Cayennes Frieden,
Vom Schiffsbrand auf dem Meer, dann von der Rettung
Durch Kaiſer Max in ſeltſamer Verkettung,

Digitized by Google

Vom Hof ſodann im heißen Mexiko,
Auch von der holden Kaiſerin Charlotte,
Nicht minder von Bazaine, der rauh und roh
Die Hilfe Frankreichs lieh, doch nur zum Spotte,
Dann wie er ſpäter nach Newyork entfloh,
Von Schlachten mit des Nordens Heer und Flotte,
Von Sheridans und Shermans Heldenzügen,
Von Hood und Lee und ihren Siegeslügen.

Zuletzt wie er im Dienſt des General Grant
Die Schlacht von Naſhville glorreich mit geſchlagen
Als Capitain und als ſein Adjutant;
Vom Lagerleben und Moskitoplagen,
Auch von dem Unfall, wo man Briefe fand
Aus jenen goldnen mexikaniſchen Tagen,
Und wie er damals Kaiſer Max gerathen
Ein kühnes Bündniß mit den freien Staaten.

Deshalb verhaftet ward er als Spion,
Zumal weil er als Landsknecht ſich erfrechte
Des Briefverkehrs mit einem fremden Thron,
Auch wenn die Schlauheit gute Löſung brächte,
Wie anerkannt — obſchon mit ſeinem Hohn —
Wenn auch den Deutſchen ſonſt die Bürgerrechte
Gewährt, dennoch Prozeß, Gericht und Schande,
Das war ſein Lohn im ſtolzen Freiheitslande.

Ob Gnade oder Tod ſein letztes Loos,
Ob weiße Kugeln ſich mit ſchwarzen miſchen,
Wer ſchildert ſolche Stunden hoffnungslos —
Nur eine letzte Nacht noch lag dazwiſchen;
Und Erwin ſchwieg. Manch Brite fand ihn groß,
Und edle Damen ſich die Augen wiſchen;
Er aber ſchritt hinaus von der Veranda,
Um friſche Luft zu ſchöpfen auf dem Strande.

Mylady war gefolgt ihm leis und ſacht,
Und beide wandeln auf der Düne Deichen,
Vom Himmel funkelt goldne Sternenpracht,
Da plötzlich faßt er ihren Arm, den weichen.
„Mylady ſprecht, mich peinigt ein Verdacht,
Mich dünkt, ich ſah ein Weib ſchon Eures Gleichen,
Dieſelbe ſeid Ihr, die ich ſah im Traume,
Doch früher ſchon zu Schiff im Wogenſchaume?“

„Ich bin's“ — und herzlich drückt ſie ihm die Hand,
„Der gütige Gott im Himmel ſei geprieſen,
Der Euch geführt an unſern Inſelſtrand,
Zu meinem Hauſe Euch den Pfad gewieſen.
Mir gilt's vom Schickſal als ein Unterpfand,
Daß Segen blüht aus ſchweren Lebenskriſen.
Bleibt hier bei uns nach Eurem Wohlgefallen,
Doch das Geheimniß, bitt' ich, wahrt vor Allen —“

Digitized by Google

Aus allen Fugen.

Und am selben Winterabend sprach er am Kamine weiter,
Schwiegen auch Myladys Lippen, ihre Stirne strahlte heiter,
Strahlten heiter auch die Augen, pochte doch ihr Herz beklommen,
Als Erwin begann:

„Und also war die letzte Nacht gekommen,
Letzte Nacht und letzter Morgen, der empor am Himmel graute;
Purpurroth die Morgensonne durch die Kohlendünste schaute,
Als man mich zum Saale führte, wo ich zum Gericht berufen,
Treppenauf und treppennieder ging es wohl an hundert Stufen.
Auf dem grünen Tische flammten um das Crucifix die Lichter.
Drauf begann mit trocknem Lächeln, sprach der älteste der Richter,
Daß man freie Wahl mir lasse, ob ich schleunig reisen wolle,
Als ein Späher, auszuforschen, ob uns England heimlich grolle,
Oder ob ich dienstentlassen lieber in Newyork geblieben —
Und dies letzte wählt ich dankbar, hab es freudig unterschrieben.

„Aber böse Tage kamen — rathlos saß ich auf dem Pflaster
Ohne Mittel und gemieden als ein Bettler, ein verhaßter.
Zwar ich hatte manche Freunde, manchen Gönner mir erworben,
Doch die meisten und die Reichsten waren rasch dahingestorben.

„Viele sprachen: Mensch, verwöhnter, was vermeßt Ihr Euch zu klagen,
Wenig fanden bessres Glück hier, Keiner fand hier noch Behagen.
Ist zu Ende, wie zu hoffen, bald der Krieg, der Menschenwürger,
Geht doch fort der Kampf um's Dasein für den stellenlosen Bürger.
Drum erwählet Euch ein Handwerk, blüht auch Humbug viel im Lande,
Kein Beruf, und wär's der letzte, bringt Euch Ehre oder Schande.

„Andre sprachen: habt Ihr Mittel eine Bürgschaft uns zu zahlen,
Könnt Ihr Blumen auf Tapeten und Rouleaux für Fenster malen,
Könnt als Colporteur die neusten Zeitungen bei Nacht verkaufen
Oder auch von Nachdruck leben, deutsche Bücher giebt's in Haufen.
Mangel ist an Apothekern, auch an Aerzten, Advocaten,
Auch zum frommen Kanzelredner, auch zum Pfarrer ist zu rathen,
Stimme habt Ihr ja vortrefflich, auch Gestalt und Wuchs ingleichen,
Manche Sportel, manche Pfründe läßt gemächlich sich erschleichen.
Aber wollt Ihr's noch bequemer, wollt Ihr's noch vergnügter haben,
Werdet Kellner, Kaffeesieder, Bierwirth bei den sieben Schwaben,
Nehmt die heirathslust'ge Wittwe, die auf Lager noch vorhanden,
Alles kann der feste Wille; wenn Ihr gar nichts sonst verstanden,
Müßt Ihr schließlich Steine klopfen, oder sorgen für Laternen,
Flaschen spülen, Haare schneiden oder Droschken fahren lernen.
Kein Metier, das merkt, ist schimpflich, jedes Handwerk steht in Ehren,
Steht's im Flore und vermag es reichlich seinen Mann zu nähren.

* * *

Was ich wählte in des Elends Tagen,
Wählen mußte — spart es mir zu sagen.
Wieder wachten manche Fähigkeiten
Segensreich auf aus verschollnen Zeiten.
Manchmal glückt es mir im Dollarhaschen,
Und das Silber klang mir in den Taschen.

Digitized by Google

Und ich nahm die Tage, wie sie kamen,
Führt ich längst auch einen andern Namen,
Namen, den der Spott mir gab zum Trutze,
Namen, den ich selbst gewählt zum Schutze;
Ja, ich schlug mich durch nach Landessitten;
Oft auch wurde bis auf's Blut gestritten,
Manchen Feuerbecher lernt ich leeren,
Gott im Menschenauswurf noch zu ehren;
Mitten im Gesindel und zertreten
Lernt ich wieder glauben, hoffen, beten. —

„Mehr als Digginsburschen, Rowdins, Trapper
Waren Methodisten, Seelenschnapper,
Quäker, Irvingianer und Mormonen,
Letzte Heilige, die am Salzsee wohnen,
Mein Verkehr in jenen bunten Wochen.
Wahrlich, weise haben sie gesprochen,
Würdig schienen mir die Ehrenwerthen,
Wenn die Blicke himmelan sich kehrten;
Dennoch war's, als schlottre das Gewissen
Dieser frommen Heuchler, wie zerrissen,
Weil es barg geheimnißvolle Flecken
Und die stete Angst vor dem Entdecken.
Bunt war meiner Freund' und Gönner Zahl,
Schwuren auch die Meisten zu Gott Baal.

„Barnum lernt ich kennen, jenen Leister
Höchsten Schwindels, der Reclame Meister,
Dann Peabody auch, den großen reinen
Menschenfreund; viel hundert Augen weinen
Heut um ihn, der Menschenwohl zu stärken
Opferte Millionen Liebeswerken.
Weiter auch den vielberühmten Richter
Raynolds, dieses erste aller Lichter
Im geweihten Bund der Spiritisten,
Jenem Zion der modernsten Christen.
Mancherlei schon hab ich rühmen hören
Von der Geister unsichtbaren Chören,
Vom Verkehr mit hohen Unsichtbaren,
Die aus jener Welt herniederfahren,
Um im Pfuhl der Leiden und der Sünden
Höchste Offenbarung zu verkünden.

„Einer war darunter: Greise Würde
Schien des Heiligen sorgenvolle Bürde;
Glühte auch sein Aug' oft durchbohrend,
Suchte auch sein Grinsen, wie ein schmorend
Lächeln, wegzutünchen welke Blattern —
Zuckt es auch medusenhaft wie Nattern
Aus dem Haar ihm, das ihn grau umwallte —
Kurz, auch wenn unheimlich jener Alte,
Doch von Salbung seine Lippen troffen,
So im Glauben, Lieben, wie im Hoffen.
Tiefsinn auch in mancher Weihestunde

Digitized by Google

Floß aus seiner Tochter klugem Munde,
Die wie Mignon hold in Maienschöne
Priesterin zugleich schien und Camöne;
Medium war Miß Maud. Ob sie Vestale,
Sie, die bei der Lampen Zitterstrahle
Uns allnächtlich nach des Meisters Worten
Aufschloß eines Geisterreiches Pforten,
Erd' und Himmel, Höll' und Ewigkeiten
Und Jahrhunderte verschollner Zeiten,
Ob die Würdigen all' in grauen Haaren
Selbstbetrüger oder Gauner waren,
Oder ob die Wahrheit zwischen beiden,
Welcher Unerfahrne mocht's entscheiden — —

„Davenports und Humes und Kardoks Namen
Schollen damals weit. In wundersamen
Heilswahrheiten schienen lichtumflossen
Alle Tiefen der Natur erschlossen,
Die von je den Forschenden bereichert,
Tiefe Räthsel ringsum aufgespeichert
Und in Flammen setzt der Menschen Sinne;
Zwar ihr größtes Wunder bleibt die Minne,
Bleibt die Frauenschönheit alle Zeiten
Als die Fülle aller Seligkeiten. —

„Längst bezaubert lag ich zu den Füßen
Von Miß Maud, bezaubert von den süßen
Sternenaugen und Sirenenliedern;
Glückverheißend schien sie zu erwidern
Meinen Wahn — hier winkten Abgrundssonnen,
Mehr als aller Geister Jenseitswonnen,
Mehr als des Mormonen Weisheitssprüche;
Manchmal dacht ich jener Hexenküche,
Wo sich neue Jugend Faust getrunken.
Mir auch war die Erde rings versunken,
Und ein heilig Mitleid mit der Reinen
Strahlte mir wie fernes Sternenscheinen,
Sie vielleicht dem Abgrund zu entführen;
So besiegelt war's mit hohen Schwüren,
Und der Tag war nah, sie zu erlösen,
Jenen Engel aus dem Netz der Bösen." —

Wieder schwieg Erwin, in tiefem Sinnen,
Traumverloren. Wohl Minuten rinnen,
Und dem Träumer schienen lichtumgeben
Schatten fernen Glücks heraufzuschweben;
Dann in andern Tons gehobner Weise
Sprach er weiter zu der Hörer Kreise.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

An das Glück.

Glück, säumst du wo, so lang erharrt?
O bleibe mir nur ferne!
So lang getäuscht, so lang genarrt,
Entsag ich endlich gerne.

Mich warnt das Wort vom Götterneid,
Der Sterbliche vernichtet;
Was lebt und ringt, gehört dem Leid
Und soll nicht ruhn beschwichtet.

Glück, säumst du wo? Ich fürchte dich.
Hör ich nicht schon dein Wehen?
Halt ein! halt ein! Denn krönst du mich,
So ist's um mich geschehen.

Stephan Milow.

Frommer Wunsch.

Käm doch einer, kein Geringer,
Der den Dieben klopft die Finger,
Der sie vor der ganzen Welt
Richtig an den Pranger stellt;
An den Pranger die Bestehler,
Streber, Fälscher, Diebeshehler,
Denn so Manchen giebt's, der greift
Nach dem Guten, wo er's findet,
Der, weil selbst er nichts erfindet,
Messer an den Büchern schleift
Und daraus Gedichte schindet.

Hermann Lingg.

Von Lust und Leid.

Süße Lust und herbes Leid,
Warme Liebe, kalten Neid
Hab' ich reich genossen,
Hab's genossen, wie es voll
Aus des Schicksals Schooße quoll
Und mir zugeflossen.

Lust und Liebe nahm ich auf
In des Lebens wirrem Lauf
Als des Himmels Segen;
Neid und Leid ertrug ich dann
Um so fester nur als Mann
Vor des Schicksals Schlägen.

Und so trotz' ich allem Leid,
Und es macht dabei der Neid
Meinen Geist nicht trüber;
Alle Liebe, alle Lust
Fließen in der wunden Brust
Segnend ja darüber.

Carl Preser.

Digitized by Google

Herbstfahrt.

Es zieht ein Pfad dahin im tiefen Thal,
Die Elster ist's, die treulich ihn geleitet;
Ein rauher Pfad, den selten einer schreitet,
Und doch so schön, so herrlich allzumal.

Auf Felsen steil in Formen ohne Zahl,
Auf Wälder trifft der Blick, wohin er gleitet;
Rings bunter Farben Schmuck; mild ausgebreitet
Darüber goldig heller Sonnenstrahl.

Das Wasser rauscht in seinem stein'gen Bette —
Es murmelt wohl der Nix in seinen Bart —,
Verstohlen singt ein Vöglein von den Zweigen;

Mein Herz umschlingt's gleich einer Zauberkette,
Und märchenhaft erscheint mir diese Fahrt
Durch eines Herbstgelands beredtes Schweigen.

Otto Kellerbauer.

Jephta's Tochter.

Spielgenossen, stellt das Weinen ein,
Meine Seele will ergeben sein.
Muß mein Leben auch so früh verrinnen —
So öd ist's in meinem Herzen nicht,
Schwestern, daß nur Klage aus ihm spricht —
Opferfreudig scheide ich von hinnen!

Wohl war's schön in unsrem Heimatthal,
Wo wir einst im goldnen Sonnenstrahl
Bei den Spielen frohe Lieder sangen;
Wenn der Lenz den Weinstock grünen hieß,
Sich die Turteltaube hören ließ,
Und die Heerden nach den Weiden sprangen.

Eine Blumenknospe, in der Kraft
Meiner Jugend werd' ich hingerafft
Von dem Tod, dem segenslosen, kalten.
Meines Vaters braune Locke bleicht,
Und in seine öde Hütte schleicht
Stiller Gram, statt meiner dort zu walten.

Doch, ist auch der Jugend Lust vorbei,
Klagt um mich nicht, unser Land ist frei!
Den Triumphgesang von Mizza's Söhnen
Und der Siegsposaune hellen Klang,
Der frohlockend meinen Schmerz bezwang,
Soll mein Angstschrei nimmer übertönen.

Digitized by Google

Jephta's Tochter blicket ohne Qual
Auf des Richters scharfen Opferstahl!
Gottes Stimme ist's, die mich gerufen,
Und sein Wille ewiglich geschehe!
Diesem Leben noch ein leis Ade!
Und nun führt mich zu den heiligen Stufen. —

Makellos, wie auf dem Brandaltar
Je das Blut der jungen Taube war,
Das zu deinem Ruhme ward vergossen,
Ewiger, so ist auch mein Blut rein!
Laß es dir ein gnädig Opfer sein,
Draus den Meinen Friedensrosen sprossen!

Rosa Rüßsaamen.

Sommerbild aus der südrussischen Steppe.

(Eine Reiseerinnerung.)

So weit die müden Blicke gleiten,
Kein Baum, kein Strauch. Erstorben, bleich
Ist Alles rings. In öde Weiten
Verliert der Weg sich schlangengleich.
Kein Laut ertönt, nur leise wogen
Des Grases Wellen sonnverbrannt,
Vom leisen Windeshauch gebogen
Wie von versteckter Geisterhand.

Das Glöcklein klingt, die Rosse traben
Den öden Steppenweg entlang,
Zu dem sich eine Schaar von Raben
Auf schwarzem Flügel niederschwang.
Ihr Tisch ist heute reich gedecket:
Ein Steppenroß hat sich verirrt,
Jetzt liegt's vom Wolfe hingestrecket,
Von ihrer Räuberschaar umschwirrt.

Wir kommen näher, und erschrocken,
Vom Glockentone aufgestört,
Zerstiebend, wie vom Sturm die Flocken,
Umkreist die Schaar das Dreigefährt.
Es rauschen ihrer Schwingen Schläge,
Entschwunden ist schon fern die Schaar,
Nur Wolken Staubes wirbeln träge
Und setzen sich auf Kleid und Haar.

Die Sonne brennt, mit Feuergarben
Trifft sie die lechzende Natur,
Hüllt Alles rings in lichte Farben
Und tilgt des Lebens grüne Spur.
Der Kutscher singt zum Ton der Schellen
Aus seiner Heimat Heldensang,
Und mit der Töne düstern Wellen
Zieht Schwermuth durch die Seele bang.

Nur ferne, wo des Himmels Bläue
Zum Gelb der Steppenwellen sinkt,
Hebt sich das Zeichen ew'ger Treue,
Das Kreuz, das hoch im Aether blinkt.
Der Kirchthurm blickt als stiller Wächter
Hin durch das weite Steppenland,
Gleich einem alten Glaubensfechter,
In seinem weißen Lichtgewand.

Des Dorfes altersgraue Dächer
Erheben dort ihr gastlich Haupt,
Umragt von einem hohen Fächer
Uralter Buchen, dichtbelaubt.
Und angespornt die Rosse eilen,
Nach Trank und Schatten lechzen sie,
Doch sind des Wegs noch viele Meilen —
Das ist der Steppe Poesie!

Carl Klicm.

Digitized by Google

Heimatglocken.

Ruhe ward der Welt beschieden:
Träumerisch im Abendfrieden
Liegt die sommerliche Flur;
Leis nur hebt der West die Schwingen,
Es verhallt der Lerche Singen
Hoch im leuchtenden Azur.

Müde bin ich, müd vom Wandern,
Längst geschieden sind die Andern,
Die mit mir gezogen sind;
Grauer werden nun die Schatten,
Nebel decket Flur und Matten,
Kühler wird der Abendwind.

Mich ergreift ein stilles Bangen;
Heimwärts streb' ich mit Verlangen,
Da umfluthet mich ein Ton,
Sich in weicher Luft erhebend, —
Glockenklang verkündet schwebend
Mir der Heimat Ruhe schon.

Wo der Wald ragt, gegen Morgen,
Hinter'm Berg liegt sie verborgen;
Freier hebet sich mein Fuß,
Höre ich der Töne Hallen
Und ihr Auf- und Niederwallen,
Meiner Heimatglocken Gruß.

Wen auf seinem Gang durch's Leben
Durft' ein Himmelston umschweben,
Dessen Herz vergißt ihn nie —
O, den Klang von Heimatglocken
Trägt das wundersame Locken
Aller echten Poesie.

Aus der Heimat, aus den Fernen,
Droben über goldnen Sternen,
Tönet jener Glockenklang,
Und ein stilles Heimgeleiten
Durch des Lebens Einsamkeiten
Ist des echten Dichters Sang.

Emma Croon-Mayer.

Galathee.

Wohl bist du schön von Angesicht
Und herrlich von Gestalt,
Doch wie der Wintersonne Licht
Ist deine Schönheit kalt!

Dein strahlend Aug', wohl ist es hold
In seiner dunklen Pracht,
Doch grüßet nie das Märchengold
Gemüth durch seine Nacht!

Und niemals hat sein sanfter Strahl
Ein sehnend Herz erquickt,
Und nie bei fremder Noth und Qual
Hat's thränenfeucht geblickt!

So blüthenduftig ist dein Mund
Wie rother Rosen Gruß,
Doch keiner Seele, krank und wund,
Reicht süßen Trost sein Kuß!

Dem Marmorbildniß bist du gleich,
Das unter Meisterhand
An zauberischer Anmuth reich
Und herrlich-stolz erstand. —

O, wär dein schöner, stolzer Leib
Vom Hauch der Lieb' durchglüht:
Die Erde trüg' kein zweites Weib,
So wonnig-hold erblüht!

Wohl reißt der Schönheit Allgewalt
Jach zur Bewundrung hin,
Allein, das Herz — das Herz bleibt kalt
Und liebeleer der Sinn! —

Edmund Kaden.

Digitized by Google

Kloſter Paulinzelle.

Hohe Rüſtern rauſchen
Um zerfallne Mauern;
Ob ſie wohl um ferne,
Schönre Zeiten trauern,
Kloſter Paulinzelle?

Und der Mond irrt fragend
Durch die öden Hallen:
Wo ſind die Geſtalten,
Die ich einſt ſah wallen,
Kloſter Paulinzelle?

Chorgeſang und Glocken
Sind verſtummt, verwehet;
Ein memento mori
Durch die Trümmer gehet,
Kloſter Paulinzelle.

Hoheit, Glanz und Leben
Sind geweiht dem Staube,
Doch aus den Ruinen
Hebt ſich frei der Glaube,
Kloſter Paulinzelle!

Richard Erfurth.

Troſt.

Wunde Seele, flüchte dich
In des Himmels Weiten,
Wo die Sonnen wunderbar
Durch den Aether gleiten.

In den Ocean der Zeit,
In den uferloſen,
Tauche tief und pflücke dir
Reine Liebesroſen.

Freiheit, wahres Menſchenthum
Mögen dich begeiſtern,
Soll des Lebens Unvernunft
Nicht dich ſelbſt bemeiſtern.

Nie vermag, ob noch ſo herb,
Qual dich zu bezwingen,
Wenn als Wächter, trotzig ſtark,
Jene dich umringen.

Paul Kleemann.

Bücherſchau.

Homunculus.*) Modernes Epos in zehn Geſängen von **Robert Hamerling.** (Hamburg, 1888. J. F. Richter.)

Entfache des Geiſtes Leuchte zu nie geſehnem Glanz,
Doch pflege du das Herz auch; pflege den keuſchen Kranz
Tiefinniger Gefühle; wahre duftig zart
Die Blume deutſchen Gemüthes im froſt'gen Hauch der Gegenwart!"

Ein Vierteljahrhundert iſt vergangen, ſeit Hamerling in ſeinem „Schwanenlied der Romantik" ſo Deutſchland gemahnt hat, und jetzt wiederholt er dieſe Mahnung, aber in anderem, ſcharfem Ton, in der machtvollen Satire „Homunculus".

Der Homunculus, obwohl noch jung, denn er reicht mit ſeinem embryonalen Daſein nicht über Paracelſus und als ausgeſtaltetes Weſen nicht über Goethe zurück, iſt eine echt mythiſche Geſtalt, welche ſich jedem Dichter gefällig bequemt, der ſie zu beherrſchen und zu beſeelen weiß. Hamerling hat ihn zum Typus und Symbol jener modernen Abart des Menſchenthums gemacht, welcher Herz und Seele fehlt. Dieſe Abart des Menſchenthums kennt jeder Dichter, welcher ringt, den Widerſtand der ſtumpfen Welt zu beſiegen, aber darauf kann der Dichter des „Ahasver" ſtolz ſein, daß er eine ſolche Geſtalt zu ihrer

*) Dieſe Beſprechung iſt geſchrieben, bevor der Dichter in dieſen Blättern gegen die mißverſtehenden oder abſichtlich verdrehenden Beurtheilungen des „Homunculus" das Wort genommen hat. A. B.

Digitized by Google

Verkörperung gewählt und diese so zu beleben gewußt hat.

Die jüngste Dichtung Hamerlings erinnert, wie jedes gute moderne Dichterwerk, mehrfach an andere Meisterschöpfungen der Poesie. So berührt sie sich, trotzdem sie einen weit größeren Kreis umspannt und tiefer geht, unzweifelhaft mit Julius Grosses „Pesach Pardes". Dann wird man an das „letzte freie Waldlied der Romantik" erinnert, wenn auch vielleicht mehr durch den Gegensatz als durch die Aehnlichkeit. Im „Atta Troll" halten die positiv poetischen Elemente den verneinenden die Wage: hier überwiegt die Satire, welche oft fast juvenalisch wird, ohne doch, wie meist bei Juvenal, aus der Poesie herauszufallen. Ihr Zorn ist der Zorn der Liebe und die Schönheit hält sie in ihrem Banne.

Der Dichter hat seinem Werke das Motto vorangeschickt:

„Geist und Sinn hat ewig Unrast,
Nur im Herzen keimt der Friede,
Keimt die Freude, lebt die Liebe,
Lebt der heil'ge Daseinswille."

Wer diesen Schlüssel nicht zu gebrauchen weiß, der taugt nicht zum Leser, geschweige denn zum Kritiker.

Die echte große Satire theilt mit ihrer ungleichartigen Schwester, der elegischen Poesie, den Zug zum Unbedingten. Wie der sentimentalische Lyriker nur unbedingt lieben und loben kann, wo er liebt und lobt, so muß auch die Satire, wenn sie gelingen und wirken soll, mit wenigstens scheinbar unbedingter Rücksichtslosigkeit zuschlagen dürfen. Sie fordert deshalb noch gebildetere Leser als andere Dichtungsarten, denn nur der höchsten Bildung ist es gegeben, den bejahenden Ernst im verneinenden Scherze, die Ehrfurcht vor dem Göttlichen in der Verhöhnung falscher Götter und den heiligen Schmerz im zerstörenden Uebermuthe zu erkennen. Wie viele Leute ärgern sich über Friedrich Vischers dritten Theil des Faust!

Das Versmaß der Dichtung ist der trochäische Dimeter, welchen Scheffel in seiner schwächsten und beliebtesten Dichtung gemißhandelt hat. Daß Hamerling ihn meisterhaft handhabt, versteht sich von selbst.

Homunkels Lebensgang ist in Kürze folgender. Aus der Retorte hervorgegangen, ist das nervöse greisenhafte Kind mit der Leistung seines Verfertigers so unzufrieden, daß dieser sein Gebilde wieder in den Schmelztiegel zurückwirft, es auf ein Protoplasmaklümpchen reducirt und dann in geheimnißvoller Weise bewirkt, daß der Homunculus nun von einem Weibe geboren und so wenigstens mit einem Glied in die Kette der Menschheit eingelenkt wird. In dem Sohne des armen Dorfschulmeisters Munkel entwickelt sich, nachdem er liebend und dichtend, beides glücklos, der Jugend seinen Tribut gebracht hat, der Golddurst. Diesem fröhnend, wird er mit unermeßlichem Erfolge Journalist. Leider muß ich mir versagen, auf die köstliche Satire dieses Gesanges einzugehen. Das Sprichwort sagt: Wen's juckt, der kratzt sich. Wiener und andere Blätter haben durch böse Kritiken verrathen, wie es juckte. — In der Gründerzeit wird Munkel zum Billionär, wird als solcher vergöttert, verliert den Verstand, darauf sein Geld und kommt nun wieder zur Vernunft.

Nach diesen witzsprühenden Gesängen nimmt die Dichtung im vierten Gesange einen noch höheren Aufschwung. In geistreicher Erfindung schafft Hamerling in der Nixe Lurlei ein Gegenbild zum Homunculus. Die Lurlei hat, ihres Nixendaseins müde, den Rheinstrom verlassen, sich in den größeren Strom des Lebens gestürzt und nun in buntem Wechsel zahlreiche Abenteuer durchgemacht, immer nach einem Manne suchend, dem sie in Liebe treu sein könnte. Sie rettet den lebensmüden Munkel aus den Fluthen des Rheines. Munkel hebt, als vaterloses Wesen, den Nibelungenhort mit ihrer Hilfe. Beide versuchen jetzt einander zu betrügen, durchschauen aber einander und reichen sich endlich als Ebenbürtige die Hand. Zur Hochzeit giebt es eine tolle Aufführung, in welcher Hamerling scheinbar alle Richtungen der modernen deutschen Poesie abthut, aber in nicht anderm Sinne, als es Lucian mit den Philosophien macht. Die Parodie der Wasser-, Wein-, Bier- und Absynthdichter, der deutschen Perser, der mit Kindertrompeten einherlärmenden „Jüngsten" und der unsauberen und dabei konsequenzscheuen Apostel der Fleischemancipation ist von aristophanischer Drastik.

Munkel geht mit Lurlei nach Eldorado und gründet hier einen modernen Musterstaat, einen Staat absoluter Mechanisirung, baar jedes sittlichen Gedankens, einen Staat, in welchem die „Freiheit" zu einem System unbedingter Parteisklaverei entwickelt ist. Köstlich ist hier vor Allem die Persiflage jener Richtung, welche in der Bestrafung des Verbrechens ein Moment der Naturnothwendigkeit berücksichtigt wissen will. In dem Majoritätsstaate tritt nun ein Verfechter der Minorität auf, Leo Hase, und geht aus einem sehr interessanten, an humoristischen Momenten reichen Kampf als Sieger hervor. Die Lurlei, welche ihrem Gatten ein wunderschönes Kind — ohne Herz und deshalb todt, geboren hat, ergiebt sich dem Sieger. Sieger und Besiegte kommen größtentheils durch den Ausbruch eines Goldvulkans um. Munkel kehrt nach Europa zurück.

Sein nächstes großes Unternehmen ist die Erziehung der Affen. Sie gelingt in gewissem Sinne nur allzugut. Infolge einer „technisch-mathematischen Erziehung", welche das Ideal aller naturwissenschaftsfanatischen Gegner des humanistischen Gymnasiums sein müßte, bringen es die Thiere zu einem — „Affenthum, summirt mit Bildung und mit Wissen", welches sie befähigt, die Menschen auf allen Gebieten der Wissenschaften, welche noch Geltung haben, und des praktischen

Digitized by Google

Lebens zurückzudrängen und endlich zu unterjochen. Aber die Sieger unterliegen der List roher Indianer, welche mit den Affeninstincten zu rechnen wissen.

Der folgende Gesang „Im neuen Jerusalem" hat am meisten Mißverständnisse hervorgerufen. Die Tugenden des jüdischen Familien- und Freundschaftslebens kennt Hamerling sicherlich ebensogut wie irgend ein Anderer. Daß aber die Seite des jüdischen Lebens, welche der Oeffentlichkeit zugekehrt ist und sich in ihrer ausgeprägten Eigenart dem Satiriker bequem darbietet, im Allgemeinen ein energisches Vorherrschen des Verstandes, oft eines zersetzenden, und eines rücksichtslos praktischen Sinnes zeigt, das kann nur die blindeste Voreingenommenheit leugnen. Hamerling verleumdet also in keiner Weise, wenn er seinen Helden finden läßt „Jüdischen Verstandes Schärfe, jüd'sche dreistverschlagne Thatkraft und so manches andre Jüd'sche stehe nahe seinem eignen Wesen, nahe dem Homunculismus". Hamerling läßt nun die Juden bei einer neuen, von ihren Urhebern heuchlerisch und absurd motivirten Antisemitenbewegung nach Palästina ausgetrieben werden. Munkel tritt zu ihnen über und regiert in Jeruscholajim als Judenkönig. Die wieder aufgetauchte Lurlei wird Königin.

Höchst spaßhaft ist es geschildert, wie die Ausgewanderten, unter sich und nur auf einander angewiesen, wirthschaftlich und auch geistig verarmen. Rothschild wird wahnsinnig und schwört das Einmaleins ab und Fritz Mauthner „fehlt' es an berühmten Mustern und in rasender Verzweiflung zehrend an dem eignen Nichts, parodirte er sich selber". Die allgemeine Unzufriedenheit wendet sich gegen Munkel; er wird an's Kreuz gebunden. Dort hängt er noch, als die Juden, zurückgerufen nach dem Westen, wo man sie nun entbehrt, abziehen. Nach langem Sträuben läßt er sich von Ahasver losbinden und kehrt auf dem Todtenschiffe nach Deutschland zurück.

Er ist nun fanatischer Pessimist geworden, wie dies allmählig auch die ganze Menschen- und Thierwelt wird. Endlich beschließt man durch einen gemeinsamen Willensakt den Willen zum Leben zu verneinen und damit die Menschheit und die Welt zu vernichten. Die Schauer des nahenden Weltunterganges liegen über der Scene, wo alles Volk, in jenem Willen einig, während einer Sonnenfinsterniß die Vernichtung erwartet. Aber die Sonne tritt wieder hervor und lacht, die Wasser und die Winde lachen und auf den Wolken sitzen Geisterchen und lachen. Der Kuß „eines blöden Liebespaares" hat die Selbstvernichtung der Menschheit vereitelt.

Die großartige Erfindungskraft des Dichters erlahmt auch jetzt nicht in ihrem Fluge. Der zehnte Gesang bringt ein „Ende ohne Ende". In tiefster Einsamkeit macht Munkel die unglaublichsten Erfindungen. Endlich fliegt er mit einem unzerstörbaren Luftballon in die Unendlichkeit hinaus. Die schauerliche Großartigkeit dieser Weltfahrt, auf welcher ihn zuletzt die schöne Leiche der Lurlei begleitet, läßt die Dichtung wahrhaft erhaben ausklingen. Der ewig rastlose erdenferne Flug in die letzte Consequenz einer Geburt und eines Lebens, an dem die Liebe keinen Antheil hat.

Adolf Brieger.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

A. B. in St. G—n. Sie wollen uns nicht nur mit Prüfung Ihrer Gedichte bemühen, sondern beanspruchen dafür auch noch ein Freiexemplar! Recht so; stolz lieben wir den Spanier —, nur nicht gerade gegenüber der Redaction, die Sie zuerst in die literarische Welt einführte. Wenn der Ruhm Ihres Namens wirklich einmal die Welt erfüllen sollte, dann mögen Sie Ihre Bitte um ein Freiexemplar erneuern. Bis dahin aber abon-

Digitized by Google

niren Sie unser Blatt, wenn Sie es besitzen wollen. Eine Besprechung Ihres „Jugendeiland" ist noch nicht erschienen; auch können wir sie Ihnen keineswegs verbürgen.

O. S. in M—n. Ein Edelweiß, von der Hand einer Dame in 3000 m Höhe gepflückt und uns freundlichst überreicht — das ist eine Ehre, die wir mindestens ebenso „hoch" zu schätzen wissen. Obgleich der Blumenpoesie sonst sehr abhold, acceptiren wir doch Ihr Gedicht „Edelweiß", weil es den Vorzug des Selbsterlebten für sich hat.

C. S. in W—n. Theils zwar verbessert, aber warum haben Sie den Schluß, ausschließlich zum Nachtheile des Gedichts, völlig umgemodelt?

Dr. K. S. in D—ch. Wer mit unsern Aenderungen nicht einverstanden ist, braucht weitere Einsendungen nur zu unterlassen, so setzt er sich dieser Fatalität nicht wieder aus.

A. S. in B—n. Zu gut für uns; wenden Sie sich nur gefälligst nach Frankfurt, wo Sie und noch so mancher andere unserer Einsender neuerdings ein Asyl für Obdachlose gefunden haben, obgleich Sie wissen müssen, daß ein gewisser Herr Doctor das Menschenmögliche gethan hat, um uns dort zu verketzern und zu verunglimpfen. Wir haben übrigens ein gutes Namensgedächtniß!

F. S. in M—g. Es wird uns sehr willkommen sein, wenn Sie unser Blatt im dortigen „Generalanzeiger" baldigst besprechen wollen. Wir richten überhaupt an alle unsre Freunde, denen ein Blatt zur Verfügung steht, recht angelegentlich das Ersuchen um gleiche Gefälligkeit.

P. S. in S—g. „Erquickung" mehrfach im Ausdruck verunglückt. Auf Ihre frühere Einsendung erhalten Sie natürlich noch directe Antwort; wir müssen um etwas Geduld bitten, da uns beim Beginn des neuen Jahrgangs viele andere Arbeiten in Anspruch nehmen.

K. P. in W—ch. Belieben Sie nur, uns das Buch seiner Zeit zu übersenden; wir werden dann davon Notiz nehmen.

A. S. in R—s „Poetenloos" (Besprechung können wir nicht garantiren); R. D. in B—n „Klage um den Geliebten"; R. K. in B—au „Konradins Tod" (senden Sie mehr dergleichen). Angenommen!

C. R. in K—l; Dr. E. A. in L—d (nichts erhalten); P. D. in D—dt (theils allzu harmlos, theils im Ausdruck nicht recht flott); E. G. in K—e (Dr. C. F. M. wohnt in Zürich); E. S. in J—g (lediglich der saloppen Reime halber unverwendbar); H. P. in T—r (wir würden Aenderungen für nöthig halten, ergo —); Dr. A. W. in F—a; Dr. W. in F—t (Abschied von San Francisko ist der Reimstellung nach kein Sonett; auch das andere ist formell mangelhaft); H. H. in S—p; A. S. in G—a (für allzu Umfängliches haben wir jetzt keine Verwendung); A. P. in G—r (ohne gedankliche Basis); E. W. in W—n; M. D. in N—r (zu herkömmlich); P. S. in K—g i. Pr. (vielfach schwierig in der Diction); R. F. in D—d (eine Wendung wie „das Mutterherze mein" ist für uns genügender Grund zur Ablehnung eines Gedichts); Dr. P. S. in S—t (wir kennen Besseres von Ihnen); Prof. F. L. in L—n (genügt noch nicht völlig unseren Ansprüchen); E. M. in K—s; J. W. in D—m (inhaltlich zu bescheiden); A. F. in G—g (lassen Sie Weiteres sehen); H. K. in W—s; J. H. in Z—n (beide Gedichte verlieren gegen den Schluß hin); J. K. in F—t a. O; F. B. in H—g (allzu schlicht); ? B. in H—tz b. F. (schaffen Sie sich zunächst eine Poetik an); R. S. in L—au (alltäglich). Dankend abgelehnt!

A. A. W. in S—z. Wir vermissen die Angabe Ihrer Bezugsquelle.

Druckfehlerberichtigung. Im vorletzten Vers des Gedichtes „In der Klause" von Robert Hamerling (IX. Jahrgang, Nr. 1, Seite 9) muß es statt „des Lobes voll", „des Leides voll" heißen; auch erklärt der Dichter nachträglich, daß im 4. Vers vor „einem Tag lang" die Einfügung eines Gedankenstriches beabsichtigt war. Wir bedauern sehr, daß sich in unserem Blatte auch einmal ein Druckfehler eingeschlichen hat. **D. R.**

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 15. September 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hieronymus Lorm, Sophie von Eichart, Stephan Milow, Hermann Linga, Carl Preser, Otto Kräerbauer, Rosa Kühsamen, Carl Kliem, Emma Croon-Mayer, Edmund Kaden, Richard Erfurth und Paul Kleemann. — Das Volksramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Autobiographische Rückblicke. Von Rudolf von Gottschall. (Fortsetzung und Schluß.) — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 18. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Am Meere.

Stets mit der Schöpfung im Streit,
Ohne sichtbare Waffen und Wehr,
Alles verwüstet die Zeit,
Nur dich nicht, ewiges Meer!

Dich schlägt keine Waffe wund,
Dich rührt nicht Lust noch Leid,
Du spiegelst den Himmel, — dein Mund
Athmet Unsterblichkeit.

Selbst die stürmische Buhle, die Luft,
Wenn ihr Odem sich deinem vermischt,
Viele Opfer stürmend zur Gruft,
Wird durch dich gestärkt und erfrischt.

Aber bändigen kann sie dich nie,
Selbst wenn sie dich berghoch hebt:
Du entwindest dich ihr, daß sie
Vor Schmerzen wimmert und bebt.

Die Luft ist ewig wie du!
Ihr haucht im Wechselhauch
Unsterbliches Leben euch zu
Und nährt sterbliche Wesen auch.

Wir trinken die Luft mit Gier,
Die unsern Odem erneut,
Doch den Trank verschmähen wir,
Den deine Fluth uns beut!

Dein Hauch weckt Lebensmuth,
Deine Welle heilt Leibesnoth,
Doch wer durstig aus deiner Fluth
Sich laben will, trinkt den Tod.

Friedrich von Bodenstedt.

Digitized by Google

Der größte Dichter Ungarns.*)

Skizze von **Dr. Adolph Kohut.** (Nachdruck verboten.)

Das kleine, nicht mehr wie sechs Millionen zählende magyarische Volk, welches eine Sprache spricht, die zum malayisch-altaischen Sprachstamm gehört und die nur mit dem Finnischen und Alttürkischen eine entfernte Aehnlichkeit besitzt, hat doch einen lyrischen Dichter hervorgebracht, welcher seit seinem ersten Auftreten die Aufmerksamkeit ganz Europas auf sich lenkte, und dessen Poesieen in der Weltliteratur sich Sitz und Stimme errungen haben. Alexander Petöfi ist dieser Genius von Gottes Gnaden, und er gehört zu jenen großen Poeten aller Zeiten, welche nicht für ein Volk, sondern für die ganze Menschheit geschaffen und gelebt haben. Wie ein hellstrahlender, glänzender Komet, dessen Erscheinen ebensowenig wie seine Bahn vorher berechnet werden konnte, tauchte er urplötzlich am Firmament der ungarischen Dichtung auf und verschwand — erst sechsundzwanzig Jahre alt — ebenso rasch, wie er gekommen, aber die Spuren seines Erdendaseins werden selbst in Aeonen nicht untergehen, und nennt man die Namen der besten und originellsten lyrischen Dichter, wird auch der seinige genannt. Wie die Fata morgana der ungarischen Pußta, welche den Wanderer anlockt durch ihr buntes Farbenspiel und die phantastischen Bilder, die sie zeigt, sich aber rasch verflüchtigt, wenn du den Zauberspuk der Luft mit Händen greifen willst, so war auch das Leben Alexander Petöfi's ein fast traumhaftes, irrlichtelirendes, und selbst an seinen Tod knüpfen sich die wunderlichsten Märchen und Sagen an, welche zum Theil die Phantasie seines Volkes noch jetzt beschäftigen. Eine solch' orginelle Erscheinung im Leben wie in der Dichtung, im Rahmen einer flüchtigen Skizze, dem Verständniß des geschätzten Lesers — auf Grund bisher zum Theil noch unbenutzter, zum Theil nur in magyarischer Sprache erschienener Quellen — näher zu bringen, soll die Aufgabe der nachstehenden Zeilen sein.

Alexander Petöfi war ein Sohn des Volkes; in der kleinen ungarischen Stadt Kis-Körös, im Pester Komitat, wurde er am 1. Januar 1823 als Sohn eines Fleischers geboren. Bald nach seiner Geburt übersiedelten die Eltern nach der rein magyarischen Stadt Félegyháza, welche der Dichter stets als seine eigentliche Heimat betrachtete. Hier im ungarischen Tiefland, wo die endlose Haide sich ausdehnt und die Beherrscher der Pußta: der Roßhirt — Csikós — der Rinderhirt — Gulyás — und das wilde Füllen ihr Wesen treiben, und wo oft stundenlang nichts Grünes die endlos sich ausdehnende Ebene unterbricht, verlebte Petöfi seine ersten Knabenjahre. Und doch liebte er mit der ganzen Gluth seiner Feuerseele diese Heimat, und der reizlosen Gegend hat er in seinen Gedichten die Unsterblichkeit gesichert. Wie sinnig ist nicht das Gedicht: „Auf der Heimatserde", wo er u. A. singt:

Hier auf dieser Flur bin ich geboren,
Auf dem Tiefland, das sich flach hinzieht,
Diese Stadt hat einst mich groß genähret,
Hier vernahm ich meiner Amme Lied;
Hör' es deutlich noch, wie damals ich klein:
„Maikäfer, goldnes Maikäferlein!"

Diese Heimatseindrücke verfehlten ihre Wirkung auf das jugendliche Gemüth nicht. So ist er der treueste Maler der Natur geworden, und sein Pegasus, welcher in der Pußta geboren wurde, fühlt sich daher auch am wohlsten auf den Ruinen der Csárda — wie das Wirthshaus in der Pußta heißt — und wenn er die Bewohner der Steppe besang. In einem Briefe, den er am 31. März 1847 an den nunmehr auch verstorbenen größten Epiker Ungarns, Johann Arany, gerichtet hat, sagt er u. A. über diese volksthümliche Richtung seines Genius: „Was wahr ist, ist auch natürlich, und das Natürliche ist auch gut und schön. Das ist meine Aesthetik."

In Félegyháza besuchte der Knabe die Schule nicht, sondern die Eltern sandten denselben zu dem evangelischen Geistlichen Martiny, wo er Privatunterricht empfing. Später besuchte er die Schulen und Gymnasien zu Kecskemét, St. Lörincz, Gyönk, Pest und Aszód. Hier, wo er in den Jahren 1835—1838 die 2., 3. und 4. Klasse des Gymnasiums absolvirte, begann er, wie er in seinem Tagebuche erzählt, zum ersten Male Gedichte zu verfertigen. Im Jahre 1839 trat er in das lutherische Obergymnasium zu Schemnitz, der altberühmten Bergstadt, ein. Die große Frühjahrsüberschwemmung der Theiß von 1838 und andere Unglücksfälle brachten den Vater des jungen Mannes an den Bettelstab, und dieser Umstand verdüsterte das Gemüth Alexanders, der seine Eltern zärtlich liebte, ungemein. Von frühester Kindheit hegte er glühende Liebe zum Theater und so entschloß er sich eines Tages, seine Studien an den Nagel zu hängen und unter die Komödianten zu gehen. Er reiste nach Budapest und ließ sich, unter dem Namen Rónai, als Statist am Pester Nationaltheater anwerben. Wie der Dichter in seinen „Reisebriefen" erzählt, hatte er nichts anderes zu thun, „wie die Stühle und Sophas

*) Näheres über ihn — erschöpfender als es in dieser Skizze möglich war — findet der geneigte Leser in meinem Werke: „Aus dem Reiche der Karpathen. Ungarische Landschafts-, Cultur-, Litteratur- und Sittenbilder. Von Dr. Adolph Kohut". Stuttgart, J. G. Goeschen'sche Verlagshandlung.

Digitized by Google

auf die Bühne zu bringen und auf Befehl der Schauspieler in's Wirthshaus zu laufen, um für sie Bier, Wein, Käse, Speck ꝛc. zu besorgen." Der erzürnte Vater tauchte plötzlich in Pest auf und zwang den Sohn, nach der Heimat zurückzukehren, damit er sich dort der Fleischhauerkunst widme. Er hatte aber begreiflicherweise zu dieser „Kunst" keine Lust und sein stark ausgeprägter Unabhängigkeitssinn, der sich nach Thaten sehnte, war schuld daran, daß er nunmehr unter die — Soldaten ging und sich bei dem deutschen Infanterie-Regiment zu Oedenburg anwerben ließ als „Fußgänger, den Kragen grün, die Knöpfe gelb". Er hatte sich die militärische Carrière sehr hübsch gedacht, aber alsbald kam die Enttäuschung. Es verdroß ihn gewaltig, daß er gehorchen mußte, daß ihn sein Korporal brüllte, daß er über die festgesetzte Zeit hinaus kein Licht brennen durfte, und dergleichen mehr. Die Strapazen des Marsches nach Kroatien warfen ihn auf's Krankenlager und er mußte in's Lazareth gebracht werden. Am 28. Februar 1841 erhielt er als „Invalid" seine Entlassung aus dem Militärverband und er entschloß sich auf's Neue, „sein Glück" abermals beim Theater zu versuchen. Als wandernder Schauspieler durchzog er mit allerlei „Schmieren" und „Meerschweinchen" fast ganz Ungarn und wenn er auch während dieser seiner dornenvollen Laufbahn unendlich litt, darbte und hungerte, so lernte er doch sein Vaterland genau kennen und sein Gesichtskreis erweiterte sich immer mehr.

Nach diesen stürmisch bewegten Lehr- und Wanderjahren erglänzte endlich im Jahre 1842 für den Jüngling der Stern des Erlösers: in diesem Jahre gelang es ihm, den damals berühmtesten ungarischen Dichter Michael Vörösmarty und den bedeutendsten Kritiker Joseph Bajza für seine lyrischen Gedichte zu interessiren; die beiden, entzückt und hingerissen von den Offenbarungen eines Originalgenies, öffneten ihm die Spalten des von ihnen herausgegebenen belletristischen Blattes: „Athenäum" und es begann eine glänzende Dichterlaufbahn, die allerdings bloß sieben Jahre, bis zum Tode des Dichters auf dem Schlachtfelde 1849, dauerte, den jungen Adler aber auf jene Sonnenhöhe des Ruhmes und Erfolges erhob, auf welcher er jetzt unseren Blicken erscheint. Im Anfang freilich ging es auch mit der Schriftstellerei kümmerlich; die ungarische Literatur war damals noch eine Waare, die geringen Absatz hatte und zu den Lorberen fehlten die Kappen; noch 1843 mußte er als Schreiber der Reichstagsverhandlungen zu Preßburg sich vermiethen, um sich vor dem Hunger zu schützen, aber je mehr sein Ruf sich erhöhte, und in je weitere Kreise seine Gedichte drangen, desto sorgloser gestaltete sich seine Zukunft und desto mehr wich die Noth des Lebens. Der 20jährige Jüngling wurde im Jahre 1844 Redacteur der von dem Schriftsteller Vahot herausgegebenen belletristischen Wochenschrift: „Pesti Divatlapok" — „Pester Modenblätter" — und seine Gedichte wurden — etwas Unerhörtes im damaligen Ungarn! — wiederholt aufgelegt und brachten ihrem Autor nicht nur Ehre, sondern auch Geld.

Um jene Zeit erwachte in seinem Herzen eine mächtige Liebesleidenschaft zu der Schwägerin Vahots, Etelka Csapó, einem bildschönen Mädchen von fünfzehn Jahren. Dasselbe starb sehr früh, bevor noch der Sturm des Lebens es entblättert. Da der Leichnam gar keine Spuren des Todes verrieth, wagte man ihn lange nicht zu beerdigen und Petöfi wachte Tag und Nacht am Sarge der theuren Todten. In dieser Stimmung dichtete er jenen herrlichen Cyklus 35 Lieder: „Cypressenzweige vom Grabe Etelkas", welcher zu den schönsten Perlen der Lyrik gehört und dessen ergreifende Schilderungen Etelkas Bild mit einem solchen Nimbus des Weihevollen umgeben, wie Petrarcas Sonette das Andenken Lauras und Dantes Gedichte dasjenige Beatrices. Jókai berichtet, daß Petöfi ein Jahr lang schwermüthig war und sich nicht trösten lassen wollte. Ihr Tod machte ihn zum Menschenfeind. In diesem Zustande schrieb er die düstern Lieder: „Die Wolken", welche mit den dunklen Bildern Byrons und Rembrandts wetteifern können. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß Dr. Alexander Vutkovics in Preßburg aus bester Quelle folgendes über das Liebesleben des Dichters erzählt: Petöfi war eine verliebte Natur und obschon er sich auf das Hofmachen nicht verstand, so bildete er sich doch ein, daß jede junge Dame, die er verehre, auch ihm gut sein müßte. Nach dem Tode seines Ideals verliebte er sich in eine polnische Tänzerin. Die schlaue Jüngerin Therpsichorens verwirrte den Poeten so sehr, daß er Vahot bat, ihm Unterricht in polnischen Tänzen ertheilen zu lassen. Vahot verspottete ihn als einen „Narren der Liebe". Hierauf liebte er die Tochter eines Bankiers. Auf einer Musiksoirée Franz Liszts zog eine der schönsten und reichsten Damen Pests seine Aufmerksamkeit auf sich; kurz entschlossen, besuchte er den Vater seiner Angebeteten und hielt bei ihm um die Hand seiner Tochter an. Der Bankier, ein feingebildeter Mann, der den Dichter bereits aus seinen Werken kannte, nahm ihn sehr freundlich auf und sagte ihm allerlei Schmeichelhaftes, aber er müsse ihn an seine Tochter verweisen; wenn sie einwillige, so habe er nichts dagegen. Der Dichter entfernte sich, vergaß aber dieses Erlebniß so ganz und gar, als wäre nichts geschehen....

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Musik.

Hörst du den Zephyr in des Waldes Grün?
Wie Aeolsharfensang die Wipfel klingen.
Hörst du den Waldsee träumend leise singen,
Wenn Abends Mond und Sterne niederglühn?

Hörst du die Windsbraut jubeln wild und kühn
Im Tann? Dumpf stöhnt er unter ihren Schwingen!
Hörst du den Donner durch die Wolken dringen,
Wenn Blitze grell des Aethers Nacht durchsprühn?

Musik ist die Natur. Im Wechseltanze
Verschlingen sich der Schöpfung Harmonien
Zu Einem Ganzen, reich an Melodien.

Sie wirbeln auf zum hohen Wolkenkranze,
Und wie aus Einem Mund in Donnerweisen
Erbraust die Schöpfung, ihren Gott zu preisen.

Eduard Stemplinger.

Spätroth.

Herbstlich grau der Himmel,
Trüb und still die Fluth,
Alles Lebens Fülle
Wie erstorben ruht,
Keines Vögleins Lieder
Und kein Sonnenstrahl,
Feuchte Nebel hüllen
Weithin ein das Thal.

Rings im Walde färbt sich
Welkend schon das Laub,
Bunte Blätter rieseln
Leise in den Staub,
Durch die Wipfel schauernd
Kühl der Herbstwind weht,
Ueber Wald und Fluren
Banges Klagen geht ....

Herbstlich Dunkel lagert
Ringsum allerwärts,
Herbstgefühl auch füllet
Bang mein eignes Herz.
Rastlos muß ich wandern
Fort in stummer Qual,
Ohne Sternesleuchten,
Ohne Hoffnungsstrahl .....

Sieh, im fernen Westen
Wird's noch einmal licht,
Durch die dunkeln Wolken
Goldnes Spätroth bricht:
Hoffe, ob auch, Seele,
Schmerz und Gram dir naht,
Gottes Gnade leuchtet
Auch auf deinen Pfad!

Richard Hermann.

Offenbarung der Liebe.

Der Liebe süßes, heil'ges Ahnen bringt
So hold und licht in's arme Menschenleben;
Durch sie ward ihm ein Himmelsglück gegeben,
Das Blumenfesseln um die Herzen schlingt.

Digitized by Google

Das Sonnenlicht, das ſich der Nacht entringt,
Die Blumendüfte, die zum Aether ſchweben,
Des jungen Lenzes glückverheißend Weben
Und was im Weltall jubelt, ſingt und klingt:

So hold iſt nichts, als wenn der Liebe Blume
In eines Herzens ſtillem Heiligthume
In voller Himmelsſchönheit ſich entfaltet!

Nicht Menſchenwille drückt die Flamme nieder —
Durch Sturm und Nacht bringt ſie zum Lichte wieder,
Denn ſie ſchützt Gott, der ewig lebt und waltet!

Fanny Tekel.

Erloſchene Strahlen.

Wie ein düſtres Geiſterheer
Jagen dort am Himmelsbogen,
Schwarzgeballt und regenſchwer,
Wildgepeitſchte Wolkenwogen.

Sieh! da bricht ein Sonnenſtrahl
Durch das ſturmzerriſſne Dunkel,
Zaubernd über Berg und Thal
Farbenpracht'ges Lichtgefunkel.

Doch, kaum daß der goldne Schein
Ueberfluthet das Gefilde,
Hüllen ihn ertödtend ein
Neue finſtre Nachtgebilde,

Und das Gold von Wald und Feld
Eilen ſie hinwegzutrinken;
Ach! und wieder muß die Welt
In ein trübes Grau verſinken.

Durch die Seele heimlich ſtill
Zieht es wie ein traurig Ahnen:
An mein eignes Schickſal will
Dieſes Licht-Erſterben mahnen;

In mein Leben, öd und arm,
Senkte einſt ein Strahl ſich nieder,
Zog in's Herz ſo liebewarm,
Weckte tauſend ſüße Lieder;

Ach! wie jener helle Strahl,
Den die Schatten dort getrunken,
Biſt, in Nebel kalt und fahl,
Du, mein ſüßes Glück, verſunken! —

J. Harmanns.

An die Halben.

Es will mich oftmals gegen ſie verbittern,
Und manche Thräne kommt, den Blick zu feuchten,
Seh ich, wie ſie den Ernſt, die Treue ſcheuchten,
Und ihres Herzens beſte Kraft zerſplittern.

Sie reden von durchkämpften Ungewittern,
Und ſahn doch kaum ein fernes Wetterleuchten;
Was ihnen Leidenſchaft und Liebe däuchten,
Ein hohles Machwerk war's von Tand und Flittern.

Digitized by Google

Doch sei's: die Liebe, die nur halb empfunden,
Zeugt auch nur halben Kummer im Entsagen,
Und bringt nur leichte, bald vernarbte Wunden —

Und halbes Glück — wie wollt' ich darum klagen?
Die halb gefühlt, sind auch in sel'gen Stunden
Zu schwach, zu feig, um ganzes Glück zu tragen! —

Elfriede Lange.

Normannenabschied.

Die Seile gelöst und die Anker empor!
Die Wogen donnern und krachen,
Südostwind pfeift, und zum Tanze bereit
Aufschaukeln die schillernden Drachen!

Lebt wohl, ihr Heimatfelsen, lebt wohl,
Bergwiesen und Silbergewässer:
O Vaterland, o gutes Land, —
Doch Freiheit ist zehnmal besser!

Leb wohl, König Harald Harfagar,
Dem Götter den Sieg gegeben,
Du zwingst wohl Mauer und Burg und Land,
Nicht freier Männer Leben.

Zwei Raben sendet in die Höh',
Zu lenken unsre Pfade!
O heiliger Wegwart, Gott Odin,
Zeig uns die rechten Gestade!

Zum Eisland weithin über das Meer
Sei du uns Leiter und Finder,
Das trägt nicht Baum und trägt nicht Frucht,
Doch Könige trägt's noch minder.

Ung stünd' auch dort ein König auf
Und wollt' uns zu Knechten gewinnen, —
Wir haben im Busen ein flammendes Herz
Und haben Ruder und Linnen!

Noch weiter gen Nord! bis himmelhoch
Eiswände den Pfad uns schließen,
Wo keine Blume sonst erblüht,
Mag wohl noch Freiheit sprießen.

Die Seile gelöst und die Anker empor!
Die Wogen donnern und krachen, —
Der Sklave schleicht wimmernd von Haus und Hof,
Wir aber sind frei und lachen!

Paul Sartori.

Digitized by Google

Die Verlassene.

Nach einem älteren schottischen Volksliede.

O weh das stille Thal hinauf!
Und weh hinab den Ginsterhang!
O weh an Baches grünem Saum,
Wo jüngst noch unser liebster Gang!
An einen Eichbaum lehnt' ich mich:
„Der ist kein ungetreuer Strauch."
Doch wich er erst, dann brach er ab;
Ach, also that mein Liebster auch!

O dreimal weh, daß Liebe nur
Ein Veilchen süß, so lang sie neu!
Doch wird sie alt, dann wird sie kalt;
Wie Morgenthau entflieht die Treu.
Ach, wofür flocht' ich nun mein Haar?
Ach, wofür schmückt' ich nun mein Haupt?
Verlassen hat mich mein Herzlieb —
Was hat sein Lieben mir geraubt?

Der Wetterstein ist nun mein Bett,
Kein Leilach und kein weiches Vließ;
Der Felsenborn ist nun mein Trunk,
Seit mein Herzliebster mich verließ.
Sanct Martins-Wind, wann kommt dein Hauch
Und raubt dem Wald sein lichtes Kleid?
O holder Tod, was zauderst du?
Ach, meines Lebens bin ich leid!

O nicht der Schneesturm, der bald heult,
O nicht der Frost, so scharf wie Erz —
Nicht ihre Kälte macht mich schrein,
Nur meines Liebsten kaltes Herz.
Wir kamen einst gen Regensburg:
Kein Paar, das stolzern Anblick bot;
Mein Liebster trug tiefschwarzen Sammt,
Ich selber ging in Rosenroth.

Hätt' ich vor'm ersten Kuß gewußt,
Der Liebe Lohn soll Jammer sein:
Ich hätte fest mein Herz verwahrt,
Wie einen Schatz durch Schloß und Schrein.
O wär' mein Knäblein erst zur Welt
Und säß' auf seiner Amme Knie!
Und wär' ich todt! Denn was ich war,
Werd' ich nicht wieder, nun und nie.

Gustav Legerlotz.

Zuflucht.

Umringen drohend mich des Lebens Sorgen,
Doch einen Ausweg allzeit ich erspähe:
Ich flüchte mich zu dir! In deiner Nähe,
An deinem Herzen fühl ich mich geborgen.

Da schweigt urplötzlich jede Furcht vor morgen,
Denn wenn mir auch das schlimmste Leid geschähe,
Zu meinen Füßen ich den Abgrund sähe:
Bist du bei mir, so brauch ich nicht zu sorgen.

Von deinen Armen liebevoll umfangen,
Kann ich im tiefsten Elend glücklich bleiben
Und in die Zukunft schauen ohne Bangen.

Dein treues Herz läßt nie die Vorsicht schwinden,
Du kennst die Welt, ihr irreführend Treiben
Und weißt ja stets den rechten Weg zu finden.

Elisabeth Helwing.

Digitized by Google

Ein Königsherz.

(1884.)

An des Rammelsberges Fuße
In der alten Reichsstadt Goslar
Ernst in dämmernder Capelle
Steht von Männern winz'ge Schaar.

In der Mitte ragt ein Priester,
Eine goldne Kapsel haltend;
In der Kapsel ruht geborgen,
Längst schon still, ein Königsherz.

Ja, das Herz des größten Franken,
Kaiser Heinrichs, jenes dritten,
Der so mächtig war wie keiner,
In der Kapsel ist's beschlossen.

Als er starb — zum achten Male
Schloß seitdem sich das Jahrhundert —
Wollt' er, daß sein Leib in Speyer
Ruhte, wo die Ahnen schlummern.

Doch sein Herz, dem Leib enthoben,
Sollte ruhn im Dom zu Goslar,
Jener Stadt, der traulich-engen,
Die wie keine er geliebt.

So geschah's; die Zeiten flohen,
Ein Jahrhundert schwand um's andre;
Und der Dom, zermorscht schon lange,
Sank durch Menschenhand in Trümmer.*)

Und das Kaiserherz, das todte,
Nach jahrhundertlangem Schlummer
Ward's erhöht zum Licht des Tages
Und geführt zum Strand der Leine.**)

Dort unwürd'gem Loos verfallen,
Müss'gen Augen preisgegeben
Zwischen Wams und Hellebarde
Stand es lang am Licht des Tages.

Doch der Kaiseraar, der deutsche,
Regt auf's Neu die mächt'gen Schwingen;
Auch das Kaiserherz, das todte,
Nahm er wahr mit Adlerblicken.

Und auf's Neu vom Strand der Leine
Ward's geführt zur alten Stätte,
Eine Cista nimmt es auf,
Und der Priester spricht den Segen.

So zum zweiten Mal begraben
Ward das Herz des Königs Heinrich;
Möge niemals Menschenhand
Ihm auf's Neu die Ruhe stören!

*) In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts. **) In's Welfenmuseum zu Hannover.

Albert Möser.

Sehnsucht.

Noch lag die Nacht in Dunkel,
Vom sternbeglänzten Zelt
Sank dämmerndes Gefunkel
Sanft auf die müde Welt.
Es schwiegen Sorg' und Sehnen
Tief in der stillen Brust,
Kein Wünschen und kein Wähnen,
Kein Gram war mir bewußt.

Da ist am Himmelssaume
Der Mond in Märchenpracht,
Wie in holdsel'gem Traume
Ein goldner Wunsch, erwacht.

Nun strömen weiße Fluthen,
Ein Lichtmeer, durch die Welt;
Die erst im Dunkel ruhten,
Die Fernen sind erhellt.

Und in der Brust das Sehnen
Erwacht und glüht und spricht:
Was wohnet hinter jenen
Gestaden, fern und licht?
O hätt' ich Zauberflügel,
Zu fliegen ohne Ruh
Weit über Thal und Hügel
Dem Wunderlande zu!

Victor Reau.

Digitized by Google

Die Sonne.

Von dir, o Sonne, stammt das Leben
Und Dauer kannst nur du ihm geben.

Zu ewig wechselnden Gestalten
Läss'st du an dir es sich entfalten.

Die Wälder rauschen dir zum Ruhm,
Dir sproßt der Halm, dir blüht die Blum.

Der Vogel singt dir seine Lieder,
Dich spiegeln Meer und Weiher wieder.

Der Adler schwingt sich dir entgegen,
Der kleinste Wurm spürt deinen Segen.

Du läss'st die Wolken hoch sich thürmen,
Machst Lüfte säuseln oder stürmen

Und der vor tausenden von Jahren
Den Segen deines Strahls erfahren,

Der Wald, muß hellauflodernd prangen
Und spenden uns, was er empfangen,

Wenn er in schwarzen Diamanten
Zur Freiheit aus der Nacht erstanden.

Auf Meeresfluthen, Eisenschienen
Bist du stets willig uns zu dienen,

Erleichterst uns des Lebens Plagen
Und hilfst uns seine Lasten tragen.

Was wir zum Leben nöthig haben,
Wir finden es in deinen Gaben.

Den Geist selbst würde Nacht umhüllen,
Wollt' ihn dein Licht nicht mehr erfüllen.

Dem Meister, der allmächtig waltet,
Aus glühnden Nebeln dich gestaltet,

Zum Quell des Lebens dich gemacht,
Sei ewig Preis und Dank gebracht.

Julius Sturm.

Schenk ein!

Schon weht es kalt, es rauscht der Wald,
Drin keines Vogels Ruf erschallt,
Denn herbstlich braut das Wetter.
Hei, wie der Ost so grimmig tost,
Und von den Bäumen schier erbost
Fegt er die falben Blätter!

Die Scheite glühn, die Funken sprühn,
Sitz' nieder hier an dem Kamin,
Hier sind wir wohlgeborgen.
Den alten Groll so kummervoll
Mein Herz nunmehr verbannen soll
Mitsammt den trüben Sorgen!

Schenk ein den Wein, goldklar und rein,
Wir wollen heute lustig sein,
Wir sturmgeprüfte Knaben;
Liegt doch so weit die Jugendzeit
Mit ihrem wonnesel'gen Leid
Versunken und begraben!

Die schöne Maid, die uns entzweit,
Hat einen Andren längst gefreit
Und ist mit ihm verschollen . . .
Wir sind allein . . . Hell blinkt der Wein,
Nun laß uns wieder Freunde sein,
Gieb auf dein thöricht Schmollen!

Wohl war sie hold, das Haar wie Gold
In weichen Locken sich entrollt,
Die Augen zärtlich blauten;
Ein junges Blut, so lieb und gut,
So voll von Lust und Uebermuth,
Wie nie wir's wieder schauten . . .

So schenk denn ein den goldnen Wein,
Wir wollen heute lustig sein,
Wir sturmgeprüfte Knaben;
Liegt doch so weit die Jugendzeit
Mit ihrem wonnesel'gen Leid
Versunken und — begraben!

Max Kiesewetter.

Digitized by Google

Flugbereit.

Feſſeln ſoll dich nicht die Zeit.
Hafte nicht an Raum und Ort!
Immerdar zum Flug bereit,
Der zu ewig ſicherm Hort
Trägt aus dieſes Daſeins Trug,
Sei dein Geiſt, dem Vogel gleich,
Der auf morſchem Aſte ruht!
Bricht den Aſt des Sturmes Wuth,
Fliegt davon er wohlgemuth
In der Lüfte freies Reich.

Edmund Dorer.

Ständchen.

Es dringt durch Waldes-Gitter
Des Mondes matter Schein,
Der Spielmann mit der Zither
Geht ſchnellen Schrittes feldein.
Zu ſeinen Füßen die Welle
Eilt fröhlich murmelnd dahin:
„Woher, du friſcher Geſelle,
Du froher Geſelle, wohin?“
Der Spielmann lächelt leiſe
Und blickt zu den Sternen empor,
Da klingt eine lockende Weiſe
Ihm ſüß und ſchmeichelnd in's Ohr.
Er horcht; er kennt die Klänge,
Die Töne beſtrickend und rein;
„O könnt ich ſo ſingen, ich ſänge
Der Liebſten in's Herz mich hinein.“
Am Fenſter ſteht er und lauſchet; —
Die Nachtigall ſchmettert ſo hell;
Die alte Linde rauſchet,
Im Traume flüſtert der Quell.
Und leiſe, leiſe, aus heißer Bruſt
Läßt er die Stimme erklingen,
Von Liebesleid und von Liebesluſt
Die alten Lieder zu ſingen.

„Die Mondesſtrahlen glänzen ſo hell
Weit über die ſtillen Lande;
Durch's Fenſter rinnt's wie Silbergewell
Und küßt dir Haupt und Gewande.
Mein Herz ſchlägt wild, mein Herz ſchlägt heiß,
O neige dich gnädig hernieder;
Sonſt bann' ich den Sinn dir im Zauberkreis
Mit den Klängen meiner Lieder.

„Mein Herz ſchlägt heiß, mein Herz ſchlägt wild,
Kann nimmer zur Ruhe gelangen;
Dein leuchtendes Auge, dein minniges Bild
Nimmt Sinn und Gedanken gefangen.
Ach nur ein einzig, ein einzig Mal
Möcht ich die Lippen dir küſſen,
Und ſollt' ich in ewiger Noth und Qual
Die ſüße Sünde büßen.

„Kein Laut! Kein Ton! Du hörſt den Sang,
Du hörſt mein Flehen und Bitten;
Es ſagt dir des Liedes ſehnſüchtiger Klang,
Wie heiß ich geliebt und gelitten. —
Sei ſtill mein Herz, ſie kennt dich nicht!
Mein Lied, du magſt verwehen! —
Klar iſt ſie und kalt wie das Mondenlicht,
Wie kann ſie die Liebe verſtehen?“ —

Verſtummt iſt rings das Rauſchen,
Es ſchlafen Feld und Rain;
Die alten Bäume lauſchen,
Die Nachtigall klagt im Hain.
Und wieder klingt die Weiſe
Aus tiefſtem Herzensgrund;
Bald heiß und glühend; bald leiſe
Hinſterbend im nächtlichen Rund.

Digitized by Google

„Nur aus Erbarmen, aus Mitleid nur
Neige dein Antlitz hernieder;
Es lauscht kein Späher; auf stiller Flur
Breitet die Nacht das Gefieder.
Und soll ich vor Liebe vergehen,
Warum denn vergehen im Leid?
In deinen Armen erstehen
Laß mir die Seligkeit!“ —

Da rauscht das Blättergeschwanke,
Drin schimmert's wie flüssiges Gold;
Es schaut aus dem grünen Geranke
Ein Antlitz lächelnd und hold.
Es fließen die glänzenden Locken
Dicht um das holde Gesicht,
Darüber wie silberne Flocken
Schimmert des Mondes Licht.

Still sind die Bäume, die Wellen;
Verstummt die Nachtigall;
Zwei Herzen pochen und schwellen, —
Die Liebe schreitet durch's All! —
Es schweigt in Lachen und Weinen
Des Sanges silberner Fluß;
Die heißen Lippen sich einen
Im ersten, seligen Kuß.

W. v. d. Mühle.

Abend.

Auf dem Hut ein rothgelb Zweiglein
Steigt der Hirtenbub zu Thal,
Von den Bäumen, von den Büschen
Flattert's nieder goldigfahl,
Rings die braunen Fichtennadeln
Trieb der tolle Wind zuhauf;
Träumend bleibt der Hirte stehen,
Stützt sich auf des Stabes Knauf.

Und er starrt mit müdem Blicke
Von der letzten Felsenwand
Nieder in die falben Thäler,
Nieder in das stille Land,
Müden Fußes zieht er weiter, —
Ach, verstummt ist längst sein Lied —
Und er lauscht, wie durch die Wipfel
Ein ersterbend Wimmern zieht.

Und ihn trifft aus lichter Höhe
Noch ein letzter Sonnenstrahl,
Dann umfängt mit kühlem Dämmern
Ihn das nebelfeuchte Thal;
Nun ade, du grüne Weide!
Nun ade, du stille Wacht! —
Herbstlich schauert's in den Wäldern,
Und empor zieht schwarz die Nacht!

Karl Maria Heidt.

Im Banne.

Wo die Nidder fließet
Rauschend hin in's Land,
Weiß ich eine Mühle
Hell im Sonnenbrand.

Und der Müller drinnen
Mahlt das Korn so fein;
Und im Hause waltet
Fromm sein Töchterlein.

Flink die Räder schwirren
Tönend: klipp und klapp!
Flinker noch als alle
Eilt sie auf und ab.

Goldne Sterne strahlen
Hold in mancher Nacht;
Doch viel schöner strahlet
Ihrer Augen Pracht.

Digitized by Google

Wo die Nidder fließet
Rauschend hin in's Land,
Dort an jene Mühle
Ward mein Sinn gebannt.

Franz Josef Dörr.

Bücherschau.

„Mei Leibzig low' ich mir". Von **Edwin Bormann.** Mit Gupfern in feinen Holzschnidde von den agademischen Professor der Malergunst E. Ille. Dridde Uflage. Erste (Gesammtausgawe. (Leipzig, A. G. Liebeskind.)

De Dichtgunst soll in letzten Ziegen liegen?
Laß, Buwligum, dich nich dorch Liegen triegen!

Die Wahrheit dieses Satzes beweist der bekannte sächsische Dichter Edwin Bormann im vorliegenden Büchlein. Und immer wieder ist es sein „liewes Leibzig", das ihm eine unerschöpfliche Quelle der Poesie bietet. Gesunder Humor und Witz und seine gefühlsreiche Harfe, die „uhnmeeglich heicheln gann", gestalten seine Schöpfungen zu einem einzigen Hohelied auf die „liewe Lindenstadt, wo Gunst und Wissen blieht".

Wer nur in Leibzig lebde, ließ
A Stick vom Herzen hier.
Mei Leibzig is ä klee Baris,
Mei Leibzig low' ich mir!

Trotzdem alles in Mundart geschrieben, dürfte das Büchlein auch beim deutschen Lesepublikum seine gute Wirkung nicht verfehlen, denn „echtes Gold strahlt aus jeder Fassung". Ganz besonders hebe ich hervor: „Dunnelgruß", „Der achzehnte Okdower", „Doch noch nich". — Die gelungenen „Gupfern" erhöhen den Reiz des Büchleins.

Heinrich Kuhmerker.

Zwei Ehen. Ein Roman von **Alfred Friedmann.** (Berlin, Rosenbaum & Hart.) Diesem unseres Wissens ersten Roman des Verfassers gebührt unstreitig das Prädikat „geistreich". Es ist aus diesem Grunde erklärlich genug, daß Friedmann im Prolog des Buches darüber zu klagen hat, daß man seinen Roman in keiner Zeitung abdrucken wollte. Zum Feuilletonfutter à la mode ist sein Werk zu arm an Geschehnissen, zu reich an Reflexionen, zu überfüllt mit Citaten und Aperçus. Vielleicht auch zu deutlich. Ueberhaupt ist das Sujet derartig, daß der Roman nur für denkende und geduldige Leser paßt, nicht für das Durchschnittspublikum. Im Einzelnen hätte vielleicht eine gewisse Anhäufung mehr oder minder geistvoller Betrachtungen hie und da vermieden werden und die Introduction kürzer gefaßt werden können; besonders erscheinen die zahlreichen Vergleiche manchmal etwas gesucht, wie man denn z. B. doch wohl nicht von „enganliegenden Fräulein" sprechen kann, und ähnliches. Solche Kleinigkeiten verdienen jedoch kaum eine Erwähnung gegenüber den großen und eigenartigen Vorzügen des Buches und man muß den höchsten Respect vor der Beherztheit des Autors haben, der mit entschlossenem Griff hier den Schleier von den intimsten Vorgängen des Ehelebens lüftet, ohne doch je indecent zu werden und das alte Wort, daß der Schriftsteller das Beste ja doch nicht sagen dürfe, muthig Lügen straft. Friedmanns Roman ist von großer, psychologischer Feinheit und was man daran aussetzen wollte, würde immer eher ein Zuviel als ein Zuwenig sein. Es ist lebhaft zu wünschen, daß der Verfasser auf dem einmal betretenen Wege unbeirrt fortfährt und abseits vom ausgetretenen Geleise des Feuilletonromans uns seine eigenartigen, zum Denken anregenden Gebilde schafft. Sein Roman „Zwei Ehen" ist ein Buch, das seinen Sonderplatz behauptet.

Konrad Telmann.

Josef Victor von Scheffel. Sein Leben und Dichten von **Alfred Ruhemann.** (Stuttgart, Adolf Bonz & Co.) Der Würdigung dieses interessanten und durch mancherlei Illustrationen und Facsimiles verzierten Buches steht die Existenz der Scheffel-Biographie von Johannes Prölß stark im Wege. Denn die letztere überragt die vorliegende Schrift um ein so Beträchtliches und ist zugleich ein in jeder Beziehung so gediegenes, gehaltreiches und für Scheffels Beur-

Digitized by Google

theilung so geradezu mustergültiges Werk, daß es dem Kenner desselben schwer fällt, der Ruhemann'schen Arbeit noch gerecht zu werden, die übrigens schon längere Zeit vor der von Prölß erschienen ist. Dies gereichte ihr aber wohl kaum zum Vortheil, denn bei der Eile, mit welcher die Biographie nach Scheffels Tode beendigt wurde, wurden mancherlei Irrthümer in dieselbe aufgenommen, zu deren Berichtigung keine Zeit mehr blieb und die wir aus Prölß' weit ausführlicherer, auf authentischen Mittheilungen beruhender und mit umfassender, literarhistorischer Kenntniß umsichtig durchgearbeiteter Biographie kennen. Wie gesagt: mit diesem vortrefflichen Werke darf man die Ruhemann'sche Arbeit nicht vergleichen, sonst kommt sie um Vieles zu kurz. An sich betrachtet aber ist sie nicht ohne Werth und erfüllt ihren Zweck, die Freunde der Scheffel'schen Werke mit dem Lebensgange des Dichters bekannt zu machen, durchaus. Die Darstellung ist frisch und lebendig, manchmal für unseren Geschmack etwas zu jugendlich-burschikos, wie denn auch häufig provinzielle und triviale Redensarten mit in den Text aufgenommen sind, die nicht Jedermann gefallen werden. Auch mit einzelnen Urtheilen wird nicht Jeder einverstanden sein und statt einer kritischen Analyse hat der Verfasser uns oft nur begeisterte Ausrufe gegeben. Aber von der großen Wärme, mit welcher Ruhemann an seinen Stoff herangegangen, und von der hohen Verehrung, die er dem Dichter zollt, dessen Werdegang er uns hier schildert, muß man sich trotzdem dauernd angeheimelt fühlen. Und worauf es im Grunde ankommt: wir erhalten in großen Umrissen ein zutreffendes Bild des Menschen Scheffel, den wir aus vielen Einzelzügen, aus Briefen und Berichten kennen, lieben und auch bemitleiden lernen. Und dafür wird man dem Verfasser nur Dank zollen müssen; sei also sein Buch denen empfohlen, die in möglichster Kürze das Wissenswerthe aus Scheffels Leben und Wirken erfahren möchten.

Konrad Telmann.

„Merlins Wanderungen" von Rudolf von Gottschall. (Breslau 1887, S. Schottländer.) Seit den Operntexten von Lipiner und Hoffmann, für Goldmark und Rüffer, hat man im großen Publikum wieder etwas — Verständniß für den großen Zauberer. Und zwar deshalb, weil die großen Tagesblätter in Feuilletons die alten Sagen von Merlin mehr oder weniger ausführlich aufgefrischt. Wie bei den großen Epikern Homer und dem Nibelungendichter zerlegt man den ältesten und alten Merlin bereits in eine Anzahl von Personen, die — miteinander gar nichts zu thun haben. Der Barde Merddhin, der unter König Artus die Sachsen bekämpfte, selbst ein Epiker, dann der Wunderknabe Merlin, von dem Nennius um 620 erzählt, das Kind ohne Vater, werden von der späteren Legende verschmolzen. Andere Sagenkreise sind von Dichtern, deren höchstes Talent — die Freiheit ist, herbeigezogen worden. Bereits 1130 oder 40 läßt Gottfried von Monmouth Merlin aus der Vermischung dämonischer Gewalt mit einem irdischen Weibe entstanden sein, und dieser Wendung begegnen wir in fast allen bretonisch-normanischen Romanen vom Merlin, die populär waren, wie Blanche und Blancheflos und der Roman de la Rose. Der vom Teufel mit einer reinen Erdenjungfrau erzeugte Merlin soll das, was Christus errungen, der Hölle wieder gewinnen. Noch später wird die Sage vom heiligen Gral hereingebracht, und Merlin endet sein Prophetenthum kläglich, von der schönen Viviane in einen Dornbusch gebannt und verzaubert. An den Sänger- und Weissagernamen Merlin knüpfen sich nun in endloser Folge andere Poetennamen: Fr. von Schlegel, Immermann, der Unübertreffliche, der englische Poeta laureatus Tennyson, Dino Compagni, Lear, Goethe, Lenau, Heine, Al. Kauffmann nennen Merlin und spinnen ihre Verse um ihn. Nun hat auch der berühmte Verfasser so manchen dichterischen Werkes in Reim und Prosa den Merlin nach seiner Eigenart wandern lassen. Zuerst in „Nord und Süd", der trefflichen Monatsschrift, von P. Lindau seit Jahren vorzüglich geleitet. Sodann als kleines, aber werthvolles Büchlein. Gottschall kommt der Auffassung von der mephistophelischen Seite des Geists Merlin, der stets verneint, als welchen ihn nicht Immermann, nicht Tennyson und auch nicht der Versuch des Referenten gefaßt (L. Rosner, 1874), wieder nahe. Er heißt den alten Sohn Lucifers als Zerstörer, als Ursache alles Bösen durch die Welt ziehen. In einer Art großartiger Vision läßt er ihn in Anderen alle sieben Todsünden begehen. Er führt ihn in die modernsten Verhältnisse. Er läßt verführen, morden, Kriege entfachen, er führt uns in die Tuilerien Napoleons des Kleinen, zu Kämpfen Englands in Indien, zu den deutschen Schlachten 1870, zu den Petroleusen und Communards. Endlich kehrt Merlin, wie Venus, die andere Unheilstifterin, auf einem Wolkenwagen zu Viviane in die Weißdornhecke zurück. Dort sinnt er ein paar Jahrtausende, um die Welt reifer zu finden für schrecklichere Gräuel, um sie noch schlechter zu machen, als sie dann sein wird. — Dieses Hohelied des Pessimismus ist besonders bestechend durch seine meisterhafte Form, wie den angedeuteten Gedankeninhalt. Wer sich noch für Ernstes, Weihevolles interessirt, wird für die Anzeige Dank wissen. Auch eingestreute süße Lieder beweisen, daß R. v. Gottschall an die Damen denkt und ihnen zu Gefallen zu leben weiß.

Alfred Friedmann.

Digitized by Google

Literatur und Kunst.

Die Zeitschrift „Zur guten Stunde“ hatte ein Preisausschreiben für Feuilletons und Novellen erlassen, welches kein erfreuliches Ergebniß gehabt hat, da keine der eingesandten Arbeiten nach dem Urtheile der Preisrichter einer Auszeichnung würdig war. Es ist daher beschlossen worden, von den ausgesetzten Summen 500 Mark an den „Verein Berliner Presse“ und 500 Mark an die Wiener „Concordia“ zu überweisen.

* * *

Felix Dahn veröffentlicht unter dem Titel „Attila“ den VI. Band seiner „Kleinen Romane aus der Völkerwanderung“. (Breitkopf & Härtel, Leipzig.) Der Roman spielt im Jahre 453 n. Chr. und der Autor giebt diesmal nicht nur in gewohnter Weise eine Darstellung der germanischen Kultur- und Lebenszustände jener Zeiten, sondern auch eine Schilderung der weniger bekannten hunnischen.

* * *

Von Paul Heyse's „Gedichten“ erscheint in Kurzem die vierte, neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage, mit einem Bildniß des Dichters geschmückt. (Besser'sche Buchhandlung, Berlin.)

* * *

„Nero“, ein neuer Römer-Roman Ernst Eckstein's, wird im October d. J. bei Carl Reißner in Leipzig in Buchform zur Ausgabe gelangen.

* * *

Von Richard Leander's „Kleinen Geschichten“ (Die Weiser. — Die Rumpelkammer. — Francesco) erscheint demnächst eine neue (Miniatur-)Ausgabe. (Breitkopf & Härtel, Leipzig.)

* * *

Wilhelm Jordan ist gegenwärtig mit der Uebersetzung der älteren „Edda“ in Stabreimform beschäftigt.

* * *

Richard Voss veröffentlicht einen neuen Roman „Dahiel, der Konvertit“. (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.)

* * *

Ferdinand von Saar giebt eine neue Novellensammlung „Schicksale“ heraus; der Band enthält die Novellen „Leutnant Burda“, „Seligmann Hirsch“ und „Die Troglodytin“. (Georg Weiß, Heidelberg.)

* * *

„Liebeswerben und andere Geschichten“ nennt Hermann Heiberg eine neue Novellensammlung, welche soeben bei W. Friedrich in Leipzig erschien.

* * *

Von Carmen Sylva's Märchenkreis „Leidens Erdengang“ erscheint Anfang November d. J. eine Pracht-Ausgabe mit 24 Illustrationen von Emma Marie Elias. (A. Duncker, Berlin.)

* * *

Von Edgar Steiger erscheint demnächst eine Broschüre „Der Kampf um die neue Dichtung“. Kritische Beiträge zur Geschichte der zeitgenössischen deutschen Literatur. (Reinhold Werther, Leipzig.)

* * *

Der berühmte Verfasser der „Revolution der Litteratur“, Karl Bleibtreu, hat ein neues — sicherlich epochemachendes — Werk vollendet, welches den schneidigen Titel „Der Kampf um's Dasein der Litteratur“ führt. Der Verleger der Bleibtreu'schen Schriften (Wilhelm Friedrich in Leipzig) theilt über dasselbe in seinem Prospect u. A. Folgendes mit: „Daß wir in K. B. ein wahres Genie besitzen, beweisen am Besten die gehässigen, persönlichen Angriffe, deren er sich von jener Kritik zu erfreuen hat, die in ihrer eigenen Ohnmacht und Beschränktheit dem Genie stets feindlich gegenübersteht“. — „Einen klaren Einblick in das parteiische (!!), ränkevolle (?) Getriebe dieser „Musterkritik“ gewährt uns die Lectüre der neuesten Schrift“ (folgt obiger Titel). — „Hier unterwirft der schneidige, unerschrockene Autor die ganze Unreife und Parteilichkeit eines leider großen Theiles unserer Presse einer vernichtenden (wirklich? D. R.) Analyse und es bildet diese Broschüre eine Ergänzung zu der bereits in dritter Auflage vorliegenden „Revolution der Litteratur“, eine Schrift von so eminent litterarischer Bedeutung (?!), wie Aehnliches seit Lessing (!) nicht vor das Publikum getreten.“ — Wir konnten es uns nicht versagen, diese Proben aus jenem Friedrich'schen Circular wiederzugeben, wimmelt doch fast jeder Satz von unfreiwilligem Humor! Eine Profanirung des Lessing'schen Namens aber bedeutet jener letzte Satz des gedruckten F'schen Unsinns und wir können nicht umhin, hiergegen entschiedene Verwahrung einzulegen. Auch der Größenwahn sollte doch wenigstens eine gewisse Grenze kennen; mag das „jüngste“ Deutschland in B. seinen Götzen anbeten und ihn vielleicht auch für einen zweiten Lessing halten —, es giebt, gottlob!, auch noch andere Menschen, die einiges Urtheil zu besitzen glauben und

Digitized by Google

dieſe muß bei ſolchem Phraſendreſchen denn doch wahrlich ein wahrer Ekel ankommen!

— * —

„Der Menſchenkenner", ein neues Luſtſpiel von Wolfgang Kirchbach, iſt von der Intendanz des Hoftheaters zu Altenburg angenommen worden; das Stück ſoll noch im Laufe dieſer Saiſon aufgeführt werden.

— * —

P. K. Rossegger iſt mit der Dramatiſirung ſeines Romans „Jacob der Letzte" beſchäftigt.

— * —

Das Lessing-Theater in Berlin unter Oskar Blumenthal's Leitung wurde am 11. Sept. d. J. mit dem „Nathan" eröffnet, am 16. Sept. das Barnay'ſche „Berliner Theater" mit Schiller-Laube's „Demetrius".

— * —

Anton Rubinstein hat eine neue Oper „Die Walpurgisnacht" vollendet; das Werk ſoll zuerſt in ruſſiſcher Sprache zur Darſtellung gelangen.

— * —

Die Kaiſerin von Oeſterreich hat ihre ſ. Z. verſprochene Unterſtützung behufs Errichtung des Düsseldorfer Heine-Denkmals endgiltig zurückgezogen.

— * —

Briefſchalter.

A. L. D. in G—a. P. F. in N—g und W. T. in H—e a./S. Behandeln Sie bedeutſamere dichteriſche Stoffe; vermeiden Sie ſchlechte Reime.

A. S. in R—s. Sie ſcheinen Talent zu haben, aber ſeien Sie bezüglich der Formgebung ſtrenger gegen ſich ſelbſt. Reime wie „hüllt" und „mild" ſind — zumal im Sonett — undenkbar!

A. K. in B—n. Hübſche Anläufe, doch zu beſcheidene Stoffwahl!

H. S. in A—ch. Aendern Sie in Ihrem Gedicht „Irdiſche Träume" den letzten Vers der ſechſten Strophe und beſeitigen Sie das Wort „unentwegt", ſowie den unreinen Reim am Schluſſe des Gedichts.

A. M. in B—z. Ihr Liebeswerben zu Gunſten unreiner Reime iſt bei uns umſonſt; wir wiſſen ſo gut wie Sie, daß die äußere Form eines Gedichts im Vergleiche mit dem gedanklichen Inhalt nur an zweiter Stelle in Frage kommen kann; Ihre Anſicht iſt mindeſtens curios, daß wir zu Gunſten der äußeren Form den gedanklichen Kern vernachläſſigen müßten: wir verlangen eben Beides!!

H. H. in K—s. Machen Sie gefälligſt von unſerer directen Correſpondenz Gebrauch, wenn Ihnen an näherer Begründung unſeres Urtheils und an Hinweiſen auf die Mängel Ihrer Gedichte liegt.

G. A. in W—n. Nicht druckreif; laſſen Sie gelegentlich Anderes ſehen! — Wie wir ſchon öfter erwähnten, müſſen wir Verlagsangebote ein für alle Mal dankend ablehnen.

A. S. in B—n. „Spielmannslieder" leider zu lang. Dramen ſchließen wir von der Veröffentlichung grundſätzlich aus und haben unſere Beweggründe hierfür erſt kürzlich an dieſer Stelle klargelegt.

G. M. in S—n „Frühlingsgedanken im Herbſt"; L. M. in M—m „Todtenfeſt" (unter Zuſammenziehung der zweiten und dritten Strophe in eine); C. S. in W—n „Die Rache"; M. D. in S—x „Herbſtmahnung"; H. M. G. in D—n „Liebe"; Dr. F. B. Pf. z. Th. in N.-H—ch „Welke Roſen"; Cl. M. in C—g „Herbſt"; R. P. in A—n „Waldandacht"; E. H. in E—d „Bitte"; C. F. in F—t a. M. „Nach zwanzig Jahren"; J. Freiin v. K. in G—n „Vergötterung" (mit einer Aenderung); W. S. in B—n „Herbſtglück"; Dr. H. P. in B—n „Entſagung"; Dr. F. L. in St—t „Am Kamin" und „Gnomen" Nr. 2 und 3; H. K. in B—l (Hann.) „Die Nacht in der Campagna"; Ch. S. in S—g „Im Wald". Angenommen!

A. H. in B—n (allzu verbrauchtes Motiv); F. R. in M—n (nicht flüſſig genug im Ausdruck); W. R. in S—l; A. v. S. in B—n (nicht ungeſchickt, aber ungeeignet); Grf. Cl. Z.-L. in L—n; M. L. in M—g (wohlthuende Geſinnung, aber formell mangelhaft); J. L. in B—x (vielfach nüchterne Wendungen); H. B. in D—n (läßt Verwendbares erwarten); R. D. in B—n; Prof. P. P. in W—n; C. W. in P—g (oft ſchwach im Ausdruck); A. L. in Fr. i. S. (wir bringen nur bisher Ungedrucktes!); A. B. in P—n; F. P. in W—n (gegenſtandslos); E. S. in F—t a. M. (erwarten gelegentlich Anderes!); H. Z. in S—n (Sie verherrlichen lediglich die äußere Erſcheinung Ihrer Geliebten).

Dankend abgelehnt!

O. P. in S—tz. Als wir vor nunmehr 6 Jahren die Bedingung aufſtellten, daß un-

Digitized by Google

sere Einsender gleichzeitig den Nachweis des erfolgten Abonnements zu erbringen haben, folgten wir nur einem unabweisbaren Zwange der Noth. Es war nämlich nach und nach so weit gekommen, daß die gewöhnliche Postbrieftasche des Briefträgers die für uns bestimmten Zuschriften bei weitem nicht mehr zu fassen vermochte, und derselbe zuletzt wie ein Knecht Ruprecht mit einem großen Leinwandsacke bei uns erschien, um seinen Ueberfluß an poetischer Lectüre vor unseren trunkenen Blicken auszuschütten. Bei der größten Opferwilligkeit aber, und selbst wenn wir Tag und Nacht über den Manuscripten hätten sitzen wollen, wäre es uns nicht möglich gewesen, mit einer auch nur einigermaßen gründlichen Prüfung unseren Einsendern zu dienen. Jeder Einsichtige wird daher begreifen und es uns nicht als Engherzigkeit auslegen, daß wir jene Bestimmung trafen.

A. S. in B—n. Von unserm Programm ist nur das Drama ausgeschlossen; Honorar gewähren wir unsern Einsendern nicht.

R. D. in B—n. Wir haben schon mehrfach das völlig Unzutreffende von Polemiken dargethan, welche sich auf die Vernachlässigung der Form seitens längst verstorbener Dichter stützen. Wir huldigen keineswegs dem alten Unfehlbarkeitsglauben an große Namen, und scheuen uns gar nicht, auszusprechen, daß auch unsere Classiker Gedichte geschaffen haben, die vor der heutigen Kritik nicht mehr bestehen würden und welche nur durch die Ueberlieferung geheiligt erscheinen; die große Menge freilich hält es für Frevel, sie anzutasten. — Was Ihre specielle Frage betrifft, so erwidern wir, daß das Sonett im Aufgesang viermalige Wiederkehr je eines Reimes gebieterisch verlangt, und zwar in der Regel nach der Formel a b b a, a b b a, und diese kann eine Abänderung nur insofern erfahren, als in der 2. Strophe die Form b a a b bedingungsweise zulässig ist. Der Abgesang ist ursprünglich aus der Terzinenform entstanden; da aber die Terzine ihrer steten Reimverschlingung halber eigentlich ohne Anfang und Ende ist, so erschienen mehrere verschiedenartige Anordnungen des Reimes ihrer Ableitung nach als nahezu gleichberechtigt. Am nächsten schließt sich an das Vorbild der Terzine aber doch die Reimordnung c d e, c d e, welche auch die strenge Sonettform unweigerlich fordert, ebenso wie die Anwendung von fünffüßigen Jamben mit weiblichem, d. h. zweisilbigem Reim. — Schließlich ist und bleibt das Sonett eine Dichtungsform, deren Heimat die Provence ist, und wenn ein deutscher Dichter, und wäre er der Größte der Großen, hier eine Aenderung vornimmt, so hat er die ursprünglich provençalische Form zweifelsohne verletzt; Edwin Normann würde hinzufügen: da giebt's nu äwen gar gee Gesitze nich!

A. S. in B—n. Sie befinden sich in argem Irrthume: wir werden Ihre Einsendungen nach wie vor sine ira et studio prüfen; unser persönliches Interesse für Sie und Ihre Arbeiten indeß ist geschwunden, obwohl es von jeher unser Wunsch und Wille war, mit unsern Mitarbeitern einen mehr als nur geschäftsmäßigen Verkehr zu pflegen.

Verschiedenen Fragestellern theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß unsere Buchbinderei die Einbanddecken zum vorigen Jahrgange noch nicht an uns abgeliefert hat; doch dürften dieselben vermuthlich in Kurzem zur Versendung bereit sein. Die Exped.

Gefl. Beachtung empfohlen! Hierdurch richten wir an unsere geschätzten neu hinzugetretenen Abonnenten und Mitarbeiter die recht angelegentliche Bitte, uns durch Mittheilung von Adressen Ihnen bekannter poetisch veranlagter oder für Poesie empfänglicher Persönlichkeiten die Mittel zur Versendung von Probenummern an die Hand geben zu wollen. Wir bitten, sich zu diesem Zwecke der heute mitfolgenden frankirten Postkarte gefälligst bedienen zu wollen. Allen Denen, welche unsrer Bitte freundlichst zu willfahren geneigt sind, im Voraus unsern verbindlichsten Dank.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 29. September 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Friedrich von Bodenstedt, Eduard Stemplinger, Richard Hermann, Fanny Zekel, J. Starmanns, Elfriede Lange, Paul Sartori, Gustav Legerlotz, Elisabeth Helming, Albert Müser, Victor Neau, Julius Sturm, Max Kiesewetter, Edmund Dorer, W. v. d. Mühle, Karl Maria Heidt und Franz Josef Dörr. — Der größte Dichter Ungarns. Skizze von Dr. Adolph Kohut. — Bücherschau. — Literatur und Kunst. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 18. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis. 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Ich hasse dich.

Ich hasse dich und hab dich einst geliebt;
Du brachst das Treuwort, das du mir gegeben,
Ich hasse dich und wenn's ein Jenseit giebt,
Nehm ich den Haß mit in das Jenseitsleben.

Ich hasse dich! Wenn ich gedenk' der Qual,
Die deinetwegen stündlich ich erduldet,
Dann haß ich, hasse ich dich tausendmal,
Weil du allein all meine Qual verschuldet.

Ich hasse dich! And trätst du vor mich hin,
Könnt' ich in deine dunklen Augen sehen,
Säh ich dein Lächeln, das berauscht den Sinn,
Dann haßt' ich dich und würd' vor Lieb vergehen!

Friedrich Friedrich.

Digitized by Google

Der größte Dichter Ungarns.

Skizze von **Dr. Adolph Kohut.** (Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Im Jahre 1845 hing Petöfi die Redaction an den Nagel und begab sich auf Reisen. Er wollte die wilde Romantik Oberungarns, die er bisher nicht kannte, kennen lernen. Diese Wanderungen gleichen wahren Triumphzügen, denn überall veranstaltete die ungarische Jugend ihm zu Ehren Fackelzüge und auf Banketten und Versammlungen wurde er aufs höchste gefeiert. Das Jahr 1846 bildete einen Wendepunkt im Leben des Poeten. Er fand sein Ideal in der braunen Schönheit Julie Szendrey, in welche er sich sterblich verliebte. Am 8. September 1846 erblickte er sie zum ersten Male. Von diesem Zeitpunkt an datirt er sein neues Leben. In seinen Reisebriefen sagt er: „Früher war ich nicht, existirte die Welt nicht, war nichts; damals entstand im großen Nichts die Million der Jahre und in meinem Herzen die Liebe. Und dies Alles erschuf ein Blick Julias." In Vers und Prosa verherrlicht er die Schönheit, die Anmuth, die Herzensgüte seiner Geliebten. „Ich müßte", ruft er aus, „meine Federn in die Sonnengluthen tauchen, wollte ich ihre Seele in ihrem ganzen Glanze und ihrer ganzen Gluth beschreiben." Und in einem seiner glühendsten Liebeslieder, bereits an seine Frau gerichtet, singt Petöfi:

O liebe, lieb' mich, so wie ich Dich liebe,
So heiß, so flammend und so grenzenlos,
Entsend' auf mich des Lichts, der Wärme Fülle,
Die Dir in's Herz von Gottes Antlitz floß;
Denn dies Dein Herz ist ja mein ganzes Leben,
Tags meine Sonn' und Nachts mein Sternenschein —
Hätt' ich nicht Deine Liebe, holdes Weibchen,
Wie düster würde diese Welt mir sein!

Julia war die Tochter des Gutsverwalters Szendrey auf dem Schlosse Erdöd und ihre dämonische Schönheit bezauberte alle Welt. Die Hochzeit fand am 8. September 1847 in Erdöd statt; nach Pest zurückgekehrt, lebte er seinem jungen Eheglück und der Dichtkunst. Aus dem überschäumenden, etwas leichtfertigen Jüngling wurde plötzlich ein ernster, treuer und bedächtiger Ehemann. Er bewohnte mit Jókai, dem bereits genannten, jetzt lebenden größten Romanschriftsteller Ungarns, eine Wohnung von drei Zimmern; den Vorsaal und das Speisezimmer benutzten sie gemeinschaftlich. Sein Glück war grenzenlos, als ihm seine Gattin einen Knaben Zoltan schenkte. Dieser wurde am 15. December 1848 in Debreczin geboren und sein Taufpathe war der gleichfalls bereits erwähnte Epiker Johann Arany. Der einzige Sohn des Poeten starb am 5. November 1870 in seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre.

Der Tyrtäus des ungarischen Freiheitskampfes 1848 bis 1849 starb als junger Gatte und als junger Vater. Die Tragik seines Lebens sollte sich erfüllen, bei der Revolution betheiligte er sich mit Leier und Schwert. Es ist in Deutschland wohl unbekannt, daß die Preßfreiheit in Ungarn in erster Linie Alexander Petöfi zu verdanken ist. Am 15. März 1848 stellte er sich mit Jókai, Vasvari, Vidacs u. a. an die Spitze der studentischen Jugend und ließ, ohne es erst der Censur vorzulegen, sein Gedicht: „Talpra Magyar" — „Ungar auf die Sohle!" — drucken und absingen. Seine heißeste Sehnsucht zwar, in den Reichstag gewählt zu werden, ging nicht in Erfüllung, aber seine leidenschaftliche Sehnsucht, auf dem Schlachtfelde zur Befreiung des Vaterlandes mitzukämpfen und für die Freiheit das Leben hinzuopfern, sollte sich bald erfüllen. Petöfi wurde zum Hauptmann und dann zum Major in der Honvédarmee ernannt und kam als solcher beim Beginn des siebenbürgischen Feldzuges an die Seite des Oberbefehlshabers General Bem als dessen Adjutant. Der geniale Feldherr liebte den Dichter sehr und warnte ihn wiederholt, seinen Eifer zu zügeln und den Tod nicht herauszufordern. In mehreren Schlachten zeichnete er sich wiederholt durch seine Tapferkeit und Kühnheit aus. Am 31. Juli 1849, als die Russen unter General Lüders die kleine Honvédarmee des Generals bei Schäßburg — Siebenbürgen — umzingelten und niedermachten, fand auch der Dichter, aller Wahrscheinlichkeit nach, seinen Heldentod auf dem Schlachtfeld. Der Militärarzt Dr. Joseph Lenguel, ein Augenzeuge dieser mörderischen Schlacht, schildert den Tod des Dichters u. a. also: „Zwei Regimenter russischer Lanziers lösten sich kaum tausend Schritte vor uns aus der Massen formirenden Division los. Die Husaren schlugen sich gut, aber was vermochten sie gegenüber einer solch' ungeheuren Mehrheit, sie, die kaum ihrer dreihundert waren? Ich schrie Petöfi an, wies hin auf den Anfall. Er blieb ruhig und sagte blos: „Kleinigkeit!" Aber bald darauf floh die ganze Front. Ich zeigte hin auf den linken Flügel, wo auch General Bem floh. Petöfi warf einen Blick dahin, wendete sich wortlos und begann gleichfalls zu ziehen. Wir flohen der Landstraße zu, uns nach die zwei Regimenter russischer Lanziers. Als wir schon hübsch aus dem Dorfe hinausgelangt waren, sahen wir, daß, während diese beiden Regimenter angriffen, ein drittes Russenregiment an der Seite des Flusses Kükülló sich in gerader Linie hinaufzog, und als es schon auf eine halbe Meile etwa das abgebrannte Fehéregyház verlassen hatte, sich rechts wendete und, einen

Digitized by Google

geraden Winkel bildend, sich bemühte, die Landstraße, uns somit die weitere Flucht abzuschneiden. Einem großen Theil unserer Cavallerie war es noch möglich, außerhalb dieses Kreises weiterzukommen, aber von unserer Infanterie rettete sich nur, wer zur Reserve gehörte; jene dagegen, die im Feuer gestanden, wurden von den Russen eingeschlossen, und die in jenem Kreise verblieben, — ausgenommen 60—70 Verwundete, — sie fielen alle. Mir half mein Pferd aus dem Kreise heraus. Aber Petöfi war zu Fuß und verblieb deshalb drinnen im Kreise. Auf einen Hügel gelangend, blickte ich zurück und glaubte Petöfi zu erkennen. Die Stelle, auf welcher ich ihn zuletzt sah, ist mir noch in diesem Momente so lebhaft in Erinnerung, daß ich auf sie hinweisen könnte, und so oft ich jetzt an ihr vorüberschreite, taucht unwillkürlich vor mir Petöfis damalige Gestalt auf, wie ich ihn mit unbedecktem Haupte, offenem Hemdkragen und flatterndem Rocke fliehen sah." Da sein Leichnam auf dem Schlachtfelde nicht gefunden werden konnte, wollten die Magyaren an seinen Tod nicht glauben, und bis in die neueste Zeit sind falsche Petöfis aufgetaucht, welche auf die Leichtgläubigkeit der Massen speculirten. Alles spricht jedoch dafür, daß er unter dem Hufstritt und den Lanzenstößen der Kosaken seine junge Seele auf dem Schäßburger Schlachtfelde ausgehaucht hat. Der glühende Apostel der Revolution hat übrigens in prophetischer Ahnung lange vorher seinen Tod auf dem Schlachtfelde vorhergesehen. Man höre:

„Wenn jedes Sklavenvolk dann zieht
Zur Wahlstatt hin, des Joches müd',
Das Antlitz geröthet, mit rothem Panier,
Auf welchem die heilige Loosung als Zier:
Für die Weltfreiheit!
Und diese man weit
Hinausposaunt von Ost nach Westen dann,
Sich ihnen stellt zum Kampfe der Tyrann:
Dort fall' ich als Held
Im blutigen Feld,
Dort möge mein Blut mir, das junge, entströmen,
Dort laß ich mein Scheidewort jauchzend vernehmen,
So werd' es verschlungen vom Schwertergeklirr,
Trommetengeschmetter und Schlachtengewirr,
Und über mich hin
Sie mögen dann fliehn
Auf schnaubendem Roß nach erfochtenen Siegen,
Mich lassend zertreten im Felde wo liegen —
Und mein zerstreut' Gebein man sammeln mag
Erst dann, wenn da der große Gräbertag,
Wo dann man unter feierlichen Klängen,
— Voran die Fahn' mit schwarzen Flor behängen —
Zu Grabe trägt die Helden all', die sich geweiht
Dem Tod für Dich, Du heilige Weltfreiheit."

Wo das Grab des Märtyrers der Freiheit ist, wird ewig ein Räthsel bleiben. Den Unsterblichen sah Niemand sterben. Seine dankbaren Landsleute haben ihm in Budapest ein von dem genialen Bildhauer Adolf Huszar geschaffenes großartiges Broncedenkmal auf dem Petöfiplatz, dem linken Ufer der Donau, errichtet. Die Einweihung des Denkmals am 12. Oktober 1882 gestaltete sich zu einer imposanten nationalen Feier.

* * *

Worin besteht die hervorragende Bedeutung Petöfis? Petöfi ist in des Wortes eigentlichster Bedeutung der Dichter des magyarischen Volkes. Er hat die Seele desselben in das Lied gehaucht und seine Lyrik ist die Verkörperung des magyarischen Genius. Er war der erste unter allen ungarischen Poeten, der direct aus dem Leben der Natur geschöpft hat und in ihm verschmelzen sich die Begriffe der Volksthümlichkeit und der Natürlichkeit in Eins. Er schuf eine neue Dichtung; er schöpfte seine Sprache aus den Volksliedern; die orginellen Eigenschaften des Volksliedes verschmolz er mit seiner eigenen Individualität, und vom Standpunkt der volksthümlichen schlichten Denkungsart und Unmittelbarkeit ausgehend, drückte er am treuesten die Gedankenrichtung und Empfindung der geistigen Welt seines Volkes aus. Petöfi hat herrliche Epen, Dramen und Uebersetzungen aus dem Deutschen, Französischen und Griechischen geliefert, aber die Unsterblichkeit verbürgt ihm nur die Lyrik. Hier singt er vom Vaterland, von der Liebe, der Frau, der Familie; er zeichnet stimmungsvolle Landschaftsbilder, er dichtet Weinlieder und politische, sociale und Herzensfragen finden in ihm einen gewaltigen Interpreten. Seine glänzende Phantasie, die qualitative wie quantitative Fruchtbarkeit seiner Muse, die Innigkeit und Wahrheit seines Gefühls und Empfindens, die Natürlichkeit und Frische des Ausdrucks, die Sangbarkeit seiner Lieder — all' dies mußte einen hinreißenden Eindruck auf seine Nation erzielen. Er ist überdies der treue, wahre und freie Maler des menschlichen Herzens, jedes falsche Pathos, jede krankhafte Sentimentalität verschmähend, — seine Liebes- und Vaterlandslieder sind gleichsam Flammen, welche die Herzen entzünden und unsere Seelen erleuchten.

Petöfi war ein großer Verehrer der deutschen Poesie. Von allen deutschen Dichtern hatten den meisten Einfluß auf ihn Lenau und Heine. Gleich dem letzteren gab er auch sehr geistvolle und witzige Reisebilder heraus, aber er war doch kein Nachahmer des ungezogenen Lieblings der Grazien. Professor Paul Gyulay in Budapest, der Schwager des Dichters und zugleich der beste Petöfi-Kenner in der Gegenwart, sagt mit Recht über die Wahlverwandtschaft zwischen den beiden Dichtern: „In Heine ist, trotz all' seiner Liebenswürdigkeit, etwas Dämonisches, welches auf das Gemüth einen düsteren

Digitized by Google

Schatten wirft: über die Individualität Petöfis ergießt sich heiterer Humor und allenfalls könnte man an mehrerem Unreifen Anstoß nehmen. Heine kokettirt mit Gefühlen, Poesie ist die Blasirtheit, der enttäuschte Idealismus und die bitterste Ironie im Mantel der Dichtkunst. In Petöfi spricht der Sohn der Natur, der mitten in seinem Elend und seinen getäuschten Hoffnungen sich den Glauben bewahrt hat und stets vertraut auf die Menschheit, die Freiheit und die Liebe. Alles, was in Petöfi an Heine erinnert, ist ein Bündel empfindsam beginnender und scherzhaft endigender Lieder." In Heine's Briefen und Schriften finden wir keine Aeußerungen über Petöfi, wohl aber wissen wir, daß der Dichter des „Buchs der Lieder" für Petöfi schwärmte. Karl M. Kertbeny, ein Landsmann des letzteren, der sich um die Verbreitung der Petöfi-Lieder in Deutschland manche Verdienste erworben, gab im Jahre 1849 auf Anregung Heinrich Heine's eine Sammlung von 170 Liedern und Gedichten des magyarischen Poeten heraus, welche zu Frankfurt a. M. erschienen und Heine gewidmet waren. Heine schrieb, als er die — übrigens schauderhaft schlechte — Uebersetzung las, begeistert an Kertbeny: „Ich selbst fand nur wenig solcher Naturlaute, an welchen dieser Bauernjunge so reich ist wie eine Nachtigall. Wir Reflexionsmenschen erscheinen neben solcher Ursprünglichkeit wahrhaft bemitleidenswerth —" Nur eins kann ich Petöfi bei aller Verehrung für seinen Genius nicht vergeben, seine Verkennung Goethe's. In seinen „Reisebriefen" äußert er sich über diesen, ihn selbst denn doch um Haupteslänge überragenden Dichterheros: „Ich liebe Goethe nicht, ich kann ihn nicht leiden, ich verabscheue ihn. Der andere nicht geliebt hat, den können auch andere nicht lieben, höchstens bewundern. Und wehe jenem großen Manne, den man nur bewundern, aber nicht lieben kann! Die Liebe ist ewig, wie Gott; die Bewunderung aber vergänglich, wie die Welt." — Ich bin aber überzeugt, daß Petöfi ganz anders geurtheilt hätte, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre. Uebrigens lesen sich, besonders in guten Uebersetzungen, die Gedichte Petöfi's fast wie Originale, ein Beweis dafür, daß dieselben dem deutschen Gemüths- und Gefühlsleben sehr nahe verwandt sind. Möchte der Dichter in Deutschland recht fleißig gelesen werden!

Denkst du der Nacht?

Denkst du der Nacht, da ich am Buchenhag
In süßem Schaun zu deinen Füßen lag?
Mailauer Duft wob über Wald und Au,
Still rann der Bach, es flimmerte der Thau;
Ein sanftes Licht vom blauen Himmel floß,
Das Busch und Bach und dich und mich umgoß.

Denkst du der Nacht? — ein Grillchen, silberhell
Anhob sein Lied am mondbeglänzten Quell;
Stumm lauschten wir; es flohn und suchten bang
Die Herzen sich in scheuer Liebe Drang;
Von Aug' zu Auge ging's wie heißes Flehn —
Wo blieb der Muth, das Wort uns zu gestehn?

Denkst du der Nacht, wie plötzlich sehnsuchtsvoll
Ein Liederstrom dem Buchenhain entquoll,
Daß hehrer Jubel durch die Seelen ging,
Liebtrunknen Muths ich jauchzend dich umfing
Und bannerlöst durch Nachtigallengruß
Dir zitternd gab den ersten, langen Kuß?

J. Bretzl.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unſeren Tagen.

Von Julius Groſſe.

(Fortſetzung.)

Bei der Pythia.

„Und eines Nachts war's im entlegnen Bau;
Dort ward zuerſt ein frommer Pſalm geſungen,
In Finſterniß ein Flämmchen ſchwehlte blau;
Bewegungslos, verzückt, vom Trance bezwungen,
Auf ihrem Ruhbett lag die Pythia,
Das Haupt von einem Lorbeerkranz umſchlungen.
Manchmal vorher das Wunder ſchon geſchah,
Daß die Heroen der Vorwelt uns erſchienen,
Wie Saul den Samuel erſcheinen ſah,
Gleichwie im Nebel, mit entfärbten Mienen.
So kam mit König David Jonathan,
Dann Salomo. Mit ſchimmernden Rubinen
Beſetzt war Kron' und Scepter. Abgethan
Hat er die Welt mit einem Wort; verdroſſen
Sprach er — es wäre Alles eitler Wahn,
Natürlich, wenn man Alles durchgenoſſen! —
Dann kam Johannes, und wie Glorienlicht
War's plötzlich ſchimmernd in's Gemach ergoſſen.
Weltleid, Weltuntergang und Weltgericht
In nächſten Jahren würd' die Menſchheit ſchauen
Hienieden ſchon, doch wo, das ſagt' er nicht.
Wohl fühlten alle Hörer tiefes Grauen,
Da kam Napoleon, ſein Geſicht war bleich,
Und finſtre Trauer lag auf ſeinen Brauen.
Zweideutig gab er Frankreich Ruhm zugleich
Und bittren Hohn — bald würden die Kanonen
Im Schlachtgewühl erneu'n ein Kaiſerreich,
Dann würd' der Neffe ſelbſt in Deutſchland wohnen,
Viel Tauſende, ſein ganzes Heer mit ihm,
Und doch mit Undank würd' ihm Gallien lohnen ....
Ein andermal im Glanz der Cherubim
Erſchien auch Martin Luther, ernſt gemeſſen,
Und donnerte gen Rom mit Ungeſtüm.
Dann Metternich im Frack mit goldnen Treſſen;
Er klagte, ganz Europa ſei umgarnt,
Doch was er weiter ſprach, ich hab's vergeſſen.
Nur Einer war, der ſegnend uns gewarnt
Vor jeglichem Verzweifeln oder Schwanken,
Und dieſer Schatten hieß Ernſt Moritz Arndt. —
So kamen Alle, und ſie Alle tranken
Wie Hadesſchatten unſres Herzens Blut
Und ſprachen unſre heimlichſten Gedanken.

Digitized by Google

Wie oft umschnob uns scheinbar Höllengluth,
Wie oft des Jenseits heilige Schauerfülle;
Doch diesen letzten Abend schwoll mein Muth.

* * *

„Zu mir allein sprach diesmal die Sibylle:
Ich kenne dich und deines Lebens Fahrt
Und will dir heben auch der Zukunft Hülle.
Und vom Vergangnen bis zur Gegenwart
Entrollte sie die Laufbahn meiner Leiden,
Doch auch die Freuden, die mir aufgespart.
Glückauf, rief sie — dies Land doch mußt du meiden!
All' deinen Gönnern nur Verderben blüht,
Schon sahst du Lincoln aus dem Leben scheiden;
Siegreich und mild, ein christliches Gemüth,
Hinsank er, von der Mörderhand getroffen,
Noch eh der Mittag seiner Bahn verglüht —
Dann schwieg sie, und die Lippen standen offen.
Wen seh ich jetzt? — Dich, Maximilian,
Du Held voll Thatendrang und kühnem Hoffen.
O Gott, wer hat das Schreckliche gethan,
Von blutigen Händen seh ich dich ergreifen,
Ach, alle Herrscherhoffnungen sind Wahn!
Entflieh auch du, kein Segen wird dir reifen.
Erfahr: der Tod in jeglicher Gestalt
Hält Jagd auf dich in deiner Irrfahrt Schweifen
Noch Jahre lang, bevor du vierzig alt.
Viermal und fünfmal wirst du sein verloren,
Ein Spielball jeder drohenden Gewalt.
Zum Tanze hat der Tod dich auserkoren,
Als wären Stürme, Felsen, Gluth und Meer,
Jed' Element längst wider dich verschworen;
Und dennoch wacht dein Schutzgeist licht und hehr,
Der dich errettet — dich allein von Allen,
Auf daß du Gottes Gnade immer mehr
Erkennen magst, so tief du auch gefallen.
Ja, Geister seh ich um dich eine Schaar,
Sie führen dich durch aller Wetter Wallen
Zum höchsten Ziel, zur Größe wunderbar,
Zum Liebesglück nach Jahren, hoffnungslosen;
Zur Heimat kehrst du schon im nächsten Jahr.
Ja, Genien schweben über dir mit Rosen,
Und Rosen seh ich auf den Pfad dir streun,
Glückauf, du wirst das Herrlichste erlosen! —
Da faßte mich, und nimmer wird's mich reun,
Ein kühner Muth — Wohlan, wenn dich umschweben
Die Himmlischen, laß sie die Gunst erneun.
Sprich, wenn dir wirklich Seherkraft gegeben,
Sprich, ich beschwöre dich zum drittenmal,
Ist heut mein theurer Vater noch am Leben? —
Es schien, die Frage schuf ihr Pein und Qual.
Wie hieß er? fragte sie geängstigt wieder.
Volkram, wie ich! — Da, wie vom Blitzesstrahl

Digitized by Google

Getroffen, sank sie auf den Estrich nieder:
Frag nimmer weiter! rief mit Donnerton
Der greise Mann. Noch bebten ihre Glieder,
Doch Maud erhob sich nach Secunden schon.
Und dennoch, Pythia, muß ich weiter fragen!
Rief ich und trotzte jedes Menschen Drohn.
Da hört' ich stöhnend ihre Stimme sagen:
Ich seh ein Grab; in ferner Felsenschlucht
Der Blakhills in Nebraska seh ich's ragen,
Wo Cedern rauschen in der Bärenbucht,
Wo Gold hinströmen des Tschansansan Wogen,
Wo Tausende schon frühen Tod gesucht;
Doch frag' nicht weiter! — Fieberschauer zogen
Durch mein Gebein. War Alles Höllentrug?
War ich der Einzige, der hier ward betrogen?
Sprich weiter, Maud — ich weiß noch nicht genug,
Sag Alles denn, noch einmal muß ich fragen,
Wer war sein Mörder, der ihn niederschlug?
Weißt du so viel, so mußt du Alles sagen! —
Doch lautlos blieb sie diesmal, wie im Traum
Die Augen starrten offen aufgeschlagen,
Auf ihren Lippen stand ein weißer Schaum,
Und zischende Worte aus den Zähnen quollen;
Da plötzlich kracht ein Dröhnen durch den Raum,
Es klang gleich eines fernen Schusses Rollen;
Ein Schlag traf mich von unsichtbarer Hand,
Gleichwie aus Tiefen Teufelsstimmen schollen,
Dann Purpurnacht, und mein Bewußtsein schwand.
Als ich am Morgen drauf zu mir gekommen,
Im Parke von Newyork ich mich befand.
Erloschen auch das Erlebte halb verschwommen,
Ein Zettel doch in meinem Hute lag
Mit krauser Handschrift jenes greisen Frommen:
Wähnt nicht, daß ein Verbrechen läg' am Tag,
Barmherzig ist der Herr der ernsten Reue
Jedwedes Sünders, der sich beugen mag;
Wollt Ihr vertraun auf Glauben und auf Treue,
Erstatten wird man Eures Erbes Theil,
Erhebt's auf diesen Wechsel ohne Scheue;
Doch seid gewarnt zu Eures Lebens Heil,
Reist heim, und laßt vergangen, was vergangen,
Der Pfad zur Gnade, er ist rauh und steil.
Begnügt Euch drum und zügelt das Verlangen,
Doch forscht Ihr weiter, wird es Euer Tod! —
Unheimlich wahrlich jene Worte klangen . . .
Wer war dies Heuchlerpaar, das mich bedroht?
Ich stürmte in die Stadt zurück zur Stunden,
An hohen Dächern glomm das Morgenroth.
Das Haus war leer, der Heilige war verschwunden
Mit seiner Tochter, wenn sie Tochter war;
Mir aber bluteten der Seele Wunden,
Und eins urplötzlich ward mir sonnenklar:
Er war der Mörder! In den freien Staaten
Oft wechselt man die Masken wunderbar,

Digitized by Google

Und fromme Schleier hüllen Frevelthaten.
Für diesmal hatte der Hypnose Zwang
Im Tochtermund des Vaters Schuld verrathen.
Was nun? Mich faßte ungestümer Drang,
Des Blutvergelters heiliges Ergrimmen,
Was war ich, wenn die Rache nicht gelang.
Drum auf, ihm nach! so rief's mit hundert Stimmen!"
Und wieder der Erzähler schwieg und sann,
Die fernen Bilder schienen zu verschwimmen,
Bis wieder er mit neuem Schwung begann:

Die Jagd der Rache.

„Und ihm nach nun ging die Reise, lange Tage, lange Wochen,
Auf den Bahnen, auf den Strömen langsam Schiff und Züge krochen;
Von Newyork nach Baltimore, nach Virginien dann nach Süden,
Vom Arcansas zum Ohio, nimmer war ich zu ermüden;
Weiter ging's von Pensylvanien zu den großen Seen im Norden,
Von dem Fall des Niagara zu des Erie grünen Borden;
Unaufhaltsam tausend Meilen stürmte fort die Jagd der Rache,
Hülfreich führten hundert Gönner, hundert Pressen meine Sache.
Vom Ontario ging's nach Westen, oftmals schien die Spur gefunden,
Zu der Felsgebirge Ketten, wieder war sie dann geschwunden.
Bis Utah und San Francisco dehnte sich die Sturmesreise,
Ferne grüßten wie Gespenster Alpenhöhn in Schnee und Eise.

„Eines Nachts in tiefer Wildniß in der Roky Mountains Schlünden,
Wo in wilden Schaumcascaden hunderte von Strömen münden,
Dort geschah's: wir flogen sausend über Sümpfe hin und Lachen,
Plötzlich klang's wie pfeifend Dröhnen, dann ein donnergleiches Krachen,
Dann ein Aufeinanderthürmen und ein Sturz in schwarze Tiefen.
Hundert Stimmen schrill im Winde sterbensbang um Hülfe riefen,
Finsterniß und Grabesschweigen folgte dann; am andern Tage
Schrie zum Himmel das Verbrechen, Schurken von besondrem Schlage,
Eine ganze Schaar von Schelmen hatte mit verruchten Händen
Einen Felskoloß zum Bahndamm abgewälzt von Felsenwänden,
Jene Drohung zu erfüllen, mir und Allen Tod zu bringen,
Und die Fügung ewiger Mächte ließ das Bubenstück gelingen.

„Wie die Stunden mir vergangen, nicht vermag ich es zu sagen;
Blutroth blendend schien die Sonne, als man mich davongetragen.
Langsam kam mir das Bewußtsein, Arm und Schenkel war gebrochen,
Lange lag ich auf dem Lager, ungezählte Leidenswochen,
Lag im Wigwam bei Indianern, bei den braven rothen Häuten,
Aus der Sprache der Dakothas wußt ich wenig mir zu deuten.
Kleine braune Mädchenhände waren's, die mich sorglich pflegten,
Glühe schwarze Mädchenaugen waren's, die mein Blut erregten.
Wie im Traum die langen Wochen sommerwarm vorüberstrichen,
Wie im Traume hört' ich Weiber flüstern, die von dannen schlichen;
Auch erschien ein Haupt bisweilen, mit zwei Augen, falkenhellen,
Mächtig floß der Silberbart ihm bis zum Gurt in breiten Wellen,

Digitized by Google

Und die Squaws und rothen Jungfraun und der Männer Erzgestalten
Beugten sich dem Wort des Greises und gehorchten seinem Walten.
Fragt' ich mal, so schwiegen Alle, schon die Frage schien zu kränken.
Fragt' ich wieder, dann entflohn sie, und so blieb mir nur zu denken:
Magier ist der Medicinmann bei Sioux und Dakothas,
Zaubrer und Prophet wie Moses, der des Volkes Herz besaß.

* * *

„Manche Woche, mancher Mond auch war in Leid dahingegangen,
Bis ich endlich neu genesen athmete im Sommerprangen.
Wer mein Retter, wer mein Pfleger, nimmer konnt ich es erkunden,
Denn der greise Medicinmann war seit jenem Tag verschwunden;
Doch in schwarzen Mädchenaugen Wunderbares war zu lesen,
Gleich als ehrten sie den Fremdling als ein gottbegnadet Wesen.
Ziellos strich ich durch Prärieen auf verlornen Büffelpfaden,
Oder schwamm in wilden Wassern, meinen wunden Leib zu baden,
Bis das Sommerlaub geröthet, südwärts zogen Taubenschaaren,
Da geschah's, daß hohe Gnade eines Tags mir widerfahren.

„Eines Tags im Sonnenbrande, ferne dampften die Savannen,
Müde ritt ich durch die Wälder unter dunklen Riesentannen.
Wilder ward die Felsengegend, nur die fernen Gletscher lauschten,
Wo in schäumenden Kaskaden hundert Ströme niederrauschten.
Längst verloren war der Saumpfad in der Felsen feuchtem Schatten,
Endlich unter Sykomoren sank ich nieder im Ermatten.
Seltsam schien die Felsenwildniß, nie von Menschenfuß betreten,
Eine Unterwelt am Tage, wo nur Grabeslüfte wehten,
Leis um fremde Märchenblumen summten Schwärme goldner Bienen,
Senkrecht ragten Felsenwände, wunderbare Höhlen schienen
Rings zu gähnen, feuchter Moder dampfte wie aus hundert Grüften,
Todtenstill war's in der Tiefe, Geierschrei schwamm in den Lüften. —

„Lange ruht' ich, mählig war es, als wenn alles Graun entschwände,
Und mein Aug' durchirrte forschend eine dieser Felsenwände,
Und mein Auge sah mit Staunen, wie auf Platten in der Mauer
Manche Inschrift eingegraben, Runen, wie zu ewiger Dauer.
Sprüche waren's, und sie klangen wie Gebot und heilige Kunden,
Wie der Moses auf dem Gipfel einst des Sinai gefunden.
Doch am Eingang einer Höhle, tief versteckt im Wipfelschatten
Fand ich eine dunkle Tafel als die köstlichste der Platten,
Und ich las und buchstabirte mühsam die bemooften Lettern,
Und je mehr ich las, je lauter scholl's wie Donnerton aus Wettern:

„Der hier ruht und abgeschieden aus der Erdenwelt der Thoren,
Gotthardt Volkram war sein Name, ist in Deutschland fern geboren.
Viel gekämpft und viel gelitten hat er einst in Leidenstagen.
Wandrer, ehre diese Stätte. Denke seiner nicht mit Klagen.

„Wie mir ward, ich kann's nicht sagen, reichlich flossen meine Thränen;
Also hatte nicht gelogen jene Schönste der Sirenen.
Näher schritt ich zu der Tafel, zehnmal las ich jene Worte,
Da gewahrt' ich im Gebüsche eine niedre Felsenpforte,

Digitized by Google

Wie die Pforte einer Höhle, doch verschüttet mit Gerölle
Und mit Quadern, als begönne hier die Felsenburg der Hölle,
Oder als wenn hier gewaltet einst Centauren und Cyclopen
In der Welt des Grizzlibären und der scheuen Antilopen.
Mich doch faßte plötzlich Sehnsucht, in die Höhle einzudringen,
Die mein Theuerstes umfaßte, schien auch schwierig das Gelingen,
Und die Sehnsucht unerklärlich wuchs in sonderſamem Glühen,
Bei dem Vater, dem geliebten, auszuruhn von allen Mühen.

„Doch vergebens mocht ich rütteln an den Quadern, an den Trümmern.
Endlich mußt ich heimwärts eilen und ich schritt mit tiefem Kümmern;
Doch was nicht am ersten Tage, das gelang zum andernmale;
Oftmals kehrt ich zu der Felsschlucht, Nachts zuletzt im Fackelstrahle,
Und mit letzten Menschenkräften räumt ich Moos und Felsenbrocken,
Hunderte von Fledermäusen flogen, von dem Licht erschrocken,
Und ich drang hinein zum Abgrund, als gefallen das Gemäuer,
Unergründlich weit angähnte mich der Höhle Ungeheuer.
Doch als mählig sich die Augen erst gewöhnten an das Dunkel,
Wunderbar, welch heimlich Leuchten! wunderbar, welch Glanzgefunkel!
Hochgewölbt rings Glimmerwände, und ein Wald von Basaltsäulen,
Ferne klang's wie Wasserrauschen, manchmal auch wie Bärenheulen.
Wunder, was ich weiter schaute: auf gehäuften Erzesstufen
Stand's wie Kisten und wie Fässer und wie vollgefüllte Kufen.
Schimmernd glänzten Goldesbarren und perlmutterfarbige Vasen,
Vollgefüllt mit goldnem Sande, Perlen glänzten auf dem Rasen.
Keine Spur vom Todten fand sich, nichts von Menschenleibes Resten,
Nur ein Haufen Mammutknochen war gethürmt, von halbverwesten,
Knäuel auch von Klapperschlangen zuckten bei den goldnen Schätzen,
Zischend reckten sich die Hälse, und mich packte jäh Entsetzen.
Ich entwich zum Höhlenausgang — mählig schon die Sterne blichen,
Da auf einmal ward's lebendig, in den Büschen kam's geschlichen,
Und auf einmal ist erschollen Kriegsgeheul rings hundertstimmig,
Dakothas von allen Seiten, und sie blickten todesgrimmig;
Aus dem Buschwerk, aus den Wurzeln nackende Gestalten sprangen,
Tomahawks im Schwunge blitzten, wilde Drohungen erklangen,
Hundert Büchsen, hundert Pfeile waren rings auf mich gerichtet,
Bis ein Ruf des greisen Magiers weise den Tumult geschlichtet.

„Unbedachter und Unseliger, rief der Greis mit strengem Tone,
Was begannst du? — Gräber schänden bringt dem Räuber Tod zum Lohne! —

„Wohl, so macht ein Ende, rief ich. Sendet mich in's Reich der Schatten,
Wollt beim Vater, der geopfert, nunmehr auch den Sohn bestatten.
Meinen Vater nennt die Inschrift, sei's Euch vor dem Tod gestanden —
Gotthardt Volkram, den ich suchte Jahre lang in allen Landen.

Kaum entflohen war das Wort mir, als ein lauter Schrei erschollen,
Und des Priesters Haar, es sträubt sich, und die Falkenaugen quollen,
Und mit derben Eisenfäusten riß er mich zum Morgenlichte,
Wahrlich, anders kaum als ging es alsogleich zum Hochgerichte.
Doch mit tiefen Blicken schaut' er wie in's Innre meiner Seele,
Schüchtern wichen die Indianer seinem schweigenden Befehle.

Digitized by Google

Dann ein haſtig raſches Fragen, und auf einmal Thränen floſſen,
Und mit beiden Armen ſtürmiſch hat er mich an's Herz geſchloſſen.

„Ja, du biſt es, dieſe Stirne, dieſes Auge kann nicht trügen,
Deine Mutter, die verklärte, blickt mich an aus deinen Zügen,
Du mein Sohn, mein heißgeliebter, ſpare heut noch alles Fragen,
Viel hab ich dir zu vertrauen — eines laß dir heute ſagen:
Jene Gruft und jenes Denkmal hab ich mir zum Schutz geſchaffen
Gegen meiner Feinde Raubgier, gegen meiner Feinde Waffen.
Mehr als einmal überfallen ward ich von der Wölfemeute,
Längſt ermordet durch ſie ſelber wähnen mich die frommen Leute,
Drum mit kluger Liſt den Namen ließ ich auf den Felſen ſchreiben,
Abgeſchieden aus dem Leben wollt ich todt der Mitwelt bleiben! —

„Und noch einmal in die Arme hat er zärtlich mich geſchloſſen,
Und vereint die Mannesthränen, diesmal doch aus Freude, floſſen.
Alſo fand ich meinen Vater in der Wildniß Felſenſchlunde,
Alle Räthſel meines Lebens löſten ſich ſeit jener Stunde —“

* * *

Und wieder ſchwieg Erwin. Die Mitternacht
War ſternenhell bereits heraufgezogen;
Ein lauer Wind ſtrich durch die Fenſter ſacht,
Und draußen rauſchten laut die Meereswogen.
Die Hörer ſchwiegen — Keiner im Verdacht,
Ob ſolche Abenteuer nicht erlogen;
Mit Staunen und Bewundrung ſahn die Briten
Den Fremdling an, der ſolches durchgeſtritten. —

„Genug“ — ſprach Lady Emerald — „ſeit im Braus
Des Sturms Ulyß einſt durch das Meer geſchwommen
Und bei Phäaken ſaß im Königshaus,
Ward ſolche Kunde ſelten wohl vernommen.
Kommt jetzt zur Ruh. Nehmt dieſen Blumenſtrauß,
Euch ſollte mehr ein ſtolzer Lorbeer frommen.
Gut Nacht, gut Nacht“ — In ihrem Aug', dem feuchten,
Wie Thränen blitzt es und wie Wonneleuchten.

Und ſchweigend ſchieden ſie, und Schweigen lag
Auf Inſel Wight. Von wunderbaren Reiſen
Träumt mancher Hörer bis zum andern Tag;
Doch draußen rauſcht mit alten Liedesweiſen
Melodiſch fort der Brandung Wogenſchlag,
Indeß die Sterne ziehn in ihren Gleiſen.
Eintönig rauſcht die Brandung an den Mauern
Jahrtauſend alt in ewigem Jugenddauern.

Digitized by Google

Siebentes Buch.

Eherne Tafeln.

Jegliches Lebewesen, es sei dir Menschen geheiligt,
So es den Frieden bedroht, hast du zum Kampfe das Recht —

* * *

Hebe die rächende Hand nie auf, wie immer du duldest,
Schrecklicher bricht das Geschick rächend und sühnend herein.

* * *

Liebe, was menschliches Antlitz trägt. Aus menschlicher Seele
Schaut im irdischen Staub heimlich die Gottheit dich an.

* * *

Hüte die Zunge um irdischen Tand. Hinfällig ist Alles,
Aber an jeglichem Tag sprich mit des Ewigen Geist —

* * *

Eine Thräne des Glücks und des Dankes, so du erweckt hast,
Tilgt wohl tausend, die einst um dich geflossen in Leid.

* * *

Laß das Vergangene ruhn und glaub an die Kräfte der Zukunft,
Glaub auch himmlischer Macht, glaubst du an irdischen Feind.

* * *

Feindlich waltet der Menschen Geschlecht. Flieh alle Parteiung,
Rede zum Frieden im Streit, oder im Schweigen entweich. —

* * *

Schlau ward menschliche Kunst und ringt mit des Meisters Gesetzen.
Eins faßt alle zugleich: Ehre den Lauf der Natur.

* * *

Schüttle die ängstliche Sorge von dir um das Heute und Morgen,
Und du wandelst gefeit gleichwie im ewigen Glanz. —

* * *

Reichthum sollst du verachten gestreng, und den goldenen Mammon
Tritt mit Füßen getrost. Heilig ist Arbeit allein. —

* * *

Fluch ist alle Cultur, geisttödtend die Pracht und der Schnickschnack
Städtischen Trugs; rein sind Armuth und Einfalt allein. —

* * *

Beuget dich Noth, Mißgunst und Haß und verborgene Bosheit,
Hoffe zum Höchsten getrost, aber ausdaure im Werk.

* * *

Digitized by Google

Fliehe der Menschen Gezücht und den Abschaum fliehe der Städte,
Flüchte zum schweigenden Wald dich an des Ewigen Brust. —

* * *

Athmen und schlummern gesund, sich ernähren und zeugen und wirken,
Das ist Geheimniß des Glücks, aber all andres ist Dunst.

* * *

Jeglicher Morgen, er bringt als Mitgift schwellende Kraft mit,
Baust du am Leben nicht auf, mußt am Zerfalle du baun.

* * *

Glaube nicht jeglichem Bilde des Traums; zwar viele sind Wahrheit,
Spiegeln die meisten, was war, spiegeln nur seltne, was kommt.

* * *

Denken ist Anfang der That — Gesinnung schon Wärme des Wirkens,
Also ströme dein Sein segnend vom Herzen in's Herz.

* * *

Gott ist keine Person. Die Unendlichkeiten des Weltalls
Mäß' ein einzelner Geist auch in Aeonen nicht aus.

* * *

Menschliches Wort und menschliche Hand und menschliches Auge
Bergen Zauber geheim, göttlicher Allmacht verwandt.

* * *

Ganz von göttlicher Macht umfangen ist endlos das Weltall.
Willst du dem Schöpfer dich nahn, bete zur Göttin Natur. —

Aus vergangnen Tagen.

Eintönig draußen rauscht der Wogenschlag,
Und weiße Möven um die Felsen schweben,
Und wieder sprach Erwin am andern Tag,
Von jener Schaar der Lauschenden umgeben;
Er aber ließ gleichwie im Waldesschatten
Aufleuchten wieder jene Marmorplatten:

Die ehernen Tafeln, die geheimnißvoll
Den Forscher grüßten von den Felsenwänden,
Gleichsam als ob Jehovas Gunst und Groll
Von neuem schrieb mit unsichtbaren Händen
Sein Gottgesetz. „Mein Vater schuf's, der hehre,
Der Zukunft Völkern als uralte Lehre.

„Verehrt war er als Weiser und Prophet,
Von Manitou gesandt, vom großen Geiste,
Ein Patriarch, um dessen Gunst man fleht,
Bei seinem Nahn schwieg jedes Wort, das dreiste.

Digitized by Google

Ein neuer Solon, hat er hier geboten
Den wilden Völkern, weißen wie den rothen. —

„Oft saßen wir auf Moos und Büffelfell
In Sternennächten traulich dort beisammen.
Der Indianer Fackeln sprühten hell,
Und Mädchenblicke schwärmerisch verschwammen.
Dann gab er milden Tones mir Berichte
Aus seines Lebens langer Leidgeschichte.

„Viel wußt ich schon, doch Andres war mir neu:
Die Schilderung jener hohen Heißgeliebten,
Die ihm gefolgt war, bis zum Tod getreu.
Von dunklen Tagen sprach er, von betrübten.
Wohl priesen die Vereinten sich, geborgen
Bei treuen Freunden, doch im Meer von Sorgen.

„Dann kam das schwere Unglück Schlag auf Schlag,
Als Finsterniß das deutsche Volk geknechtet:
Der Tag vor Hambach dann, der Trauertag,
Da alle theuren Helden sind geächtet.
„Nicht Mißtraun war es oder sonst Verkennung,
Was uns zur Flucht trieb und zuletzt zur Trennung.

„Im Dorfasyl verweilt' ich müd und krank,
Genesen dann, entfloh ich in der Stille,
Die treue Gattin doch auf's Lager sank,
Beim Pfarrherrn war's in grüner Waldidylle,
Doch seit dem Kinde sie das Licht gegeben,
Seitdem verfallen blieb das eigne Leben. —

„Und weiter in das Ausland ging die Jagd,
Die wilde Jagd in aller Herren Reichen,
Bis achtundvierzig kam — ein Morgen tagt',
Ein Flammenmorgen schien es ohne Gleichen;
Noch einmal kehrt' ich, um mein Glück zu ringen,
Und manchmal trug's mich wie mit Adlerschwingen.

„Und doch umsonst in Frankreich, wie in Rom.
Enttäuschung nur nach allen Ruhmestagen,
In Blut und Schmach verrann der Thatenstrom,
Zu Boden ward die Rebellion geschlagen.
Noch einmal Flucht und Acht das Loos der Besten,
Ja wilde Flucht bis in den fernsten Westen. —

„Goldgräber in der Wildniß ward ich hier;
Bunt war der Kreis vertriebener Gefährten.
Was ist der Mensch — halb Dämon und halb Thier —
Wie quollen Augen, die nach Gold begehrten.
Jedweder grub dem Andern eine Falle
In diesem Kampfe Aller gegen Alle.

„Auch Einer kam — am Salzsee lag das Heim
Sir Lawrences, unsres würdigsten Genossen;

Digitized by Google

Sein Mund, er troff von bibelfeſtem Seim,
Ich ſelber hatt' den Freund in's Herz geſchloſſen;
Ich grub für ihn, um ſeine Kraft zu ſchonen,
Der als ein Heiliger galt bei den Mormonen.

„Da, eines Nachts ein wilder Ueberfall,
Der Regen ſchoß aus Wolken ſturmzerriſſen.
Ein dumpfer Aufſchrei, Stöhnen, Gluth und Knall,
Ein Kampf begann in ſchwarzen Finſterniſſen,
Ein Kampf mit Bowiemeſſern war's im Dunkeln,
Man ſah nur heiße Tigeraugen funkeln. —

„Der Donner ſcholl, dann lohte Feuerſchein,
In Zelt und Blockhaus flog ein ziſchend Praſſeln;
Durch alle Klüfte klang's wie Hülfeſchrein,
Dann Pferdetrab und dumpfes Wagenraſſeln,
Dann Alles ſtill, ich lag in Todeswunden,
Und bald war mein Bewußtſein hingeſchwunden.

„Am anderen Morgen — ich vergeß es nie,
Welch Schauſpiel da im Tag, dem winterbleichen:
Ermordet war der Gräber Colonie,
In brandigen Trümmern lagen blutige Leichen.
Zwar jener Heilige fehlte mit drei Andern,
Und mit ſich ließen ſie die Schätze wandern. —

„Mich aber, als ich lag in meinem Blut,
Die rothen Kinder fanden als erſchlagen,
Sie pflegten mich in treuer Sorge Hut,
Bis ich genas nach langen Leidenstagen,
Da lernt' ich meine rothen Brüder lieben
Und bin ſeitdem bei ihrem Stamm geblieben —

„Als Arzt zuerſt, als Führer dann und Haupt,
Wunſchlos, bedürfnißlos — wenn auch zerrüttet.
Den Mammon hatten Jene uns geraubt,
Was ſonſt noch lockte, haben wir verſchüttet.
So iſt's: verſchüttet haben wir die Gruben
Mit Gold und Erz, das Mörder ſchuf aus Buben:

„Millionen liegen dort in Sand und Schlamm.
Weh dem Verlornen, dem's darnach gelüſtet!
Getödtet wird er vom Dakothaſtamm,
Stets iſt die junge Kriegerſchaar gerüſtet.
So halten wir gebändigt die Dämonen,
Was liegt uns an verlornen Millionen.

„So ſind wir wieder Bürger der Natur,
Bedürfnißlos — in dieſen Wildnißfernen
Verwiſcht ſich des verfehlten Daſeins Spur.
Ein Leben iſt's, gleichwie auf andern Sternen,
Macht, Liebe, Ehre, freiheitstrunknes Raſen,
All was Cultur reift — ſind nur Seifenblaſen —

Digitized by Google

„Verfault ist Eure stolze, alte Welt,
Frankreich geknebelt — Deutschland ist verachtet.
Wohin des Forschers müdes Auge fällt,
Die Menschlichkeit in alten Ketten schmachtet;
Die Freiheit ward zu einer Purpurwolke,
Ihr Abglanz doch flammt hier dem rothen Volke.

„Wie ein verklungnes altes Märchenlied
Liegt meine Jugend hinter mir versunken.
Blieb noch ein Wunsch, eh ich von dannen schied,
Ein Herzenswunsch, von heißer Sehnsucht trunken,
So war's der Traum, einst meinen Sohn zu sehen,
Das Kind des Liebesglücks und höchster Wehen. —

„Nun ist's erfüllt — Gesühnt ist alles Leid;
Ob du hier bleiben willst, du magst's erwägen;
Entschließe dich nicht heute, nimm dir Zeit,
Verborgen führt uns Gott auf seinen Wegen;
Prüf Alles, prüf dich selbst und was dir tauge,
Du bist noch jung und schaust mit klarem Auge.

„Gefällt es dir bei uns, wohlan, so bleib,
Wohl manche Schönheit beut dir offne Thüren.
Bau deinen Wigwam auf, nimm dir ein Weib;
Sei mein Nachfolger einst, dies Volk zu führen,
So lang es noch — schon im Zusammenschwinden
Zuflucht und Freiheit mag im Hochland finden —"

So sprach mein Vater — ferne scholl Gesang,
Und märchenhaft beglückte Monde flossen.
War dies der Zukunftspläne Sturm und Drang?
War so mein Dasein endlich abgeschlossen?
Ich fragt' es nicht — Mein Leben war ein Träumen —"
Und sinnend wieder schien sein Wort zu säumen.

Am Weltend.

Weiter sprach er dann nach langem Schweigen:
„Also golden flossen hin die Tage,
Oft am Abend tanzten unsre Krieger,
Tanzten Mädchenschaaren um die Feuer,
Mädchen sternenäugig, kurzgeschürzte,
Bunte Federn in den Rabenlocken,
Halsgeschmückt mit Perlen und Corallen
Und die Mocassins von buntem Leder.
Oft auch brachten sie uns wilde Blumen,
Welsche Hähne aus den höchsten Wipfeln,
Seltne Früchte, Tauben, Pantherfelle,
Gleich als Opfer für den greisen Priester. —

Digitized by Google

Oft auch saß am Feuer mancher Häuptling
Von Comantschen, Creeks und Irokesen,
Und es sprach das greise Haupt Wallingo,
Große Schlange hieß er bei den Kriegern.

Großer Häuptling — Bote von Manitou,
Sprach er eines Nachts zum greisen Vater:
Was soll werden mit den rothen Kindern?
Boten brachten blutgetauchte Bündel,
Daß zum Kriegspfad alle sind gerüstet,
Übermächtig ziehn die Bleichgesichter
In die Thäler unsres alten Jagdgrunds,
Creeks und Delawaren sind verkommen,
Tschippeways, Huronen, Mohikaner,
Wie die Seminolen längst im Süden.
Sollen wir verhungern mit den Büffeln,
Sollen wir verschmachten in den Sümpfen?
Besser doch, wir schaaren uns im Waldland —
Dreißigtausend Tapfre vom Siouxstamm
Bieten uns die Hand zum Todesbunde.

Seid vernünftig — sprach der greise Vater —
Nimmer wird ein Yankee sich verirren
In der Rocky mountains finstre Schluchten;
Wo der Bär gedeiht und Felsenadler,
Werdet Ihr auch leben mit den Kindern.
Was ist schließlich alles Menschendasein,
Nur ein Traumbild ist's des großen Geistes;
Was ist schließlich Lebensloos der Erde:
Daß sie mälig stirbt in Eiseszeiten,
Dann gen Mittag ziehn die letzten Trümmer
Aller Erdenvölker einst verbrüdert,
Sich zu wärmen in der braunen Wüsten,
An der Muttersonne letztem Feuer.
Dort vergehen wird dereinst die Menschheit
Lebensmüd und greisenhaft gealtert,
In der letzten Heimath aller Völker.
Wollt Ihr dorhin ziehn, ich will Euch führen,
Euch und auch die weißen Völkerschaaren
Deutscher Länder folgen eines Tages.
Wollt Ihr das, so redet — doch die Bündel,
Die in Blut getauchten, wollt verbrennen. —

Also sprach er — lange schwiegen Alle.
Endlich sprach das Haupt der Irokesen,
Falkenfittich hieß er bei den Kriegern.
Und er rückte höher aus der Stirne
Seine Mütze, die aus Marderfellen. —

Weise sprach der große Geist Manitou;
Aber lieber mögen unsre Knochen
Bleichen an dem Strom des Mississippi,
Und wir wollen tragen, was verhängt ist,
Willst du bleiben und hier weiter herrschen
Und nach dir der Sprößling Deiner Lenden.

Digitized by Google

Wieder tanzten dann die rothen Krieger,
Tanzten auch die schlanken Mädchenschaaren,
Bunte Federn in den Rabenlocken,
Und die Perlen blitzten und die Augen,
Also flossen hin die goldnen Tage,
Goldne Nächte langer Sommermonde,
Dennoch kam mir mälig tiefe Schwermuth,
Sehnsucht, wie nach unbekannten Dingen,
Die mich riefen wie aus blauen Fernen.

(Fortsetzung folgt.)

Herbstgang.

Die Blätter fallen vom Baume,
Der Weg ist roth und gelb,
Ich wandle wie im Traume
Durch's hohe Buchengewölb.

Noch einmal blauer Himmel,
Noch einmal Frühlingswehn,
Rosiger Wolken Gewimmel,
Und sonnenwarme Höhn.

Ich habe den Fels erklommen,
Ich schaue hinaus so weit,
Die Thränen überkommen
Mich zu derselben Zeit.

Nicht länger mag ich schauen,
Der Thauwind hebt sich kühl,
Da schleicht durch Herz und Auen
Leise ein Todesgefühl.

Ludwig Eichrodt.

Andreas Hofer.

Sire, laßt ihn laufen! Gebt Befehl den Wachen!
Sein Tod bereitet Euch vielleicht noch Sorgen;
Wenn er entspringt, er hält sich still verborgen,
Jedoch sein Blut wird Sturm im Volk entfachen.

„O, Bertrand, schweige! oder ich muß lachen!"
— Der Kaiser gähnt, im Mantel warm geborgen —
„Staffette fort! Erschießt den Sandwirth morgen!
Der Bauer soll nicht Weltgeschichte machen."

— „Hoch Recht und Freiheit! Nieder die Tyrannen!"
Andreas Hofer donnert's vor der Rotte,
„Der Tod kann nicht mein starkes Herz entmannen."

Die Rohre sehn auf ihn mit kaltem Spotte:
„Gebt Feuer!" ruft er, zischend sprühn die Pfannen,
Und jubelnd geht der Geist zu seinem Gotte.

Carl Meyer.

Digitized by Google

Rast im Walde.

Mittagszauber warm und hell
Leuchtet träumerisch hernieder
Und kein Lied, kein Ruf erschallt
Weit im ruhevollen Wald.
Leise murmelt nur der Quell
Im Gesteine hin und wieder.

Wald, o laß mich dir im Schooß
Eine Stunde ruhn, umquollen
Kühl von deines Odems Fluth;
Könnt ich so in deiner Hut
Auf dem schlummerstillen Moos
Sterben wunschlos und verschollen!

Ledig aller Lebenslast,
Ließ' ich meine Zeit verrinnen;
Sanft vergessend eignen Seins,
Fühlt' ich dann mit dir mich Eins.
Selig wär es, solche Rast
Mit dem Tode zu gewinnen.

Victor Rean.

Der Bach.

Unter den schattigen Buchen und Erlen
Leise plätschernd die Wasser perlen
Hell wie flüssiges Bergkrystall;
Schlüpfen wie Schlangen über die Kiesel,
Springen schnell wie ein flüchtiges Wiesel
Thalwärts mit murmelndem Wellenschwall.

Strecken sich Aeste kraus und verworren,
Recken sich Wurzeln mit störrischen Knorren,
Hemmend die rastlosen plötzlich im Lauf, —
Zischend, gurgelnd, spritzend und schäumend,
Sich wie Rosse am Zügel bäumend,
Ei wie begehren die wilden auf.

Aber wenn sanft sie die Sonne streichelt,
Ihnen mit goldenen Strahlen schmeichelt,
Welch eine schimmernde Herrlichkeit!
Blitzende, funkelnde, sprühende Farben,
Leuchtende Regenbogengarben
Sind ihr glänzend buntes Geschmeid.

Unter den schattigen Buchen und Erlen
Leise plätschernd die Wasser perlen
Thalwärts mit murmelndem Wellenschwall,
Segnend berühren die frischen, die kühlen —
Wo sie mit rinnendem Thau bespülen —
Jeden dürstenden Uferwall.

H. v. Thüngen.

Digitized by Google

Das Sonnenkind.

Die ſich zum prangenden Gefild
Lang hergekehrt vom Aetherblauen,
Sie läßt, verwandelt in ihr Bild,
Die letzte Blume uns erſchauen.

Martin Greif.

Das Volkslied.

Woher ich komm'? Ich weiß es nicht,
Es fegt der Wind, der loſe,
Dem Hirten die Blätter in's Geſicht
Und ſchüttelt die wilde Roſe;
Er rauſcht in den Tannen, er beugt den Wald,
Am Himmel die Wolken formt er und ballt
Und ängſtigt den Käfer im Mooſe.

Und der Hirt erwacht, — wie das Herz ihm ſchlägt!
„Das iſt die Sprache der Haide";
Er fühlt, wie ſich's ihm im Buſen regt,
Es wird ihm ſo wohl, ſo leide;
Ein Vöglein ſingt mit ſüßem Schall,
Es ſummen die kleinen Käfer all,
Da beugt er ſich nieder zur Weide:

Und kunſtlos die Flöte und kunſtlos das Lied,
Er ſingt, wie's ihm klingt im Ohre,
Er ſingt, was ihm die Roſe verrieth
Und die Vögel in jubelndem Chore;
Der Wandrer, der eben vorüber zieht,
Hemmt ſeine Schritte und lauſcht dem Lied,
Dem Lied des Knaben im Moore.

Dann ſteckt er die Roſe auf ſeinen Hut,
Ihr Duft giebt ihm's Geleite,
Und wandert dahin, ein friſches Blut,
Und trägt das Lied in's Weite;
Da dringt's zu allen Thüren ein,
Am rebenumſponnenen Fenſterlein
Singt's der Burſch an Liebchens Seite.

Es ward nicht geſchrieben, von Mund zu Mund
Läuft's hin wie Rankengewebe,
Da ſang ſich Mancher die Seele geſund
Beim feurigen Saft der Rebe;
Meine Eltern ſind Sturm und Sonnenlicht,
Und kenn' ich auch meine Heimat nicht,
Mir iſt es genug, daß ich lebe!

Hedwig Köhliſch.

Digitized by Google

Einem Mädchen.

Kind, deine schönen Augen,
Ich seh sie immerdar,
So dunkel und so feurig
Und doch so mild und klar.

Ich möcht' in ihre Tiefen
Versenken meine Ruh'
Und dann im dunklen Grunde
Sie suchen immerzu!

F. Wesekmann.

Bücherschau.

Gedichte von Friedrich August Leo. Dritte, vermehrte Auflage. (Leipzig, A. G. Liebeskind.) Die Verlagshandlung von A. G. Liebeskind hat sich seit Jahren das Verdienst erworben, daß sie durch ihre Publicationen mit Erfolg bestrebt ist, der idealen Richtung Bahn zu brechen. Man kann von vornherein annehmen, daß ein Werk dieser Firma nur gediegene und sittlich reine Schöpfungen veröffentlicht. Auch die „Gedichte" von F. August Leo bestätigen diese Voraussetzung. Sie enthalten eine große Fülle tiefsinniger, von großer lyrischer Begabung Zeugniß ablegender Poesien, die sich überdies durch hohen Schwung auszeichnen. Der Verfasser ist ein Stimmungslyriker voll zarter Empfindung, innigem Gemüth und sangbaren Melodien. Die meisten Lieder sind componirbar, denn es singt und klingt Alles, es kommt Alles aus des Herzens Grund, aus der Seele Tiefen. In der Abtheilung: „Deutschland" (S. 297—322) zeigt sich eine flammende Begeisterung für Deutschlands Ruhm und Größe, was sehr wohlthuend berührt, doch hätten wir gern das „Lied für die deutschen Soldaten" aus der Sammlung weggewünscht, da es gar zu chauvinistisch klingt.

Adolph Kohut.

Seraphina. Eine Erzählung zwischen Wellen und Wogen von * * *. Mit einem Vorworte von Alfred Friedmann. Verlag von J. C. C. Bruns, Minden 1886. Eine rührende romantische Liebe in irgend einem märchenhaften blühenden Gartenwinkel am Themsegestade. Friedmann will die Geschichte bei der Familie eines werthen Genossen gefunden haben, der in dem großen Kriege von 1870 auf dem Felde der Ehre geblieben. Die Kugel habe mit des edeln Mannes Herz auch das Heft durchbohrt, das dieser auf der Brust getragen, und Friedmann hätte solches unter manchen Ergänzungen und Feilungen zu ediren für werth gefunden. Wir wollen das, was Friedmann in der Einleitung darüber erzählt, nicht auf Dichtung und Wahrheit prüfen; uns sei genug daran, daß die poetische Novelle mit den kleinen fragmentarischen Ein- und Ausleitungen ein anziehendes Spiegelbild zeigt eines empfindungsreichen Gemüthes, wie nicht minder eines jener schönen Geister, die mit einer energischen, feuriglebendigen Gestaltungskraft und einem edlen, unverfälschten Thatendrang das sinnige Verständniß verbinden für alles, was schön und gut und recht ist. — Die feurige, junge, reine Liebe erinnert lebhaft an das Märchen der schönen Melusine, wie denn auch die zum Ausdrucke kommende Einfachheit und der feingewebte, anmuthende Bilderreichthum ganz den Charakter des Märchens trägt. — Uebrigens bildet für uns schon die Wahlverwandtschaft, die Friedmann hier mit seiner hochpoetischen Natur findet, eine beredte Empfehlung für das wahrhaft Poetische, das in dem Büchlein ruht, und diese können wir Jedem nur gewissenhaft wiedergeben.

Heinrich Kuhmerker.

Fredigundis. Historischer Roman aus der Völkerwanderung. Von **Felix Dahn.** Sechste Auflage. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1886. Der berühmte Verfasser des „Kampfes um Rom", welches Buch 1794 Seiten enthält, hat ein Recht, die „Fredigundis", deren Geschichte nur 714 Paginas umfaßt, zu seinen „kleinen" Romanen zu rechnen. Indessen ist es kein kleines, sondern ein mächtiges Stück Arbeit, beweisend, daß auf den Dichter etwas von der Thatkraft alten Heldenthumes übergegangen, dessen Erforschung und künstlerische Wiedergabe ein Theil der Lebensaufgabe des berühmten Gelehrten geworden. Dahn erzählt uns hier die Erlebnisse Sigiberts, des Gemahls der Gothenkönigin Brunehilde und die Schauerthaten Chilperichs, der eine rothhaarige Teufelinne, Fredigundis, von der Ziegenhalde weg auf sein Roß, zu seinem Herzen, auf seinen Thron erhebt. Mannigfach sind die großartigen Schönheiten, welche der Poet vor unser geblendetes Auge hinzaubert; aber mannigfaltig und abschreckend sind auch die Gräuel, mit denen wir bekannt gemacht werden; sie überschatten die Edlen,

Digitized by Google

verdunkeln die Lichtgestalten der Guten, ja, selbst das süße Kinderidyll am Schlusse, den Ritt der Kinder Pippin und Arnulph, die von Heiligen gespornt, sich auf ihrem weißen Pferdchen aufmachen, zu warnen, zu rächen. Mancherlei herrliche Helden treten auf, mancherlei echt Dichterisches und Künstlerisches wird uns geboten. Aber mancherlei sind auch die Bedenken, die uns schließlich zu der Frage geleiten, ob die Geschichte der Merowinger, dieses Chilperichs von Neustrien, ein geeigneter Romanvorwurf sei? Mit dem Mord Galswintha's, der Schwester Brunehilde's, der Gattin Chilperichs, beginnt Fredigundis den Rosenkranz ihrer Gräuelthaten. Sie gelangt dadurch auf den Thron. Chilperich liebt die bleiche Galswintha, und doch ist er froh, daß er ihrer ledig und nun die Rothhaarige zu seiner Königin machen kann. Hier scheint mir eine Lücke in der psychologischen Motivirung. Im Uebrigen ist alles groß angelegt und durchgeführt, es reißt die Kraft des Dichters doch unwiderstehlich fort. Es fehlt nicht an Spannung und kräftigen Act-Buchschlüssen. Ein prächtiges Zeitbild entrollt Dahn vor unsern Blicken; er führt uns die Kirche, die Fürsten und Vasallen, die Einrichtungen und Gebräuche einer längst versunkenen Zeit vor, und am Ende ist es nicht seine Schuld, wenn er sie nicht besser machen kann, als sie war. Er entläßt uns mit dem Gefühl, daß doch nicht alle Scheußlichkeit auf Erden straflos ausgeht; bei ihm siegen nicht, wie bei so manchem modernen Franzosen, die Schlechten, und nach so vielen Gräueln fühlen wir etwas wie Erlösung, wenn den Verbrecher seine Strafe ereilt und der Ausblick auf freiere, herrlichere Zeit sich aufthut.

Alfred Friedmann.

Zwei neue Bücher von **Julius Grosse.**

I. **Episoden und Epiloge.** Kleinere erzählende Dichtungen nebst einem lyrischen Anhange. (München, G. D. W. Callwey.) Grosse ist eine scharfumrissene, markige, dichterische Persönlichkeit. Schon auf allen Literaturgebieten hat der unermüdlich Thätige Hervorragendes geleistet und als Epiker im engeren Sinne des Worts, als Dichter epischer Poëme in gebundener Rede nimmt er heute wohl überhaupt die erste Stelle unter den Lebenden ein. Auch in dem hier vorliegenden, starken Bande neuerer, erzählender Dichtungen findet sich wieder viel Anziehendes und Hervorragendes. Von rein künstlerischem Standpunkte aus möchten wir die s. Zt. in diesem Blatte preisgekrönte Erzählung „Godiva" als das bedeutendste Stück der Sammlung erklären. Andre werden je nach dem individuellen Geschmack dies und jenes Andre bevorzugen. Recht gemüthvoll, anheimelnd und echt deutsch geben sich die zusammengestellten Episoden aus den Freiheitskriegen unter dem Titel „Aus schweren Tagen"; eigenartig fesselnd ist „Das Gericht im Urwald"; durch düstres Colorit zeichnet sich „Die Gräfin von Pontarlier" aus und einen Blick in eine uns fremdartige Volksseele gewährt „Grasemücke". Unter dem lyrischen Anhang, welcher eine Reihe von Festgedichten bringt, hat uns der „Epilog zur Feier des 25jährigen Bestehens der deutschen Schillerstiftung", der im Stil der Chöre aus der „Braut von Messina" das Loos des deutschen Dichters veranschaulicht, am meisten angesprochen, auch die schwungvollen und warmen Strophen „Neunzig Jahre" sind sehr schön. Staunenswerth ist Grosse's Formgewandtheit; er ist in allen Sätteln gerecht. Seine Hexameter sind tadellos, scheinen ihm auch mit spielender Leichtigkeit zu entfließen, und selbst schwierige Versmaße beherrscht er mit souveräner Macht. Der Reim ist fast immer rein, hier und da hat sich als Nothbehelf ein unreiner Klang, ebenso wie eine minder berechtigte Wendung auch wohl eingeschlichen; in einem so umfangreichen Werke ist das nicht zu vermeiden. Aufgefallen ist uns nur der mehrfach wiederkehrende Accusativ „den Held", der nicht wohl statthaft erscheint.

II. **Ein Frauenloos.** Roman. (Ebend.) Dieser ebenso eigenartige als fesselnde Roman leidet unleugbar unter einer gewissen Weitschweifigkeit, oder wir möchten in Hinsicht auf die Ichform desselben sagen: Redseligkeit. Obgleich wir dies nun sonst noch für keinen Fehler halten möchten im Gegensatz zu der herrschenden Ansicht, nach welcher nur noch der Reporterstil für den Roman erlaubt zu sein scheint, es vielmehr oft für unumgänglich und für eine künstlerische Nothwendigkeit halten, ausführlich zu motiviren und mit behaglicher Breite auszumalen, so hat es doch hier, wo der Inhalt einen nur ziemlich dünnen Faden aufweist, unstreitig etwas zum Zerfließen der einzelnen Episoden beigetragen und somit der künstlerischen Einheit Eintrag gethan. Im Uebrigen zeigt das Buch alle die Vorzüge, welche den Grosse'schen Prosawerken eigen zu sein pflegen: den klaren, abgeschliffenen Stil, die liebevolle Detailschilderung, die große Wärme des Vortrags und die Lebhaftigkeit eines ebenso anziehenden, als gedankenreichen Dialogs. In eigenthümlicher Weise hat Grosse das Problem des Hypnotismus mit in seine Erzählung verflochten und dadurch besondere Spannung hervorzurufen verstanden. Auch einzelne, humoristische Schlaglichter auf eine bunt gemischte Badegesellschaft zu werfen, ist ihm in hervorragender Weise gelungen. Sein Buch, das die Wahrheit des alten Satzes erhärten will, Dulden sei Frauenloos, und das in wehmüthig-rührender Weise abschließt, ist eine ebenso reizvolle als unterhaltende Erscheinung auf dem Gebiet der neuesten Romanliteratur.

Konrad Telmann.

Digitized by Google

Neue Bücher.

(Besprechung dieser zur Beurtheilung eingegangenen Bücher behalten wir uns vor. D. R.)

Albrecht, Engelbert, „Ger und Howoc". Biermythus. (Regensburg 1888, Coppenrath.)
Amman, A., „In ernsten und heiteren Stunden". (Heidelberg 1888, Carl Winter.)
Binder-Krieglstein, C., „Világos". Historisches Trauerspiel. (Dresden und Leipzig 1888, E. Pierson.)
Block, Paul, „Am Leuchtturm". Eine Geschichte aus Preußens traurigen Tagen. (Leipzig 1888, Reinhold Werther.)
Bobertag, Elisabeth, „Aus meiner Dichtermappe". (Breslau 1887, Jos. Max & Co.)
Brand, J., „Thomas Münzer". Drama. (München, M. Ernst.)
Byr, C., „Erzherzog Karls Liebe und der Kampf um den Niederwald". (Stuttgart 1888, Süddeutsches Verlagsinstitut.)
Dorieux-Brotbeck, Betty, „Adolf Hellberg". Schauspiel in vier Aufzügen. (Leipzig 1888, Reinhold Werther.)
Ernst, Otto, „Gedichte". (Norden 1888, Hinricus Fischer Nachf.)
Friedmann, Alfred, „Der Todesring", „Der Venusdurchgang". Zwei Novellen. (Leipzig, Reklam.)
Fuchs, Otto, „Haschisch". Erzählungen aus dem modernen Egypten. (Dresden und Leipzig 1888, E. Pierson.)
Gozzi, Carlo, „Dramatische Dichtungen". Aus dem Italienischen von Volkmar Müller. (Dresden 1888, F. L. Knecht.)
Hanstein, Adalbert v., „Von Kains Geschlecht". Dichtung in Einzelbildern. Zweite Auflage. (Berlin 1888, C. F. Conrad.)
Hoffs, Friedrich v., „Vaterländische Klänge". (Trier 1888, Fr. Lintz.)
Horaz. Auswahl seiner Lyrik. Uebertragen von Johannes Karsten. Dritte Ausgabe. (Norden 1888, Hinrikus Fischer Nachf.)
Ibsen, Henrik, „Kaiser und Galiläer". Welthistorisches Schauspiel, übersetzt von Brausewetter. (Leipzig, Reklam.)
Jensen, Wilhelm, „Runensteine". Ein Roman. (Leipzig 1888, B. Elischer Nachf.)
Kastropp, Gustav, „König Elfs Lieder". Dritte Auflage. (Stuttgart, Bonz & Co.)
Kohut, Dr. Adolph, „Das Buch von der Schwiegermutter". (Zürich, Verlagsmagazin.)
Kretzer, Max, „Das bunte Buch". Allerlei Geschichten. (Dresden und Leipzig 1888, E. Pierson.)
Mistral, Friedrich, „Mireia". Provenzalisches Gedicht in zwölf Gesängen. Preisgekrönt von der französischen Akademie. Uebersetzt von Frau B. M. Dorieux-Brotbeck. (Heilbronn 1880, Gebr. Henninger.)
Müller, Adolf, „Doktor Fausts Ende". Tragödie in fünf Aufzügen. (Blankenburg a. H., Ch. Fulda.)
Müller, Wilhelm, „Am Wege gepflückt". Gedichte. (Glarus 1888, J. Vogel.)
Neudrucke, Berliner. Friedrich Nicolais kleyner, feyner Almanach, 1777 & 1778. Herausgegeben von Georg Ellinger. (Berlin 1888, Gebr. Paetel.)
Preuschen, Hermine v., „Regina vitae". Gedichte. (Berlin 1888, F. u. P. Lehmann.)
Radicsevics, Branko, „Lyrische Dichtungen". Aus dem Serbischen von Georg von Schulpe. (Dresden und Leipzig 1888, E. Pierson.)
Reuschert, F. W., „Auf Kaiser Friedrichs Tod". Gedichte. (Trier 1888, H. Stephanus.)
Seeger an der Lutz, „Ulrich von Hutten". Schauspiel in fünf Aufzügen. (Dresden und Leipzig 1888, E. Pierson.)
Schröer, K. J., „Faust" von Goethe. Mit Einleitungen und fortlaufender Erklärung. (Heilbronn 1888, Gebr. Henninger.)
Schulpe, Georg v., „Nordische Klänge". Cyklus erzählender Dichtungen aus der germanischen Göttersage und Geschichte. (Leipzig 1888, Wilh. Friedrich.)
" " " „Fremdländische Blumen". Eine Sammlung mustergiltiger metrischer Uebersetzungen von modernen Autoren. (Leipzig 1888, Wilh. Friedrich.)
Sondbeck, Theodor, „Fichtennadeln vom Libanon". Lose Reiseblätter. (Basel 1888, Benno Schwabe.)
Streibel, Karl, „Julia Alpinula". Schauspiel in fünf Aufzügen. (Dresden und Leipzig 1888, E. Pierson.)
Telmann, Konrad, „Weibliche Waffen". Roman. (Dresden und Leipzig 1888, E. Pierson.)
Thiele, Alma, „Bunte Falter". Gedichte. (Leipzig 1888, H. G. Wallmann.)

Digitized by Google

Treumann, Johannes, „König Laurin". Ein Gedicht. (Dresden u. Leipzig 1888, E. Pierson.)
Zeise, Heinrich, „Kleine Bilder aus dem Naturleben". (Altona 1888, A. C. Reher.)
Zeitschrift für deutsche Sprache. Herausgegeben von Prof. Dr. Daniel Sanders. Jahrg. I, Heft 3 u. 4. (Hamburg, J. F. Richter.)

Briefschalter.

J. H. in Z—n. Senden Sie uns nur gefälligst zunächst Ihr Buch; Weiteres wird dann gegebenen Falls erfolgen. Sonett leider unverwendbar.

C. G. in B—y. Gedicht nicht brauchbar, durch die stete Wiederholung bestimmter Worte verfehlt dasselbe durchaus die hierdurch beabsichtigte Wirkung. Ihre Kritik ist zu wenig sachlich gehalten.

M. W. in D—n. Einzelne sehr hübsche Anläufe, aber wozu die vielen verbrauchten Reime! Außerdem bemängeln wir mehrfache rhythmische Härten.

A. G. in B—g. Vielfach geschraubt in Ausdruck und Wortbildung. — Sie dürfen von jeder Gattung ein Gedicht senden, mithin im Ganzen drei. Das Motto können Sie ganz beliebig wählen.

Z. M. T. in I—f „Klage der Jungfrau"; H. Z. in H—g „Der Geist in der Natur" und „Mondnacht"; K. K. in E—ch „Abendandacht" (alles Uebrige wegen der schlechten Reime unbrauchbar); A. B. in G—n „Dort blühn die alten Lindenbäume"; R. K. in C—tz „Seerosen". Angenommen!

F. O. S. in J—dt und B. K. in L—d (zu gegenstandslos); F. W. in N—g (nicht flott genug in der Diction); R. E. in W—s (allzu schlicht); E. S. in P—g; R. K. in B—n; O. S. in M—m; O. F. in H—g i. Schl. (kommen Sie seltener und dann mit Reiferem); A. V. in D—n (zu breit); A. L. D. in J—tz; A. K. in B—n; K. v. D. in N—n (einzelne banale Ausdrücke stören den Gesammteindruck); R Edler v. M. in W—n (inhaltlich zu dürftig); P. F. in W—g; R. D. in B—n.

Dankend abgelehnt!

M. W. in K—g. Wir entsinnen uns keines Briefes von Ihnen, auf den wir Ihnen Antwort schuldig wären.

C. Sch. in W—l. Einzelne Ausnahmen mögen gerechtfertigt sein; Ihre Gedichte sind nicht derart, daß wir Nachsicht üben könnten.

A. S. in B—n. Als Operntext jedenfalls ganz geeignet, aber nicht in den Rahmen unseres Blattes passend. Wir können nur Gedichte verwerthen, die keinem Nebenzwecke dienen.

C. H. in B—r. Sie haben recht! Wendungen wie „Vater mein" und „Bruder lieb" kommen allerdings im Volksliede vor, sind aber trotzdem für die dichterische Ausdrucksweise verwerflich; es sind Latinismen, welche vermuthlich durch die Mönche in's Deutsche übernommen und durch Weglassung der Flexion des Adjectivs entstellt worden sind. Es ist sicher wünschenswerth, daß unsere Sprache von fremdländischen Auswüchsen gereinigt wird, so ehrwürdig dieselben durch ihr Alter erscheinen mögen.

P. L. in R—n. Wir sind in der angenehmen Lage, Ihren Wunsch erfüllen zu können; in einer der nächsten Nummern wird bereits eine Probe unserer Literaturgeschichte erscheinen, und zwar ein Theil der Einleitung.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 13. October 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Friedrich Friedrich, J. Bretzl, Ludwig Eichrodt, Carl Meyer, Victor Reau, H. v. Chlingen, Martin Greif, Hedwig Köhlisch und F. Wesselmann. — Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Der größte Dichter Ungarns. Skizze von Dr. Adolph Kohut. (Schluß.) — Bücherschau. — Neue Bücher. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 18. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Der Lorbeer auf Isola bella.

Marengo war noch namenlos,
Des jungen Feldherrn Sorge groß,
Der vor der Schlacht die letzte Nacht
Auf dieser Insel zugebracht.
Er hat nur wenig Schlaf gefunden
In diesen schicksalsschwangern Stunden;
So schritt er hastig auf dem Pfade
Am unvergleichlichen Gestade,
Doch sah den Schnee der Alpen nicht
Und nicht den See im Mondenlicht,
Denn lauter als die leisen Wellen,
Die sanft am Uferrand zerschellen,
Braust Ehrgeiz in des Corsen Brust
Und Kaiserträume, halb bewußt.
Er fand hier einen Lorbeerbaum,
Desgleichen trägt die Erde kaum,
Wie eine Eiche hoch und schlank,
Auf seinem Pfad am See entlang.
„Wie dieser Lorbeer höher ragt
Als alle andern", also sagt
Er sich in seines Herzens Grund,
„Wird nie der Welt ein Name kund,
Der höher als der deine steigt
And fast bis an die Sterne reicht."
Wie mag sich seine Seele blähn
Mit Schlachtenplänen und Trophäen!
Man träumt am besten, wenn die Hand
Etwas damit zu spielen fand:
So gräbt er in den edlen Baum,
Davor er steht, und weiß es kaum,
Ein N ein und darauf ein B.
Der Name, reich an Ruhm und Weh,
Stand ein Jahrhundert hier zu lesen
And Niemand ist am Ort gewesen,
Der nicht die halbverwachsnen Lettern,
Beschattet von den Lorbeerblättern,
Betrachtet hätte, halb mit Lust
And halb mit Schauer in der Brust.
Doch unter'm Mond hat nichts Bestand,
And ist die Sage auch bekannt:
Apollo's heil'ger Baum beschütze
Den edlen Stamm vor jedem Blitze,
Fuhr doch ein Wetterstrahl herab,
Er riß vom Stamm die Rinde ab,
Die jene Namenszüge trug.
O Ruhm und Lorbeer — alles Lug!

Heinrich Kruse.

Digitized by Google

Guy de Maupassant.

Von **Alfred Friedmann.**

Wer ist Guy de Maupassant? Einfach ein großer Erzählungskünstler. Er schreit sein Genie nicht in die Welt hinaus; als Franzose hat er kaum Veranlassung, sich für einen Verkannten zu halten und er glaubt auch nicht, durch Verunglimpfung seiner Mitstrebenden, durch Beschimpfung einer doch auch einen schwierigen Stand habenden Kritik sein eigenes Piedestal zu erhöhen. Er findet packende Stoffe und erzählt sie mit einer interessanten Unerbittlichkeit. Es fällt ihm nicht bei, mitten in seinen Romanen abzuspringen und aufdringlich seine eigene Lebensgeschichte zu skizziren, oder Abhandlungen über sämmtliche und noch einige andere Dinge einzuschalten. Wenn er in einer Vorrede ein paar Hiebe oder Keulenschläge austheilt, so geht es ihm hiermit wie mit seinen kleinen Novelletten und Geschichten: sie treffen stets den Nagel auf den Kopf. Er schießt immer den Vogel damit ab. Aber er meint nicht eine bestimmte Person, er hält sich an Sachen, an Thatsachen und beileibe nicht an kleine, jedem Individuum anhaftende Fehler und persönliche Schwächen, die — er ja mit den Angegriffenen theilen würde. Man sagt, eine gute Vorrede verhalte sich zum Buche, wie ein glücklicher Brautstand oft zu einer stürmischen oder langweiligen Ehe. Guy de Maupassant hat vor ein bis auf die fehlende Lösung gutes Buch eine vorzügliche Vorrede gesetzt, aus der auch der deutsche Schriftsteller sehr viel lernen kann. Das Buch erschien bei Paul Ollendorf, Paris 1888. —

Voraus ging von dem fruchtbaren Autor „Mont' Oriol", die Geschichte der Gründung eines Badeortes. Die wenig neue oder spannende Doppelhandlung wurde ganz in den Hintergrund gedrängt durch die sarkastisch-pessimistische Charakterzeichnung einer Unzahl von Strebern und Narren, die sämmtlich in dem unschädlichen Heilwasser nach Goldfischen angeln. Dem phantastischen „Le Horla" voran erschienen „Monsieur Parent" und „Les soeurs Rondoli", von denen man besonders vor Letzteren, die sämmtlich in die Hände eines Vergnügungsreisenden in Venedig übergehen, feinsinnige Damen auf's Angelegentlichste warnen darf! Hochbedeutend war das 1886 in 50. Auflage erschienene „Belami". Da wird gezeigt, daß der Journalismus zu Allem führe, zu Ehre, Reichthum, Orden und einer reichen Frau, wenn man eine so magistrale Rücksichtslosigkeit im Handeln besitzt, wie sie Guy de Maupassant im Schildern zu eigen. Ferner erschienen „Yvette" (1885) und „La Petite Roque" (1886). Großartiger angelegt und meines Erachtens Guy de Maupassants Hauptwerk ist „Une vie". Von der Hochzeitsnacht bis zum Todtenbette wird das Außen- und Innenleben eines jungen Mädchens geschildert und dieses Dasein ist eitel Enttäuschung. „Une vie" könnte das Laienbrevier des Pessimismus heißen. Ein Motiv kommt schon darin vor, das, vom Autor wieder aufgenommen und zur Dominante, zum Leitmotiv gemacht, nun durch alle Seiten von „Pierre et Jean" wiederklingt. Es wird sich aus der Erzählung des Inhalts klarer fassen lassen. Es ist die Schuld der Mutter, von dem Kinde spät erkannt. In „Une vie" glaubt die Heldin ihre heißgeliebte „mère" eine Heilige. Mit dem Ausruf „ô, ma mère!" kann der Franzose noch heutzutage eine große Wirkung erzielen, einen ganz leidlichen Actschluß wagen. So macht es auch im Roman seinen Effect, wenn man unter den Reliquien dieser lang verkannten Heiligen Briefe findet, die sie zur Ehebrecherin stempeln.

In der Vorrede nun behauptet der Verfasser, so oft ein neues Buch erscheine, fehle es weder an lobenden Phrasen, noch an jener Phrase: „Der größte Nachtheil des Werkes ist der, daß es nicht eigentlich als Roman gelten kann!" Und ebenso witzig als treffend antwortet der Franzose auf diese Behauptung: „Der größte Fehler des Schreibenden, der mir die Ehre erweist, mich zu beurtheilen, ist der, daß er kein Kritiker ist." Er meint, die wesentlichsten Eigenschaften eines wahren Kritikers seien die, ohne Voreingenommenheit, ohne vorgefaßte Meinung, ohne Schul-Ideen, ohne Beziehung zu irgend einer Klasse von Künstlern, verstehen, unterscheiden, beurtheilen zu können die entgegengesetztesten Strebungen, die verschiedensten Temperamente, und daß er Untersuchungen weitgehendster Art auf allen Kunstgebieten dulde. Und nun sagt er sehr richtig:

Der Kritiker, der nach: Manon Lescaut, Paul et Virginie, Don Quichotte, Les Liaisons dangereuses, Werther, Die Wahlverwandtschaften, Clarisse Harlowe, Emile, Candide, Cinq-Mars, René (Chateaubriand), Les Trois Mousquetaires, Mauprat, Le Père Goriot, La Cousine Bette, Colomba, Le Rouge et le Noir, Mad^lle de Maupin, Nôtre Dame de Paris, Salammbô, Md^me Bovary, Adolphe (B. Constant) M. de Camors, L'Assommoir, Sappho ꝛc. ꝛc. noch zu sagen wagt, das ist ein Roman und das ist keiner — scheint mir mit einer Klarsichtigkeit behaftet, welche stark der Unbefugtheit, der Urtheilslosigkeit ähnelt. — Er meint, die alte Methode, Romane nach Art eines Stückes in drei Acten, mit Exposition, Handlung und Lösung zu componiren, sei völlig annehmbar unter der Bedingung, daß man auch alle anderen Methoden zulasse. Kann man die „Wahlverwandtschaften" mit den „drei Mousquetairen" vergleichen? Und heißt nicht Beides ein Roman? Ein Kritiker sollte nicht Alles

Digitized by Google

nach alten Regeln gemacht wissen wollen, sondern im Gegentheile die jungen Leute anhalten, in neue Bahnen einzulenken, etwas noch Niegemachtes zu machen. Das Talent entspringt der Originalität, die eine ganz besondere Art ist, zu sehen, zu denken, zu verstehen und zu urtheilen. Und gegen Alles nun sträube sich der Kritiker, dessen Geist durch Formeln gebannt. Ein Kritiker ist am Ende nur ein Leser, der den ihm immanenten Geschmack befriedigen will. Nun giebt es Leser, die dem Autor zurufen: „Tröste mich! Unterhalte mich! Stimme mich ernst — gerührt! Mache mich träumen — lachen — schaudern — weinen — denken! Nur wenige Auserwählte sagen: Mache mir etwas Schönes, in der Form, die dir passend, und nach Deinem Temperament!“ So entstehen die sich folgenden, verdrängenden Schulen, deren letzte: Wahrheit, nichts als Wahrheit zu geben glaubt. Guy de Maupassant geht nun die verschiedenen Schulen durch und sagt der letzteren den Vers Boileaus: Le vrai peut quelquefois n'être pas vraisemblable! Das Wahre zu machen, besteht aber darin, die vollständige Illusion des Wahren zu geben! Wahre Realisten müßte man demnach eigentlich Illusionisten nennen! Nun sieht aber jeder Autor das Wahre nur durch sein Auge, seine Sinne — nicht das objectiv Wahre! Die großen Künstler sind eben die, welche der Menschheit ihre subjective Illusion als objectiv wahr aufdrängen. Jede Theorie ist nur die verallgemeinerte Ausdrucksweise eines Temperaments, welches sich selbst analysirt. Guy beleuchtet nun den psychologischen Roman (etwa Bourget) und den der Handlung. Er meint, der, welcher alles Wollen, jedes Warum zeigt, sei ein Maler des Skeletts; der andere, der nur die Situationen giebt, einer des Körpers. Der Autor, der einen König, einen Verbrecher, ein keusches Mädchen vorführt, zeigt uns im letzten Sinne doch nicht, wie ein König, ein Verbrecher, ein junges Mädchen handelt, sondern, wie er an ihrer Stelle handeln würde! Und endlich kommt Guy zu der Weisheit letztem Schluß, daß man ein großer Narr, eingebildet und sich selbstüberhebend sein müsse, um überhaupt heute noch zu schreiben. Denn, im Gegensatze zu unseren Realisten, fragt er: Wer kann sich rühmen, auch nur eine Zeile, einen Satz zu schaffen, die nicht schon irgendwie, irgendwo existirten? So sagt schon Terenz: Nullum est jam dictum, quod non dictum sit prius, und Goethe: Alles Gescheidte ist schon gedacht worden; man muß nur versuchen, es nochmals zu denken. Die, welche zur Unterhaltung Anderer schreiben, arbeiten stillvergnügt in der Unbefangenheit ihrer Mittelmäßigkeit. Aber die, welche die Literatur aller vergangenen Jahrhunderte übertreffen wollen, die nichts befriedigt, die Alles anwidert, weil sie Besseres träumen, die finden endlich die Kunst ein unfaßbares, geheimnißvolles Ding, das uns kaum einige große Seiten der größten Meister entschleiert. Die Berühmtesten hinterlassen meistens nur einen Band, der bleibt. Das Talent ist nur eine lange Geduld. Man muß einen Ausdruck finden, einen Beobachtungspunkt, den noch keiner gefunden, eingenommen. Der kleinste Gegenstand enthält ein wenig Ungekanntes. Suchen, finden wir es. Um ein Feuer zu beschreiben, das flammt, und einen Baum in einer Ebene, bleiben wir vor diesem Feuer und diesem Baum, bis sie für uns keinem anderen Baum und Feuer mehr gleichen. So wird man originell. Was immer man ausdrücken will, es giebt nur ein Wort, um es recht zu sagen, ein Zeitwort, es zu beleben, ein Eigenschaftswort, es zu bezeichnen. Diese müssen wir finden. Wieder ist es schon Boileau der: D'un mot mis à sa place enseigna le pouvoir. Seien wir ausgezeichnete Stilisten, aber nicht Raritätensammler ausgefallener oder veralteter Worte. Die französische Sprache ist ein reiner Quell, den die manierirten Schriftsteller nie trüben konnten, noch trüben können. — Wollte Gott, man dürfte das auch von der deutschen sagen!

Nach alle dem erwartet man nun eine histoire hors ligne, etwas noch Niedagewesenes in Wort und Stoff. Und doch ist es nur eine meisterhaft erzählte Geschichte, die von „Pierre et Jean“.

Der alte Roland hat sich, echt französisch, mit einer kleinen Rente, nach arbeitssamem Leben von Paris nach Hâvre zurückgezogen. Sein Sport ist das Segeln. Wir finden ihn, Madame Roland und eine hübsche Wittwe, Madame Rosemilly, den Bootsmann Jerôme und die zwei Söhne des Rentiers, Pierre und Jean, an Bord eines flott auf dem Meere vor dem Winde treibenden Segelboots. Jean, groß, blond, bärtig, ist Advocat; Pierre, temperamentvoller, schwarz, fünf Jahre älter, Arzt. Sie rudern vor der schönen Wittwe, Pierre wird geschlagen. Es ist ein Antagonismus in Allem zwischen den Zweien. Sie gleichen Vogelmännchen, die vor einem Weibchen tiriliren und zwitschern und singen, wer den Liebessieg davontrage? Jean, der Jüngere, ist überall das Schoßkind. Pierre ist nicht schlecht, er liebt den Bruder sogar, obwohl es ihn irritirt, ihn überall vorgezogen zu sehen. — Am Abend sitzt die Familie wohlig beisammen; es kommt ein Notar und kündigt an, daß ein alter Freund des Hauses, Léon Maréchal, den jüngeren Sohn, Jean, zum Universalerben eingesetzt. Verschiedenartige Gefühle geben sich bei Jedem kund. Frau Roland scheint wie aus einem Traum zu erwachen und sich einer fernen, längst vergessenen Sache zu erinnern. Man beweint sogar den Erblasser. Der alte Roland ruft: Nun, Jean, verfluchter Glückspilz, du umarmst mich nicht! — Pierre geht noch hinaus auf den Pier des Hafens. Er hat das Bedürfniß, Jemanden zu treffen, um nicht dessen Meinung zu sein, und auch Ekel vor allen Leuten, die er sehen könnte, vor den Dingen, die sie ihm

Digitized by Google

etwa sagen könnten. Es folgt eine meisterhafte Schilderung des Meeres, der Bewegung der Schiffe darauf, der Nacht. Endlich entdeckt Pierre einen anderen Nachtschwärmer. Es ist sein Bruder Jean. Sie sprechen, und Pierre ist brüderlich, mild, weich. Er möchte reisen, weit, weit hinaus ..... Er geht allein fort. Er trinkt ein Glas Liqueur beim Vater Marowsko. Der alte Pole hat ein Gebräu erfunden. Sie taufen es Joli Rubis, Groseillette. Dann sagt Pierre von der Erbschaft. Und der alte Pole: Das wird keine gute Wirkung machen. Ça ne fera pas un bon effet. — Das ist der erste Tropfen einer Reihe, die den Stein später höhlen wird, das erste Säuseln des Lüftchens Verleumdung — wenn nicht des Sturmwinds Wahrheit. „In diesem Falle theilt man unter die Brüder zu gleichen Theilen!" Das ist Alles, was Marowsko noch aus sich herauspressen läßt. Den nächsten Tag findet Pierre eine sehr geeignete Wohnung, in der er als Arzt sein Glück machen will. Aber die Mutter — miethet grade diese für den Advocaten Jean. Er und sein Vater streiten sich bald darauf; sie haben nicht dieselben Ansichten. Am Abend besucht er, müßig gehend, ein kleines Bierhaus, dessen Kellnerin er kennt. Die Wirthschaft ist leer. Er setzt sich zu dem Mädchen. Sie hat ihn mit dem Bruder gesehen und spricht von ihm. Er sagt ihr von dessen Glück. Und sie, nach einigen Reden und etwas Nachdenken: „Nun wundert's mich nicht, daß er Dir so wenig ähnlich sieht." Er geht. Dieser directe seiner Mutter gemachte Vorwurf ist wie das Einsetzen einer Schraube, die er und die Welt nun so lange drehen, bis sie sein Herz durchbohrt. Schon Marowsko hatte gesagt: „Das wird nicht gut wirken." Einer seiner ersten Gedanken ist, den Bruder zu warnen. Er darf das Geld nicht annehmen. Aber zu Hause ist Gesellschaft und Lustbarkeit. Madame Rosemilly, Beaufire, ein alter Seebär und Freund. Man ißt und trinkt wie Millionäre. Das Gold Jeans hat schon Besitz von *ihm*, von *ihnen* ergriffen. Heute ist Alles für Jean, auch die Wittwe Rosemilly.

Der Kampf im Innern Pierre's wird nun meisterhaft geschildert. Er beobachtet seine Mutter, und seine Mutter fühlt sich von ihm beobachtet — erkannt. Sie verleben furchtbare Zeiten. Echt menschlich, kehrt Pierre an all die Stellen zurück, mit denen die Anfänge des Verdachtes verknüpft, an den Hafen, zu Marowsko, zu jener Dirne. Er wühlt in seinen Erinnerungen, die ihn in die Vergangenheit seiner Mutter führen, er erinnert sich eines Portraits Maréchals und quält die Aermste furchtbar damit. Das Unglück verkörpert sich in ihm und mit jeder Nacht dringt es tiefer in sein Ich, sein Blut. Er ist fremd seinem Bruder, der Frau, die diesen nach ihm einem Anderen geboren und doch seiner Familie gegeben. Auf einem sehr schön geschilderten Spaziergang am Meeresstrand, beim Makrelenfang, erklärt sich *Jean* der hübschen Wittwe, und die Mutter richtet diesem die von Pierre in Aussicht genommene Wohnung auf's Glänzendste ein! Und doch ist sie vor Angst und Aufregung todtkrank. Bei der Einweihung, nach dem Diner, bleiben die Brüder allein; während die Mutter im Schlafzimmer nebenan eingeschlossen ist, kommt es zu einer Erklärung zwischen ihnen. Pierre, durch das Glück Jeans und die Heirath mit der Rosemilly erbittert, sagt nach und nach Alles, Alles, was er auf dem Herzen hat. Er spricht, als ob er sich *sein* Elend vom Herzen rede, als ob er eine große Beichte ablege. Und dann ruft er: „Ich bin ein Elender, Dir das Alles gesagt zu haben" und stürzt hinaus. Sohn und Mutter finden sich. „Sag' mir, daß das Alles nicht wahr ist." „Es ist wahr!" Und nun erklärt sie, wie Alles gekommen. Vernachlässigt, unverstanden. Und das Ende? Die Drei bleiben zusammen. Der alte Roland wird weiter düpirt und Pierre findet eine Stellung als Schiffsarzt auf einem transatlantischen Dampfer. Das ist für uns: le vrai invraisemblable. In der Kunst wollen wir eine andere Lösung, als im Leben. Aber muß denn der Henker, der Scharfrichter stets im fünften Act mit Strick oder Beil erscheinen? Es giebt eine unsichtbare, innere Strafe für jede Missethat, auch für das muttergewordene und wieder pflichtvergessene Weib, dessen Pflichten gewachsen sind, weil die Natur ihm ein Geschlecht, eine Race anvertraut hat: das Gewissen. Es steinigt innen so, daß der Mensch auch äußerlich zerfällt.

Stilistisch ist Guy, wie alle die Franzosen, neben denen er sich siegreich behauptet, untadelhaft: wie Daudet, Feuillet, Theuriet, man kann nicht sagen wie Zola, der hie und da auch in diesem Punkte über die strammen Stränge gallischer Zucht schlägt. In „Pierre et Jean" findet Guy oft jenes gesuchte neue Wort und Bild. Es ist aber dann auch unübersetzbar. Wie soll man des navires, coiffés de fumée wiedergeben? Und doch ist der Rauch des Dampfers einer Perrücke nicht unähnlich. Der Kiel, der das Meer öffnet, wie die Schar eines *tollen* Pfluges, ist zwar wörtliche Wiedergabe, aber: L'avant ouvrait la mer, comme le soc d'une *jarrue* folle! liest sich doch anders. Wie merkwürdig ist der Erblasser Maréchal, qui n'appréciait point les écrivains en artiste, mais en *bourgeois qui vibre*, als bewegter, erregbarer — Krämer. Einmal ist Pierre so aufgeregt, daß er die kleine Zimmerstanduhr schlagen hört — als ob sie die Glocke einer Kathedrale verschluckt hätte. — Wer „Pierre et Jean" liest, wird noch manche Entdeckung machen!

Digitized by Google

Die Schlacht bei Worringen.

(5. Juni 1288.)

Die Flur, die jüngst des Winters Bann bezwungen,
Ist lächelnd aus dem Schlummer aufgewacht.
Das jauchzt und jubilirt in allen Zungen,
Duftquellend sind die Knospen aufgesprungen,
Und immer reicher wird des Frühlings Pracht.
O bald, so öffnet ihren Kelch die Rose,
Die süßer Traum von Lenzesluft umfing;
Die Hülle streift, entwindend sich dem Schoße
Der Schöpfungsnacht, der holde Schmetterling.

Den Geist des Lebens siehst du mächtig walten,
So weit sich dehnt die neuverjüngte Flur.
Auch in der Seele wachen auf Gestalten
Aus längstgeschwundnen Zeiten, grauen, alten,
Und weisen uns der Väter heil'ge Spur.
Was einst ihr Hirn in edlem Schwung durchkreiste,
Und was ihr Herz geschwellt zu kühnem Drang,
Spricht flammenzüngig nun zu unserm Geiste
Und wecket neuen, vollen Harfenklang.

Wo jetzt ach! morsche Trümmer nur zu schauen,
Durch die der Zephyr leise seufzend weht,
Erhob sich einst der Edelstein der Gauen,
Der Ritter Trutz, die Wiege schöner Frauen,
Ein hohes Schloß in hehrer Majestät.*)
Zum Aether streben schimmernd auf die Zinnen,
Die Thürme ragen, eine Riesenwacht,
Der Wächter bläst, die Lanze blitzt: den Sinnen
Ein Schauspiel, wie die alte Märchenpracht.

Das lichte Bild umschatten Wolkenschwaden:
Der Schlachtruf tönt, es bebt der Frauen Herz.
Die Ritter sind zu blut'gem Kampf geladen,
Zu streiten gilt es an des Rheins Gestaden,
Und wilder Klang erdröhnt von Stahl und Erz.
Ha, welcher Grimm, welch zorngewaltig Ringen!
Der Löwe tobt von Berg und von Brabant;
Es reckt die Fänge, schlägt die starken Schwingen
Der Kölner Falk, der Aar von Gelderland.

O Feld von Worringen! Daß er zermalme
Des Ritterthumes Blüthe, rast der Mord.
Die Helden mäht er hin wie schwache Halme.
Wem wird zuletzt des Sieges hehre Palme?
Schon sinkt die Sonne blut'gen Scheines dort.
Noch immer Roßgewieher, Schwerterkrachen,
Hin schwankt und her der ungewisse Preis;
Der Helden Blut, es strömt zu Purpurlachen,
Noch sausen Hiebe wuchtigschwer und heiß.

*) Das Schloß Neuenberg — (Burg an der Wupper).

Digitized by Google

Horch! welch ein Schlachtruf gellt vom Stromesrande
Aus hellen Kehlen wie Drommetenlaut?
„Hei, Berge roemrik!“ dröhnt es her vom Strande,
Sieh, frische Streiter sind's vom Bergerlande,
Das drüben auf den Höhen lieblich blaut.
„Ruhmreiche Berge!“ gellt es in den Flanken
Der Feinde, die ein jäher Schreck erfaßt.
Ein letzter, grimmer Kampf, — dann plötzlich wanken
Die Reihen und entfliehn in wilder Hast.

Das war ein Tag des Ruhmes und der Ehre!
Das war ein Jubel und ein Wonnebraus,
Als nun der Berger Graf*) mit seinem Heere,
Von Eichenlaub umrankt die blanke Wehre,
Den Siegeseinzug hielt nach kühnem Strauß.
Im Fahnenschmucke prangte seine Feste
Und blickte stolzer noch vom Felsenhang,
Und in den Hallen zechten wackre Gäste
Und brauste froher Reigen und Gesang.

Sechshundert Jahre sind's. — Noch viele Tage
Der Ehre sah das schöne Grafenschloß:
Turniere, Feste, fürstliche Gelage,
Verherrlicht durch den Zauber holder Sage,
Der von geweihten Sängerlippen floß.
Und nun? Was ist — so fragt das Herz mit Trauern —
Was ist geblieben all der Herrlichkeit?
Nur Trümmer siehst du, halbzerfallne Mauern,
Verwüstung, die, ob stumm, zum Himmel schreit!

O Volk der Berge! Deine Herzen wallen
Den hehren Thaten, die vordem geschehn.
Soll ganz der Ahnen Schloß in Staub zerfallen?
Soll nicht verjüngt in neuen Thürmen, Hallen
Das Denkmal alter Zeiten auferstehn? —
Auf, laßt uns feurig singen von den Tagen
Der kühnen Helden, denen wir entstammt,
Auf daß ringsum die Herzen höher schlagen
Und glühn, zu heil'gem Opfermuth entflammt!

*) Graf Adolf VII. (1256 1295.)

Wilhelm Idel.

Vor dem Sterben.

Meine Klage scholl
Tag und Nacht so bang:
O wie trauervoll
Ist mein Lebensgang!

Doch ihn tilgt die Zeit,
Und dem Glück allein
Kann Vergänglichkeit
Eine Trauer sein.

Hieronymus Lorm.

Digitized by Google

Leonore Prochaska.

(Ballade.)

„Wie ſprach heut der Pfarrer ſo herrlich, ſo wahr!
Wie ſchlug mir das Herz bei den Klängen!
Er weihte zum heiligen Kampfe die Schaar,
Der Knechtſchaft Ketten zu ſprengen.

Da ruhten die Augen des Vaters auf mir,
Dem Mädchen, dem einzigen Kinde.
Die Seele will folgen dem Kriegspanier —
Das flattert gar luſtig im Winde.

Dort ziehn ſie von dannen, den Säbel zur Seit'.
Wie blitzen mich an die Gewehre!
Wie jauchzen die Männer entgegen dem Streit,
Dem Streit auf dem Felde der Ehre!

Jetzt rufen die Hörner! — Mich treibt es hinaus —
Nicht hältſt du mich länger in Ketten,
In Ketten der Liebe, du väterlich Haus — —
Jetzt gilt's, mit dem Schwerte zu retten!" —

* * *

Sie hüllte ſich eilend in männliche Tracht;
Dann griff ſie nach kriegriſcher Wehre
Und ſtahl ſich von dannen im Schutze der Nacht
Zu der Lützower ſtürmendem Heere.

Dort hieß es nicht lange: Von wannen biſt du?
Dem Volk war die Loſung erklungen,
Die Loſung zum Streite, drum ſtrömt' es hinzu,
Von heiligem Eifer durchdrungen.

Das rüſtige Mädchen ertrug wie ein Mann
Die Mühen des mörderiſchen Krieges;
Sie drang zu den Schanzen der Feinde hinan
Im wilden Gewoge des Sieges.

Da hielt einſt der Tod ſeinen Erntetag
In der Lützower ſtürmendem Heere;
Er nahte der Maid und dem Schnitter erlag
Im Blachfeld die goldenſte Aehre.

Sie lag auf dem Anger und rieſelnd ergoß
Ein Quell ſich in purpurnen Wogen;
Es war in die Bruſt ihr das grimme Geſchoß,
Die Kugel des Franzen geflogen.

Hell klang es zu Häupten der Herrlichen: Sieg!
Man wollt' ihr verbinden die Wunde;
Da ſprach, als der Jubel im Kreiſe nun ſchwieg,
Die Maid mit erbleichendem Munde:

Digitized by Google

„Lebt wohl, ihr Genoſſen in Stürmen der Schlacht!
Für König und Heimat zu bluten,
War glühende Luſt mir im Herzen entfacht — —
Im Tode verlöſchen die Gluthen.

Ein Mädchen beklagt ihr — das treue Geſicht
Des Vaters wird Kummer entfärben —
O bringt meinen Gruß ihm! — bereun kann ich nicht —
Mein Loos iſt ein ſeliges Sterben".

Rudolf Goette.

An Nikolaus Lenau.

Mit Blut haſt deine Lieder du geſchrieben,
Und deine Seele war in Nacht getaucht;
Die Wehmuth, die ein Gott dir eingehaucht,
Iſt dir zu allen Stunden treu geblieben.

Die Luſt am Schmerz hat dich zum Wahn getrieben
Und deine beſte Manneskraft verbraucht,
Du haſt dein Leben ſelbſt „vergeigt, verraucht"
In leerem Ringen, hoffnungsloſem Lieben.

Zu tief haſt du des Daſeins Schmerz empfunden,
Und ſeine Luſt ſelbſt ward zum Leide dir;
Du konnteſt niemals ganz befriedigt werden;

Drum blieb dein Schmerz „ein Eremit auf Erden".
Die wahre Heimat hatteſt du nicht hier,
Du haſt ſie erſt in deinem Grab gefunden.

Adolph Landesmann.

Amalfi.

Von des Kapuzinerkloſters Garten,
An der Loggia Pfeiler angelehnt,
Blickt' ich zu der Berge ſtolzen Warten,
Auf das Meer, das ſchimmernd ſich gedehnt;
Blickt' ich auf dies Blüthenreich, geborgen
In der Felſenrieſen eh'rner Wacht,
Wo mir ſtrahlender noch jeder Morgen,
Holder jeder Abend mir gelacht;
Wo die Stunden duftumfloſſen rannen,
Weltenferne Einſamkeit mein Theil,
Wo ich nimmer fragte mehr, von wannen
Würde meiner wunden Seele Heil.
Und ich dachte: Eine Kloſterzelle,
Täglich friſchen Wein im bauch'gen Krug,

Digitized by Google

Täglich dieſes Edens Sonnenhelle, —
Wäre das zum Leben nicht genug?
Schaukeln ſich im Kahn auf Meeresfluthen,
Die des Abends Goldnetz überſpinnt;
Einſam ſchweifen bei des Tages Gluthen
Durch getreppter Gaſſen Labyrinth;
Vor dem Marmordom ſich niederkauern
Auf den Stufen, wo im Sternenſchein
Die Verliebten auf einander lauern
Und nicht gut es dünkt, allein zu ſein;
Täglich einen friſchen Strauß zu pflücken,
Den die blühnde Wildniß dir beſcheert,
Wär's ein Daſein nicht, dich zu beglücken,
Nicht ein Leben, das des Lebens werth?
Weshalb immer willſt du weiterziehen
Und du weißt nicht, was der Tag dir bringt,
Dieſe Friedensenge, warum fliehen,
Die mit Zauberfäden dich umringt? —
Nein, ihr lockt umſonſt, Sirenenſtimmen,
Meine Seele trägt nach Kampf Begehr,
Kühn durch blaue Wogen will ich ſchwimmen,
Thaten, Thaten miſſ' ich nimmermehr.
Glück nicht kann der träge Frieden geben,
Wie auch licht dein Loos und lieblich fiel,
Nur ſich ſelber muthig auszuleben,
Iſt zuletzt des Daſeins Zweck und Ziel.
Sei bedankt darum für goldne Stunden,
Die du lächelnd warfſt in meinen Schooß;
Aber ſchlägt das Leben tauſend Wunden,
Birgt's doch Glück auch einzig, hold und groß.
Auf darum aus dieſem Glanzgeflimmer,
Daß nicht Traum mich einſpinnt, lind und weich!
Aber dein vergeſſen werd' ich nimmer,
Mein Amalfi, ſelig Blüthenreich!

Konrad Telmann.

An zwei Wiegen.

Zum 10. Mai 1886.

Helenchen, Liebling, nun biſt du da!
Nun lebt mir ein liebliches Töchterchen ja!
Heut nur noch Liebe begehrend,
Doch bald auch Liebe gewährend.
Da geſchieht mir im Herzen, wie nie mir geſchah.

Was ſonſt noch auf Erden an Liebe es giebt,
Das hab ich ja Alles gefühlt und geliebt;
Doch heute zum erſten Male
Erquickt mich mit warmem Strahle
Die Vaterliebe, die nimmer zerſtiebt.

Digitized by Google

Helenchen, Liebling, ehe du kamst,
Gefangen das Herz deiner Eltern nahmst,
Sie sehnten sich, jahrelang, nimmer
Nach Kinderaugengeschimmer,
Weil einander sie liebten wundersamst.

Sie wähnten, ein Drittes in ihrem Bund
Schlüg' alter Liebe die erste Wund'.
Kaum aber warst du gekommen,
Als, doppelt in Liebe entglommen,
Sie inniger nur sich liebten zur Stund'.

Am 30. März 1888.

Ernst ist dein Name. Heiter kann dein Leben
Nur, wenn du's ernst nimmst, werden, lieber Ernst.
Daß du nicht allzuernst es kennen lernst,
Das möge dir ein gütig Schicksal geben.

Nur wenn du, fest und treu in edlem Streben,
Vom Weg der Wahrheit nimmer dich entfernst,
Kannst über dieses Lebens schweren Ernst
Du dich mit Adlerfittichen erheben.

Ernst ist die Zeit, in welcher du geboren,
Und heitre Zeiten, fürcht' ich, werden nicht
Dem heut geborenen Geschlecht beschieden.

Da giebt den Frieden, den die Welt verloren,
Nur das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht,
Und Heiterkeit wohnt nur im Seelenfrieden.

Karl Woermann.

Gespräch mit einem Todten.

Es lag ein Todter in dem letzten Hause.
Ich ging vorüber, hört' es und trat ein.
Erloschen war das Feuer in der Klause,
Und durch das Fenster sah der Frost herein.
Da war's, als hätte mir ein Gott geboten,
Daß ich mich unterrede mit dem Todten.

Du liegst auf hartem Lager hingestreckt,
Mit einem dünnen Laken zugedeckt.
Durch's Eis der Fenster kalt die Sonne bricht.
Sprich, friert dich nicht?

„Vorbei mein Winter! Nicht mehr friert mich jetzt.
Als mich das Glück entfliehend ausgesetzt,
Da fror mich in des Sommers wärmstem Licht.
Jetzt friert mich nicht."

Digitized by Google

Du mußt hinweg nun aus dem alten Haus.
Das Leben stößt das Todte von sich aus.
Wird Erde dann und lastend Steingewicht
Dich drücken nicht?

„Es drückte mich zu Tod der Menschen Neid,
Falschheit und jede schnöde Schlechtigkeit.
Nun können Erd' und lastend Steingewicht
Mich drücken nicht."

Und dieses noch erlauscht' ich: „Ich bin frei.
Mit meinem Athmen ist mein Leid vorbei.
Der Schlag, der Herzen bricht, auch Ketten bricht.
Mehr sag' ich nicht."

Da riß ich auf die Fensterflügel weit.
Herein sah Schimmer und Unendlichkeit.
Von Liebe war die Seele freudig licht.
Was geh' ich nicht?

Adolf Brieger.

Meeresfrieden.

Hier sitz' ich an der Klippe Rand
Und schau' hinaus auf's Meer.
Kein Lebenston auf Fluth und Strand!
Nichts regt sich um mich her.

Hier webt die stille Einsamkeit
Ihr Zaubernetz, das sacht
Das Herz umfängt und traumgefeit
Die Welt vergessen macht.

Zu meinen Füßen leise wallt
Der Schaum im Wellenspiel.
Die Woge kommt und allsobald
Eilt sie nach andrem Ziel,

Rings dehnt, soweit mein Auge bringt,
Die Fluth sich blau und klar;
Aus ihren Tiefen rauscht und klingt
Und singt es wunderbar.

Wohl kenn' ich ihn, den eignen Ton,
Der seltsam mich bewegt:
Oft in des Waldes Stille schon
Hat er mein Herz erregt.

Bald ist's ein Hymnus feierlich,
In dem die Seligkeit
Des weltverborgnen Friedens sich
Ein brausend Echo leiht.

Bald klingt's wie tiefer Sehnsucht Drang,
Der nach Erlösung fragt
Und an der letzten Schranke bang
Ob seiner Ohnmacht klagt.

Mir schauert ahnungsvoll durch's Herz
Ein Hauch aus andrer Welt;
Mein Geist erhebt sich ätherwärts
Zum reinen Lichtgezelt.

Rings streckt der Himmel sich dem Meer,
Das Meer dem Himmel zu.
Mir ist's, als ob hier nahe wär'
Das Reich der ew'gen Ruh'.

Ernst von Schönberg.

Digitized by Google

Beim Wandern.

Im Volkston.

Ein silbern Herzlein,
Von Golde ein'n Ring
Die Liebste mir gab,
Als zum Scheiden es ging.

Und innen da that sie
Ihr Bild mir hinein;
So einsam der Morgen,
Bin doch nicht allein.

Arm Fröschlein, zermalmet
Im Gleise liegst du!
Ich wandre meine Straße
Und wandre immer zu.

Schon theilt sich der Nebel,
Erglänzet die Welt,
Im Sonnenschein glitzert
Das Aehrenfeld.

Die Hummeln summen,
Die Lerchen singen,
Die Birken schwankend
Die Zweige schwingen,

Die Pappeln, die schütteln
Die Blätter im Wind,
Sie raunen und lispeln
Von meinem fernen Kind.

Will nehmen das Herzlein
Vom seidenen Band,
Will's legen in's Ringlein
In meiner Hand;

So schreit' ich und schau'
Als ein Zeichen mir's an:
So halt' ich in Treuen
Ohn' Ende dich umfahn.

Bleib sitzen nur, Häslein!
Heut jag' ich dich nicht!
Ich wandre, ich schreite,
Die Sonne sticht.

In Dorfes Mitten
Der Friedhof sich hebt;
Wie wird's gar kühl sich ruhen,
Wenn man mich einst begräbt!

Zwei weiße Rosen schmiegen
Um's Grabkreuz die Aest',
Drauf steht mein Nam' geschrieben,
Bis der Regen ihn löscht.

Hinter'm Kirchlein die Schenke
Heißt: Zu den drei Linden,
Da wird zum Ruh'n ein Plätzlein
Wohl auch noch sich finden.

Ei Tausend, Frau Wirthin!
Euer Töchterlein das?
Ei, füllt mir geschwinde
Noch einmal das Glas!

Was wackelt der Pfahl da,
Der ist wohl betrunken!
Ich wandre, ich schreite
In Sinnen versunken.

Wir war'n ja so alleine,
Und sie war so weit!
Ich will ihr Alles sagen,
Und ach —! wenn sie verzeiht!

Und am End' meiner Reise
Steht mein elterlich Haus,
Da schaut mein lieb Mütterlein
Zum Fenster nach mir aus;

Und drinnen sitzt mein Vater,
Wie'n König auf sein'm Thron,
Und will's nicht verrathen,
Daß er wart't auf sein'n Sohn.

Nun will ich nicht sinnen,
Ob ich glücklich kann werden:
Ich hab ja die Liebe
Und 'ne Heimat auf Erden!

Richard Dehmel.

Digitized by Google

Den Ahnern.

Abseits geh ich? Nein, nur träumend,
Aber doch im Aug' ein Ziel,
Nicht bei eurem Treiben säumend,
Ruft ihr mich auch noch so viel.

Abseits nennt ihr, was sich scheidet
Von dem Reigen, den ihr schlingt?
Was den lauten Kampfplatz meidet,
Wo um Glück und Gut ihr ringt?

Laßt mir meines Traumes Pfade,
Nimmer folg' ich eurer Spur:
Was mich lockt, schenkt nur die Gnade,
Und es fällt vom Himmel nur.

Stephan Milow.

Literatur und Kunst.

Georg Ebers theilt uns mit, daß er soeben die letzte Hand an einen neuen Roman: „Die Gred", Roman aus dem alten Nürnberg, legt; der Dichter schildert uns in diesem Werke das alte, an Kunst und Ehren reiche Nürnberg zur Zeit seines höchsten Glanzes, und während der Leser der inneren Entwickelung der Gred Schopperin und den Schicksalen ihrer Angehörigen folgt, baut sich vor seinen Augen die berühmte Reichsstadt auf; er wird zum Zeugen des Lebens und Treibens seiner Bürger, er wohnt dem Empfange bei, welchen diese dem Kaiser, den Kurfürsten, Fürsten und Grafen auf dem Reichstage bereiten, er ruht aber auch in der lauschigen Stille des Lorenzenwaldes aus von dem Getümmel und emsigen Treiben des geschäftigen Mittelpunkts eines weit verzweigten Handels und nimmt in des Reichsforstmeisters Haus Theil an der Lust und dem Schmerz seiner Bewohner und Gäste. Das Buch wird Ende November zur Ausgabe gelangen (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart). —. Adolf Friedrich Graf von Schack schreibt uns, daß er eine „Geschichte der Normannen in Sicilien" in zwei Bänden und „Pandora", Vermischte Schriften, demnächst herausgeben wird. — Ferner theilt uns Heinrich Bulthaupt mit, daß von seiner „Dramaturgie der Classiker" in den nächsten Wochen die dritte Auflage erscheinen wird.

* * *

Stephan Milow hat soeben seinen ersten Roman vollendet; auch eine neue Gedichtsammlung desselben harrt der Veröffentlichung.

* * *

Die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart versendet demnächst: „Lebensräthsel", fünf Novellen von W. H. Riehl, „Cesario", Erzählung in Versen von Otto Roquette, und „Konradin, der letzte Hohenstaufe", Trauerspiel in fünf Acten von Martin Greif.

* * *

Als weitere Folge der Paul Lindau'schen Romane über Berlin erscheint in Kurzem: „Spitzen", zwei Bände. (W. Spemann, Stuttgart.)

* * *

„Suam cuique" ist ein neuer Roman von Ernst Wichert betitelt; derselbe erscheint bei Carl Reißner in Leipzig Mitte November.

* * *

P. K. Rosegger läßt soeben einen neuen Roman: „Jakob der Letzte", eine Waldbauerngeschichte aus unseren Tagen, bei A. Hartleben in Wien erscheinen.

* * *

Von Gerhard von Amyntors bekannten „Hypochondrischen Plaudereien" erschien kürzlich eine „Neue Folge" bei E. Pierson in Dresden.

* * *

Karl Emil Franzos veröffentlicht bei Ad. Bonz & Co. in Stuttgart eine neue Erzählung: „Die Schatten"; im selben Verlag erscheint eine Biographie des im vorigen Jahre verstorbenen Friedrich Theodor Vischer aus der Feder Julius Ernst von Güntherts.

* * *

„Unter den Linden", Bilder aus dem Berliner Leben, lautet der Titel eines neuen Werkes von Julius Rodenberg, welches Ende October bei Gebr. Paetel in Berlin erscheint.

* * *

Digitized by Google

Gustav zu Putlitz veröffentlicht „Vier Novellen“ (Ricordo. — Die Frau Meisterin. — Die Dame mit den Hirschzähnen. — Das Frölenhaus) bei Gebr. Paetel in Berlin.

* * *

Von Rudolf Baumbach erscheint in den nächsten Tagen eine neue Dichtung: „Kaiser Max und seine Jäger“. (G. A. Liebeskind, Leipzig.)

* * *

Die „Gedichte und Gedanken“ von Oscar II., König von Schweden und Norwegen, erscheinen in einer deutschen Uebersetzung von Emil Jonas in Kurzem bei S. Fischer, Verlag in Berlin.

* * *

„Zwischen zwei Herzen“, Schauspiel in vier Acten von Richard Voss, begegnete bei seiner Erstaufführung im Lessingtheater in Berlin einer sehr freundlichen Aufnahme.

* * *

Im königl. Residenztheater zu München wurde am 13. October A. Fitgers fünfactiges Trauerspiel „Die Rosen von Tyburn“ zum ersten Male aufgeführt. In den ersten Acten wurde vielfach ermunternder Beifall laut, der aber später, infolge der krassen Scenen der letzten Acte, einer gewissen Zurückhaltung Platz machte.

* * *

Oscar Blumenthal arbeitet an einem neuen Lustspiel: „Der Zaungast“.

* * *

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D.“ erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

R. W. G. in B—n. Von Ihrer früheren Einsendung, welche ja längst brieflich erledigt wurde, haben wir „Das Gewitter“ zum Abdrucke bestimmt; von Ihrer neuesten wird „Gertrud“ erscheinen.

W. L. in R—t. Wir können Ihrer Bitte um Rücksendung Ihrer Gedichte nicht nachgeben, weil wir dies grundsätzlich nur bei brieflich zu beurtheilenden Einsendungen thun. Vergleichen Sie unsere Bestimmungen!

P. V. in A—n. Auf Ihre Anfrage bezüglich unseres Weihnachtsanzeigers verweisen wir Sie auf untenstehende Mittheilungen.

M. K. in N—r „Was der Kamin sang“ (M. läßt sich grundsätzlich nicht photographiren); F. E. in B—n „Am Weihnachtsabend“; Dr. B. P. z. T. in W—r „Auf finstrer Bahn“; A. V. in P—n b. D. „Erikagruß“; E. M. in C—s „Ach wie bald“; H. C. K. in B—au „Ave Maria“; E. G. in K—e „Letzter Gruß“; R. H. in R—dt „Sehnsucht“ (mit unwesentlichen Aenderungen); E. A. in L—d „Sturmmythus“. Angenommen!

M. G. in H.-B—ck (wählen Sie sich einfachere Versmaße); Dr. H. M. G. in D—n; R. v. M. in W—n (ohne alles Versmaß); A. H. in B—n (größere Knappheit im Ausdruck erwünscht); C. G. in W—r (ohne rechte Kraft und Fülle); C. Sch. in W—l (zu gelegenheitlicher Natur); A. H. in G—n; R. D. in B—n; F. F. in C—d (nicht klar genug); J. K. in D—au (Sonett fällt leider im Abgesang ab); P. A. in C—d (enthält noch einige formelle Mängel); E. K. in R—dt und Prof. F. H. in W—n (Sie vermögen Besseres zu leisten); H. Z. in S—n (streben Sie nach künstlerischer Maßhaltung im Ausdruck); W. E. in H—g (ganz hübsch empfunden, aber noch allzu schmucklos); A. R. in R—d (fehlerhafte Reime); E. K. in B—th (zu gedehnt); A. H. in W—n (zu verbraucht); F. S. in W—n; S. E. in M—n (ohne Schulung); C. W. in P—g (läßt Durcharbeitung vermissen); O. S. in M—m und F. O. S. in I—dt (zu wenig eigenartig); H. v. G. in W—e; R. P. in A—n; A. S. in B—n und H. I. in R—g (allzu schlicht); E. L. in Z—a (zu breit). Dankend abgelehnt!

M. M. in B—y. „In der Fremde“ leider

Digitized by Google

nicht verwendbar; Vortreffliches wird uns dagegen jederzeit willkommen sein; wir wüßten übrigens nicht, einem Frageſteller die Angabe Ihrer Adreſſe verweigert zu haben.

E. H. in Z—a und A. H. in B—g. Ihre Gedichte zeigen hübſches Talent; doch Sie ſtehen zu ſehr im Bann der Neuromantik. Laſſen Sie Weiteres folgen; doch vermeiden Sie den Lurleiſpuk!

Dr. H. S. in M—g. Ihr Buch haben wir nicht erhalten; „Vaganten-Heimkehr" unter Streichung der fünften Strophe acceptirt.

F. W. in H—f. Breite Reflexion in Ihren Gedichten zerſtört deren Stimmung. Widmen Sie dem Reim mehr Sorgfalt! Wir verſprechen uns von Ihnen noch Brauchbares!

S. F. in P—g. Allerdings iſt Julian Schmidt's „Geſchichte der deutſchen Nationalliteratur im 19. Jahrhundert" ein in ſeiner Art bedeutſames Werk, obwohl in den erſten vier Auflagen zahlreiche Irrthümer und Flüchtigkeiten mit untergelaufen ſind. Julian Schmidt hat unter Anderm Geibel den „Backfiſchlyriker" angehängt. Als ihn bei einem gelegentlichen Zuſammentreffen Carl Goedeke deswegen zur Rede ſtellte und fragte, ob er denn Geibels Gedichte überhaupt geleſen habe, entgegnete er mit großer Harmloſigkeit: „Nein, durchaus nicht!" Wir haben dieſe kleine Geſchichte durch Goedeke ſelbſt erfahren.

I. B. in S—g i. E. Sie haben auf Ihren Brief bereits am 18. Auguſt d. J. Antwort erhalten. Das angenommene Gedicht iſt bereits in Nr. 4 erſchienen. Von Ihrer neuſten Einſendung iſt leider nichts verwendbar.

(Schluß der Redaction dieſer Nummer: 27. October 1888.)

Nicht zu überſehen!

Da wir auch den diesjährigen Weihnachtsnummern (Nr. 6, 7 und 8) des „Deutſchen Dichterheim", die am 19. November, bez. 3. und 17. December zur Verſendung gelangen, einen elegant ausgeſtatteten

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabſichtigen, ſo machen wir unſere geſchätzten Leſer auf denſelben behufs Inſertion literariſcher Erzeugniſſe höflichſt aufmerkſam und bemerken, daß wir für die einmal geſpaltene Nonpareillezeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autornamen, die je auf einer Zeile beſonders ſtehen müſſen, nur 30 Pf. berechnen. Bei 3maliger Aufnahme derſelben Anzeige gewähren wir 20% Rabatt.

Geſl. Aufträge erbitten wir uns mindeſtens 8 Tage vor Ausgabe derjenigen Nummer, in welcher das Inſerat Platz finden ſoll. Inſerate, welche in allen drei Nummern Aufnahme finden ſollen, beliebe man, uns **bis ſpäteſtens 12. November** einzuſenden.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Heinrich Kruſe, Wilhelm Idel, Hieronymus Lorm, Rudolf Goette, Adolph Landesmann, Konrad Telmann, Karl Woermann, Adolf Strieger, Ernſt von Schönberg, Richard Dehmel und Stephan Milow. — Guy de Maupaſſant. Von Alfred Friedmann. — Literatur und Kunſt. — Briefſchalter. — Nicht zu überſehen!

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe geſtattet.

Beſtellungen ſind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einſendungen an die **Redaction des „Deutſchen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commiſſion: **Trüb'ſche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Stimmen a. d. deutschen Dichterwalde.
Ein Musenalmanach f. d. deutsche Haus.
Herausgegeben von A. und P. Heinze.
Orig.-Prachtband m. G. Preis 4 Mark.
Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Ein **Reallehrer**, bereits schriftstell. thätig, Mitarbeiter mehrerer päd. u. a. Blätter (auch des „D. Dichterheim"), sucht, da er eines Gehörleidens wegen sein Amt aufgeben muss, feste Stellung im litt. Fache. Off. u. **H. R.** an die Exp. ds. Bl. erbeten.

Digitized by Google

Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

In der „Bibliothek der Gesammtliteratur" erschien in zweiter Auflage das von der Augsburger Schillerstiftung preisgekrönte:

Neue Buch der Lieder

von

Paul Baehr.

Geheftet 50 Pfg. **Gebunden 75 Pfg.**

In Prachtband mit Goldschnitt 1,30 Mk.

„Kölnische Zeitung": „Neues Buch der Lieder.... Hervorragende Dichter und Kritiker, obenan Felix Dahn und Klaus Groth, haben ihre Schönheit, die Wahrhaftigkeit, die Einfachheit, die Sinnigkeit und Zartheit des Gefühls, die meist tadellose Form unumwunden anerkannt und den jungen Dichter zu neuem frischen Schaffen angeregt. Wir stimmen diesem Urtheil gern zu und sprechen von Herzen den Wunsch aus, dass der Verfasser vollauf und in weiten Kreisen den warmen Beifall und die lebhafte Anerkennung finden möge, die sein ideales Streben, sein unermüdlicher Eifer, sein grosses Talent mit Recht verdienen." — **P. K. Rosegger** im „Heimgarten": „.... Ein echter Poet, der das ewige Lied von Menschenglück und Menschenleid in tiefer Empfindung und edler Form wiedersingt.... Diese schlichten, warmen Lieder muthen bis in's Herz hinein an, es ist der traute, innige, deutsche Klang...." — **„Ueber Land und Meer":** „Durch echt lyrischen Ton, Frische und Duft zeichnen sich die Gedichte Paul Baehr's aus.... Unter den Gedichten, die sich durch ihre Sangmässigkeit vortrefflich gut zu Kompositionen eignen, hat uns besonders ‚Schwedische Sage' und ‚Nur einen Sonnenstrahl' gefallen...." — Geheimrath Dr. **Feodor v. Wehl** in der „Reform": „Im eigentlichen Liede, in echt lyrischem Gesange, zeigt er sich nicht blos sinnig und voll Anmuth und Reiz, sondern meist sogar von einer Reinheit und Tiefe des Ausdrucks, einer gesunden Fülle der Empfindung und einem Zauber der Rhythmen, denen nicht zu widerstehen ist...." — **Aehnlich glänzende Besprechungen brachten noch:** „Deutsches Litteraturblatt", „Blätter für litterarische Unterhaltung", „Gegenwart", Litterarischer Merkur", „Tägliche Rundschau", „Post", „Vossische Zeitung", „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", „Berliner Tageblatt", „Frankfurter Journal" (Didaskalia), „Vom Fels zum Meer", „Deutsche Romanzeitung", „Universum", „Deutsches Dichterheim", „Die Gartenlaube" u. s. w.

Bestellungen führt aus

C. A. Kaufmann's Sortiments-Buchhandlung

(Rudolf Heinze)

Breitestraße 20. Dresden. Breitestraße 20.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: Paul Heinze, Redacteur: Rudolf Goette.
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 18. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis. 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Nun Kampf.

Du sprichst von Frieden
In Wald und Flur,
Ach, Liebste, öffne
Die Augen nur.

Siehst du die Federn
Vor dir im Staub?
Ein Täublein wurde
Des Geyers Raub.

Siehst du das Bäumchen?
Es ist verdorrt,
Darüber wuchsen
Die Stärkern fort.

Hier giebt es Kampf nur;
Das Starke siegt,
Bis einem Stärkern
Es unterliegt.

Zuletzt behauptet
Als stärkster Held
Der Tod von Allen
Allein das Feld.

Vergeblich suchtest
Du Frieden hier,
Trügst du ihn, Liebste,
Nicht tief in dir.

Julius Sturm.

Digitized by Google

Die Dichter der Befreiungskriege.

Aus der Einleitung zur „Geschichte der deutschen Literatur seit Goethe's Tode“, bearbeitet von **Paul Heinze** und **Rudolf Hoette.**

Mit der Form und dem geistigen Gepräge ihr s Schaffens noch völlig im Bannkreis der Klassiker, treten die Dichter der staatlichen Wiedergeburt mit inhaltlich Neuem hervor und scheiden sich durch die scharfe Betonung vaterländischen Geistes und vaterländischer Gesinnung von den Dichtern der klassischen Blüthezeit. Bei dem schweren Drucke, welcher seit der Niederwerfung Preußens auf ganz Deutschland lastete, bei der gewaltsamen Unterdrückung geistigen Lebens durch die Fremdherrschaft, konnte ein Rückschlag deutschen Geistes gegen die eiserne Willkür des Eroberers nicht ausbleiben; wie sich später der Kern des Volkes um die Fahne der Freiheit schaarte, so rief die Entrüstung um den Verlust der geistigen Selbstbestimmung ein Heer von Kämpfern auf die Wahlstatt, die mit unsichtbaren Waffen den Thron des neuen Imperators zu stürzen und ein neues Reich auf höherer sittlicher Grundlage zu errichten trachteten. So verschieden diese Herolde des Befreiungskampfes in den Vorstellungen waren, die sie sich von der Neugestaltung des Vaterlandes gebildet hatten, so nahe führte sie die gemeinsame Empfindung drohender Gefahr zur Abwehr zusammen, so daß die Töne der kriegerischen Harfen sich zu wohllautendem Gleichklang vereinigten. Die vaterländische Dichtung ist nicht ein Kind der künstlerischen Entwicklung eines Volkes, sondern durch die Größe des Augenblicks unmittelbar gezeitigt, daher auch ihre tiefgehende Wirkung, die sich bei einem lebenskräftigen Volk in Thaten umsetzt. Es mußte niederschmetternd erscheinen, daß Deutschland seinen äußern Feinden gerade zu der Zeit wehrlos zu Füßen lag, als nicht nur durch den Aufschwung der schönen Künste eine Fülle geistiger Schätze ausgegossen und Bildung und Geschmack zu einer höheren Stufe gefördert waren, sondern gleichzeitig durch den Königsberger Weltweisen die Philosophie einen sittlichenden Einfluß auf das Culturleben erlangt hatte, der an die Bedeutung dieser Wissenschaft im griechischen Alterthum erinnert. Freilich waren die Errungenschaften der geistigen Umwälzung in Deutschland nicht werthlos für die Heranbildung eines zielbewußten Denkens im Volke gewesen; so nachhaltig, wie die Wirkungen der Kantischen Pflichtenlehre sich indeß erweisen sollten, so langsam vermochten dieselben sich zur Geltung zu bringen. Es bedurfte eines Vermittlers, welcher der starren Pflichtenlehre Kant's packenden Ausdruck gab: in seinen „Reden an die deutsche Nation“ übertrug Johann Gottlieb Fichte (1762 bis 1814) die unmittelbaren Forderungen seiner von Kant ausgegangenen Philosophie auf die Zeitverhältnisse. Der Philosoph des sittlichen Ich bestimmt unter dem Druck der Lage die Aufgabe des Staatsbürgers dahin, durch geistige Vertiefung Kraft zum Widerstande von innen heraus zu finden und durch Erkenntniß des inneren Werthes seines Volksthums die Ueberwältigung durch eine fremde, minder selbstständige Cultur von sich abzuwehren. Schulter an Schulter mit dem Berliner Gelehrten stand als Wecker des Gemeinsinnes, als Rufer im Streit gegen den Tyrannen Ernst Moritz Arndt, der den ersten Band seines „Geistes der Zeit“ bereits im Jahre der Schlachten von Jena und Auerstädt erscheinen ließ. Auch von der Kanzel erklang das Mahnwort der ernsten Zeit; der Prediger Schleiermacher in Berlin entflammte die Herzen seiner Hörer zu feuriger Begeisterung, die Liebe zu Gott und Vaterland schmolz in Einen erhebenden Gedanken zusammen. Gleichen Schritt mit der Heranbildung des Volkes zu männlicher Denkart hielt die Ausbildung des Körpers am Reck, Barren und Sprungbrett. Dem Turnvater Ludwig Jahn fällt das Verdienst zu, hier die Vorurtheile einer verknöcherten Zeit beseitigt und dem Streben nach geistiger Vervollkommnung ein gleiches nach Entwicklung der körperlichen Kräfte und Fähigkeiten an die Seite gesetzt zu haben. Jahn hat auch in seinem 1810 erschienenen Buche „Deutsches Volksthum“ zu weiteren Kreisen der Zeitgenossen gesprochen und ist für den Geist der Wahrhaftigkeit, der von seinen turnerischen Bestrebungen ausging, in nachdrucksvollem und eigenartigem Tone eingetreten.

Nachdem dieserart unter den argwöhnischen Augen des napoleonischen Späherthums eine auserlesene Schaar deutschgesinnter Männer eine Schilderhebung vorbereitet hatte, loderte beim endlichen Ausbruche des Kampfes die langverhaltene Gluth echter Vaterlandsliebe im Volke unwiderstehlich hervor. Sänger standen auf, welche dem, was alle Herzen bewegte, zündenden Ausdruck liehen und die heilige Lohe des Opfermuthes unermüdlich nährten. Die Kampfpoesie der Befreiungskriege wird am besten gekennzeichnet durch das Dreigestirn Körner, Arndt, Schenkendorf; in dem ersteren verkörpert sich gleichsam das jugendliche Heldenthum jener Tage; wie der ritterliche Spielmann der Heldensage greift er selbst zum Schwerte, doch auch sein Lied, das die Herzen der Kampfgefährten höher schlagen läßt, wird zur schneidigen Waffe; in Arndt tritt uns das Bild der reifen Männlichkeit entgegen; der Vielerfahrene hat fremde Lande gesehen und fremde Sitten erkannt, um erst recht den Werth seines gebeugten Vaterlandes zu schätzen und sich demselben in doppelt inniger Liebe zuzuwenden; statt

Digitized by Google

jugendlichen Feuers spricht aus seinen Liedern der Geist kraftvoller Entschlossenheit; Schenkendorf endlich richtet den trunkenen Blick in die nebelverhüllte Zukunft, er ist der Sänger versunkener Kaiserherrlichkeit; doch was ihm vorschwebt, steht nicht auf dem Boden des Wirklichen; es ist der Gottesstaat, das tausendjährige Reich, was er von der Verjüngung des alten Kaiserthums erhofft.

Theodor Körner (1791—1813) war, obgleich oder vielleicht auch weil er in der Blüthe der Jugend den Tod auf dem Felde der Ehre fand, ein Günstling des Schicksals. In glücklichen Verhältnissen aufgewachsen, mit aller Sorgfalt erzogen, durfte er seine Jugend voll ausleben und sich unter reichen geistigen Einwirkungen, die ihm das väterliche Haus bot, weiterentwickeln. Der Knabe hatte Schiller als lieben Freund seines Vaters kennen gelernt und sich heranwachsend mehr und mehr in den Geist seiner Werke vertieft; so darf es nicht Wunder nehmen, daß der Jüngling, als er an sich selbst das Wehen des Dichtergeistes spürte, sich eng an sein großes Vorbild anschmiegte. Diese innige Anlehnung hätte verhängnißvoll für ihn werden können, wenn ihn nicht die Größe der Zeit zu einer höheren Aufgabe empor gehoben hätte. In der That steht er als Dichter des Kampfes völlig selbstständig da; die Klänge, welche den Saiten seiner Harfe entquellen, sind wohl denen der Schiller'schen Muse innerlich verwandt, allein sie sind doch als wirklich erlebt und empfunden des Dichters unbestreitbares Eigenthum; in ihnen klingt eine neue Saite der deutschen Lyrik an; der kampflustige Sinn der Altvordern erwacht zu neuem Leben; in die vornehme Ruhe der thüringischen Musenstadt tönt herausfordernd und keck das Geschmetter der Lützow'schen Hörner, das kriegerische Schwertgeklirr der ehernen Zeit. So erhebt sich der Dichter bis zu althellenischer Todesfreudigkeit, die in dem Sonett, das er, bei Kitzen verwundet, in sicherer Erwartung seines Todes niederschrieb, ergreifenden Ausdruck fand:

Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! Dir hab ich mich ergeben.

Viel goldne Bilder seh' ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh ich's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Wenn man erwägt, in wie jugendlichem Alter der Dichter aus dem Leben schied, so ist bei seinen zahlreichen übrigen Schöpfungen immerhin die außerordentliche Gewandtheit in der Behandlung der Sprache zu bewundern, welche besonders auch seine Balladen auszeichnet. In seinen Dramen tritt dagegen an Stelle des feurigen Schwunges Schillers, seines Vorbildes, in der Regel ein hohler Wortschwall, und nur selten empfindet man den Herzschlag warmen Lebens in seinen ernsten Bühnengestalten. Der Dichter wird durch eine hervorstechende Neigung zum Außerordentlichen, ja zum Ueberschwange gekennzeichnet. Die Frauen in seinen Dramen sind durch die Größe ihrer Gesinnung nahezu übermenschliche Wesen, ohne daß es dem Dichter gelingt, uns den rechten Glauben an sie beizubringen. In „Zriny" nimmt der Dichter einen beachtenswerthen Anlauf zum Drama großen Stils; er findet hier einen geeigneten Vorwurf für sein dichterisches Empfinden, aber seine Kraft reicht nicht aus, um die Theilnahme durch alle fünf Acte gespannt zu erhalten. Durch „Hedwig", „Toni" und „Rosamunde" geht das gleiche Bestreben, Bedeutendes und Eigenartiges zu bieten; der Dichter bleibt aber in den Grenzen des Abenteuerlichen befangen; er gelangt nicht zu künstlerischer Bewältigung seines Stoffes. Gefällig und mit geringen Mitteln geschickt aufgebaut sind Körners Lustspiele, bei welchen ihm Kotzebue als Muster gedient hat; von ihnen üben „Der Nachtwächter", „Der Vetter aus Bremen" und einige andere noch heute ihre Wirkung auf anspruchslose Kunstfreunde aus.

Ernst Moritz Arndt (1769 — 1860) wurde erst in verhältnißmäßig gereifterem Alter von der jugendlichen Begeisterung einer großen Zeit ergriffen; um so markiger und gewaltiger erbrausten die Klänge seiner ehernen Harfe; seine Lieder waren dazu ersehen, das Selbstbewußtsein und das Gefühl der eignen Kraft im Volke zu stählen; mit dem Nachdruck seiner Worte, dem biblischen Schwung seiner Sprache, mit der kernigen Deutschheit seines Wesens erschien Arndt als ein Prophet des Zeitalters, berufen, sein Volk aus Schlafsheit und Ohnmacht zur Freiheit zu führen. Sein berühmtes Lied „Was ist des Deutschen Vaterland?" sollte in einer unglückseligen Zeit das gemeinsame Band der Sprache und Sitte betonen, das Einzige, was dem Deutschen als Erbtheil seiner Väter geblieben; wenn Rudolf von Gottschall' in diesem Gedichte etwas von einer kosmopolitischen Weltanschauung wittert, so ist das nicht recht verständlich, da der Dichter ja gerade jedem Deutschen, wo immer er auch weilen möge, die Wahrung seines Volksthums an's Herz legt. Einen deutschen Einheitsstaat konnte Arndt doch damals nicht gut besingen! Es würde gewiß keinem innigere Freude bereitet haben, durch geschichtliche Umgestaltungen das Lied veralten zu sehen, als seinem eigenen Verfasser.

Digitized by Google

Bei Max von Schenkendorf (1783 bis 1817) zeigen sich die bahnbrechenden Gedanken jenes Geschlechts in ihrer liebenswürdigsten, aber auch unbestimmtesten Gestalt. An seiner vaterländischen Lyrik wird der Mangel bestimmt abgegrenzter Vorstellungen um so mehr fühlbar, als er sich über die unmittelbaren Antriebe seiner Zeit zu erheben trachtet. Diese traumhafte Richtung veranschaulicht sich unter anderm in seinem bekanntesten Gedichte: „Freiheit, die ich meine". Die Götter, denen unser Dichter seine Opfer darbietet, sind nicht auf dieser Erde heimisch. Die Zukunft, die er vor Augen schaut, ist vom Zauber mittelalterlicher Vergangenheit umwoben; er sieht die ritterlichen Gestalten der Karolingerzeit verjüngt aus dem Schlachtendampf der Freiheitskriege hervortauchen; so neigt er sich in der Richtung seines Geschmacks schon den Romantikern zu, während er sich von ihren Einseitigkeiten, von der Verworrenheit ihrer sittlichen Begriffe gänzlich frei zu halten weiß.

(Schluß folgt.)

Der wilde Rosenstrauch.

Wo der Wald von steilen Höhen
Nieder in die Thale steigt,
Wo versteckt in hohen Kräutern
Trauernd eine Quelle schleicht,
Wo der Ast der schlanken Tanne
Schützend über's Moos sich streckt
Und die hohen Waldesblumen
Leicht mit Schatten überdeckt,
Steht verlassen und vergessen,
Nur umspielt vom Abendhauch,
Zwischen dichten Brommbeerhecken
Still ein wilder Rosenstrauch. —
Wie ein Herz, ein tief gequältes,
Heiß durchglüht von trübem Leid,
Fliehet vor der Menschen Schaaren
In die tiefe Einsamkeit,
Ungesehen, unverspottet,
Seine Schmerzen auszuschrein,
Und die kargen Erdenstunden
Seinen Thränen nur zu weihn,
Also steht der Strauch im Walde,
Wie umhüllt von düstrem Flor —
Flehend streben seine Zweige
Müd zum Himmelszelt empor. —
Wenn die abendlichen Schatten
Ueber Thal und Höhen ziehn,
Muß ich, wie von Geisternächten
Wild gejagt, zum Wald entfliehn.
Und beim armen Rosenstrauche
Sink' ich schmerzlich weinend hin,
Weil ich, gleich wie er, verlassen,
Einsam und vergessen bin!

Gustav Baum.

Poetenloos.

Wem des Sanges Gold im Busen ruht,
Uebel ist Fortuna dem gesinnt,
Denn die Göttin weiß, ihr gleißend Gut,
Gegen jenes ist es matt und blind.

Und so wandelt der Poet denn arm,
Von der Sorgen finstrer Schaar bedroht,
Durch der Menschen vielgeschäft'gen Schwarm,
Durch sein Lied getröstet in der Noth.

Alfred Streit.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

(Fortsetzung.)

„Eines Tages sprach mein greiser Vater:
Wieder ist gekommen nun die Herbstzeit,
Da die Händler ziehn nach San Francisco,
Biberfelle, Honig, Büffelhäute
Gegen Blei und Pulver einzutauschen.
Lüstet dich, vom Weltenlauf zu hören,
Dürstet dich nach Menschenangesichtern,
Wohl, so reite mit nach San Francisco;
Fern am stillen Meer am Weltenende
Sollen wohnen auch noch deutsche Farmer,
Die seit wenig Jahren angesiedelt,
Soll ein armes Volk sein, ausgestoßen;
Laß erzählen dir von ihren Leiden,
Laß curiren dort dich von dem Heimweh. —

„So geschah's. — Wir ritten nach Francisco
Durch die schwarzen Hills der Felsgebirge,
Durch Stromengen und auf Büffelpfaden.
Rasch beendet war der Markt und Handel,
Doch mich widert' jählings jenes Treiben:
Abenteurer, Trapper und Chinesen,
Spieler, Rowdies, Jäger, Büffelschläger,
Die beim Wisky Nachtgelage hielten,
Die mit Lärm die hundert Schenken füllten.
Menschenhaß befiel mich, Menschenekel,
Wirklich reif schon war ich für die Wildniß,
Und so trieb's mich, schleunig heimzureiten;
Doch der Schneesturm tobte im Gebirgsland,
Und gezwungen sahn wir uns zum Umweg.
An dem Meer hin — dort am Weltenende,
Wo der Tag erlischt im Erdkalender,
Wo die Seekuh schläft auf Felsenklippen,
Dort im Waldland stand das letzte Blockhaus.
Dort im tiefen Sande schlich der Saumpfad
Unter Pinien, Cedern und Cypressen,
Doch von ferne scholl ein seltsam Klingen,
Und erleuchtet festlich war das Blockhaus —
Als wir näher zu den Pfosten ritten,
Welch ein Schauspiel: Deutsche Kinderstimmen
Sangen heimlich Lieder in der Waldnacht,
Und der Raum war hell von hundert Kerzen,
Kerzen flimmernd hell in Tannenzweigen,
Zweigen eines Baums, der auf dem Tisch stand.

Digitized by Google

Wunderbar, wie eigen ward zu Muth mir:
Heiliger Kindheit Bilder auferwachten,
Süßes Angedenken deutſcher Weihnacht;
Wahrlich, heilige Weihnachtszeit war heute,
Doch auch ſonſt ein Zauber ſchien zu walten;
Wunderbar bekannt mich Alles däuchte:
Stimmen, Augen, Mienen und Geſtalten,
Gleich als wollt' ein Heimattraum mich äffen.
Alſo müßt' es ſein im ewigen Leben,
Wenn es gäb' ein Wiederſehn auf Sternen.

Sagt, wer ſeid Ihr? — rief ich, als ich eintrat,
Denn Euch Alle kannt' ich ſchon auf Erden.
Da aufſchrieen Alle vor dem Fremdling,
Und im Heu die Kinder ſich verkrochen.
Wunderbar doch löſte ſich das Räthſel:
Deutſche Farmer waren's und aus Franken,
Aus dem trauten Flecken jenes Stromthals.
Aennchens älteſte vielgeliebte Schweſter
War gefolgt dem Werber über's Weltmeer
Schon vor Jahren, und ſie fanden Segen.
Roſenknospen wiegte längſt die Hausfrau,
Liebliche Geſichter auf dem Schooße. —
Goldne Ernten reiften reich dem Farmer,
Zahlreich mehrten ſich die braunen Heerden,
Und der Güter Fülle wuchs alltäglich.

Vieles nun erfuhr ich aus der Heimat,
Wo ſeit langen Jahren ich verſchollen.
Aennchens Vater, einſt der reiche Nabob,
Fabrikant und Lebemann und Schöpfer
Mancher weitverzweigten Unternehmung —
Längſt zerſchmettert ſah er ſeine Werke,
Schwinden ſeine Schätze jäh im Bankbruch;
Nimmer half die Flucht dem Gottgeſchlagnen,
Noch die Flucht vom Leben half vor Schande;
Längſt begraben war er in der Fremde.
Doch mein Aennchen, ſeine Lieblingstochter,
Lebte noch verborgen fern im Walddorf;
Beim Großmütterchen in ſtiller Mühle
Unterkommen hatte ſie gefunden.
Dort noch heute ſoll die Aermſte leben
Unvermählt ein ſorgenvolles Daſein,
Und die Schweſter zeigte mir ihr Bildniß,
Das am Balken hing mit grünem Mooskranz.
Aus den Augen ſah mich an die Jugend,
Erſter Jugendliebe ſüß Geheimniß,
Doch unſagbar, wehmuthvoll bekümmert
Sahn mich an die tiefen Mädchenaugen. —

Damals war es, daß mir Thränen kamen,
Thränen jähen Heimwehs, tiefer Trauer,
Unermeßner Reue heiße Thränen;
Und ich blieb wohl manchen Tag im Blockhaus,

Digitized by Google

Und die Kinder ſaßen auf dem Schooß mir;
Unermüdlich ließ ich mir erzählen,
Und jedweder Blick aus Kinderaugen
Traf mich ſtrafend wie geheime Mahnung,
Bis auf einmal mein Entſchluß gefaßt war,
Da erſt war die Pein von mir genommen.
Als ich dann zurückritt durch die Wälder,
Sangen mir die Stürme Jugendlieder,
Frühlingslieder klangen in den Wipfeln,
Heimatlieder rauſchten aus den Strömen,
Zukunftslieder aus den goldnen Wolken;
Als ich kam nach Wochen nach Nebraska,
Kam mit mir der Lenz im vollen Prangen."

Letzte Mahnungen.

Im Parlour manche Stunde verfloß, als Erwin ſprach,
Die ſinkende Abendſonne ſchien glühend in's Gemach;
Die Hörer ſchweigend lauſchten, das Herz bewundrungsvoll;
Manch rühmend Wort im Kreiſe der Damen überſchwänglich ſcholl.

Anmuthige Zofen brachten in Schalen Chinas Thee;
Nie fehlt's an Dienerinnen auch ſolcher Odyſſee.
Statt Kräutlein Moly ſchützte vor böſer Lüfte Hauch
Ein andres Kraut, und bläulich ſtieg duftend der Havannah Rauch. —

„So kam ich denn nach Wochen, ſchon war der Frühling nah,
Zurück zum greiſen Vater, zum Stamm der Dakotha.
Getreulich ward berichtet all was mein Herz gepreßt,
Was ich erlebt am Weltend beim wunderſamſten Weihnachtsfeſt.

„Wohl hätt' ich's denken können — ſprach Vater abgewandt,
Daß tief in deine Seele dort fiel ein Feuerbrand.
Nun, wie Gott will, geſcheh' es — und willſt du wirklich gehn,
Ich darf dich hier nicht halten, noch eigenſinnig widerſtehn. —

„Doch wiſſe, wenn du einſtmals verfolgt, enttäuſcht, empört,
Mit Gott und Welt zerfallen kampfmüde, gramzerſtört,
Dann bleibt im fernſten Weſten im grünen Waldaſyl
Gaſtliche Zuflucht offen, wie mir als letztes Lebensziel. —

„Noch Andres ſprach er weiter: So's deine Zukunft fügt,
Daß du ein Ziel errungen, das deinem Werth genügt,
Dann ſuch auch deiner Mutter erlauchte Eltern auf,
Ich denk', es mag noch grünen der Grafenſtamm im Zeitenlauf.

„Doch ſuch nicht zu erneuen begrabene Reu' und Schuld,
Rüſt dich mit edlem Stolze, vor Allem mit Geduld.
Bekränze, ſo du findeſt, Lenorens theure Gruft.
Ich denk' an ſie alltäglich, bis mich der Herr von dannen ruft.

Digitized by Google

„Dann wiſſ' auch: alle Schätze, die meilenweit verſchlammt
Hier ruhn im Sand der Ströme, verflucht und gottverdammt,
Wenn ſie dir dienen können zu großer Segensthat,
Dann magſt du Ernten heimſen, erwachſen aus begrabner Saat.

„Dann will ich ſelber öffnen Pandoras goldnes Horn
Und die Dämonen wecken, gebannt an ſolchen Born;
Doch dies bleib' ein Geheimniß — und leiſer ward ſein Laut,
Beſiegelt ſei mit Schweigen viel, was er ſonſt mir anvertraut.

„Und ſchließlich ſprach der Greiſe wieder ein andermal:
In England magſt du landen, du haſt die freie Wahl,
Dort leben mir alte Freunde aus ſtürmiſcher großer Zeit
Noch heut als heimatloſe Flüchtlinge und in Traurigkeit.

„Einſt flammten wir in Hoffnung auf Deutſchlands Ruhm und Macht,
Wie mich, ſchlug ſie Verbannung, das Elend und die Acht.
Nun grüß' die Leidgenoſſen an Englands Freiheitsherd,
Magſt ihnen Alles ſchildern, was Schickſalsgunſt mir hier beſcheert.

„Sie mögen Alle kommen — ich rufe ſie Alle her,
Ein ſorgenloſes Alter blüht ihnen über'm Meer.
Ein neues Deutſchland gründen wir hier im wilden Wald,
Das alte iſt verloren, verlottert längſt und greiſenalt.

„O Deutſchland, heilige Sehnſucht, o Deutſchland, Herzensgram,
Wenn dir noch einmal flammte ein Morgen wonneſam,
Wenn du noch einmal höbeſt auf dein verhärmtes Haupt,
Zur lichten Höhe ſtiegeſt, gegürtet eichenkranzumlaubt!

„Wenn wieder du erſtanden in alter Majeſtät,
O, all Ihr Himmelsſchaaren — wer weiß es, was ich thät'.
Doch das ſind Nebelbilder, Phantome, Märchentraum,
Ein Narrenwahn der Greiſe, begreiflich ſpäten Enkeln kaum.

„Zwar Einer lebt in Deutſchland, ein kühner Adlergeiſt,
Ein Held in Mannesjahren, furchtlos und reckenbreiſt.
In Göttingen vor Zeiten wir uns in's Auge ſahn,
Ihm war die Größe Deutſchlands damals kein leerer Traumeswahn.

„Auf ſeinem Munde wohnen der Donner und der Blitz,
Gefürchtet war ſein Schläger, doch mehr ſein Mutterwitz;
Zwar in der Schaar der Junker verſprüht' er ſeine Kraft,
Und läppiſch mocht' ihm dünken das Ideal der Burſchenſchaft.

„Das rief uns damals feindlich wohl oft auf die Menſur,
Hier dieſe Primennarbe iſt ſeiner Klinge Spur. —
Kommt je ſein Stern zum Steigen — Heil ſeinem eignen Reich!
Ich hoff', er wird erwachſen zum wahren Hecht im Karpfenteich!

„Es heißt, es klingt ſein Name bereits im Parlament,
Doch er auch wird's erfahren, kommt er zum Regiment:
Nur mit Gewalt erreichbar mit Eiſen iſt's und Blut,
Daß er die weiten Stämme je brächte unter einen Hut. —

Digitized by Google

„Lebwohl — wir scheiden nimmer. Ich sag' auf Wiedersehn
Hier oder im Sommerlande nach allen Lebenswehn —"
Und drauf noch manche Meilen mitritten die Dakothas
Auf ihren Steppenrossen durch Waldgrün und Prärieengras.

„So fuhr ich über's Weltmeer, wie anders doch diesmal
Geschwellt die freie Seele entgegen dem Morgenstrahl,
Der Jugend Sturmeswogen lagen in tiefer Ruh,
Wie neugeboren athmend, so schwamm ich fernen Küsten zu.

„Als käm ich aus eines Jenseit trostloser Schattenwelt,
Als könnt' nichts mehr mißlingen dem Muth auf sich gestellt,
Als seien die Wanderjahre der Sommerzeit vollbracht,
Als trieb's nun unaufhaltsam zu neuer Lebensgipfel Pracht.

„Und selbst wenn Alles Trugbild und Tand und Schaum und Schein,
Steht mir die Rückkehr offen allzeit zum Friedenshain,
Zur zweiten Blumenheimat in grünenden Prärien,
Wo alle Stürme singen urewige Freiheitsmelodien.

„Ich hoff' — Gott wird mir helfen. Mein Herz ward stark genug,
Daß neu die Flügel wachsen zu jedem kühnsten Flug.
So grüß ich froh des alten Europa Heimatland,
Mein grünes Deutschland morgen, doch heut zuvor Britanniens Strand!" —

Neue Pläne.

Er schwieg, und langes Schweigen lag im Kreis,
Myladys Stirn und Sternenaugen glühten
Bewundrungsvoll. Ein Herzenskundiger weiß,
Woran er ist, wo solche Flammen sprühten.
Ihr Blick hing an ihm, bald nachdenklich heiß
Wie an der Zukunft Sternbild, bald im Brüten
Des Zweifels auch, als wenn er doch nicht Alles
Gesagt und viel verschwiegen jeden Falles. —

Dann sprach sie wahrhaft herzlich — tief gerührt,
Wie Desdemonens ihre Worte klangen:
„Nehmt meine Hand — Euch hat ein Gott geführt,
Doch nur ein solcher, wie ihn Dichter sangen,
Ein holder Schutzgeist, der den Helden spürt" —
In tiefem Purpur flammten ihre Wangen,
„Nehmt meine Hand — ich kann nur eines sagen,
Bleibt hier bei uns in Euren Mannestagen.

„Welch reiches Leben könnt' Euch bei uns blühn,
Ich stell' Euch Victor Hugo vor, dem hehren
Freiheitsapostel. — Nur wer heldenkühn
Sein eignes Leben einsetzt, weiß zu ehren
Auch andre Kraft. Gern will ich mich bemühn
Bei Hofe selbst, wenn wir nach Schottland kehren.

Digitized by Google

Vielleicht gelingt's, die Königin zu ſprechen
In Balmoral, ſie kennt ja meine Schwächen.

„Indeß Ihr wollt? — verſteh' ich Euern Sinn —
Ihr wünſcht zunächſt in London zu verweilen.
Vortrefflich, Freund, auch das bringt Euch Gewinn,
Gern geb ich Briefe und Empfehlungszeilen.
Noch beſſer wär's, ich folg' Euch ſelbſt dorthin,
Wie bald gemacht ſind dieſe kurzen Meilen.
Mein Haus iſt leer am Regentpark — ich bitte,
Seid dort mein Gaſt nach alter Britenſitte.

„Ich mache Euch bekannt mit Palmerſton,
Auch Tennyſon und Carlyle könnt' ich nennen,
Halb ſeid Ihr Harald, halb ein Robinſon —"
Und abermals die feuchten Augen brennen,
„Jedweden Weg, und wär's zum Helicon,
Ich bahn' ihn Euch. Die Welt, ſie iſt ein Rennen
Nach Ruhm und Glanz. Mißachtet bleibt die Blöße,
Ich aber bahn' Euch jeden Weg zur Größe!" —

* * *

Und noch am ſelben Abend ſprach ſie klar
Zu jenem Kreis ſteifleinener Gevattern
Von Lords und Ladys — einer bunten Schaar,
Weltklug, um Ruhm und Würden zu ergattern;
Vergebt ein ſchnödes Wort — doch offenbar
Gleichwie ein Schuß, daß auf die Enten flattern,
Wirkt jetzt ihr Wort auf Baſen und auf Vettern,
Ein Wort zum Staunen wie zum Niederſchmettern:

„Sagt was Ihr wollt und bietet mir die Stirn,
Viel Männer ſah ich in der Jahre Schäumen,
Das iſt ein Mann, mein Phönix, mein Geſtirn,
Wie ich es längſt erſehnt in meinen Träumen.
Ich weiß, Ihr nennt längſt thöricht mein Gehirn,
Doch diesmal will ich nicht mein Glück verſäumen.
In einem Monat krächzen es die Möven,
Daß er der erſte iſt von Londons Löwen! —

Weil damals Garibaldi mich belog,
Brach man den Stab und rümpfte edle Naſen,
Ein Irrthum war es, der vorüberzog;
Doch meine Richterinnen ſind nicht Baſen,
Noch Andre, deren Hoffnung ſich betrog,
Die vorſchnell ſie in meinem Herzen laſen.
Nach London hoff' ich jetzt zurückzukehren,
Er wird begleiten mich in allen Ehren."

Und Mitternachts für ſich ſprach ſie erregt:
„O Himmel wär es, daß ſein Herz entſchieden
Für mich, wie meines zärtlich für ihn ſchlägt,
Dann hätte ich gefunden meinen Frieden,

Digitized by Google

Und folgt er mir nach Schottland nur, dann frägt
Er keiner andern Heimat nach hienieden.
Was liegt an Deutschland und vergangnen Zeiten,
Mein Reichthum wird ihm andre Höh'n erstreiten.

„Ich weiß, sie spotten meiner — spottet nur,
Viel lieber bin ich so von Euch bedauert,
Beneidet auch nach menschlicher Natur,
Als heuchlerisch umworben und umlauert.
Noch Jeder, der ein Wolkenglück erfuhr,
Ward von den engen Seelen fromm betrauert.
Gottlob, ich kann mein Leben frei gestalten
Und trotze Euch und jeglichen Gewalten!" —

* * *

Doch Jene sprachen noch im Gartensaal
Und flüsterten „all right — laßt sie gewähren,
Wenn dieser Fremdling wirklich ihre Wahl.
Noch Manches wird sich mit der Zeit erklären,
Hier waltet ein Geheimniß allzumal.
Er spielt scheinbar den Dulder, wirkt auf Zähren,
In Wirklichkeit ein Nabob mit Millionen,
Geerbt bei den Dakothas und Huronen. —

„Ja wohl ein Dulder, doch ein Fortunat,
Der seinen Reichthum birgt mit klugem Schweigen,
Der scheinbar alle Menschen fragt um Rath
Und allen Helfern dankt, die sich ihm neigen.
Ei was — Mylady wandle ihren Pfad,
Es wird sich bald die ganze Wahrheit zeigen.
Und sie ist schlau und hat ihn wohl verstanden,
Des Reichthums Rückhalt gilt in allen Landen.

London.

Menschheit, göttlich Geschlecht in deinem Wirken,
Welch ein Tempel feiert die Promethiden.
Räthselhaft wohl ragen noch Memnonssäulen,
Pyramiden noch heut. Gigantisch kündet
Ninives Trümmerpracht mit geflügelten Löwen,
Welche Kraft schon vor Jahrtausenden wirkte;
Aber noch heute dampfen moderne Babel,
Dampfen, umschleiert von Kohlenwolken, weithin:
London, brausendes Meer — Stadtungeheuer, auf Meilen
Unabsehbar im Qualme verschwimmt dein brauner Gesichtskreis,
Unabsehbar Paläste und Docks und die wimmelnden Brücken,
Wälder von ragenden Masten rings, gluthspeiende Drachen.
Weit von Hampsteads Park zu Kenningtons schimmernden Gärten
Und von Hammersmith Road bis Mile Ends fernen Fabriken,
Wahrlich ein ganzes Königreich von Städten besiedelt.
Unabsehbar im Rund schwarzqualmend verdämmert das Chaos

Digitized by Google

London, ruhmvoll Asyl der Menschenfreiheit auf Erden,
Leuchtender Hort in der Nacht lang warst du den Völkern Europas,
Herrscherin brüllender See, so weit hinbranden Oceane,
Branden um Palmen im Süd und um Eiskolosse des Nordpols,
Ueberall weht dein siegendes Kreuz, und die Schätze der Erde
Tausendarmige Macht Altenglands rafft sie zusammen!

* * *

London, qualmende Welt in Nebelwogen,
Pandämonium du von Reichthumsströmen,
Weltmacht thürmend in wimmelnden Weltenhandel,
Tanzend um's goldene Kalb, von Tauben umflogen,
Tauben der Venus, zugleich von hungrigen Geiern
Beutespähender Taschendiebe —
Pandämonium du von Himmel und Hölle,
Freiheit athmend die Hochkirch geistgenebelt,
Freiheit athmend Corinth zugleich — im Gaslicht
Schwingen den Thyrsus Nachts Hetärenlegionen.
London, sinnverwirrendes, herzbethörend
Ehrfurcht heischendes Babel von Europa,
Wohin wend' ich den zagenden Schritt, zu des schweigenden Westends
Schimmernden Squares und grünenden Parks und stolzen Palästen?
Oder nach Oxfords wimmelnder Street, zur brausenden Cheapside?
Tosend und rollend dem Ocean gleich hindonnert der Wagen
Unermeßliche Fluth zahlloser Gespanne und Massen
Rollender Züge in schwindelnder Höh' und in dröhnenden Tiefen
Schnaubender Schaaren von Dampfern und segelblähender Jollen,
Himmelan brauset der Lärm, verschlingend des Einzelnen Nothschrei.
Schmerz und Freude verhallt, bis im brauenden Nebel dereinstmals
Auch dies Babel versinkt und die Stätte, wo es gestanden! —

Tritt ein in dieser Halle stolzen Bau
Im Windsorstyl mit Thürmen und mit Zinnen
Am Regentpark — welch vornehm stille Schau:
Pracht, Ueberfluß von außen und von innen.
Hier wohnt Miß Emerald, die schöne Frau,
Stolz, unabhängig, wie nur Königinnen.
Cypressen, Cedernwipfel wehn im Garten,
Und Märchenblumen rings von seltnen Arten.

Acht Marmorsäulen tragen das Portal,
Mit Tigerfellen prangen Marmorstiegen.
Den Nebel Londons bannt der Lampenstrahl,
Und zwanzig Diener auf und nieder fliegen.
Mit Indiens Teppichen prunkt Saal um Saal,
Im goldnen Reif sich Papageien wiegen.
Um Welschlands Meisterwerke in den Nischen
Granaten sich mit Lorbeerbäumen mischen.

Was Piccadilly, Holborn, Oxfordstreet
In Magazinen ausstellt, um zu locken,

Digitized by Google

Was alle Zonen aus dem Weltgebiet
Von England thürmen in den London Docken,
Hier findest du's. Wem solches home sweet
Beschieden ist, der darf fürwahr frohlocken.
Nicht Indiens Radschas, Mandschuhs und Brahminen
Ist heimischer ihr Märchenland erschienen. —

„Willkommen denn, mein Theurer, hier als Gast —
Macht's Euch bequem in meinem stillen Hause;
Nach langer Irrfahrt winkt Euch sanfte Rast·
Auch mitten in der Weltstadt Lärmgebrause.
Ich denk', heut Nachmittag noch, wenn's Euch paßt,
Seh' ich die Würdigsten in meiner Klause:
Lord Palmerston geruhte zuzusagen,
Freund Carlyle braucht' ich lang nicht erst zu fragen.

„Auch Darwin, unser großer Philosoph,
Und Tennyson, sie werden heut nicht zaudern.
Das ist im Winter so mein kleiner Hof,
Sie lieben hier zu streiten auch im Plaudern
Oft akademisch bis zum Apostroph,
Für andre Ladys manchmal wohl zum Schaudern.
Euch wird man gern mit offnem Arm empfangen
Und staunend hören, wie es Euch ergangen.

„O wir sind stolz auf Jeden, der die Welt
Durchkämpft und Völker sah der fernsten Zonen.
Auch England ehrt den Dulder wie den Held,
Nicht minder als Phäaken und Mormonen.
Nun, wenn's Euch nicht am Themsestrand gefällt,
Vielleicht noch mehr sich Schottlands Reize lohnen.
Mein Schloß am Clyde, mein Pachtgut bei den Iren
Und manches andre wird Euch interessiren.

Im nächsten Jahr vielleicht nach Ispahan,
Calcutta auch, doch davon läßt sich reden.
Bombay und Madras sind uns unterthan,
Obwohl die Sipoys heimlich uns befehden.
Ein andermal besprechen wir den Plan;
Ihr liebt gewiß auch Sanscrit wie die Veden —
Die ganze Welt mit allen Herrlichkeiten,
Ich möchte sie vor Euren Augen breiten.

„Kommt pünktlich denn, bevor die Stunde schwand.
Die Freunde, die Ihr sucht an diesen Stätten,
Ich mein', Ihr trefft alltäglich sie am Strand,
Doch sucht bei guter Zeit Euch noch zu retten.
Ich weiß, Ihr liebt schon heut Altengelland,
Vielleicht noch inniger wird Euch Albion ketten.
Auf Wiedersehn — vergesset nicht die Stunde!" —
Sie sprach's und grüßte mit beredtem Munde.

Digitized by Google

Shabby Genteel.

Das war am Nebelmorgen heut in diesem Lied vom Glücke,
Doch nun ein andres Farbenbild am Strand der Londonbrücke,
Wo Giebel breit und Kuppeln hoch, der Tower mit schwarzen Ziegeln,
Das hochgethürmte Parliament im gelben Strom sich spiegeln.
Das wogt und treibt und lärmt und johlt, bei Tag brennt man Laternen,
Am Brückenquai von Waterloo, in rauchigen Tavernen;
Wie Porterdunst und Theergeruch, Arom von faulen Fischen
Will sich's mit Käs und Kohlendampf zu seltnem Dufte mischen.
Auf langen Eichentischen rings die Brandypinten blinken,
Und hundert Flaschen noch vom Bar mit goldnen Tropfen winken.
Dort leuchten Angesichter rings, buschhaarige, vernarbte,
Manch Einer, der schon monbenlang am Hungertuche darbte.
Breitschultrige Gestalten auch, die Augen glühn wie Kohlen,
Das sind des Festland Flüchtlinge aus Deutschland und aus Polen.
Nicht Allen glückt's, wie Kinkel, Marx, Bakunin oder Herzen,
Als Gentlemen der Rebellion die Heimat zu verschmerzen.
Wohl Namen tönen hochgemuth, von bestem Klang und Fluge,
Wie Struve, Bucher, Freiligrath, vor allen Arnold Ruge;
Doch andre giebt's des Elends Bild, fragwürdige Nachtgesellen,
Den Filzhut in die Stirn gestülpt — die rothen Augen quellen.
Längst hungerten sie wochenlang und duldeten und froren,
Doch träumend von Barricaden noch und träumend von Tricoloren.
Anklammernd sich an jedes Wrack, das ihnen Heil versprochen.
Wer kennt die hohlen Wangen nicht, trotzdem die Fäuste pochen —
Schäbig gentil im schwarzen Frack, doch duftend nach Absynthe,
So lauschen sie und lauern stumm und schlürfen ihre Pinte.
Urplötzlich dann ein Rundgesang und Lärm und Jubeltosen,
Wohl staunten still im Nebenraum die lauschenden Matrosen.

Und Einer sprach mit Löwenzorn mit feuerfarbnem Barte,
Die Stimme heiser pfauchend klang durch eine Hasenscharte.
Kein Cassius und kein Gracchus sonst kann so altrömisch blicken:
„Viel Dank, mein werther Freund, Ihr wollt zum fernsten West uns schicken,
Wohl stieß uns aus das Vaterland, das herzlos uns betrogen,
Doch andre Zeiten sind indeß mit Macht heraufgezogen.
Habt Ihr denn im Schlaraffenland das letzte Jahr verschlafen?
Gedenkt des Londner Protokolls und seiner Paragraphen.
Mit König Christians Tode kam der Berg der Schmach in's Rollen,
Seitdem bei Düppel wonnevoll Kanonendonner schollen.
Seitdem um Schleswig-Holsteins Sieg die Dänenzwerge zittern,
Seitdem brach unser Sommer an mit deutschen Hochgewittern.
Nun flammt ein neu Jahrhundert auf, auch sonsten regt sich's drüben,
Der arme Mann ballt seine Faust, Vergeltung wird er üben;
Der arme Mann erhebt sein Haupt, die weiße Sclavenfrage,
Das Alles kommt in Donnerfluß und schäumt mit Macht zu Tage.
Was sollen fern im Westen wir bei rothen Kannibalen?
Uns leuchtet Deutschlands Morgenroth mit blutigen Morgenstrahlen!"

Und weiter dann begeistert wild die Feuerreden dröhnen.
„Hoch Deutschland!" scholl's am Themsestrand, „Heil allen deutschen Söhnen!
Hoch Volkram auch, der Märchenprinz, der zahlt aus vollen Taschen,
Bringt Hock und grüne Römer her, bringt gleich behelmte Flaschen! —

Digitized by Google

Den Tag von Düppel feiern wir, die Sieger von Missunde,
Den Tag von Alsens Uebergang, das war glorreiche Kunde.
Bringt Fahnen von Allbeutschland her, vor allen schwarz-roth-golden,
Schwarz-weiße bringt, schwarz-gelbe auch in reichen Flaggenbolden!
Hei, wie erlösend klang es uns, als Deutschlands Schlünde krachten,
Zwar übel scholl das Echo hier von allen Düppelschlachten.
Man gönnt den deutschen Träumern nichts, man hält es mit den Dänen,
Und wüthend knirscht der Leopard Altenglands mit den Zähnen.
Hoch Preußen und hoch Oesterreich, gleichviel wer hascht die Beute!" —
Und klirrend klingt der Siegesruf im gläsernen Geläute. —

So brauset laut das Festbankett zu London an der Themsen,
Nicht ungehört; im Ohr des Mob summt's wie ein Schwarm von Bremsen,
Matrosen, Küfer, Cockney's all, die Brut der Winkelgassen,
Sie schaaren sich, sie ballen sich, sie rücken an in Massen.
Der Auswurf selbst von Haymarket, Lustdirnen, Taschendiebe,
Sie brechen in's Gewölbe ein in drängendem Geschiebe.
Bald hallt Tumult und Drohgeheul schallt durch der Wölbung Schatten:
Cheer Dänemark! Deutschland hip hip und nieder die Landratten!
Von Worten kommt's zu Thaten bald, noch flattern hoch die Fahnen
Von Preußen und von Oesterreich, die Ehre der Germanen.
Da hat schon freche Bubenfaust sie in den Staub gerissen,
Tumult erschallt und Mordhalloh in Rauch und Finsternissen.
Schon fliegen Gläser hageldicht, schon zucken Schemelbeine,
Jetzt blitzen auch die Messer rings hell im Laternenscheine.

Doch jetzt aus ehrner Mannesbrust scholl Erwin Volkrams Stimme,
Er sprang empor, und donnernd rief er mit erhabnem Grimme:
„Gebt Frieden, Freunde, folget mir — Auf Ehre und auf Leben,
Für diesen Schimpf Genugthuung wird uns Britannien geben.
Noch sind wir nicht verlassen hier. Folgt mir — ich will Euch führen
Zum Mächtigsten des Königreichs!" — Er schritt durch offne Thüren.
Wohl wich Janhagel rasch zurück, zuerst auf Schrittesweite,
Dann gab er johlend mit Tumult den Freunden das Geleite,
Und brüllend folgt der bunte Schwarm mit Schimpfen, Schreien, Pfeifen;
Unthätig hin am Themsestrand ein paar Constabler streifen.
So zieht der deutsche Männertrupp, von Glorienlicht umflossen,
In Procession und dicht geschaart, in Haltung stramm entschlossen,
Vom Themsestrand zur Pallmallstreet, durch Piccadillys Wogen,
Durch Regentstreet zum Portlandplace und dann zum Park sie bogen,
Bis wo Myladys Prachtpalast sie grüßt mit offner Pforte,
Dort hielten die Verfolger erst, und scheu wich die Cohorte.

(Fortsetzung folgt.)

Mondnacht.

Nacht war's geworden. Um die Eisengitter
Der ragenden Terrasse nickten leis
Dichtlaubige Platanenwipfel, die
Des Windes kosend leichtes Spiel bewegte.

Digitized by Google

Mit mildem Glanze stieg der Mond empor
Hoch über des Gebirges mächt'gen Rücken,
Das finster dalag, eine Riesensphinx,
Die mächt'gen Pranken in die Fluth gekrallt.
Und sieh, nun ward des Seees dunkler Spiegel
Vom Silberstrahl getroffen, leise zog
Der auf der Fläche hin und breit und breiter
Erwuchs aus schlankem Stamm wie eine Krone
Des Lichtes hehre Fülle, bis zuletzt
Der Pinie herrlich Bild, vom Mond gezeichnet,
Still wie im Traum auf den Gewässern schwebte.

Stumm saß ich da. Doch mir im Herzen klang
Ein Jubelhymnus, wortlos und erhaben,
Ein Dankgebet an dich, du heil'ge Mutter
Der Wesen und der Welten, dich, Natur!

Zwar blickst du streng und deine herbe Schönheit
Erträgt der Schwächling nicht. Nicht sieht in dir
Die Mutter er, nein, die Vernichterin,
Die einst die kleinen Freuden seines Daseins
Ihm wie ein kindisch Spielzeug nimmt und ihn
Zu unwillkommner Ruhe schickt. — O Thorheit!
Sieh hin auf diese glanzumfloss'ne Welt,
Auf dieser Ordnung schönes Ebenmaß,
Auf diese Lebensfülle, drin der Odem
Der Gottheit waltet. Dessen bist ein Theil
Du selber auch. In wechselnder Gestaltung
Erscheint dein Geist in diesem Spiel der Dinge
Und, was unsterblich du im Innern fühlst,
Das bleibt unsterblich, ob die Form zerfällt.
Dein Geist, er ist ein Theil vom Geist der Welt,
So rief's in mir. Da war der volle Mond
In sachtem Niedergang hinabgesunken:
Noch küßte meine Stirn ein letzter Strahl.
Ich sah empor, und wo sein Glanz gewaltet,
Brach ein Gewühl von Myriaden Sternen
Mit tausendfält'gem Schimmer durch die Nacht.

Max Schlierbach.

Todtenfest.

Fest der Todten, kehrst du wieder,
Sorgenschwer und trüb und bang?
Ach, dir tönen Trauerlieder,
Klagechor und Grabgesang! —
Kein „Willkommen" wird geboten,
Keine Freude grüßt uns heut.
Fest der Todten, Fest der Todten,
O wie ernst klingt dein Geläut!

Stille rings, demüth'ges Schweigen
Vor des Schicksals ernstem Lauf,
Und nur bange Seufzer steigen
Heut aus wunden Herzen auf.
Schauernd stehen wir und tragen
Mitleidsvoll des Nächsten Leid.
Fest der Todten, Tag der Klagen,
— Erntefest der Ewigkeit!

Digitized by Google

Doch in deinen Glockentönen
Welche wunderbare Macht!
Die so ernst erst, sie versöhnen
Auch der Schmerzen dunkle Nacht.
Wie sie mild und tröstend rufen,
Löst sich auf der starre Bann.
Betend ringt zu Gottes Stufen
Sich die Seele himmelan!

L. Mewes.

Welke Rosen.

An einem sonnigen Frühlingstag,
Da habt ihr geduftet im Garten, —
Und schimmernder Thau auf den Blüthen lag,
Geschmückt mein Lieb zu erwarten.
Sie brach euch, ihr Rosen, und zierte sich
Die wogende Brust zum blumigen Gruß,
Sie brach euch, ihr Rosen, für mich, für mich,
Und ich raubte euch beim wonnigen Kuß.

Nun ruht ihr schon lang verschlossen im Buch
Auf ihren holdseligen Zügen,
Verschwunden der Schönheit süßer Betrug,
Der Liebe berauschende Lügen.
Reich wart ihr mit funkelnden Perlen geschmückt,
Als einst ihr Frühling und Liebe geschaut;
Doch nun, da die himmlischen Zeiten entrückt,
Seid reich ihr mit schimmernden Thränen bethaut.

Ludwig Hellmaier.

Herbstglück.

Im Waldesgrunde liegt ein Stein,
Den Farrenkräuter traut umsäumen;
Ich weile gerne dort allein,
Um still zu grübeln und zu träumen.

Das Laub, vom Herbste nun geschmückt,
Rollt niederwirbelnd mir zu Füßen,
Es hat mich grünend oft beglückt
Und will mich noch zum Abschied grüßen.

Mir aber schlägt so froh das Herz,
Als wär's von Frühlingslust umgeben;
Es fühlt, schon regt sich allerwärts
Verborgnes, wunderbares Leben:

Ein jedes Blatt, das niederfällt,
Muß einem neuen Triebe weichen;
So ist das Sterben in der Welt
Der ew'gen Dauer treues Zeichen.

Willy Steputat.

Digitized by Google

Frühlingsgedanken im Herbst.

So hab ich dich, du Frühlingskind, gefunden!
Wie bist du schön! Ein lieblich Engelsbild.
Mein Herz wird jung, mein Weh fühl ich geschwunden,
Blickt mich dein Auge freundlich an und mild.

Entgegen schallet mir dein fröhlich Lachen,
Das silberhell dir von den Lippen quillt,
Ich fühl den Frühling neu in mir erwachen,
Weiß ich es doch, daß mir dein Lieben gilt.

Wohin ich seh — in's helle Taggefunkel,
Auf zu der Sterne Diamantenschein,
Und ob ich starre in das nächt'ge Dunkel —
Ich sehe überall dein Bild allein.

Mein Denken wie mein Dichten und mein Träumen
Hast du bezaubert, süße Zauberin,
Ist es mir doch, als ob in lichten Räumen
Du strahlend thronst als hehre Königin.

Als ob ich selbst in Frühlingsjahren stände,
Im jugendlichen holden Sonnenschein, —
Und doch reift schon die Traube am Gelände,
Der Sommer schied, schon brach der Herbst herein.

Das Luftschloß, das dein Zauber mir errichtet —
So wunderherrlich, himmelhoch und hehr —
Fällt Stein um Stein. Die Säulen-Reihn gelichtet,
Die lenzgeschmückten Hallen wieder leer.

So auch mein Herz. — Die Abendsonne säumet
Ringsum die Berge und die grünen Höhn;
Du armes Herz, du hast nun ausgeträumet,
Kurz war der Traum, doch war er traut und schön.

Zu Häupten seh den Schellenthurm ich ragen,
Er schaut hernieder in den Emmerstrom,
Genüber steht — ein Bild aus alten Tagen —
In Lügde dort, der altersmüde Dom.

Euch geht's wie mir, ihr beiden grauen Recken,
Ihr Zeugen einer längst entschwundnen Zeit,
Euch kann kein Frühlingswehen mehr erwecken
Zu neuer Jugend, neuer Herrlichkeit.

Mag sommerlich ein Herbsttag sich gestalten,
Er läßt die Rose nimmermehr erstehn,
Es bleibt des Schicksals unerbittlich Walten:
Ein Kommen ist das Leben und ein Gehn!

Gerhard Meyer.

Digitized by Google

Beim deutschen Weine.

Zum Träumen bleibt uns Zeit genug,
Laßt noch ein Glas uns trinken;
Was soll uns auch der Träume Trug,
Kann uns die Wahrheit winken!
Es rauscht der Wald, die Sterne glühn,
Die Nachtluft küßt die Zecher,
Des Rheinweins goldne Perlen sprühn
In mosiggrünem Becher.

Den hebt empor auf Deutschlands Macht,
Auf deutschen Manns Gelingen,
Den lasset durch die Sommernacht
In hellem Klange klingen.
Der Klang gilt deutscher Männer That
Und deutschen Geistes Regen,
Daraus der Zukunft stolze Saat
Erblüht voll Gottessegen.

Der Klang erklingt wie Glockenklang
Beim Brautkuß am Altare,
Wie Harfenklang beim Siegessang
Nach wilder Schlachtfanfare;
Drum trinken wir mit Liebesgluth
Auf deutscher Frauen Liebe,
Drum trinken wir mit deutschem Muth
Auf deutscher Schwerter Hiebe!

Dann alle Becher hoch zur Hand!
Dem Kaiser gilt's zu Lobe!
Dem Kaiser gilt an Bechers Rand
Die deutsche Nagelprobe!
Wir trinken auf die Heldenzeit,
Die Deutschlands Ruhm geschaffen,
Auf deutsche Treu' und Redlichkeit,
Auf Deutschlands Wehr und Waffen!

Und wenn am Himmel dann im West
Der bleiche Mond verschwindet,
So trinken wir den letzten Rest
Auf Alles, was uns bindet:
Auf Glück und Glanz und Sonnenschein,
Auf Lenz und Lust und Leben,
Vorab — auf Deutschlands Feuerwein,
Auf Deutschlands goldne Reben!

Carl Preser.

Trauer.

(Nach Charles Fournel.)

Der östliche Himmel erglühet,
Der Rasen erglänzt vom Thau,
Die liebliche Rose erblühet,
Der Morgenwind hebt sich lau.

Zum heitern Himmelsgezelte
Die Lerche sich fröhlich schwingt;
Im grünenden Wald und im Felde
Laut jauchzendes Leben erklingt.

Die Biene verläßt ihre Zelle
Und summt durch die blumige Au;
Es strahlt in des Frühlichts Helle
Die Rose, gebadet in Thau. —

Wenn fröhlich dann Alles verlassen
Die Zufluchtsstätten der Nacht,
Dann wollen mich innig erfassen
Gefühle mit drängender Macht.

Dann möchte ich still mich strecken
In's Gras, in den blumigen Haag;
Und wünsche, nichts möge mich wecken,
Als einstens der jüngste Tag.

Carl Master.

Digitized by Google

Entsagung.

Einst in des Lebens Blüthezeit,
Wo Wunsch und Hoffnung fröhlich sprossen,
Da hab von Glück und Seligkeit
Mein reichlich Theil auch ich genossen.

Ich fühlt' der Liebe Wunderkraft,
Die Süße ihrer Wonneschauer
Und kannte nicht des Trübsinns Haft,
Nicht der Entsagung stille Trauer.

O Lenzesglück, o Sonnenschein,
Ihr seid verloren, seid entschwunden,
Und nur der Sehnsucht süße Pein
Entzaubert noch die todten Stunden.

Aus der Erinnrung tiefem Schacht
Empor dann steigt ein lichter Morgen,
Doch bald erlischt des Traumes Macht,
Das Leben drängt mit seinen Sorgen.

Und seine Losung, hart und kalt,
Sie tönt in's Ohr mir: „O entsage,
Nicht lausch dem Lied, das längst verhallt,
Vergiß das Glück der Lenzestage."

Und still gehorch ich; denn zurück
Nicht bringt die Klag', was ich besessen;
Drum Lenz und Jugend, Lieb' und Glück,
Es alles, alles sei vergessen.

Hellmuth Yankow.

Bücherschau.

Pessimistbeet - Blüthen jüngstdeutscher Lyrik. Gesammelt und herausgegeben von **Richard Schmidt-Cabanis.** (Berlin, Friedrich Pfeilstücker.) Eine stellenweise zwar recht derbe, aber wohlberechtigte und in formeller Beziehung meisterlich gelungene Satire auf die lyrischen Leistungen unserer sogenannten Jung-Deutschen, die da im Vollgefühl ihrer achtzehn bis zwanzig Jahre auftreten, um den deutschen Parnaß zu säubern, alle anerkannten Dichter hohnlachend in den Koth stürzen und sich selber mit einer an völligen Größenwahn grenzenden Selbstüberschätzung als die wahren Genies der neuen Zeit feiern. Des Satirikers Geißel trifft alle diese jungen Herrlein, welche zwar schon alle eine herbe Schule des Leids, aber in den seltensten Fällen auch schon das Gymnasium durchgemacht haben, mit erbarmungslosen Geißelhieben. Ganz vortrefflich ist besonders: „Der schmerzhafte Dichter", „Das Lied von der pessimistischen Dichterschule", „Tod dem Geschichtsunterricht", „Der moderne Prometheus"; und wenn in dem Gedichte „Klein Großmündchen" der „Zukunft Federheld" geschildert wird, der da vom Schimpfen lebt und Koth wider Groß und Klein schleudert, so haben wir alle einen ganz bestimmten Namen auf den Lippen für diesen „kleinen Großhals der Literatur". Das

Digitized by Google

Büchlein ist sehr amüsant und Richard Schmidt-Cabanis erweist sich darin wieder als ein humoristischer Verskünstler allerersten Ranges.

Konrad Telmann.

Die Versuchung des Pescara. Novelle von **Conrad Ferdinand Meyer** (Leipzig, H. Hässel). Conrad Ferdinand Meyer ist einer unserer vornehmsten lebenden Poeten. In seinen Werken feiert die Kunst der Darstellung ihre höchsten Triumphe. Objectiver, als er, weiß kein lebender Dichter zu erzählen und zu schildern; er steht vollständig über seinen Gebilden, hat scheinbar gar keinen Antheil an ihnen und stellt sie in ihrer krystallhellen Reinheit, vollkommenen Abrundung und meisterhaften Composition vor uns hin, wie vollendete Kunstwerke, auf's Sauberste ausgefeilt und mit unglaublicher Selbstbeschränkung abgeklärt, gedrungen, gehaltvoll, scharf umrissen, wie Marmorsculpturen, und ebenso hoheitsvoll und fesselnd, als solche. Freilich auch manchmal eben so kalt, wie sie. Es läßt sich nicht leugnen, daß des Guten hin und wieder zuviel geschieht und daß es uns deshalb an Wärme, an hinreißender Gewalt zu mangeln scheint, daß wir den weisen Künstler mehr bewundern, als den unmittelbar packenden und begeisternden Poeten lieben. Es liegt eben etwas Strenges und Herbes, etwas Großes in Meyers Werken, wie es uns sonst nur die Antike bringt. Meyers Schriften sind deshalb auch „Caviar für's Volk"; er bedarf wohl vorbereiteter, künstlerisch geschulter und nicht Unterhaltung, sondern hohes, künstlerisches Genießen fordernder Leser, um in seiner ganzen Bedeutung gewürdigt werden zu können. Wer z. B. in die geschichtlichen Wirren nicht wohl eingeweiht ist, von deren Hintergrunde sich die vorliegende Geschichte abhebt, kann sie weder genießen noch auch im rein vulgären Sinne verstehen. Denn mit Erklärungen, Schilderungen, Beschreibungen hält sich der Dichter nicht auf, er erzählt nur und zwar erzählt er in großen Umrissen, kurz, knapp und scharf. Niemals giebt er Erläuterungen zu dem, was er erzählt, er leitet nicht einmal ein, giebt weder die Zeit noch den Ort seiner Erzählung an, sondern beginnt mitten darin und steuert unmittelbar, unaufhaltsam auf sein Ziel los. So offenbart er seine ganze Kunst. Und klar und treu, mit wenigen Strichen hingezeichnet, heben seine Charaktere sich ab, wandeln, leben, sprechen sie alle vor uns. Da ist nichts zu viel oder zu wenig, denn nur das Wesentliche soll gesagt und gegeben, alles Uebrige andeutend der Phantasie des Lesers überlassen werden. „Die Versuchung des Pescara" bedeutet freilich keinen eigentlichen Fortschritt im Werdegang des Dichters; ein solcher erscheint überhaupt unmöglich. Meyer ist in reifen Mannesjahren als ein vollkommen fertiger Poet aufgetreten, eine Entwickelung gab es bei ihm nicht. So kann man denn nur sagen, daß die neue Erzählung genau auf der gleichen Höhe der früheren steht, und das ist wahrlich des Lobes genug. Allerdings ist durch die Thatsache, daß Pescara, der siegreiche Feldherr Karls V., der durch seine in der Schlacht bei Pavia erhaltene Wunde ein todgeweihter Mann geworden, als solcher der an ihn herantretenden Versuchung, abzufallen und an der Spitze der heiligen Liga Italien zu befreien, nicht wohl erliegen konnte, hier ein etwas dualistischer Zug in die Erzählung gekommen, der uns Pescara's Sieg schmälert. Aber erzählt ist das Alles mit unnachahmlicher Meisterschaft. Schade, daß sich in Meyers abgeschliffener, geradezu klassischer Prosa manchmal affectirt erscheinende Archaismen eingeschlichen haben und daß er an absolut undeutschen Wendungen, wie „du stellst dich größer, als du nicht bist" eigensinnig festhält!

Konrad Telmann.

Von deutscher Art. Gedichte zur Förderung deutscher Gesinnung. Herausgegeben von **Anton Ohorn.** (Leipzig, Renger'sche Buchhandlung, Gebhardt und Willisch). „Von deutscher Art" gruppirt seinen Inhalt in 4 Abtheilungen: Deutsches Wort; — Deutsches Lied; — Deutsches Schwert; — Deutsche Treue. Jede der Abtheilungen ist zu Eingang mit einer Illustration und das Buch selbst mit einer Titelzeichnung geschmückt. — Die Absicht des Herausgebers, aus den besten Liedern der kernhaftesten patriotischen Dichter deutscher Zunge eine Anthologie zusammenzustellen, welche von den Vorzügen, Tugenden und Thaten unseres Volkes redet, ist in diesem auch äußerlich vornehmen und würdigen Gedichtbuche erreicht worden. Im Gegensatze zu den meisten modernen Anthologieen erzählt uns dieses prächtige Buch von dem treuen Sinne unseres Volkes, wie er sich zu allen Zeiten, in Krieg und Frieden bewährt hat, führt uns im Geiste auf die Schlachtfelder von Pavia, Leuthen, Zorndorf, Auerstädt, Leipzig, Düppel, Mars-la-Tour, Sedan u. s. w. Seit dem letzten deutsch-französischen Kriege ist der nationale Gedanke in unserem Vaterlande so lebendig geworden, daß Jeder, namentlich der deutsche Jüngling dieses Werk mit Freuden begrüßen wird. Eine Ausstellung aber können wir nicht unterdrücken: Emil Rittershaus, Ernst Scherenberg und mehrere andere Dichter hätten in dieser Sammlung, in welcher z. B. „Das ganze Herz dem Vaterland" von Emil Rittershaus eine Perle gewesen wäre, nicht fehlen sollen. Alles in Allem mögen diese Dichtungen, die löblicherweise frei sind von jedem rasselnden Chauvinismus, auf das wärmste empfohlen sein.

Paul Baehr.

Digitized by Google

Briefschalter.

M. F. in K—l. Ebensowenig wie auf den Stand oder Rang, können wir bei der Entscheidung über eingegangene Gedichte auf das Alter Rücksicht nehmen; nur der innere Werth darf entscheiden. Deshalb können wir leider Ihren Wunsch nicht erfüllen.

E. H. in H—au. Ihr Gedicht enthält einige ganz hübsche Strophen, aber man merkt zu sehr das Bemühen, eigenartig zu sein.

R. D. in B—n. Es wäre wünschenswerth, daß Sie etwas mit Ihren Einsendungen zurückhielten. Sie kommen ja fast allwöchentlich mit Neuem, obgleich wir noch Verschiedenes von Ihnen liegen haben.

B. W. in L—g „Der Marathon-Bote"; R. O. in E—n „Versschmied"; Dr. A. W. in D—f „Ich weiß nicht, ob zum zweiten Mal" (wir bitten, nicht immer so viel zu unterstreichen). Angenommen!

F. W. in G—n; W. S. in S—g i. E. (der Inhalt würde Viele verletzen); E. L. in D—n („Im Abendschein" bis auf den matten Schluß gut); E. A. D. in A.-F—n (ohne künstlerische Durcharbeitung); H. B. in L—l a. H. (theils geschickt, theils schwierig in Ausdruck und Erfindung); F. O. S. in I—dt (wahren Sie die Stimmung besser); A. S. in N—m (zu alltägliches Motiv); P. P. in H—g (nicht durchsichtig genug); Prof. P. P. in W—n (vielfach nüchterne Wendungen); C. A. in C—e (bilden Sie Ihren Geschmack an guten Mustern); E. S. in B—n (zu harmlose Breite); G. R. in M—n (streben Sie nach größerer Schlichtheit des Stils); C. G. in W r und E. S. in H- e a/S. (zu herkömmlicher Gedankengang); H. K. in B—l; J. G. in K—n a. Rh.; A. T. in R—au; A. B. in G—n (zu wortreich); L. P. in W—g (ohne Versmaß); H. H. in H—g (unglückliche Wahl der Vergleichsmomente); C. O. in B—n (zu wenig apart); F. M. in L—g (sprachliche Härten); H. in M—g (zu bescheidener Inhalt); F. P. in G—e und C. S. in S—g i. E. (zu spät); R. K. in B—au (nicht ohne Stimmung, aber zu breit); A. H. in M—m; C. K. in St. P—g. Dankendabgelehnt!

C. V. in H—e a/S. Wir theilten Ihnen ja bereits mit, daß Ihr Aufsatz angenommen sei.

F. E. in B—n. Es versteht sich doch ganz von selbst, daß, wenn ein einzelnes Gedicht als angenommen bezeichnet wird, das Uebrige als abgelehnt gilt. Ihre neuesten Gedichte sind nicht verwendbar.

R. S. in L—au i. S. Geständnisse, wie Sie in der zweiten Strophe Ihres Gedichtes ablegen, müssen wir unserem Mitarbeiter versagen, wie sehr auch Ihre Bescheidenheit Lob verdient.

F. C. in B—ch. Natürlich bleibt Ihnen in diesem Falle das Recht, anderweitig zu verfügen.

Dr. V. in F—t a. M. Unliebsame früher vorgekommene Verwechselungen veranlassen uns, nur unter den wirklichen Anfangsbuchstaben zu antworten; Ihre Gedichte genügen uns nicht völlig.

O. R. in L—tz. Wir haben nur für literarische Aufsätze und Gedichte Verwendung.

G. L. in S—l. Ein monatlich zweimal erscheinendes Blatt kann naturgemäß Besprechungen nicht so bald bringen als ein Tageblatt. Senden Sie uns Ihr neues Buch gütigst ein.

K. P. in Z—l. Wir halten es für mißlich, wenn in lyrischen Gedichten eine Dame männliche Empfindungen schildern will. Nach unsern Erfahrungen leiden solche Erzeugnisse regelmäßig an innerer Unwahrheit.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 10. November 1888.)

Nicht zu übersehen!

Da wir erst den nächsten beiden Nummern (Nr. 7 und 8) des „Deutschen Dichterheim" *), die am 3. und 17. December zur Versendung gelangen, einen elegant ausgestatteten

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf denselben behufs Insertion literarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autornamen, die je

*) Um den Inhalt dieser Nummer tertlich nicht allzu sehr zu beschränken, haben wir davon abgesehen, bereits dieser Nummer einen Weihnachtsanzeiger beizugeben; wir werden daher die für vorliegende Nummer bestimmten Inserate mit Erlaubniß der Auftraggeber erst in nächster Nummer bringen.

Digitized by Google

auf einer Zeile besonders stehen müssen, nur 30 Pf. berechnen. Bei 2maliger Aufnahme derselben Anzeige gewähren wir 10% Rabatt.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns mindestens 8 Tage vor Ausgabe derjenigen Nummer, in welcher das Inserat Platz finden soll. Inserate, welche in beiden Nummern Aufnahme finden sollen, beliebe man, uns **bis spätestens 26. November** einzusenden.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Julius Sturm, Gustav Baum, Alfred Streit, Max Schlierbach, L. Mewes, Ludwig Hellmaier, Willy Steputat, Gerhard Mayer, Carl Preser, Carl Baster und Hellmuth Pankow. — Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Die Dichter der Befreiungskriege. Aus der Einleitung zur „Geschichte der deutschen Literatur seit Goethe's Tode", bearbeitet von Paul Heinze und Rudolf Goette. — Bücherschau. — Briefschalter. — Nicht zu übersehen!

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

„Bunte Falter"

von

Alma Thiele.

Verlag von H. G. Wallmann, Leipzig. — Brosch. 3 M. Prachtb. 4 M.

Diese dem Dichter Gerok gewidmete und von der Kritik sehr günstig aufgenommene Gedichtsammlung wird als Festgeschenk empfohlen.

Bestellungen führt aus

G. A. Kaufmann's Sortiments-Buchhandlung

(Rudolf Heinze)

Breitestraße 20. Dresden. Breitestraße 20.

Digitized by Google

Preisermässigung

nur für die Abonnenten des „Deutschen Dichterheim".

Stimmen aus dem deutschen Dichterwalde.

Ein Musenalmanach für das deutsche Haus.

Herausgegeben von

Alfred Heinze und **Paul Heinze.**

Originalprachtband mit Goldschnitt und dem Portrait Carmen Sylva's (Königin Elisabeth von Rumänien).

Preis: **nur bis zum 24. December d. J. anstatt 4 Mark nur 3 Mark.**

Welchen Anklang dieses Werk in den weitesten Kreisen gefunden hat, dafür spricht einerseits die Mitarbeiterschaft der namhaftesten Lyriker der Gegenwart, als:

Emanuel Geibel, Felix Dahn, Otto Roquette, Gottfried Kinkel, Klaus Groth, Robert Hamerling, Albert Träger, Carmen Sylva, Karl Gerok, Julius Sturm, Emil Rittershaus, Hermann Lingg, Ed. v. Bauernfeld, Albert Möser, Robert Waldmüller-Duboc etc.,

und beweisen andererseits die äusserst zahlreichen, durchgängig höchst anerkennenden Urtheile der Presse, von denen wir hier nur einige kurze Auszüge im Folgenden mittheilen:

Gegenwart. „Die Herausgeber haben mit Kennerblick eine Sammlung ausgewählt, die, mit einigen Ausnahmen, auch zur Zeit unserer klassischen Poesie **unter Schillers und Goethes Augen Anerkennung würde gefunden haben.** Es finden sich **wahre Meisterstücke** formaler Vollendung in unserem Musenalmanach." **Klaus Groth.**

„Hier findet sich nicht blos vereinzelt, sondern in reicher Fülle poetisches Talent **und es ist den Herausgebern Dank zu wissen, dass sie eine so reiche Sammlung veranstaltet, die unserer heutigen Poesie Ehre macht."** **Ueber Land und Meer.**

Mit nicht geringerer Anerkennung sprechen sich ferner über obiges Werk aus: **Magazin f. d. Literatur d. In- u. Auslandes, Deutsches Familienblatt, Vom Fels zum Meer, Blätter für literar. Unterhaltung, Deutsche Revue, Heimgarten, Ill. Frauen-Zeitung, Deutsche Roman-Zeitung, Europa, Literar. Merkur, Vossische Zeitung, Kölnische Zeitung, Post, Norddeutsche Allgem. Zeitung, Hamburger Nachrichten** etc. etc. etc. —

Gedichte

von

Reinhold Fuchs.

Preis: nur bis zum 24. December d. J. anstatt 3 Mark 60 Pf. nur 3 Mark gebdn. und anstatt 3 Mark nur 2 Mark 40 Pf. broschirt.

Graf A. F. v. Schack, dem das Buch gewidmet ist, schrieb dem Verfasser unter Anderem: „Das ist nicht jener gewöhnliche, ermüdende Singsang von Wein, Liebe und Herzeleid; Ihre Poesieen ruhen auf der Grundlage ernster Gedanken."

Nach dem Feste tritt für beide Bücher der alte Preis wieder ein.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Ein junger, akademisch gebildeter

Schriftsteller

sucht Stellung als Redacteur oder Mitarbeiter einer literarischen Zeitschrift. Gefl. Off. erb. u. D. R. a. d. Exp. d. „D. D."

Daphne.

Kühl war es stets, wo Lorberbäume standen –
Doch jene Reiser, ernst und ohne Blüthe,
Die deine schmalen, fremden Finger wanden,
Sie wuchsen in weltfernen Sonnenlanden
Am ew'gen Borne tiefer Frauengüte.

E. S. C.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**

Druck von Ferdinand Thomas in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 18. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis. 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Spät-Herbst.

Vorbei nun ist es mit den blauen Tagen,
Es senkt der Herbst die graue Schlußgardine;
Vom Garten, der einst Rosenpracht getragen,
Dringt Grabesduft verblühter Balsamine.

Ein letztes Ideal ward mir zerschlagen,
Brief zuckt auf Brief verflammend im Kamine;
Indessen Schauer über'm Parke jagen,
Pfeift hell der Sturm die Abschiedscavatine.

Mir ahnt es trüb: wer um das Glück der Erden
Sein Herzblut gab, den trösten nur hinferne
Noch Arbeitslämpchen und Kamingefunkel.

Denn alle Wonnen, die begehret werden,
Die Welt, der Ruhm, die Frauen und die Sterne,
Sie wärmen nicht, und sind im Grunde dunkel.

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Digitized by Google

Die Dichter der Befreiungskriege.

Aus der Einleitung zur „Geschichte der deutschen Literatur seit Goethe's Tode“, bearbeitet von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

(Schluß.)

Diesen Dreien schließt sich eine gleichgeartete Schaar kampfesfroher Sänger an; doch ihnen gelingt es seltener, für den rechten Gedanken das rechte Wort zu finden; sie gossen ihre Empfindungen gern in eine Form, welche, der Antike entlehnt, der Volksthümlichkeit widerstrebte. Zu ihnen gehört unter Anderen ein hervorragender Mitarbeiter Steins beim Werke der Bauernbefreiung in Preußen, Friedrich August Stägemann (1763—1840). Er wählt mit besonderer Vorliebe die Odenform für seine vaterländischen Gesänge; er feiert vornehmlich Preußen und preußischen Kriegsruhm, die deutsche Frage liegt außerhalb seines Gesichtskreises. In einzelnen seiner Lieder ist es ihm indeß geglückt, den echten Volkston zu treffen; so in dem Gedicht, welches den Auszug Schills verherrlicht, und in seinem Kampfruf bei der Rückkehr Napoleons von Elba.

Ferner zu nennen ist Friedrich Gottlob Wetzel, der geradsinnige Redacteur des „Fränkischen Merkurs“ in Bamberg, der schon zu Zeiten der Unterdrückung seiner deutschen Gesinnung unerschrocken Ausdruck verlieh. Seine Gedichte, welche in dem durch die Pflege des deutschen Gedankens hauptsächlich emporgeblühten Brockhaus'schen Verlag in Altenburg erschienen, zeichnen sich bei anerkennenswerther Formgewandtheit durch wackere vaterländische Gesinnung aus. Sie wurden zum Theil bereits in den vom gleichen Verlage herausgegebenen „Deutschen Blättern“ veröffentlicht, welche überhaupt zu einem Sammelplatz der Geisteskämpfer jener Tage geworden waren. In derselben Zeitschrift findet sich auch zuerst der Name Freimund Reimar; doch nur mit seinem Erstlingswerke, den „Deutschen Gedichten“, gehört der Träger desselben, bekanntlich Friedrich Rückert, dem Kreise der Sänger des Befreiungskampfes an. Gleich scharfen Schwerthieben erklingen seine „Geharnischten Sonette“; hier tritt uns sogleich der fertige und formensichere Dichter in strahlender Rüstung entgegen; den Namen Freimund hat er sich nicht umsonst beigelegt; er sagt mit aller Deutlichkeit, deren er fähig ist, seinen Landsleuten derbe, ungeschminkte Wahrheit; er beschwört den Geist des großen Friedrich, ruft die Helden der Vorzeit aus ihrer Gruft empor, um das lebende Geschlecht an die Thaten der Vorfahren zu gemahnen.

Als letzter, aber nicht als geringster unter den Dichtern der deutschen Schilderhebung sei hier Heinrich von Kleist (1776—1811) aufgeführt. Wenn andere Literarhistoriker denselben nach üblicher Gepflogenheit den Romantikern zugezählt haben, so konnte dieses Herkommen allein hier doch nicht als bestimmend angesehen werden. Die romantische Dichtung kehrt sich dem wirklichen Leben gewaltsam ab; Kleist aber steht mit seinem Schaffen im vollen Lichte neuzeitlichen Lebens. Mehr als irgend ein anderer hat gerade er die Knechtung des Vaterlandes als Schmach empfunden; der Ausbruch des Krieges, den er so heiß ersehnt hatte, um grimmige Kampfweisen laut ertönen zu lassen, sollte ihn nicht mehr unter den Lebenden finden. Trotzdem ragt das, was er unter dem Druck der Verhältnisse an nationaler Dichtung geschaffen, über den Werth der unmittelbar aus den Stürmen des Krieges geborenen Liederdichtung empor. Vielfach war er um seiner eigenen Sicherheit willen gezwungen, seine Empfindungen durch Uebertragung auf fremde Verhältnisse zum Ausdruck zu bringen. So schließt „Das letzte Lied“, das er als Uebersetzung einer griechischen Dichtung aus dem Zeitalter Philipps von Macedonien bezeichnet, mit folgender ergreifenden Strophe:

Und stärker rauscht der Sänger in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,
Er singt die Lust, für's Vaterland zu streiten,
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr;
Und wie er flatternd das Panier der Zeiten
Sich näher pflanzen sieht, von Thor zu Thor,
Schließt er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden
Und legt die Leyer thränend aus den Händen.

Kann das Elend der Zeit rührender dargestellt werden! Am volltönendsten und gewaltigsten klingt Feindeshaß und Freiheitsdrang aus in der „Hermannsschlacht“, dem Hohenliede der Rache. In diesem Schauspiel, das in die Urwälder des alten Germanien führt, erscheinen die Verhältnisse und Stimmungen der Gegenwart scharf umrissen im Spiegel der Vergangenheit. Wilder Haß gegen die Rheinbundfürsten feiert am Schlusse seinen Sieg; über das persönliche Rechtsbewußtsein der unterlegenen Fürsten gelangt als höheres Sittengesetz der deutsche Gedanke in aller Kraft und Rücksichtslosigkeit zum Triumphe. In ihrer riesenhaften Anlage spottet die Dichtung der Fessel strengen Regelzwanges, aber der Verfasser hat sich als einer der Wenigen gezeigt, die es ungestraft wagen durften, ihre künstlerische Willkür an Stelle der eingebürgerten Form zu setzen: das Drama hat spät, aber um so sicherer die Bühne erobert; in Zeiten hochgehender Erregung des Volksgeistes verdoppelt sich seine Wirkung.

Digitized by Google

Wenn wir auch Kleist der Grundrichtung seines Schaffens willen den Dichtern der staatlichen Erneuung beigezählt haben, so ist dem gegenüber doch zu betonen, daß seine reiche Begabung in dieser Richtung keineswegs Genüge findet; trotz seiner kurzen Lebensdauer hat er sich auf verschiedenen Gebieten Denkmale errichtet, die als Muster ihrer Gattung, als Marksteine der literarischen Entwicklung dastehen. In den Trauerspielen „Familie Schroffenstein" und „Penthesilea" zeigt sich wohl der kecke Wurf des Dramatikers; aber es ist ihm nicht gelungen, die Einzelvorgänge zu einem künstlerischen Aufbau zusammenzufügen. Die weitgehendste Beliebtheit hat sich der Dichter durch sein romantisches Schauspiel „Käthchen von Heilbronn" errungen. So außerordentliche Bewunderung dieses Stück erregt hat, so ernste Bedenken werden durch dasselbe wachgerufen. Es ist ein Mißgriff, die Selbstlosigkeit echter, jungfräulicher Liebe in knechtischer Demuth darstellen zu wollen. Die Gestalt, für welche der Dichter unsere Theilnahme erringen will, erregt vielmehr statt dessen eine an Widerwillen grenzende Empfindung. Das Hineinragen des Unbegreiflichen, Uebernatürlichen in die Handlung, die sich im Uebrigen folgerecht aufbaut, gehört zu den Eigenthümlichkeiten der Kleist'schen Muse; man kann deshalb nicht leugnen, daß ein Hauch von Romantik über seinen dichterischen Gebilden ruht, ohne daß deshalb der Kern von diesen ungesunden Einflüssen berührt ist. So wäre auch ohne den an Somnambulismus streifenden Zustand der Heldin das „Käthchen von Heilbronn" sehr wohl lebensfähig. Ein unerreichtes Muster des feineren Lustspiels ist „Der zerbrochene Krug". Es ist ein in sich abgeschlossenes, reizvolles Gemälde auf dem Hintergrunde vaterländischen Dorflebens. Mit unbestreitbarer Folgerichtigkeit spinnt sich die Handlung weiter, ein kleines Versehen wird Anlaß ernster Seelenqualen, die aber doch nur aus kleinlichen Regungen menschlichen Ehrgeizes hervorgehen und somit den Zuschauer mehr belustigen, als ernstlich erschüttern. Die reifste und abgeklärteste Schöpfung Kleists, der Schlußstein seiner dramatischen Dichtung ist das Schauspiel „Der Prinz von Homburg". Hier tritt die preußische Ader des Dichters unverkennbar hervor. Der Zwiespalt zwischen den Geboten der Mannszucht und den Neigungen des Herzens tritt ausdrucksvoll in Erscheinung und führt zum Höhepunkt der dramatischen Entwicklung. Die Stärke und Weichheit der Empfindungen des ritterlichen Prinzen sichern dem Helden dauernde Theilnahme; doch drängen die lyrischen Scenen zu sehr in den Vordergrund. Auch in dieses Drama klingen die Kleist eigenthümlichen Mißtöne herein; die schwankende Haltung des Prinzen, die durch körperliche Zustände nicht genügend entschuldigt erscheint, erregt ein gewisses Unbehagen, das indeß durch den versöhnenden Abschluß getilgt wird. Sein Erzählertalent bewies Kleist namentlich in einem reizvollen, doch etwas kühnen Sittengemälde, der „Marquise von O.", in der auf dem farbenprächtigen Hintergrunde eines furchtbaren Naturschauspiels entwickelten, trotz ihres Ausgangs lieblichen Skizze „Die Verlobung auf St. Domingo" und endlich in der historischen Novelle „Michael Kohlhaas". In letzterer zeigt sich die Darstellungskunst Kleists vielleicht noch entschiedener, als in seinen besten dramatischen Dichtungen. Der Grundgedanke, daß die Verletzung seines Rechtsbewußtseins einen kraftvollen, bis zur Unbeugsamkeit entschlossenen Mann bis auf die Bahn des Verbrechens zu treiben vermag, ist mit unerbittlicher Strenge durchgeführt. Es ist beängstigend, zu verfolgen, wie der Held mit eiserner Nothwendigkeit allmählich mehr und mehr zur Gewaltthat gedrängt wird. Das Schicksal, wie es bei den Dichtern des Alterthums auftritt, scheint hier unaufhaltsam über der Ohnmacht des irdischen Geschlechts einherzuschreiten. Doch der deutsche Dichter gelangt zu einer gewissen Lösung des Widerstreits; das Gesetz als Ausfluß der ewigen Gerechtigkeit entscheidet.

Es wird dem Literarhistoriker nicht möglich sein, festzustellen, ob Kleist durch die Gedrücktheit seiner Lage als Mensch und Dichter, die ihn zum Selbstmord drängte, an weiterer Entfaltung seines Geistes verhindert worden ist, oder ob sich in der That, wie Adolf Wilbrandt meint, sein Können mit dem „Prinzen von Homburg" bereits erschöpft hatte. Uns will der Dichter als ein Opfer der Fremdherrschaft erscheinen. Die Sonne des Ruhms, die ihm im Leben gefehlt, sollte sein Andenken mit hellem Strahle verklären.

In gewisser Beziehung steht Wilhelm Müller (1794—1827) den Sängern des deutschen Gedankens nahe; bei ihm kommt ein verwandtes Gefühl in der Theilnahme für das Schicksal eines fremden Volkes zum Ausdruck. Die philhellenische Bewegung ist für die Beurtheilung der Denkart der gebildeten Klassen in Deutschland jener Zeit lehrreich; nur unser Volk ist fähig, sich in gleichem Maße für fremde Angelegenheiten zu erwärmen; die Begeisterung, die im eigenen Lande keine Nahrung fand, schweifte nach dem schönen, aber unglücklichen Hellas hinüber; so darf es nicht Wunder nehmen, daß sich ein Dolmetsch fand, der dieser akademischen Begeisterung in beredten Worten Ausdruck verlieh: dieser Dolmetsch ist Wilhelm Müller, der Sänger der Griechenlieder. Diese zeichnen sich durch warmherzige Empfindung, schöne Klangfülle und glatte Form aus. Die ältere Lyrik des Griechendichters, deren Grundtöne Naturfreude, Sehnsucht und Wanderlust, ist durch Volksthümlichkeit des Tones und Munterkeit der Empfindung ausgezeichnet; namentlich seine „Müllerlieder" haben sich dauernde Beliebtheit errungen.

Digitized by Google

Neues Leben.

Einſt war ein Nichts — doch aus dem Nichts entſtieg
Das Reich der Welt durch unſres Gottes „Werde“,
Und durch Sein Wort errang das Licht den Sieg.
Was jetzt noch dunkel auf dem Rund der Erde,
Es harret auf den neuen, ſel'gen Tag,
Der keine Sonne braucht, ihn zu erleuchten,
Wo ohne Sorgen Jeder athmen mag,
Wo nicht mehr Thränen unſre Augen feuchten,
Kein Schmerzensſchrei den Lippen ſich entringt,
Die Seele jauchzend ihrem Schöpfer ſingt,
Wo nur das Alte ward zu Nichts, doch neu
Die Welt erſtanden durch des Ew'gen Treu.

Wohl ſind die Völker arm im Morgenland,
Ob ſie auch wohnen in der Palmen Schatten,
Und an der ſüßen Waſſer blumigem Rand
In träger Ruhe ſchaun die farbenſatten,
Gluthvollen Bilder rings; ob feenhaft
Des Mondes Silbernetze ſie umweben,
Geringe Müh die ſchönſten Früchte ſchafft
Und mehr als nöthig zu des Leibes Leben —
Sie ſind doch arm, und all ihr Glanz iſt bleich;
Im grauen Weſten wir, wir ſind ſo reich,
Uns ſtrahlt das Kreuz, und unſres Gottes Treu'
Macht, was zu Nichts vergangen, wieder neu.

Im Walde rauſcht es durch die Zweige ſacht,
Und glühend ſteht's am Wolkenſaum geſchrieben.
Ich hört' es oftmals in dem Traum der Nacht,
Wo ich auch war, iſt's mir im Ohr geblieben.
Die Meere wogten es mir wallend zu,
Auf jedem Stein der Alten war's zu leſen,
Ich ſah es, wenn ein Sternlein ging zur Ruh,
Als wär' es nie am Himmelszelt geweſen;
Dem Menſchenherzen ward es tröſtend kund,
Und Menſchenthränen trocknet es zur Stund',
Dies eine Wort von unſres Gottes Treu:
„Ich mach am Ende alles, alles neu!“

Drum traue nicht, wenn dir aus fremdem Mund
Verzweiflung redet von „in Nichts vergehen“;
Wir werden einſt auf ſchönrer Erde Rund
Uns ohne Flecken, ohne Makel ſehen.
Wozu der Kampf ſonſt und das Ringen hier?
Wozu die vielen hehren Geiſtesgaben?
Was ſollte Lieb' und Freundſchaft dir und mir?
Was ſollt' uns dieſe Seele, die wir haben?
Geh nicht zur Ruhe, bis dir Eines klar:
Daß, der dich ſchuf einſt, der Allmächt'ge war.
Erliſcht dein Leben wie der Flamme Schein —
Neu wird die Erde, wirſt auch du einſt ſein!

Ottilie Mühlmann.

Digitized by Google

Konradins Tod.

Wild ſchäumt, ein gähnender Rachen,
Der brüllende Meeresſchlund,
Und rollende Donner krachen,
Es bebt der Erdengrund.

Aus dunklem Gewölke quellend
Jäh zucket Blitz auf Blitz,
Mit fahlem Schein erhellend
Capris Tyrannenſitz.

Und wilder ſtets tobt das Gewitter!
Wie ächzt der Pinienwald!
Wie rüttelt am Kerkergitter
Des heulenden Sturmes Gewalt!

Willſt brechen die eiſernen Bande,
Drin welſcher Lug und Trug
Im falſchen welſchen Lande
Den Hohenſtaufen ſchlug?

Doch, iſt auch der Leib umſchlungen
Vom klirrenden, feſſelnden Band,
Der Geiſt blieb unbezwungen,
Weilt frei im heimiſchen Land.

Noch jüngſt, da ich voll Trauern
Zur Ruh gelegt mich kaum,
Trug mich aus dieſen Mauern
Ein ſüßer, ſeliger Traum:

Ich wanderte durch's deutſche Land, —
Leis wehte die Luft, die laue —
Ich wanderte am Helmeſtrand
Wohl durch die goldne Aue.

Ich wandre fort, der Wellen Tanz
Rauſcht ferner ſtets und leiſer;
Da — liegt im Abendſonnenglanz
Der ſtrahlende Kyffhäuſer.

Ich ſteig' hinan, ich trete ein
In ſeiner Hallen Dunkel;
Da blitzt es auf wie Wetterſchein,
Wie magiſches Gefunkel.

Da ſtehet ein kryſtallner Saal, —
Kein Sterblicher möcht ihn zimmern —
Von deſſen Wänden ſonder Zahl
Demanten, Rubine ſchimmern.

Da ſitzen viele Helden hehr
Auf hohem goldnen Throne,
Auf jedem Haupte von Golde ſchwer
Der Deutſchen Kaiſerkrone.

Und einer*) nahet aus der Schaar,
Hoch ragt er auf wie eiſern,
Sein Gang iſt ſtolz, ſein braunes Haar
Bekränzt mit Lorbeerreiſern,

So trotzig feſt wie Diamant
Die hohe bleiche Stirne —
Wohl hielt ſie ſchwerern Stürmen Stand
Als Nordlands Alpenfirne.

Scharf ſpäht der kühne Adlerblick,
Als könnt er nie ſich wenden —
Es lenkte einſt der Welt Geſchick
Der Held mit ſtarken Händen.

Er ſtehet aufrecht, ſonder Wank,
Giebt mir, zu nahn, ein Zeichen,
Die Rechte will den Willkommstrank
Aus goldnem Becher reichen.

Da unterbricht ein eigner Ton
Die ahnungsvolle Feier,
Es naht der Staufen letzter Sohn
Mit ſeiner goldnen Leier,

Der Dichterkönig Enzio,
Bolognas Haft entgangen,
Von deſſen Mund ſo liederfroh
Einſt holde Weiſen klangen.

Er ſingt und läßt der Töne Quell
Von ſeiner Harfe klingen,
Die leichtbeſchwingt ſo ſilberhell
In weite Lande dringen.

Es rauſcht dahin wie Sphärenklang,
So ſüß, ſo ſanft, ſo milde,
Es donnert wie Rolands Schwanenſang
Auf Roncevals Gefilde.

Und leiſe hauchend wie ein Kuß
Erſterben ſanft die Töne —
Das war der Staufen letzter Gruß
An Deutſchlands Heldenſöhne.

*) Gemeint iſt Friedrich II.

Digitized by Google

Er mahnt, daß fest und todeskühn
Vereint sie sollen stehen,
Wie Nordlands Eichen bei Blitzes Sprühn,
Bei heulender Windsbraut Wehen;

Bis aus des Sturmes grimmer Noth
Der rettende Port gefunden,
Bis sich der Freiheit Morgenroth
Dem Schooße der Nacht entwunden! — —

Das Morgenroth! — es flimmert
Durch's Kerkerfenster herein,
Das blaue Meer erschimmert
Im goldigen Rosenschein.

Wie locken so liebliche Düfte
In's blumenprangende Thal;
Hell klingt durch die kosenden Lüfte
Der Sang der Nachtigall.

Die Lerchen, sie dürfen sich schaukeln
Im lichten, blauen Azur,
Die Falter, sie dürfen umgaukeln
Die Blumen auf grünender Flur.

Und rings meiner Väter Erbe
Die lachende Sonne bescheint,
Indeß ich einsam sterbe,
Allein und unbeweint.

O Mutter! Mit wessen Munde
Send' ich die Märe hinaus?
Ihr Lüfte, traget die Kunde
In's ferne Heimathaus!

Dort steht wohl auf ragender Zinne
Ein bleiches Frauenbild —
Umfanget, ihr Lüfte, die Sinne
Der weinenden Träumerin mild!

Legt auf die Augen, die müden,
Sanft hauchend einen Kuß,
Bringt ihr vom fernen Süden
Des Sohnes letzten Gruß!

Um Heldenruhm zu werben
Hab einst sie ihn gelehrt —
Sagt ihr, er werde sterben
Der hehren Ahnen werth.

Leb wohl, du lachende Erde!
Leb wohl, du schimmerndes Meer!
Ihr Lieben am Heimatsherde,
Nun schau ich euch nimmermehr!

Die Sonne beginnt die Runde,
Es weicht das Morgenroth; —
Ihr Lüfte, enteilt mit der Kunde
Von Konradins blutigem Tod!

Richard Koehlich.

Frage.

Den Himmel sah ich oft im Glanz der Sterne,
Zum All stieg auf mein Geist in stiller Nacht,
Ich sah die See in Sturm und hehrer Pracht,
Frug nach des Seins urtiefstem Lebenskerne. —

O Menschengeist, in weiter dunkler Ferne
Seh ich dich ringen — nimmer ist's vollbracht!
Dereinst, auch auf des Wissens höchster Wacht,
Tönt dir auf's Neu' entgegen: lerne, lerne!

Das ist der Zauber, der dich treu verbindet
Stets deinem Gott und dir den Geist erhebt —
Was will der Mensch, wenn er die Antwort findet

Und vor dem Höchsten nicht mehr fragend bebt?
Was will der Mensch? Wenn ihm dies Räthsel schwindet,
Hat er nicht ewig, ewig ausgelebt?!

Charles Ricketts.

Digitized by Google

Am Kamin.

Wenn hell beglänzt vom bleichen Mondenſchein
Am Himmel windgejagte Wolken ziehn,
O wie ſo friedlich ſitzt ſich's da allein
In trauter Dämmerſtunde am Kamin.

Still überſinnend das, was iſt und war,
Begrüßt mich eine reiche Bilderſchau
Und mit ihr ein geliebtes Augenpaar,
Das wie der Morgenhimmel licht und blau.

Beim Funkenkniſtern flüſtert mir in's Ohr
Geheimes Liebeswort ein ſüßer Mund
Und ſingt das längſtverklungne Lied mir vor
Von zweier Herzen treuverſchwiegnem Bund,

Weckt wie mit Zaubertönen leis und lind
Mir in der Winternacht ein Lenzerblühn,
Indeß am Himmel Wolken ſcheucht der Wind
Und im Kamin die Kohlen röther glühn.

Feodor Löwe.

Bitte.

O laß mich ſchauen in dein Angeſicht,
In deiner Augen mildes Sterngefunkel,
Du Theure, gieße deiner Seele Licht
Wie Mondenglanz in meiner Seele Dunkel!

Dein Glaube trägt dich auf zu ſonn'ger Firn,
Er löſet dir des Lebens Räthſelfragen,
Mit denen ich zermartre das Gehirn,
An Tiefen grübelnd und an Sarkophagen.

Du wallſt ſo feſt, ſo ſicher deine Bahn,
So ruhig heiter wie die ew'gen Sterne;
Ich irr auf wetem Meer in ſchwankem Kahn
Zu ſagenhaftem Ziel in Nebelferne.

Du trägſt den Himmel in dir, unbewußt,
Dein Antlitz ſpiegelt ſeine Klarheit wieder;
Ich träume von Nirvana, meine Bruſt
Zerreißt des Zweifels hundertköpf'ge Hyder.

O laß verweilen mich in deiner Näh'!
Die Liebe wehet hier, der holde Friede;
Vor ihrem Hauch verſchwindet leis mein Weh,
Wie eingewiegt von ſüßem Schlummerliede!

E. Ehrenberg.

Digitized by Google

Rheinfahrt.

Das war ein Tag, wo vom Blauen
In Strömen das Goldlicht rinnt, —
Ich kehrte aus Wälschlands Auen,
Gebräunt von Sonne und Wind.

Mich nahm die blüthenumkränzte,
Die prangende Heimat auf,
Wie flüssiges Silber glänzte
Des mächtigen Stromes Lauf.

Wie leuchtende Feengesichte
Taucht's aus dem funkelnden Wein;
Es grüßen im Sonnenlichte
Berge und Burgen am Rhein;

Es grüßen schmucke Kapellen
Aus schimmerndem Waldesgrün,
Ummurmelt von Flusseswellen
Die Rebengelände blühn.

Die wonnigen Düfte wallen
Von Ufer zu Ufer her,
Vielstimmige Lieder schallen,
Süß und erinnerungsschwer.

Da ragt's von des Berges Rücken,
Mit Helm gewappnet und Schild,
Bereit, den Flamberg zu zücken,
Germania's erznes Bild.

O, rage du nur gewaltig,
Du schwertgegürtetes Weib,
Für immer die Treue halt' ich,
Dein eigen mit Seel' und Leib.

Und muß ich in Wälschlands Auen
Jetzt wandern auch Jahr um Jahr,
Im Geist doch kann ich dich schauen,
So mächtig und wunderbar;

Du sollst mich spornen und mahnen,
Du ragendes Bild am Rhein,
Auf meinen dunkelnden Bahnen
Dein würdiger Sohn zu sein.

O, flammte von dir es nieder
In meine Seele voll Kraft,
Und strömte durch meine Lieder,
Was Ruhm und Ehren dir schafft!

Und konnt' ich für dich nicht streiten
In schillerndem Waffenglanz,
So möcht' ich in Friedenszeiten
Dir winden doch einen Kranz.

Es liebt wohl Keiner dich treuer,
Als wer so lang' dich entbehrt,
Und Keinem bist du so theuer,
Der heimisch am deutschen Herd.

Dich grüß' ich jubelnd zur Stunde,
Geblendeten Angesichts,
In wonneathmender Runde,
In Strömen goldenen Lichts.

Den Becher dir leer' ich; milde
Laß du auch in Frieden nun
Im Schirm unter deinem Schilde
Den lange Verbannten ruhn!

Konrad Telmann.

Mondnacht am Strande.

Einsam und schaurig ist es Nachts am Strande,
Wenn kalt und bleich die Mondessichel schwebt
Hoch über'm weltverlassnen Inselande.
Das Dünengras im kühlen Winde bebt;
Seltsame Stimmen raunen in den Lüften,
Den Wandrer schreckend, der zur Heimat strebt.
Fern wallt das Moor von feuchten Nebeldüften;
Vom Schlaf erweckt das Mondenlicht die Hünen
In ihren meerumbrausten Hügelgrüften.

Digitized by Google

Kein Fischer wird sich heute mehr erkühnen,
Allein hinabzuwandern zu den Booten,
Die jenseits liegen von den öden Dünen.
Denn diese Nacht gehört des Meeres Todten:
Vom Strande schwebt ihr Schattenzug zur Haide,
— So heißt's im Volk — von Sehnsuchtsqual entboten.
Doch wer vertraut mit schwerstem Lebensleide,
Scheut nicht die Nähe derer, die geschieden,
Nur sorgend, daß er die Lebend'gen meide. —
O meine Lieben, einmal nur hienieden
Noch möcht' ich wachend eure Stimme hören! —
Ihr aber ruht in traumlos tiefem Frieden.
Kein Thränenstrom wird euch zurückbeschwören,
Und kniet' ich Tag für Tag an Eurer Gruft;
Kein Seufzer wird euch je die Ruhe stören.
Unüberbrückbar gähnt die schwarze Kluft,
Darin der Gram, der finstre Siedler, haust; —
Umwehe mich, du herbe Meeresluft!
Horch, wie die Brandung donnert, zischt und braust!
O Meer, des Kummers Hyder zu bezwingen,
Erwürge sie mit kalter Riesenfaust!
Stets lauter laß dein Schicksalslied erklingen,
Daß meine Seele, wie ein dunkler Aar,
Entfalte weit im Mondenglanz die Schwingen!
Vergessend Noth und Schmerzen und Gefahr
Aus Aetherhöhen soll sie schweigend schauen
In deinem Spiegel, was da ist und war.
Ward ihr versagt, ein friedlich Nest zu bauen
In Rosenbüschen, holdem Trug geweiht,
So lerne sie, zu wagen ohne Grauen
Den nächt'gen Flug durch die Unendlichkeit!

Reinhold Fuchs.

Kritik.

Wenn einer seines Feindes sich erwehrt,
So lobt man ihn darum und hält ihn werth;
Doch haut ein Dichter die, die ihn verdammen,
Schlagt ihr die Hände über'm Kopf zusammen.
Wie zieht ihr da die Nasen auf und sprecht:
Was solch ein Mensch nicht alles sich erfrecht!
Als wäre nur ein Lamm der Dichter und verpflichtet
Zu dulden, daß ihn jeder Dummkopf richtet.
Wofür denn ward ihm seines Geistes Kraft,
Der Muth, und jeder Müh' Errungenschaft?

Hermann Lingg.

Digitized by Google

Die Geschmähte.

(Nach einem finnischen Motiv.)

Unsers Dörfleins Glocke klingt
Eine Meile weit,
Ob von Freude sie beschwingt,
Ob von bitterm Leid.

Alt und Jung in Feld und Tann
Wissen wie's gemeint,
Hören gleich dem Klange an,
Lacht er oder weint.

Und sie schmunzeln wohlgemuth
Wie beim Hochzeitsschmauß,
Oder ziehen ernst den Hut
Wie im Todtenhaus.

Weiß ein andres Glöcklein auch,
Dem's an Klang nicht fehlt,
Doch wohin der dringt, ist's Brauch,
Daß man einzig schmält.

Keinem ruft das Glöcklein zu:
Freu dich, freu dich mit!
Oder: denk' der Grabesruh!
Hemm' den eil'gen Schritt.

Nein, es ruft: Wer hätt's gedacht!
Stellte sich so rein!
Und dahin nun über Nacht
Kranz und Heil'genschein!

Und so pflanzet meilenweit,
Ach, der Schall sich fort,
Echolaute sind bereit
Schier an jedem Ort.

Ob's auch nicht viel besser kling'
Als ein Unkenchor,
Alles, vornehm und gering,
Spitzt danach das Ohr.

Böses Glöcklein, schuldlos ganz
Ward dein Opfer ich, —
Ach, nicht schützt der vollste Kranz
Gegen Schlangenstich!

Robert Waldmüller.

Herbst.

Ueber den brennenden Meeressand
Sind wir Beide geschritten,
Als mir dein trotziger Mund gestand,
Wie du geliebt und gelitten.

Weithin lachender Sonnenschein,
Duftverschleierte Fluren —
Sahen denn unsere Augen allein
Rings des Vergehens Spuren?

Welk am Stengel, duftlos und matt,
Hing die Rose, die süße —
Ein vertrocknetes Lindenblatt
Warf uns der Wind vor die Füße.

Glanzumflossen und ohne Schmerz
Nahte des Sommers Scheiden —
Du nur, zuckendes Menschenherz,
Du mußt leiden — mußt leiden!

Seine Blüthe hat jeder Strauch,
Früchte der Baum getragen,
Du nur, ringender Menschengeist,
Mußt entsagen — entsagen!

Ueber den brennenden Meeressand
Sind wir Beide geschritten,
Als mir dein trotziger Mund gestand,
Was du erlebt und erlitten.

Clara Müller.

Digitized by Google

Herbſtmahnung.

Des Sommers letzte Roſe iſt verblüht;
Das ſchöne Haupt, es ſinkt mit leiſem Beben.
Der Morgenthau, der Mittagsſonne Strahl,
Nicht retten ſie ein welkend Blumenleben.

Und wie die Roſe, ihres Strauches Zier,
Vom Herbſt berühret ſterbend muß vergehen,
Wird ach! manch edle Menſchenblüthe auch
Sein Todeshauch vom Baum des Lebens wehen.

Marie Drechſel.

Liebe.

(Im Volkston.)

Von Liebe ſind erklungen
Der ſüßen Lieder viel —
Doch Keinem iſt's gelungen,
Dem Lieb das Herz bezwungen,
Zu ſchildern ganz ihr ſüßes Spiel!

Nur wenn in Frühlingstagen
Die Erde neu erſteht,
Wenn Nachtigallen ſchlagen,
Wenn Dornen Roſen tragen:
Dann durch die Welt die Liebe geht.

Dann wird ſo ſüß beklommen
Das Herz in jeder Bruſt,
Weiß nicht, wie es gekommen,
Daß ihm die Ruh genommen,
Möcht' weinen faſt bei all der Luſt.

Dann klingt's in tauſend Zungen,
Dann klingt's in Liedern viel —
Doch Keinem iſt's gelungen,
Dem Lieb das Herz bezwungen,
Zu ſchildern ganz ihr ſüßes Spiel!

Hans M. Grüninger.

Ericagruß.

Durch der Dünen Tanngehege
Fliegt der Herbſt auf müden Schwingen,
Küßt die Erica am Wege,
Daß die rothen Glöckchen klingen,
Leiſe, leiſe
Grüßt mich ihre Zauberweiſe;

Mahnt mit holdem Blüthenmunde
Mich an jene goldnen Tage,
Da im ſonn'gen Dünengrunde
Roſen du mir brachſt vom Hage.
Und wir lauſchten
Was die blauen Wellen rauſchten.

Welkend ſank die Roſe nieder,
Herbſtwind geht durch's Tanngehege,
Und das Meer rauſcht Abſchiedslieder;
Nur die Erica am Wege
Grüßt mich leiſe
Mit der alten Zauberweiſe.

Ob des Sommers Glanz verglühet,
Ob ſich ſcheiden unſre Bahnen,
Tief in unſern Herzen blühet
Fort ein ſel'ges Glückesahnen,
Wunderprächtig
Strahlt die Liebe, zaubermächtig.

Anna Voigt.

Digitized by Google

Bücherschau.

Literarische Reliefs. Dichterportraits von **Ernst Ziel.** Dritte Reihe. (Leipzig, Ed. Wartig.) Wir haben gelegentlich der beiden früheren Bände diesem verdienstvollen und vortrefflichen Werke bereits wiederholt Worte wärmster Anerkennung und Empfehlung gewidmet und können diese nunmehr auch dem dritten Bande gegenüber aus vollster Ueberzeugung nur wiederholen, obgleich Einiges darin etwas aus dem eigentlichen Rahmen des Unternehmens heraustritt. So hätte der zwar hübsch geschriebene, aber doch der Bedeutung des großen Franzosen nicht gerecht werdende Nekrolog „Victor Hugo" wohl fehlen können und auch das interessante Erinnerungsblatt „Im Berliner Tunnel" gehörte besser an eine andre Stelle, während wir die höchst dankenswerthen, neuen Mittheilungen über Franz von Gaudy gern mit einer ausführlichen Würdigung desselben als Dichter verbunden gesehen hätten. Im Uebrigen möchten wir nur noch Bedenken dagegen erheben, ob Heinrich Vierordt, der junge, reichtalentirte Poet, wirklich schon Anlaß zu einer abschließenden Beurtheilung seiner Leistungen bot, da er sich doch offenbar erst in der Entwickelung befindet und seine beste und reichste, letzterschienene Gedichtsammlung dem Verfasser bei Vollendung seiner Skizze noch nicht einmal vorlag. Sonst bringt Ziel wieder in den vier Dichterportraits „Alfred Meißner", „Gottfried Keller", „Wilhelm Jordan" und „Heinrich Leuthold" wahrhaft Gediegenes und Mustergiltiges zu Stande. Besonders die erste und die letztgenannte Charakteristik sind ersten Ranges und wir glauben schwerlich, daß über den trefflichen österreichischen Poeten, den Sänger des „Ziska", oder über den unglücklichen, im Irrenhause verstorbenen Schweizer etwas Besseres, Wahreres und Zutreffenderes gesagt werden könnte. Bei der eingehenden und liebevollen Schilderung, welche Ziel Meißner zu Theil werden läßt, hat er nicht nur Licht und Schatten mit hervorragender, kritischer Schärfe, Objectivität und Wahrheitsliebe durchaus gerecht vertheilt, sondern den Dichter in seinem Wirken auch meisterlich aus den seine Zeit bewegenden Ideen heraus erklärt, und die mannhaften Worte, die er selber den unerfreulichen, modernen Zeitströmungen gegenüber findet, gereichen ihm nur zur Ehre. Kellers Eigenart als Erzähler, als welcher er uns vertrauter ist und auch bedeutender erscheint, wie als Lyriker, wird von Ziel feinspürig erkannt und ebenso klar als überzeugend dargelegt. Ueber Wilhelm Jordan sagt Ziel Manches, worin unsere eigene Meinung von der seinigen abweicht, was uns aber nicht hindern kann, seinen Essay für eine mit großem Fleiß und einer staunenswerthen Fähigkeit, sich in fremdes Geistesleben hineinzuversetzen, vollendete Arbeit zu erklären. Nicht übereinstimmen können wir mit Ziel darin, daß er ebenso hier, wie auch anderwärts Dichtungen, die nicht vom modernen Geist durchtränkt sind, schon deshalb vom ästhetischen Standpunkte aus für anachronistisch erklärt und verwirft; den Beweis dafür, daß nicht auch heute noch Dichtungen aus verschollener Zeit, wenn sie nur sonst von dichterischem Leben erfüllt sind, poetischen Vollwerth besitzen sollten, ist er uns schuldig geblieben. Das in vortrefflich abgeschliffener und oft mustergiltig klarer Sprache verfaßte Werk, von dem alle unsere Literaturhistoriker lernen könnten, sei um seiner bedeutenden Vorzüge willen abermals dringend empfohlen!

Konrad Telmann.

Licht und Schatten. Gedichte von **Rudolf Eckart.** (Verlag von Hinricus Fischer Nachfolger, Norden.) Frei von geschraubter Gefühlsheuchelei hat Eckart in dieser Gedichtsammlung nur das, was er innig und tief nachempfunden, herzlich und warm ausgesprochen. So gehen denn diese Dichtungen zu Herzen und nehmen durch eine liebenswürdige Bescheidenheit den Leser gefangen. Freilich enthält der Band auch eine Reihe minderwerthiger Poemata, die einer Pointe ermangeln. — Auch in Hinsicht auf die Form der Gedichte verdient Eckart Anerkennung. Ihm ist der Versbau nicht etwas Aeußerliches, ein Gefäß, in das man die Gefühle und Anschauungen gießt, sondern mit ästhetischem Empfinden weiß er für das dargestellte Gefühl auch die passende Form der Versfüße zu finden. Der Reim ist, abgesehen von einigen Nachlässigkeiten, correct. Unreine Reime sind ja in jedem Gedichtbuche anzutreffen*); strengen Tadel verdienen sie deshalb auch nur dort, wo sie sich häufiger störend bemerkbar machen. Nicht billigen können wir die Bequemlichkeit Eckarts, die meisten Strophen nur in der zweiten und vierten Zeile zu reimen.

Paul Baehr.

Gedichte von **Leonhart Wohlmuth.** Fünfte Auflage. (München, Georg D. W. Callwey, 188..) Eine Sammlung von Gedichten, die es bis zu fünf Auflagen gebracht

*) Bestreiten wir. Man vergl. z. B. „Palme und Krone" von Julius Sturm, „Satiren und Epigramme" von Paul Schönfeld, „Schauen und Schaffen" von Albert Möser u. s. w. D. Red.

Digitized by Google

hat — das ist heutzutage eine Seltenheit, für die nicht einmal der innere Werth des Dargebotenen als Erklärungsgrund dienen kann. Denn wie viel Gutes, ja Vortreffliches auch auf lyrischem Gebiete ist in neuerer Zeit geschaffen worden, das in den Lagern der Buchhändler ein dunkles Dasein fristet und im glücklichsten Falle durch Aufnahme in eine jener Anthologien, die noch immer wie Pilze aus der Erde schießen, eine gelegentliche Auferstehung feiert! Erfreulich ist es auf jeden Fall, wirkliches Verdienst des Lyrikers durch eine ungewöhnliche Beachtung von Seiten des Publikums, das will sagen von Seiten der sogenannten „gebildeten" Leute, auch äußerlich anerkannt zu sehen. Der Verfasser der hier in fünfter Auflage vorliegenden Gedichte verdient solche Anerkennung durchaus, obwohl wir den Namen Leonhart Wohlmuth in keiner der neueren Literaturgeschichten erwähnt finden. Namentlich in der ersten Abtheilung des Buches — „Blätter der Liebe" — schlägt er sehr warme, innige Töne an; gleich das Eingangsgedicht: „Bitte" ist eine herrliche Ausströmung echten Liebesgefühls. Hervorstechende Züge dieser Dichterphysiognomie sind ferner ein reger, tief im Herzen wurzelnder Naturssinn, warme Liebe zur Heimat und eine edle Begeisterung für das Glück und die höchsten Güter der Menschheit. Mit einem Wort, es ist ein reiner, reicher, klarer Geist, der aus allen diesen Gedichten spricht. Im ersten Theile haben uns außer dem genannten Liede „Verbannung", „Ballabend", „Versöhnung" noch ganz besonders angesprochen. Auch die „Stimmen der Natur", die zweite Abtheilung, enthalten manches Gelungene in einfachen Metren, die hier aber unmittelbarer und tiefer auf den Leser wirken, als viele sehr gekünstelte Verse in den Hervorbringungen anderer, zum Theil berühmter Dichter. Wir wollen hier vor Allem auf die Gedichte „Frühlingsgruß", „Bergnacht", „Mittagsruhe" hinweisen. Balladenartiges und Verwandtes ist in dem Abschnitt „Der Kaiserdom zu Speier" zusammengetragen; hier nöthigt uns namentlich das klangvolle, jubelnde erste Gedicht „Am Rhein, am Rhein!" zu wärmstem Beifall. Auch alles Andere, was dieser Theil der Sammlung bietet, ist meist sehr schwungvoll, und vornehm und edel in Gedanken, von echter, innerster Vaterlandsliebe durchglüht; nur geht der Dichter hier zuweilen zu sehr in die Breite und würde eine noch bessere Wirkung erzielen, wenn er seine Schilderungen etwas knapper gefaßt hätte. In den „Bildern der Zeit" berührt die patriotische Begeisterung des Dichters nicht minder wohlthuend, wie die darin zum Ausdruck kommende Liebe zu Wahrheit, Recht und Freiheit. „Kolumbus", „Elsaß", „Friedensgruß" sind in dieser Beziehung treffliche Belege. Den würdigen Schluß des Bandes bilden „Vermischte Gedichte", von denen „Das deutsche Lied" und die römischen Bilder „Auf dem Kapitol", „In den Katakomben", „Lessing", „Weihe der Tonkunst" besonders hervorhebenswerth sind. Dem schönen Schlußgedicht „Bayerland, mein Heimatland!" verdankt der Dichter gewiß nicht zum geringsten Theil den erfreulichen äußeren Erfolg seines Buches, den wir nach Allem, was wir hier darüber zu sagen hatten, demselben auch von Herzen gönnen.

Max Vogler.

Attila. Historischer Roman aus der Völkerwanderung. Von **Felix Dahn.** Fünfte Auflage. (Leipzig 1888, Breitkopf und Härtel.) Man kann dem Geschichtsroman unserer Zeit nicht völlig gerecht werden, wenn man denselben einseitig vom ästhetischen Standpunkt aus betrachtet; es ist vielmehr zu berücksichtigen, daß derselbe eine kulturgeschichtliche Sendung zu erfüllen hat. Es darf für unser Volk als eine der wichtigsten geistigen Aufgaben des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnet werden, die Kluft zwischen dem Einst und Jetzt zu überbrücken, welche durch den Verfall nationalen Geisteslebens seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts und durch das gleichzeitige Ueberhandnehmen der Ausländerei erzeugt wurde. Auf diesem Wege hat die germanistische Wissenschaft, eine nothwendige Ergänzung der kriegerischen Erhebung in den Befreiungskriegen, die Grundlage festgelegt; die strenge Wissenschaft vermag sich aber niemals unmittelbar an die breiten Massen der Gebildeten zu wenden, es ist ein Mittler nöthig, und dieser Mittler zwischen der Kenntniß des Einst und dem Heute unseres Volkes ist der historische Roman; derselbe hat somit, wenn man von seiner Bedeutung als Kunstwerk absieht, auch noch einen erziehlichen Zweck. Mit diesen volksthümlichen Strebungen ist der Name Felix Dahn unablöslich verknüpit; der neue Roman des Dichters, dessen Held der grausige Hunnenkönig ist, weist alle Vorzüge von Dahns Feder auf: spannende Handlung, lichtvolle, durchsichtige Gliederung und treffende Darlegung der seelischen Beweggründe der handelnden Personen. Die Gestalt Attila's ist ein Meisterstück der Darstellungskunst, ein Unthier und ein Herrscher vom Wirbel bis zur Sohle, ein verabscheuenswürdiger Lüstling und doch ein Mann, der wahrhaft königlicher Entschlüsse fähig ist. Die Zeichnung eines Uebermenschen, der bei aller sittlichen Verworfenheit durch die Größe seines Wollens und die Stärke seines Geistes einen gewissen Grad von Theilnahme erweckt, hat Dahn bereits im „Kampf um Rom" versucht, indem er die seltsame Gestalt des Gethegus entwarf. Hier ist dieses gewagte künstlerische Unterfangen in Anlehnung an eine geschichtliche Persönlichkeit glücklicher gelöst. Eine der anmuthigen Siegfriedsgestalten, wie sie Dahn leicht gelingen, ist der jugendliche Germanenfürst Daghar, minder gelungen erscheint mir der Gepidenkönig Ardarich. Ildicho, die todesmuthige Jungfrau, die das Ungeheuer zu seiner Braut erlesen, vereint Weiblichkeit und Heldensinn; allerdings ist die Art des Con-

Digitized by Google

flictes und seine Lösung einigermaßen gewagt. Es ist möglich, daß nicht alle alten Freunde Dahns von seinem neuen Buche befriedigt sind; andrerseits aber dürfte er sich zu der großen Schaar der älteren neue Freunde gewinnen, denn der Roman giebt eine fortschreitende Ausgestaltung seines dichterischen Könnens.

Rudolf Goette.

Träumereien im Studirstübchen. Dichtungen von **Eugen Hanė**. (Dresden, E. Piersons Verlag.) Der Lyriker ist der bestgeschmähte Mann in der deutschen Literatur; er ist der festgebundene Uhu, auf den die Collegen von der Feder, hauptsächlich diejenigen, die sich ärgern, daß sie keine Lyriker sind, mit großer Schadenfreude lospicken. Der „hohe lyrische Dichter", der Schützling Platens, kommt dadurch zu Publikum, Verlegern und Redactionen in eine unerträgliche Stellung. „Ueberproduction" heißt das Wort, mit dem man seine Ansprüche zu Boden schlägt. Dabei ist es schmählich unwahr, daß an wirklicher Lyrik Ueberfluß wäre. Die Täuschung entsteht dadurch, daß die allerdings große Anzahl von völlig werthlosen Veröffentlichungen vor den Augen der Welt kritisirt und — natürlich! — lächerlich gemacht wird, anstatt nach vorgenommener Lectüre einfach in den Ofen befördert zu werden. An mittelmäßiger und schlechter Lyrik ist Ueberfluß, ja; aber an guter Lyrik so wenig wie — am Guten in der Welt überhaupt. — Die oben genannte Sammlung ist gute Lyrik. Sie weist eine überraschende Eigenart der Stoffe, Klarheit und sachliche Folgerichtigkeit in der Gliederung derselben, eine entzückende Stimmungsfülle und eine überaus schwungvolle und farbenreiche Vers- und Sprachbehandlung auf. Der Dichter hatte mich bereits durch seine in diesem Blatte erschienenen Gedichte gefesselt, und sein Büchlein hat die Spannung, mit der ich es in die Hand nahm, wohlthuend gelöst. Die „Scenen und Bilder" sind mit wenigen Ausnahmen zu sehr bloße Decorationsmalerei; man vermißt am Schlusse immer die epische Pointe; aber auch in dieser Abtheilung finden sich vorzügliche Gedichte, wie „Corinna", „Narziß" und „Die Pest". Oft zeigt Hané eine gewisse Verwandtschaft mit Freiligrath, womit ich nicht sagen will, daß er die Gegenden nicht gesehen habe, die er schildert. Am tiefsten haben mich die „Erinnerungen" ergriffen. „Vom Glück ein Märchen war's", „Scherida" und „Erneſta" habe ich noch lange nicht zum letzten Male gelesen. Der Titel der Sammlung ist sehr bescheiden gewählt; es kommt aber nicht auf das Stübchen an, sondern auf den, der darin lebt, träumt und dichtet.

Otto Ernst.

Literatur und Kunst.

Ernst von Wildenbruch erhielt für hervorragende Leistungen als dramatischer Dichter vom Kaiser das Ritterkreuz des Hohenzollernschen Hausordens.

* * *

Der Vorstand des Goethe-Archivs, Professor Dr. Suphan von Weimar, weilte am 11. d. M. in Stuttgart, um den seinerzeit von J. K. H. der Frau Großherzogin von Sachsen-Weimar für das Goethe-Archiv angekauften Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller, ca. 1000 Briefe, welche sich im Besitze des kürzlich verstorbenen Frhrn. v. Cotta befanden, von den Erben desselben zu übernehmen und nach Weimar zu bringen. Professor Suphan reiste am 12. d. M. mit dem kostbaren Besitz nach Weimar zurück.

* * *

Robert Hamerlings epische Dichtung „Der König von Sion" erschien soeben in einer neunten, vom Verfasser durchgesehenen Auflage. (Verlagsanstalt und Druckerei, Hamburg.)

* * *

Herausgegeben von A. von Freydorf, erscheinen soeben unter dem Tittel „Spät erblüht!" aufgefundene Gedichte von Ernst Moritz Arndt; die Gedichte bilden ein in sich abgeschlossenes Ganzes und sind im Jahre 1812 niedergeschrieben. (Th. Knaur, Leipzig.)

* * *

Von Richard von Meerheimb erscheint nächstens im Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig eine deutsche freie Umdichtung der berühmtesten komischen Epen des französischen Dichters J. P. Gresset („Vert. Vert"; „Odyssée"; „Le Lutrin vivant" 2c.).

* * *

Von Felix Dahn gelangte soeben eine Erzählung „Frigga's Ja" zur Ausgabe. (Breitkopf & Härtel, Leipzig.)

* * *

Wilhelm Jensen ließ soeben noch rechtzeitig für das Fest erscheinen „Vier Weihnachtserzählungen". (B. Elischer Nachf., Leipzig.)

* * *

Digitized by Google

Von Gerhard von Amyntor erscheint Anfang December ein neuer Berliner Sittenroman „Die Gisellis", ein Culturbild aus der Gegenwart. (W. Friedrich, Leipzig.)

—— * ——

Ein Pendant zu seiner Satire „Nach berühmten Mustern" veröffentlicht Fritz Mauthner demnächst unter dem Titel „Schmock oder die literarische Carrière der Gegenwart". (F. & P. Lehmann, Berlin.)

—— * ——

„Die Ritter des deutschen Hauses" nennt Gregor Samarow einen neuen Roman, welcher kürzlich in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschien.

—— * ——

Hans Hopfen veröffentlicht unter dem Titel „Theater" zum ersten Male seine gesammelten dramatischen Dichtungen. (Hofmann & Co., Berlin.)

—— * ——

Die erste Aufführung des Dramas „Die Quitzow" von Ernst von Wildenbruch im Königl. Opernhause zu Berlin brachte dem Dichter einen entschiedenen, großen Erfolg.

—— * ——

Martin Greif hat ein neues Drama vollendet. Es führt den Titel „Conradin, der letzte Hohenstaufe", Trauerspiel in fünf Acten, und schließt die Reihe der Hohenstaufen-Dramen, die Greif mit „Heinrich dem Löwen" begonnen, ab. Das Stück, dessen Widmung der Prinz-Regent von Bayern angenommen hat, wird, gleich seinen beiden Vorgängern, an der Münchener Hofbühne zum ersten Male in Scene gehen.

—— * ——

Im Hoftheater zu Hannover wurde am 3. Nov. Gustav Kastropps fünfactiges Trauerspiel „Jussuf und Suleika" zum ersten Male und zwar mit gutem Erfolge aufgeführt. Die Dichtung ist nicht neu; sie liegt seit etwa zehn Jahren gedruckt vor, hat aber erst jetzt den Zutritt zur Bühne gefunden. Der Dichter hat es verstanden, einem uralten, von der Phantasie vielfach ausgeschmückten und von den Dichtern sehr häufig dramatisirten Stoffe, wie derjenige des Joseph in Aegypten ist, eine neue Wendung zu geben, die mit der Ueberlieferung zwar frei schaltet, die aber im Wesentlichen den Charakter derselben wahrt.

—— * ——

Der Gedanke einer deutschen Volksbühne taucht immer auf's Neue und immer hartnäckiger und planvoller auf. Es ist bereits eine Gesellschaft zur Begründung deutscher Volksbühnen in der Bildung begriffen. Freiherr Hermann von Maltzan, der seit Jahren für diesen Gedanken in Wort und Schrift eintritt, legt in einer Schrift „Volk und Schauspiel" auf's Neue die Ziele einer solchen Gesellschaft dar. Als Sitz ist Berlin gedacht; von hier aus soll die Gesellschaft sich über alle Theile des Reiches verbreiten und Ortsvereine bilden, in denen auch die Mundartdichtung gepflegt werden soll. Zunächst will man aus privaten Mitteln das Werk fördern, später aber auch die Unterstützung der Behörden zu gewinnen suchen. Bei Einrichtung der Volkstheater sollen die Unterschiede des Platzranges thunlichst vermieden werden.

—— * ——

Die griechische Regierung hat für das Denkmal, welches dem Dichter der Griechenlieder, Wilhelm Müller, in seiner Vaterstadt Dessau gesetzt werden soll, einen Marmorblock geschenkt, der sich bereits auf dem Wege nach der Kunstwerkstatt des Hofbildhauers Schubert in Dresden befindet.

Briefschalter.

I. v. S. in B—n. Mit jambischem und trochäischem Versmaß ständig zu wechseln, ist nicht statthaft; die Stimmung wird hierdurch gewaltsam ertödtet.

P. K. in B—n. Sie dichten:

In schrillem Klang zersprangen
Die Saiten meiner Harfe;
Ich knote sie indessen
Zu neuem Kunstbedarfe.

Wir bitten, uns mit solcher knotigen Poesie zu verschonen.

C. L. in L—r. Seien Sie ohne Sorge; was von uns angenommen ist, gelangt auch zum Abdruck; selbstverständlich ist es aber Sache der Redaction, den Zeitpunkt der Veröffentlichung zu bestimmen. Ihr Gedicht ist gegenwärtig zum Abdruck gar nicht geeignet.

K. S. in F—t a. M. Bei der „Ballade" verbietet deren außergewöhnliche Länge und bei „Kunst" die Menge der unreinen Reime den Abdruck.

W. E. in H—g. „Licht und Wärme" unter Aphorismen.

C. N. in S—p „Um hohen Preis"; C. W. in P—g gekürzt unter dem Titel „Einer Schlummernden"; C. E. S. in B—n „Gany-

Digitized by Google

med" unter Streichung der vorletzten Strophe; W. S. in S—g i. E. „Trost"; A. W. M. in W—n „Mein Vaterhaus"; E. H. in F—t a. M. „Verloren" mit einigen Aenderungen in der letzten Strophe. Angenommen!

F. K. in B—n und A. H. in B—au (vielfach störende rhythmische Härten); H. W. in A—n und A. S. in B—n (zu bescheiden); C. R. in C—l; C. S. in S—g i. E. (auch Ihnen gilt das in Nr. 6 unter R. D. in B—n Gesagte); M. L. in D—n (ohne rechte Disposition); E. K. in B—th (vielfach mangelhaft in der Wahl des Ausdrucks); E. W. in W—n; C. M. in C—g (Sie lassen nach); F. E. in B—n; E. H. in Z—a (können wir heute, nach Jahren, nicht mehr bringen); R. H. in R—dt; H. P. in B—g (recht lobenswerth, aber viel zu breit und umfänglich); R. S. in L—au; H. S.-S. in A—h; Dr. H. M. G. in D—en; K. M. H. in B—n (beseitigen Sie in „Abendlied" den Flickreim im letzten Vers); A. R. in R—d (theils in sich widerspruchsvoll, theils formell nachlässig); A. K. in W—g i. S. (metrische Mängel); A. H. in B—n (falsche und verbrauchte Reime); L. D. R. in B. W—ch (allzu wortreich); P. M. in S—g (zu viel sachliche Reflexion); C. G. in B—y (Besprechung bereits anderwärts vergeben); G. R. in B—n (streben Sie nach möglichster Knappheit und Einfachheit); M. M. in B—y (zur Genüge bei uns behandelt); E. M. in C—s (hüten Sie sich vor Rückschritten); H. B. in D—n („Die Sternenkrone" nicht ohne einige hübsche Anläufe). Dankend abgelehnt!

G. J. in B—n. Sie haben Talent; doch üben Sie mehr Selbstkritik bezüglich der Form und des Inhalts!

F. P. W. in B—ch. Wir haben Sie auf unsere „Bestimmungen von allgemeiner Geltung" verwiesen, aus denen zur Genüge hervorgeht, unter welchen Bedingungen wir briefliche Kritik ertheilen. Ihre sämmtlichen Fragen beantworten wir mit Ja.

P. K. in L—au. Ihnen, sowie verschiedenen jugendlichen Heißspornen bemerken wir, daß die Beurtheilung der zur brieflichen Kritik eingesandten Gedichte nicht Hals über Kopf erfolgen kann, wenn sie sachlich und gewissenhaft ausgeübt werden soll. In Ausnahmefällen kommt es wohl vor, daß wir Briefe umgehend beantworten; allein 4 bis 6 Wochen muß man uns Spielraum lassen!

R. in S—n. Das sind ja entsetzliche Schwierigkeiten, die Ihnen Ihr Buchhändler macht. Senden Sie nur in Gottes Namen ein! Für den Aufsatz dürften wir aber wohl kaum Verwendung haben.

R. R. in W—n. Daß Sie für eine ausgebliebene Nummer Ersatz von uns wünschen, ist natürlich und vollkommen berechtigt, nicht aber, daß Sie uns ohne Weiteres hierfür verantwortlich machen und das Abhandenkommen eines Streifbandes von hier bis nach Wien für unmöglich halten. Vor der Absendung einer Nummer werden die Streifbänder nochmals genau Stück für Stück mit unsern Listen verglichen, so daß ein Versehen unsererseits kaum möglich erscheint, und auch an Sie ist die reclamirte Sendung nachweislich am 15. November abgegangen.

D. E.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 24. November 1888.)

Nicht zu übersehen!

Da wir auch der nächsten Nummer des „Deutschen Dichterheim", die am 17. December zur Versendung gelangt, einen elegant ausgestatteten

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf denselben behufs Insertion literarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autornamen, die je auf einer Zeile besonders stehen müssen, nur 30 Pf. berechnen.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns **bis spätestens 10. December.**

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, Ottilie Mühlmann, Richard Köhlich, Charles Mickerts, Fedor Löwe, E. Ehrenberg, Konrad Telmann, Reinhold Fuchs, Hermann Lingg, Robert Waldmüller, Clara Müller, Marie Drechsel, Hans M. Grüninger und Anna Voigt. — Die Dichter der Befreiungskriege. Aus der Einleitung zur „Geschichte der deutschen Literatur seit Goethe's Tode", bearbeitet von Paul Heinze und Rudolf Goette. (Schluß.) — Bücherschau. — Literatur und Kunst. — Briefschalter. — Nicht zu übersehen!

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**. Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 18. Band.).

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Nachtgedanken.

Abgethan des Tags Geschäfte,
Weggelegt Papier und Feder,
Schreit' ich in der Dämmerstunde
Auf und ab gelaßnen Muths.

Durch die offne Zimmerreihe,
Auf dem winterlichen Teppich
Wandl' ich wie in weichen Wolken,
Höre nicht den eignen Tritt.

Draußen wird es still und stiller;
Dann und wann ein Räderrasseln,
Dann und wann ein Schlag der Glocken
Tönt gedämpft noch durch die Nacht.

Losgelöst vom Tagesleben,
Weltvergessen, traumverloren
Wandl' ich in mich selbst versunken,
Weiß nicht mehr von Zeit und Ort.

Plötzlich sehn mich diese Räume,
Wo ich manches Jahr gehauset,
Diese Wände, diese Bilder
Fremd wie einen Fremden an.

Und mir ahnt: in einer Kürze
Werd ich hier nicht länger wohnen,
Werd ich hier nicht weiter wandeln,
Geht ein Andrer ein und aus.

Und mir däucht: in diesen Zimmern
Geh ich als mein eigner Schatten,
Als ein Gast aus andern Welten
Eben jetzt schon geistweis um.

Karl Gerok.

Digitized by Google

Der Parallelismus im deutschen Volksliede.

Literarische Studie von **E. Voretzsch.**

Die Form und Eigenart des Hebräischen Parallelismus ist bekannt:

„Wie er spricht, so geschieht es,
Wie er gebeut, so steht es da."

Derselbe Gedanke wird in andrer Form mit andern Worten wiederholt. Die Wirkung dieses Parallelismus ist, wie Herder schon in seinem Buch „Vom Geiste der ebräischen Poesie" ausführlich dargethan, daß die beiden Glieder sich gegenseitig stützen und kräftigen; es wird dadurch dem Gedanken eine nachdrücklichere, zugleich auch — für das Ohr sowohl wie für die Empfindung — poetischere Form verliehen.

Der Parallelismus, den wir im deutschen Volksliede finden, ist andrer Art. Allerdings wird auch hier ein Gedanke in zwiefacher Form ausgedrückt, aber die beiden Glieder stehen in einem ganz anderen Verhältniß zu einander: das eine bietet den Gedanken an sich, das andre ein entsprechendes Bild aus der Natur.

An und für sich sind Bilder, Vergleiche mit der Natur u. s. w. zunächst keine speciellen Charakteristika für das Volkslied, sondern kommen der Poesie überhaupt zu als eine der poetischen Kunstformen, welche den darzustellenden Ideen und Handlungen ein kleidsames Gewand leihen. Aber in der Form unterscheidet sich hier das Volkslied sehr wesentlich von der Kunstpoesie. Ausgeführte Gleichnisse kennt es gar nicht; directe Vergleiche — solche, die sich auch durch die Form als solche kennzeichnen, sind selten. So lautet wohl einmal ein Vergleich:

Deine Schönheit wird vergehn
Wie ein Blümlein auf dem Feld,

aber gleich darauf geht es dann ohne die Form des Vergleichs weiter:

Es kommt ein Reiflein über Nacht,
Nimmt den Blümlein ihre Pracht.

Im Verhältniß zu andrer Dichtung sind Vergleiche im Volksliede jedenfalls selten. Die Art, die Beziehung zwischen Mensch und Natur herzustellen, ist vielmehr die einfachste, die sich denken läßt: Einfache Nebeneinanderstellung, ohne verbindende Conjunctionen und Partikeln — zuerst ein Bild aus der Natur, dann das entsprechende Bild aus dem Menschenleben:

Rosen, sie blühen, sie müssen verderben;
Mensch, gedenke, auch du mußt sterben.

Dieser Parallelismus ist durchaus nicht dem deutschen Volksliede allein eigenthümlich, sondern findet sich auch in den Volkspoesieen andrer Völker, eben weil er die naheliegendste und einfachste Art der Beziehung zwischen Mensch und Natur ist. Man vergleiche z. B. einige slavische Tanzlieder:

O wie sanft die Quelle sich
Durch die Wiese windet!
O wie schön, wenn Liebe sich
Zu der Liebe findet.

Oder: Vögelein durchrauscht die Luft,
Sucht nach einem Aste;
Und das Herz, ein Herz begehrt's,
Wo es selig raste.

Oder: Sieh! wie ist die Quelle klar,
Blickt der Mond hernieder!
Die du meine Liebe bist,
Liebe du mich wieder.

Ein serbisches Volkslied beginnt:

Schwarzer Berg, voll bist du des Schattens.
Herze mein, voll bist du des Leides.

Oder, um ein Beispiel aus den Pantun, den Volksliedern der Malayen, anzuführen:

Wenn es um den Mond nicht wäre,
Wär' so hoch der Morgenstern?
Wenn's um dich nicht, Liebchen, wäre,
Wär' dein älterer Bruder (= Liebhaber)*) fern?

Und in den Volksliedern der Chinesen giebt es eine Gattung, welche denselben Gedanken dreifach in wenig veränderter Form wiederholt, und zwar jedesmal erst im Bild, dann den Gedanken selbst.

Wir sehen daraus, wie diese einfachste Art der Naturbeziehung bei den verschiedensten Völkern sich findet, während sie andrerseits bei manchen Völkern, so in der altfranzösischen Volkspoesie, fast gar keine Spur zeigt. Interessant wäre es immerhin, einmal die charakteristischen Formen in den Volkspoesieen verschiedener Völker zu vergleichen; uns kommt es hier nur darauf an, im deutschen Volksliede die verschiedenen Erscheinungsformen des Parallelismus zu skizziren.

I.

Die einfachste und natürlichste Form des Parallelismus ist die, welche die schon mitgetheilten Proben erkennen lassen: Ein Naturbild wird vorgeführt; diesem wird aus dem Menschenleben ein Bild an die Seite gesetzt, das sich vollkommen mit jenem deckt. So hatten wir schon oben:

*) Daß der Liebhaber als „Bruder" bezeichnet wird, darf nicht auffallen; man denke nur beispielsweise an die altfranzösische Dichtung, wo die Geliebte sehr häufig als „suer, douce amie" (Schwester, süße Freundin) vom Geliebten angeredet wird.

Digitized by Google

Rosen, sie blühen, sie müssen verderben;
Mensch, gedenke, auch du mußt sterben.

Dies ist die typische Form für diese Erscheinung, fast nie heißt es: „wie die Rose blüht und verdirbt, so stirbt auch der Mensch dahin", sondern meist ist es eine einfache, aber gerade dadurch so wirkungsvolle Parallele.

Ein anderes Lied beginnt mit den Worten:

Wenn alle Brünnlein fließen,
So soll man trinken.
Und wer ein'n lieben Buhlen hat,
Der soll ihm winken.

Auch im Tragemundslied, das Uhland als das erste seiner Sammlung („Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder", 1844 und 45, Band 1, Nr. 1) mittheilt, versteckt sich ein solcher Parallelismus. „Meister Tragemund" ist ein Mann, dem „zweiundsiebenzig Land kund sind" und dem nacheinander eine Reihe Räthselfragen vorgelegt werden, die er mit seiner Erfahrung alle recht beantwortet. In einigen Strophen werden nun die Fragen so geordnet, daß auf eine Frage, welche die Natur betrifft, immer eine auf Menschen bezügliche folgt:

Durch was ist der Rhein so tief?
Oder warum sind Frauen so lieb?
Durch was sind die Matten so grün?
Durch was sind die Ritter so kühn?

Und dem entsprechend lautet auch die Antwort:

Von manchem Quell ist der Rhein so tief,
Von hoher Minne sind die Frauen lieb.
Von manchen Kräutern sind die Matten grün,
Von starken Wunden sind die Ritter kühn.

Der Parallelismus zwischen dem tiefen Rhein und den innig geliebten Frauen, zwischen den frisch grünenden Matten und den kampfesmuthigen Rittern ist nicht zu verkennen.

Besonders wirkungsvollen Ausdruck gewinnt dieser Parallelismus, wo es sich um den Abschied zweier Liebenden handelt, ein Motiv, das fast regelmäßig mit dem Bilde des Winters in Parallele gestellt wird. Bekannt ist dieses:

Entlaubet ist der Walde
Gen diesem Winter kalt,
Beraubet werd' ich balde
Mein's Liebs, das macht mich alt.

Und ganz ähnlich in einem anderen:

Es ist mir gefallen ein kalter Schnee,
Gefallen auf meinen Fuß;
Mein Lieb ist vierzig Meilen von hier,
Und das mir werden muß.

Oder im Lied vom gefangnen und von seinem Lieb getrennten Schäfer klingt die Grundstimmung durch das ganze Gedicht im Kehrreim hindurch:

Berg und Thal, kalter Schnee,
Von Herzlieb scheiden, und das thut weh.

Wie man an den mitgetheilten Proben sieht, ist der Ausdruck dieser Bilder knapp und deutlich, ohne überflüssiges Beiwerk, meist ist das Ganze in Einer Strophe erledigt: in den zwei ersten Zeilen das Bild, in den Schlußzeilen die zur Darstellung gebrachte Empfindung. Seltner zieht sich der Parallelismus durch mehrere Strophen hindurch, aber auch dann immer noch scharf abgegrenzt: in der ersten Strophe das Bild, in der zweiten der eigentliche Gedanke. Man muß sich hierbei immer gegenwärtig halten, daß wir in einem Volkslied ein wirkliches Lied, d. h. ein Gesungenes, vor uns haben und daß daher jede Strophe eine abgeschlossene Form bietet. So lautet in dem schönen Lied: „Ist Alles dunkel, ist Alles trübe" die zweite Strophe:

Was nützet mir ein schöner Garten,
Wenn Andre drin spazieren gehn
Und pflücken mir die Röslein ab,
Woran ich meine Freude hab?

Und erst die nächste Strophe bringt die entsprechende Parallele:

Was nützet mir ein schönes Mädchen,
Wenn Andre mit spazieren gehn
Und küssen mir die Schönheit ab,
Woran ich meine Freude hab?

Eine besondere Beachtung verdienen hier noch die sogenannten „Schnadahüpfl" oder „G'sätzl", wie sie auch heißen; es sind das, wie bekannt, kleine Vierzeiler nach einer einfachen Melodie, die eine augenblickliche Beobachtung, eine allgemeine Wahrheit, nicht selten auch eine kernige Grobheit enthalten. Man muß sich dieselben beim Tanzreihn gesungen, ja auch bei demselben improvisirt denken, wie es nicht nur von unsern schwäbischen und bairischen Bauern, sondern auch von außerdeutschen, besonders slavischen Völkern durch glaubwürdige Zeugen bestätigt wird. In den Liedersammlungen findet man diese Vierzeiler theils einzeln aufgeführt, theils trifft man sie auch in zusammenhängende Lieder eingeflickt, wo sie bald recht gut hineinpassen, bald wieder nicht. Sie führen auf diese Art in den Liedern ein rechtes Wanderleben, wie man denn ein und dasselbe G'sätzl oft in drei, vier Liedern wiederfinden kann — immer aber leicht kenntlich daran, daß sie in kurzer, knapper Form ein abgeschlossenes Ganze bilden, mögen sie nun eine augenblickliche Stimmung oder einen allgemeinen Satz ausdrücken.

Gerade hier ist der Parallelismus häufig. So singt ein unglücklicher Liebhaber:

Daß im Wald finster ist,
Machen die Birken;
Daß mich mein Schatz nit mag,
Das kann ich mirken.

Daß es gerade Birken sind, darauf ist kein Gewicht zu legen; es bedeutet überhaupt Bäume, also der Sinn: Im Wald ist's finster, mein Schatz mag mich nicht.

Derselbe Gedanke in ein wenig veränderter, klarerer Form:

Digitized by Google

Daß im Wald finster ist,
Machen die Aest';
Daß mich mein Schatz nit mag,
Das glaub' ich fest.

Man kann hier so recht sehn, wie am Dichten dieser G'sätzl beide Geschlechter sich betheiligt; die folgende Strophe hat offenbar ein lebens- und liebesfroher Gesell gedichtet:

Die Hasen, die man schießen soll,
Die laufen in dem Wald.
Schöne Mädchen soll man lieben,
Und eh' sie werden alt.

Dagegen darf man die durchaus nicht seltnen Spottverse auf die jungen Männer wohl getrost lustigen, schelmischen Dirnen zuschreiben:

Es ist kein Schifflein so groß, so klein,
Es schwimmt dem Wasser nach.
So thun alle Junggesellen,
Sie laufen den Mädchen nach.

Weitverbreitet und in viele Volkslieder übergegangen ist der Vers:

Es ist kein Aepfelchen so rund und roth,
Es sitzt ein Würmchen drin.
Es ist kein Knäbchen so hübsch und fein,
Es trägt einen falschen Sinn.

Aber die „Knäbchen" wissen solches auch heimzuzahlen:

Was hilft mir mein Grasen,
Wenn d' Sichel nit schneid't?
Was hilft mir mein Schätzel,
Wenn's bei mir nit bleibt?

Und noch drastischer eins, das uns aus dem Saalthal bekannt:

Was nützt mir ein Aeppel,
Wenn er inwendig ist faul?
Und was nützt mir ein Mädel,
Wenn sie hat ein loses Maul?

Oder — um mit etwas recht Drastischem und eben darum echt Volksmäßigem zu schließen — wie offenherzig derb ist nicht jener Vers:

Braunnägelein sind süße,
Die Schoten, die sind sauer.
Ich meint', es freit mich ein Reiter,
Da war es ein lumpiger Bauer.

(Fortsetzung folgt.)

Am Weihnachtsabend.

Entzündet ist des Christbaums heil'ges Licht,
Und leuchtend gießt es seinen warmen Schimmer
Auf all das köstlich-glitzernde Geflimmer,
Darein der Tannen dunkles Grün sich flicht.

Welch reiche Gaben! Doch wir schaun sie nicht,
Das Auge sucht im glanzerfüllten Zimmer
Nach ihr, die sonst am heil'gen Abend immer
Gewaltet hier in treuer Liebespflicht.

Sie, die zu dieser weihevollen Stunde
In unsrer Freude das gekrönt gesehn,
Was tief gelebt in ihres Herzens Grunde —

O daß so früh du mußtest von uns gehn,
O Mutter — zwiefach schmerzt die herbe Wunde
Heut, da verwaist den Christbaum wir umstehn!

Fritz Eberhardt.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.*)

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

(Fortsetzung.)

Shoking.

„Wohin?“ braust der Portier mit schroffem Ton —
„So pflegt man in's Hotel nicht einzudringen!“
Doch Erwin Volkram überhört den Hohn,
Ein Schritt genügt, den Eintritt zu erzwingen;
Und wäre auch der Wächter Zahl Legion,
Hier läßt sich nicht um feinste Formen dingen.
„Man soll hier hören, was wir Deutschen wollen!“
Und blaue Augen blaues Feuer rollen.

Und in den Prachtsaal dringt die bunte Schaar;
Die Blumen duften und die Kerzen glitzen;
Der Tafel Goldschmuck schimmert wunderbar,
Und rings Altenglands Würdenträger sitzen,
Gelehrte, Weise, Gentlemen fürwahr;
Betroffen rings die großen Augen blitzen,
Und manche Stimme mochte fragend raunen,
Dann fuhr man rings empor mit jähem Staunen. —

Nicht staunend blos — man ist empört, entsetzt
Ob solcher höchst fragwürdiger Gestalten:
Die Calabreser windschief aufgesetzt —
Die langen Bärte, die barbierlos wallten,
Die feuchten Lippen, noch von Gin benetzt,
Und dann die kecken Fäuste, die geballten!
Kein Catilina zog mit solchen Strolchen
Zum Capitol, um Tullius zu erdolchen.

Kein Parcival, kein Loherangerin
Brach so herein zu Artus Tafelrunde,
Wo die Templeisen zu Ginevras Knie'n
Gesänge stammeln mit entzücktem Munde. —
Und säß im Hain Vivianens noch Merlin,
Ich möchte wissen, welche Seherkunde
Er mit Prophetenworten heut geflüstert,
Im Banne von Jahrhunderten umdüstert.

---

*) Hierdurch machen wir diejenigen unserer Abonnenten, die in diesem Jahrgange neu hinzugetreten sind, höflichst darauf aufmerksam, daß wir von den im 8. Jahrgange erschienenen ersten fünf Büchern des Volkramsliedes Separatabzüge genau im Formate des „Deutschen Dichterheim“ haben anfertigen lassen, so daß dieselben dem laufenden Jahrgange unsres Blattes mit beigebunden werden können. Diese Separatabzüge, ca. 6 Bogen umfassend, sind zum Selbstkostenpreise von 1 ℳ für das Stück direct von uns sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim“.

Digitized by Google

Doch eh' ein Laut das Schweigen unterbrach,
Trat Erwin vor, und seine Pulse beben,
Wie seine Stimme, als er männlich sprach:
„Mylords, wollt diese freie Form vergeben;
Doch wissen möcht' ich, ob für solche Schmach,
Wie uns geschehn, in London Richter leben;
Ob noch Asyl der Freiheit Englands Küste,
Ob Einer lebt, der sich mit Beifall brüste,

Daß ungestraft uns Pöbelwuth umschnob,
Die Deutschlands Banner in den Staub getreten.
Und wissen möcht' ich, ob Altenglands Mob
Uns Krieg ansagen darf, wie mit Trompeten?
Wir sind nur deutsche Flüchtlinge, Gottlob,
Die nie um Eure Britenhülfe flehten;
Doch Englands Ehre scheint zugleich verpfändet,
Wenn ungesühnt man Deutschlands Ehre schändet!" —

So bleich und hüstelnd stand der greise Lord,
Lord Palmerston, noch nie in diesen Hallen.
Altenglands Parlament beherrscht sein Wort,
Hier fand der jäh Erschreckte kaum ein Lallen,
Als spränge ein Corsar zu ihm an Bord. —
„Bei Gott, so pflegt man uns nicht anzufallen . . .
Ich wüßt' auch nicht, weshalb hier Rede stehen;
Good bye, Mylady, und auf Wiedersehen!" —

Und schwer gebeugt von dannen schritt der Mann,
Der Mann des blassen Todes, der zur Seite
(Denn unsichtbar am letzten Faden spann
Die Parze längst) dem Lord gab das Geleite.
Alsbald ein andrer Gentleman begann:
„Mein Gott, die ganze Welt liegt heut im Streite;
Doch wenn Ihr Mangel habt, Ihr deutschen Armen,
Bei Englands Charity wohnt das Erbarmen —"

Und höflich grüßend schritt auch er davon,
Die andern Herren folgten nun in Eile.
Zwar Darwin lächelte, doch Tennyson
War blaß geworden, minder nicht Carlyle.
In solchem Hause solche Rebellion . . .
Von solchen Lippen solche scharfe Pfeile . . .
„Was kam der Lady bei?" — so tönt ihr Flüstern,
„Daß sie nach solchen German beggars lüstern —"

„Was thatet Ihr mir an!" — so sprach verstört
Mylady — Zornesohnmacht will sie rühren.
„Wer gab das Recht Euch — shoking — unerhört!
Solch fremdes people in mein Haus zu führen? —"
Und weiter sprach sie Manches noch empört,
Die Diener hörten's bei den offnen Thüren.
„Was war uns Germany — was ist's uns heute,
Das Land der Armuth und verkommnen Leute —

Digitized by Google

„Wird Großmuth so gelohnt? — ich denk' nicht klein,
Beim Himmel, Mensch, wie wart Ihr unbesonnen!
Und dennoch, hört mich an: — ich will verzeihn,
Was tactlos Ihr und unbedacht begonnen,
Mein gastlich Heim so häßlich zu entweihn.
Ihr seid kein Held, die Täuschung ist zerronnen,
Doch jetzt, mein liebes Kind, wollt Euch ermannen
Und schickt die werthe Heldenschaar von dannen —"

„Ich dank' Euch, Lady, daß die Maske fällt.
Wir kennen längst Altenglands wahre Größe,
Die überall ihr Kaufmannsnetz gestellt,
Dem Feinde Waffen giebt, Kattun der Blöße,
Jedwedes Feuer schürt mit gutem Geld,
Gleichviel, ob's Gift in offne Wunden flöße,
Das Wucher treibt mit Völkern, die verschuldet,
Doch keines Volkes eigne Freiheit duldet —

„Wahrlich, mir wäre, wie Odysseus, bang
Und an den Mastbaum ließ auch ich mich binden,
Um nicht zu folgen dem Sirenensang,
Vorüberstürmend taub in tauben Winden:
Habt Dank — der Zauber wich, der mich bezwang,
Ein Thor nur mag an Englands Glanz erblinden;
Drum besser ist's, wir scheiden heut in Frieden.
Lebt wohl — Ich geh mit Euch, es ist entschieden!

„Fahr wohl, du freies England, reich und stolz,
Du Neukarthago auf der Felsenkreide.
Die Zeit kommt auch noch, da dein Dreizack schmolz!
Mag sich dein Einhorn mästen auf der Weide,
Du seidne Schwester, mit der Brust von Holz,
Wir sind das Aschenbrödel Euch zum Neide;
Doch Aschenbrödel hat den Sieg errungen.
Nach Deutschland auf — zur Heimat, alte Jungen!"

Achtes Buch.

In der Heimat.

Viel schöne Erdenlande, viel Reiche weit und breit
Sah ich in manchen Jahren in Glanz und Herrlichkeit;
Doch stolzer, frohgemuther mir keines im Herzen stand,
Als du, geliebte Heimat, mein grünes Eichenvaterland.

Wohl mögen Völker werben um eitel Prunk und Pracht,
Viel trauter ist's, zu träumen in rauschender Waldesnacht;
Viel süßer ist's, zu jagen, zu wandern im Tannengrün
An deinen breiten Strömen zu Städten fest und bürgerkühn.

Digitized by Google

Viel reiche Herrscher sah ich auf manchem goldnen Thron,
Demanten strahlten blitzend von Scepter, Schwert und Kron';
Doch Euch, Ihr deutschen Fürsten, schirmt Liebe ewig neu,
Solch Kleinod sah ich nimmer, als ächte deutsche Mannestreu'.

Viel minnigliche Frauen sah ich mit Zier geschürzt,
In Pallas und Kemnaten, an Leib und Geist gewürzt;
Doch keine mag dir gleichen, holdselig deutsches Kind,
In Waldeseinsamkeiten, bei Amselschall im Abendwind.

Es ruft zu dir den Falken, der wolkenwärts entschwand,
Er müsse lang noch leben bei dir im deutschen Land.
Also in Erwins Herzen des Liedes Nachhall klang,
Das vor viel hundert Jahren der von der Vogelweide sang.

* * *

Wie trüb in Winternachtweiten
Blitzt droben Stern an Stern.
Von der Mühle, der eingeschneiten,
Grüßt traut ein Lichtlein fern.
Ihr Tage, ihr Wochen beschaulich,
Wie saß ich dort stundenlang —
Sprühte die Flamme vertraulich,
Klang mir der Sturm wie Gesang.
Glückselig, wer verschollen,
Vergessen von weiter Welt,
Im Winter, dem traumesvollen,
Sein Lieb am Busen hält. —

* * *

Die Wogen brausten meiner Lebensfahrt.
Jetzt ist's wie Traum
Zu Muthe mir an deiner Seite.
Auf aller Lebenswellen Schaum
Erglänzt's wie Regenbogen in der Weite.

Die Welt ist groß, und grimmer Daseinskampf
Tobt allerwärts,
Im goldnen Süd, im bleichen Norden.
Wie bist du süßes Mädchenherz
Mir eine Welt voll Märchenglück geworden! —

Die Jahre rauschen wie Dämonenflug
Mit Sturmgewalt —
Doch stärkern Zauber birgt dein Lieben.
Einst, wenn ich hundert Jahre alt,
An deinem Busen bin ich jung geblieben.

* * *

Digitized by Google

Wie kalt, wie alt sind fremde Lande weit,
Als ob die Herzen wie die Welt verschneit.
Wie warm bist du, mein Heimatland,
Wo ich den Frieden, wo ich Liebe fand. —
Wie blendend rollst du, goldener Sonnenball,
Einsam hinschwimmend durch das Weltenall.
Wie süß küßt Nachts dein Mädchenmund
Und küßt die kranke Seele mir gesund. —
O küsse mich, o küß mich tausendmal!
Wie durstig trink ich nach Entbehrungsqual —
Erloschne Flammen lodern auf,
Und neuverjüngt beginnt mein Lebenslauf! —

* * *

Auf Stromesschnellen im Wirbelwind
Wie hab' ich verloren die Jahre —
Nun sitz' ich bei dir, mein süßes Kind
Und wühl' in deinem Haare.
Mich dünkt, ich träum' im Palmenhain,
Rings rauscht's wie Jugendbronnen;
Dein Aug', es ist mein Sonnenschein,
Und dein Haar hält mich umsponnen.
Mich dünkt, es klingt wie ein heimlich Lied
Vom Sommerland voll Sehnen.
Mich dünkt, wir fahren aus Schilf und Ried,
Gezogen von wilden Schwänen.
Wie ist geworden der Strom so breit,
Wie sanft die Wogen gleiten,
Als führen wir in die Ewigkeit
Aus diesen irdischen Zeiten —

* * *

Grüß Gott, mein Schatz, grüß Gott, mein Kind!
Nun braust herein der Frühlingswind,
Wird neue Blumen bringen;
Und wenn wir noch für einander sind,
Will uns das Glück umschlingen. —

Wie grünt die Myrthe noch wunderbar.
Die Schwalben, sie kamen in jedem Jahr,
Am alten Nest zu bauen.
Nun wird das Jugendlied noch wahr,
Wenn wir uns selbst vertrauen. —

Ach, Kind, ich ward so alt, so alt,
Verzaubert hat mich Weltgewalt
Und rastlos umgetrieben.
Das Herz allein, es ward nicht kalt,
Das Herz ist warm geblieben! —

Digitized by Google

Auch unser Nest, auch unser Haus
Aufbaun wir nun trotz Wetterbraus.
Mit Gott laß uns beginnen —
Dann bleiben alle Sorgen drauß',
Und alles Glück bleibt drinnen! —

Liebesleben.

„Ja, altes Mütterchen, so ist's gekommen;
Das Menschenleben ist nur Märchentraum.
Wie lange bin ich auf dem Meer geschwommen
Und schaute sehnend in den Wellenschaum —
Wie oft habt Ihr's beim Abendtisch vernommen,
Wie seltsam mein Geschick — am fernsten Saum
Des Weltenends, wo ich die Wasserwüste
Des stillen Meers als letztes Ziel begrüßte —

Wie dort ich lebensmüd' zum erstenmale
Der Muttersprache heiligen Laut vernahm;
Dann, wie ich grüßte meine Heimatthale —
Mir schlägt das Herz noch heute wundersam,
Gedenk' ich, wie im Abenddämmrungsstrahle
Als fremder Bettler ich zur Mühle kam,
Wie Aennchen dann mir öffnete, die Traute,
Und scheu dem Fremdling in die Augen schaute.

O Gott, es war, als wenn die Jugendzeiten
Erständen, deren Glück mir längst versank.
Dieselben treuen Augen, die gescheidten,
Derselben Engelsstimme süßer Klang.
Mich überkam's, wie Schmerz und Seligkeiten,
Mir schwindelte, hinsank ich auf die Bank;
Doch Aennchen eilte schon, mit milden Händen
Erquickung dem Gebrechlichen zu spenden. —

Dann, wie mein Ruf auf einmal sie erschreckte,
Daß todtenblaß sie wie versteinert stand,
Entsetzt, als ob ein Traum sie trügend neckte,
Als käme ein Gespenst vom Schattenland;
Dann noch ein Wort, das die Erinnrung weckte,
Da faßte sie erbebend meine Hand —
Welch Wiedersehn voll Lachen, Schluchzen, Weinen,
Und Jubelsturm, und seliges Vereinen! —

Nun schleich' ich Abends in der Winterkühle
Herüber mondenlang trotz Schnee und Eis.
Kein Mensch ahnt, was mich bannt an Eure Mühle,
Nur Gott allein im hohen Himmel weiß,
Wie wonnig hier nach ödem Weltgewühle
Das Herz mir aufgethaut; kein Duft des Mai's
Kann süßer sein, als wenn nach Leidensjahren
Zuerst wir wieder heimlich Glück erfahren."

Digitized by Google

„Schon recht — Ihr redet schön, das will ich meinen“,
Sprach hüstelnd und gebückt die greise Frau —
„Der Herrgott führt oft wunderbar die Seinen,
Und viele Wege ziehn zur Himmelsau;
Doch was soll werden, Herr? auf alten Beinen
Wird man mißtrauisch, ängstlich und genau.
Das letzte Gut, stob Alles sonst im Winde,
Bleibt guter Ruf, Herr, solchem armen Kinde —“

„Schon gut, Altmütterchen, ich möcht' Euch danken,
Zu Deutsch gesagt: — Ihr weist mich ehrlich aus —“
Da öffnet sich die Thür, und in Gedanken
Schön Aennchen kommt mit einem Veilchenstrauß
Und einem Korb — sie kommt von einem Kranken,
Der Armuth Hütte ist ihr Gotteshaus;
Doch wie der Abendhimmel purpurn glüht sie,
Und wie die jungen Rosen thauig blüht sie.

„Großmütterchen, Du klügste aller Frauen“,
Das letzte Wort vernahm ihr feines Ohr —
„Was schiltst Du ihn? — will ich dem Erwin trauen,
Dann ist's genug, und wenn er mich erkor,
Dann kann nicht Menschenlist noch Schicksalsgrauen
Uns trennen mehr“ — sie blickt zu ihm empor
Und, Mund an Mund in sehnlichem Verlangen,
In seinen Armen lag sie schon umfangen. —

„So habt es denn — nur zu in Gottes Namen“,
Großmütterchen mit Hüsteln nickt und spricht:
„Gut' Nacht für heut“ — mit Schritten dann, mit lahmen,
Fort schlich sie, in der Hand ein Stümpfchen Licht,
Zur Oberkammer, dort im Spind zu kramen.
Was sucht sie doch, sie weiß es selber nicht;
Doch Jene im behaglich stillen Zimmer
Sind einsam nun bei trautem Lampenschimmer.

Im Fensterwinkel müßig steht der Wocken;
Schön Aennchen sitzt und blickt in ihren Schooß,
Sie schüttelt auch bisweilen ihre Locken
Und schaut mit ihren Kinderaugen groß
Zu Erwin auf und manchmal wie erschrocken,
Als ahnte sie ein opfervolles Loos.
Sie möchte gern enträthseln alle Sorgen,
Die seine Zartheit schonend ihr verborgen. —

„Mein Erwin, böser Träumer“, sprach ihr Kosen,
„Was sinnst Du düster und gedankenschwer?
Sieh, diese Stürme, welche draußen tosen,
Sie künden doch des Lenzes Wiederkehr;
Bald wandeln wir im Garten unter Rosen —“
Und weiter plaudert harmlos sie daher
Vom Schwalbennest im Stall, von Mutter Schäfern,
Von ihrem Pathchen, das schwer einzuschläfern,

Digitized by Google

Vom tollen Hansjürg, von uralten Greisen
Im Armenhaus, vom letzten Kirchweihschmaus,
Vom Dorftyrannen, von hilflosen Waisen,
Die sie verpflegt hat im Gutleutehaus;
Jedoch sein Denken schweift in fernen Gleisen,
Fast brach sie schon in helle Thränen aus;
Umsonst war ihr Gespräch, ihn zu erregen,
Umsonst, wie von der Felswand fließt der Regen.

Doch endlich sprach Erwin nach langem Schweigen:
„Hör' an, was mir begegnet, kluges Kind,
Du weißt es nicht, das Glück, seit Du meineigen,
Das Glück liegt auf mir, macht mich sonnenblind;
Und dennoch ist's, als säh' ich Wolken steigen,
Als sauste drohender Gewitterwind.
Ein Mahnruf hallt in diese Einsamkeiten,
Für Menschenwohl zu ringen und zu streiten."

„So lieb' ich Dich, Du mußt es besser wissen,
Was Deinen Brüdern und den Armen fehlt,
Und dennoch bang' ich, wie in Finsternissen
Vor drohender Gefahr, die Dir verhehlt —"
„Mein ahnend Herz, Du hast sie aufgerissen
Des Abgrunds Tiefen und was sonst mich quält,
Du meinst den Londner Dämon, jenen Rothen,
Doch er zählt nur zu eines Größern Boten.

Sei ohne Sorge, Aennchen, vor neun Wochen
Am Hünengrabe war's, im Amselgrund,
Dann auch im Steinbruch hab ich ihn gesprochen,
Den größten Reformator, der zur Stund'
In Deutschland lebt. Wo Menschenherzen pochen
Der Glückenterbten, die bedrückt und wund,
Da herrscht sein Heldengeist mit Heldenplanen,
Und Tausende, sie folgen seinen Fahnen. —

Millionen der Verlornen zu beglücken,
Ein menschenwürdig Dasein aufzubaun,
Das ärmste Leben lebenswerth zu schmücken,
Vom Sklavenjoch auch zu befrein die Fraun —
Das Alles muß man hören — mit Entzücken
Beginnen dann die Herzen aufzuthaun;
Viel mag man noch bezweifeln und bestreiten,
Einst löst sich doch dies Räthsel alter Zeiten.

Und wenn sein Donnerwort mit Riesenzügen
Die Trübsal aller Erdgebornen malt,
Des Mammons Herrschaft und der Bildungslügen,
Die gleißnerisch das Elend überstrahlt,
Dann kommt ein Ekel Jedem am Genügen,
Das selbstisch mit erträumtem Glücke prahlt.
Kein Wunder, wenn Millionen tief erbittert,
Ich selber war von heiligem Zorn durchzittert.

Digitized by Google

Sprich selbst — was hättest Du gesagt?“ Im Feuer
Aufblitzt ihr Auge — „Jedem bleibt die Pflicht,
Die Pflicht für unsre Treuen, die uns theuer,
Nur dort blüht unser Glück — mehr weiß ich nicht,
Und alles Andre scheint mir Abenteuer —“
„So sprach auch ich und wahrlich mit Gewicht;
Doch merke“, fuhr er fort nach einer Pause,
„Er liebt ein Fräulein aus vornehmem Hause

Und hofft die Auserkorne zu besitzen,
Sei's mit Gewalt, sei's in Versöhnlichkeit.
Sobald sie sein, dann glühn der Berge Spitzen,
Dann ist gekommen seine Heldenzeit,
Dann handeln wir, dann wird die Wolke blitzen!“
Da hob ihr Auge sie voll Traurigkeit:
„Du hast Dich ihm verschrieben!“ — rief sie bebend.
„Sei ohne Sorge“, sprach er, sich erhebend.

„Wer viel erlebt, der hat es auch erfahren,
Viel süßer ist's, am hohen Werke treu
Zu helfen und zu kämpfen in Gefahren,
Als feig zu flüchten in muthloser Scheu.
Was frommt's, erschlichenen Besitz zu wahren,
Wo den Genuß vergiftet ewige Reu'.
Kein echter Mann versauert faul im Glücke,
Zumal in solcher Zeit voll Trug und Tücke.

Nein, Kind, noch alle Jugendträume sollen
Einst Wahrheit werden. Einig, riesengroß
Muß werden unser Vaterland. Die Rollen
Sind ausgetheilt, es fehlt das Stichwort blos.
Wie oft ist helle Wuth mir aufgequollen,
Sah ich im Ausland, für wie hoffnungslos,
Wie bettelarm, verachtet und zertreten
Dies Volk der Träumer gilt und der Poeten.

„Drum wer die Macht mir bietet, ist willkommen,
Gleichviel, wer's ist!“ — Und aufgerichtet kühn
Dastand Erwin, und seine Augen glommen;
Er sah im Geist sein glorreich Deutschland blühn.
„Grad wie sein Vater war“ — so sprach beklommen
Und vorwurfsvoll Großmütterchen; im Glühn
Des Lämpchens stand sie in der Thür der Küche,
Still lauschend auf Erwins vermessne Sprüche.

„Grad wie sein Vater, der zu Grund gegangen“,
Sprach sie erregt, doch Aennchen rief zugleich
Und ihre Arme innig ihn umschlangen:
„Wenn Alle Dich verrathen, falsch und feig,
Ich folge Dir zum Tode ohne Bangen!“
Sie rief es freudig, wenn auch marmorbleich.
Doch Erwin lächelt — „Das wär mir zu wenig,
Erst will ich glücklich sein, wie je ein König!

Digitized by Google

„Seid Ihr noch wach, Großmutter? wollt vergeben,
Wenn Eure sanfte Ruhe wir gestört;
Manch Mißgeschick erfuhr ich schon im Leben,
Und manchem Irrlicht folgte ich bethört;
Diesmal doch, hoff' ich, soll die Norne weben
Am bessern Werk, wenn Freya uns erhört,
Ich will mich nicht mit weiten Plänen brüsten,
Drum sag' ich nur: wollt bald die Hochzeit rüsten.

„Ein Gartenhäuschen mit bekränzter Pforte —
Was brauchen wir von eitlem Erdenglanz,
Ein schmucklos Kleid, vielleicht mit Blumenborte,
Ein einfach Mahl, zuerst den Myrthenkranz.
Ein Ehrenmann, er steht zu seinem Worte
Und führt sein Bräutchen bald zum Hochzeittanz;
Doch nun leb wohl, mein Kind, und nicht auf lange,
Auf Wiedersehn beim frohen Glockenklange!" —

(Fortsetzung folgt.)

An Olga.

(Mit den „Claudiern".)

Dies arme Buch, das ach, in kurzer Frist
Trotz Glück und Gunst vielleicht vergessen ist —
Es schwebte frei auf goldner Schwinge
Hoch ob dem Wechsel aller Dinge
Dem Gipfel ew'gen Ruhmes zu,
Wär's halb so zaubervoll wie du.

Ernst Eckstein.

Edelweiß.

Rastlos schreit' ich auf vom Thale
Zwischen Steingeröll und Felsen,
Ueber die des Bergbachs Fluthen
Sich in Silberwogen wälzen.
Hoch vom Himmel sendet Phöbus
Seiner Strahlen feurig Glühen,
Läßt der Alpen schnee'ge Firnen
Wie demantne Kronen sprühen.
Unermeßlich spannt sich drüber
Wolkenlos des Azurs Decke
Und zur lichten Höhe hebt sich
Jedes Berghaupt, wie ein Recke.
Droben grüßt von steilen Gipfeln
Edelweiß mit schnee'gen Blüthen,
Die die Alpengeister neidisch
Als ihr höchstes Gut behüten;
Die zum Kranze sich die Alpfee
In die dunkeln Haare schlinget,
Wenn sie auf der Gletscher Zacken
Sich in wildem Tanze schwinget.
Und den Menschen lockend, zeigt sie
Lächelnd ihm die Silbersterne;
Magisch treibt dann heißes Sehnen
Ihn hinauf zu ihrer Ferne.
Und so trägt auch mich die Sehnsucht
Aufwärts an des Abgrunds Seite,
Vor den trunknen Blicken dehnt sich
Rings die unermeßne Weite. —
Mühsam such' ich meine Pfade
Und das Auge späht nach Spuren;

Digitized by Google

Doch umſonſt — wo um die Schroffen
Die Orkane heulend fuhren —
Wird, wenn Menſchenfuß der Wildniß
Aufdrückt ſeiner Nähe Zeichen,
Unter ihrem eiſ'gen Hauche
Bald es ſchwinden und verbleichen.
Und ſo ſchreit' ich pfadlos vorwärts —
Daß mein guter Geiſt mich ſchütze —
Ueber Schneegefild und Felsmeer,
Nur mein Bergſtock iſt mir Stütze.
Wie ich rufe, giebt nur Antwort
Mir des Echos Stimme neckend,
Nach dem Ort, wo Menſchen wohnen,
Leis im Herzen Sehnſucht weckend.
Raſtend lehn ich an der ſteilen
Felſenbruſt, aus deren Ritzen
Kümmerlich und ſpärlich ſprießen
Sonngebräunten Graſes Spitzen.
Unter'm Fuße löſt ſich's bröckelnd,
Athemlos lauſch' ich dem Falle —
Nach minutenlanger Stille
Dröhnt's herauf in dumpfem Schalle.
Faſt ſchon will der Muth mir ſinken,
Mattigkeit umfängt die Glieder,
Doch der Blick, er hebt ſich ſehnend
Zu der fernen Höhe wieder.
Wie ſie nicken, wie ſie grüßen,
Die des Gletſchers Waſſer nähren:
Edelweiß, die Silberblüthen,
Schnee'ge Kinder reiner Sphären.
Soll ich dich denn nimmer pflücken,
Alpenkleinod ohne Gleichen? —
Muthig vorwärts, feſter Wille
Wird das ſchöne Ziel erreichen. —
Und ich hab's erreicht; denn leuchtend,
Da zum Thal ich kehrte wieder,
Jauchzend laut im Vollgefühle
Meines Sieges frohe Lieder,
Schmückt den Hut, die Bruſt mir herrlich
Edelweiß, zum Strauß gebunden,
Aus der Alpfee Locken hab ich
Kühn den Sternenkranz entwunden.
. . . . . .
Und wie nach den ſchnee'gen Blüthen,
Alſo möcht ich raſtlos ringen
Nach dem Reinen, Edlen, Schönen,
Jede Schranke kühn bezwingen.
Edelweiß — ich möcht' es pflücken
In Olympos höchſten Sphären —
Werd' ich je mein Ziel erreichen?
Wird Apollo mir's gewähren?
Möchte, meines Liedes Klänge
Weihte einſt der Kuß der Muſen,
Daß zum Licht hinauf ſie trügen,
Was mir ſchlummert tief im Buſen.

Ottilie Stein.

Die Nacht in der Campagna.

Hehre Stille der Campagna,
Wo die Seele tagesmüde
Darf in deine Wunder tauchen;
Wo ſie ſich im Hauch der Nacht
Und im Schimmer deiner Sterne
Selber wird zurückgegeben!
Wo den Taumel ſie vergeſſend
In des Südens Zauberduft
Selig ihre Schwingen badet
Und, der Alltagswelt entrückt,
Mit der Tiefe des Empfindens
Athmen darf in vollen Zügen
Ruhe und Erhabenheit! —

Hinter uns zurückgeblieben
Iſt nun Roms geſchäftig Treiben;
Einſam windet ſich der Pfad
Durch den Schatten Arc' Oscuro's.
Vignenmauern, Lorbeerhecken
Ragen über unſerm Haupt;
Uns zu Füßen Tre Madonne
Und wir ſind am wilden Strand,
Wo die aqua acetosa
Uns in die Campagna weiſt.

Seele, halt' den Athem inne; —
Schau hinunter, — welch ein Bild! . .
Unter dunklem Tuff-Fels rauſchend
Strömt in tiefem Bett der Tiber;
Träge wälzt ſich ſeine Fluth,
Und der blaſſe Schein der Sterne
Blicket aus der grauen Tiefe
Schwermuthsvoll zu dir empor. —

Schau, wie ſich die trüben Waſſer
Am zerwühlten Sandbett brechen;
Felſenblöcken, die der Sturm
In die Fluth hinabgeſchleudert,

Digitized by Google

Ward die Woge hier zur Brandung
Und der Strom, der schweigende,
Hat an diesem wilden Strande,
An der aqua acetosa
Seiner Sprache Laut gefunden! —

Wie das schluchzet! wie das rauschet!
Seufzer bald, — erstickter Jammer,
Bis es dann eintönig, mächtig
Strömt dahin wie Heldensang!
Schäumend, brausend bald und wüthend,
Gellend auf im wilden Kampf, —
Singen wieder, — Klagerufe —
Siegesjubel — — Sterbeschrei! —
Und dann klingt es leise, — leise
Nur wie Stöhnen, Wimmern, Weinen,
Bis es endlich ganz erstirbt! . . . .

Tiefes Schweigen in der Runde!
Träumend lauscht die Seele noch
Dem erhabnen Wogenschauspiel,
Das Jahrtausender Geschicke
Majestätisch ihr entrollt!
Drüben aber weilt das Auge,
Wo die nächtliche Campagna
Breitet aus ihr ernstes Bild. —

Sieh! dort flammen Hirtenfeuer,
Das Geblök von Lämmerheerden
Schallet klagend in die Weite,
Und von ferne läßt sich hören
Heulend der Campagnahund.
In der aqua acetosa
Hohen Ulmen ächzt das Käuzchen,
Eine Drossel singt im Traum
Langgezogne Trauertöne,
Wo in dichter Felsenwildniß
Epheu sich um Lorbeer schlingt,
Und im Tiber schluchzt es wieder,
Droben aber, dunkel leuchtend
Wölbt sich schweigend über Allem
Der gestirnte Himmelsdom. —

Voller Laute, voller Stimmen
Bist du, wunderbare Nacht!
Dennoch, — wie so friedlich, — heilig,
Dennoch, — wie so ruhevoll!
— — — — — — —
Hehre Stille der Campagna,
Stätte aller Poesie!
Heimwehmächtig, allgewaltig
Von dem kalten Hauch des Nordens
Zieht es mich zu dir zurück!

H. Kayser.

Waldandacht.

Die Sonne scheidet — über Thal und Gipfel
Schwebt Hesperus in purpurgoldner Pracht,
Ein Zephyrhauch wiegt träumerisch die Wipfel
In Schlaf, Waldvöglein zwitschert „gute Nacht".

Nun ruht das All in Dämmerung und Schweigen;
Mich überfluthet heil'ger Andacht Strom —
Gleich mächt'gen Säulen auf die Tannen steigen,
Des Himmels Wölbung krönt den hehren Dom.

Kein Priester, keine frommen Sangestöne, —
Doch durch die Brust ein Orgelbrausen klingt:
Ich fühle Gott, der alles Gute, Schöne
Um mich erschuf und in mir selbst vollbringt.

Robert Passarge.

Digitized by Google

Vereinigt.

Die Tannen rauſchen hoch am Bühl
In's wilde Flockenjagen,
Als hätten ſie dem Schneegewühl
Ein tiefes Weh zu klagen.

Die Nacht hat längſt ihr Sterngewand
Um Berg und Thal gezogen;
Es brauſen durch das weite Land
Des Sturmes Wirbelwogen.

Doch ſieh, da klimmt's auf ſchmalem Steg,
Von Zweigen dicht umhangen:
Ein Schwarzwaldknabe kommt den Weg
Vom Dorf heraufgegangen.

Das Hüttlein hoch am „Elfenſtein"
Iſt ſeine Heimatſtätte,
Dort liegt ſein krankes Mütterlein
Verlaſſen auf dem Bette.

Sie hat zum Städtchen ihn geſandt
Von ihrem Schmerzenspfühle,
Damit ſie ihren Fieberbrand
Mit friſchem Heiltrank kühle.

Nun kämpft der Wackre durch die Nacht
Mit Sturm und Flockenjagen;
Er bietet Trotz des Wetters Macht,
Von Liebesgluth getragen.

Doch wie er raſtlos weiter bringt,
Da will die Kraft ermatten;
Er fühlt nicht, wie ihn ſacht umſchlingt
Ein eiſig kalter Schatten.

Des jungen Körpers zarte Laſt
Sinkt ſanft am Wegrand nieder,
Dort dehnt im Schnee zu kurzer Raſt
Der Müde ſeine Glieder.

Mit mildverklärtem Lächeln ſpricht
Der Mund des Halberſtarrten:
„Lieb Mütterlein, verzage nicht!
Sollſt nicht mehr lange warten!"

Jedoch zum Schlaf ward längſt die Ruh',
Zum Traum des Herzens Sehnen.
Wach auf, du ſtiller Schläfer du!
Die Mutter harrt in Thränen. —

Umſonſt, mit ſtarrer Schmerzgewalt
Hält ihn der Froſt umfangen;
Schon küßt mit Lippen blaß und kalt
Der Tod die bleichen Wangen.

Längſt iſt des Knaben ſtarrer Hand
Das kleine Glas entſunken;
Längſt ward der Jugend Feuerbrand
Zum lebensmüden Funken. —

Da kommt der Vater Meiſenhart,
Des Schwarzwalds Geiſterkönig,
Dem alles, was von Elfenart,
Dem Land und Leute fröhnig.

Am hohen Wegrand hält er Raſt;
Er küßt des Schläfers Wangen;
Er hält des Hauptes kalte Laſt
Mit ſeinem Arm umfangen.

Er flüſtert leis dem Knaben zu:
„Fahr wohl! Die Kräfte ſchwinden.
Fahr wohl! Wirſt in der ew'gen Ruh'
Die Mutter wiederfinden.

Ich ſelbſt hab', als ihr Geiſt entwich,
Die Augen ihr geſchloſſen;
Die letzten Thränen ſind um dich,
Den guten Sohn, gefloſſen." —

Da ſchimmert's, wie das Abendlicht
Im letzten Dämmerſcheine,
Noch einmal über's Angeſicht
Dem Sohn vom „Elfenſteine".

Er haucht in's Schneegewirr hinein
Mit ſehnendem Verlangen:
„Ich folge dir, mein Mütterlein,
Du biſt vorausgegangen." — —

Des Knaben Sehnen iſt erfüllt,
Und nie erwacht er wieder;
Und Meiſenhart, der Berggeiſt, hüllt
In Schnee die todten Glieder.

Dann ſchreitet er zum Berg empor
Am Hang der Felſengründe,
Damit er dort dem Geiſterchor
Sein ſtilles Leid verkünde.

Und lauter rauſcht's am Tannenbühl
In's wilde Flockenjagen,
Als hätten Sturm und Schneegewühl
Ein tiefes Weh zu klagen.

Chriſtian Schmitt.

Digitized by Google

Nach zwanzig Jahren.

Nein, meine Heimat ist das nicht! —
Noch funkelt in des Himmels Blau
Der alten Sonne goldnes Licht;
Noch grünt wie ehedem die Au';
Noch schleicht in altgewohntem Gang
Der Bach den Wiesengrund entlang —
Und doch! — Mein trauernd Herz, es spricht:
Das ist die alte Heimat nicht!

Dort stand der alte Apfelbaum,
In dessen schattigem Blätterdach
Einst würz'ge Frucht mit weichem Flaum
Still harrte, bis der Freund sie brach;
Dort war der Busch, die Laube dort,
Im Spiel des Knaben Zufluchtsort:
Mit Baum und Busch und Laube schwand,
Was mit dem Garten mich verband.

In's alte Dörfchen tret ich ein.
Wie anders ward es rings umher,
Die Straßen eng, die Häuser klein;
Die Kinder kennen mich nicht mehr
Und fragend schauen sie mich an:
Was fehlt dir doch, du fremder Mann?
Was zuckt so schmerzlich dein Gesicht?
Ach, meine Heimat kennt mich nicht!

Still tret ich ein in's Vaterhaus.
Es pocht mein Herz so freudigbang. —
Man sah mich nahn, — man eilt heraus, —
Horch! wohlbekannter Stimme Klang. —
O wonnereiche Jugendzeit,
Ihr Tage, frei von Sorg' und Leid,
Ich seh euch wieder, mild und klar,
In treuer Mutter Augenpaar!

E. Feldmann.

Bücherschau.

Geschichte der Weltlitteratur in übersichtlicher Darstellung von Dr. **Adolf Stern.** (Stuttgart 1888, Rieger'sche Verlagsbuchhandlung). Aus der Zeit seines in die Mitte der siebziger Jahre fallenden Aufenthaltes an der Polytechnischen Hochschule zu Dresden entsinnt sich der Schreiber dieser Zeilen noch mit besonderer Vorliebe zweier Collegien, nämlich der zündenden und fesselnden Vorträge Hermann Hettners über Kunstgeschichte und der geistvollen Vorlesungen Adolf Sterns über die Geschichte der Weltliteratur, welche einen bestimmenden Einfluß auf die Wahl seines Berufes ausüben sollten. Das vorliegende knapp zusammengefaßte Werk des letzgenannten Gelehrten erinnert mich lebhaft an jene Vorlesungen, da es alle Vorzüge derselben, lichtvolle Darstellung, übersichtliche Gruppirung, klare Darlegung der inneren geistigen Beziehungen zwischen

Digitized by Google

den verschiedenen Literaturströmungen, Sicherheit des Urtheils in sich vereinigt. Es ist in der That bewundernswerth, daß es dem Verfasser gelungen ist, einen verhältnißmäßig erschöpfenden Abriß des Schriftthums aller Völker und Zeiten auf den Raum von 850 Seiten zusammenzudrängen; nur durch die Gabe ungemein knapper Darstellung ist ihm dies möglich geworden. Bei dieser Aufgabe war es wohl unvermeidlich, daß bei der Eintheilung hier und da Willkürlichkeiten der Anordnung mit unterliefen, so beispielsweise die Zusammenstellung von Anzengruber und Sacher-Masoch, die denn doch einige Verschiedenheiten aufweisen. Jedenfalls können derartige kleine Ausstellungen das große Verdienst, ein derartiges Werk geschaffen zu haben, in keiner Weise schmälern. Was das eigne poetische Schaffen Adolf Sterns anlangt, so will ich schon jetzt betonen, daß mir dasselbe noch in keiner Weise genügend anerkannt scheint, und es wird mir eine angenehme Pflicht sein, demnächst auf diese Seite seines Schaffens im „Dichterheim" zurückzukommen.

Paul Heinze.

Die Gred. Roman aus dem alten Nürnberg von **Georg Ebers.** (2 Bände. Stuttgart 1889, Deutsche Verlags-Anstalt). Mit seiner „Frau Bürgemeisterin" hat sich Georg Ebers zum erstenmal von der Darstellung altmorgenländischen Lebens abgewandt, und im vorliegenden Romane führt er uns in das reichsstädtische Leben des deutschen Mittelalters zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Darstellung erinnert an den Stil alter Chroniken, durch maßvollen Gebrauch alterthümlicher Wendungen, die eine dem Gegenstande durchaus angemessene Stimmung erzeugen. Die Geschichte spielt in der alten Reichsstadt Nürnberg, und der Verfasser läßt die Erzählerin ihre Erlebnisse in einer Art Familienchronik aufzeichnen. Im belebten Fluß der Ereignisse wird die Theilnahme bald dieser, bald jener der handelnden Personen zugewandt, und durch alle Verwicklungen hindurch klingt immer derselbe Grundton, welchem der Dichter in dem Satze Ausdruck verliehen hat: „Geht Dir verloren, was Du Dein Glück nennst, und gelingt Dir's, es in Anderen zu wecken, so findest Du es wieder im eigenen Herzen". Die Aufopferungsfähigkeit und Hingebung wahrer Liebe hebt sich auf dem dunklen Hintergrunde niederer Leidenschaften und teuflischer Bosheit um so leuchtender ab. In bunten Farben ist das Leben der Zeit, die Macht und das Ansehen der alten, ehrenfesten Patriciergeschlechter, die in Noth und Gefahr treu zu einander stehen, der Prunk am Hoflager Kaiser Siegismunds und die sittsame Tüchtigkeit des Handwerks geschildert; die einzelnen Personen heben sich lebenswahr aus dem Drange der Ereignisse ab, und die Charaktere vermögen im Lauf der Handlung ihre Art frei zu bethätigen. Wenn auch durch die Mannigfaltigkeit des Stoffes mitunter eine Theilung des Interesses hervorgerufen wird, so treten doch immer die Träger der Hauptrollen wieder in den Vordergrund, und auch diese neueste Dichtung von Georg Ebers wird gewiß von vielen Freunden seiner Muse willkommen geheißen werden.

Paul Heinze.

Liederhort. Dichtungen von **Edwin Bormann.** Mit Bilderschmuck von Fedor Flinzer, Carl Gehrts u. A. (Leipzig 1888, Edwin Bormanns Selbstverlag.) Ein köstliches Buch voller Laune und Schalkheit. Es enthält dieses Prachtwerk das Gelungenste aus Bormanns älteren Sachen nebst einer stattlichen Anzahl neuerer Dichtungen verschiedenen Inhalts unter Begleitung ausgezeichneter Holzschnitte. Namentlich die Zeichnungen Flinzers sind eine anziehende Beigabe. Wer liebte diesen Meister des heiteren Malerstiftes nicht! Dazu sind neben dem Bilde jedem einzelnen Gedicht die Noten einer meist bekannten Weise beigegeben, nach welcher es zu singen, so daß sich in dem „Liederhort" Dichtung, Musik und bildende Kunst die Hand reichen. Ueber den Bormann'schen Humor will ich kein Wort verlieren. Wer kein unverbesserlicher Grillenfänger ist, mag bei dem „alten Leibziger" Erheiterung finden. Daß der Dichter aber auch inniger, warm empfundener Herzensklänge fähig, ist noch zu wenig bekannt. Ein echtes Philistervorurtheil tritt einem Autor entgegen, der von der Bahn abweicht, auf welcher er seinen Ruf erworben hat; so wird es auch Bormann gehen, er soll immer der „alte Leibziger" bleiben. Unter seinen ernsten Liedern sei hier namentlich das stimmungsvolle „Am Rhein" genannt. Mir recht aus der Seele gesprochen sind die Worte, welche die Musik Richard Wagner im Traume zuruft:

„Magst du die kühnsten Harmonien vergeuden,
Die Eine That verzeiht die Kunst dir nie —
Du mordest meine schönsten Mutterfreuden,
Mein holdes Lieblingskind, die Melodie!"

Ein Jeder, der dem schier unermüdlichen, sinnverworrenen Beifallsdusel entgegentritt, durch welchen Richard Wagner zu einer unverdienten Größe emporgehoben wird, sei auf das Wärmste begrüßt! Allen, die für das kommende Fest ein Prachtwerk zu verschenken beabsichtigen, wird der „Liederhort" auf das Wärmste empfohlen! Ich erwähne noch, daß eine kleinere Ausgabe nebenherläuft, welche in einfacherer Ausstattung nur die Texte bringt.

Rudolf Goette.

Digitized by Google

Briefschalter.

P. O. in L—n. Spuren des Dual lassen sich allerdings auch im Neuhochdeutschen nachweisen; wir erinnern nur an die hierher gehörige Wortform „beide".

Dr. P. S. in S—t. Was bei uns eintrifft, findet auch sichere Erledigung; wir haben Ihre Gedichte nicht empfangen.

G. M. in D—n. Sie irren, wenn Sie in dem Ausbleiben einer Besprechung Ihres Buches eine Verurtheilung desselben erblicken. Dasselbe eignet sich seines streng homiletischen Charakters wegen nicht zur Recension in unserem Blatte. Die Absichten, welche Sie mit Ihrer Dichtung „Die Gesänge von dem ewigen Leben in Christo" verfolgen, sind ja die denkbar besten. Wenden Sie sich behufs Besprechung des Buches doch zunächst an „Daheim" und „Quellwasser".

E. K. in Sch—d „Vorbei"; S. E. in M—n „Was wär' mein Leben" (mit Streichung der beiden gleichlautenden Strophen); G. F. in L—g „Ave Maria" (mit einigen Aenderungen); P. P. in L—g „Gute Nacht, mein trautes Lieb" unter dem Titel „Nachtgruß". Angenommen!

L. J. J. H. in J—g (vielfach schwierig in Ausdruck und Wortstellung); L. P. in W—g (zu stimmungslos); A. B. in M—n (vielfach unpoetisch im Ausdruck); D. K. in Z—au i. B. (Mängel in Reim und Ausdruck); M. S. in C—g (zu barock); M. M. in A.-B—y (s. Z. von anderer Seite behandelt); R. E. in W—s (zu nüchtern in der Darstellung; Sonettform im Aufgesang verfehlt); A. v. T. in B—n (ohne rechte Anschaulichkeit); B. G. in Z—n a. B. (allzu bescheiden); Dr. D. in W—g (nicht schwungvoll genug); A. J. in B—n (zu abgeblaßt); E. B. in L—tz (bilden Sie Ihren Geschmack zunächst nach guten Vorbildern); F. P. in G—e (zu spät); A. K. in B—n; J. S. in K—g (ohne innere Ausgestaltung); R. D. in B—n; E. C. M. in A—n; E. M. T. in J—f (nicht durchsichtig genug); J. K. in D—au (im Abgesang entschieden nachlassend); M. in K—l. Dankend abgelehnt!

K. R. in D—ck. Sie haben Recht; die musicirende Engelschaar auf unserm Weihnachtsanzeiger ist allerdings von einem berühmten Meister, nämlich von Ludwig Richter.

S. K. in F—l. Nur Geduld! Von den Dichtern, die Sie in unserm Blatte vermissen, haben uns Paul Heyse und Hans Hopfen Beiträge auf das Bestimmteste zugesagt. Die Genannten haben uns ausdrücklich versprochen, die nächsten lyrischen Dichtungen, die sie produciren, keinem andern Blatte als dem unsrigen zur Verfügung zu stellen.

P. S. in W—r. Ihr Gedicht ist zu farblos in der Schilderung. — Zur Antwort auf Ihre Fragen ad 1: Ja; ad 2: Der Dichter lebt als Professor und Geh. Kirchenrath in Köstritz i. R. j. L.

O. F. in H—g. Sie haben offenbar Talent; aber es fehlt an der Herausbildung einheitlichen Gedankenganges. — Ihrem Zweck würde wohl am meisten entsprechen die Biographie Heine's von Meißner (Hamb. 1856).

☛ Hierdurch bringen wir unseren geschätzten Abonnenten zur gefl. Kenntnißnahme, daß die nächstfolgende Nummer 9 des laufenden Jahrganges erst in vier Wochen zur Ausgabe gelangt, da bekanntlich in den 26 Wochen eines Halbjahres nicht 13, sondern nur 12 Nummern erscheinen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 8. December 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Karl Gerok, Fritz Eberhardt, Ernst Eckstein, Ottilie Stein, H. Kayser, Robert Passarge, Christian Schmitt und E. Feldmann. — Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Der Parallelismus im deutschen Volksliede. Literarische Studie von E. Voretzsch. — Bücherschau. — Briefschalter.

☛ Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet. ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Hierzu eine Beilage der Königl. rumän. Hofbuchhandlung von Wilh. Friedrich in Leipzig über **Günther Walling's Dichtungen,** die wir der freundlichen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 18. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Wie es geht.

Du solltest, nützlichen Berufs beflissen,
Durch's Leben gehn mit regelrechten Schritten,
Bequemen dich dem Zwang verhaßter Sitten
Und nichts vom Flügelschlag der Freiheit wissen.

Sie haben dir die Federn ausgerissen,
Den Schnabel und die Fänge dir beschnitten,
Geduldig hast du jede Schmach erlitten
Und deinen Ingrimm still in dir verbissen.

Nun heißt's: mit Anstand in die Pfütze tauchen!
Derweil die Andern längst davongeschwommen,
Was zappelst du mit kläglichen Geberden?

Zu nichts mehr, armes Thier, bist du zu brauchen!
Du warst als Adler auf die Welt gekommen,
Und nicht gelang dir's, eine Gans zu werden.

Max Kalbeck.

Digitized by Google

Der Parallelismus im deutschen Volksliede.

Literarische Studie von **C. Voretzsch.**

(Fortsetzung.)

Wie wir sehn, entsprachen sich bisher die beiden Glieder der Parallele immer genau. Es ist nun aber auch nicht ganz ungewöhnlich, daß das eine Glied des Parallelismus, und zwar dasjenige, das den Gedanken an sich ausdrückt, wegbleibt und nur noch das Naturbild übrig ist, das freilich in dem Falle stets Deutlichkeit genug besitzt, um jenes entbehrlich zu machen. So beschließt ein Mädchen ihre Selbstanklage (s. das Lied bei Simrock, die Deutschen Volkslieder, Nr. 177 „Wiedersehn am Brunnen"), um die Gewalt der alles verzehrenden Liebe auszudrücken, mit den Worten:

Wenn Feuer und Stroh beisammen leit,
Und wenn auch Schnee dazwischen schneit,
Doch endlich muß es brennen,
Ja brennen!

Oder ein andres Lied (Simrock Nr. 173) erzählt von der Liebe eines Paares und fährt dann ganz unvermittelt, aber sehr deutlich fort:

Zwischen Berg und tiefem Thal
Saßen auch zwei Hasen,
Fraßen ab das grüne Gras
Bis auf den Rasen.

Als sie satt gefressen war'n,
Legten sie sich nieder.
„Grüß dich Gott, herztausiger Schatz,
Jetzt komm ich nicht wieder."

Man sieht, dies führt am letzten Ende zu dem, was in der Kunstpoesie Metapher genannt wird: es wird einfach das Bild für die Sache gesetzt. So haben wir eine regelrechte Metapher in einem Lied, das Georg Scherer (Die schönsten deutschen Volkslieder, „Herzeleid") mittheilt:

Und wenn der Himmel mit Sternen ist b'sat,
Da trauern mir d'Augen
Und ich bet' zum Herrn:
Wann geht wohl mei Sunn auf,
Wann leuchtet mir mei Stern?

d. h. natürlich: wann erscheint mir einmal der Tag der Freude? Und so oft.

Eine vollständig durchgeführte Metapher haben wir auch in dem zuerst durch Herder (nach Goethes Mittheilung) bekannt gewordenen „Haideröslein", wo durch das ganze Gedicht hindurch das Mädchen unter dem Bilde einer Rose dargestellt wird.

Wie sich in einem Gedicht oft ausgeführter Parallelismus und Metapher mischen, zeigt folgendes Lied:

Zunächst wird in Form der Metapher vor zu hoher Minne gewarnt; sie könne leicht eine Abweisung erfahren (für letztere ist der „Kranz von Nesselkraut" stehendes Bild.)

Ei, Bau'r, laß mir die Röslein stehn,
Sie sind nicht dein,
Du trägst wohl noch von Nesselkraut
Ein Kränzelein.

Dann kommt eine ausgeführte Parallele:

Das Nesselkraut ist bitter und herb,
Es brennet sehr,
Verloren hab' ich mein feins Lieb,
Das reuet*) mich sehr.

Und schließlich endet das Lied, ohne das Bild weiter zu verfolgen, mit dem Ausdruck des bloßen Gedankens:

Es reut mich sehr und thut mir
In meinem Herzen weh,
Daß ich die Herzallerliebste mein
Soll sehen nimmermeh.

II.

Wenn in den bisher gegebenen Parallelen die beiden Bilder aus dem Natur- und aus dem Menschenleben sich vollkommen deckten, so bietet sich nun auch andrerseits eine Reihe von Beispielen, wo die beiden Bilder einander gerade entgegengesetzt sind, d. h.: Die Natur bietet ein positives Bild, daneben wird das entsprechende negative Seelenbild gesetzt.

So klagt ein Mädchen, das den Geliebten verloren:

Ach, Bäumchen, du stehst grüne,
Gott geb' dir lange zu stehn.
Ich hab' mein Lieb verloren,
Drum muß ich trauern gehn.

Der Parallelismus der vorigen Art würde fordern: Ach, Bäumchen, du stehst entblättert — ich hab' mein Lieb verloren, oder umgekehrt: Ach, Bäumchen, du stehst grüne — und ich habe meine Liebe; statt dessen der Gegensatz: du stehst grüne — ich muß trauern.

Wir stehn nicht an, auch diese Form unter den Parallelismus zu rechnen, nur daß sich hier gerade die Gegensätze entsprechen; vielleicht ließe sich diese Form, so oxymor es auch für den ersten Augenblick klingen mag, als „gegensätzlicher Parallelismus" bezeichnen.

Das Gleiche findet sich noch öfter. So jammert ein nicht erhörter Liebhaber:

Heut' hab' ich die Wacht allhier,
Schönste, vor deiner verschlossnen Thür.

*) im alten Sinne: schmerzt.

Digitized by Google

Alle Flüsse haben ihren Lauf,
Aber Niemand ist, der mit mir bleibt auf.

d. h. ein Jeder weiß, wohin er zu gehn hat; nur ich weiß nicht, bei wem ich anklopfen soll.

Sehr oft wird auf diese Art eine gewisse Steigerung erzielt. So, wenn es heißt:

Das Feuer kann man löschen,
Die Liebe nicht vergessen —

so wird die Macht der Liebe noch über die Feuersgewalt gestellt; man mag wohl die Liebe mit einem Feuer vergleichen, aber dies Bild reicht doch bei weitem nicht aus, um die Macht der Liebe zu versinnbildlichen. Ueberhaupt scheint diese Form des Parallelismus sehr beliebt im Volkslied für den Ausdruck heißer und inniger Liebe; wir erinnern nur an das bekannte:

Kein Feuer, keine Kohle
Kann brennen so heiß,
Als heimliche Liebe,
Von der Niemand nichts weiß.

Keine Rose, keine Nelke
Kann blühen so schön,
Als wenn zwei verliebte Seelen
So bei einander thun stehn.

Und ebendaher gehört auch noch:

Laub und Gras, das mag verwelken,
Aber treue Liebe nicht;
Kommst mir zwar aus meinen Augen,
Doch aus meinem Herzen nicht.

Die Steigerung vermittels eines Comparativs bietet denselben Vorgang: Ein Bild aus der Natur, das ungefähr dem darzustellenden Gefühl oder Gedanken entspricht, wird aufgerollt, aber im Vergleich zu dem, was ausgedrückt werden soll, erscheint das Bild viel zu nichtssagend, der Gedanke selbst drückt einen viel höheren Grad aus, er muß daher, um eine richtige Anschauung hervorzurufen, zu dem Naturbild die Form des Comparativs annehmen:

Schön ist die Hollerstaude,
Weiß ist die Blüa,
Und viel schöner is mei Dirndl,
Was i heirath und lieb.

(Pogatschnigg u. Herrmann, Kärntnische Volksldr.)

Oder um den Schmerz des Scheidens zum Ausdruck zu bringen, heißt es in dem bekannten Liede „Morgen muß ich fort von hier — Und muß Abschied nehmen" in der zweiten Strophe:

Wenn zwei gute Freunde sind,
Die einander kennen —
Sonn' und Mond bewegen sich,
Ehe sie sich trennen:
Wie viel größer ist der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde ziehet.

Gegen die Verleumder ist folgende, häufig vorkommende Strophe gerichtet:

Dornen und Disteln, die stechen gar sehr,
Aber falsche, böse Zungen, die stechen noch viel mehr.
Viel lieber wollt' ich sein, wo Dornen und Disteln stehn,
Als wo zwei falsche Zungen beisammen gehn.

Und wie oben, erscheint die Liebe auch hier wieder im Vergleich mit dem Feuer. Das Mädchen, das vergeblich von der Mutter gewarnt worden und nun deren Vorwürfe anhören muß, erwidert:

Ach, hätte die Liebe nicht so gebrannt,
So wär'n wir Beide nicht so bekannt.
Das Feuer brennet sehr,
Die Liebe noch viel mehr.

III.

Häufig wird es schwierig, die innere Beziehung zwischen den beiden Parallelen herauszufinden, oft ist es unmöglich. Freilich ließe sich oft genug mit einem Aufwand großen Scharfsinns Manches hineindüfteln, was darin liegen könnte; aber ganz abgesehn davon, daß derartige spitzfindige Deutungen immer unsichre Conjecturen bleiben, läßt sich diese Thatsache auf anderem Wege viel einfacher erklären.

Wir haben bereits gesehn, welche große Rolle der Parallelismus und die Natur überhaupt im deutschen Volksliede spielt — leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß solche Lieder erfunden, gesungen und fortgepflanzt werden in einer Umgebung, deren wichtigstes Stück die Natur selbst bildet. Es bildet sich also allmählich die Gewohnheit aus, eine Stimmung, eine Beobachtung aus dem täglichen Leben mit einem entsprechenden Bilde aus der Natur einzuleiten. Weiterhin ist nun zu beachten, daß das Volkslied mehr als jede andre eine traditionelle Poesie ist: wer ein neues Volkslied dichtet, der benutzt bereits vorhandene Melodieen, Liederanfänge, ja oft ganze Strophen aus anderen Liedern zur Composition des neuen (woraus sich, nebenbei bemerkt, zugleich ein nicht zu übersehendes Charakteristikum des Volkslieds ergiebt, das, ganz im Gegensatz zur Kunstpoesie, nirgends die Individualität eines Verfassers durchblicken läßt); so mögen auch einzelne, besonders beliebte und geläufige Naturbilder gewohnheitsmäßig verwandt werden, ohne Rücksicht darauf, ob dieselben noch eine innere Beziehung auf das andre Glied des Parallelismus gestatten. Oft mag auch der Dichter seinen Gedanken einleiten mit einem Bild, das einer augenblicklichen Beobachtung entspringt — einfach, weil es Gewohnheit ist, ein Naturbild voraufzuschicken. Diese Erklärung gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß solche Lieder oft genug improvisirt werden, wo also der Verfasser nicht Muße hat, gerade das passendste Bild auszuwählen, sondern nach dem greift, welches entweder seiner momentanen Beobachtung oder seinem Gedächtniß am nächsten

Digitized by Google

liegt. Und in der That findet sich solcher Parallelismus ohne directe innere Beziehung am häufigsten in jener Gattung, die ihre Entstehung wohl vorzugsweise der Improvisation zu danken hat: in den Schnadahüpfeln. Wenn es heißt:

Wie hoch ist der Himmel,
Wie leuchten die Stern'!
Wie han de schönen Deandl
De Buan so gern —

so ist der Parallelismus klar: Mädchen und Buben gehören zusammen, wie Himmel und Sterne.

Dagegen scheint dieselbe Parallele nicht mehr ursprünglich zu sein in Folgendem:

Wie hoch ist der Himmel,
Wie leuchten die Stern'!
Und dem Andern sei Schatzerl
Kann au' no' meins wer'n,

wo die Beziehung zwischen den beiden Gliedern schon etwas gezwungen wird.

Ein andrer Vers (in seinem zweiten Theile den meisten Lesern wohl erst aus der „Fledermaus" bekannt) lautet:

In dem Wasser schwimmt ein Fisch.
Glücklich ist, wer vergißt,
Wer vergißt, wer vergißt,
Was nicht mehr zu ändern ist.

Man kann recht wohl noch die Beziehung hineinlegen: Wie der Fisch im Wasser an nichts denkt und so sich wohl fühlt, so ist auch der am glücklichsten, der vergessen kann; ob diese Beziehung jedoch wirklich darin liegt, ist schwer zu sagen, besonders, da der Fisch überhaupt gern als Staffage in Parallelen verwendet wird; man vergleiche hierzu Folgendes:

Kleine Fische und große Fische,
Die schwimmen in den Teichen.
Und wer die Tochter haben will,
Der muß die Mutter streicheln.

Die Schwiegermütter kommen dabei freilich schlecht weg, wenn man sie — was wohl der Sinn ist — mit den kleinen Fischen in Parallele setzt. Ebenso erscheint aber auch der Fisch in Parallelen, wo offenbar jede innere Beziehung fehlt:

Schwimmen zwei Fischlein im Wasser 'rum,
Stecken die Schwänzerl in d' Höh',
Liegt es mein Schätzerl im Federbett,
Thut ihm sein Köpfle so weh.

Das Bild des Fisches scheint demnach einfach aus andern bekannten und beliebten Parallelen übernommen. Oder, um auch ein Beispiel zu geben, wo das einleitende Naturbild einer momentanen Beobachtung oder auch nur einem augenblicklichen Einfall entspringt, lautet ein Vers:

Drei Nüss' hab'n drei Kern',
Und, Dirndl, mei mußt no' wer'n,
Und wenn's heut' a nit is,
Is a andermal g'wiß.

Der Sinn ist wohl: „So gewiß drei Nüsse drei Kerne haben, so sicher wirst du einmal mein"; aber eine innere Beziehung zwischen den beiden Gliedern findet nicht statt. Die Zahl drei als ursprünglich heilige Zahl ist überhaupt häufig, man kann wohl sagen traditionell im Volkslied im Allgemeinen und speciell auch im Parallelismus. Man vergleiche dazu noch folgende Verse:

Drei Rosen im Garten,
Drei Hirscherl im Wald.
Und in a aufrichtigs Dirndl
Verliebt mer si bald.

Und ganz ähnlich:

Drei Rosen im Garten,
Drei Negerl im Wald
Und a Schatz muß i ha'n,
Der alle Leut' g'fallt.

Man sieht, es kommt schließlich auf die innere Beziehung gar nicht mehr an: Ein beliebiges Bild, meist in typischer Form, das genügt, um einen, wenn auch nur äußerlichen Parallelismus herzustellen.

(Schluß folgt.)

Vergötterung.

Es konnte blenden und verlocken
Der Strahlenkranz im alten Rom
Aufleuchtend um der Kaiser Locken,
Wie das Gestirn am Himmelsdom.

Doch lieblicher für Erdenloose,
Beglückender aus trauter Hand
War immerdar im Kranz die Rose,
Den Liebe um die Stirnen wand.

Josephine Freiin von Knorr.

Digitized by Google

Die Rache.

Heimwärts von Finnlands Schären, beutebeladen ſchwer,
Fliegen die Kiele der Schweden, furchend das grünliche Meer.

Schillernd in blinkender Rüſtung König Agne dort ſteht,
Hoch auf dem Vorderſteven ſiegreich ſein Banner weht.

Schnöde hat ihn der Finnen Herrſcher ehmals verſchmäht,
Als um die Tochter er freite, — reut' es ihn, war es zu ſpät.

Von der Leiche des Vaters, aus des Palaſtes Brand
Riß das Mägdlein, das zarte, frevelnd des Siegers Hand.

Nun unter Eichenplanken ſinnet die düſtere Braut,
Rache dräuend dem Räuber, eh' er die Heimat ſchaut.

Lärm und Becherklingen tönt an ihr lauſchendes Ohr;
Siegesweiſen erſchallen mächtig im Skaldenchor.

Grüßend winket Sigtuna ferne vom felſigen Riff —
Da — was hemmet im Fluge plötzlich das Wikingsſchiff?

Heiſer kreiſchen die Möven; künden ſie Unheil zur Stund'?
Und was wühlet die Wogen Mälars bis auf den Grund?

Blitzende Beile und Schwerter, Schlachtruf, klirrender Streit! —
Wacker hat heimlich die Jungfrau ihre Getreuen befreit.

Hoch am Maſte des Drachen ſiehſt du den bleichen Mann!
Mit ſeiner goldenen Kette hing ihn die Braut daran.

Rings vom Blute der Schweden färben die Wellen ſich roth.
Alle weihte die Rache frühem und ſchnellem Tod.

Ledig der Sklavenfeſſeln lenken durch's Wogengebraus
Nach der Heimat die Finnen jauchzend des Wikings Haus.

Hugo Rheinländer.

Sonntagsfrühe.

Wie friedlich träumt des Gärtchens kleines Reich!
Mich dünkt, daß milder nie die Lüfte wehten;
Die Sonne ſchimmert golden durch's Gezweig
Und ſpielt in irren Lichtern auf den Beeten;
So rein und duftigklar der Himmel blaut,
Daß ſich mein Auge nimmer ſatt dran ſchaut;
Die Blume ſelber, mein' ich, holder blühe
In heil'ger Sonntagsfrühe.

Wie ſtill die Welt! Nur durch die Blätter zieht
Des Morgenwinds geheimnißvolles Rauſchen,

Digitized by Google

Und hergetragen durch das Luftgebiet
Läßt sich ein ferner Glockenton erlauschen.
In dieser andachtsvollen Stille spürt
Von Himmelsgrüßen sich mein Herz berührt —
Versunken sind mir ird'sche Sorg' und Mühe
In heil'ger Sonntagsfrühe.

Ja, ew'ger Gott, du bist mir nahe heut
Mit deiner Gnadengabe, deinem Frieden,
Der tröstlich mir den hehren Gruß entbeut:
„So du nur glaubst, ist dir das Heil beschieden!"
Herr, daß ich diesen sel'gen Weg mag gehn,
Laß deinen Geist mein sündig Herz durchwehn;
Gieb, daß es dir im Glauben neu erglühe
In heil'ger Sonntagsfrühe!

Rosa Kellerbauer.

Das Gewitter.

Dürstende Erde, wie lang schon flehtest du dörrend zum Himmel,
Daß Zeus der Sonne Gluthen von dir wende,
Ach! wie schlichen die Quellen, wie sanken die welkenden Blüthen,
Die Helios' grimmer Strahl so schwer getroffen.
Glauben konnten wir, traun, Gott wolle den Weltbrand entfesseln,
Vernichten, was Natur und Kunst geschaffen —
Gnädig noch hat er's gemeint, und nach der sengenden Hitze,
Die unerträglich Mensch und Thier belastet',
Endlich doch fielen heut, nachdem sich der Himmel umzogen,
Die ersten schweren Tropfen auf den Boden.
Harrend stand ich am Fenster, beklommen wogte die Brust mir;
Denn schwül und ängstlich dumpf war's in den Lüften.
Aber stärker und stärker begann es hernieder zu rauschen,
Und hochwillkommen quoll der Guß zur Erde,
Netzte mir Antlitz und Stirn — das schuf mir frohe Gedanken.
Doch in der Ferne hörte dumpf ich's grollen,
Leuchtenden Schein bemerkt' ich alsbald am düsternden Himmel,
Und näher kam's und tönte laut und lauter;
Zackig durchfurchten die Blitze, die blauen, den nebligen Aether,
Der Donner kracht', gewaltig hallt' es wieder,
Rüttelt' mit wildem Schall das Haus, daß es zittert' und bebte.
Da stand ich froh und bot die Brust dem Sturme,
Freute mich ob des Donners Getos und der funkelnden Strahlen,
Und sog so tief die frische, reine Luft ein —
Kehrte erfrischt zur Arbeit, der mühsam begonnenen, wieder,
Und leichter ging und froher sie von statten;
Denn, wie der Nebel im Freien sich höher und höher emporhob,
So löste sich von meinem Geist die Hülle,
Die jüngst um mich die Gluthen der Sonne erschlaffend gewoben:
Die Unlust und der trägen Ruh' Ermattung.
Frei und klar, wie droben im leuchtenden Aether der Aar schwimmt,
Schwebt jetzt mein Geist auf des Gedankens Flügeln.

A. W. Gutkentag.

Digitized by Google

Ernst Moritz Arndt.

I.

Deutsche Treue in der höchsten Reine
Zeigtest du dem wankenden Geschlechte,
Lehrtest durch dein Beispiel, wie es fechte
Gegen den Tyrannen für das Seine.

Du erhobst dich über alles Kleine,
Dachtest an das Große nur, das Rechte,
Strebtest, daß von Neuem sich verflechte
Deutschland in das heil'ge Reich, das Eine!

Mächtig klang dein Sang in allen Landen,
Wußte jedes deutsche Herz zu rühren,
Und das Reich, das Reich ist doch erstanden? —

Ach, es fand sich Keiner, der besessen
Herz und Geist, das neue Reich zu führen,
Und dein Wort, es schien verweht, — vergessen!

II.

Da bist trauernd du von uns geschieden,
Und auf ewig schwieg dein Sängermund;
Doch dem Volk thut man noch immer kund,
Was du sangst von Kampf und Streit hienieden.

Jahre schwanden; in der Welt war Frieden.
Da bot Krieg der Franke uns zur Stund',
Wähnte, nimmer einten sich zum Bund
Alte Gegner, die sich lang' gemieden.

Aber fest stand Nord und Süd zusammen;
Denn Begeisterung ließ hell entflammen
Die Erinnerung an deine Lieder.

Und es hat ein einig Volk in Waffen
Sich ein neues deutsches Reich geschaffen: —
Glücklich weißt du deine Deutschen wieder.

III.

Ja, ein einig Deutschland ist erstanden,
Dem entgegen alle Herzen fliegen;
Doch ein Erbfeind noch ist zu besiegen,
Ob sie auch den Franken überwanden.

Um das wahre Heil in deutschen Landen
Sehn wir sie wetteifernd sich bekriegen,
Bis in hellem Streite alle liegen,
Trotz der Einigkeit — in Zwietrachtsbanden.

Digitized by Google

Arndt, du treuer, sieh vom Himmel nieder,
Singe wieder deines Geistes Lieder,
Dem Gezänk und steten Streit zu wehren!

Könntest du vom Hader der Parteien,
Dem verderblichen, uns auch befreien:
Tausendfältig würden wir dich ehren!

Otto Kellerbauer.

Der Dichter spricht:

Seh ich jetzt, gedruckt als Buch,
Meine Lieder vor mir liegen,
Möcht' ich traurig mir ein Tuch
Vor mein weinend Antlitz schmiegen.

Ach, die Lieder groß und klein,
Die sich eins zum andern strecken,
Dünken Hügel mir zu sein,
Die die Todten überdecken.

Alle Lust und alles Leid,
Die mein Herz erfüllt einst haben,
Ja, ich schaue wie die Zeit
Sie in Liedern hat begraben.

Feodor Wehl.

Die Rosse von Mars-la-Tour.

Der Kampf ist geendet, es nahet die Nacht,
Es flammen die Dörfer im Kreise,
Da schmettert das Horn mit gellender Macht
Und ruft aus der wilden, der grausigen Schlacht
Die Streiter mit mahnender Weise.

Erst Stille ringsum, dann dumpf und schwer
Hört man den Boden erdröhnen,
Und wild über Leichen und blutige Wehr
Braust her von Rossen ein wieherndes Heer,
Gelockt von des Hornrufs Tönen.

Es lodert ihr Auge in feurigem Brand,
Noch sprühen die Nüstern vom Kampfe,
Sie stehen gereiht und stampfen den Sand,
Doch, die sie am Morgen noch lenkte, die Hand
Starr ward sie im Todeskrampfe. —

Das war im entsetzlichsten Kampfgetos,
Da nahten die Reiter, die blauen:
„Die erste Colonne bestimme das Loos!
Wen's trifft, er sinkt in des Grabes Schooß,
Wird nimmer das Licht noch schauen."

Digitized by Google

Das Loos entſchied, fortſtürmt die Schwadron,
Die erſte, dem Tode geweihte;
Ob rings vernichtende Blitze loh'n,
Sie kämpfen für Heimat und König und Thron
Und fallen als Helden im Streite.

Der Schleier des Todes, umnachtend und grau,
Deckt nun die Kämpfer, die jungen,
Sie liegen gemäht auf der grünen Au
Und tränken die Blumen mit blutigem Thau,
Vom Martergeſchoſſe bezwungen.

Die Roſſe nur kehren aus blutigem Strauß,
Doch rings hallt fröhliche Kunde:
Der Sieg iſt errungen im Schlachtengraus,
Ein Danklied tönt in die Nacht hinaus,
Wachtfeuer erhellen die Runde.

Albert Möſer.

Der Geiſt in der Natur.

Wenn der Mohn ſich ergießt
Auf dein Auge und ſchließt
Es ewig dem flammenden Lichte,
O, glaube dann nicht,
Wenn das Herz dir auch bricht,
Daß der Geiſt des Menſchen zunichte.

Der tauſendfach gleißt,
Der verklärende Geiſt,
Kann nie und nimmer verſinken,
Er enthebt ſich der Nacht,
In der herrlichſten Pracht,
Im reineren Aether zu blinken.

Schau zum Himmel empor
Auf der Sterne Chor,
Sie kreiſen in ewigen Bahnen,
Und ihr Sphärenklang
Weckt leis mit Geſang
Im Herzen das ſeligſte Ahnen.

Was im Steine erbebt,
Was im Blumenkelch lebt,
Der Geiſt iſt's, du kannſt ihn nicht faſſen,
Er durchdringt mit Gewalt
Aller Weſen Geſtalt,
Selbſt die ſtarren, die lebloſen Maſſen.

Du erfaſſeſt ihn nicht
Mit dem ird'ſchen Geſicht,
Und dein Ringen bleibt ewig vergebens;
Doch glänzt dir von fern
Sein verlockender Stern
In den nichtigen Kämpfen des Lebens.

Es winkt dir ſein Glanz
In der Sterne Kranz,
Und du wähnſt ihn mit Händen zu faſſen,
Doch du ſiehſt nur zu bald,
Daß er ohne Geſtalt,
Und du mußt von dem ewigen laſſen.

Stets webt er im All,
So im Ton wie im Schall,
Und er klingt im Geſange der Haine,
Er durchzittert die Gluth,
Und er rauſcht in der Fluth,
Und durchſtrömt ſelbſt ſtarre Geſteine.

Heinrich Zeiſe.

Digitized by Google

Das weiße Kleid.

Als ich zuerſt dir ſchaute
In's Auge klar und rein,
Da warſt du eine Knospe,
Ein Kindlein, winzig-klein,
Im Bad der heil'gen Taufe
Wardſt du dem Herrn geweiht,
Man trug dich hin zur Kirche
Im zarten, weißen Kleid.

Dann hab ich dich geſehen
Nach manchem langen Jahr
Im Kreiſe der Geſpielen
Auf's Neue am Altar:
Den Glauben zu bekennen,
Fromm ſtandeſt du bereit,
So unſchuldsvoll und lieblich
Im blüthenweißen Kleid.

Nur wenig Sommer ſchwanden;
Ich kam aus weiter Fern'
Zurück zum Heimatthale, —
Und ſieh, am Tiſch des Herrn
Fand ich mit dem Geliebten
Als Braut dich, holde Maid,
Umwallt vom duft'gen Schleier,
Im ſchneeig-weißen Kleid.

Kaum iſt ein Jahr verfloſſen
Voll Glück und Sonnenſchein,
Da ſeh ich dich gebettet
Im ſchwarzen Todtenſchrein,
Dumpf hallt der Glocken Läuten,
Rings Jammer, Klag' und Leid, —
Du ſchlummerſt ſtill und friedlich
Im letzten weißen Kleid.

Adelaide von Gottberg.

Erikagruß.

Durch der Dünen Tanngehege
Fliegt der Herbſt auf müden Schwingen,
Küßt die Erica am Wege,
Daß die rothen Glöckchen klingen,
Leiſe, leiſe
Grüßt mich ihre Zauberweiſe.

Mahnt mit holdem Blüthenmunde
Mich an jene goldnen Tage,
Da im ſonn'gen Dünengrunde
Roſen du mir brachſt vom Hage,
Und wir lauſchten
Was die blauen Fluthen rauſchten.

Jede Blüthe, jede Welle
Ein Geheimniß uns enthüllte,
Das die Welt, die ſonnenhelle,
Wonneathmend rings erfüllte:
Himmelsauen
Ließ es uns hienieden ſchauen!

Welkend ſank die Roſe nieder,
Herbſtwind geht durch's Tanngehege,
Und das Meer rauſcht Abſchiedslieder;
Nur die Erica am Wege
Grüßt mich leiſe
Mit der alten Zauberweiſe.

Ob des Sommers Glanz verglühet,
Ob ſich ſcheiden unſre Bahnen,
Tief in unſern Herzen blühet
Fort ein heilig Glückesahnen,
Wunderprächtig
Strahlt die Liebe, zaubermächtig.

Anna Voigt.

Digitized by Google

Entweder, oder!

Willst du in Frieden leben,
So mußt du dich bestreben,
Stets höflich und gelassen
Die Welt mit Handschuhn anzufassen.

Will dir das nicht gelingen,
Magst du's durch Grobheit zwingen,
Daß sich zur Seite trollen,
Die deine Kreise stören wollen.

Julius Sturm.

Wintermärchen.

Auf dem Baum vor meinem Fenster
Saß im rauhen Winterhauch
Eine Drossel, und ich fragte:
„Warum wanderst du nicht auch?

Warum bleibst du, wenn die Stürme
Brausen über Flur und Feld,
Da dir winkt im fernen Süden
Eine sonnenschöne Welt?"

Antwort gab sie leisen Tones:
„Weil ich nicht wie andre bin,
Die mit Zeiten und Geschicken
Wechseln ihren leichten Sinn.

Die da wandern nach der Sonne
Ruhelos von Land zu Land,
Haben nie das stille Leuchten
In der eignen Brust gekannt.

Mir erglüht's mit ew'gem Strahle;
Ob auch Nacht zur Erde zieht,
Sing ich unter Flockenschauern
Einsam ein erträumtes Lied.

Wundersamer Trost in Schmerzen!
Doch nur jene kennen ihn,
Die in Nacht und Sturm beharren
Und vor keinem Winter fliehn.

Dir auch leuchtet hell das Auge;
Deine Wange zwar ist bleich,
Doch es schaut dein Blick nach innen
In das ew'ge Sonnenreich.

Laß uns hier gemeinsam wohnen
Und ein Lied von Zeit zu Zeit
Singen wir in Winterschauern
Jenem Glanz der Ewigkeit!" —

Otto Ernst.

Klage um den Geliebten.

Nach dem Chinesischen.

Verlaßne Nester hängen am Bache in den Weiden,
Die Zittergräser beben im Winde auf der Haiden. —
O Lieber, warum gingst du von mir mit kaltem Muth?
O Herz, mein Herz, wie wehe dein zagend Bangen thut!

Am Grabeshügel rauschen ein schaurig Lied die Rüstern,
Am Uferrand wie Seufzen ertönt des Schilfes Flüstern. —
O Lieber, ach! wer raunte von mir dir Schlimmes zu?
O Herz, mein Herz, nun findest du nimmer, nimmer Ruh'!

Richard Dehmel.

Digitized by Google

Ave Maria.

Leiſe regen ſich die Bäume;
Und auf weichen Zephirſchwingen
Ziehn die Träume; —
Fern die Abendglocken klingen:
„Ave Maria.“

Sanftes Singen bringt hernieder.
Durch der Blätter Abendrauſchen
Klingt es wieder;
Kannſt du jenen Sang erlauſchen?:
„Ave Maria.“ —

Flehend kniet der Wandrer nieder;
Sein Gebet wird aufwärts bringen!
Und die Lieder
Tragen es auf heil'gen Schwingen.
„Ave Maria.“ —

Und der Odem Gottes wallet
Durch die ſternenlichten Räume;
Sacht verhallet
Glöckleins Sang in Friedensträume:
„Ave Maria.“ —

Hermann Clemens Koſel.

Verſunknes Glück.

Dort blühn die alten Lindenbäume,
Dort ruft das Kirchlein zum Gebet, —
Ihr goldbeſchwingten Jugendträume,
Wie ſeid ihr ſchattengleich verweht!

Hier war's, wo mir der Strom der Worte
Aus übervollem Herzen floß,
Wo mir der Liebe Blumenpforte
Mit allen Zaubern ſich erſchloß.

Hier war's, wo ich in deines Blickes
Geheimnißvollen Grund verſank
Und aus dem Born des reinſten Glückes
Den Feuerwein der Liebe trank.

Nun ſteh ich an der alten Stelle,
Es kam der Frühling über Nacht,
Zu meinen Füßen rinnt die Quelle,
Und alle Blumen ſind erwacht.

Wo immer auch im Sturmgetriebe
Mein Lebensſchifflein einſt zerſchellt,
Ich fürchte nichts, — mit meiner Liebe
Begrub ich lang ſchon meine Welt!

Alfred Bock.

Klage der Jungfrau.

Im Frühlingsglanze lag die Welt,
Da zog mein Liebſter in das Feld
Mit ſeinen Kampfgenoſſen.
Seit Monden leid' ich Höllenpein
Und heute traf die Kunde ein:
Mein Liebſter ward erſchoſſen.

Ich wanke ſterbensmatt einher
Und finde keine Thränen mehr,
Die einſt befreiend floſſen.
Vor meinen Augen flammt und flirrt's,
Vor meinen Ohren ſchrillt und ſchwirrt's:
Mein Liebſter ward erſchoſſen.

Ich wache nicht, ich ſchlafe nicht.
Umgiebt mich Dunkel oder Licht?
Ich bin wie eingeſchloſſen
In einem Kerker eiſigkalt,
Zu dem kein Ton des Lebens hallt.
Mein Liebſter ward erſchoſſen.

J. M. Toscallo.

Digitized by Google

Literatur und Kunst.

Theodor Fontane erhielt das Ritterkreuz des Hohenzollern'schen Hausordens.

*

Herausgegeben von Dr. Hermann Weichelt in Reichenberg i. B. erscheint demnächst eine „Deutsch-österreichische National-Bibliothek" in Bändchen zum Preise von je 20 Pf., also ein Seitenstück zu Reclams „Universalbibliothek". — In derselben sollen nach und nach die Meisterwerke der deutschen Dichtung in Oesterreich — von den Minnesängern an bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts — zum Erscheinen gelangen und zwar die größeren epischen, dramatischen und prosaischen Werke in vollständiger, unverkürzter Wiedergabe, die lyrischen und kleinen epischen Dichtungen dagegen in umfassenden, die einzelnen Literaturperioden erschöpfenden Anthologieen. Biographisch-bibliographische Einleitungen gehen den Anthologieen, sowie auch den betreffenden Einzelwerken voran.

*

Jakob von Falke veröffentlicht soeben ein neues Werk unter dem Titel „Aus dem weiten Reiche der Kunst". (Allg. Verein für Deutsche Literatur, Berlin.)

*

„Maria de Padilla", ein neues fünfactiges Trauerspiel von Rudolf von Gottschall, wird demnächst am Stadttheater in Leipzig zur Aufführung gelangen.

*

Ueber die erste Aufführung von Paul Lindau's neuem Lustspiel „Die beiden Leonoren" am königl. Residenztheater zu München schreibt die „Tägliche Rundschau" u. A.: „Zieht man den Erfolg der Darsteller ab, so verblieb für den Verfasser eine fast sehr gute Aufnahme des ersten und zweiten Actes, eine anständig freundliche des dritten und eine fragwürdige des vierten Actes übrig. Nur die durchaus tüchtige Darstellung vermochte dieses unglaublich schwache Lustspiel vor dem schließlichen Durchfall zu retten. — Summa: ein schauspielerischer Erfolg, eine dichterische Niederlage."

*

Das neue Lustspiel „Die talentvolle Tochter" von Ernst Wichert ist bei seiner kürzlichen ersten Aufführung im „Berliner Theater" abgelehnt worden.

*

Emile Zola hat sich von seinen bisherigen Mißerfolgen auf dem Theater nicht davon abhalten lassen, sein Glück als Dramatiker noch einmal zu versuchen. Er überreichte vor einigen Tagen der Direction des Pariser Théatre Libre ein neues Drama ‚La Madeleine", in welchem er die physiologischen Gesetze der Vererbung darzustellen versucht. Sein neuester Roman „Der Traum" soll nächstens, in Gestalt eines Oratoriums, in den Concertsaal wandern. Das Textbuch besorgt Louis Gallet, die Musik schreibt Alfred Bruneau, ein Schüler Massenet's.

*

Ignaz Brüll's neue romantische Oper „Das steinerne Herz" hat bei ihrer Erst-Aufführung in Hamburg eine sehr beifällige Aufnahme gefunden.

*

Offener Sprechsaal.

Zur Abwehr und zur Aufklärung.

Die Redaction einer Zeitschrift, die sich seit einigen Jahren vergeblich bemüht, unserm Blatt seine Stellung in der Literatur streitig zu machen, versucht es neuerdings, unsere Bestrebungen durch liebenswürdige Briefkastennotizen in unvortheilhaftem Lichte erscheinen zu lassen. Wir bemerken im Voraus, daß wir seinerzeit mit dem Verleger jenes Blattes übereingekommen sind, der einen Zeitschrift in der andern nicht namentlich Erwähnung zu thun, und trotz der freundschaftlichen Gesinnung, welche jenes wackere Blatt für uns an den Tag legt, halten wir vorläufig noch an dieser Abmachung fest. Da die fragliche Zeitschrift trotz ihres Titels vorzugsweise Prosa bringt, wollen wir derselben in dieser Erörterung den Namen

Digitized by Google

„Deutsche Prosa" beilegen. Wir dürfen uns selbst das Zeugniß geben, daß wir jener Zeitschrift gegenüber seit der kurzen Zeit ihres Bestehens mit äußerster Courtoisie verfahren sind und derselben sogar einmal im Briefkasten in durchaus wohlwollendem Sinne gedacht haben, worüber sich s. Z. ein berühmter Berliner Dichter noch mit besonderer Anerkennung äußerte. Vielfache Angriffe auf jenes Blatt, die uns von sehr beachtenswerther Seite zugingen, haben wir geglaubt zurückweisen zu müssen, obgleich sich die „Deutsche Prosa" uns gegenüber schon früher in verdeckter Spiegelfechterei erdichteter Briefkastennotizen gefiel. So wurde vor Jahresfrist die Neuhaus'sche Plagiatangelegenheit in jener Zeitschrift mit vielem Behagen durchgehechelt, obwohl wir bereits versprochen hatten, die Angelegenheit nach Weihnachten aufzuklären; es mußte das um so mehr befremden, als es dem Herausgeber der „Deutschen Prosa", wie uns von durchaus glaubwürdiger Seite mitgetheilt wurde, früher als Leiter einer Wiener Illustrirten Zeitung geglückt ist, Julius Hammers „Vertraue dich dem Licht der Sterne" als neue Schöpfung eines hoffnungsvollen jungen Talents zum Abdruck gebracht und als Winkelried den Einsender in die Literatur eingeführt zu haben. Wer in einem Glashause sitzt, sollte doch nicht mit Steinen werfen! — Der Schiller'sche Ausspruch: „der Lebende hat Recht" scheint dem Herausgeber der „Deutschen Prosa" ein leerer Schall zu sein, denn er macht seine Zeitschrift zu einem Friedhofe, auf dem sich die Seelen Abgeschiedener unterhalten und woselbst bald vielleicht seine eigenen kühnen Hoffnungen ihr Grab finden dürften. Uebrigens scheint auch das Blatt von vorn herein nur als vorübergehende Erscheinung gedacht zu sein. Würde sonst der geistvolle Herausgeber damit begonnen haben, in jeder Nummer das Bild eines bedeutenden lebenden Dichters zu bringen, da er doch voraussehen konnte, daß er nach einigen Jahren hiermit abgewirthschaftet haben müsse? Der große Erfolg der „Deutschen Prosa", den sie die Welt glauben machen will, findet einen ganz eigenartigen Ausdruck in dem Umstande, daß sie jetzt behufs Verlängerung ihrer Lebensdauer nur noch in jeder zweiten Nummer ein Bild bringt (oder sollten bei dieser Einschränkung etwa gar Sparsamkeitsrücksichten obgewaltet haben?). Auch konnte sich es die „Deutsche Prosa" bei dem ungeheuren Anklang, den sie angeblich in der Lesewelt gefunden hat, ungestraft gestatten, den textlichen Bilderschmuck schwinden zu lassen, mit dem sie anfänglich ausgestattet war*), und neuerdings sogar den Abonnementspreis zu erhöhen. (Wie muß das Blatt prosperiren!) Mit wie feinem Takte ferner und mit welcher Pietät die Redaction in ihrem Bestreben verfährt, ihre Leser mit bis jetzt noch ungedruckten dichterischen Schätzen der Vorzeit zu erquicken, zeigt sich u. A. in der Art und Weise, wie sie nachgelassene Gedichte Rückerts veröffentlicht, nämlich mit dem ausdrücklichen Bemerken der Tochter des Dichters, daß derselbe diese Gedichte „möglicher, ja höchst wahrscheinlicher Weise" gar nicht für den Druck bestimmt habe. Nicht minder feinfühlend hat sich der Herausgeber der „Deutschen Prosa" bei anderer Gelegenheit gezeigt: in einem von ihm selbst verfaßten Aufsatze über Storm giebt er einen Brief des verstorbenen Dichters wieder, in dem dieser sich nach Möricke für den einzigen wahren Lyriker seit Goethes Tod erklärt und dabei Geibels Verdienst herabzusetzen versucht; dieses Urtheil Storms über die neuere Lyrik muß für die Mitarbeiter der „Deutschen Prosa" um so anregender und schmeichelhafter sein, als der geschmackvolle Herausgeber nicht zögert, demselben seine maßgebende Bestätigung zu ertheilen. Gerade wegen dieses Beweises redactioneller Feinfühligkeit bezüglich Geibels gingen uns von verschiedenen unserer angesehensten Mitarbeiter Kundgebungen der Entrüstung zu und zwar theilweise mit der Aufforderung, dieselben abzudrucken. Wenn wir damals von einem derartigen Vorgehen noch aus collegialischer Rücksicht Abstand nahmen, so ist doch durch eine neuerliche Aeußerung freundschaftlichen Wohlwollens für uns in dem geistsprühenden Briefkasten der „Deutschen Prosa", der sich durch den höflichen, manierlichen Ton gegen die Leser ganz besonders auszeichnet, dieses Bedenken hinfällig geworden. Der Knabe Karl, der uns fürchterlich zu werden gedenkt, theilt dort seiner Namensschwester Emilie in vertraulichem Zwiegespräch mit, daß die „Deutsche Prosa" mit jenen „kleinen lyrischen Herbergen der Eitelkeit nicht verwechselt werden dürfe, welche zuerst ihren Tribut fordern, ehe sie dem armen Dichterling die Freude, sich gedruckt zu sehen, gewähren". Was uns angeht, so bekennen wir offen und ehrlich, daß, unserer Ueberzeugung und Erfahrung nach, ein Blatt, welches der Poesie dient, auch auf die materielle Unterstützung Derjenigen angewiesen ist, welche sich dichterischer Production widmen, und wir fordern deshalb — selbstverständlich abgesehen von unseren älteren Mitarbeitern von Ruf — allerdings von unsern Einsendern den Abonnementsnachweis. Doch betrachten wir uns das Verfahren der „Deutschen Prosa" in dieser Hinsicht einmal etwas näher. Der Herausgeber derselben ist weit entfernt davon, so grausame Forderungen zu stellen; er beantwortet zwar alle Einsendungen nur im Briefkasten, aber dies hat natürlich nicht den Zweck, die „Dichterlinge" (diese freundliche Bezeichnung trifft seine jüngeren Mitarbeiter doch ebenso wie die unsrigen) zum Abonnement zu zwingen, sondern es geschieht nur des Systems wegen. Wer über das Schicksal seiner Einsendung etwas erfahren will, mag nur gefälligst — abonniren. O edles Pharisäerthum! Dies giebt Veranlassung, überhaupt einmal die geschäftliche Praxis des Unternehmens etwas näher

*) Ach wie bald, ach wie bald
Schwanden Schönheit und Gestalt!
Anm. d. Setzers.

Digitized by Google

zu beleuchten. Natürlich nur aus Menschenfreundlichkeit hat es der Herausgeber früher regelmäßig unterlassen, unverwendbare Beiträge mit klaren Worten als abgelehnt zu bezeichnen. Denn wer möchte dem niedrigen Verdacht Raum geben, daß er mit seinen zweideutigen Antworten etwa blos Abonnenten zu halten versuchte! Wenn er in der letzten Nummer des verflossenen Quartals die abgelehnten Beiträge nicht bezeichnet, sondern seine Auskunft über eingegangene Sendungen auf die nächste Nummer verschiebt und auch in dieser sein Versprechen nicht einlöst, so leitet ihn dabei natürlich nicht die Absicht, Abonnenten in's neue Quartal hinüberzuziehen; auch ist es nicht etwa der Aerger über Mißerfolge seiner Zeitschrift, sondern der edle Zorn über unser unverantwortliches Bestreben, existiren zu wollen, dem er in der ritterlichen Auslassung an seine Emilie Luft macht. So erhaben die „Deutsche Prosa" über unserm Blatte zu thronen behauptet, so wenig verschmäht sie es, unsere Einrichtungen und Gepflogenheiten mit anerkennenswerther Gewissenhaftigkeit nachzuahmen. (Man beachte z. B. die fast wörtliche Uebereinstimmung im Texte unserer „Bestimmungen von allgemeiner Geltung" mit den entsprechenden Vorschriften für die Einsender der „Deutschen Prosa".) Es erübrigt eigentlich nur noch, daß sie auch unsere Preisausschreiben in ihr Programm aufnimmt. Aber wer weiß, was die Zukunft in ihrem Schoße birgt? Welch eine üppige Einbildungskraft endlich der Leiter der „Deutschen Prosa" besitzt, beweist er dadurch, daß er den verdienten achtzigjährigen Schriftsteller und Dichter Wilhelm Langewiesche, den eigentlichen Verfasser der Kleinpaul'schen „Poetik" in ihrer jetzigen Gestalt, in seiner Zeitschrift dem lyrischen Nachwuchs am Katzentischchen beigesellt; es macht das der literarischen Bildung des Herrn Herausgebers alle Ehre, und wenn es ihm beliebt, unser Blatt als ein kleines zu bezeichnen, so hat er wohl nur den äußern Umfang desselben im Auge; denn bei seiner tiefen Einsicht kann es ihm doch unmöglich entgangen sein, daß die 28 Jahrgänge unseres Blattes und seiner mit ihm verschmolzenen Vorgängerinnen, der Eckstein'schen und Fastenrath'schen Dichterhallen, ihre Bedeutung in der Literatur gewonnen haben, während die Lebensfähigkeit seiner Zeitschrift erst noch zu beweisen bleibt. Natürlich liegt es auch nicht in seiner Absicht, uns unsere Freunde und Mitarbeiter, die dem „Dichterheim" zum großen Theil seit langen Jahren treu zur Seite stehn, etwa abspenstig zu machen; es würde das auch ein sehr vergebliches Bemühen sein, denn wir wissen, daß wir auf den guten Geschmack und das Billigkeitsgefühl unserer Leser vertrauen dürfen, und unterstellen deshalb diese Angelegenheit mit größter Ruhe ihrer eigenen Beurtheilung. Wenn uns öffentlich, wie hier geschehen, der Fehdehandschuh hingeworfen und unsere literarische Ehre angegriffen wird, so werden wir stets auf dem Platze zu finden sein, und sollte statt eines einzelnen ein halbes Dutzend hochmüthige Franzosen anrücken. — Wir halten uns der „Deutschen Prosa" bestens empfohlen; möge ihr Ende, wenn ihre Zeit gekommen ist, ein stilles und friedsames sein; denn ihre lauten Hilferufe an die Gebildeten der Nation scheinen keine Erhörung finden zu sollen und können um so weniger Erfolg haben, so lange sie auf den bisher betretenen Bahnen verharrt.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim".

Briefschalter.

Dr. F. v. H. in T—r. Besten Dank für Ihre Mittheilung! Es gilt weniger uns als dem Verfasser. So sehr wir auch jüngeren Talenten gegenüber auf möglichste Wahrung der Form und des Ausdrucks halten müssen, so wenig können wir uns verpflichtet fühlen, an den Poesien älterer Dichter, die sich durch ihre Eigenart Beliebtheit und klangvollen Namen erworben haben, irgend welche Aenderung vorzunehmen. Wir bringen dergleichen unbedingt zum Abdruck, sobald der innere Gehalt nur überwiegt. Daß wir übrigens für Reinheit der Sprache eintreten, dürfte wohl Keinem entgangen sein, der unser Blatt mit Antheil verfolgt. Wie uns aber dies Bestreben durch Anwendung von Fremdwörtern besonders in den Prosabeiträgen erschwert wird, davon wird sich der unbefangene Leser keinen Begriff machen können.

Dr. A. W. in A—n. Ihr Buch wurde versandt; Gedicht diesmal leider nicht recht geeignet.

J. v. S. in B—n. Nach Ihrer eigenen Angabe ist Ihnen unser Blatt ganz rechtzeitig zugegangen. Sie können die Nummer nicht eher als frühestens 9 Tage nach Redactionsschluß erhalten. Ihre Gedichte sind leider unverwendbar, weil inhaltlich allzu schlicht.

V. L. in R—g. Allerdings haben wir, um mit Ihnen zu sprechen, „in der Anlage Ihre Gedichte", aber wir haben in Ihren Gedichten keine Anlage gefunden.

Digitized by Google

F. G. in S—a. Wir haben schon öfters betont, daß wir uns nicht auf nachträgliche briefliche Beurtheilung im Briefschalter abgelehnter Gedichte einlassen können, wenn dieselben nicht zu diesem Zwecke von Neuem eingesandt werden; alle unverwendbaren Einsendungen werden alsbald vernichtet.

P. L. in N—b. Da wir immer ruhig unsern Weg verfolgt haben, ohne nach rechts und links abzuweichen, haben Andere geglaubt, sich an uns reiben zu können; daß dieselben sich darin verrechnet haben, wird Ihnen der Sprechsaalartikel dieser Nummer beweisen.

H. P. in B—g „Dem Ewigen"; C. G. in B—y „Vergangnes Leid" (wir bringen nur Besprechungen uns zu diesem Zwecke überreichter Bücher); G. R. in B—n „An die Geliebte" unter dem Titel „Neues Leben"; A. B. in H—r „Geständniß". Angenommen!

H. K. in C—l (ohne kraftvolle Eigenart); S. v. S. in A—g u. Ph. S. in K—g (schwierig im Ausdruck); P. S. in M—g (löbliches Streben nach Eigenart, doch vielfach steife Diction); H. F. in G—z (zu viel erkünstelte Leidenschaft); L. J. J. H. in J—g (Ihre frühere Einsendung war ja in Nr. 8 erledigt); J. L. in B—x (beachtenswerthe Versuche); M. K. in A—m (beschränken Sie Ihren Wortreichthum einigermaßen und pflegen sie den Reim sorgfältiger); Th. G. in H—z (zu breit angelegt); J. B. in B—g (unregelmäßiger Strophenbau); R. Z. in C—a (zu zerfließlich); A. L. D. in C—a (ohne selbstständiges Gepräge); H. G. in B—d (gerade das Sonett befriedigt uns am wenigsten); E. N. in B—n (studiren Sie zunächst die Gesetze der Metrik); M. M. in B—y (wenn Sie briefliche Antwort wünschen, erfüllen Sie unsere einschlägigen Bestimmungen); E. S. in R—g (zu verbraucht); R. W. G. in B—n; L. D. in Bad W—ch (streben Sie nach gedanklicher Vertiefung); A. E. in H—g (wir haben erst kürzlich ein ähnliches Gedicht gebracht); G. P. in L—k (verläuft leider gegen den Schluß hin); F. R. in N. Y—k. Dankend abgelehnt!

T. V. in P—l. Sie haben ganz unzutreffende Vorstellungen von unsern Gepflogenheiten, wenn Sie denken, daß wir gute Gedichte wegen Mangel an Raum zurückweisen; es kann dies nur bei besonders langen Beiträgen stattfinden, deren Umfang dem innern Werthe nicht entspricht. Was uns des Abdrucks würdig erscheint, bringen wir, ohne kleinlich zu berechnen, daß wir hin und wieder einen halben Bogen mehr geben müssen.

M. M. in H—r. Sie haben Talent, lehnen sich aber zu sehr an Ihr Vorbild an. Außerdem achten Sie mehr auf Reinheit der Form und Glätte des Ausdrucks!

E. K. in B—th. Wir haben bereits oft bemerkt, daß es keinen Zweck hat, ohne unsere Anregung bereits abgelehnte Gedichte nochmals zu senden. Lassen Sie gelegentlich Anderes sehen!

H. W. in T—z. Der Herr, dessen Adresse Sie von uns zu haben wünschen, ist uns völlig unbekannt.

P. S. in S—g. Derartige Nachrufe bringen wir nicht; dem andern Gedicht fehlt die inhaltliche Ausgestaltung. Daß Sie trotzdem Talent besitzen, wiederholen wir auch jetzt.

M. S. in C—g. Wenn Sie auf eine Sendung von Mitte October bis heute noch keinen Bescheid empfingen, haben wir dieselbe nicht erhalten.

H. R. S. in Schw. H—ll. Uns fehlt der Platz, alle uns zugehenden Neuigkeiten auch nur in der Rubrik „Neue Bücher" unterzubringen, geschweige denn, daß wir über Werke, von denen wir nicht einmal ein Recensions-Exemplar erhielten, ausführliche Besprechung bringen könnten. Ueberdies ist es mißlich, uns ohne ausdrückliche Anregung unsererseits Kritiken zu senden, da wir die betr. Bücher dann zuweilen schon einem andern Mitarbeiter zur Besprechung überwiesen haben.

H. M. in B—n. Wenden Sie sich mit Ihren Einwürfen an die richtige Adresse und machen Sie unseren Herausgeber nicht dafür verantwortlich, was ein Anderer in der „Bücherschau" schreibt und mit seinem Namen unterzeichnet.

Allen verehrten Freunden, die uns zum Jahreswechsel durch Glückwünsche erfreuten, sprechen wir an dieser Stelle unter herzlicher Erwiederung unsern verbindlichsten Dank aus.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 5. Januar 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Max Kalbeck, Josephine Freiin von Knorr, Hugo Rheinländer, Rosa Kellerbauer, K. W. Guttentag, Otto Kellerbauer, Fedor Wehl, Albert Möser, Heinrich Zeise, Adelaide von Gottberg, Anna Voigt, Julius Sturm, Otto Ernst, Richard Dehmel, Hermann Clemens Kosel, Alfred Bock und J. M. Coscaito. — Der Parallelismus im deutschen Volksliede. Literarische Studie von E. Voretzsch. (Fortsetzung.) — Literatur und Kunst. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Hierzu je eine Beilage von **Ed. Wartig's Verlag Leipzig** und des **„Kunstwart"-Verlag Dresden,** die beide wir der freundlichen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 18. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

An Allerseelen.

Wer harten Kampf mit seinen Zeitgenossen
Vergeblich rang und heimging kaum beachtet,
Indem er nach dem Höh'ren nur getrachtet,
Dem wird erst aus dem Grab der Lorbeer sprossen.

Dann kommt in Fülle jener Quell geflossen,
Nach dem der Lebende so heiß geschmachtet,
Den ihm verweigert, die den Ruhm gepachtet,
Die zu den Herzen ihm den Weg verschlossen.

Denn er hat nichts gewollt, als nur gekannt
Von Denen sein, für die er auch geschrieben,
Für die er war geschaffen und gesandt.

Wenn sie ihn kennten, würden sie ihn lieben,
Nach dieser Hoffnung sah er unverwandt
Und die ist auch sein letzter Trost geblieben.

Hermann Lingg.

Digitized by Google

Der Parallelismus im deutschen Volksliede.

Literarische Studie von **E. Voretzsch.**

(Schluß.)

IV.

Es erübrigt noch die Besprechung des Parallelismus in einer ganz bestimmten Verwendung, nämlich da, wo er erscheint als Einleitung eines ganzen Liedes, wo also eine Beziehung besteht zwischen dem Naturbild und dem folgenden Liede oder wenigstens einer Mehrzahl von Strophen.

Diese Erscheinung ist durchaus nicht selten, weder im außerdeutschen noch speciell im deutschen Volkslied. So hat Wilh. Scherer die bereits oben einmal erwähnte Pogatschnigg-Herrmann'sche Sammlung kärntnischer Volkslieder daraufhin untersucht und gefunden, daß von den 1568 Liedern dieser Sammlung 130 mit solchem typischen Natureingang anheben.

Zunächst bildet auch hier das Naturbild die Parallele zu einem direkt folgenden Gedanken; das Ganze aber giebt die Grundstimmung des folgenden Liedes an, so daß sich der Parallelismus hier mannigfach mit dem Kehrreim berührt. So gehören hieher verschiedene Lieder, aus denen wir schon früher Einzelnes mitgetheilt:

Wenn alle Brünnlein fließen,
So soll man trinken —

dies Bild steht zunächst in Parallele zu den beiden folgenden Zeilen:

Und wer ein'n lieben Buhlen hat,
Der soll ihm winken.

Aber es bildet zugleich die einleitende Parallele zu dem ganzen folgenden Liede, dessen Inhalt das Gespräch eines Liebespaares ist.

Auch die Abschiedslieder sind hierher zu setzen. Das einleitende Bild:

Entlaubet ist der Walde
Gen diesem Winter kalt,

entspricht der Stimmung des ganzen folgenden Liedes, wenn es fortfährt:

Beraubet werd' ich balde
Mein's Liebs, das macht mich alt.
Daß ich die Schön' muß meiden,
Die mir gefallen thut,
Bringt mir mann'gfältig Leiden,
Macht mir ein'n schweren Muth.

Läßt du mir nichts zur Letze,
Mein fein braun Mägdelein,
Das mich dieweil ergetze,
Da ich von dir muß sein?
Hoffnung muß mich ernähren,
Nach dir sonst werd' ich krank,
Thu bald herwieder kehren,
Die Zeit ist mir zu lang.
Sei weis', laß dich nicht affen!
Der Klasser sind so viel;
Halt dich gen mir rechtschaffen!
Treulich dich warnen will.
Hüt' dich vor falschen Zungen,
Darauf sei wohl bedacht,
Sei dir, schöns Lieb, gesungen
Zu einer guten Nacht.

Und ebenso in jenem anderen:

Es ist mir gefallen ein kalter Schnee,
Gefallen auf meinen Fuß:
Mein Lieb ist vierzig Meilen von hier
Und das mir werden muß, wide*) muß
Und das mir werden muß.

Der Geliebte kehrt allerdings zurück; aber er ist seinem Mädchen treulos geworden:

Die Treu, die ich dir versprochen,
Die muß gehalten sein,
Und wenn der Feigenbaum Rosen trägt,
Dann regnet es kühlen Wein wide Wein,
Dann soll die Hochzeit sein.

Und den Schluß bildet die leichtfertige Strophe:

Zwischen Trier und Kobelenz
Da ist eine schöne Stadt,
Und dem sein Lieb nicht recht gefällt,
Der kann es lassen gehn wide gehn,
Der kann es lassen gehn.

So harmonirt auch hier das einleitende Bild mit dem Gedankengang des ganzen Liedes.

Aus einem anderen Liede:

Ist alles dunkel, ist alles trübe,
Dieweil mein Schatz 'nen Andern liebt.
Ich hab' geglaubt, sie liebet mich,
Ach nein, ach nein! sie hasset mich —

waren bereits oben die zwei Mittelstrophen mitgetheilt (s. unter I.); der Sinn der einleitenden Parallelen ist klar: Die ganze Welt ist trübe, meine Liebe ist dahin. Dieser Gedanke zieht sich durch die beiden folgenden Strophen hindurch und gewinnt dann einen ergreifenden Ausdruck in der Schlußstrophe:

Ja dort auf jenem Rasenhügel
Baut man mir ein einsam Haus,
Und wenn ich sie nicht lieben kann,
So kommen all' die schwarzen Brüder
Und legen mich ins dunkle Grab.**)

*) Dieses Einschiebsel hat für den Sinn nichts weiter zu bedeuten; es kommt nur für den Gesang in Betracht.

**) Die in den übrigen Strophen scheinbar fehlende fünfte Zeile wird für den Gesang durch mehrmalige Wiederholung des „Ach nein, Ach nein" resp. des „Woran ich meine ..." hergestellt.

Digitized by Google

Und nicht zu vergessen jenes schöne Lied, das zuerst Heinrich Heine in dem kleinen Liedercyklus „Tragödie“ unter Nr. 2 mittheilt und das wohl allgemein bekannt ist:

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümelein,
Sie sind verwelket, verdorret.

Ein Jüngling hatt' ein Mädchen lieb,
Sie flohen heimlich vom Hause fort,
Es wußt's weder Vater noch Mutter.

Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.*)

Wie treffend und wie poetisch wird das Lied mit diesem Naturbild eingeleitet!

Selbst die verschiedenartigen Empfindungen, die in einem und demselben Gedichte ihren Ausdruck finden, enthalten ihr entsprechendes Naturbild in der Eingangsstrophe. So singt ein Scheidender in einem Abschiedslied zuerst von seiner Liebe, dann erst kommt das Wehgefühl des Scheidens zum Durchbruch; demgemäß lautet auch der Eingang, den beiden verschiedenen Stimmungen entsprechend:

Wie schön blüht uns der Maien,
Der Sommer fährt dahin.

In einem anderen Lied erhält die Geliebte durch die Nachtigall die Botschaft, daß ihr Geliebter eine Andere geheirathet. Mag da nicht eine tiefe Beziehung darin liegen, wenn hier, wo von der gebrochenen, erstorbenen Liebe die Rede ist, das Lied mit dem Bilde:

„Auf dem Kirchhof steht ein Rosenbaum“

beginnt?

Auch hier wird die Beziehung zwischen dem einleitenden Naturbild und dem Inhalt des Folgenden nicht selten unklar. So lautet ein liebliches Liedchen:

Ich hört' ein Sichelein rauschen,
Wohl rauschen durch das Korn,
Ich hört' eine feine Magd klagen,
Sie hätt' ihr Lieb verlorn.

„Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
Ich acht nit, wie es geh';
Ich hab' mir ein'n Buhlen erworben
In Veiel und grünem Klee.“

„Hast du ein'n Buhlen erworben
In Veiel und grünem Klee,
So steh' ich hie alleine,
Thut meinem Herzen weh.“

Ueber das Verhältniß des Eingangsbildes zum Liede sprechen sich Uhland und Vilmar aus. Ersterer sagt (Schriften III, Seite 419): „Dem verlassenen Mädchen ist das Rauschen der Sichel eine Mahnung an geschwundenes Glück, während das liebesfrohe, leichtgemuthe noch unter abgemähtem Korn an Veiel und grünen Klee gedenkt, an die Zeit des Frühlings und der zärtlichen Verhältnisse.“ Und Vilmar (Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes, neu herausgegeben von Böckel, S. 208): „Es kann kaum etwas Schöneres geben, als der Gegensatz und zugleich die Einstimmung zwischen der tiefen, stillen Liebestrauer und dem heitern, aber einförmigen und doch auch leise wehmüthigen Klingen der Sichel im reifen Korn . . .“

Ob Vilmar hier nicht vielleicht mehr drin sucht, als wirklich drin liegt? Die Erntezeit ist das Ende des Sommers; Sommerende und Herbst stehn im Gegensatz zu Frühling und Mai, dies ist die Zeit der Liebe, jene die des Scheidens, wie wir erst vorhin den Gegensatz hatten: „Wie schön blüht uns der Maien — der Sommer fährt dahin.“ Also der Sinn unsres Bildes: Der Sommer neigt sich zum Ende — meine Liebe ist vorbei.

Bekannt ist wohl auch jenes nette, schwäbische Lied:

'S ischt no' nit lang, daß g'regnet hat,
De Läuble tröpfle no'.
I han amal a Schatz gehätt',
I wollt, i hätt' 'n no'.

Jetzt ischt er gange wandere,
I winsch' em Löcher in d' Schuh;
Jetzt lieb i wieder an andere:
Gott geb' mir Glück dazu.

Der nächstliegende Sinn der Parallele ist: Vor Kurzem hat's geregnet — vor Kurzem verließ mich mein Schatz. Es mag aber doch wohl eine tiefere Beziehung in dem Bilde vom Regen liegen. Vergleicht man z. B. das folgende Lied:

Schaut's außi, wie's regnet,
Schaut's außi, wie's gießt,
Schaut's außi, wie's Wasser
Vom Dach abi schießt.

Gar'n wunderliebs Dirndl
Hab' i heut' woanen sehn,
Und da hab' i 's halt g'fragt,
Was em Dirndl is g'schehn —

und dazu noch die folgenden Strophen, wo stets das Weinen des Mädchens betont wird, so ist die innere Beziehung zwischen Regen und Weinen offenbar. Und so ist wohl auch das einleitende Bild „'S ischt no nit lang, daß g'regnet hat“ aufzufassen.

Wo jedoch eine derartige innere Beziehung nicht herzustellen ist, haben wir einfach jenen rein äußerlichen Parallelismus vor uns, wie in den unter III besprochnen Fällen. Ueber diesen Punkt spricht sich Moritz Haupt in einer Recension von Rückert's Schi-king (Uebersetzung chinesischer Gedichte) aus: „Die allermeisten Lieder beginnen damit, daß sie die Wahrnehmung irgend eines Gegenstandes oder Ereignisses der Natur aussprechen ..... Dergleichen Eingänge bilden da, wo bestimmte Beziehung mangelt, entweder den landschaftlichen Hintergrund, auf welchem sich das Lied

*) Heine bemerkt dazu: „Dieses ist ein wirkliches Volkslied, welches ich am Rhein gehört“. Es ist wohl thatsächlich ein echtes Volkslied, wenigstens hätte doch Heine kaum einen greifbaren Grund zu einer absichtlichen Fälschung gehabt; auch ist an dem ganzen Liede nichts, was nicht echt volksmäßig wäre.

Digitized by Google

hervorhebt, oder sie versetzen wie ein musikalisches Präludium in eine dem Eindrucke des ganzen Liedes homogene Stimmung und regen die Phantasie zu unbestimmten, aber jenem Eindrucke günstigen Erinnerungen an."

So kann man hieher auch die zahlreichen Tagelieder rechnen — eine Dichtungsgattung, die, wie bekannt, erst aus der romanischen Lyrik in die deutsche höfische Lyrik eingeführt worden und von da sehr bald auch in der Volkspoesie Eingang gefunden hat. Lieberanfänge wie

Es taget in dem Osten,
Der Mond scheint überall.

oder:

Ich sah den lichten Morgen,
Darzu sein'n werten Schein,
Ich weck' sie mit Gesange,
Die Allerliebste mein.

oder auch jenes (ursprünglich auch ein Tagelied, vgl. dazu Vilmar, Handbüchlein u. s. w.):

Es stehn drei Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein —

derartige Anfänge charakterisiren von vornherein durch ein landschaftliches Bild die Situation, den Inhalt des Liedes.

In diesem weitern Sinne gehören ebendaher auch fast alle jene Lieder, die überhaupt mit einem Landschaftsbild eingeleitet werden und für welche jene oben citirte Bemerkung von M. Haupt zutrifft. So:

Es sah eine Linde in's tiefe Thal,
War oben breit und unten schmal —
Da droben war meines Vaters Haus,
Da steht eine grüne Linde, u. s. w. u. s. w.

Ja schließlich auch jene Lieder, welche die Hauptperson oder wenigstens eine der Hauptpersonen innerhalb einer landschaftlichen Situation befindlich einführen:

Ich stand auf hohem Berge,
Schaut' hinab in's tiefe Thal —
Gut Ritter reitet durch das Ried,
Er sang ein schönes Tagelied —
Es ritten drei Reiter wohl über den Rhein —
Es zogen drei Regimenter wohl über den Rhein u. s. f.

Auch hier wird überall der folgenden Handlung ein Landschaftsgemälde als entsprechendes Stimmungsbild oder wenigstens als passender Hintergrund vorausgeschickt.

Man sieht, welche Bedeutung der Parallelismus für die Technik des Volksliedes und welche Bedeutung somit auch die Natur überhaupt für das Wesen der Volkspoesie hat. Auch sonst ist die Natur eines der wichtigsten Elemente des Volksliedes, und Sinn und Liebe für die erstere ist eine nothwendige Vorbedingung zum Verständniß des letzteren. Wer noch für einfache und natürliche Poesie empfänglich ist, wird an unserem Volksliede stets Gefallen und Genuß finden.

Letzter Gruß.

Du liegst so bleich und still! In stummem Klagen
Naht, Vater, dir dein Kind, — du siehst es nicht!
Den Mund, der nie mehr ein „Willkommen" spricht,
Die kalten Lippen küß ich ohne Zagen.

Ein Engel wird ihn, Vater, zu dir tragen,
Des Kindes letzten Gruß! — Dein Angesicht
Verklärt so schön des Friedens mildes Licht,
Das ferngeblieben deinen Erdentagen.

Mein letzter Gruß, er sei ein still Geloben:
In deinem Geiste will hinfort ich leben;
Bei aller Erdenpein, der du enthoben,

Soll stets dein Bild vor meiner Seele schweben,
Dein freier Geist, er lehre mich von oben
Das Niedre fliehen, nach dem Höchsten streben!

Elise Hernet.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.*)

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von Julius Grosse.

(Fortsetzung.)

Im Pfarrhause.

Gastlich ladet die Pfarre des Dorfs, umschattet von Linden;
Länglich das stattliche Haus mit blinkenden Fenstern und Weinlaub.
Scheunen umgeben den Hof und blühendes Gartengelände;
Oben auf moosigem Dach nicht fehlt das klappernde Storchnest
Und am Brunnen des Hofs der zierliche Kobel der Tauben;
Schaarenweis fliegen sie auf mit schmetterndem Schlage der Flügel,
Schaarenweis kommen sie schmetternd zurück aus den sprossenden Feldern.
Sei mir gegrüßt, umgrüntes Idyll, von Bienen umflogen,
Königskerzen, sie leuchten am Zaun und sammtene Malven,
Sonnenblumen zugleich, und weithin fluthen sie golden,
Golden im sommernden Duft die unendlichen Wogen der Aehren;
Also leuchtet dein Bild in Erinn'rung dankbarer Gäste.

Aber jetzt ist der Sommer noch fern, kaum meldet der Lenz sich,
Und mit wärmendem Strahl einlugt er in trauliche Räume.
Schmucklos sind sie erfüllt von unsagbarem Väterbehagen;
An den getünchten Wänden erblickst du mancherlei Hausrath,
Möbel, uralt, mit geschwungenem Fuß und mit Messingbeschlägen,
Aber an Stelle der Teppiche knirscht auf der Diele der Weißsand;
Ueber dem alten Spinett grüßt manches Bildniß im Holzrahm,
Nur Silhouetten verschollener Zeit, und am offenen Wandschrank
Winkt beim Jahreskalender ein Korb mit heurigem Kernobst.

Lautlos ist es im Erdgeschoß; bisweilen von oben
Tönt mit gewaltigem Klang ein Accord von der Orgel des Hauses,
Weisen uralt einfältigen Sinns, wie die Lieder von Gerhard,
Oder auch: Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren.
Solcherlei spielt der würdige Greis, sich selbst zur Erbauung,
Ist er allein; doch wimmelt das Haus von geladenen Gästen,
Wie es die Sitte zur Kirmeßzeit, dann führt er den Vorsitz
Als ein behaglicher Wirth, unerschöpflich an Scherz und an Zuspruch.
Heut ist's anders bestellt: Im Lehnstuhl sitzt er am Ofen,
Und ein Käppchen von Sammt deckt wärmend den schimmernden Scheitel;
Aber das Aug' ist feurig wie sonst, und die sorgende Hand setzt
Oft die Pfeife in Brand, die lang und mit Quasten herabhängt.

---

*) Hierdurch machen wir diejenigen unserer Abonnenten, die in diesem Jahrgange neu hinzugetreten sind, höflichst darauf aufmerksam, daß wir von den im 8. Jahrgange erschienenen ersten fünf Büchern des Volkramsliedes Separatabzüge genau im Formate des „Deutschen Dichterheim" haben anfertigen lassen, so daß dieselben dem laufenden Jahrgange unsres Blattes mit beigebunden werden können. Diese Separatabzüge, ca. 6 Bogen umfassend, sind zum Selbstkostenpreise von 1 ℳ für das Stück direct von uns sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Digitized by Google

„Erwin", sprach er bedachtsam nun, und das spähende Auge
Ruht mit Stolz auf dem Mann, der, die sehnigen Arme verschränkend,
Schweigend am Fensterbret steht und sinnend in's Blaue der Luft schaut.
„Erwin, endlich ein Wort — Du Trost meiner Augen im Alter —
Siehe, nun kommst Du heim aus stürmischem Wirrsal der Fremde,
Aber doch nicht als verlorener Sohn, vielmehr als ein Kämpfer,
Den das Leben gereift und die gütige Führung des Himmels;
Deshalb dank' ich dem Herrn, der Dich heil und reich an Erfahrung
Wieder zum heimischen Heerde geführt und den Stätten der Jugend.
Schwiegest Du auch, ich verstehe Dich schon, und lese besonnen,
Was Du mir schonend und männlich verbirgst, ich theile Dein Herzleid,
Daß Du den Vater nicht fandst und sonst auch Trübsal erfahren.
Wenig zwar hast Du erzählt, doch ich habe das Meiste errathen;
Herzlich bin ich erfreut, daß nimmer der Zauber der Weltluft
Trügend den Sinn Dir verstrickt, Du hast die Versuchung bestanden:
Sei nur getrost und sorge nicht mehr. Mir nahet mein Stündlein,
Bald schon, wer weiß, drum wisse voraus: Du bleibest mein Erbe —"

Also mit schonendem Ton vermischt er mit Güte den Vorwurf;
Jetzt kehrt Erwin zum Sprecher sich um mit glühender Stirne.
Hundertmal hätt' er bereits vom Schicksal des Vaters begonnen,
Alles erzählt, was er drüben erlebt, und dennoch erschien's ihm
Gleichsam Entweihung der schweigenden Pflicht, Mißdeutung zu meiden
Dessen, was heimischer Brauch vielleicht unbegreiflich gefunden. —

„Laßt das Oheim", so sprach er mit Hast, „ich bitt' Euch von Herzen,
Schenkt, was Ihr habt, den Armen des Dorfs, sie können's gebrauchen.
Meinethalb sorget Euch nicht, noch hoff' ich mein Leben zu bauen
Grad wie bisher aus eigener Kraft und den Sieg zu erringen. —"

„Hoffen und Harren, Du kennst ja das Wort, mein innig Geliebter —
Höre mich an; wohl ist mir bewußt, Dich blenden zu Zeiten
Mancherlei Größen des Tags; und sieh, Deine heimlichen Wege
Machen mir Sorge, mein Sohn", und er schloß mit milderem Tone:
„Jeglichem Menschen verlieh sein Pfund die himmlische Allmacht;
Niemand soll es vergraben bequem, nein, soll es benutzen,
Aber nicht träumen, er könne den Kampf mit Mächten des Schicksals
Kühn aufnehmen allein und die Ordnung der Staaten verbessern.
Siehe, Dich bannt ein Verführer des Volks. Wohl weiß ich, von London
Folgte Dir manch gefährlicher Freund. Nun sinnt man auf Netze,
Netze verderblichen Trugs. Ich meine, sie sind das Verhängniß
Deiner Geschicke bisher. Sei klug und bedenke das Ende.
Wen Gott liebet, den züchtiget er, doch er führt den Geschlagenen
Väterlich mild an das rettende Ziel zum Gestade des Heiles.
Merke, noch leben Dir Freunde genug und helfende Herzen,
Wo Du sie nimmer geahnt —"
Abbrach der Alte bedachtsam,
Und wie ein Zug von harmloser List und greiser Verschmitztheit
Flog es ihm über die Stirn und über das schmunzelnde Antlitz.
Hochauf horchend gespannt folgt Erwin den schleiernden Worten.

„Wisse denn," wieder begann der Alte mit paffendem Munde,
Von der Wolke des Rauchs umwallt wie ein opfernder Priester;
Längst wohl hat er im Stillen geahnt, daß ein Herzensgeheimniß

Digitized by Google

Erwin verbarg, wohl auch, daß sein ehrlich Gemüth sich gebunden
Fühlt an die Liebe der Jugendzeit und die Treue bewahrt hat.
Blieben auch Zweifel noch wach, ob ersprießlicher Segen zu hoffen,
Seit von der Höhe des Glücks das Haus in die Tiefe gesunken.
Deshalb sprach er mit prüfendem Ton und mit forschendem Blicke:

„Siehe, mein Liebling, es nahn Dir erhabne, verheißende Zeiten,
Und mit huldreich segnender Hand umschirmen Dich Genien.
Wisse denn, gestern geschah's, daß sie wieder und wieder gekommen"
„Wer, mein Oheim?"
„Mein Gott, eine herrliche Dame von Stande,
Unbekannt mir, doch kennt sie Dich wohl, eine holde Erscheinung,
Ganz ein Bild der Madonna, so mild, jungfräulich erhaben,
Lieblich, kindlich zugleich, stolz, vornehm würdig und wortkarg.
Wahrlich, so alt ich ward, nie hab ich dergleichen gesehen,
Selber dem Greis ward's warm um das Herz. Was blickst Du so finster?
Wichtig ist, was ich Dir sage. Man weiß, im Schlosse von Hirschbrunn,
Kaum zwei Stunden im Wald, seit Wochen weilet der Hofstaat,
Auch die Fürstin, sie kam und begleitet von sämmtlichen Damen.
Ahnest Du immer noch nichts? Gleichviel, sei klug, mein Geliebter.
Sicherlich kommt sie zurück —"
Und bevor noch die Rede geendet,
Horch, da rasselt ein Wagen heran, eine Fürstenkalesche,
Flott mit Füchsen bespannt, und von Tressen funkelt der Kutscher;
Still jetzt hält das Gefährt, und zum Fenster hastet der Pfarrherr.
„Wahrlich, sie ist's, willkommen denn hier!" und er eilet zur Pforte.

Volkram aber, er stand, wie von Märchenzauber umsponnen,
Und sein männliches Herz, es pocht mit stürmischen Schlägen.
Wunder weshalb — was kann ihm geschehn — was ist ihm die Fremde —
Langsam wandelt er nach, und er öffnet das Thürlein des Gartens;
Siehe, da schritt sie heran auf dem schimmernden Kiesweg. Der Buchsbaum
Küßte ihr wehendes Kleid, und den Schleier küßte der Märzwind;
Schwarz in Trauer gehüllt, so trat ihm entgegen die Fremde. —

Ein Wiedersehen.

Welch ein Anblick — kehrt die Jugend wieder?
Wie ein Schleier sank's aus goldner Luft —
Als sie hebt die dunklen Augenlider,
Nahen Selige im Himmelsduft?
Ach, derselbe Ton wie vor Jahren schon,
Und „Bettina" seine Lippe ruft. —

Ja, sie war's, dieselbe einzig Eine
Unvergessne hehre Huldgestalt.
Wie umglänzt von leisem Heiligenscheine,
Wie von sonnigem Gewölk umwallt.
Unverändert licht leuchtet ihr Gesicht
Und ihr Aug' voll magischer Gewalt.

Digitized by Google

Und in würdevollem Näherschreiten
Ihm entgegen streckt sie ihre Hand:
„Denkt Ihr noch bisweilen alter Zeiten?
Ob seitdem auch mancher Freund entschwand,
Manchmal unverhofft hörten wir doch oft,
Oft von Eurer Fahrt im fremden Land.

Glücklich dünkt mich dieses Wiedersehen —"
Ihre Stimme tönt wie Sphärenklang,
Dennoch will's wie Schauer ihn umwehen,
Tiefe Trauer überschleicht ihn bang.
„Wie erklär' ich mir, daß Ihr heute hier,
Gleich als wär' es nach Weltuntergang?"

„Fraget nur, ich will Euch Alles sagen,
Mein geliebter Vater, er ist todt.
Glücklich war er noch in Greisentagen,
Und auch mir sich neue Heimat bot.
Denk ich dran zurück, schulden wir dies Glück
Euch allein, dies späte Abendroth.

„Heute komm' ich mit des Vaters Segen,
Möcht auch Euch des Glückes Botin sein,
Euch im Innersten das Herz bewegen,
Euch vielleicht erlösen und befrein.
Menschenthat und Wort wirket fort und fort,
Hülfe kann den Genius nicht entweihn —"

Leise sprach sie, und die Wange glühte,
War's Verwirrung, oder war sie krank.
Zwar, als göttlich reinste Seelenblüthe
Gilt, wie menschlich Mitleid, auch der Dank.
Aber ihn verstört, was er staunend hört,
Und sein Stolz fast zur Beschämung sank.

„Wisset denn: der König will Euch sehen,
Zwanglos sehen auf der nächsten Jagd.
Edlen Geistern ziemt's vereint zu stehen,
Und dem Zufall nützt, wer kühn gewagt.
Deshalb kam ich her, zwar in Sorgen schwer,
Ob Euch solcher Freundesdienst behagt."

Zögernd sprach sie, stolz wie Königinnen;
Dennoch finstrer Argwohn zuckt empor:
Schönheit mag wohl Fürstengunst gewinnen,
Schönheit, die geblendet sich verlor —
Und des Mannes Herz bäumt sich auf im Schmerz,
Giltst du hier als Streber oder Thor?

Weiter sprach Bettina: „Laßt mich hoffen,
Daß dem Fürsten Ihr begegnen wollt.
Wißt, sein Ehrgeiz ist dem Höchsten offen,
Und sein Geist den Idealen hold."

Digitized by Google

Und mit offnem Blick sprach sie: „Mein Geschick
Hat mir diesmal wahrlich nicht gegrollt —

Alles dank' ich diesem Haus, dem frommen,
Und voraus der Königin; sie kam,
Sah mich, hat mich huldvoll aufgenommen,
Als ich saß verlassen und in Gram.
Wo, auf weiter Welt, lebte mir ein Held . . ."
Erwin überkam's wie tiefe Scham.

Weiter sprach sie dann nach bangem Zaudern
Dies und Jenes, und die Zeit verstrich.
Selige Stunden flogen hin im Plaudern,
Die Entfremdung langer Jahre wich.
Wie ein süßes Lied Trost und Herzensfried'
Sich in Erwins müde Seele schlich. —

Wieder sprach sie dann mit scheuem Stocken:
„Euren Bund auch mit des Volkes Haupt
Kennt man; doch Ihr widerstrebt dem Locken
Solcher Lehren, die kein Gott erlaubt.
Weil Ihr abgelehnt, was er heiß ersehnt,
Unsres Fürsten hoher Sinn Euch glaubt —"

Staunend hört Erwin Bettinens Rede.
„Fragen will ich nicht, was man erfuhr,
Meinungsstreit bedingt noch keine Fehde,
Doch die Sage folgt hier falscher Spur.
Und so lang sein Pfad aufwärts geht zur That,
Werd' ich treulich halten meinen Schwur!"

„Wohl, dann höret, wie der Held geendet",
Und sie weist ihm ein zerknittert Blatt.
„Hört, wie sich ein Menschenschicksal wendet,
Klomm's empor auf Bahnen, steil und glatt."
Sorgenvoll er saß und Bettina las,
Was gemeldet aus entfernter Stadt.

„Ihn, der Flammen warf in Volkes Massen,
Trog ein Weib, goldlockig, engelgleich,
Und ein Nebenbuhler zielt gelassen,
Und zum Staube sank er stumm und bleich;
Und den Adlergeist in die Nacht es reißt,
In des Todes dunkles Schattenreich . . ."

Tief erschüttert hört Erwin die Kunde —
Das dein Ende, sonnengleicher Held!
Und er selber fühlt des Freundes Wunde,
Fühlt versinken wieder eine Welt.
Im vergossnen Blut lischt auch Geistesgluth,
Und die Fahne sinkt herab vom Zelt.

Ist's ein Wink, ein plötzlich Schicksalzeichen?
„Sei's" — er spricht — „Ich will den Fürsten sehn,

Digitized by Google

Kann ein Manneswort sein Herz erreichen,
Darf ich auch mit Fürsten vorwärts gehn.
Ohne Kampf nnd Schlacht, wird es so vollbracht,
Und beschworen wird des Sturmes Wehn.

„Jenes aber laßt uns schonend denken;
Wieder liegt ein Opfer am Altar.
So erlag ein stolzes Herz den Ränken,
Eh' die kühnsten Träume wurden wahr.
Aber kühn und groß war sein Erdenloos,
Wie sein Wollen unberechenbar —

„Grüßt den Fürsten — Sklavisch mich zu bücken
Einem Menschen, ich vermöcht' es nicht.
Dennoch könnte Unermessnes glücken,
Will mein Wort er hören treu und schlicht.
Ist er dann ein Mann, thut er was er kann,
Dann erfüllt ist unser Beider Pflicht!"

Und er führt Bettinen aus dem Garten,
Und sie fuhr von dannen still und bleich.
Deshalb lange Jahre voll Erwarten,
Deshalb Traumeswonnen märchengleich — —
Träume, fliegt dahin — falsch wie Männersinn,
Letzte Zuflucht winkt vom Himmelreich! —

* * *

Noch lange schritt Erwin im Abendschein
Gedankenvoll auf frosterstarrten Wegen.
Wie wandelbar ist alles Menschensein,
Die tiefste Seele wollt' es ihm bewegen,
Daß hingesprüht so hohe Geisteskraft
Fruchtlos und doch erschaffen einst zum Segen.
Wie seine Bahn geendet räthselhaft,
Wohl zeigt sich Vieles in erneutem Lichte
Der Täuschungen verlogner Leidenschaft.
Zuvor längst widerstritten die Berichte;
Nun weiß man, daß es Größenwahnsinn war.
Zum Sittenpranger wird dies Stück Geschichte,
Doch ihm zur Ehre nicht. Denn eins ist klar:
Um eine Schlange nur, die reizumflossen,
Bestand er eitel tollkühn die Gefahr.
Ein Spartacus starb mit den Kampfgenossen,
Um seines Volkes heilige Sache fiel
Auch Gracchus einst, doch nicht um Liebesposssen.
So endet heut ein kläglich Trauerspiel,
Und wär's ein Catilina, der erschlagen,
Dann kommt ein kühnrer Cäsar erst zum Ziel.
Wie viel noch wär' zu sagen und zu klagen
Von Himmelsstürmern, die ihr Ziel verfehlt —
Tönt auch sein Ruhm vielleicht zu fernen Tagen,
Er war berufen, doch nicht auserwählt! —

Digitized by Google

Lebenshöhen.

Waldeinsamkeiten rings, Bergeinsamkeiten,
Wo Wolken leuchten und Wildwasser sprühn.
Milchweiße Nebel brau'n ob Ackerbreiten,
Wo Silberströme ziehn durch Wiesengrün:
Ein Geier steigt in blaue Himmelsweiten,
Am Felsenschroffen Sonnenlichter glühn,
Fern aus den Tiefen hallen hin und wieder
Verlorner Hörnerklang und Jägerlieder.

Dann Schuß auf Schuß im Holze, fern Geläute,
Halali dann, verwehter Juchzerschrei,
Dann naher Lärm von bunter Hundemeute;
Den Jägern folgen Treiber allerlei.
Was g'ebt's dort oben auf den Almen heute?
Der Winter wich, kaum zog der Lenz herbei.
Wie mancher Fürst nach Jägerfreuden trachtet,
So auch der König, der nach Bergluft schmachtet.

Er kommt zu Fuß, gekleidet nach der Mode;
Doch mit ihm kommt ein Mann, nach seinem Hut
Mit Spielhahnfedern, vollends nach der Lode,
Ein Wildrer schien es eh'r mit Jägermuth,
Als sonst ein Zahmer, der in Amt und Brode;
Dem Fürsten doch dünkt Alles schön und gut.
„Ich denk', wir sahn uns schon vor manchen Jahren,
Als man noch Künstler war mit langen Haaren —

„Erinnert Euch — man wollt' Euch damals werben
Für jenen Hof, als Ihr nach Rom entflogt.
Bracht Ihr nicht Euer eignes Glück in Scherben,
Als Ihr der Heimat Euch und uns entzogt? —
Ihr meint, es heiße Malen Zeit verderben
In Tagen, wo das Leben machtvoll wogt.
Wohlan, als edel seid Ihr uns empfohlen,
So plaudert denn von Euren Traumidolen."

„Das will ich, Herr, drum wollt mich gnädig hören.
Mir kam in dieser Nacht ein grauses Bild:
Ein Riesenweib, umrauscht von Eulenchören,
Hohläugig, dürr, die Haare wüst und wild,
Das Haupt umhüllt von schwarzen Trauerflören,
So schritt sie hin auf qualmendem Gefild
Von Land zu Land, wo arme Menschen wohnen,
Und hinter ihr nachstürmten Millionen.

„Die Fackel schwang sie in entfleischten Händen
Und wo sie hintrat, mähte auch der Tod.
Der Qualm stieg auf von Städten und Geländen,
Und was da glühte, war kein Abendroth.

Digitized by Google

Paläst' und Hütten lohten auf in Bränden.
Das that das Riesenweib, das that die Noth!" —
„Höchst fabelhaft — Ihr schildert mit Behagen,
Und was will solches Traumgebild besagen?" —

„Und das will sagen, Herr: — Ihr mögt erbeben,
Ein Sturm wird nahn rathlosem Menschenwitz.
Wer weiß, ob ihn wir Lebenden erleben:
Den Sturm der Armen gegen den Besitz.
Das Land trägt Aehren und der Berg trägt Reben,
Die Saat, sie reift trotz Hagelsturm und Blitz;
Weit ist die Erde fruchtbar für Millionen,
Doch Bienenfleiß ist tödtlich für die Drohnen:

„All' Menschenleid zum Menschenwohle lindern,
Bei Gott, Ihr Fürsten könnt es und Ihr sollt.
Ein Menschendasein ziemt auch Elendskindern.
Doch man verlacht die Menge, wenn sie grollt,
Der Schrecken kommt; Ihr konntet ihn verhindern —
So habt den Umsturz denn, Ihr habt's gewollt!"
„So redet Ihr — mit welchen Erdenmächten
Wär's möglich, hier zu ringen und zu rechten?"

„Mit welcher Macht — hat nicht der Staat Gewalten,
Auf daß er Wahn- und Eigensucht beschränke,
Auf daß er die Enterbten und die Alten
Mild zu sich ziehe, die Verirrten lenke;
Laßt ihn doch nach Messiasweise walten,
Auf daß er der Zertretenen gedenke;
Er kann erquicken sie, kann sie erlösen,
Der Staat ist stark genug trotz allen Bösen!" —

„Recht schön. Mich dünkt, wir kennen diese Weise",
Erwiderte der König, fast erschreckt,
„Doch Jener fiel, der Tänzer auf dem Eise,
Der alte Weisheit eitel neu entdeckt —"
„O glaubt mir, Herr, erlaßt mir die Beweise,
Sein Donnerruf viel Tausend noch erweckt;
Nachfolger kommen, seiner Lehren Erben,
Wenn nicht zum Segen, wohl, dann zum Verderben!"

„Thut, was Ihr könnt, wenn Ihr so stark Euch brüstet,
Doch wenn Ihr klug und welterfahren seid,
Gebt einen Rath — darnach uns sehr gelüstet.
Wißt, wenig gilt die Fürstenmacht zur Zeit,
Wir sind gereizt, gestachelt und entrüstet —"
„Da liegt es, Majestät — nur Einigkeit
Kann Euch erhalten. Schließt Euch an dem Starken
Und Schutz und Friede bleibt gewahrt den Marken —"

„Was meint Ihr also?" — „Fragt die Einsichtsvollen,
Mir scheint es, Majestät, die Tage nahn,
Wo schweren Klangs die Eisenwürfel rollen.
Ausbrechen wird der lodernde Vulcan,

Digitized by Google

Schon treibt der Lenz im Strom die losen Schollen,
Dann fragt Euch Klio, was habt Ihr gethan?
Und ehern walten dann die Eumeniden —"
„Mein Gott — welch Traum — ein Kampf im tiefen Frieden —

Und Kampf mit wem? die deutschen Potentaten
Sind einiger, als je seit jenem Krieg
Mit Dänemark — das Spiel war wohlgerathen."
Noch eine Weile Erwin Volkram schwieg.
„Herr", sprach er dann, „ich sah die Freien Staaten,
Hab miterfochten mehr als einen Sieg.
Man nützt den deutschen Mann wohl, der vertrieben,
Doch Deutschland selbst, verachtet ist's geblieben!

„Verachtet, Herr, verhöhnt auf weiter Erden,
Weil es zersplittert, machtlos bis zum Grund.
Man schätzt uns nur, wie jene Sklavenheerden,
Die man am Congo kauft als Menschenschund.
O Gott, was könnte einst dies Deutschland werden!
In tiefster Seele ward mir weh und wund,
Sah ich, wie wir mißhandelt und zertreten
Gleich Juda einst, trotz aller Gottpropheten.

„Was Tacitus einst schrieb in seinem Buche,
Noch ist es wahr; weil wir mißgünstig sind,
Ward uns die eigne Trefflichkeit zum Fluche,
Der deutsche Riese blieb ein thöricht Kind.
Erlebt man nur viel fürstliche Besuche,
Schlägt man die Noth bei Zeiten in den Wind;
Doch Süd und Norden trennt ein grundlos Hassen,
Und unverstanden bleiben sich die Massen.

„Freilich, was gilt blos stärkre Macht dem Weisen,
Der Völker Aufgang und der Völker Tod.
Der Menschheit Erdenglück, wie soll ich's preisen,
Das bleibt ein traumgleich dämmernd Morgenroth.
Bei fremden Völkern und auf fernen Reisen
Vergißt sich auch des Vaterlandes Noth.
Erst an des Weltenendes grauem Strande,
Da kam das Heimweh nach dem Vaterlande.

„Ein Deutschland, fest und stark wie seine Eichen,
Voll Herrlichkeit, wenn auch im Bürgerwamms —
Ein mächtig Weltreich unter allen Reichen
Vom Seegestad bis zu des Alpenkamms
Hochwarten, wer auf Erden könnte gleichen
Der eh'rnen Einheit des Germanenstamms —
Jetzt erst beim frechen Trotz des kleinen Dänen,
Da kam der Zorn — da schwollen deine Sehnen!" —

„Recht schön, mein Freund, wir kennen diese Gesten
Und diese Reden längst, die einst verpönt.
Der Nachklang ist's von hundert Schützenfesten,
Wo Mancher sich im Phrasenrausch verwöhnt —"

Digitized by Google

„Recht, gnädiger Herr!“ rief Erwin, im gepreßten
Buſen die ſtolze Mannesſeele ſtöhnt,
„Mit Worten wird heut nimmermehr gezündet,
Mit Blut und Eiſen wird das Reich gegründet!

„Mich dünkt, ich höre donnern die Kanonen,
Dann wird ſich zeigen, was die Völker werth,
Doch auch die Fürſten. Freunde wird man ſchonen,
Doch löſen wird den Knoten nur das Schwert.
Wahr wird der Traum von vierzig Millionen,
Doch anders, als die Schwärmer einſt begehrt!“ —
Betroffen ſtand der Fürſt in langem Schweigen,
Gewaltig rauſcht der Märzwind in den Zweigen.

„Ihr rathet alſo?“ In die Weite dringen
Die Augen Volkrams, wie in Zukunftsnacht.
„Herr, alle Fürſten müſſen Opfer bringen,
Schließt an den Größten Euch mit Eurer Macht.
Vielleicht kann ſo das Herrlichſte gelingen,
Erſpart uns werden Bürgerkrieg und Schlacht.
O hätt' ich heut Johannes Feuerzungen,
Heil mir, wenn ich ein Fürſtenherz bezwungen!“ —

Ein Reitknecht denkt: wozu dies Silbendreſchen.
Da trabt heran ein Bote, ein Courier,
Jetzt hält er ſtill am Waldrand unter Eſchen,
Jetzt ſteigt er ab vom ſchaumbedeckten Thier;
Die neuſten Briefe bringt er und Depeſchen,
Längſt endete die Jagd im Waldrevier.
Der Fürſt, er las und ſtand mit fahlen Wangen,
Aus finſtern Augen Feuerblicke drangen.

„Wohl oder übel, mag ſich's denn entſcheiden —
Ich wollte — meinem Volke ſei es kund —
Den harten Bruch, ſo lang es ging, vermeiden.
Ich halte feſt am großen Deutſchen Bund!
Wir werden kämpfen und wir werden leiden,
Und ginge ſelbſt mein altes Reich zu Grund,
Wir werden ſtark ſein, wir vereinten Staaten,
Trotz aller Späher, Streber, Renegaten!“

Er ſprach's und winkt herbei die Adjutanten,
Sie warteten im Blockhaus lang genug.
Die Hofherrn nahn, auch mancherlei Geſandten,
Wovon der Eine oft den Andern frug.
Zu Roß ſchon ſitzen plaudernd die Gewandten,
Waldein, bergunter lärmend ging der Zug;
Die Hörner klangen und die Funken ſtoben,
Als im Galopp zu Thal die Roſſe ſchnoben.

So roll' empor, Germaniens Verhängniß,
Betritt die Bühne nun mit Donnergang!
Die Zeit, ſie kommt mit Zagen und Bedrängniß,
Zu ehernen Tönen rüſte dich, Geſang!

Digitized by Google

Was mancher Edle träumte im Gefängniß,
Nun wird's erfüllt in blutigem Schlachtendrang. —
Ein mächtiger Adler wiegt sich hoch im Blauen,
Wie ferner Donner hallt's durch Deutschlands Gauen.

Entscheidung.

Die Reben blühn und Maienlüfte kosen,
Ein Blumenhauch weht über Berg und Thal.
O weite Welt im Frühlingssonnenstrahl,
Wie dufteſt du von Lilien und von Rosen.
Das ist die Zeit verschwiegner Liebesnacht,
Da Nachtigall und Zeisig Hochzeit macht,
Als Fackeln Käfer glühn in sammtnen Mooſen.

Was mag die Schaaren heut zur Mühle locken?
Ein Märchenzauber liegt auf dem Idyll,
Wie Sonntagsfrieden, feierlich und still;
Mich dünkt, ich hör' auch nahe Kirchenglocken.
Mit Laub und Blumen ist der Weg bestreut,
Die Kinder warten, wie die alten Leut',
Und manches Mädchenauge blieb nicht trocken.

Am Zaune lauscht des Dorfes dichte Menge.
Was giebt's? — natürlich Bräutigam und Braut.
Nie hat man eine holdere geschaut.
„Wie schlicht sie wandelt ohne Festgepränge —"
„Da schaut: der Bräutigam, ein fremder Mann,
Gott weiß, wie der grad Aennchens Herz gewann",
Und leises Flüstern geht durch das Gedränge.

„Da seht, was rollt heran im Maienstaube,
Ein Wagen ist's, der an der Mühle hält." —
„Aha", so tönt's, „jetzt kommt die feine Welt,
Ein Dämchen ist's mit Federn auf der Haube.
Wie vornehm, stolz und schwarz im Trauerflor,
Jetzt steht sie zweifelnd an dem Gartenthor —
Dort unter'm Flieder bei der Geißblattlaube —"

„Da schaut, schon kommt der Bräutigam entgegen.
Jetzt spricht er mit der Dame wie verstört;
Das sieht ja aus, als ob man ihn verhört . . ."
Blaß waren seine Mienen und verlegen.
„Bettina, Ihr? seid herzlich uns gegrüßt —"
Ob solcher Gruß verschwiegnes Leid versüßt?
Vergessene Träume bringen selten Segen.

Und sie: „Mein Freund, wie ist es abgelaufen?
Ich fragte nach schon manchen Tag seitdem.
Ihr aber scheint zu leben sehr bequem —"
„Ihr fragt mich — fragt der Hauptstadt Zeitungstraufen,

Digitized by Google

Die Pfennigschreiber wissen, was geschah:
Ein Abenteurer aus Amerika
Erschien, um seine Freiheit zu verkaufen.

„Doch hat man gnädig ihn des Lands verwiesen,
So etwa klingt's, und also steht's gedruckt.
Ob mir empört die wunde Seele zuckt,
Als trieb ein Engel mich aus Paradiesen,
Das fragt mich nicht; doch eins, Verehrte, wißt:
Kurzsichtig Mißtraun fand ich, Trug und List
Und kleine Seelen, wo ich wähnte Riesen —"

Und wieder sprach sie — unter Passifloren
Hinwandeln sie — ihr Auge schien verweint —
„Dann war mein Thun vergebens, theurer Freund,
Auch mich habt Ihr an diesem Tag verloren —"
„Verloren freilich, was ich nie besaß,
Doch milder, scheint es, mißt des Schicksals Maß,
Und mitleidvoll erbarmt sich's auch des Thoren!

„Bei Gott, heut wähn' ich Alles mir gewonnen,
Nachdem verspielt die letzte Hoffnung war;
Denn wißt — ich trete heute zum Altar,
Der Welt zum Hohn. Man nennt mich unbesonnen.
Toll scheint es, im Gewittersturm zu frei'n.
Auch Ihr mögt solche Thorheit mir verzeihn,
Doch Treue krönt, was Treue hat begonnen.

„In frühster Jugend war sie schon mein eigen;
Seht, eine Lieb' ist's, wie im alten Lied;
Nicht Zeit, noch Schicksal unsre Herzen schied,
Die sich wie einst heut zu einander neigen.
Mag brausen bald die Welt im Kriegesdrang,
Für mich auch naht ein ernster Lebensgang;
Zuvor doch schmück ich mich mit Myrthenzweigen.

„Wie lange blieb das Räthsel meines Lebens
Von Wirbelstürmen meiner Bahn verhüllt.
Heut endlich hat es lieblich sich erfüllt.
Seht: Höll und Himmel stritten sich vergebens
Um mich und meine Seele jahrelang.
Nun bringt des treusten Herzens Ueberschwang
Mir Himmelsfrieden in's Gewühl des Strebens."

Und sie: „So ist es Wahrheit, was man leise
Geflüstert längst — ich glaubt' es nimmermehr."
Dann schritt sie vorwärts würdevoll und hehr,
Und wehmuthvoll klang ihres Wortes Weise:
„Beglückt, wer nie an Herzen übt Verrath,
Ich kann nur ehren so entschlossne That
Und wünsch' Euch Glück auf Eurer Lebensreise.

„Wohlan, laßt theilen mich des Festes Stunden;
Ich will zum Altar führen Eure Braut,

Digitized by Google

Sie muß ja lieb ſein, tugendhaft und traut,
Schon weil Ihr neigungswürdig ſie gefunden —"
Noch ſprach ſie ſtolz, da plötzlich ward ſie blaß,
Mit Müh' erreicht ſie kaum ein Erdgelaß,
In tiefer Ohnmacht iſt ihr Sinn geſchwunden . . .

Erſt Stunden ſpäter war's — die Schwalben flogen
Um's Mühlendach den altgewohnten Flug.
Da wallt zum Dorfkirchlein ein bunter Zug,
Voraus und nach der Menge laute Wogen.
Im ſchmucklos kleinen Kirchlein am Altar
Verband der Pfarrherr ein bekränztes Paar,
Maiblumendüfte durch die Fenſter zogen. —

Die Glocken läuten. Auf dem Kirchhof lauſchen
Viel ragende Denkmäler buſchverſteckt.
Manch Müder ruht im Schlaf dort hingeſtreckt,
Mit Erdenleiden durft' er Frieden tauſchen.
Heut ſchallt's wie Luſt hinunter in die Gruft;
Denn Erdenglück blüht fort im Sonnenduft,
Durch's Weltall zieht's wie ewig Werderauſchen.

(Fortſetzung folgt.)

O, möchteſt ſo du immer bleiben.

O, möchteſt ſo du immer bleiben,
Wie jetzt du biſt, ſo lieb und rein,
Gleich wie im Lenz die Knospen treiben
Und röthen ſich im Sonnenſchein.

Des Menſchen Herz gleicht einer Blume,
Es keimt, es knospet und es blüht,
Der Lampe gleicht's im Heiligthume,
Die in der Stille immer glüht.

Ein jeder Lenz bringt neue Blüthen
Und Vogelſang und Maienglück, —
Dein junges Herz, das wolle hüten,
Ihm kehrt ein Frühling nie zurück!

Friedrich Friedrich.

Ich weiß nicht, ob zum zweiten Mal.

(Nach M. Konopnicka.)

Ich weiß nicht, ob zum zweiten Mal
Ein Mai erblüht im Erdenthal,
Wie jener uns in lauer Luft
Voll Farbenpracht und Blüthenduft!
Allmorgens ſchwebten Falter bunt
Vom Roſenhag zum Wieſengrund,
Allabends rauſcht' zum Elfentanz
Der Erlenbach, im Mondenglanz

Digitized by Google

Bis in der Ferne Nebelland,
Hell glitzernd wie ein Silberband
Und spiegelglatt, wie Bergkrystall;
Das Brautlied sang Frau Nachtigall,
Baumkronen flochten uns das Dach
Zum Feenschloß, zum — Brautgemach!

Albert Weiß.

Ewig verloren!

Wie öd' ist's um mich, seit du von mir gingst,
Von grausem Wahn zum Opfer auserkoren. —
Ich faß' es kaum: Daß du mein Sein umfingst,
Geliebtes Weib, mir ewig nun verloren!

Dein Aug', das sonst so willensstark geblickt,
Irrt ruhlos ohne Ziel, von Nacht umdüstert.
Der Silberklang der Stimme ist erstickt,
Und fiebernd zuckt der Mund, der sinnlos flüstert.

Nur manchmal, lächelnd wie ein müdes Kind,
Ergreifst du zärtlich schmeichelnd meine Hände
Und sprichst von Freuden, die vorüber sind,
Dann scheint's, als ob dein Geist zum Licht sich wende.

Doch bald erkenn ich, daß du mir geraubt,
Daß nur ein Traum dies kurze Glück mir gönnte. —
Nun wehe mir, ich hätt' es nie geglaubt,
Daß ich dereinst so elend werden könnte! —

Eugen Hané.

Am hohen Preis.

Wenn Wind und Well' entschliefen
Mit leis ersterbendem Schall,
Dann schimmern aus Meerestiefen
Paläste von Krystall.

Dann hemmen Zaubertöne
Des Nachens wogenden Lauf;
Dann taucht in blendender Schöne
Meerkönigs Tochter herauf.

Sie zieht mit süßem Zwange
Den Jüngling in die Fluth,
Und saugt aus blühender Wange
Ihm kosend das warme Blut.

Und grüßt der Klang der Glocken
Des jungen Tages Licht, —
Dann küssen Schaumesflocken
Des Todten Angesicht. —

Zur Wahrheit zog mich ein Sehnen,
Ein unerbittliches Muß;
Doch zahlt' auch ich mit Thränen
Den Preis für ihren Kuß.

Und nun mir aufgegangen
Des Wissens Morgenroth, —
Fühl ich mit tiefem Bangen:
Mein Herz, mein Herz ist todt!

Curt Rothardt.

Digitized by Google

An meine Braut.

Was mich in mancher langen Nacht
Um meinen Schlummer schon gebracht,
Das ist der bange Glaube,
Daß ich mit dem, was ich gethan,
Dir deines Glückes stillen Wahn
Und deinen Frieden raube!

Ich gab mich dir, so wie ich bin,
Mit allen meinen Schwächen hin;
Ich kann dir nichts verhehlen! — —
Wie aber können, frag ich nun,
Auf ewig in einander ruhn
Zwei so verschiedne Seelen? —

Du bist so edel und so rein,
Und so voll lauter Sonnenschein,
So voller Lieb' und Güte! —
Ich aber lohnte Gottes Huld
Mit manchem Unrecht! Manche Schuld
Verfinstert mein Gemüthe!

Und wenn du mir auch gern vergiebst,
Mein Lieb, weil du mich eben liebst:
Wirst du auch glücklich bleiben?!
Wird, wie des grellen Blitzes Licht,
In's Herz dir die Erkenntniß nicht
Mit herbem Griffel schreiben?

Wird, wie auf Blumen eis'ger Thau,
Sich nicht auf deiner Träume Au
Ein Reif ertödtend legen;
Wird, wie die Welle auf dem See,
Sich zögernd nicht ein bittres Weh
In deinem Innern regen?!

Wer weiß! — Ich muß geduldig sein
In meinem Glück und meiner Pein,
Im Guten, wie im Bösen! —
Will's Gott, wird dann mit einem Mal
Sich aller meiner Zweifel Qual
In Lust und Wonne lösen! —

Matthias Hohen.

Auf finstrer Bahn.

Die Nacht ist dunkel, und wir beide schreiten
Trostlos einher auf endlos düstrer Bahn,
Kein Stern — und dennoch willst du mich begleiten,
Du unglückselig Kind, was ficht dich an?!

Was focht dich an, daß du aus Glanz und Schimmer,
Aus deines Glückes goldenem Palast
Dem Manne folgen wolltest, der doch nimmer
Dir geben kann, was du verlassen hast?

Hast du gehofft, es würd' mit unserm Bunde
Sich Frieden senken auf mein müdes Haupt?
Die Hoffnung klang so süß von deinem Munde
Und ich, ich Thor, hab selbst daran geglaubt.

Der Traum war kurz, o wär' er wahr gewesen,
O wonnevolles, nie geahntes Glück,
Es war so kurz — es brachte kein Genesen
Und um so finstrer kehrt die Nacht zurück.

Es ist so trüb, in trostlos fernen Weiten
Abgründe rings, ich seh kein Ende nahn,
Kein Glück, kein Stern; was willst du mich begleiten,
Du unglückselig Kind, was focht dich an?!

Fr. Büttner Pfänner zu Thal.

Digitized by Google

Abendandacht.

Die Sonne iſt hinabgeſunken
Mit einem letzten müden Strahl,
Und von des Lichtes Zauber trunken,
Sehnt ſich zur Ruh' das ſtille Thal.

Der Abend naht auf leiſen Schwingen
Und ſtiller wird's in Flur und Hain,
Verſtummt iſt rings der Vöglein Singen
Und auch die Blumen nicken ein.

Nun lenkt die Nacht aus weiten Fernen
Den Zauberſchritt der Erde zu,
Sie trägt ein Diadem von Sternen
Und ihrer Fährte folgt die Ruh'.

Mit ihrem ſchwarzen Mantel decket
Sie milde Fluren, Wald und Hag;
Still ruht die Welt, bis ſie erwecket
Zu neuer Luſt der junge Tag.

Und dieſe Ruhe will mich mahnen:
Auch du entſchläfſt einſt gleich der Flur,
Es iſt der Tod, ſo läßt's mich ahnen,
Ein leiſes Schlafengehen nur. —

Drum ſtill, mein Herz, gieb dich zufrieden,
Gehſt du dereinſt zur Ruhe ein,
Wird nach des Schlummers ſel'gem Frieden
Auch dir ein Tag beſchieden ſein. —

Karl Krauß.

Der Marathon-Bote.

Es ſchüttelt der Sturm den Eichenwald;
Er ſingt ein Lied mit Brauſen;
Er ſingt ein Lied, das jauchzend ſchallt,
Wie Speer- und Schwerterſauſen.
Er brauſt durch die Wipfel mit Siegesmacht,
Ein Held auf ſtürmendem Wagen:
Hei! Marathon, ruhmwürdige Schlacht!
Das war ein wildes Schlagen! —

Und durch den Hain, — bedeckt mit Staub, —
Wer eilt mit fliegendem Fuße? —
Es neigt ſich des Oelbaums heilig Laub
Dem Eilenden rauſchend zum Gruße. —
Du müder Fremdling, zügle den Schritt;
Weich ruht ſich's in kühlen Wäldern. —

Digitized by Google

„Vorüber! Vorüber mit stürmendem Tritt!
Ich komme von Marathons Feldern!“ —

Schon wankt er und strauchelt, zum Tode matt.
Schon will der Blick sich umfloren,
Da — sieht er Athen, die schimmernde Stadt,
Und das Volk auf Mauern und Thoren. —
Und banges Erwarten die Menge durchfliegt:
„Ging Hellas' Heer zu den Todten?“ —
— — — — — — — — — —
„Heil euch Athener! Wir haben gesiegt!“
Und sterbend sinkt er zu Boden.

Bruno Wagener.

Sturmmythus.

Es schüttelt der Sturm sein Wolkengefieder
Und läßt sich brausend am Meerstrand nieder.

„Wie hab ich mich lange nach dir gesehnt,
O See, die sich endlos streckt und dehnt!
Umschmeichelt von Licht und Sonnenschein
Wohl scheinst du fromm wie ein Kind zu sein;
Doch flieg ich mit Gigantenlust
Dir an die wachsende Wogenbrust,
Da springst du auf, du ringst dich los,
Das Land erstürmend mit Donnergetos.

Wer schwingt dort den sprühenden Funkenkranz?
Wer lädt uns prasselnd ein zum Tanz?
Du wogst ihm entgegen, du reichst die Hand
Dem lodernden Bruder Feuerbrand!
Doch wie ihr euch zischend und dampfend vereint,
Was flucht ihr der Erde, die friedlich erscheint?
Bei ihrem verwitterten Angesicht,
Die Tochter der Sonne, ihr kennt sie nicht.

Sie schläft nur. In ihren Adern kreist
Aetherischer Geist von eurem Geist;
Ha, lange verhalten, voll Sehnsuchtsgluth
Einst bricht ihr hervor das Lavablut;
Dann finden wir, wie lange getrennt,
Uns wieder in Einem Element,
Uns wieder in Einer Himmelskraft —
Erlöst, vergeistigt, sonnenhaft.“

So singt der Sturm sich Schlummerlieder
Und schüttelt leise sein Wolkengefieder.

Engelbert Albrecht.

Digitized by Google

Bücherschau.

Konrad Telmann, Comtesse Clémence. Novelle. (Minden in Westfalen, J. C. C. Bruns Verlag. 1887.) So einfach der Gegenstand der Verwicklung — „the plott", sagen die Engländer — in dieser Erzählung ist, — die Behandlung, die Lösung der Aufgabe zeigt alle Vorzüge der Eigenart des Verfassers, welche in unseren Tagen des — mit Respect zu melden — jüngstdeutschen Naturalismus von Zolas Gnaden zu wenig gewürdigt wird. Selbstverständlich. Der Mann ist viel zu vornehm und zu fein, in ein dichterisches „Corps" einzuspringen: er trägt keine „Couleur", als die Farbe Telmanns; wie sollten ihn die Corpsbrüder, die er nicht hat, umbrausen? Uebrigens gebe Gott den jungen Leuten noch lang ausdauernde Lungen und flüssige Tinte: denn ein echteres Stück Komik kann nicht ersonnen werden, als dieses Gebahren, welches, in bestem Glauben, unablässig versichert, nächstens werde wirklich etwas Literatur-Umwälzendes sich begeben, oder auch, es habe sich bereits begeben und die Menschheit habe es nur noch nicht wahrgenommen. Die sogenannte Kritik stand wohl kaum je in Deutschland auf so niedriger Stufe geistiger Bildung und sittlichen Ernstes. — Der Knoten der künstlerischen Aufgabe in dieser Erzählung ist sehr locker geschürzt: man erräth alsbald, wie er gelöst werden wird: aber mit wahrhaft dichterischer Befriedigung sieht man nun zu, wie kunstgerecht und zierlich die verwirrten Fäden auseinandergelegt und dann auf's Neue — diesmal befriedigend — geordnet werden. Es werden uns nur sechs Personen vorgeführt: zwei über's Kreuz verlobte Paare, eine Tante und ein ganz vortrefflich gezeichneter Holländer als fünftes Rad am vierrädrigen Wagen der Liebe. Als besonders gelungen ist hervorzuheben die Schilderung der unruhigen Sehnsucht, welche den Helden unablässig in die Nähe der Geliebten treibt. Vielleicht konnten die Landschaftsbilder knapper sein: sie sind zwar vorzüglich gemalt, nehmen aber — nicht immer in solcher Ausführlichkeit von der Stimmung oder Handlung erfordert — ein wenig viel Raum ein. Im Ganzen: ein Kunstwerk, und zwar ein hoch erfreuliches.

Felix Dahn.

Panzacchi, Stecchetti, D'Annunzio. Neueste italienische Lyrik, übersetzt von **Julius Litten.** (Leipzig, C. Reißner.) Die neueste italienische Lyrik ist in Deutschland so gut wie unbekannt, und doch verdient sie die wärmste Beachtung Aller, die überhaupt für die moderne Lyrik Sinn und Verständniß haben. Die eigenartige Mischung romantischer und naturalistischer Elemente, wie sie uns in einer zumeist bewundernswerthen, äußeren Fassung in den reizvollen Poesien der sogenannten „Veristen" des jungen Italiens entgegentritt, ist überaus fesselnd. Julius Littens Unternehmen, uns eine Auswahl von Liedern dieser Veristen-Schule in einer geradezu meisterhaften Uebersetzung vorzuführen, muß sich daher uneingeschränkte Anerkennung und eingehende Beachtung jedes Literaturfreundes erwerben. Litten bringt uns besonders die Gedichte des nächst Carducci im heutigen Italien zweifellos populärsten und auch wohl begabtesten Lyrikers Lorenzo Stecchetti, von dem übrigens auch Paul Heyse in seinen „Versen aus Italien" uns Einiges übersetzt hat. Littens Uebertragungen erweisen sich denen dieses großen Uebersetzungskünstlers durchaus ebenbürtig. Er hat es verstanden, den ganzen sanften Schmelz und die eigenthümliche Klangfarbe Stecchettis ebenso wiederzugeben, wie seine beißende Satire und seine ironische Schwermuth. Daß ein großer Theil dieser Lieder unter dem sichtbaren Einflusse Heinrich Heines steht, wird den Kenner der modernen italienischen Poesie nicht befremden. Sympathischer noch, als der geniale, aber oft innerlich zerrissene und wild-groteske Stecchetti wird den deutschen Leser der weichere Enrico Panzacchi anheimeln, der oft an Lenau erinnert und an Tiefe der Empfindung und Wohllaut der Sprache den vielseitigeren und stürmischeren Stecchetti noch übertrifft. Am wenigsten wird man den Sonetten des Gabriele D'Annunzio Geschmack abgewinnen, da der Letztere schon als Nachahmer seiner großen Vorbilder zu oft die nackte Sinnlichkeit in seinen gutgebauten Strophen walten läßt; interessant und charakteristisch sind aber auch sie. Littens Uebersetzungen, denen wir recht bald Nachfolger wünschen, sind dringlichst zu empfehlen.

K. Telmann.

Der Menschenkenner. Lustspiel in vier Aufzügen von **Wolfgang Kirchbach.** Dresden, L. Ehlermann. Der „Menschenkenner" ist eine Leistung, zu der wir dem Verfasser aufrichtig Glück wünschen. Vor Allem ist die Erfindung eine äußerst glückliche zu nennen; es dürfte nicht zu viel Stücke geben, welche sich als so echte und feine Lustspiele erweisen wie das vorliegende. Der philosophische Grundgedanke des Stückes ist der, daß der theoretisch hervorragend gebildete Mensch, der von ausgebreitetster psychologischer Erfahrung ist, in der praktischen Thätigkeit oft über den kleinsten Stein stolpert, da ihn das allmächtige Schicksal an völlig unsichtbaren Fäden leitet. Dieser Gedanke ist ganz

Digitized by Google

vortrefflich ausgeführt. Und auch im Einzelnen verdient das Stück alles Lob, denn es zeichnet sich durch sprachliche Glätte und Schönheit ebenso sehr aus, wie sich vielseitige Erfahrung in der psychologischen Beobachtung darin zu erkennen giebt. Der Dialog ist knapp und fließend, gewürzt mit feinem und geistreichem Humor; Breite und Schwerfälligkeit sind sorgfältig vermieden. Auch die Motivirung ist frei und natürlich, vielleicht mit Ausnahme der Schnelligkeit, mit welcher sich Berkeley durch die Fürstin Garaschanin fangen läßt, da sie doch anfänglich jede politische Rolle ableugnet. Der Gang des Stückes ist in Kurzem folgender. Lord Berkeley, ein angehender englischer Staatsmann, der soeben ein höchst geistreiches Buch „Maximen eines Menschenkenners" veröffentlicht hat, wird von seiner Regierung nach Florenz geschickt, um, wie er wenigstens glaubt, über ein Bündniß Englands mit Italien zu verhandeln, welches seine Spitze gegen Rußland kehren soll. Zu derselben Zeit aber befindet sich Lord Evandale, ein viel gewiegterer Diplomat, auf dem Wege nach Rom, um diese Verhandlungen wirklich zu leiten. Denn Berkeley soll, ohne daß er es ahnt, nur negativ wirken. Man weiß nämlich im englischen Cabinet, daß eine russische Fürstin unterwegs ist, um diese Verhandlungen zu durchkreuzen und womöglich ein Bündniß Englands mit Rußland zu Stande zu bringen. Die Fürstin, gleichfalls in dem Glauben, daß Berkeley der wirkliche Bevollmächtigte Englands sei, trifft mit Berkeley zusammen und bringt es durch ihre geistvolle Schlauheit dahin, daß sie dem Berkeley, der eine tiefe Zuneigung zu ihr gefaßt hat, den Zweck seiner Sendung entlockt. Sie weiß ihn sogar durch gefälschte Aktenstücke zu bewegen, daß er dem Auftrage seiner Regierung untreu wird und ein Bündniß Englands mit Rußland unterzeichnet. Denn er, der sich stets auf seine Menschenkenntniß beruft, tappt vollständig im Dunkeln und läßt sich von der Fürstin gründlich hinter's Licht führen. Die Fürstin aber veröffentlicht sofort den unterzeichneten Vertrag, um den Lord, den sie wegen seines Menschenkennerthums haßt, politisch unmöglich zu machen. Indeß ist der wirkliche Gesandte aus Rom zurückgekehrt, er hat dort seinen Auftrag erfüllt. Berkeley hat soeben durch seine Frau zu seiner großen Beschämung den wirklichen Sachverhalt erfahren, der ihr durch einen in's Geheimniß eingeweihten italienischen Staatsmann mitgetheilt wurde. Evandale kommt an und will eben im Beisein der Fürstin dem Berkeley ein Anerkennungsschreiben für seine Verdienste überreichen. Die Fürstin, die über Berkeley völlig gesiegt zu haben glaubt, läßt sich zu der verhängnißvollen Frage hinreißen, was das bedeuten solle. Darauf giebt ihr Evandale bereitwillig Auskunft über ihre totale Niederlage. — Möge das Stück überall den wohlverdienten Beifall finden und mögen auch diese Zeilen dazu beitragen, dem „Menschenkenner" einen großen Leserkreis zu gewinnen.

Dr. M. Manitius.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

Dr. M. A. in C—n. Wir danken Ihnen für Ihren Hinweis auf den jeder sachlichen Begründung entbehrenden pöbelhaften Angriff, welchen die am Pleißestrand erscheinende „Gesellschaft" gegen uns richtet und dessen kleinliche Beweggründe wir vollständig durchschauen. Der Ton dieser Auslassung ist aber von so beispielloser Rohheit, daß wir uns schlechthin nicht überwinden können, unsre Klinge in einem Kampfe mit Leuten zu besudeln, denen wir das Vermögen absprechen, uns in Wahrheit beleidigen zu können. Wir bitten zu entschuldigen, daß wir das saubere Unternehmen hier überhaupt nur genannt haben. — Ebensowenig vermögen uns die planmäßig betriebenen Verhetzungen des Züricher Winkelblättchens im Geringsten zu berühren. Gewisse Leutchen können ihre Anfeindungen gegen uns in der anständigen deutschen Presse nicht anbringen und gehen deshalb natürlich nach — Zürich. Wir haben in der maßgebenden deutschen Presse die weitgehendste Anerkennung und Theilnahme gefunden, und glauben den eingeschlagenen

Digitized by Google

Weg unbeirrt verfolgen zu sollen. Uebrigens ist es ja nur begreiflich, daß ein Blatt wie das unsrige, welches so viele eitle Wünsche unbefriedigt lassen muß, nicht unangefochten bleibt; wir wundern uns, daß derartige Angriffe nicht schon früher stattgefunden haben.

F. G. in S—t. Sie wünschen über fünf verschiedene Gedichte ein zusammenfassendes Urtheil in wenigen Worten. Das ist durchaus nicht immer möglich; je geringer die Anzahl der gesandten Gedichte ist, um so eher werden sich dieselben in Kürze kennzeichnen lassen. Ihre Gedichte sind aus sehr verschiedenen Gründen nicht verwendbar.

Grf. C. Z. L. in L—n. Sollten Sie keinen Bescheid auf Ihr Gedicht bekommen haben, so ist dasselbe nicht an uns gelangt.

C. W. in P—g. Wir kennen ein Schauspiel dieses Namens von Paul Lindau, jedoch keinen Roman. Ihre Gedichte sind zu unserm Bedauern nicht verwendbar.

F. P. in C—n. Sie schreiben, daß Sie nunmehr uns zum zwölftenmal Gedichte senden, auch jetzt, wie Sie denken, wiederum vergeblich. Warum so verzagt? Sie gehören zu Denen, die Beharrlichkeit zum Ziele geführt hat; Ihr Sonett ist diesmal verwendbar. Wir haben bei Solchen, die mit Ernst weiterstrebten und sich durch wiederholte Abweisung nicht abschrecken ließen, oft ganz hübsche Erfolge gesehen. Was uns übrigens am erwünschtesten ist? Dichtungen mit thatsächlichem Untergrund, namentlich Balladen. Eine anziehende Begebenheit, mit Geschmack und ohne zu große Breite poetisch dargestellt, hat immer ihren Werth, während ein lyrisches Gedicht oft von einer äußern gewissen Vollendung sein kann, trotzdem aber, weil der Inhalt zu wenig neu und eigenartig, ohne Berechtigung ist.

J. K. in D—au „Sehnsucht"; H. H. in F—t a. M. „Schön Elz" (mit einigen Aenderungen); L. M. in M—m a. R. „Winternebel" und „Der Tod" (letzteres gekürzt); A. B. in G—n „Heimkehr"; Th. S. in S—t „Fernab"; C K. in P—g „Im Abendschatten"; K. M. H. in W—w „Genesung"; R. S. in L—au „Lied im Volkston"; A. S. in G—a viertes Stück der „Kleinigkeiten"; A. K. in B—n „Vorbei"; A. H. in B—au einige der „Sprüche". Angenommen!

C. S. in W—n (leider mehrfach zu schwierig im Ausdruck); K. S. in R—dz (nicht ohne Empfindung, aber formlos); H. v. T. in Z—s (Sie haben schon viel Besseres gesandt); O. W. in O—g; I. S. in A—n (viel zu spät); W. H. in B—d (inhaltlich verschwommen und unklar im Ausdruck); G. R. in B—n (das eine Gedicht kommt zu spät, der Stoff des anderen ist zu verbraucht); J. H. in Z—n (Sie vermögen Besseres zu leisten); M. D. in H—e (lassen Sie mehr sehen); E. M. in C—s (das angenommene Gedicht wird zu geeigneter Zeit erscheinen); A. S. in B—n; A. K. in B—d (zu herkömmlich); F. O. S. in I—dt (nicht charakteristisch genug); H. S. in A—ch (nicht gleichmäßig durchgearbeitet); A. K. in W—g (gesucht). Dankend abgelehnt!

R. V. in S—g i. E. Da Sie für Hermann Linggs Schöpfungen besondere Vorliebe haben, freut es uns, Ihnen mittheilen zu können, daß wir demnächst einen Einakter dieses Dichters veröffentlichen werden, welcher eine glückliche dichterische Lösung der Streitfrage über die Urheberschaft der Dramen Shakespeares bietet und deshalb gewiß doppelt willkommen sein dürfte.

F. T. in H—g. Wir prüfen jedes einzelne Gedicht auf das Eingehendste; die Ihrigen sind, wie wir Ihnen bereits mittheilten, nicht zum Abdruck geeignet.

F. O. S. in I—dt. Wenden Sie sich an das Universitätssecretariat in Berlin.

G. H. in E—ck. Wir werden jetzt merkwürdigerweise mit Gedichten über die Schlacht bei Königgrätz geradezu überschüttet. Warum denn die Zeit deutscher Zerrissenheit wieder heraufbeschwören? Giebt es nicht erfreulichere Stoffe?

H. Frhr. v. K. in W—n. Besten Dank für Ihre freundliche Gesinnung; das Sonett paßt leider nicht recht in den Rahmen unseres Blattes.

Für die so überaus zahlreichen Kundgebungen der Zustimmung, welche wir anläßlich des Sprechsaalartikels in voriger Nummer aus den Kreisen unserer geschätzten Freunde empfingen, sprechen wir hiermit unsern besten Dank aus. Es hat uns ungemein wohlthuend berührt, bei dieser Gelegenheit eine Menge neuer Freunde kennen gelernt zu haben.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 19. Januar 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hermann Lingg, Else Gernet, Friedrich Friedrich, Albert Weiß, Eugen Hani, Curt Rothardt, Matthias Hohen, Fr. Büttner Pfänner zu Thal, Karl Krauth, Bruno Wagener und Engelbert Albrecht. — Das Volkraunslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Der Parallelismus im deutschen Volksliede. Literarische Studie von C. Voretzsch. (Schluß.) — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 18. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Entsagung.

Das kann ich nicht begreifen, daß auf Erden
Die Hyazinthen jetzt in Blüthe stehn,
Daß Flöten sich und Geigen süß vermischen,
Daß frohe Menschen sich im Tanze drehn.

Und wär' die Welt ein Lanzenwall von Feinden,
Ich drängte durch die Speere für uns Bahn.
Ein letzter Gegner nur ist unverwundbar,
Unüberwindlich harrt er auf dem Plan.

Wir standen gestern unter Frühlingsbäumen
Im Blüthenblätterfall, der niederbrach;
Du lehntest schluchzend dich an meine Schulter,
Als bebend ich das letzte Wort dir sprach.

Ich taumelte, wie trunken, hin nach Hause,
Du gingst zurück, wohin die Pflicht dich rief;
Und lautlos schrien wir nächtens unsre Namen,
Ersehnten Herz an Herz, und keines schlief.

Und käme heut der treuste meiner Freunde,
Am mich zu trösten, gehe, bät' ich, geh,
Laß mich allein, mich graut vor deinem Balsam,
Was hilft dein Sprüchlein für die wilde See.

Detlev Freiherr von Liliencron.

Digitized by Google

Walther von der Vogelweide.

Von **M. Lorenz.**

Wenn wir einen Blick auf die Reste mittelhochdeutscher Poesie werfen, die aus dem Dunkel früherer Jahrhunderte auf unsere Zeit gekommen sind, so werden wir wenige Dichtungen und Lieder finden, die noch heute im Stande wären, unsere volle Bewunderung zu erregen. Mögen sie einst in der Zeit, der sie entstammen, mehr gegolten haben, jetzt, wo die Zeiten sich in Geschmack und Bestrebungen geändert haben, fristen sie nur noch ein kümmerliches Leben.

Um so lieblicher tritt aus jenen Zeiten, wo das Mittelhochdeutsche die Sprache der Poesie war, die Lyrik Walthers von der Vogelweide entgegen, dessen Leier so voll und rein tönte, daß einer seiner Zeitgenossen von ihm sagte: „er impfete daz erste rîs in tiutschen zungen". Und auch wir, die wir sechs Jahrhunderte später leben, fühlen uns noch jetzt durch seine Lieder mehr angezogen als durch manchen unserer jetzigen Dichter; wir staunen über die Lieblichkeit und andererseits über die Kraft in denselben, an denen, wie es scheint, die lange Zeit, welche sie schon in unvergänglicher Frische überdauert haben, völlig spurlos vorübergeeilt ist.

Die schwere Zeit, aus der heraus Walther seine Lieder dichtete, die Wende des 12. Jahrhunderts, war für Deutschland, wo die Stürme des Bürgerkrieges durch das Land tobten, eine schwere und trostlose. Als echter Dichter verfolgt Walther dieselbe so lebhaft, daß wir aus den Liedern, welche auf diese Kämpfe Bezug nehmen, uns ein klares Bild machen können von den Zuständen jener Zeit und den Schäden, welche der Dichter darin aufdeckt. Doch in diesen ernsthaft männlichen und aus wärmster Vaterlandsliebe hervorgegangenen Liedern erschöpfte Walther seine dichterische Kraft nicht, er fand auch für sein persönliches Leben, für Minne und Natur vor Allem, noch Töne genug, und in diesen offenbart sich eine so heitere, frische Empfindung, ein so inniges und für alles Schöne empfängliches Gemüth, daß man noch jetzt von dem Zauber dieser Lieder ungemein angezogen wird.

Der Minne mögen wohl seine ersten Lieder geweiht gewesen sein. Schon frühzeitig hat sie ihn in ihre Bande geschlagen und mit der Zeit so fest an sich gekettet, daß er selbst in seinem reifen Mannesalter und darüber hinaus sich nicht hat von ihr befreien können. Von allen Freuden der Liebe, die er gekostet, von dem Glück, das er in derselben in vollen Zügen genossen hat, finden wir in seinen Minneliedern den lautesten Nachhall. Der Minnedienst ist ihm der liebste, der Minne, die er meist personificirend als eine machtvolle Königin auffaßt, als „Frau Minne, meiner Seelen Königin, Allbesiegerin", beugt er willig seinen Nacken und läßt sich gern von ihr auf den ihr eigenen Pfaden führen. Er selbst staunt über ihre Allgewalt, daher seine Frage: „wer gap dir, minne, den gewalt, daz du doch so gewaltic bist?" in jenem Liede, wo er ausführt, wie sie ohne Unterschied über Jung und Alt ihre gern getragene Herrschaft ausübt, besonders aber über ihn. In ihrem Dienst lernt er den vollen Werth des Weibes kennen, das überall in seinen ersten Minneliedern im eigentlichsten Sinne als die Krone der Schöpfung besungen wird. Deutsche Männer, erklärt er, sind wohl gezogen, deutsche Weiber dagegen sind reine unschuldsvolle Engel. Dieser hohen Auffassung des Weibes entspricht die Ehrfurcht, mit der er stets von ihm redet und das reichliche Lob, das er ihnen spendet. Denn so oft er Deutschland preist und es vor anderen Ländern verherrlicht, rühmt er stets an erster Stelle das deutsche Weib. Ja, er mag von Frömmigkeit, Treue oder irgend einer anderen Tugend reden, immer gipfelt sein Lob in dem auf die Frauen, in denen er jede Tugend im hellsten Lichte strahlen sieht.

Doch so sehr er auch befangen ist von den Reizen des Weibes, sein Lied bleibt stets rein und sinkt nicht zu jener Sinnlichkeit und Gemeinheit anderer Dichter herab, die, weit entfernt von einer idealen Auffassung der Liebe, in ihrem Lied nur die unlautere und unkeusche Liebe besingen und ihre Leier, so hell dieselbe tönen könnte, zu den schmutzigsten Weisen herabwürdigen. Keine Spur davon bei Walther. Seine Sinne fesseln ein rother Mund und purpurfarbige Lippen; kann er diese schauen oder gar genießen, dann strömt sein Lied so warm und lieblich über seine Lippen, dann wird er, wenn er an die gekosteten Freuden sich noch einmal zurückträumt, nicht selten so lebhaft, daß er bald in neckischer Schalkhaftigkeit, bald in jugendlichem Muthwillen einzelne Liebesscenen, die er erlebt hat, ganz in sein Lied aufnimmt. Es ist dies ein überaus anmuthender Vorzug der Walther'schen Minnelieder, daß sie nicht in allgemeinen Gedanken sich bewegen, sondern daß sie uns meist einzelne Erlebnisse geben, die der Dichter mit kühnem Griff sich herausgreift und mit wunderbarer Lebendigkeit darstellt. Dabei haben wir oft Gelegenheit, über seine Schalkhaftigkeit zu staunen. Wenn er z. B. in einem seiner Lieder ein Mädchen, das unter einem Lindenbaume in den Armen ihres Geliebten selige Stunden verbracht hat, an sich selbst Fragen stellen läßt: ob er mich geküßt? als ob sie von einem Anderen erfahren wolle, was sie selbst am Besten weiß und dann gleichsam warnend den Vögeln, die sie belauscht haben, zurufen läßt: schweiget,

Digitized by Google

plaudert es nicht aus! so wird gewiß Jeder, der dies liest, von der Schalkhaftigkeit, die aus den Worten des Mädchens spricht, auf's Angenehmste berührt werden. Doch am lieblichsten und natürlichsten tritt dieser Zug des Dichters in dem „Liebesorakel" hervor, wo er, ungewiß, ob die Geliebte seine Neigung erwiedert, seine Zuflucht zu Grashalmen nimmt und an ihren Knoten abzählt: si tuot, si entuot, so lange, bis er gefunden, daß jeder Halm ihn ihrer Liebe versichert. Schalkhaft freut er sich über diesen Trost. Aber in demselben Augenblicke, wo er seine Freude mittheilt, wagt er ihn nur noch ein Tröstelein zu nennen, zu dem ein starker Glaube gehöre. Wer sähe hier nicht den Dichter auf grünem Rasenplätzchen sitzen, wie er einen Halm nach dem andern zur Hand nimmt, scheinbar mit gespanntem Auge seine Knoten abzählt und mit schelmischem Lächeln sie wieder weglegt! Wem hauchte dieser naive Ton des heiteren Dichters nicht etwas von der freudigen Stimmung ein, in der wir ihn sitzen sehen?

So besingt der Dichter in seinen Minneliedern in der anmuthendsten Weise die höchste Seligkeit, die je ein Mensch in der Liebe gekostet hat, die herrlichsten und doch unschuldigsten Freuden, die sie ihm je geboten hat. Willenlos überläßt er sich dem Spiel der Gedanken, er genießt und würzt den Genuß durch die Leier, auf welcher er die herrlichsten und innigsten Weisen anstimmt. Doch in diesen leichten Liebesliedern geht er nicht auf, er findet auch Zeit, die Minne von einem höheren Standpunkte aus nach ihrem Wesen und Werth zu betrachten. Ueber ihr Wesen kann er sich nicht recht klar werden.

„din minne ist weder man noch wîp,
si hâs noch sêle noch den lîp,
si gelichet sich de keinem bilde".

Wenn er sie in seinen heitern Minneliedern stets „frowe minne" anredet, so folgte er darin nur der Auffassung der Zeit, in der Frau Minne die gewöhnliche Anrede an sie war. Doch, wie dem auch sei, er grübelt darüber nicht lange nach, sondern öffnet ihr sein ganzes Herz, denn:

„unde enkam doch nieman âne sie,
der gotes hulden nicht gewinnen."

Damit weist er auf den hohen Werth der Minne hin, den er auch in seinem Liede: „Wahre Liebe" in der nachdrücklichsten Weise betont. Da tadelt er die oberflächliche Bemerkung derer, welche behaupten, die Minne sei Sünde und nennt sie solchen gegenüber vielmehr die Quelle, aus der so manche edle Tugend hervorgeht, ein Gut, das Glück und Segen mit sich bringt und sogar den Trieb, das Gute zu thun, in Jedem weckt. Doch warnt er auch, als ein freundlicher Rathgeber, sich blindlings der Minne in die Arme zu werfen; denn auch unter den Frauen seien nicht alle ohne Fehler, oft berge sich unter einem schönen Gesicht ein zänkisches und gehässiges Herz und es sei gerathener, ein tugendhaftes Weib zu minnen, als ein schönes mit falschem liebelosen Herzen. Darum kümmert ihn der Spott der Leute wenig, die sich darüber lustig machen, daß er sein Herz einem Mädchen schenkt, das zwar weniger schön, auch arm, aber, wie er wohl überzeugt ist, von Gesinnung gut und brav ist.

Eng verwandt mit den Minneliedern, sowohl im Tone, in dem sie gehalten, wie in der Innigkeit und Lebendigkeit, mit der sie der Dichter anstimmt, sind die Lieder an die Natur. Walther ist ein großer Naturfreund, und so fühlt er sich stets in der freien Natur am wohlsten. Da belebt er Berg und Thal, Feld und Wald mit den lieblichsten Bildern seiner Phantasie, da sitzt er auf lauschigen Plätzchen im Walde oder auf grünem Rasen in der Aue und erzählt den Vögelein wie trauten Bekannten seine Weisen. Hört er ihre Stimmen über seinem Haupte, so wird sein Herz heiter gestimmt; es fliehen alle Sorgen des Lebens, die ihn sonst bisweilen drücken, er wird da am meisten zum Gesang angeregt. Ueberhaupt ist sein Verhältniß zu den Vögeln ein außerordentlich herzliches. In ihnen begrüßt er liebe Freunde, darum nennt er sie auch mit größerer Vertraulichkeit „Vögelein", mit ihnen plaudert er, als ob sie gleich ihm die menschliche Sprache verständen und erfreut sich mit ihnen der herrlichen Natur. Aber auch für die leblose Natur schlägt sein Herz warm. Bald fesselt sein Auge ein Quell, der munter durch die grünen Wiesen sich schlängelt, bald die Wiese selbst, wo wie auf einem Teppich die Blumen in ihrem schönsten Farbenschmuck prangen und die Luft mit würzigen Düften erfüllen. Alle diese Eindrücke finden in seinen Gedichten einen Ausfluß. Diese selbst erscheinen wie ein sonnenhelles Gemälde, welches, so bunt es auch zusammengesetzt ist, mit allen seinen Theilen ein wohlgefügtes harmonisches Ganzes bilden. Weniger heiter sind seine Lieder an den Winter. Wenn dieser mit seiner Kälte und seinem Schnee gekommen ist und die Erde ihr weißes Winterkleid angelegt hat, bedrängen ihn Sorgen um seine lieben Freunde, die Vögel. Er denkt weniger an sich als an sie, und die Noth, die sie im Winter leiden, geht ihm sehr zu Herzen. Er hört nicht mehr ihre fröhlichen Stimmen, denn die meisten haben ihn verlassen und die wenigen, die bei ihm geblieben sind, macht der Winter stumm. Daher möchte er des Winters „grämliche Zeit" verschlafen; ja er will sogar — hier blickt wieder seine Schalkhaftigkeit durch — in seiner Verzweiflung „Mönch in Dobrilugk" werden, wenn des Winters Herrschaft zu lange währt.

In dieser Zeit, wo er gezwungen ist, nur unter Menschen zu weilen, mag er manchmal in Gedanken über seine Nichtigkeit und unbedeutende Stellung unter den Menschen versinken. Er ist arm, hat nicht einmal ein sicheres Heim, wo er des Abends sein Haupt hinlegt. Daher überkommt ihn manchmal

Digitized by Google

der Wunsch nach einer angeseheneren Stellung unter den Menschen, nach Besitz und Ehre. Er möchte sich gern im Besitz eines Lehens sehen, wo er, unbekümmert um seinen Unterhalt, nur seinem Liede leben könnte. Daß er sich so gänzlich ruhm- und besitzlos sieht, drückt ihn etwas nieder, darum wendet er sich an den König mit der Bitte: „O schenket vieledler König von Rom mir Eure Gunst!" Auch in dem Liede: „ich saz ûf eime steine" — tritt uns das Verlangen nach Ehre entgegen, wo er sich außerdem noch irdisch Gut und Gottes Gnade wünscht, zugleich aber bedauert, daß diese drei Güter auf einmal zu besitzen Niemand zu Theil werden könne.

Doch diese ernsten Klagen, die sein persönliches Leben betreffen, finden wir seltener. Er kennt mehr des Lebens heitere Seite, weniger die düstern und wenn er auch arm ist, so läßt er sich doch dadurch nicht so traurig stimmen, daß er sich ganz in sein Leid vergrübe. In leichtem Dichtersinn behandelt er die Noth mehr ironisch. Ernster dagegen stimmen ihn die Erfahrungen, die er im Laufe der Zeit an Anderen gemacht hat, über Untreue, Feindschaft und Neid der Menschen. In diesen Liedern tritt uns der gereifte Mann entgegen, den nicht mehr die Minne so fest hält wie in früheren Jahren und dem der Blick für die Gebrechen seiner Zeit immer heller geworden ist. Und er entdeckt so viele, daß er in sehr ernsten Tönen zur Umkehr auffordert. Die Minne, die sonst die zartesten Bande um die Menschen schlang und veredelnd auf sie wirkte, ist ausgeartet zur unkeuschen Minne und scheut den Treubruch nicht mehr. Auch in den übrigen Lebensverhältnissen gehört Treulosigkeit nicht mehr zu den Seltenheiten, Niemand traut dem Andern, ja, man betrügt sich und verbittert sich das Leben durch Gehässigkeit und Mißgunst. Nur der Dichter lebt nach der alten guten Weise, er ist von der Tugend nicht abgewichen und hat ein offenes Auge behalten für die Fehler seiner Zeit, so daß er, so lange seine Leier noch einen Ton giebt, energisch zur Umkehr rathen kann, wenn er auch sehen muß, daß er tauben Ohren predigt.

Diese ernsten Klänge, in denen er die Fehler seiner Zeit geißelt, werden nur noch selten von einem heiteren Minnelied unterbrochen, sie sind die Rufe des gereiften Mannes, über dessen Dichtung sich jetzt immer mehr die Schatten des Alters breiten. Melancholie und Resignation, früher dem Dichter so fernliegend, verdüstern seinen sonst so strahlenden Blick und stimmen sein Lied ernst. Er hat eine heitere Jugendzeit durchlebt, wo er mit den Vögeln des Waldes im Wettstreit sang, wo seine Lieder so frisch und innig aus seiner Brust quollen und er die hohen Freuden der Minne genoß. Jetzt ist es anders geworden. Sein Haar beginnt sich zu bleichen, seine sonst so feste Stimme verliert immer mehr von der alten Kraft, selbst sein Herz, so stürmisch es früher schlug, wird ruhiger. Nur in der Erinnerung leben die verflossenen Jahre der Jugend in seinem Geiste noch bisweilen auf; alle die freudigen Stunden, die er durchlebt, ziehen an seinem Geistesauge vorüber und füllen sein Herz mit stiller Wehmuth an. Jene Jahre erscheinen ihm jetzt wie ein süßer Traum, von dem er eben erwacht ist und, weil er die schönen Traumgebilde vergebens sucht, sich bitter getäuscht sieht. Vergeblich ruft er nach den alten Gespielen, mit welchen er fröhlich durch Wald und Feld sprang, vergeblich späht sein Auge nach dem trauten Plätzchen im Walde, wo er so oft geruht und dem Sang der Nachtigall lauschte. Nur die Quelle rieselt noch leise wie vordem und gemahnt ihn, daß er, was er kaum fassen kann, in der Heimat ist und nicht geträumt hat. Und diese traurige Gewißheit preßt sein Herz zusammen und trostlos seufzt er in die Welt hinaus: „owê iemer mêre owê".

(Schluß folgt.)

Nachtgruß.

Sonne ist zur Ruh' gegangen,
Dämmrung breitet ihre Flügel
Schirmend über Thal und Hügel,
Stillt der müden Brust Verlangen.
Abendglocken sind verklungen,
Vöglein hat sich ausgesungen,
Träumt in treuer Hut der Sterne:
Schlafe wohl in weiter Ferne,
Gute Nacht, mein trautes Lieb!

Rings umher in weitem Kreise
Alles still —: nur Nachtigallen
Lassen noch ihr Lied erschallen,
Klagend, sehnend, leise, leise.
Und bei ihrem süßen Singen
Eilen meiner Seele Schwingen
Hin zu dir, ach wie so gerne!
Schlafe wohl in weiter Ferne,
Gute Nacht, mein trautes Lieb!

Paul Pollack.

Digitized by Google

Ave Maria.

Still ruht der See, — es dämmert leise;
Die Sonne sank am Bergesrand.
Hoch droben aus der Waldkapelle
Des Klausners tönt das Glöcklein helle,
Sein Läuten zittert durch das Land ....
Ave Maria.

... Nun hallt es aus .... nun ist's verklungen, —
In sanften Träumen ruht der See. —
Und wie die Nebel thalwärts schweben,
Entflieht der Tag, es schläft das Leben,
Und mit ihm schlummern Lust und Weh.
Ave Maria.

Gustav Falke.

Dem Ewigen.

Wenn der Bau der Welten zerbricht, wenn donnernd
Sich der Erde Abgründe öffnen und zum
Himmelsbogen wolkenaufsteigende Feuers-
Gluthen enthauchen;
Wenn dem Himmel funkelnd der Blitz entlodert
Und der Donner rollend die Luft durchhallet,
Wenn der Sterne goldene Schaar herabstürzt
Hoch aus dem Aether;
Wenn das Meer erbrauset in seinen Tiefen
Und die Erde schäumend bedeckt, da weckst du
Auf der Todten zahllose Schaaren und es
Klaffen die Gräber.
Tausend drängen sich dann und aber tausend
Vor dem ew'gen Throne, von dem du Segen
Spenden wirst und Fluch und sie zittern vor der
Last ihrer Sünden.
Unter ihnen werde auch ich dich schauen;
Aber zagen werd' ich drum nicht, laß beben
Feige Seelen. Himmlischer werd' ich, größer
Dann nur mich fühlen.
Heller wird der göttliche Funke flammen
Meines Geistes, ledig des Erdenstaubes
Gleichen Stoffs fühl ich mich wie du, allmächt'ger
Herrscher der Welten.
Wonneschauernd werd' ich alsdann mich nahen
Und mich an deinen göttlichen Busen werfen
Und es wird mir strahlen die treu gesuchte,
Ewige Wahrheit.

H. Pettenpaul.

Digitized by Google

Ganymed.

Eine Rhapsodie.

Empor, empor im leuchtenden Morgenglanz!
Empor, empor zu ewiger Himmelsluft!
Breit' muthig, Aar, die fluggewohnten
Sehnigen Schwingen zu kühnstem Flug aus! —

Schon sinkt der Erde qualmendes Nebelbild
Tief unter mich in schwindelnde Dämmerung,
Und von der Menschen Angst und Noth dringt
Kaum ein vernehmbarer Laut mehr aufwärts ....

Ihr, graue Wolken, seid mir gegrüßt! Wie oft
Mit neid'schem Blicke maß ich die Bahn euch nach,
Wenn ihr auf Sturmes schnellem Fittig,
Nächtige Boten, im Flug dahinzogt!

Nun schweb' ich jauchzend, Stolze, mit euch im Raum,
Im unermeßlich großen! doch höher, traun,
Als ihr! — Hindurch! hindurch durch eure
Brütenden Dünste zum klaren Aether! —

O Götterluft, schon dehnen sie sich vor mir,
Gleich trägen Riesen, tief in unendlichen,
Grabdunklen Fernen! Ach, und droben!
Droben nur lachendes Blau, kein Duft mehr!

Zeus, Göttervater, hörst du mein Jauchzen? — Oh!
Lustschauernd bebt die dienende Hand mir schon,
Die süßen Nektar dir, dem Heil'gen,
Reichen soll! Hörst du mich? — Hör mich, Vater!

Herz, stürmisch wildes, zügle den Drang nun! Aug',
Glanztrunknes, schweif nun sehnend nicht mehr hinaus —
Es faßt mich, hebt mich, hält mich, küßt mich!
Ewiger! Herrlicher! Zeus! Da bin ich!

Carl Eugen Schmidt.

Verseschmied.

Du nennst mich einen Verseschmied —:
Bin wohl damit zufrieden:
In dieser eisenharten Zeit
Gilt's auch den Vers zu schmieden;

In Waffen starrend, bedarf die Zeit
Des gluthgehärteten Liedes,
Das Kampfgewühl der Zeit bedarf
Des — Versewaffenschmiedes.

Robert Hechsler.

Digitized by Google

Es lohnt sich nicht!*)

Es lag ein Riesengeist am Wirbelstrome
Der ewig ohne Ziel hinfluthenden Atome.
Er griff hinein, er ballte sie zusammen,
Und er durchdrang den Ball mit seines Odems Flammen.
Nun schwamm, mit ihrer Oceane Toben,
Die Erde hin am Himmel sterndurchwoben,
Zu welchem Sterbliche den Blick erhoben.
Und als das Werk vollbracht, sein Schöpfer spricht:
„Es lohnt sich nicht!"

Denn seinen Götteraugen lag im Lichte
Bis zu dem letzten Saum die werdende Geschichte.
Er sah nach leerem Ruhm die Helden trachten,
Um ein geraubtes Weib sich Völkerheere schlachten,
Sah Jungfraun mit zerrissenem Gewande
Von frechen Siegern dulden Leid und Schande
Und Edle fallen in Verrätherbande,
Und dann ein spät und unfruchtbar Gericht.
Es lohnt sich nicht!

Der Sänger holden Liedern wollt' er lauschen,
Doch unharmonisch klang hinein des Marktes Rauschen.
Er sah der Götterbilder Schönheit prangen
Und um sie her die Welt im Niedrigsten befangen.
Er sah die Forscher in das Tiefste dringen,
In des Gedankens lichte Höhn sich schwingen
Und doch des Herzens Frieden nicht erringen.
Er las in aller Zeiten Angesicht:
Es lohnt sich nicht!

Wohl kämpfte vorwärts diese Welt zum Freiern,
Sie wagt' es, der Natur Geheimniß zu entschleiern.
Doch wechselte das Leben nur die Ketten,
Vermocht' aus Unsal nur in Wirrsal sich zu retten.
Je reicher die Empfindung sich besaitet,
Je tiefer klingt, was feindlich sie bestreitet;
Zum Abgrund fühlt die Seele sich geweitet.
Ein Trauerspiel wird dieses Weltgedicht.
Es lohnt sich nicht!

Schon streckt er aus des Götterarmes Stärke.
Vernichtung droht sein Zorn dem kühnen Wunderwerke.
Dann hält er sinnend an; er lauscht den Stimmen,
Die lust- und schmerzensvoll in allen Lüften schwimmen.
Nun spricht er lächelnd: „Ich will weiter hören
Den streitenden Gesang von tausend Chören.
Wohl wär' es leicht, in's Nichts ihn zu zerstören,
Den Wechselbalg von Finsterniß und Licht —
Es lohnt sich nicht!"

Adolf Krieger.

*) Aus „Stirb und werde", einer noch ungedruckten Dichtung.

Digitized by Google

Schneesturm.

Immer toller, immer dichter
Wirbeln sie, die wilden Flocken,
Und der Sturmwind saust dazwischen
Dumpf mit brausendem Frohlocken.

Wie ein düstrer grauer Schleier
Breitet's sich vor meinen Scheiben;
Erd' und Himmel sind verschwunden
In dem wirren wüsten Treiben.

Ist es doch, als ob das Leben
Um mich her versunken wäre,
Und ich stünde nun vereinsamt
Hier in ödem Nebelmeere.

Bleiern wie ein Alpdruck sinkt mir's
Auf's Gemüth und preßt es nieder;
Alter Schwermuth Nachtgedanken,
Halb vergessne, kehren wieder.

Doch hinweg, ihr Spukgestalten
Banger lebensmüder Trauer!
Dring' hindurch, mein Geist, und banne
Dieses Todessturmes Schauer!

Sieh, der Schleier wird sich lüften
Und der finstre Graus verschwinden.
Die versunkne Welt, du wirst sie,
Ob verändert, wiederfinden.

Mag der Schnee die bunten Farben
Tilgen, Alles neu gestalten:
Noch im Bahrtuch wird die Erde
Eine eigne Pracht entfalten.

Berg und Thal im Strahl der Sonne
Wird mit tausend Lichtern flimmern,
Und der Wald in zarter Anmuth
Wie ein Zaubertempel schimmern.

Frischer Frosthauch wird belebend
Alle Pulse neu durchdringen,
Und in hellem Winterjubel
Magst du deine Lieder singen.

Ernst von Schönberg.

Rast im Walde.

Hier laßt mich säumen tief im Walde
Und ruhn im rothen Haidekraut
An sonnbeglänzter Bergeshalde,
Darob der Sommerhimmel blaut. —

Nichts thun, nichts hören, als das Rauschen
Der Bäume über meinem Haupt
Und als dem Windesflüstern lauschen
In Buchenwipfeln, dicht belaubt. —

Nichts möcht' ich schaun, die Augen schließen,
Der Welt entfernt und ihrem Schein.
Nur Frieden will mein Herz erkiesen,
Und all mein Sehnen schlummert ein.

Mir ist, als tränk' ich neues Leben
Und wär' erlöst von altem Wahn
Und könnte Alles nun vergeben,
Was man im Haß mir angethan.

H. Carmer.

Digitized by Google

Dorfbrünnelein.

O Brünnelein, lieb Brünnelein
Dort, unter der säuselnden Linde,
Wie liebt im Dorf dich Groß und Klein,
Was plauderst du im Mondenschein
Mit meinem blonden Kinde?

Der Krug steht unter deinem Rohr
Und lief schon hundertmal über,
Doch keine Hand zieht ihn hervor;
Denn wer das thät', der wär' ein Thor,
Dann wär' ja das Plaudern vorüber.

O nein, o nein, Dorfbrünnelein,
Du wirst nicht müde beim Schwätzen,
Hältst Plauderstündchen für Groß und Klein
Und ladest stets wieder zu morgen ein,
Und schaffst stets neues Ergetzen.

Und stehst du allein, und ward es still,
So plauderst du dennoch weiter
Die ganze Nacht in Hüll' und Füll',
Bis Liebchen endlich schlafen will,
Und Nachtigall singt heiter:

„O Brünnelein, lieb Brünnelein
Dort, unter der säuselnden Linde,
Wie liebt im Dorf dich Groß und Klein,
Was plauderst du im Mondenschein
Mit meinem blonden Kinde?"

Rudolf Bunge.

Lied im Volkston.

Und mein Liebster ritt lustig zum Thore hinaus,
Mein Sträußlein am Eisenhut,
Und er winkte noch manchen Scheidegruß
Und ich glühte von seinem letzten Kuß,
Denn ich war ihm von Herzen gut.

Die Rosen blühten und Veigelein,
Die Nachtigall klagte im Wald;
Mir schwoll vor Sehnen das jungfrische Herz,
Ich frug die Wolken in bangem Schmerz:
Sagt, kommt wohl mein Liebster nun bald?

Und er kam, mein Sträußlein am Eisenhut,
Von seinem Blute so roth;
Und gar Viele gaben ihm das Geleit
Und ich weinte gar bang die ganze Zeit,
Denn ach, mein Liebster war — todt.

Was weht ihr Winde, was lachst du, Welt,
In sonnengoldnem Schein?
Meinen Liebsten findet ihr nimmermehr —
O, könnt' ich sterben, so jung wie er,
Und ruhn im dunklen Schrein.

Robert Schulz.

Digitized by Google

Rückforderung.

Nicht rechnend hält die Liebe feil
Ein Stückchen ihres Blüthenkranzes;
Sie kennt kein zubemessen Theil,
Nichts giebt sie oder giebt ihr Ganzes.
Sie ist die Allverschwenderin,
Die Fürstin aller Geberinnen;
Sie fühlt, als höchste Spenderin
Wird Höchstes sie zurückgewinnen.

Drum, spricht ihr Blick, daß sie dich liebt,
Da öffne weit und kühn die Hände,
Und nimm die Spenden, die sie giebt,
In ihrer Fülle sonder Ende!
Sie ist die Allbegehrende,
Und hat sie etwas dir gegeben,
Bist du der ihr Gehörende
Und fordert sie zurück dein Leben.

Wilhelm Jensen.

Die drei Tage.

Immer an dem nächsten Tage,
Wenn ich war bei meinem Liebchen,
Sitz' ich über meinem Plato
Ernst in meinem Arbeitsstübchen.

Mit der Wahrheit Kraft verglichen,
Scheint mir alles Andre schwächlich,
Und ich meide die Genüsse
Dieser Scheinwelt als gebrechlich.

Aber wenn der Tage nächster
Mich geweckt aus tiefem Schlummer,
So beschleichen leise Zweifel
Mich zu meinem tiefsten Kummer.

„Sind die Dogmen meines Meisters",
Frag' ich kühl, „unwiderleglich?
Ist für staubgeborne Menschen
Reine Geistigkeit erträglich?"

Der Verlauf des dritten Tages
Steigert leider die Bedenken;
Meinem Freunde Plato möcht' ich
Seine ganze Weisheit schenken.

„Alter Grieche!" ruf' ich zürnend,
„Deine Schlüsse sind betrüglich!"
Und zu meinem Liebchen kehr' ich
Kurz entschlossen und vergnüglich.

Wilhelm Henzen.

Deine Briefe.

Daß mich's nicht zu sehr befeure,
Sprachst du mich gar förmlich an,
Als ich deiner Huld, du Theure,
Jüngst ein Brieflein abgewann.

Lasse, bat ich, die Verehrung,
Schließe mehr dein Herz mir auf!
Du, in zagender Gewährung,
Schriebst mir „Lieber Dichter" drauf.

Lieber Dichter! Unverfänglich,
Aber doch beglückend klingt's;
Wie ich's lese, warm empfänglich,
Mächtig in das Innre dringt's.

Selig lobr' ich immer lichter —
Bin ich auf der rechten Spur?
Endlich streichst du auch den Dichter,
Also bleibt dein „Lieber" nur.

Und schon möcht' ich still mir sagen:
Mehr noch giebt, die so viel giebt!
Bis ich dich darf jubelnd fragen:
Ist dein Lieber auch *geliebt*?

Stephan Milow.

Digitized by Google

In Pompeji.

Wir haben der Göttin Vergänglichkeit
Ehrfürchtigen Gruß entboten,
Wir haben durchwandert so manche Zeit
Die ſchweigende Stadt der Todten.

Es hat unſer ſchreitender Fuß gehallt
Auf dem alten Lavapflaſter,
Darüber dereinſt in Menſchengeſtalt
Gewandelt Tugend und Laſter.

Wir ſchritten die Gaſſen hinauf, hinab,
Der Wind war unſer Geleite,
Wir ſchauten von manch' verfallenem Grab
Hinaus in lachende Weite.

Wir zogen vorüber ſtaunenden Blicks
An freskengeſchmückten Mauern,
Die Nähe eines gewalt'gen Geſchicks
Empfanden wir nach mit Schauern.

Doch da wir uns endlich müde geſchaut
An Markt, Theatern und Schenken,
So laß uns, denen der Himmel noch blaut,
Des Rechts der Lebenden denken!

Wir lauſchten ſtumm dem erhabenen Wort
Der Welt, die einſt hier beſtattet,
Nun ladet die Oſteria uns dort,
Rings von Cypreſſen umſchattet.

Nun lädt im Glas uns der funkelnde Wein, —
Ach, laß uns trinken und ſingen,
Laß, da er noch leuchtet, dem Sonnenſchein
Den vollen Becher uns bringen.

Und kann auch uns ſchon der werdende Tag
Verſchütten im Feuerregen,
So laß uns dankbar, es komme, was mag,
Noch wandeln auf blühnden Wegen.

Noch wollen wir freun uns des roſ'gen Lichts,
Deß, daß wir athmen und leben,
Zurück von den froſt'gen Schauern des Nichts
Uns froh zur Sonne erheben.

Und weckt uns einſt aus dem Dunkel der Nacht
Auch Keiner auf's Neue zum Tage, —
Wir haben gelebt, wir haben's vollbracht,
Was frommt uns die eitle Klage?

Den Becher gefüllt und dem holden Heut
Ein jubelnder Gruß ſei entboten!
Das ſei die Lehre, die mahnend uns beut
Die ſchweigende Stadt der Todten!

Konrad Telmann.

Digitized by Google

Mein Vaterhaus.

Willkommen, Vaterhaus! Seit langen Jahren
Betrat mein Fuß die liebe Schwelle nicht;
Dahin sind Viele, die mir theuer waren,
Dahin die Kindheit, sonnenhell und licht.

Hier ist das Zimmerchen, wo ich geboren,
Wo mich die Mutter in den Schlaf gewiegt,
Noch tönt ihr liebes Lied mir in den Ohren,
Noch seh ich mich, an ihre Brust geschmiegt.

Dort stand der Lehnstuhl in vergangnen Tagen,
Oft suchte ich in seinen Armen Ruh',
Die kleinen Glieder dehnt' ich voll Behagen
Und sah dem Tanz der Sonnenstäubchen zu.

Großvaters Knie, auf dem ich mich geschaukelt
So stolz und froh, war meine Eisenbahn;
Ihr ros'gen Träume, die mich da umgaukelt,
Wohl niemals werdet ihr mir wieder nahn.

Die Sonntagspuppe mit den rothen Wangen
Beklagt' ich tief, als sie in Scherben brach;
Ach, Vieles ist in Scherben mir gegangen,
Und mancher eitlen Hoffnung seufzt' ich nach.

Leb wohl, leb wohl! Nicht länger darf ich säumen
Im Vaterhaus, wo ich so glücklich war,
Denn Fremde wohnen jetzt in diesen Räumen,
Wo ich gespielt mit der Geschwister Schaar.

Noch eine Blume will ich scheidend pflücken
Im Garten, wo so traut mich Alles grüßt,
Und diese Thräne will ich nicht zerdrücken,
Die auf den heimatlichen Boden fließt.

Anna Wendel-Marburg.

Einer Schlummernden.

So schlummre denn! Und fröhliches Geleite
In's Traumreich gebe der entschwundne Tag —
Jüngst trugen Phantasien dich noch in's Weite,
Jetzt ruht gelähmt des Geistes Flügelschlag.
So wird dereinst an deines Lebens Grenze
Der unbewußte Augenblick dir nahn,
Und du entrinnst nach frohdurchlebtem Lenze,
Wie jetzt dem Tag, dann deiner Erdenbahn.

Camill Weiskopf.

Digitized by Google

Vorbei.

So wie ich dich geliebt,
So kann ich nicht mehr lieben!
Denn Schutt und Asche nur
Sind nach der Gluth geblieben.

Ich war so froh, so fromm
In meinen goldnen Tagen;
Du hast den Glauben mir
An Lieb' und Treu' zerschlagen.

Und wie die Jahre fliehn
Und ihre Lenze schwinden,
Will doch das arme Herz
Des Friedens Port nicht finden.

A. Kunert.

Vaganten-Heimkehr.

Nun seid ihr mir vorausgeflogen,
Ihr meine Lieder — groß und klein —
Und fröhlich komm ich nachgezogen
Im klaren Herbstessonnenschein.

Es blaut der reine Himmel nieder,
Und sinnend schreit' ich durch das Thal,
Und schmeichelnd nahn die Reime wieder,
Die ich dir, Herrin, sang einmal.

Was du gedacht, nicht wird es binden
Zu süßem Wort dein rother Mund —
Schwer ist es oft, den Klang zu finden,
Den rechten Klang zur rechten Stund'.

Auch wag ich nimmermehr zu hoffen,
Wenn ich dir nahe, scheu und bang;
Nur wissen möcht' ich wahr und offen,
Ob dir mein Lied zu Herzen drang.

Dann leg' ich gern die Leier nieder
Und schreite rüstig für und für,
Bis ich den Weg gewandert wieder
Zurück zu deines Schlosses Thür.

Und wird dein Blick mich leuchtend grüßen,
Dann fehlt zum Sang auch mir der Reim —
Es fühlt mein Herz, zu deinen Füßen
Ist endlich der Vagant daheim!

Wilhelm Arminius.

Digitized by Google

Geständniß.

Weil du mir giebst,
Was nur ein Weib kann geben,
Weil du mich liebst
Mehr als das eigne Leben,
Geb' ich zurück,
Was Liebe mir beschieden:
Mein Wunsch dein Glück,
Mein Ziel dein Seelenfrieden.

Es ist kein Rausch
Der wild erregten Sinne;
Es ist ein Tausch
Von edler, reiner Minne.
Lang sträubte sich
Mein Herz und rang im Stillen:
Nun liebt es dich
Um deiner Liebe willen.

A. Bessell.

Im Wald.

Es trägt der weite Wald verborgen
In seiner zaubertiefen Brust
All unser Lieben, unser Sorgen,
All unser Leid und unsre Lust.

Was wir geheim im Innern tragen,
Im Schattentempel wird es kund:
Der Wald hört unsre Herzen schlagen;
Er schaut uns auf der Seelen Grund.

Er sieht's, wenn wir uns glühend küssen;
Von fern erkennt er unsern Tritt;
Und wenn wir traurig scheiden müssen,
Dann stöhnt er auf, dann weint er mit. —

Die kalte Welt darf's nicht erlauschen,
Wie uns das Herz vor Sehnsucht bricht. —
O Wald, wohl magst du's weiter rauschen,
Die kalte Welt versteht dich nicht.

Nur dir allein ist aufgeschlossen
Der jungen Herzen goldner Schrein.
Dich wählten wir zum Schmerzgenossen,
Und mit uns darfst du selig sein. —

Ja, wenn nun bald dich wild durchzittert
Der Wintersturm mit Frost und Schnee,
Dann denken wir, du sprichst erbittert
Von unserm tief geheimen Weh. —

Und hast du lang genug getrauert,
Und kehrt der Lenz dir dann zurück,
Dann denken wir, daß dich durchschauert
Ein Glanz von unserm Liebesglück.

Christian Schmitt.

O sprich zu mir.

Schau nicht so seltsam, sprich zu mir,
Du heißgeliebter Mann!
Dein düsterer Blick zerreißt mein Herz —
Was siehst du mich so an?

Dämonisch, grausam nennt man dich,
Wärst herzlos, liebeleer —
Und rief es auch die ganze Welt,
Ich glaubt' es nimmermehr.

Nur dir gehört mein ganzes Herz,
Dir geb' ich, was ich bin.
Zu deinen Füßen sieh mich hier,
Sonst deine Königin.

O sprich ein lösend Wort zu mir!
Dein Schweigen ängstigt mich —
Willst du mein Leben? Nimm es hin,
Ich geb' es gern für dich.

E. Goslar.

Digitized by Google

Literatur und Kunst.

Gerhard von Amyntor erhielt den preußischen Kronenorden dritter Klasse.

*

Nach Vollendung des „Volkramslied“ von Julius Grosse wird das „Deutsche Dichterheim“ ein neues größeres Epos „Gunhild“ von Gustav Kastropp veröffentlichen; den Stoff zu demselben entlehnte der Dichter dem Sagenkreis des nordischen Alterthums.

*

Im Verlage von S. Schottländer in Breslau werden im Laufe des Jahres u. A. folgende interessante belletristische Werke erscheinen: „Aus meiner Vaterstadt. Die Persianischen Häuser“ von Wilhelm Jensen; „Die Töchter Rübezahls“, Roman von Rudolf von Gottschall; „Frühlingsstimmen“, Novellen von Otto Roquette und „Eine Orientreise“ von Paul Lindau.

*

Unter dem Titel „Ausgewählte Romane“ von Friedrich Spielhagen wird demnächst ein Cyclus der großen Zeitromane des Dichters in wohlfeiler, aber gut ausgestatteter Lieferungsausgabe erscheinen; der Cyclus wird folgende Romane enthalten: „Problematische Naturen“ — „Hammer und Amboß“ — „In Reih und Glied“ — „Sturmfluth“ und „Die von Hohenstein“. (L. Staackmann, Leipzig.)

*

Otto Franz Gensichen läßt soeben seinen ersten größeren Roman „Der Madonna!“ erscheinen. (O. Janke, Berlin.)

*

Max Kretzer hat einen neuen Roman, „Die Bergpredigt“, vollendet, welcher im Verlage von E. Pierson in Dresden erscheinen wird.

*

Ludwig Anzengrubers neues Volksschauspiel „Heimgefunden“, welches bekanntlich mit dem großen Grillparzer-Preis gekrönt wurde und kürzlich im Lessing-Theater in Berlin mit ungewöhnlich großem Erfolge in Scene ging, erscheint im Laufe des Februar bei E. Pierson in Dresden in Buchform.

*

Drei neue Erzählungen von Ernst Wichert gelangen soeben unter dem Titel „Das Grafenkind und andere Novellen“ zur Publikation. (Gebrüder Paetel, Berlin.)

*

„Moderne Xenien“ nennt Ernst Ziel „ein Glaubensbekenntniß in Sprüchen und Strophen“, welches vor Kurzem bei H. Haessel in Leipzig erschien.

*

„Die Edda“, deutsch von Wilhelm Jordan, erscheint in den nächsten Tagen in W. Jordans Selbstverlag in Frankfurt a. M.

*

Im Selbstverlag des Verfassers erschien vor Kurzem „Der Reim in seiner Entwicklung und Fortbildung“, dargelegt von Sigmar Mehring in Berlin.

*

Ein interessanter Prozeß schwebt zur Zeit zwischen der „Staatsbürgerzeitung“, einem angesehenen und verbreiteten Blatte Berlins, und dem Schriftsteller Karl Emil Franzos. Die „Staatsbürgerzeitung“ behauptete nämlich kürzlich, Franzos habe aus den hinterlassenen Papieren seines vor 36 Jahren als Student der Medicin verstorbenen Bruders „herausgedichtet“; diese Befleckung seiner „literarischen Ehre“ durfte sich Franzos natürlich nicht gefallen lassen und so hat er den Prozeßweg gegen die „Staatsbürgerzeitung“ betreten.

*

Als neuer Band der „Geschichte der Weltliteratur in Einzeldarstellungen“ gelangt zur Ausgabe die „Geschichte der ungarischen Literatur“ von J. H. Schwicker. (W. Friedrich, Leipzig.)

*

Die altberühmte J. G. Cotta'sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart ist, zugleich mit der „Allgemeinen Zeitung“ in München, in den Besitz der Verlagsfirma Gebrüder Kröner in Stuttgart übergegangen.

*

Nach dem „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ erschienen im Jahre 1888 17 000 neue Bücher gegen 15 972 im Jahre 1887.

*

Das Literarische Institut Greiner und Comp. in Berlin eröffnet ein Preisausschreiben für einen Zeitungs-Roman. Preisrichter sind Karl Frenzel, Adolf Glaser, Alexander Baron von Roberts, Julius Rodenberg und Ernst Wechsler. Der ausgesetzte Preis beträgt 10 000 Mk. Die Einreichungsfrist läuft mit dem 31. Januar 1890, 6 Uhr Abends, ab. Alles Nähere ist durch das genannte Literarische Institut zu erfahren.

*

Digitized by Google

Offener Sprechsaal.

Zur Abwehr und zur Aufklärung. II.

Nachdem Herr Karl Emil Franzos bereits durch mehrfache versteckte Anfeindungen, als deren Quelle wir allein den blassen Brodneid und den Aerger über das stete Wachsen und Gedeihen des „Deutschen Dichterheim“ erkennen, bewiesen hat, weß Geistes Kind er ist, dürfen wir uns über den würdelosen, alles literarischen Anstands baren Ton seiner Entgegnung auf unsere nothgedrungene Abwehr in Nr. 9 keineswegs wundern. Der Wuthausbruch, der diesem Herrn den letzten Rest von Besinnung raubt, zeigt nur, daß unsere Hiebe sitzen. Wer sich das saubere Machwerk, welches er dem neuesten (9ten) Heft seines Blattes beilegt, etwas näher betrachtet, wird leicht erkennen, daß unsere wohlbegründeten Anklagen in keiner Weise entkräftet sind, daß Franzos sich vielmehr bestrebt hat, denselben auf Schleichwegen auszuweichen. Wenn wir anfänglich noch gewisse Rücksichten nahmen, wollen wir den Herrn nunmehr in seiner ganzen Gesinnungsgröße an seinen „Rockschößen“, die er durch ein Attentat unsrerseits so schwer gefährdet glaubt, festnageln, so daß es ihm schwer werden soll, noch ferner mit dem Brustton gekränkter Unschuld sein Spiel zu treiben.

Zunächst ist es eine sehr kühne Behauptung, daß wir nur mit dem ehemaligen, nicht auch mit dem jetzigen Verleger der „Deutschen Dicht — —“ bitten zu entschuldigen: „Deutschen Prosa“ — Vereinbarungen getroffen haben, die dahin gehen, daß eine gegenseitige Erwähnung der beiden Blätter vermieden wird; dieselben sind mit dem derzeitigen Verleger in der Weise erneuert worden, daß Inserate *nicht* getauscht werden sollen, wonach gegenseitiges redactionelles Ausschweigen sich ganz von selbst verstand. Es ist ferner eine lügenhafte Behauptung, daß wir die Neuhaus'sche Plagiatangelegenheit zuerst geflissentlich verschwiegen hätten und nur auf Drängen der Leser zur Darlegung des Falles geschritten wären. Bezeichnend für die Taktik eines Menschen wie Franzos ist es, daß er unsere Erklärung unbeachtet läßt, derzufolge wir bereits in einer frühern Nummer auf die Angelegenheit hingewiesen hatten. — Das eigenthümliche Geschichtchen von einem Herrn Portig, der Franzos für unsern Irrthum verantwortlich gemacht haben soll, erscheint uns nur als eitel blauer Dunst. Ist es nicht eigenthümlich, daß unser Franzos selbst diesen Namen für einen möglicherweise nur angenommenen hält? Er bedarf wohl einer Hinterthüre? Es ist ferner eine auf Täuschung Unkundiger berechnete Entstellung der Thatsachen, die „Deutsche Prosa“ als derart in Lesezirkeln eingebürgert zu bezeichnen, daß es ihren Mitarbeitern möglich sei, den Briefkasten zu verfolgen, ohne selbst das Blatt zu halten. Soweit uns bekannt, ist das Blatt z. B. in Dresden auch nicht in *einem* Lesezirkel vorhanden!*) — Ferner ist es erlogen, wenn Franzos es als eine uns bekannte Thatsache hinstellt, daß seinerseits jedem Mitarbeiter seines Blattes ein Belegexemplar über abgedruckte Beiträge gesandt werde. Es ist ferner eine absichtliche Entstellung der Thatsachen, wenn jener Franzos erklärt, daß wir planmäßig bereits gedruckte Gedichte namhafter Autoren veröffentlichten; er weiß selbst, da er trotz seiner Ableugnung unser Blatt mit so liebevoller Sorgfalt verfolgt, daß dies nur in verschwindend seltenen Fällen bei Gedichten von meist aktueller Bedeutung geschehen ist. Zudem haben wir solche Ausnahmen nur gemacht, wenn uns Gedichte *von den Verfassern selbst* zum Abdruck überwiesen wurden. Wir können dies aus den vorhandenen Manuscripten nachweisen. Es ist ferner eine lügenhafte Entstellung, wenn Franzos die Stirn hat, zu versichern, daß die Theilnehmer am Preisausschreiben durch zwei Semester zum Abonnement gehalten seien. Wer den Preis davonträgt, wird, gleichviel ob er noch Abonnent ist oder nicht, zur rechten Zeit von uns hiervon benachrichtigt; außerdem ist jede Nummer einzeln zu haben. Eine dreiste Täuschung seiner Leser versucht Herr Franzos, indem er erklärt, daß wir keine Abonnenten besäßen, die unser Blatt lediglich aus Interesse für die Sache hielten, ohne Anspruch auf Mitarbeiterschaft zu erheben. Woher weiß er das? Ist er als Spion um unser Haus geschlichen? Dann hat er sehr schlecht beobachtet. Wir können ihn dahin belehren, daß kaum der vierte Theil unseres Abonnentenkreises uns, zum Theil auch nur ganz gelegentlich, Einsendungen für das „Dichterheim“ zukommen läßt. Alle aber, das wissen wir, freuen sich des Gebotenen, mag ein Mensch von der geistigen Beschaffenheit eines Franzos daran herummäkeln oder nicht. Wir haben diesen industriell veranlagten, so vielfach irrenden „Ritter vom Geist“ bisher nur für einen leidlichen Novellisten

*) Nach unsern Ermittelungen bei 12 der ersten und angesehensten Lesecirkel und Leihinstitute der 270000 Einwohner zählenden Stadt Dresden, dem literatur-freundlichen Verlagsorte des Unternehmens, hat nur *eine* dieser Firmen „früher die „D. D.“ geführt, aber aus Mangel an Betheiligung wieder aufgegeben.“ — Den Beweis für diese Angaben können wir Herrn Franzos auf Wunsch Schwarz auf Weiß erbringen. — Was nennt man nun nach rechtsüblichem Begriffe „Vorspiegelung falscher Thatsachen?!“

Digitized by Google

gehalten; doch jetzt zeigt er sich plötzlich als anmuthig schäkernder Humorist, indem er behauptet, sein Blatt habe den fünffachen Umfang des unsrigen. Da aber manche seiner Leser diesen Scherz für Ernst halten könnten, so wollen wir bemerken, daß unser Blatt bis Nr. 9 des laufenden Bandes 180, die „Deutsche Prosa" aber bis zu derselben Nummer nicht mehr als 228 Seiten umfaßt. Zudem leidet das arme Blatt an der galoppirenden Schwindsucht, denn noch der vorige Band zählte bis zur gleichen Nummer 284 Seiten. Deshalb ist wahrscheinlich auch der Preis auf 16 Mark erhöht und dem Buchhändler der Rabatt verkürzt worden. — Es werden eben alle Hebel und Hebelchen in Bewegung gesetzt. — Mit welch sauberen Mitteln Herr Franzos gegen uns arbeitet, geht auch aus folgender schier unglaublichen Wahrheitsverdrehung hervor. Er stellt nämlich zwei an sich ganz bedeutungslose Auslassungen der „Deutschen Presse" als Ursachen unseres Sprechsaalartikels in Nr. 9 dar, obgleich jene Nummern am 6. bez. 13. Januar erschienen, während die Redaction unserer Nummer 9 bereits am 5. Januar abgeschlossen war;*) das **Vorhandensein** einer „Deutschen Presse" wurde uns aber überhaupt erst durch Herrn Franzos' Machwerk **bekannt!** Es ist übrigens die sophistische Meisterschaft zu bewundern, mit welcher es ein Franzos fertig bekommt, zwei außer allem inneren Zusammenhange stehende Angelegenheiten dermaßen zu verquicken, daß sie dem Leser wirklich in innerer Beziehung zu stehen scheinen; wir beneiden ihn aber um derartige Künste nicht. — Da die „D. Presse" die Pflicht literarischen Anstandes, uns von jenen Anfeindungen irgendwie in Kenntniß zu setzen, verabsäumt hatte, so bestellten wir dieselbe, nach vielen vergeblichen Versuchen, sie in Dresden zu erlangen, am 26. Januar Vormittags sofort auf telegraphischem Wege und fertigten die Erwiderung nach Empfang des Blattes am 27. Januar bereits am 28. Januar nach Berlin ab. In jener Auslassung der „Deutschen Presse" nun ward unser Circular, durch welches wir um Angabe rein sachlicher Mittheilungen für unsere Literaturgeschichte baten, im Stil eines wenig gebildeten Scribenten tendenziös beurtheilt, wobei nicht eine einzige sachliche Bemerkung uns die Handhabe zu einer Entgegnung bot. Kennzeichnend für die Gesinnung eines geschmeidigen Menschen, der Franzos nun einmal ist, erweist sich das Buhlen und innige Liebeswerben um das Wohlwollen des „Deutschen Schriftstellerverbandes", wobei er es versucht, die Leitung jenes Blattes mit dieser Körperschaft zu identificiren! Wir wissen übrigens, wie unser Circular in schriftstellerischen Kreisen aufgenommen ist; wir haben allgemein, und gerade bei den namhaftesten Schriftstellern, insbesondere auch bei verschiedenen Vorstandsmitgliedern des „Deutschen Schriftstellerverbandes" und seiner Zweigvereine das freundlichste Entgegenkommen gefunden. Welche Selbstachtung aber kann ein Mann besitzen, der sich nicht scheut, zu so wackeren Streitmitteln seine Zuflucht zu nehmen, die sich bei rein sachlicher Erwägung sogleich in ihrer ganzen Armseligkeit enthüllen!

Wenn wir diesen Herrn, der sich so sauberer Mittel bedient, um sich noch ein Weilchen mit seiner Zeitschrift über Wasser zu halten, nach diesen Darlegungen noch einer Polemik würdigen, so geschieht es, um unsern Lesern einmal einen Einblick in das Treiben einer gewissen Klasse von literarischen Klopffechtern zu gewähren, die sich in letzter Zeit im Reiche eingenistet haben und denen gegenüber die ehrlichen Waffen eines deutschen Schriftstellers zuweilen den Dienst versagen. Wir stellen also zunächst fest, daß unsere dem pp. Franzos gemachten Vorwürfe bezüglich des auf Umwegen auf seine Mitarbeiter ausgeübten Zwanges zum Abonnement, ferner des raffinirten Haltens der Abonnenten beim Vierteljahreswechsel, sowie bezüglich redactioneller Ungeschicklichkeiten in Sachen Storm und Rückert in keiner Weise entkräftet sind. Die Zweideutigkeiten von Franzos' Briefkasten-Auskünften sind hinreichend dadurch erwiesen, daß er selbst in seinem Briefkasten mehrfache Reclamationen nach dieser Richtung hin beantworten mußte. Erst als er sah, daß seine Einsender sich dieses Gaukelspiel nicht länger bieten ließen, bequemte er sich gezwungenermaßen zu deutlichen Antworten. — Was Storms Urtheil über die deutsche Lyrik betrifft, so findet man allerdings auf Seite 28 im laufenden Jahrgang der „Deutschen Prosa" nur eine Bestätigung dieses Urtheils durch Herrn Franzos; freilich haben wir in dem Gewäsch von „objectiver und subjectiver Berechtigung" das Streben nach Zweideutigkeit wohl erkannt. Auch die zweite Stelle, auf welche Franzos verweist, ändert daran nichts; höchstens darf man vermuthen, daß die erstere Auslassung unserm lieben Franzos manche Zurechtweisung seitens seiner Mitarbeiter eingetragen hat, was ihn dann zu jenem gewundenen Widerruf veranlaßt haben mag; die Kreuz- und Quersprünge, zu denen ihn unser Vorwurf in der Rückertangelegenheit veranlaßt, erinnern höchstens an das Gebahren des in sittliche Entrüstung verfallenen Komikers. — Zur näheren Erläuterung dafür, wie Franzos mit Dichtern ersten Ranges umzuspringen beliebt, wenn er von denselben keine Vortheile mehr zu erwarten hat, verweisen wir auf die nachstehende Erklärung des Herrn Dr. Julius Grosse, der somit gleich uns von dem — — anständigen Verhalten des Herrn Franzos ein heiteres Lied zu singen weiß. — So recht bezeichnend für den geistigen Gesichtskreis eines Franzos ist es übrigens, daß der Kostenpunkt in seiner famosen Kritik unseres Blattes so ganz im Vordergrund steht. Wir wissen nicht, wie oft er uns vorgerechnet hat, daß ein Abonnent des „Dichterheim" im Semester fünf Mark bezahle! Ueberhaupt ist ihm Talent für Finanzangelegenheiten und geschäft-

*) Wie wir nachträglich erfahren, hätten diese Nummern der „Deutschen Presse" selbst bei directem Bezuge überhaupt erst am 8. bez. 15. Januar in unsern Händen sein können!

Digitized by Google

liche Calculationen in hohem Grade eigen. Bei dieser beneidenswerthen Gabe ist es ja verzeihlich, daß in seiner Seele die geistigen Gesichtspunkte ganz vor dem praktischen Blick des Geschäftsmannes verschwinden, die sonst ja allerdings bei Beurtheilung einer Zeitschrift maßgebend waren. Wie sich Herr Franzos seinem Naturell entsprechend an die rein äußerliche Seite und nicht an den Kern der Dinge hält, so hat er auch unsere Bemerkung bezüglich des Kultus, den er mit literarischen Ueberbleibseln in seiner Zeitschrift treibt, völlig mißverstanden. Wir meinten nicht das rein Aeußerliche des Raumes, sondern wollten nur auf die geistlose Art und Weise hindeuten, mit der Franzos zum Theil völlig werthlose literarische Reliquien darbietet, natürlich, weil sich mit solchen Ausgrabungen in der Presse Lärm schlagen läßt. Auch wenn er, wie in seinem jüngsten Machwerk, auf die vermeintlichen Vorzüge seiner Zeitschrift hinweist, so betrachtet er dieselben rein äußerlich und zählt mit der Beredtsamkeit eines Hausirers die verschiedenen Gattungen der Dichtkunst auf, die ihm Pflege und Förderung verdanken sollen, obwohl bei der Begründung der „Deutschen Prosa" bereits Otto von Leixner sehr richtig bemerkte, daß dasjenige, wodurch sie sich von einem Blatte wie dem unsrigen unterscheidet, Monatsschriften wie „Nord und Süd" und „Westermanns Monatshefte" besser und reichhaltiger zu bieten vermöchten. — Geradezu erheiternd wirkt es aber, wenn Franzos an seine Leser die prahlerische Frage richtet, bei welchem von beiden Blättern „mit Rücksicht auf den Mitarbeiterkreis und die Verbreitung" für den jungen Dichter wohl mehr Erfolg und Ehre zu erhoffen sei; dem gegenüber weisen wir auf die stetig wachsende stolze Reihe unserer berühmten Mitarbeiter hin, welche vorläufig den Glanz der „Deutschen Prosa" noch verdunkeln und auch für die Zukunft verdunkeln werden. Wer aber verfehlte dichterische Gebilde kennen lernen will, braucht sich nur in die Geheimnisse der „Deutschen Prosa" zu vertiefen. Mehrere unserer Mitarbeiter scheinen die richtige Empfindung zu haben, daß sie das minder Gelungene bei Herrn Franzos anbringen können. Thatsache ist, daß wir schon wiederholt Gelegenheit hatten, dichterische Gaben der „Deutschen Prosa" vor Herrn Franzos kennen zu lernen. Wir begrüßen dann solche alte Bekannte immer mit besonderer Freude. — Was die weitere Behauptung anlangt, daß die „Deutsche Prosa" unser Blatt an Verbreitung übertreffe, so bemerken wir blos, daß wir, Gott sei Dank, nicht nöthig haben, so traurige Nothschreie auszustoßen, wie sie die „Deutsche Prosa" nach noch zu kennzeichnender Weise in der Presse ertönen läßt. Trotz der maßlosesten Wuth kommt aber bei unserm Franzos immer wieder der praktische Rechner zum Vorschein: er erkundigt sich mit etwas zudringlicher Theilnahme nach unsern Honorarverhältnissen. Wir denken indeß nicht daran, seine Neugierde zu befriedigen; dieselben gehen ihn gar nichts an. Köstlich geradezu ist die Behauptung dieses Menschen: „wir hingen uns an seine Rockschöße", eine für uns ebenso unverständliche als unseren Geschmack beleidigende Vorstellung. — Sehr wunderbar erscheint es auch, wenn Herr Franzos geflissentlich immer das Eigenthumsrecht des Herausgebers unserer Zeitschrift betont. Bezieht er vielleicht nicht seinen „Pacht" als Herausgeber des von ihm „gegründeten" Blattes und ist die Höhe dieses „Pachtes" nicht vielleicht auch vom Ertrage des Blattes sehr abhängig? — Da es diesem Menschen Vergnügen macht, die schmachvollsten Verdächtigungen gegen uns zu verlautbaren, so wollen wir, obwohl ungern, nur kurz bemerken, daß wir verschiedenen wirklich bedürftigen jungen Talenten schon seit Bestehen unseres Blattes dasselbe unentgeltlich geliefert und ihnen seine Spalten bis zum heutigen Tag geöffnet haben.

Recht erhebend aber wirkt es, wenn ein Blatt, das sich in eitler Selbstberäucherung als Hort der deutschen Literatur aufspielt, nicht nur seine Abonnenten öffentlich um Almosen bittet, indem es denselben mit klaren Worten zumuthet, beigelegte unfrankirte Postkarten für erbetene Notizen *im Interesse des Unternehmens mit der Freimarke zu versehen*, sondern jetzt sogar auch coram publico durch die Zeitungen männiglich um Mittheilung geeigneter Adressen behufs Versendung von Probenummern angeht. Wir wissen nicht, was anständiger ist, die Bevölkerung ohne Wahl um 5 oder 10 Pfennige in Gestalt von Postkarten und Briefmarken zu ersuchen oder namhafte Dichter in höflichem Ton um ihre Mitarbeiterschaft zu bitten; Letzteres macht uns Meister Franzos nämlich zum todeswürdigen Verbrechen, er, der doch früher unsern Herausgeber persönlich mit den dringlichsten Bitten um Besprechung seiner Bücher anging! Ein solcher Herr fühlt sich berufen, über Wahrung und Verletzung der Standesehre zu Gericht zu sitzen!! — Schließlich möchten wir darauf verweisen, daß es doch sicher besser und auch erfreulicher ist, wenn ein Blatt sich aus kleineren Anfängen erweitert, als wenn ein mit Trompetenstößen der Reclame begonnenes Unternehmen allmählich mehr und mehr dahinsiecht; so hat es denn Herr Franzos wohlweislich unterlassen, unsere Hinweise auf die Verminderung des in seinem Blatte Gebotenen nur mit einem Worte zu berühren; auch heute noch erkennt er übrigens durch seine knechtische Nachbildung unserer Einrichtungen, die sich bis zur Nachahmung der bei keiner andern Zeitschrift üblichen Angabe des Redactionsschlusses erstreckt, uns als Herrn und Meister an.

Um nun das dunkle Treiben dieses Ritters der Reclame noch in das völlig rechte Licht zu stellen, veröffentlichen wir zum Schluß hier einige Auszüge aus Briefen des Herrn Franzos an den Herausgeber des „Deutschen Dichterheim" und überlassen es lediglich unseren Lesern, zu entscheiden, *wann* dieser Ehrenmann „geirrt" hat: damals, als er sich als Freund unseres Blattes geberdete und diese Freundschaft auszunutzen trachtete, oder jetzt, wo die blasse Mißgunst auf unsere Erfolge ihn verzehren will.

Digitized by Google

Wien, 11. October 1881.

Lesen Sie nur das beifolgende Gedicht, und finden Sie, daß es Ihnen nicht taugt, so lassen Sie es ungedruckt! Auf alle Fälle bitte ich Sie, mir Ihr ehrliches, ungeschminktes Urtheil über das Gedicht zu sagen. Verzeihen Sie — aber ich bin als Lyriker sehr zaghaft. — — — — **Mit den besten Wünschen für das Gedeihen Ihres schönen Beginnens**

(folgt die Empfehlungsformel)

(gez.) K. E. Franzos.

Wien, 12. November 1884.

(Aus einem vier Seiten langen Briefe.)

Sie haben offenbar das **ehrlichste** und **wackerste** Streben, und derlei soll man **immer unterstützen, soweit man immer kann.** (gez. Franzos.)

Wien, 27. März 1885.

Das erste Gedicht, das mir glückt, gehört meinem Blatte, **das nächste sollen Sie** (das letztere Wort unterstrichen) **haben.** (gez.) Franzos.

Randbemerkungen hierzu sind überflüssig. —

Man lernt heutzutage literarische Fechterstückchen kennen, durch welche die Ehre des deutschen Schriftstellerstandes besudelt wird, und es drängt sich unwillkürlich die Frage auf: wann wird ein Messias mit Geißelhieben den Tempel unseres Schriftthums reinigen?!

Dresden-Striesen, am 30. Januar 1889.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim".

Zur Richtigstellung.

Wenn Herr E. Franzos in seinem Artikel „Zur Abwehr" auch mein Volkramslied erwähnte, welches, wie er schreibt — „vorher uns angeboten war, aber von uns abgelehnt wurde, weil wir principiell nur völlig Ungedrucktes bringen und einzelne größere Abschnitte dieser Dichtung schon früher in einem Dichterbuch publicirt worden waren" — so muß ich diese Darstellung als nicht richtig bezeichnen, da Herr E. Franzos überhaupt niemals in der Lage gewesen ist, ein ihm zugesandtes Manuscript jener Dichtung abzulehnen. Der Sachverhalt war vielmehr folgender: Auf eine freundliche Einladung des Herrn E. Franzos zur Mitwirkung an seinem Blatt sandte ich ihm (im Sommer 1886) vorläufig zur Kenntnißnahme die bereits im Sächsisch-Thüringischen Dichterbuch abgedruckten Bücher IV und V des Volkramsliedes und knüpfte daran die Anfrage, ob ihm vielleicht die Zusendung der noch ungedruckten Bücher I—III als fragmentarischer Beitrag für seine Zeischrift willkommen sein würde. Von dem ganzen, erst viel später in XII Büchern vollendeten, Werke existirten damals nur die ersten fünf Bücher.

Auf jene Anfrage antwortete Herr E. Franzos, daß er bei aller Anerkennung*) der eingesandten Proben doch principiell nichts Fragmentarisches von lebenden Autoren bringe. Darauf hin ist jede Zusendung der ungedruckten Theile des Epos unterblieben, und unsere Unterhandlungen hatten in dieser Richtung ein Ende. — Wie es scheint, hat damals ein Mißverständniß obgewaltet, denn den nochmaligen Abdruck jener Bücher IV und V habe ich Herrn E. Franzos niemals zugemuthet. Mein Angebot betraf lediglich die Zusendung von Buch I—III. Zu dieser Sendung ist es also nicht gekommen, aber von einer „Ablehnung einer angebotenen epischen Dichtung" kann wohl nicht die Rede sein, da Herr E. Franzos doch unmöglich etwas ablehnen konnte, was er nicht kannte. Ich halte es für nothwendig, diesen Sachverhalt festzustellen, weil es mir nicht gleichgültig sein kann, durch die obige Fassung gleichsam ein Präjudiz gegen die Dichtung im Voraus erweckt zu sehen, die übrigens nicht „noch manches liebe Jahr" dauern, sondern schon in wenigen Monaten im „Deutschen Dichterheim" zum Abschluß kommen wird, um dann sofort in Buchausgabe zu erscheinen.

München, 29. Januar 1889. **Julius Grosse.**

*) Diese Anerkennung lautete übrigens viel wärmer und kann durch etwaige Mittheilung seiner Briefe constatirt werden.

Digitized by Google

Briefschalter.

M. S. in E—f. Ihr Buch ist da und wird nächstens zur Besprechung versandt werden. So schnell, wie die Meisten glauben, geht es damit aber nicht. Selbst Blätter, die sich ausschließlich der literarischen Kritik widmen, können Recensionen oft erst nach Jahr und Tag bringen. — „Das Vaterhaus" wäre verwendbar, wenn nicht der Schluß so sehr abfiele. Auch wären Streichungen erforderlich.

M. L. in K—g „An eine Todte" (unter Sinnsprüche); W. H. in A—a „Blumengruß" (zu geeigneter Zeit); A. R. in R—d „Ghasel" (mit einigen Aenderungen); W. M. in T—n „Sempach"; A. J. in B—n „Liebeswerbung"; A. B. in H—r „Meum est propositum"; H. K. in B—l „Sabbath auf dem Kriegsschiffe" (nur die erste Episode); H. H. in E—n „Schwärme! Strebe!" (unter Aphorismen); R. B. in G—g „Wuth" u. d. T. „Kampf"; E. H. in E—d „Des Frühlings Weckruf"; M. W. in B—g „Vogel Phönix". Angenommen!

G. W. in F—t a. M. (Das Sonett erfordert durchweg fünffüßige Jamben); G. R. in B—n; M. R. in K—g (ein Talent, das noch der Schulung bedarf); Ph. D. in D—dt (trifft den Ton des Volksliedes doch nicht ganz); H. H. in P—g (wählen Sie einfachere Formen; „gewunken" geht nicht); A. L. D. in G—a (alltäglich); E. P. in T—n (nicht recht durchgearbeitet); A. F. in G—a (besten Dank für Ihre interessanten Mittheilungen; wir werden dem Grund Ihres Verdachts auf die Spur zu kommen suchen); H. W. in M—g (allzu bescheiden); P. B. in N—dt (zu wenig charakteristisch); W. E. in H—g (fehlt klare Durchführung des Gedankens); H. H. in H—g; H. C. K. in B—au (zu blumig); J. G. O. in B—l (von Ihnen dürfen wir Besseres erwarten); H. B. in D—n (gedanklich zu unfertig); A. B. in M—n (das Brünnlein fließt allzu spärlich); O. S. in M—m (ohne innere Begründung); M. S. in M—l (formell gewandt, aber zu breit angelegt); F. E. in F—g (theils barock, theils verbraucht); G. B. in D—n (nicht wuchtig genug im Ausdruck); A. O. in W—n (ohne kraftvolle Eigenart; doch lassen Sie mehr sehen); A. S. in R—s (Fortschritt erkennbar); E. H. in Z—a (nicht ohne Talent, läßt aber doch die rechte Ursprünglichkeit vermissen); F. F. in C—d; R. S. in L—au (die Ballade verlangt größere Knappheit); C. N. in B—n; R. K. in S—e (zu alltäglich); R. S. in O—n (theils formell mangelhaft, theils inhaltlich nicht genügend ausgestaltet). Dankend abgelehnt!

F. S. in B—n. Sie dichten:

Wenn holde Frühlingsblüthen sprießen
Dann send' ich mein Gedicht nach Striesen.

Wir erwidern:

Wenn Sie, Geschätzter, das nur ließen!

M. S. in B—m. Sie hätten jene Briefkastennotiz nicht so tragisch nehmen sollen! Dieselbe galt durchaus nicht ausschließlich Ihnen; wir wollten gleichzeitig alle unsere jüngeren Mitarbeiter darauf hinweisen, daß die Vermeidung formeller Nachlässigkeit dringend zu wünschen sei. Also sei die Streitart begraben!

C. P. in W—ch. Ihr Buch wird besprochen werden; das Gedicht ist zu lehrhaft gehalten.

☛ Mit ebenso großem Unwillen als Bedauern vernehme ich, daß verschiedene Abonnenten von einem, aus meiner Verlagshandlung inzwischen bereits verabschiedeten Angestellten in unziemlicher Weise an die Begleichung rückständiger Beträge erinnert worden sind. Ich bin leider gezwungen, mich in Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten durchaus auf mein Personal zu verlassen und bitte, diese unliebsamen Vorkommnisse zu entschuldigen, welche ich durchaus mißbillige.

Paul Heinze.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 2. Februar 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Detlev Freiherr von Liliencron, Paul Pollack, Gustav Falke, H. Pettenpaul, Carl Eugen Schmidt, Robert Hechler, Adolf Krieger, Ernst von Schönberg, H. Carmer, Rudolf Bunge, Robert Schulz, Wilhelm Jensen, Wilhelm Henzen, Stephan Milow, Konrad Telmann, Anna Wendel-Marburg, Camill Weiskopf, A. Kuneri, Wilhelm Arminius, A. Bessel, Christian Schmitt und E. Goslar. — Walther von der Vogelweide. Von W. Lorenz. — Literatur und Kunst. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

☛ Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet. ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 18. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Richtspruch.

Ich habe mir den Altar aufgerichtet,
Den schimmernden, in deiner jungen Brust;
Dreifach beglückt! denn jetzt ward mir bewußt,
Ob ich zu recht gehandelt und gedichtet.

Dem Opfer gleich, das Kain einst geschichtet,
Mit argem Sinn, dem Herren nicht zur Lust,
Versinkt in Ruß und Qualm zu trübem Wust,
Was mir verworren blieb und ungesichtet.

Doch schlägt aus deinem Herzen helle Gluth,
Im reinen Brand die Gabe zu empfangen,
Dann weiß ich sicher: sie war schön und gut.

Mit diesem Richtspruch trotz' ich allen Spöttern:
Was durch das Feuer deiner Brust gegangen,
Das ist gefeit vor Menschen und vor Göttern!

Heinrich Bulthaupt.

Digitized by Google

Walther von der Vogelweide.

Von **M. Lorenz.**

(Schluß.)

Zu der Wehmuth gesellt sich der Schmerz um sein Vaterland, wie er auch in dem Schlußliede: „owê war sint verswunden allin mihni jär!“ eigenes Leid und Jammer um sein Vaterland zusammentreffen. „Uns sint unsenfte briewe her von Rôme komen.“ Dies ist der Grund, warum im ganzen Reiche der fröhliche Gesang verstummt ist, warum die Jugend sich nicht mehr belustigt mit Tanz und Reigen, ja selbst gegen die Minne kalt und unempfindlich geworden ist. Es ist die traurige Zeit, die jetzt über Deutschland hereingebrochen ist, die Jung und Alt niederdrückt und Jedem das Herz schwer macht. Doch Keiner fühlt den Schmerz lebhafter, als Walther, der klarer im Blick als alle seine deutschen Landsleute den Fluch des Bürgerkrieges voll kannte und darum über die Schäden und Wunden, die er dem Vaterlande schlägt, in laute Klagen ausbricht.

Schon in den Gedichten, welche er frei von allem politischen Beiwerk früher auf Deutschland sang, zeigt er eine warme Liebe für sein Vaterland, und so kann es uns nicht Wunder nehmen, daß er die Kämpfe der einzelnen Parteien gleichsam mitkämpft und an Allem, was im Reiche vorfällt, lebhaften Antheil nimmt. Er kennt, wie er in dem Liede: „ir sult sprechen willekomen“ — ausführt, kein schöneres Land, als Deutschland, seine Heimat. Ja er ist stolz darauf, ihm angehören zu können, deshalb will er es stets im Lied verherrlichen. Und wie er selbst nicht völlig gleichgiltig darüber hinsieht, ob er in angesehener Stellung an eines Fürsten Hofe oder als ein armer fahrender Sänger, der unangesehen ein stetes Wanderleben führt, sein Lied dichtet, so wünscht er auch seinem Vaterlande Ruhm und einen gefürchteten Namen. Als daher Deutschland nach dem Tode Heinrichs IV. ein Kampfplatz für zwei streitende Parteien wird, als Keiner mehr weiß, wer in Deutschland die Herrschaft führt, da läßt er seine Stimme machtvoll erschallen, um die Wahl *eines* deutschen Herrschers zu bestimmen, der wieder den Gesetzen Anerkennung verschaffe und deutsche Zucht einführe. Die Vögel und anderen Thiere, führt Walther in einem Liede aus, die zwar nicht ohne Streit leben, haben alle ihren König, haben Recht und Gesetz, nur Deutschland ist gespalten unter mehrere Herrscher, welche im Bruderkampfe das eigene Land zerrütten. Indem er überzeugt ist, daß Deutschland nur dann, wenn aller Zwist beigelegt ist, seine Stellung vor andern Reichen behaupten kann, schließt er sich entschieden der Partei Philipps an, nicht, weil er diesem persönlich gewogen wäre, nein, ihn leitet dabei nur der Wunsch, sein Vaterland in *einer* Hand zu wissen. Er ermahnt ihn, sich den Waisen, wie er bitter die herrenlose deutsche Krone nennt, aufzusetzen, da gierig Jeder danach seine Hände ausstrecke. Nach Philipps Tode wendet er sich Otto IV. zu, da dieser bereits zum Kaiser gewählt war; doch hing er seiner Partei nicht so fest an, daß er nicht, als er von Otto keinen Frieden mehr erwartet, sich Friedrich II. angeschlossen hätte.

Richtig erkennt er, daß den größten Theil an Deutschlands Unglück die Kirche trage, und er ist muthig genug, den Papst in den schärfsten Worten offen und schonungslos anzuklagen, daß er es sei, der alles Unheil über Deutschland heraufbeschworen habe. Er durchschaut das ganze Intriguespiel, das der Papst und seine Werkzeuge mit Deutschland treiben, wie er dem Scheine nach die Zwistigkeiten schlichten will, in Wahrheit aber sich nur von seiner Habsucht treiben läßt, die Wirren zu benutzen und schamlos die deutschen Länder auszusaugen. Die hohe Stellung, die er einnimmt, deutet er nur aus für seine persönlichen schändlichen Zwecke, ohne im entferntesten daran zu denken, welche wichtigen Pflichten ihm sein heiliger Beruf als Statthalter Christi auferlege. Zu wiederholten Malen führt Walther den Papst selbst im Monolog vor, wie er voll Schadenfreude über die Kämpfe, welche Deutschland zerrütten, sich rühmt, die Veranlassung dazu gegeben zu haben, wie er sich freut, seine Kisten und Kasten füllen zu können mit deutschem Gelde. Und dem schlimmen Beispiel, das der Papst giebt, folgen seine Pfaffen nur zu gern. Auch sie benutzen ihre Würde nur, um ein sorgenloses, behagliches Leben zu führen, zu dem die „thörichten“ Deutschen die Mittel liefern müssen. So charakterisirt Walther in den kräftigsten Zügen die römische Hierarchie in ihrer Ausartung, mit ihren Anmaßungen und Ungerechtigkeiten, wie sie durch Intrigue jede staatliche Gemeinschaft zu zertrümmern sucht und durch ihre habsüchtigen, unwürdigen Vertreter den Keim des Verderbens unter die Völker trägt. Und dieser hohe Muth, daß er, der Dichter, mit so scharfen Waffen gegen den Clerus zu Felde zieht, erwächst ihm nur aus seiner Vaterlandsliebe. Von der Kirche sieht er das Vaterland gefährdet und darum erfüllt ihn glühender Haß gegen dieselbe. Doch kann er mehr, als in seinem Lied dem Papst all sein schändliches Spiel vorhalten, kann er mehr, als um sein Vaterland Thränen vergießen und Trauerlieder anstimmen, in denen sein Schmerz einen erschütternden Ausdruck findet? Die Frauen tragen traurig ihr Stirngebände und die Ritter, sonst hoch zu Roß, vertauschen den Harnisch mit Trauerkleidung, aber der Dichter singt für alle das

Digitized by Google

Klagelied: „uns ist erloutet trûren und froide gar benômen", in dessen Refrain: „owê und iemer mere owê" leise die Klage aushallt, die sich durch das ganze Lied zieht.

Man muß sich hüten, aus der Stellung, die Walther der Kirche gegenüber einnimmt, einen falschen Rückschluß auf seinen Glauben zu machen. Wenn er da als ein Zweifler erscheint, der an den altherkömmlichen Institutionen rüttelt, so belehren uns seine religiösen Gedichte, wo er Papst und Kirche nicht berührt, eines ganz Anderen. Da lernen wir ihn als gläubigen Christ kennen von solcher kindlichen Frömmigkeit, daß auch dieser Zug seines Charakters uns an ihm in demselben Grade gefällt, wie seine Heiterkeit in den Minneliedern und seine Innigkeit in den Frühlingsliedern. Wir finden an ihm nichts von jenem Scheinwesen, wie es damals die Kirche charakterisirte, nichts von jener oberflächlichen Auffassung alles Heiligen, womit man sich damals begnügte. Sein Glaube wurzelt tief im Herzen, sein Gebet erhebt sich weit über das inhalt- und gedankenlose Geplapper, was man damals Gebet nannte, zu einer Inbrunst, die für jene Zeit erstaunlich ist. Die Jungfrau Maria ist ihm das Ideal edler Weiblichkeit und nicht nur eine todte Heilige, deren Gunst man durch Gebet und Weihgabe gewinnen zu können glaubte.

Auch ist er von der echt mittelalterlichen Idee durchdrungen, daß das heilige Grab in Jerusalem, schon lange der Gegenstand der Sehnsucht strenggläubiger Christen des Abendlandes, den Ungläubigen wieder entrissen werden müsse. Sein liebster Wunsch wäre es, persönlich an dem Kreuzzuge Theil zu nehmen, anstatt zurückzubleiben und den ausziehenden Schaaren sein Lieder nachzuleiern. Doch er muß diesem Wunsche entsagen, da sein vorgerücktes Alter ihn dazu nicht mehr befähigt; aber im Lied will er wenigstens für den Kreuzzug thätig sein, und so ruft er laut Kaiser und Krieger zu den Waffen.

Dies ist sein nächster zeitlicher Wunsch, daß Jerusalem wieder eine christliche Stadt werde; doch als echter Christ richtet er seinen Blick auch in die Zukunft, er denkt an das Jenseits. Doch um selig zu werden, plagt er seinen Leib nicht durch körperliche Buße, auch lesen wir nirgends, daß er Wallfahrten unternehmen wolle, womit man damals sich den Himmel zu öffnen glaubte, sondern sucht durch ein freies Bekenntniß seiner Schwächen und durch inbrünstige Frömmigkeit sich der ewigen Gnade würdig zu machen. —

Wenn wir nun am Ende einen Rückblick werfen auf die Stoffe, die Walther dichterisch behandelt hat, so ragt er weit über andere Dichter seiner Zeit dadurch hervor, daß er sich nicht wie jene auf ein Gebiet beschränkt hat, sondern, indem er sich von diesem Brauche der damaligen Dichter freimachte, uns einen ganzen Strauß bietet, der nicht nur aus den verschiedensten Blüthen und Blumen zusammengewunden ist, sondern auch in den glänzendsten Farben prangt und die würzigsten Wohlgerüche ausathmet. Denn weder die Form, noch die Sprache, mit welcher der Dichter die Stoffe behandelt hat, stehen dem Vorzuge, den er wegen seiner Mannigfaltigkeit vor Anderen hat, nach. Walther ist überall Meister, reich an Tönen, streng im Versbau und Sprache, lebendig und anschaulich in der Darstellung und mannigfaltig in der Einkleidung.

Je nach dem Charakter des Liedes weiß er ihm bald einen leicht sich bewegenden schnellen Ton, bald einen schwereren zu geben, so daß schon beim Lesen oft der Ton erkennen läßt, welchen Charakter das Lied hat, ob heiter oder ernst. Der Vers ist mit Sorgfalt aufgebaut; nirgends hat der Dichter sich eine größere Freiheit gestattet und durch Unregelmäßigkeit den Vers um- oder gar mißgestaltet. Man fühlt, wie leicht ihm die Verse aus der Brust strömen und auch dies erhöht den anmuthigen Eindruck, den der Stoff auf uns macht, da das Auge nie durch einen Fehlgriff des Dichters aufgehalten, glatt überall hinwegeilen kann und der Leser von dem ruhigen gleichmäßigen Fluß der Verse willenlos mit fortgerissen wird. In der Sprache unterscheidet er sich wesentlich von seinen Zeitgenossen. Während man bei manchen von ihnen eine außerordentlich große Zahl von Wortbildungen findet, die einzelnen Dialekten, aber nicht der Gesammtsprache eigen waren, so daß man oft mit Bestimmtheit zu sagen vermag, welcher Nationalität der Dichter angehört hat, ohne seine Lebensverhältnisse zu kennen, während andere wieder viele Worte aus dem Französischen in ihre Sprache hinübergenommen haben, hat Walther durchweg sich von diesen beiden Mängeln freigehalten. Er verwendet rein die Sprache, die damals Jeder verstand, und weil er das reinste Mittelhochdeutsch schrieb, darum ist es auch uns leicht, seine Lieder zu verstehen, was bei einem Gottfried von Straßburg mit großen Schwierigkeiten verbunden ist.

In der Darstellung bewundern wir an ihm die Einfachheit, mit der er seine Stoffe verarbeitet. Nie verliert er sich in Phrasen oder übertriebenes Pathos, denn er vermag ohne dieses durch eine schlichte, aber doch ungemein anschauliche Sprache uns zu fesseln.

In der Einkleidung bietet Walther die größte Abwechslung und bekundet eine Meisterschaft auf allen Gebieten der Dichtung. Während in den meisten Minne- und Naturliedern das rein lyrische Element überwiegt, wo der Dichter unmittelbar uns seine Empfindungen niedergelegt hat, haben andere Gedichte, wie z. B. der Traum: „nemt fronwe ete." einen mehr epischen Charakter. Nicht selten glaubt man in seinen Liedern das Stück eines Dramas vor sich zu haben; denn bei seiner außerordentlichen Lebhaftigkeit fließen dem Dichter Anreden, Monologe, ja sogar Dialoge, die sich scenenartig erweitern, in sein Lied ein. Es mag dies weniger Absicht gewesen sein, als eine Folge seiner Lebhaftigkeit. Wenn er z. B. den Opferstock,

Digitized by Google

der für den Papst die gesammelten Geldsummen aufnimmt, betrachtet und dabei an den Betrug und die Ungerechtigkeiten desselben denkt, so empört dies sein Inneres so sehr, daß er im Augenblick nur in dem Opferstock die Ursache alles Unheils sieht, und darum klagt er auch ihn, den leblosen, in strafenden Worten an und hält ihm sein ungerechtes Treiben vor. Daß er Kaiser und Papst anredet, statt von ihnen abwesend zu sprechen, ist ihm sehr gewöhnlich. In seinen Gedichten an den Kaiser ist dies meist selbstverständlich, da ein großer Theil von ihnen nur an ihn zunächst, an irgend welche Veranlassung anknüpfend, gerichtet ist. Anders ist es in seinen Gedichten an den Papst. Diesen persönlich anzusprechen, wie den Kaiser, hatte er nie Gelegenheit, und trotzdem wendet er sich oft gegen ihn, als ob er vor ihm stände und ihm aussprechen könnte, was sein Herz beschwert. Dadurch werden die gegen den Papst erhobenen Anklagen in ein viel grelleres Licht gesetzt und seine Waffe empfindlicher.

Ja, Walther beschränkt sich nicht auf Anreden, er geht in der dramatischen Behandlung seiner Lieder noch weiter und führt sogar Monologe ein. Wie der dramatische Dichter uns stets am unmittelbarsten in das Getriebe des Herzens blicken läßt, wenn er seinen Helden uns im Monolog vorführt, wo er unbelauscht von eines Menschen Ohr, dem er Manches geheim halten möchte, mit sich selbst zu Rathe geht und uns Alles aufdeckt, was in seinem Herzen schlummert, so zeigt uns auch Walther öfter in seinen Gedichten Personen im Monolog. Auch hier ist es meist der Papst, der im Selbstgespräch frohlockt über die Vortheile, die er durch Trug und Hinterlist deutschen Fürsten abgenommen hat, wie er, unzufrieden damit, auf neue Schliche sinnt und die Mittel erwägt, die ihn zu seinem Ziele führen sollen. Manchmal auch führt er ihn im Zwiegespräch mit seinen Pfaffen vor, wie er sie auffordert, das Leben zu genießen und sich zu pflegen mit dem, was der Deutsche sich abdarbt.

In allen diesen Liedern, wo Walther, obgleich kein Dramatiker, doch den dramatischen Formen sich anschließt, zeigt er sich recht glücklich und weiß dadurch dem Auge des Lesers eine stets ansprechende Abwechslung zu bieten.

Seine Ausführung ist bald weich und innig, namentlich da, wo er von den zartesten Empfindungen des menschlichen Herzens, von Liebe und Liebesglück spricht, bald humoristisch und scherzend, wie im Traum, wo er, von einem ungewöhnlichen Traum erwacht, sich an ein altes Weib wendet mit der Bitte, ihm den Traum zu deuten und diese ihm den Bescheid giebt:

„zwên und einer daz sint dû
dannoch seit si mir dâ bî
daz mîn dûme ein vinger sî.“

Dieser Humor ist wahrlich einfach und nicht weit hergeholt, aber dennoch spricht er wegen seiner Einfachheit an. Auch der derbe satyrische Ton fehlt nicht gänzlich; allein wir finden ihn nur selten, da Walther in seinen Liedern mehr weich, bisweilen auch scherzend, weniger aber derb ist. Männlicher Ernst dagegen tritt uns wieder häufiger entgegen und entspricht am meisten dem Charakter der Zeit. Behandelt er einen erhabenen Stoff, so nimmt sein Lied sogar die Gestalt eines Chorals an, er glaubt dann gleichsam im Gotteshause vor andächtiger Menge zu sprechen, der er feierlich von dem Höchsten und Edelsten predigen soll.

Dies war, was Walther in seinen Gedichten seiner Zeit darbot. In der That ein Schatz für Jeden, der ein warmes Herz hatte für Lied und Gesang; und er ist ein Schatz geblieben auch für uns. Dank verdienen daher jene Männer, die zu Anfang unseres Jahrhunderts diesen Schatz, der Jahrhunderte lang verloren war, wieder an's Licht brachten. Möge die Nachwelt Walther stets hochhalten und ihn nicht wieder in Vergessenheit gerathen lassen!

Winternebel.

Wie feierlich schaut Winternacht
Aus Myriaden Sternen!
Das glitzert her in Strahlenpracht
Aus unermeßnen Fernen.

Der Nebelgeist schaut grimmig drein,
Ihn ärgert das Geflimmer,
Er hüllt in dichten Schleier ein
Den ganzen Sternenschimmer.

Doch sieh! Am Morgen, reifgeschmückt,
Wie reich die Bäume prangen!
„Ist in der Nacht“, - rufst du entzückt,
„Ein Wunder vorgegangen?“

— O möchten Mißgunst stets und Neid
So hold verwandelt werden,
Dann gäb es wohl in kurzer Zeit
Nur Frieden noch auf Erden.

L. Mewes.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.*)

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

(Fortsetzung.)

Neuntes Buch.

Das Lied vom Bundestag.

Im Bundeshaus zu Frankfurt noch dämmert die alte Nacht,
Und Mondesschimmer wandelt durch hohe Säle sacht;
Er mustert die alten Karten Europas an der Wand:
Kreuzspinnen haben gewoben ein Netz über manches Land;
Das Mittelreich Europas überspannen sie ganz und gar,
Da geht der Mondschein weiter, es grauset ihn fürwahr.

Im Bundeshaus zu Frankfurt, da sitzen am grünen Rund
Wohl sechsunddreißig Weise, die Zöpfe vom deutschen Bund.
Sie richten und sie schlichten und basteln und bau'n auf's Best
Mit Federchen und Strohhälmchen am deutschen Adlerneſt.
Sie wägen mit Loth und Quentchen, doch giebt's ein groß Geschrei,
Denn die Waage hat dreißig Zünglein, ob auch nur Schalen zwei.
Sie sticken und flicken am Dache, doch unten weicht der Grund:
Was felsenfest gestanden, in's Rollen kam zur Stund'.
Der Däne kroch zu Kreuze, nun rege dich, Bundesreich,
Verpfändet ist dein Frieden, Eintracht und Ehr' zugleich! —

Im Bundeshaus zu Frankfurt noch brütet die alte Nacht,
Es wackeln die dreißig Zöpfe bald heftig und bald sacht.
Durch's hohe Fenster dämmert's vom Nord wie blutiger Schein:
Dort liegt des Sieges Beute, wem soll sie zu eigen sein?
Soll's werden ein neues Staatlein als offne Landesmark?
Oder dem Großen zu eigen als Bollwerk treu und stark?
Sie aber zerren und ziehen den Streit in's dritte Jahr
Und beugen sich allzusammen dem doppelköpfigen Aar.

Im Bundeshaus zu Frankfurt, da klingt von Stahl ein Sporn,
Und der Gesandte von Preußen, er stößt in's Rolandshorn:
„Wohlan, wir wollen rufen ein deutsches Parlament,
Dann mag das Volk entscheiden, das seine Meister kennt;
Und wankt Ihr noch in Zwietracht, dann, preußischer Adler, flieg' —
In dieses Mantels Falten ist Frieden oder Krieg!
Mag Gott den Sinn Euch lenken — Ihr habt die freie Wahl!" —
Und sprach's und ging von dannen — es zitterte der Saal.

---

*) Hierdurch machen wir diejenigen unserer Abonnenten, die in diesem Jahrgange neu hinzugetreten sind, höflichst darauf aufmerksam, daß wir von den im 8. Jahrgange erschienenen ersten fünf Büchern des Volkramsliedes Separatabzüge genau im Formate des „Deutschen Dichterheim" haben anfertigen lassen, so daß dieselben dem laufenden Jahrgange unsres Blattes mit beigebunden werden können. Diese Separatabzüge, ca. 6 Bogen umfassend, sind zum Selbstkostenpreise von 1 ℳ für das Stück direct von uns sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Digitized by Google

Im Bundeshaus zu Frankfurt, da klappern der Zähne viel,
Das ist Verrath am Bunde! — Das wird ein eisern Spiel!
Und schmetternd fliegt die Kunde über das weite Reich,
Des Bundes Heere marschiren, die Brandenburger zugleich.
Das schallt wie in grauen Jahren aus Tagen des alten Fritz:
Auf, Ziethensche Husaren, fahrt los als Preußens Blitz.
Auf, Enkel der Panduren mit Laudon und mit Daun,
Laßt Eure rothen Mäntel in Böhmen wieder schaun!
Wie schmettern die Fanfaren in Wien und in Berlin —
Die blauen und die weißen Colonnen zu Felde ziehn.
Bald krachen die Schlachtendonner am grünen Elbestrand,
Doch du verhüllst dein Antlitz, mein deutsches Vaterland.

Im Bundeshaus zu Frankfurt, da hängt manch Kaiserbild,
Manch eins im Krönungsprunke, manch eins mit Schwert und Schild.
Wie blicken heut sich seltsam die alten Kaiser an —
Wie tönt geheimes Grollen und Raunen dann und wann;
Doch dünkt mich, tiefes Athmen und freudig Murmeln auch
Ging durch des Saales Dämmern wie schwellender Frühlingshauch.
Als wäre die Last gewichen jahrhundertlanger Schmach,
Als wäre der Fluch im Schwinden, der auf Germanien lag.
Wie Schauer von Orgelklängen weht's durch den dunklen Saal,
Durch alle Fenster fluthet ein flammender Morgenstrahl! —

Im Ahnenschloß.

Ein wettergraues Schloß im Waldesthal
Mit epheugrünen Thürmen, morschen Zinnen —
Zwei Pfauen sonnen sich im Mittagsstrahl
Am Schieferdach. Manch Säclum sah's verrinnen,
Den Bauernkrieg, die Schwedenzeit zumal.
Heut hausen in den Thürmen Spatz und Spinnen,
Leis plätschern Brunnen in des Hofes Hallen,
Und tief im Park noch flöten Nachtigallen.

Glückseliger Enkel, der in Einsamkeit
In trauter Halle darf der Väter hausen.
Ihm flüstert Mauerwerk im Epheukleid,
Thurmfahnen flüstern ihm im Sturmesbrausen:
Wir kannten deiner Väter große Zeit,
Wir sahn sie reiten, zechen hier und schmausen,
Was sie für dich erbaut, erkämpft, erworben,
Dir blieb's zum Segen, da sie längst gestorben.

Auf diesen Teichen schwamm manch stolzer Schwan,
Und Lautenklänge zitterten von droben;
Die Stiegen schritt manch schöne Frau hinan
Mit Pelz und Perlen und mit sammtnen Roben;
Auf dieser Schwelle kniete einst dein Ahn,
Als huldvoll ihn sein Kaiser aufgehoben.

Digitized by Google

Du bist der Enkel heut an heiligen Grüften,
Die Väter schaun herab aus goldnen Lüften.

Jedweder Größe Zauber, jede Gluth
Aus jener grauen Heldenzeit, der hehren,
All das lebt fort, wirkt fort in deinem Blut,
Du bist der Erbe — Erbe auch der Ehren.
Drum sei ein Mann bewehrt mit Heldenmuth,
Ein edler Stolz, die beste ist's der Wehren.
Zeit ist nur Wahn, Urkraft in deinem Stamme,
Sie lodre fort noch heut als heilige Flamme —"

Von heiligster Empfindung überquillt
Erwins Gemüth beim Anblick dieser Eichen.
Wie frühster Jugend dämmernd Traumgebild
Will seine Seel' es ahnungsvoll beschleichen;
Erinnrungen an Waldland und Gefild
Auftauchen neu aus nebelndem Verbleichen.
Hier warst du schon dereinst vor langen Jahren!
So ruft's ihm zu mit Stimmen wunderbaren.

Und doch wie fremd, wie anders Alles heut:
Statt stillen Friedens an der Ahnen Herde
Tumult und Waffenlärm und Sturmgeläut —
Kanonen, Trommelklang, Gestampf der Pferde,
Ringsum ein Lager — Zelte bunt zerstreut,
Scheu irrt im Park die wildgewordne Heerde.
Am Waldrand draußen die Patrouillen schwärmen,
Im Schlosse selber Gläserklang und Lärmen.

Zum Anruf kam's — „wohin, mein Herr, woher?"
Im Felde wittert leichtlich man Spione.
„Führt mich zum Grafen!" — war Erwins Begehr,
Der Argwohn wich vor seinem sichern Tone.
Bald steht er droben, und sein Herz pocht schwer;
Gleichwie Croaten lärmen die Patrone. —
Jetzt naht er einem Greis mit weißen Locken,
Wie fühlt er sich betroffen und erschrocken.

Wohl siebzig Jahre trug der edle Greis
Mit starrer Haltung, lebensmüden Zügen.
Wie ruht sein Aug' auf Erwin tief und heiß,
Und nimmer fand sein Forschen noch Genügen.
Dann murmelt seine Stimme dumpf und leis:
„Beim hohen Gott, dies Antlitz kann nicht trügen,
Umsonst, daß dreißig Jahre nun verrannen —"
Und stille Rührung will ihn übermannen.

„Wie nun, mein Sohn — Erinnert Ihr Euch nicht?
Ich rief Euch her. Wir sollten längst uns kennen.
Aus Euch grüßt der Verlornen Angesicht,
Doch ihren Namen will ich heut nicht nennen —"
Da, wie gestreift von eines Blitzes Licht,
Sinkt Erwin hin, und seine Thränen brennen.

Digitized by Google

„Großvater!“ rief er — „mein geheimſtes Sehnen
Wird heut erfüllt!“ — Doch Er: „Nein, keine Thränen,

„Nein, keine Schwäche heute — längſt gezählt
Sind meine Erdentage. Was vergangen,
Das mag vergeſſen ſein. Sie hat gewählt
Und hat gebüßt ihr irdiſches Verlangen.
Umſonſt, daß Reue ſich mit Wünſchen quält —
Vielleicht“ — und ſanfter ſeine Worte klangen,
„Vielleicht, daß Milde chriſtlicher geweſen,
Wer mag die Zukunft in den Sternen leſen —

„Gleichviel, doch wißt, dort drüben wird gezecht,
Die Vettern ſind's, die demnächſt mich betrauern,
Ich will nicht denken, daß ſie klug und ſchlecht
Allein auf des Betagten Güter lauern.
Du darfſt beſtehn auf Deinem guten Recht
Als einziger Erbe neben jenen Schlauern;
Indeß noch eins quält mich in Kümmerniſſen:
Weß Geiſtes Kind Du biſt — das möcht ich wiſſen;

„Denn Deinen Vater hab' ich nie gekannt.
Als wüſter Häuptling wilder Demagogen
Ward er mit Recht geächtet und verbannt!“
„Herr!“ rief Erwin, und ſeine Pulſe flogen
Und ſeine Stimme bebte zornentbrannt:
„Kein Wort von ihm, der in empörten Wogen
Am Steuer ſtand. Enttäuſchungen zwar kamen,
Doch heilig bleibt mir meines Vaters Namen,

„Denn Deutſchlands Einheit war ſein Traumidol!“
„Ja, wie's nun kommen ſoll mit Blut und Schrecken,
Wir kennen ſolche Phraſen, leer und hohl.
Drum ſprich, wer biſt Du? woll' uns frei entdecken,
Ob Du auch unſer Feind?“ — Wie Schauer wohl
Anweht's Erwin, als müßt' er Stein erwecken.
Hoch an der Wand ſtand König Friedrichs Büſte,
Es war, als wenn ein groß Jahrhundert grüßte.

„Dort iſt die Antwort!“ — rief er. „Blickt hinauf,
Mir iſt, als ob ſein Bildniß zu Euch ſpreche.
Er hat erprobt faſt gleichen Zeitenlauf,
Der große König lächelt Eurer Schwäche.
Er war es, der Euch ſchirmte, als zuhauf
Europa ſtürmte, daß es Oeſtreich räche.
Bei Euch in Bayreuth, heißt's, hat er geſchlafen,
Und Euren Stamm erhob ſein Dank zu Grafen.

„Glaubt, alte Zeiten werden wieder neu,
Mir iſt, als hört' ich Leuthens Siegsfanfaren.
Drum ſeid der Denkart Eurer Ahnen treu.
Ich weiß, ſie trotzten ärgeren Gefahren:
Zu Luther einſt ſie hielten ohne Scheu,
Zu Preußen ſpäter und zu Blüchers Schaaren.

Digitized by Google

Wo immer Tag und Finſterniß geſchieden,
Da kämpften ſie für den Gewiſſensfrieden.

„Boruſſia — du Schirmerin des Lichts,
Germaniens Hort auf dornenvollen Wegen —
Ein Wort, ein Schlag, ein Donner des Gerichts,
Millionen Herzen jubeln dir entgegen!
Der Zwietracht Hydra ſchleudre in das Nichts
Und Deutſchland ruft, dich preiſend, Heil und Segen.
Erringen gilt's, was Habsburg längſt verloren,
Aus dieſem Kriege wird das Reich geboren!“ —

„Steht's ſo“ — aufſtöhnt der Alte, ſeinem Mund
Entfloh ein herbes, ein mißtönend Lachen.
„Raſt immerzu — noch lebt der Deutſche Bund,
Und niederſchlagen wird er jenen Drachen.
Das Preußenthum, was iſt's im tiefſten Grund?
Macht geht vor Recht — Bewältigung des Schwachen!“
„Großvater!“ ruft Erwin — „laßt Euch beſchwören!“
Doch nichts mehr will der Grimmerfüllte hören.

„Schweig! und zur Strafe wie zur Sicherheit
Sei's Dir verboten, unſern Sieg zu ſchauen —“
Längſt ſtanden alle Vettern ihm zur Seit',
Und Unmuthswolken lagern auf den Brauen.
„Greift den Spion, den Wicht voll Eitelkeit,
Wer mag Verräthern und Phantaſten trauen.
Stellt ihn vor's Kriegsgericht!“ ſo rief mit Grimme
In wüſtem Lärmen mehr als eine Stimme.

„Nicht doch“ — der Alte ſprach — „im Thurmverließ
Dort mag getroſt des Preußenſiegs er harren,
Auf deſſen Kommen er prophetiſch wies.
Nur Mitleid haben kann man mit dem Narren,
Der an der Wand ſich ſeine Stirn zerſtieß;
Sein Vater ſchon litt an dem gleichen Sparren.“
Und alſo ward er eilig fortgeriſſen,
Hinaus, hinab zu tiefen Finſterniſſen.

Dort im Verließ — indeß kaum Nachts ein Stern
Hereinblitzt durch der Lindenwipfel Wiegen,
Vernahm Erwin bald Trommelſchlag von fern,
Tumult und Rufe durch die Stille fliegen.
Die Ordre kam: Friſchauf, in's Feld, Ihr Herrn.
Der König von Hannover iſt im Siegen! —
Und traben hört er's vorwärts wie Schwadronen,
Dann Wagentroß und Fußvolk und Kanonen.

So rauh empfing ihn ſeiner Ahnen Schloß,
Den ſpäten Enkel heut, den ahnungsloſen,
Ihn, der ſo lang des Elends Sturmgenoß,
So ſpät erblühn ſah ſeines Glückes Roſen;
Und nun ein Lenz ihn blüthenreich umſproß,
Will neue Sturmfluth brauſend ihn umtoſen,

Digitized by Google

Und wieder, scheint's, hier kämpfen heißt's vergebens,
Trugvolle Ironie des Menschenlebens —

Zwar Fortunat ein Gleiches widerfuhr,
Daß all sein Glanz, wie Spreu und Rauch, zerronnen;
Doch unser Held war schlauerer Natur,
Und stille Heiterkeit will ihn umsonnen:
Armuth und Noth ward dem zur Rolle nur,
Dem solcher Rückhalt blieb, wie er gewonnen.
Ein solch Geheimniß bürgt für stet Behagen,
Drum laßt ihn träumen hier von bessern Tagen.

Besitzergreifung.

Und Träume kommen: eine Huldgestalt
Scheint zu dem Schlummernden herabzuschweben
Und blickt ihn an mit magischer Gewalt
Und neigt sich, wie von Aetherglanz umgeben.
„Bist du es, theure Mutter, sei gegrüßt",
Wie Blumenduft vom Grab will's ihn umweben —
„Du hast mit Leid dein Erdenglück gebüßt,
Nun willst den Sohn du schirmen, der verlassen.
So wird der Kelch der Prüfung mir versüßt."
Jetzt war's, als thäte seine Hand sie fassen,
Und Beide schweben mit dem Mondenstrahl
Durch's Fenster hin zu schimmernden Terrassen,
Durch Weizenfelder bis zum Buchenthal,
Zum Strom ihn führt sie und vom Wildgehege
In's Schloß zurück und dort von Saal zu Saal.
Es war, als wallte sie die alten Wege,
Zu übergeben Alles ihrem Sohn,
Auf daß er's nähme nun in eigne Pflege.
Kaum waren es Minuten, die entflohn,
Und doch wie Jahre scheinen dann Secunden;
Sie stehn in der Kapelle — bläulich loh'n
Die Kerzen am Altar — von Flor umwunden
Sind alle Säulen — noch ein Druck der Hand,
Dann plötzlich war das Luftgebild entschwunden,
Entschwunden in der Gruft, die offen stand.
Auffuhr Erwin, von solchem Traum erschrocken,
Ein bleicher Mondstrahl zittert an der Wand —
Von Schauer fühlt er seine Pulse stocken.
War das ein Traum nur, war's ein Truggebild?
In weiter Ferne war's, als klängen Glocken.
O Muttersegen aus dem Jenseits mild,
Wie heilige Rührung will's ihn übermannen,
Als winkte seiner Zukunft Glanzgefild,
Ob jetzt ihn auch noch Kerkermauern bannen.
Dann wieder sank der Schlummer auf ihn schwer,
Und andre Träume führen ihn von dannen,

Digitized by Google

Und andre Bilder leuchten hoch und hehr;
So ſpenden Träume Tröſtung ſeinen Sorgen;
Die Zeit verfloß — drei Tage wohl und mehr.

* * *

Da plötzlich tagte der Befreiung Morgen:
Die Thür iſt offen, auf der Schwelle ſteht
Der brave Schloßvogt, der ihn mild geborgen.
„Herr“ — faſt verzweifelnd ſeine Stimme fleht,
„Herr, kommt und rathet — helft uns aus den Schlingen.
Die Dienerbrut zecht frech bei Wein und Meth.
Die Meiſten liefen fort. Die Ratten ſpringen
Vom lecken Schiff. Ich bitt' Euch, greifet ein.
Ihr ſeid der Erbe. Euch nur kann's gelingen,
Drum kam ich eilig her, Euch zu befrein.
Herr, böſe Zeitung giebt es, ſchreckensvolle.
Es iſt ein Lärm im Land — hört Ihr das Schrein?
Da laufen ſie, da drängt das Volk, das tolle,
Toll von Gerüchten — unſer Schafhirt Scherr,
Der wußte mehr, als blos von Heu und Wolle.“
„Was iſt's mit Eurem Hirten?“ — „Beſter Herr,
Der Alte hat die Vorſchau ſchon ſeit Jahren,
Schon damals gab's Gezeter und Gezerr:
In Wolken ſah er ziehen Kriegerſchaaren,
Ein blaues Heer, wie nie die Welt geſchaut,
Und raſſelnde Kanonen ſah er fahren
Am Mond vorbei — Uns Allen hat's gegraut,
Auch Schlachtenlärm vernahm er aus den Weiten,
Und Schlimmres noch hat er uns anvertraut:
Schwadronen ſah er, die von Norden reiten,
Herrgott, war das ein Wetter letzte Nacht,
Gebt Acht, 's wird Alles wahr in dieſen Zeiten.
Wer weiß, und längſt verloren iſt die Schlacht.
Ich bitt' Euch, kommt — die Leute ſind von Sinnen,
Kommt, kommt, Ihr ſeid der Erbe, haltet Wacht!“
„Was kümmert mich, was Trugpropheten ſpinnen.“
„Nein Herr, das iſt das Wenigſte — Ihr ſeid
Der Erbe, rührt Euch, wollt Ihr noch gewinnen.
Wißt, tiefverſchuldet ſchon ſeit langer Zeit
Iſt unſer Herr — verſchrieben und verpfändet
Sind Schloß und Forſt und Felder weit und breit.
Ja, Herr, das alte Wappen iſt geſchändet,
Längſt kamen Manichäer ſchaarenweis,
Seitdem des Hauſes Schickſal ſich gewendet;
Jetzt gilt's den letzten Raub, den höchſten Preis.
Sie ſtürmen auf das Aas, wie gierige Raben,
Schiff und Geſchirr iſt herrenlos. — Ich weiß,
Daß Eure gnädige Mutter hier begraben.
Gott, welche Zeiten! damals war ich Groom,
Auch Euren Vater kannt' ich, der aus Schwaben,
Und hörte viel von ſeines Namens Ruhm —“
„Gut denn, wo ſind ſie, die ſchon theilen wollen?
Ich werd' Euch ſchirmen, wie dies Eigenthum —

Digitized by Google

Noch Mittel giebt's, daß sich die Wölfe trollen.
Gemach, Ihr Herrn, zeigt Eure Scheine vor.
Schon gut, ich sehe, wie die Würfel rollen.
Niemand soll sagen, daß er hier verlor —
Vernehmt, ich zahle alle fälligen Raten,
Hier Wechsel nehmt auf Mainz von Baltimore —
Für's Weitre sprecht mit meinem Advocaten!"
Da gab's zuerst ein staunend Nähergehn,
Bei Seite dann ein Raunen und Berathen.
Dann als geprüft, ein um Vergebungflehn,
Und schließlich blieb's ein ehrfurchtvoll Verstummen.
„Fahrt wohl, Ihr Herrn, auf Nimmerwiedersehn —
Der grade Weg ist besser, als die krummen!
Nun, alter Freund, die Güter sind befreit;
Vielleicht ist's Schad' um die gewagten Summen,
Doch that ich nur die Pflicht zu günst'ger Zeit:
Ein süßes Traumbild zeigte mir die Güter
Als Eigenthum in künftiger Herrlichkeit.
Was kommen mag — erwarten wir's als Hüter!"

Eiserne Würfel.

Und also war's und also kam's glorreich, wie Heldensagen:
Der Krieg von sieben Jahren ward geschlagen in sieben Tagen.
In Korn und Wald, auf Felsenhöhn ward kühn das Spiel begonnen,
Bei Gitschin, Nachod, Trautenau im Sturm der Sieg gewonnen;
„Geschwindigkeit nach Affenart" — höhnt Feindesgrimm verbissen.
Wo blieb der Plan des Benedek? — wie ward sein Netz zerrissen —
Dann Königsgrätz, ein banger Tag, er leuchtet in den Sternen:
Aus tausend Schlünden Donnerkrach auf stundenweite Fernen;
Zerschmettert fast im Feuerstrom, und dennoch fest, wie Mauern,
Zwölf Stunden lang in Todesnoth die Blauen stehn und dauern —
Ein Tag, wie das Jahrhundert nicht seit Waterloo gesehen —
Bis endlich durch die Nebel Chlums Prinz Friedrichs Fahnen wehen,
Dann vorwärts marsch, und meilenweit die Flügelhörner schmettern;
So siegesstolz flog nie der Aar seit Leuthens Schlachtenwettern!

Und also war's, mit gleichem Klang hell schollen die Fanfaren:
Bei Langensalza war der Tag wohl treuer Königsschaaren.
Wie schlugen sich mit Bärenzorn die braven Welfenkrieger —
Wie schlug die Blindheit ihren Herrn; verlassen sind die Sieger;
Vergebens war der Treue Kampf, vergebens das Verbluten,
Hinsank in's Korn die Leichensaat, wie rother Rosen Gluthen.
Kurhessen und Hannover sank, so will's Germanias Walten:
Ihr wolltet Krieg, so brause Krieg aus des Geschickes Falten.
Was Welfenwahn für Unheil schuf Jahrhunderte bezeugen,
Nicht mehr wie Hohenstaufen einst sich Hohenzollern beugen.
Lang hat der Grimm gesammelt sich durch Reihen der Geschlechter,
Doch endlich traf des Himmels Zorn der Einigkeit Verächter.

Und also war's: den Main hinab marschiren die Colonnen.
Bei Kissingen, wie rauschten sonst heilkräftig kühle Bronnen;

Digitized by Google

Jetzt wird ein andrer Trank kredenzt, und alle Berge rauchen,
Entsetzt vor dem Kanonenschall hinab die Nymphen tauchen.
Ob auch mit Löwenmuth gekämpft die bayrischen Legionen,
Zurück, zurück du Bundesheer, für Bessres dich zu schonen!
Der Falkenstein, er breitet weit die kühnen Falkenflügel,
Und niederrauscht die Uebermacht herab die Rebenhügel.
Da hebt der Schrecken auf sein Haupt, zu Trümmern und zu Fetzen
Bei Hünfeld stob die Reitermacht in gähnendem Entsetzen. —

Und also war's, was nie die Welt, die staunende, erschaute:
In Wochenfrist ein Weltumsturz, so weit der Himmel blaute.
Auch Frankfurt fällt, die spröde Stadt, die trotzende, verwöhnte,
Die freie Stadt am blauen Main, die einst die Kaiser krönte.
Und Nassau fällt und Württemberg, nicht anders wie Kurhessen,
Zerschlagen sind die Throne heut, drauf Wankende gesessen.
Was achtundvierzig nicht vollbracht: heut geht der Strom mit Eise,
Zerflattert sind die Höfe all', die Fürsten auf der Reise.

* * *

Der Strom er naht der Flüchtigen dem Schloß im Eichenhaine,
Gehetzte Reiter, Pulverkarrn, Generäle und Gemeine,
Kanonen mit zerschossnem Rad, der Train mit Ambulanzen,
Auch Kutschen und Gesichter drin wachsbleicher, goldner Schranzen.
Im ersten Wagen grabesstill von Gram mehr, als von Wunden,
Der greise Graf. Am Schloß erscholl Gewinsel von den Hunden.
Barhäuptig stand Erwin am Thor, als aus dem Reisewagen
Der Graf auf einer Bahre ward hinauf in's Schloß getragen.
Und hinterher ein bunter Troß, und Niemand weiß zu helfen;
Man sagt, es naht der König auch, der Letzte von den Welfen.
Das Volk ihn wähnt in Jeglichem und weicht zurück in Scheue,
Nur wenig folgen schmerzgebeugt dem blinden Herrn in Treue.
Das war der Lauf des Märchenkriegs, des Kriegs von sieben Tagen,
Noch späte Zeit bewundrungsvoll wird davon singen und sagen.

Am Sterbebett.

Im Wald ist Alles still. Wie tausend Funken
Ein Schwarm von Käfern durch die Büsche flog.
Schwül ist herab die Sommernacht gesunken,
Fern am Gebirg ein donnernd Wetter zog.
Im Schloß auch Alles schwieg, von Schlummer trunken,
Der scheinbar nur des Friedens Zauber log.
Behutsam schleichen Diener durch die düstern
Schloßgänge hin, wo Gruppen stehn und flüstern.

„Wie geht's dem Herrn?" so weht ein leises Fragen;
Man zuckt die Schultern schweigend; auf den Knien
Liegt das Gesinde mit Gebet und Klagen:
Wie wird es enden? Selbst die Schloßuhr schien

Digitized by Google

Mit Zögern nur die Mitternacht zu ſchlagen.
Schon bange Stunden reglos ſtand Erwin
Am Bett. Von Ohnmacht war der Graf umfangen,
Sein Antlitz ſtarr mit eingeſunknen Wangen.

Jetzt, als der Schloßuhr Schläge ausgeklungen,
Da zuckt es um den Mund, der ſchon entſtellt;
Sein Auge öffnet ſich, von Weh durchdrungen,
Strahlt auch die Stirn geheimnißvoll erhellt,
Als ſchaute ſeine Seele unbezwungen
Noch einmal nieder in die Erdenwelt.
„Welch Wiederſehn, mein Enkel, ſei willkommen,
Daß Du noch hier, ſoll meinem Scheiden frommen —

„Gieb mir die Hand; Gott hat ſein Spiel gewonnen,
Er ſtraft uns ſchwer im Unglück unſres Lands.
Und ſo gewandelt ward des Segens Bronnen,
Daß er verſchlungen hat des Hauſes Glanz;
Mit meiner Tochter hat der Fluch begonnen,
Und dieſen Tag vollendet er ſich ganz.
Zerbrochen wird mein Schild. Wir ſind gerichtet,
Und ſo mein Stamm auf immerdar vernichtet.“

„Nicht ſo, mein Ahn —, mich dünkt, ich ward geſendet,
Um zu verſöhnen jenen alten Fluch —“
„Gott ſegne Dich — mein Leben iſt vollendet,
Ich finde Frieden bald im Leichentuch;
Doch wie ſich auch die große Sache wendet,
Eins ſchafft mir Gram und Herzeleid genug,
Daß ſelbſt ein Fürſt, den Gottes Hand geſchlagen,
In meinem Haus nicht darf zu raſten wagen —“

„Beruhigt Euch, Erhabner — laßt Euch pflegen,
Eins giebt mir Muth, Vertraun und Zuverſicht:
Noch dieſe Nacht reit' ich dem Feind entgegen;
Er handelt ritterlich nach Ehr' und Pflicht.“
„Willſt Du das thun, nimm meinen ganzen Segen,
Mein letzter Troſt Du, eh' mein Auge bricht;
Und eins laß mich verkünden, eh' ich ſterbe,
Du biſt vor Gott all' meiner Güter Erbe.

„Mag's Dir gelingen denn, ſie zu behaupten,
Dem Leichtſinn drohte ſchmählicher Bankrott;
Auch jenen Vettern, die Dich gern beraubten,
Graf Wenzel, Günther und dem wilden Schott
Gieb nimmer nach. So viel ſie ſich erlaubten,
Sie mache Deine Feſtigkeit zu Spott.
Bevor wir uns für dieſes Leben trennen,
Will ich Dich hier vor Allen anerkennen.“

„Nicht doch, mein theurer Ahn, wollt Euch erſparen
Jedwede Sorge dieſer Zeitlichkeit;
Die Güter mag ein Anderer bewahren,
Ich wecke nimmer Leidenſchaft und Streit;

Digitized by Google

Ich darf es Euch zum Troste offenbaren,
Daß ich Sie heut von aller Last befreit,
Auf daß des Hauses Ehre rein erhalten,
Ihr mögt nach freier Wahl mit ihnen schalten." —

Lang lag der Sterbende in dumpfem Stammeln;
„Beim heiligen Gott, das wirkt wie Gnadenwein,
So willst Du strafend glühnde Kohlen sammeln
Auf dieses Haupt — ich hab' verdient die Pein.
Jetzt hilf, ich will, sie sollen sich versammeln
An meinem Bette all', ich will kein Nein;
Du hast die letzte Last von mir genommen,
Geh' ruf' sie Alle — Alle sollen kommen!" —

Und als sie Alle, die berufen, kamen,
Wie Schatten stumm, die ein Ulyß beschwor,
Die Schaar von altem und erlauchtem Namen,
Da hob der Sterbende die Hand empor,
Und schweigend, staunend sie sein Wort vernahmen,
Als kläng es nieder aus der Seligen Chor.
Groß starrt sein Aug' geöffnet in die Weiten
In ferne Dämmrung glückerfüllter Zeiten.

„Wie wird mir", flüstert er, „Gott sei gepriesen"
Und seine Stimme scholl prophetengleich —
„Mir ist, als wenn des Herrn Posaunen bliesen,
Und Donner fahren nieder, Streich auf Streich.
Erstanden seh ich ein Geschlecht von Riesen,
Erstanden seh ich unser deutsches Reich,
In alter Größe Herrlichkeit errichtet
Und allen Streit im Brudersinn geschlichtet.

„Ihr seid die Glücklichen, dies zu erschauen;
Drum beugt Euch Jenen, die der Herr erhöht.
Beugt Euch dem Mächtigen in Gottvertrauen,
Seid Brüder, Deutsche, das ist mein Gebet;
Dann wird der Herr sein Reich auf Erden bauen,
Und alle Zwietrachtsstürme sind verweht. —
Es kommt die Zeit, ich seh sie golden tagen,
Viel andres noch wird Euch mein Enkel sagen —

„Denn dieser ist's, aus unsrem Blut entsprossen,
Mein Enkel und mein Erbe, Euer Hort.
Gehorchet ihm — erfüllt, was er beschlossen. —
Lebt wohl", und mählig stockt des Grafen Wort,
Sein Antlitz schien von Himmelsglanz umflossen,
Er sank zurück. — Da schmetterte im Nord
Trompetenklang aus Fernen erst verschwommen,
Dann scholl's im Hofe laut: Die Preußen kommen! —

Digitized by Google

Im Feindeslager.

Am Waldsaum war's im blassen Tagesgrau'n,
Welch kriegrisch Bild — Husaren sind zu schaun;
Die Einen pflegen ihrer Wunden,
Die Andern bechern an der Feuerstatt.
Dort steht Erwin, vom Ritte müd und matt,
Mit weißem Tuch ist noch sein Aug' verbunden.

Im Morgenwinde die Standarten wehn,
Kanonen drohend über'm Hohlweg stehn;
Dort ward Erwin mit „Halt" empfangen,
Und er entschlossen drauf mit barschem Wort:
„Zum General Falkenstein wünsch' ich sofort,
Ist's Noth, geb' ich dem Sieger mich gefangen. —"

Minuten drauf er vor dem Feldherrn stand;
Der graue Vollbart und der Augen Brand,
Wie will das Alles ihn erinnern
An andre Zeit; — auch dieser Mann ist Erz,
Von außen finster, starr für Lust und Schmerz,
Doch gütig strahlt sein Blick aus warmem Innern.

Und muthig bringt Erwin die Bitte vor,
Doch Jener hört ihn kaum mit halbem Ohr.
„Ihr seid ein Bayer?" fragt er lauernd.
„Nicht Schwab, noch Bayer" — Erwin drauf begann,
„Kein Hesse auch, nichts, als ein deutscher Mann,
Und um den Bruderkrieg im Herzen trauernd —"

„Seid ohne Sorge" — drauf der General —
„Wir führen Krieg, doch nicht nach freier Wahl,
Gern ist Euch Schonung zugestanden —"
„Herr, Schonung braucht ein Sterbender nicht mehr,
Doch Lebende vielleicht vom Bundesheer,
Die bei dem Grafen letzte Zuflucht fanden —"

„Wir jagen Niemand, der sich selbst verbannt!"
„Viel Dank, Herr General, sei's drum bekannt:
Ein Herrscher harrt bei uns mit Bangen."
„Vortrefflich, junger Freund — wir bauen gern
Auch goldene Brücken solchem blinden Herrn,
Was könnt's uns frommen, gäb' er sich gefangen. —"

* * *

Verschwunden war all', was bedrohlich schien;
Doch als ein Dankwort wagen wollt' Erwin,
Da rief der Kriegsmann: „Spart die Phrase!"
Leutselig weiter sprach dann Falkenstein.
In nächster Stunde saßen sie beim Wein,
Und auf den Frieden klang das Glas am Glase.

Digitized by Google

Drauf war's, als ob der Feldherr sich besann:
„Gradaus denn — Ihr gefallt mir, junger Mann",
Und listig seine Augen funkeln —
„Ihr saht im Krieg die Dinge in der Näh';
Was meint Ihr, was am besten nun geschäh'?
Die größten Weisen manchmal sind im Dunkeln."

„Mein General, da Ihr so gnädig fragt,
Sei ehrlich meine Meinung denn gesagt:
Schonung allein wird nicht genügen.
Man mißtraut Euch, man haßt Euch auf den Tod,
Die deutsche Freiheit fürchtet man bedroht;
Man glaubt feindseliger Blätter schlimmsten Lügen!

„Was sänn' ich auch" — sprach er bescheidentlich —
„Was Euer großer Staatsmann nicht bei sich
Ergründet klug und längst erwogen.
Das, was ich mein', es ist ein kühner Traum,
Ein Wolkenbild hoch über'm Fluthenschaum
Des Kampfs, der mählig senkt die hohen Wogen.

„Wollt Ihr Vertraun im weiten Bayerland,
Reicht ehrlich uns die deutsche Bruderhand —
Schließt einen Bund" — er sprach's beklommen —
„Zusammen stehn gerüstet wir vereint
Für böse Zeiten gegen andern Feind,
Denn ernste, große Tage werden kommen!"

„Nicht übel, junger Mann", der Feldherr spricht;
Ein seltsam Blitzen zuckt durch sein Gesicht,
Er streicht den Bart, wie mit Behagen.
„Was Ihr da träumt, das haltet streng geheim,
Bisher war Bundestreu' ein schlechter Leim,
Ihr aber denkt gut preußisch, muß ich sagen —

„Laßt in Berlin in bess'rer Zeit Euch sehn,
Wir lieben Köpfe, die ihr Volk verstehn;
Manch offner Arm dort wird sich finden.
Nehmt diese Karte, fragt Ihr einst nach mir,
Jetzt linksum marsch — dort wartet Euer Thier,
Glückauf zur fernern Reise Eurem Blinden!"

* * *

Und eine Stunde später war's im Schloß;
Im Hofe wird gerüstet Zeug und Roß.
Wie klang's aus andrem edlem Munde:
„Mein Freund, der höchste Herr sind müd und krank,
Doch sagt er Eurem Dienste besten Dank,
Und Euch gedenken wird man diese Stunde.

Kommt Ihr nach Wien, den alten Welfen treu,
Dann meldet Euch in Hietzing ohne Scheu,
Nehmt heut im Voraus diese Karten."

Digitized by Google

Roth sank der Abend — schweigend kam die Nacht,
Im Ahnensaal hielt man die Todtenwacht,
Am Sarkophage ragen die Standarten —

Drei Tage glühn in goldnem Sonnenduft
Bis über'm Sarg sich schloß die Ahnengruft,
Zerbrochen ist das Grafenwappen.
Was nun? — Im Schlosse waltet wolkenschwer
Gewitterschwüle. Brütend hin und her
Die edlen Vettern schleichen und die Knappen.

Zwar fand sich vor ein seltsam Testament,
Das Wünsche zwar, doch keine Namen nennt;
Welch Freudenfest für Advocaten:
Was galt jetzt Zeugenschaft vom letzten Tag,
Der Haß der Vettern schwer auf Erwin lag,
Und nimmer wußte sich sein Geist zu rathen.

Da naht am letzten Mittag, wie gescheucht,
Der wackre Schloßwart, seine Stirn war feucht,
Ganz athemlos kam er geschritten.
„Mein gnädiger Herr, man fragt im Dorf nach Euch —
Man wünscht, man streitet sich — wie sag ich's gleich,
Man läßt Euch ganz gehorsam bitten. —

„Im Wirthshaus unten, 's heißt zum blauen Hecht,
Man sagt, die alte Herberg sei nicht schlecht —
Dort sind zwei Damen abgestiegen.
Zwei Dämchen, eine süße, junge Frau,
Die Andre stolz und vornehm von Geschau,
Und Beiden scheint sehr viel an Euch zu liegen."

„So ist sie da, mein Aennchen, wie sie schrieb,
Daß Sorg' und Unruh' sie zur Reise trieb,
Was ist am Erbstreit mir gelegen —
Fort mit Prozessen jetzt und ihrem Graus!
Man kann auch glücklich sein im Bauernhaus,
Ist sie bei mir und ihres Engels Segen!" —

(Fortsetzung folgt.)

Heimkehr.

Nun ragst du wieder, alter Thurm,
Zu Häupten mir, fern grüßt die Stadt,
Zu meinen Füßen weht der Sturm
Im Wirbeltanze Blatt um Blatt.

Und Alles welk, kein Hälmchen sproßt,
Doch du, mein Herz, bist stark und frei;
Horch! über mir schwingt sich gen Ost
Ein Falkenpaar mit lautem Schrei.

Gen Ost! Wie Sonnenaufgangsgluth
Durchflammt es mich, ihr Schatten flieht,
Was auch im Schooß der Zukunft ruht:
Mein Hort und Hoffen bleibt mein Lied!

Alfred Bock.

Digitized by Google

Aus dem Bornholmer Skizzenbuch.

I. Gudhjem.

Starre Felsen, urweltsgraue,
Ragen um die grüne Bucht;
Drunten wogt die Fluth, die blaue;
Droben jagt der Wolken Flucht.

Stille Fischerhütten winken
Traut herüber, rothbedacht;
Weiße Segel fernher blinken;
Alles grünt und blüht und lacht.

Selbst des alten Kirchleins Wände
Ueberrankt ein Rosenhain,
Und mit milder Blumenspende
Schmückt er Kreuz und Grabgestein. —

Wen das Schicksal hat verschlagen,
Gudhjems Port, in deinen Schooß,
Zweifelnd mag er wohl sich fragen,
Was ihn dünk' ein schöner Loos:

Hier zu leben, hold umwoben
Von der Liebe lindem Arm,
Oder unter Rosen droben
Auszuruhn von allem Harm?

II. Brandung.

(Am Hammerberg.)

In jähen Wänden stürzt die Schlucht
Zum zackigen Klippenstrand hinab;
Drin wühlt, mit nimmer müder Wucht,
Die Woge sich ihr Felsengrab.

Hoiho! das donnert, zischt und schäumt;
Das rauscht und schmettert, stöhnt und schnaubt!
Gleich einem Riesenschlachtroß bäumt
Die See das weißgemähnte Haupt!

Der Urwelt Sagen werden wach,
Der Asen und der Thursen Streit;
Von Hammerwurf und Schildgekrach
Erdröhnt ringsum die Einsamkeit. —

O Wandrer, trägst du Gram und Groll,
Nicht Südlandswein, Orangenduft
Heilt ihn so gut, als das Geroll
Der Salzfluth in der Klippengruft.

Nur zögernd steigst du draus empor,
Und lange, lang in Luft und Weh
Wird brausen noch in deinem Ohr
Das Schicksalslied der Riesin See!

Reinhold Fuchs.

Digitized by Google

Don Juan's Ständchen.

Still komm' ich gezogen,
Spähend durch die Nacht,
Ob am Fensterbogen
Mir ein Liebchen wacht.

Liebchen, Holde, Traute,
Bleib nicht unbewegt,
Wenn vor dir die Laute
Sanft mein Finger schlägt.

Sieh, dir ist ergeben
All' mein Herz und Sinn
Für das ganze Leben
Bis zum Tode hin!

Schließ' mir auf die Thüre,
Laß mich zu dir ein:
Brech' ich meine Schwüre,
Will verdammt ich sein.

Horch! Die Riegel klingen
Und mein Schätzchen eilt.
Morgen will ich singen,
Wo ein andres weilt.

Feodor Wehl.

Gewitter.

Kein Lüftlein regt sich,
Kein Blatt bewegt sich,
Es macht die Schwüle
Das Athmen schwer.

Doch schon rollt mächtig
Der Donner, prächtig
Durchzucken Blitze
Das Wolkenmeer.

Und jetzt! o Segen!
Es tränkt der Regen
Die dürren Auen
Mit kühler Fluth.

Schon zogen weiter
Die Wolken, heiter
Erglänzt am Himmel
Der Sonne Strahl.

So wird zum Retter
Uns oft ein Wetter
Mit Sturm und Blitzen
Von schwüler Qual.

Julius Sturm.

Im Abendschatten.

Am Tage wohl mein Leid entschlief,
Doch sinkt der Abend nieder,
Dann klingt es mir im Herzen tief
Wie längst verrauschte Lieder.

Es brauset, wie das Meer in Wuth,
In Sturm und Wellenschäumen
Und wie ein Schifflein auf der Fluth
Wiegt sich mein Herz in Träumen.

Das tönt wie Nachtigallensang
Mir klagend im Gemüthe,
Von Glück, das längst die Zeit verschlang,
Von Maienlust und Blüthe.

Gar Vieles kommt mir in den Sinn,
Von Schmerzgefühl durchfluthet;
So wall' ich düster träumend hin —
Stumm zuckt mein Herz und blutet...

Carl Kliem.

Digitized by Google

Später Frühling.

Wenn mir in düstern Wintertagen
Der Trübsinn schleichend nahe kam,
Und ich ein trostlos stumm Entsagen
Für höchste Lebensweisheit nahm:
Hat immer just zur rechten Zeit
Der Frühling schöpferisch gewaltet
Und hat in milder Herrlichkeit
Die ganze Welt mir umgestaltet. —

Der Sonnenschein, das Südwindwehen,
Das jugendgrüne Saatenfeld
Macht' meine Wehmuth still vergehen
Und wieder liebt' ich diese Welt.
Es rauscht' im golddurchglänzten Hain,
Im Thau der Gräser konnt' ich's lesen:
Was ist, ist würdig auch zu sein,
Das Leben mehr als nur verwesen. —

Umsonst nun harr' ich lange Monde
Dem trostesreichen Frühlingsglück —
Wär's möglich, daß das süßgewohnte
Nie käm der Menschheit mehr zurück? —
Doch schon singt froh die Nachtigall;
Es sehnt das Herz sich nicht vergebens,
Bald glänzt im Maienlicht das All
Und deutet uns den Werth des Lebens.

A. Halle.

Was wär' mein Leben?

Was wär' mein Dasein, wenn ich dich nicht hätte?
Der Wogen sturmbewegtes Spiel!
Denn wie der Pilger strebt zur Wallfahrtsstätte,
Bist du mein heißersehntes Ziel.

Und wenn ich überstiegen Berg und Klippen,
Dein Blick mir frische Kraft verleiht,
Ich trink den Lohn von deinen Lippen,
Und mein ist höchste Seligkeit.

Ich fühl die Schranken nicht von Raum und Stunde,
Wenn mich dein Arm umschlungen hält
Und wenn das Wort von deinem Munde
In meiner Seele Tiefen fällt.

So ist's dem Pilger, der am Gnadenbilde
Den Himmelsfrieden sich erfleht,
Nach langer Wanderung durch Dorngefilde
In Andacht weltverloren steht.

O laß mich ruhn, in deiner Schau versunken,
An deinem Herzen treu und wahr,
Zu hellen Flammen loh'n die Funken
Auf meiner Liebe Hochaltar.

Siegb. Eichengrün.

Digitized by Google

Friede in Gott!

Wie die würz'gen Blumendüfte
Steigen auf in's Reich der Lüfte,
So laß du in frommer Weise
Dein Gebet zu Gottes Preise
Aufwärts durch die Wolken dringen,
Frieden in die Brust zu bringen.

Fliehe das Geräusch der Tage,
Ihre Freuden, ihre Klage;
Eil' im Geist zum Weltenvater
Als dem weisesten Berather;
Niemals wird des Kindes Flehen
Ungehört vor ihm verwehen.

Durch des Lebens Wechselzeiten
Wird dich Gottes Huld begleiten.
Freude sprießet allerwegen,
Selbst das Unglück wird zum Segen.
Der, deß Hände Welten lenken,
Wird auch gnädig dein gedenken.

Heil'ge Feier, sel'ge Stunden,
Wenn du so mit Gott verbunden.
Nicht die höchste Lust auf Erden
Mag damit verglichen werden.
Wahres Glück blüht dir hienieden,
Strebst du nur nach innrem Frieden!

Ernst Zick.

Bücherschau.

Islandfischer. Von **Pierre Loti.** Uebersetzt von **Carmen Sylva.** (Bonn, Emil Strauß.) Ein hocherfreuliches und bedeutendes Werk, das den Verfasser mit einem Schlage in die erste Reihe der lebenden Autoren stellt und das wohlgeeignet erscheint, das deutsche Urtheil über die neufranzösische Romanliteratur wesentlich abzuändern. Daß ein solches Werk, das sich zu allen Auswüchsen der neuen, naturalistischen Richtung in entschiedenen Gegensatz stellt und überhaupt durch keinerlei Mittel der Technik, durch keinerlei inhaltliche Spannung oder Absonderlichkeit seine Wirkungen erzielt, die letzteren vielmehr ausschließlich seinen ungewöhnlichen, rein poetischen Vorzügen verdankt, im Frankreich von heute so großes Aufsehen erregen konnte, ist sicherlich im Stande, manches deutsche Vorurtheil siegreich zu widerlegen. Und wenn die Uebersetzerin, die ja selber eine bedeutende und feinfühlige Dichterin ist, im Vornort zu ihrer begreiflicher Weise meisterhaft ausgeführten Arbeit — denn Carmen Sylva dichtet selbst in französischer Sprache, wie in deutscher — die Erwartung ausspricht, daß dies Werk dazu dienen werde, die beiden Nationen, die so zum Unheil für die Welt sich als Feinde betrachten, einander brüderlich anzunähern, so ist dies ein Wunsch, den wir nur auf's Innigste theilen können, dessen Erfüllung wir aber leider bei dem bedrohlich wachsenden Chauvinismus hüben wie drüben mehr als je bezweifeln müssen. Loti's „Islandfischer" sind ein überaus reizvolles, hochpoetisches Idyll voll fein empfundener, zum Theil sinnig-schlichter, zum Theil rührender und wieder großartig geschilderter Scenen. Die Beschreibung dieser bretonischen Fischerdörfer in landschaftlicher und kultureller Hinsicht, die Schilderungen des Meeres bei Windstille und Sturm, die Liebesgeschichte der Zwei, die sich schließlich nur finden, um sich bald wieder zu verlieren, das Alles ist in jeder Zeile meisterlich, in jedem Strich eigenartig, packend, ächt, bis in's Kleinste anschaulich und wahr. Das Buch verdient die allseitige Aufmerksamkeit und wird sich alle dichterisch gestimmten Gemüther im Sturm erobern.

Konrad Telmann.

Karl Gerok, der Senior unter den deutschen Dichtern — er wurde 1815 zu Vaihingen geboren — der Schüler Gustav Schwabs, hat seinen zahlreichen Liedersammlungen und Zeitgedichten, religiösen oder patriotischen Inhalts, in Stuttgart bei Greiner & Pfeiffer (1887) ein nun bereits in fünfter Auflage erschienenes schmuckes Bändchen **„Unter dem Abendstern"** folgen lassen. Die reich mit Silber und Gold, Stern, Leyer und Lorber geschmückte Einbanddecke birgt zunächst eine feine Heliogravure des greisen Dichters, dessen scharfgeschnittene Züge an Franz Liszt gemahnen; es liegt etwas wie Schmerz, Strenge, Zweifel über den zusammengezogenen Brauen,

Digitized by Google

den geschlossenen Lippen. Die meisten der neuen Gedichte sind sozusagen Silhouetten von Blumen. Der Meister weiß von Flachsblüthe und Herrgottsbrot, Schäfertäschchen und Wegwarte etwas Poetisches oder Geistvolles zu sagen, und kleidet Gedanken und Gefühle in reine Reime, legt sie wie Blumenandenken zwischen wechselreiche und zierliche Verse. Auch Gelegenheitsgedichte, ein Gruß an den Reichskanzler zum 70. Geburtstag, ein gleicher an J. G. Fischer, finden sich in dem Goldschnittbüchlein. Von dem Bande kann man auf die Frage Gerok's (In ein junges Pfarrhaus, S. 120):

„Wo trifft man noch den Frieden
In dieser Welt voll Streit?
Wo hauset noch hienieden
Verborgne Seligkeit?"

antwortend sagen: Hier, hier in diesen Liedern weht ein Hauch mit dem Leben fertig oder eins gewordenen Friedens! Und unter so manchen knappen Sprüchen hat uns der am besten gefallen, weil er eine — selten beherzigte — Mahnung enthält:

„Dein bestes Glück, o Menschenkind,
Berede dir mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind,
Es sind erfüllte Pflichten!"

Alfred Friedmann.

Edgar Steiger, Der Kampf um die neue Dichtung. Kritische Beiträge zur Geschichte der zeitgenössischen Deutschen Literatur. Leipzig 1889. Verlag von Reinhold Werther. 146 S. Der ehrlich nach Wahrheit strebende Verfasser des vorstehenden Buches will die Alleinberechtigung eines neuen Weltbewußtseins aus der angeblichen sittlichen und religiösen Heuchelei der Gegenwart beweisen, aber die gleiche Anklage ist mit gleichem Recht und Unrecht schon vor Jahrhunderten erhoben worden. Dieses Weltbewußtsein soll in Geschichte und Einzelleben zwar das Darwinistische Entwickelungsgesetz gelten lassen, dabei aber doch der Selbstherrlichkeit des menschlichen Willens gerecht werden. Aber diese Weltanschauung ist ihrem innersten Wesen nach nicht neu (Goethe, ja Epikur und Lucrez!), noch fordert, was eben Steiger annimmt, eine neue Weltanschauung ohne Weiteres eine neue Poesie. Der Verfasser tappt, trotz seiner philosophischen Bildung, doch im Dunkeln, indem er sich Wesen und Zweck der Poesie nicht klar macht. Deshalb kann er sich auch, trotz redlichen Eifers, von dem Banne der „unklaren und unbestimmten" Bleibtreu'schen Schlagworte nicht ganz frei machen. Er will „die Liebloſigkeit des poetischen Darwinismus" gemildert wissen „durch stärkeres Hervortreten der subjectiven Seite des Lebens und durch das deutsche Gemüth", d. h. er will Feuer und Wasser zusammenbringen. Ferner spricht er von einem „menschlichen Unendlichkeitsbewußtsein", welches den endlichen Stoff durchdringen soll, aber ein wahres Unedlichkeitsbewußtsein giebt ja ohne Weiteres den Idealismus, und dasjenige, was ihm in der materialistischen Weltanschauung am nächsten kommt, hat schon vor 19 Jahrhunderten im Lucrezischen Gedicht seinen erhebensten Ausdruck gefunden. — Nur darin hat der Verfasser Recht, daß durch die erzählende Poesie der Gegenwart und zum Theil auch durch das moderne Drama ein realistischer Zug geht, aber diese Erscheinung hat mit gewissen jüngstdeutschen Excessen in Theorie und dichterischer Praxis wenig zu thun. — Der Verfasser charakterisirt auch die Hauptvertreter der neuen Richtung, wobei er Bleibtreus Streben überschätzt und die Leistungen Kirchbachs und der Hart's unterschätzt. Die welterlösende „Poesie der That" aber, von welcher er spricht, ist ein Traum gährender Geister, der mit der Klärung schwinden wird.

Adolf Brieger.

Jugendklänge. Wald- und Liebeslieder von **Paul Hildebrand.** Berlin 1888 bei Max Hartmann. Ja, frohe Jugendklänge sind es, die uns in bescheidenem Gewande ein reichbegabter junger Dichter darbietet. Jugendklänge sind es aber auch vom Standpunkt einer strengen Kritik aus, denn die Form hat dem „Sängersmann" manchmal noch wenig Harm gemacht, und außer unreinen und verbrauchten Reimen hier und da, zwei bis drei unrichtigen Reimstellungen, finden sich sogar vereinzelte Interpunctionsfehler vor; auch wäre manches Gedicht aus frühsten Tagen besser ungedruckt geblieben, — aber trotz alledem greifen diese Weisen dem Leser tief in das Herz, denn es quellen warme Herzenstöne aus den schlichten Naturkindern der Hildebrand'schen Muse und ein feiner Duft künstlerischen Empfindens schwebt über ihnen. — Es berührt außerordentlich wohlthuend in unserer Zeit, in der rohster Naturalismus und falsch aufgefaßter Pessimismus in ödester Gespreiztheit die große Heerstraße entlang ziehen, einer harmonisch abgestimmten Dichternatur zu begegnen, die in ihrer glückseligen Eigenart singend und jubelnd an den Klippen des Daseins vorüber wandelt und den Kummer nur in dreierlei Gestalt kennt: Das Schmollen der Liebsten, schlechtes Wetter und — schlechten Wein. Einem Dichter, dem solche warme, echte Klänge, wie die hier gespendeten, zu Gebote stehen, dem kann der liebevollste Ausbau der Form nicht schwer fallen. Wenn Paul Hildbrand seinem Streben nach Vollendung, wie es die kleine Sammlung in der Entwickelung zeigt, treu bleibt, dann wird er sehr bald ein froh begrüßter Gast unter Menschen von wahrem Gefühl sein.

Hermann Meissner.

Digitized by Google

Briefschalter.

C. A. U. in A.-A—i. Sie meinen wahrscheinlich Bernhard von Lepel (1818—1885), der als preußischer Offizier 1848 seinen Abschied nahm und Verfasser der „Lieder aus Rom“ (1846) und „Gedichte“ (1866) ist.

Im Namen des Herrn Professor Karl Weiß in Preßburg ersuchen wir diejenigen unserer Leser, denen der Verfasser des Gedichtes „Das Glöcklein von Joness“ bekannt ist, um gefl. Mittheilung hierüber.

Dr. H. H. in B—n. Sie versichern, daß unser Rundschreiben, mittels dessen wir das gedruckt vorliegende Material für unsere Literaturgeschichte zu ergänzen suchten, auf Sie den besten Eindruck gemacht habe. Jeder Unparteiische muß, wie Sie sehr richtig bemerken, daran erkennen, daß uns aus der Einholung solcher sachlichen Mittheilungen nicht eine Erleichterung, sondern eine Vermehrung der Arbeit erwächst.

R. W. in H—g einige der „Aphorismen“; E. P. in T—n „Einst und jetzt“; G. v. B. in J—a „Schau auf mich hernieder“ u. s. w. unter dem Titel „Bitte“; C. S. in W—n „Cromwell“; H. K. in M—r unter dem Titel „Am vereisten Strome“; Th. K. in Z—au „Lebensbild“ (geben Sie uns ein weniger absonderliches Pseudonym an); Dr. A. W. in D—f „Du oder Keine“; P. S. in W—r „Nachtgesang“; R. S. in L—au „Erika vom Riede“ (unter Streichung der letzten Strophe). Angenommen!

R. J. in B—n (zu alltäglich); A. H. in M—m (zu geschraubt im Ausdruck; Reime, wie die erwähnten, sind zulässig); H. P. in T—r und E. K. in B—z (ohne Stimmung; Sie leisteten Besseres); P. F. in G—n (suchen Sie eigenartiger zu gestalten); P. K. in K—f (inhaltlich nicht geschmackvoll); T. v. P. in B—n (fällt gegen den Schluß hin ab); L. W. in S—tz (zu unfertig); I. A. v. S. in G—z; H. M. in N.-R—n (schon formell ohne alles Gleichmaß); H. H. in S—p (zu wenig durchgearbeitet); Ch. W. in S—g (es freut uns sehr, daß auch Ihnen das Volkramslied gefällt; doch wir können keine Gedichte darüber bringen, zumal wir schon etwas Aehnliches veröffentlichten); Th. M. in N—n (häufig nüchtern); H. D. in B—n (nicht gleichmäßig ausgestaltet); K. A. H. in U—n (nicht recht klar); R. P. in A—n (streben Sie nach lichtvollerer Darstellung und vermeiden Sie gesuchte Wendungen); G. E. in L—ck (verbrauchter Gedanke); F. W. in N—g (zu breit angelegt); R. E. in W—s (ohne rechte innere Nöthigung); A. Sch. in B—n (zu nüchtern sachlich); E. K. in G—n; M. M. in A.-B—y; C. J. v. J. in J—l (gegenstandslos); A. K. in W—g (zu dürftig); R. O. in E—n. Dankend abgelehnt!

J. L. in G—a. Die mitgetheilten Proben Ihrer literarischen Humoreske machen uns begierig, das Ganze kennen zu lernen.

L. P. in B—l. Sprüche, Epigramme und dergleichen werden wir in einer der nächsten Nummern bringen.

F. S. in P—m. Wir können in solchen Fällen, wo es uns zu viel Raum kosten würde, die Gründe der Ablehnung darzulegen, eine Kritik im Briefschalter nicht ertheilen. Benutzen Sie unsern brieflichen Verkehr!

Dr. v. H. in T—r. Wenn Sie die betreffende Berichtigung im „Sprechsaal“ abgedruckt wünschen, bitten wir, uns dieselbe druckfertig stilisirt zu liefern. Ihr Buch ist versandt worden. — Bei genauer Kenntniß der Verhältnisse würden Sie in der bewußten Angelegenheit anders urtheilen. Wir haben nun bald zehnjährige Erfahrung für uns.

A. M. in H—g. Sicherlich brütet unser Gegner wieder über finsteren Racheplänen; Sie werden uns jedoch gewiß nicht im Ernste zumuthen, unsere Leser noch ferner mit dem Falle „Franzos“ zu langweilen. Sollte dieser Herr neue Märchen gegen uns im Umlauf setzen, so werden wir uns künftig nur noch auf kurze, rein sachlich gehaltene Widerlegung derselben beschränken; auf die neuesten Elaborate im Briefkasten seines Blattes ist aber Schweigen die einzig gebührende Antwort.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 16. Februar 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Heinrich Bulthaupt, L. Mewes, Alfred Bock, Reinhold Fuchs, Feodor Wehl, Julius Sturm, Carl Allem, R. Galle, Siegb. Eichengrün und Ernst Zick. — Walther von der Vogelweide. Von M. Lorenz. (Schluß.) — Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 18. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Abendsonne.

Ein kleines Stübchen, kargen Lichts,
Sein schmales Fenster blickt nach Westen;
Von keiner Morgenröthe spricht's,
Mit goldgewandet heitren Himmelsgästen.

Es wandern ihm in grauem Kleid
Vorbei die Stunden; langsam schreitet
Der Arbeitstag, und fern und weit
Liegt draußen nur in Glanz die Welt gebreitet.

Doch eh' der Tag sich neigt zur Rast,
Durchschimmert's leis die bleiche Farbe
Und naht und grüßt, und plötzlich fast
Bricht es herein mit goldner Strahlengarbe.

So heißt's, des Lebens Mühetag
Im matten Lichte nicht zu scheuen
Und still zu harr'n, daß man vermag,
Auf seine Abendsonne sich zu freuen.

Wilhelm Jensen.

Digitized by Google

Zur Rückertliteratur.

Ein kritisch-literarisches Votum von Prof. Dr. **E. Beyer.**

I.

Es begreift sich leicht, daß, wenn die Bahn auf irgend einem Gebiete unter günstigen Auspicien eröffnet ist, sich zahlreiche Menschen finden, die sich auf derselben des Weiteren zu verbreiten Willens sind. So war es von jeher auf technischem Gebiete, so ist es heute noch auf dem Felde der Literatur. Der Erfolg des Bahnbrechers, dessen Ringen Niemand nennt und dessen Opfer man nicht kennt, reizt insbesondere auch die unzufriedene Minderkraft des Streberthums, an jenen Erfolgen theilnehmen zu wollen, sich einen Theil der Verdienste des Pioniers anzueignen, ja, so es möglich wäre, an seine Stelle sich zu drängen, um sich so mit dem Glorienschein eines nur dem Bahnbrecher zukommenden Verdienstes umleuchten zu lassen.

Auch auf dem früher gänzlich unbebauten Felde der Rückertliteratur, auf dem noch keine Furche gezogen war, hat es sich seit Herausgabe meiner ersten Rückertbiographie im Todesjahre des Dichters in erfreulicher, aber auch zum Theile wirklich bedauerlicher Weise gerührt. Es sind — meist auf Grundlage des von mir beigebrachten Originalmaterials — mehrere Publikationen erschienen, welche nach meinen Fingerzeigen einige für diese oder jene Dichtung belangreiche Einzelforschungen ergaben. (Man vergleiche die Arbeiten Dunckers, Wingeraths und Anderer, welche ich in „Nachgel. Gedichte und Neues ꝛc." gebührend anerkennen durfte.)

Auf der anderen Seite erschienen aber auch Flick- und Stoppelarbeiten, die sich von dem nährten, was wir auf der Straße liegen ließen, die knochenabzehrenden Compilationen, welche sich zuweilen den stolzen Namen „Rückertstudien" beilegten, die ich aber wegen ihrer Bedeutungslosigkeit bislang ignoriren zu müssen glaubte, wenn ich auch immerhin bei einigen relativ besseren Arbeiten Unrichtigkeiten, Ungenauigkeiten u. a. nachweisen mußte. (Man vergleiche bezüglich der Arbeiten Kühners, Caj. Möllers, Ebrards u. s. w. meine „Neuen Mittheilungen" II. Bd. 26 ff.)

Meinen Beruf, hier reine Bahn zu schaffen, ergiebt wohl unzweifelhaft der Umstand, daß ich nachgerade drei Decennien hindurch die beste Kraft und Zeit meines Lebens der Erforschung, Aufklärung und Popularisirung des bis 1866 in undurchdringlichem Dunkel gelegenen Rückert'schen Geisteslebens nicht ohne durchgreifenden Erfolg gewidmet und in zehn größeren, zum Theil mehrfach aufgelegten Publikationen, wie in unzähligen kleineren Essays mit den größten Opfern das nunmehr allenthalben benutzte Quellenmaterial geliefert habe! Die nachweislichen Fehler in der Schrift: Heinrich Rückerts Leben von Sohr und Reifferscheid, sowie die Leichtfertigkeiten in den merkwürdigen Publikationen eines Dr. Borberger, von welchen ich für dieses Mal nur seine sogenannten Rückertstudien beleuchten will, indem ich ihm ⅔ des seine Feder an den Pranger stellenden Geschreibsels für heute noch schenke, würde ich nur vorübergehend behandelt haben, wenn mich nicht eben dieser Herr Borberger in geradezu frecher Weise gelegentlich einer Besprechung meiner zehnten Publikation: „Friedrich Rückert. Ein Lebens- und Charakterbild für Haus und Schule. Frankfurt, Sauerländer, 1888", herausgefordert hätte.

„Will der Herr ein Tänzlein wagen,
Er mag nur kommen, ich spiel ihm eins auf."

Möge man mir also verstatten, zunächst die saubere Recension dieses Herrn Borberger im „Litterat. Bl." unter die Loupe zu nehmen.

II.

Friedrich Rückerts Schändung im Grabe!

Motto: a) „Zu allen Zeiten empfahl es sich, auf offenem Markte zu streben, statt stiller Versenkung in die Kunst zu leben."

Bleibtreu (in „Revolution der Litteratur").

b) „Männer, die fernab vom Lärm des Marktes den innersten Eingeweiden ihres Wesens Originalschöpfungen in blutender Frische entreißen, müssen sich's ebensogut gefallen lassen, von naseweisen Impotenten bekrittelt zu werden."

(Derselbe ebenda.)

Der Recensent beginnt seine sogen. Recension mit der Anerkennung: „Der Ton dieses Buches habe ihn überrascht; er sei — so schlicht und zugleich so warm, wie er ihn von Dr. Beyer noch nicht gewohnt sei."

Schon mit diesem Einleitungssatz spricht der Recensent wider besseres Wissen — Unwahres. Er hat mich früher nachweislich in den Himmel erhoben, hat von der „hinreißenden Sprache des gelehrten Verfassers" der Rückertbiographien, von dem ihm (Borberger) gewährten, „vollendeten ästhetischen Genuß" auf dem Beyer „durchaus heimischen Boden" gesprochen, er erkannte die Autorität des verdienstvollen Schriftstellers Beyer bescheiden an, er sprach von dem Danke, den man Beyer schuldig sei, nannte sich seinen Schüler, feierte ihn als Meister u. s. w., er empfahl dem Publikum Beyers Werke über Rückert zu eifrigem Studium u. s. w., bis mein Verleger die unverhältnißmäßig umfangreichen Entlehnungen aus meinen Wer-

Digitized by Google

ken, welche ohne Anführungszeichen erfolgten, zum Gegenstand einer Klage gegen den Verleger der Boxberger'schen Broschüre zu erheben brieflich Miene machte.

Im Verlaufe der Recension vermag Boxberger nichts gegen mein Buch zu sagen, ja, er ist so gütig, mir zu bezeugen, daß ich „vollkommen geleistet, was ich mir vorgenommen". Aber dafür nörgelt er am Titel und versucht zur Dämpfung der „Ahnung", wem der Vorwurf des Abschreibens und des unberufenen Entlehnens gelte, diesen Vorwurf — man staune über solche Logik — auf den mir aufrichtig befreundet gewesenen Heinrich Rückert zu lenken, — auf Heinrich Rückert, der meinen Rückertarbeiten die höchste Auszeichnung nicht nur in freundschaftkündenden, von „aufrichtiger Ergebenheit und Dankbarkeit" beseelten, zur Einsicht durch Berufene bereitliegenden Briefen bewies, sondern auch in einem denkwürdigen Artikel über mein Buch die schlechten Erfahrungen brandmarkte, die „dem Biographen Rückerts nicht erspart blieben". Ich habe nie mit den unzähligen Anerkennungen meiner authentischen Forschungen und Arbeiten auf dem Rückertgebiete, nie mit der Freundschaft Heinrich Rückerts mich „gebrüstet", obwohl ich mit Stolz derselben ebenso erwähnen darf, als der Anerkennung der allverehrten geistvollen Tochter Rückerts, Maria, mit der ich viele hundert literarische Briefe gewechselt habe, und die mir schrieb: „Liebster Freund! Durch Sie lerne ich erst Fr. Rückert kennen", wie sie denn speciell über meine zehnte Publikation folgende genugthuende Bemerkung machte: „Ich möchte und muß Ihnen heute nur das sagen: Ich habe soeben Ihr Buch: „Fr. Rückert für Haus und Schule" verschlungen, in ununterbrochener Folge gelesen, mit Rührung, mit Freude, mit Dank. Es ist ein vortreffliches Werk! Ich schüttle Ihnen dankend die Hand dafür. Oft sind mir Thränen dabei gekommen. Lieber Doctor, ich schreibe bald mehr" u. s. w. Ja, ich könnte mich auf das Urtheil der Allerbedeutendsten unserer Nation berufen, z. B. auf dasjenige Gustav Freytags, der mir wörtlich schreibt: „Ich darf Ihnen sagen, daß ich mit warmem Antheil Ihre literarische Thätigkeit begleite, und mich von Herzen über die warme und pietätvolle Weise gefreut habe, in welcher Sie dem deutschen Volke die Bedeutung Fr. Rückerts darstellten. Mögen gute Sterne auch fernerhin Ihrem literarischen Schaffen leuchten, und Ihr eigenes Talent den Deutschen so werth werden, wie Sie die geistige Arbeit Anderer unserer Zeit zu machen gesucht haben u. s. w." Tausende ähnlicher auszeichnender Briefe und Erklärungen stehen zu Gebot.

Nach dieser Digression, zu welcher ich mich nur ungern durch die Provokation des Recensenten bestimmen lassen mußte, komme ich auf den letzteren selbst zurück. Derselbe wagt es, einen Ausspruch, der sich in „Heinrich Rückerts Leben" als Urtheil der Herausgeberin desselben ohne Anführungszeichen findet, Heinrich Rückert in den Mund zu schieben, wahrscheinlich um die Herausgeberin jenes Buches zu entlasten. Die Stelle (vergleiche S. 81 meines Buches) lautet: „Agnes Todtenfeier, Amaryllis und unzählige der schönsten Blüthen seiner (der Rückert'schen) Lyrik danken ihre reichere Gestalt der geistvollen Mitarbeiterschaft des Freundes Stockmar". Boxberger behauptet nun, diese Stelle stamme nicht von der Herausgeberin von Heinrich Rückerts Leben, sondern — man höre — vom Sohne Friedrich Rückerts, dem Prof. Heinrich Rückert!! Ich muß begründete Zweifel dieser Behauptung gegenüber zur Geltung bringen. Sollte diese Stelle von Heinrich Rückert herrühren, so mußte sie mit Anführungszeichen, die nach Boxbergers Versicherung vergessen wurden, gegeben werden, nicht als Text der Biographie. Ich behaupte, daß Heinrich Rückert diese haarsträubende Mittheilung gar nicht gemacht haben kann, da er seine Jugendzeit nicht im Elternhause verbracht hat. Wie sollte er zur Kenntniß eines solchen Sachverhaltes aus seines Vaters Jugendzeit und ersten Entwicklungsperiode desselben gekommen sein? Doch schwerlich aus Mittheilung seines Vaters, der sich doch dem Sohne gegenüber nicht in solcher Weise selbst bloßgestellt haben kann.

Demnach fordere ich den Herrn Boxberger auf, den Beweis der Wahrheit seiner Behauptung zu erbringen, indem er die Bleistiftaufzeichnungen Heinrich Rückerts entweder an Regierungsrath Dr. Faust Pachler in Wien, oder an Rechtsanwalt Dr. Harmening in Jena, oder an den Herausgeber des „Dichterheim" Paul Heinze in Dresden-Striesen sendet, welchen Herren ich durch Ueberreichung meiner Briefe Heinrich Rückerts eine Schriftvergleichung ermöglichen werde. Maria Rückert schreibt mir: „Ich bin alterirt und empört über diese unglaubliche Geschichte. Ich ärgerte mich über die ganz miserable Schreiberei, ein niederträchtiges Geschmier; ich zerriß es in kleine Stückchen und warf's in den Ofen. Er fiel auch über Sie her und machte sich zum Ritter dieser scheu .... Lieber, theurer Freund! Diese Sache muß ausgetragen werden" u. s. w. Und sie hat Recht!

Sollte dieser Nachweis nicht geliefert werden — und er kann nicht geliefert werden — so erkläre ich namens der Rückertforschung Boxbergers Behauptung als eine strafbare Versündigung gegen die Wahrheit! Die Sache ist ernst. Die Ehre Fr. Rückerts fordert den Nachweis, ob Lüge, Verleumdung — oder ein Irrthum Heinrich Rückerts vorliegt.

Den Ungrund der Behauptung würde ich nachzuweisen in der Lage sein, selbst wenn dieselbe von Heinrich Rückert herrühren sollte. Ein mir werther Freund

Digitized by Google

auf Rückertgebieten, Herr Carl Putz, schreibt in dieser Richtung unaufgefordert: Dem eigenen Urtheil Heinrich Rückerts in dieser Beziehung traue ich nicht ganz, da er noch aus der Erlanger Zeit über die Ursache der Stellung desselben zur dortigen Orthodoxie eine so schiefe Ansicht hatte, wie Sie davon im biographischen Denkmal Fr. Rückerts Mittheilungen machten. — Soeben erhalte ich von Fräulein Marie Rückert Abschrift eines Briefes von der Tochter ihres Herrn Bruders Leo, aus welcher ich folgende Stellen abzudrucken mich im Interesse der Ehre Fr. Rückerts gezwungen fühle: „Papa (Leo Rückert) behauptet, davon wäre keine Notiz da. Onkel Heinrich hätte so etwas nie niedergeschrieben, das wäre lebhafte Faselei der Sohr. Ich habe im Buch genau nachgesehen und habe keine Anführungszeichen, mit denen sie Tagebuchs- oder Briefstellen bezeichnet, darin gefunden: der beste Beweis, daß diese Stelle ihr eigenes Machwerk!!"

Giebt es eine schärfere Verurtheilung?

Am Schlusse seiner sogen. Recension wagt es Herr Borberger, mich weiter zu provociren, obwohl er sich erinnern muß, daß ich s. Z. nur einige wenige seiner Ungeheuerlichkeiten und Leichtfertigkeiten, ja Unwahrheiten und Conjecturen — aus Schonung — in einem, ihm zugesandten, kleineren Blatte (Eis. Zeitung, Nr. 70 1879) behufs Wahrung gegen fernere Oberflächlichkeit verzeichnete. Auch heute will ich nur einen Bruchtheil der Borberger'schen Sünden, nicht einmal die todeswürdigsten, aufdecken, zuvor aber den von ihm am Schluß seiner sogen. Recension geforderten „Nachweis höchster Fehlerhaftigkeit" des Buches: „Heinrich Rückerts Leben" vorerst in großen Umrissen liefern.

III.

„Heinrich Rückert in seinem Leben und Wirken." 1880. Von Amalie Sohr und Reifferscheidt.

Dieses Buch strömt geradezu über von leichtfertigen Mittheilungen. Die Verfasserin kennt — um ab ovo anzufangen — nicht einmal den Geburtstag des Dichters, des Vaters von Heinrich Rückert, als dessen Biographin sie auftritt! Sie verlegt denselben auf den 24. Mai. Weiterhin läßt sie Fr. Rückert vom Jahre 1807 an in Würzburg studiren und sodann „im 2. Jahre seiner Studien" in Heidelberg (S. 2.), während Rückert bereits 1805 am 9. November sich ins Matrikelbuch zu Würzburg, wo er sechs Semester den Studien oblag, inscribirte. (Vergl. Fr. Rückert. Ein biogr. Denkm. S. 32). Den Vater Fr. Rückerts befördert der Dame Gnade zum Justizamtmann in Oberlauringen, während derselbe Freiherrlich v. Truchseß'scher Amtmann und Kameralverwalter war, wie ihn auch Rückert selbst nennt. (Vergl. a. a. O. S. 20) Dem 20jährigen Rückert beliebt Verfasserin einen 32jährigen Wangenheim gegenüberzustellen. Nun wurde aber der Letztere 1773 geboren, Rückert am 16. Mai 1788 (nicht 1789, wie so viele Literaturgeschichten nachschrieben, bis mein actenmäßiger Nachweis aus dem Schweinfurter Kirchenbuch die Sache endgiltig fixirte). Wenn also Rückert 20 Jahre alt war, so zählte Wangenheim 35 der Lenze. Auf S. 11 läßt sie den Sohn an Fr. Rückert „am Schlusse des ersten Schuljahres die Versetzung nach Tertia" melden. Dann fährt sie mindestens etwas gedankenlos fort: „Der Vater antwortete umgehend am 1. Juni 1830: „Bei der großen Kälte hüte Dich zu viel Luft mit offenem Munde einzuschlucken", wozu die Mutter beifügt: „Trample nicht zu tief im Schnee herum, wie die Pfaffs Buben!" Denn, entweder stimmt es nicht mit dem Schlusse des Schuljahres, oder aber es ist das „umgehend" als kleine Flunkerei zu betrachten. Mindestens müßte es der Geistesschärfe der Verfasserin noch bei Correctur aufgefallen sein, daß das ein ganz absonderlicher Juni gewesen sein muß, in dem man die Luft vor Kälte nicht einathmen darf! Welch Vergnügen, im Juni im Schnee herumzutrampeln! Der Verfasserin ist das kleine Malheur passirt, Juni und Januar zu vertauschen! Was sollen wir aber dazu sagen, wenn Verfasserin S. 27 behauptet, die „Geharnischten Sonette, damals 56 an der Zahl", seien im November 1813 auf Stockmars Kritik hin umgeschmolzen worden, das Meiste beruhe auf Mittheilungen des Letzteren, und Rückert habe ihnen nur die Form gegeben? (Bezüglich „Agnes" u. s. w. vergl. oben!) Man wundert sich wohl, warum die Verfasserin da noch über Rückert und nicht über Stockmar schreibt. So hätte ich also 25 Jahre lang die beiden Namen Rückert und Stockmar verwechselt?! — —

Solche Dinge lasse ungerügt, wer da kann; ich vermags nicht. Das ist einfach Gräberschändung, das ist Besudelung des Rückert'schen Genius in höchster Potenz. Es ist einfach unwahr! Ich verweise, abgesehen von obigem beweisenden Brief der Enkelin Fr. Rückerts, auch auf meine wohl begründeten Nachweise über die Entstehung der Agnes- und Amaryllisdichtungen a. o. O. S. 52 u. ff. Die schönsten der unzähligen schönen Blüthen Rückert'scher Lyrik entstanden ja erst 1820—21, zu einer Zeit, da Stockmar sich schon lange nicht mehr in Koburg befand. An der Feile betheiligte sich zwar Hohnbaum, nicht aber Stockmar, welchem Rückert im December 1813 meldet, daß es **52** geharnischte Sonette (nicht 56) waren. Ich verweise auch auf die von Frau Berger mitgetheilten Briefe Rückerts. Der Brief ist ein Beweis dafür, daß Stockmar nicht mitgearbeitet haben konnte. (Vergl. Fr. Rückert. Ein biogr. Denkm. S. 78.) Die Behauptungen aber der Mitarbeiterin in Rückert sind etwas zweifelhafte Kornblumen im Aehrenfelde.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Des Hammers Heimholung.

Ballade.

Herab vom blumigen Bergeshang
Sah Thrym zur ſproſſenden Erde,
Das Kornfeld wogt, und mit Glockenklang
Reiht Heerde ſich an Heerde.

„Mir dienen die Rieſen gut und gern,
Die lachende Flur iſt mein eigen,
Und Freia, die blühende, bleibt nicht fern.
Zum Feſte ſtimmet die Geigen!

Den Hammer vermocht' ich, der Sieg verleiht,
Dem ſchlafenden Thor zu entraffen,
Und nur um die herrlichſte Göttermaid
Iſt feil mir die beſte der Waffen.

Das gab mit Bedacht ich den Seligen kund,
Sie wollen mir Freia gewähren,
Daß Thor mit des Hammers verſtändlichem Mund
Kann Feinde des Himmels bekehren."

Und ſiehe! Da blinkt es den Hain entlang,
Weit ſchimmern die Büſche von Golde.
Du harrendes Herz, was zitterſt du bang?
Sei froh, begrüße die Holde!

„O, nahe zum Glücke dem Rieſengau,
Du blühende Königinne!
Nun feiern wir Hochzeit auf leuchtender Au,
Sei mein in ſeliger Minne!"

Da wölbten die Tiſche ſich ſchwellend und ſchwer
In blüthenumſchimmertem Saale;
Da wurden die Schüſſeln im Fluge leer,
So hauſte die Göttin beim Mahle.

Sie tilgte die ſaftigſten Braten im Flug,
Doch ſchmeckte der Meth ihr noch beſſer;
Schier machte des Gaſtes gewaltiger Zug
Verebben die Fluthen der Fäſſer.

„Sie aß nicht und trank nicht und härmte ſich lang,
Da ſehnend nach dir ſie begehrte,
Sie ſtöhnte ſo wild, ſie ſtöhnte ſo bang,
Da Liebe zu hart ſie beſchwerte."

So ſchmeichelt der Fraue geſchwätzige Magd
Dem Rieſen mit ſchelmiſchem Necken;
Der lacht in den Becher, weil's lieblich ihm tagt,
Und denkt ſich: dann mag es ihr ſchmecken.

Digitized by Google

Er hebt ihr vom Antlitz begehrlich empor
Den zaubrisch funkelnden Schleier.
Da sprüht es in zornigem Blitzen hervor —
Da weicht der lüsterne Freier.

„Ihr glühen die Augen so wild und bang,
Da Liebe zu hart sie beschwerte,
Die Herrliche schlief nicht und härmte sich krank,
Da seufzend nach dir sie begehrte."

So flötet die Magd, und des Liebenden Blut
Entflammt sie zu tollem Entzücken,
Hell jauchzt er zum Himmel in trunkener Gluth;
Das Glück will den Hünen berücken.

„Nun blüht nicht am leuchtenden Himmelsrund
Den Sel'gen ein Loos gleich dem meinen!
Durch heilige Weihen soll uns jetzund
Der Hammer des Gottes vereinen!"

Sie bringen den Hammer und freuen sich laut.
Da faßt ihn mit stillem Behagen,
Da zückt ihn mit gellendem Jubel die Braut —
Der Riese liegt erschlagen.

Zu früh der ehlichen Freuden beraubt
Fand einsam sein Bette der Freier.
Auf steinernem Kissen das blutende Haupt
Umfunkelt der Mörderin Schleier.

Die windet sich hastig aus schimmerndem Flor —
Da wird sie zum schrecklichsten Gotte.
Zu Gast bei den Riesen ist Asathor,
Mit Grausen erkennt ihn die Rotte.

Er mordet im Grimme der Feinde Geschlecht,
Nicht einer ist fliehend entronnen,
Dann fährt er in Stürmen aus grausem Gefecht
Nach Asgards goldenen Sonnen.

Rudolf Goette.

Mondnacht.

Das Mondlicht zittert auf des Landsees Fluthen,
Das Lied der Sänger im Gebüsche schweigt,
Und tief die alte Weide ihre Ruthen
Hernieder auf des Wassers Fläche neigt.

Es ist ringsum kein lauter Ton zu hören,
Die Erde ruht, versenkt in Glanz und Pracht,
Von fern lauschst du dem Rauschen nur der Föhren,
Sie grüßen die verschwiegne Sommernacht.

Digitized by Google

Die Quellen murmeln und die Bäche ſchäumen,
Sie ziehn hinunter in's umbuſchte Thal,
Die Blumen mit geſenktem Kelche träumen,
Indeß ſie küßt des Mondes keuſcher Strahl.

Beſeligt grüßt dein Herz die ſtillen Räume,
Geläutert ſchwingſt du dich der Gottheit zu,
Und eingelullt in Glanz und Schönheit, träume,
Der Blume gleich, auf ſtiller Flur, auch du!

Heinrich Zeiſe.

Cromwell.

Dumpf hallen Hammerſchläge vor Whitehalls hohem Thor.
Schwarz ſteigt ein ſchwank Gerüſte in Eile hoch empor.
Der Eiſenſeiten Mauer ſperrt jeden Weg zum Schloß;
Kentauren gleich verwachſen erſcheinen Mann und Roß.

Weit wogt des Volkes Menge; es dehnt ſich Schaar an Schaar,
Rundköpfig meiſt, nur ſelten ein Haupt im Lockenhaar.
Ein banges Flüſtern leiſe die Reihen all durchweht,
Ein Schauſpiel langer Jahre heut jäh zu Ende geht.

Im Königszimmer thronet des Allgewalt'gen Macht,
Geſtützt das Kinn, das breite, die Stirn umwölkt von Nacht,
Der Pallaſch liegt am Boden, ihn deckt der Federhut,
Das Auge funkelt heller als des Kamines Gluth.

Er ſpricht: „Zerſchmettert hab' ich den Thron der Tyrannei;
Der Herr gebot's. Das Toben der Heiden iſt vorbei.
O Albion, ſtolzes Eiland, frei biſt du, neu gezeugt,
Da nimmer du vor Ahab und Baal dich gebeugt.

Glückſelig Land, nun hebſt du dich hoch zu Ruhm und Ehr'!
Ich leite dich zum Glanze in ſtarker Freiheit Wehr.
Jetzt gilt es zu vollenden, was mir der Herr gebot,
Ob Englands Fluren dämmert ein freudig Morgenroth.

Das Feſtland iſt entkräftet von grimmem Völkerkampf;
Der alte Drache Spanien, er zuckt im letzten Krampf.
Gefügt von Grund aus feſte, ſteigt auf der Thurm der Kraft,
Auf unſern Inſelfelſen der Bau der Weltherrſchaft." —

Und als ſich ſo in Träumen erging der ſtolze Mann,
Da reichte ſeine Linke zur Krone leis heran. —
Horch! — Dumpfes Brauſen drunten! Er fuhr erſchreckt empor.
Jetzt trat auf's Blutgerüſte der König Karl hervor.

Und Cromwell lauſcht, die Augen beſchattend mit der Hand.
Wankt nicht zu ſeinen Füßen der Grund, drauf jener ſtand?
In grauer Ferne ſchwebte ein Mann, ihm täuſchend gleich,
Umkrächzt von Rabenſchwärmen am Galgen kalt und bleich.

Hugo Rheinländer.

Digitized by Google

Christopher Marlowe.

O Mörderdolch, der mir die Blüthe
Des schönen Lebens grausam knickt,
Die Flamme, die zum Himmel glühte,
Im irdisch dunst'gen Qualm erstickt.
Die Stunden stocken und die Zeiger
Stehn plötzlich still in ihrem Lauf;
Da winkt der Tod, der große Schweiger,
Und seine Schatten steigen auf.

O Helena, so schön vor allen,
Der Freuden unerschöpfter Born:
Mir ward ein schmachvoll Loos, zu fallen
Von eines Menelaos Zorn.
Ich hatte sie, ein Faust, beschworen
Mit meines Geistes Zauberkraft:
Mein Dichten wurde neugeboren
Im Quell verzückter Leidenschaft.

Ich war ein unverdrossner Zecher
Und Hirn und Herz ein Feuerbrand.
Jetzt reißt der Tod den vollen Becher
Heimtückisch aus erlahmter Hand.
Er rasse fort die Lebensmatten,
Die schon der Erde halb entflohn;
Der Schatten wandle zu den Schatten,
Im Sonnenlicht der Sonnensohn!

Warum denn mich der Welt entrücken,
Die mir mit tausend Wonnen winkt,
Aus welcher Taumel und Entzücken
Mein Herz mit vollen Zügen trinkt?
Von einer Schönen trieb zur andern
Mich athemlose Hast und Flucht;
Ich hab' in nimmermüdem Wandern
Das Weib, das göttliche, gesucht.

O meiner Dichtung Feuergeister!
Von euren Schwingen troff der Ruhm.
Ich war, der Kunst gepriesner Meister,
Stolz auf dies Hohenpriesterthum.
Da quoll aus allen Lebensquellen
Ein Strom, der volle Segel trug,
Und mich der Sonne zu gesellen
Vermaß sich kühn der Seele Flug.

Doch jetzt . . es sinken meine Sterne,
Ihr Glorienschein wird matt und bleich;
Daß ich den Tod noch lieben lerne,
Begräbt er meinen Ruhm zugleich.
Mein Lorbeer welkt . . ein andrer frischer
Wird eines jungen Dichters Zier:
Der zückt den Dolch noch mörderischer
Als Francis Archer selbst nach mir.

Digitized by Google

O Schwan von Avon, dein Gefieder
Taucht aus der Fluth mit lichtem Schein;
Du singst, fürwahr, nicht Schwanenlieder,
Dein Lied wird unvergänglich sein,
Bewundert und geliebt von Allen,
Zum Phönix wird der Silberschwan.
Wie welke Blätter seh ich fallen
Jetzt meinen „Faust“ und „Tamerlan“.

Den späten Hörer, späten Leser
Entzückt der Lieb' unsterblich Wort:
Es lebt der glühnde Veroneser
Mit seiner Julie ewig fort.
Da steh' ich bettelarm daneben,
Wo Götterfülle blüht und lenzt!
Süß ist das Sterben, wenn das Leben
Uns nur noch schalen Trank kredenzt!

Rudolf von Gottschall.

Der Dichter und sein Werk.

Still hinlebt der Poet, abseits vom Lärm
Und Streit des Tags, und keinen Feind zu haben
Ist, wenn auch nicht sein Stolz, doch seine Lust.
Er sieht, er hört, wie bitter sich befehden
Die Menschen Tag für Tag, mit Lüge sich
Begeifern, mit Verleumdung Tag für Tag.
Wie wär's, denkt er, vom Treiben angewidert,
Wenn diesen Allen einmal, statt der Schmähung,
Der blinden, blöden, dran ihr Ohr gewöhnt,
Maßvoll, parteilos Einer im Gewande
Der Dichtung, in phantastisch-neck'schem Spiel
Darböte ihr gemessnes Theil von Wahrheit? —

Und er versucht's. Er giebt dem Taumellärm
Des Tags, zur Melodie gedämpft, ein Echo
Und weist der Welt, der Zeit ein Spiegelbild,
Ein schalkhaft grinsendes Hohlspiegelbild,
In dess' groteskem Schauspiel sich erkennen
Die Wirklichkeit, doch auch belächeln mag.
Da schlägt ein wild Gezeter an sein Ohr,
Er sieht der Freunde Züge grimmverzerrt;
Die seinem Herzen fremd, sie werfen sich
Ihm an die Brust; Hohnrufe gellen rings,
Man bückt nach Steinen sich, und Rache wetzt
Geheim die Klingen . .
„Was hab ich gethan?“
Fragt der Poet erstaunt. „Weh mir, ich merke,
Gedämpft nicht, nein, verstärkt hast du, o Muse,
Mein Wort zu hallendem Posaunenton!
Wo ich zu säuseln glaubte, hat's gedonnert,

Digitized by Google

Und meine lustig prasselnde Rakete,
Sie ging als Feuerregen zündend nieder.
Traun, eine Stimme hat aus mir gesprochen,
Die lauter als die meine, und ein Geist,
Der stärker als der meine. Welche Wendung!

Doch nicht entmuthigt fühl' ich mich — vielmehr
Voll eines Muthes, den ich nie gekannt.
Der Muth des Schwachen, er erwacht im Kampfe.
Treu fühl' ich mich dem Geist, dess' Werkzeug ich
Schier unbewußt bei meinem Thun gewesen,
Und was die Stimme, die nur halb die meine,
Aus mir gesprochen, ich vertret' es ganz."

Robert Hamerling.

Einsamkeit.

Du öffnest deine Pforten, Einsamkeit,
Still thronende Behüterin des Lebens,
Wie wird der Blick in deiner Enge weit!
Fern blieb das Rauschen kreisend dumpfen Strebens,
Das streitende Gewühl der Menschenstimmen;
Der Hader sucht, der Neid mich hier vergebens.
Laß meinen Blick in deinem still verschwimmen,
Den braunen Mantel hülle weich um mich,
So wird das Feuer, das mich brennt, verglimmen.
Wie webt es hier, wie keimt es leis um mich,
Was draußen sich zerstreut auf Markt und Feld,
Es sammelt wieder, formt und rundet sich.
O hab' ich je des Lebens Bild entstellt,
Mit prunkend eitler That, mit falschem Wort,
So schaffe nun in mir die reine Welt.
Du kannst es, kannst ein Herz, das schier verdorrt,
Zu neuem Schlag, zu neuer Lust bewegen,
Du nimmst den Staub von Haupt und Busen fort.
Ich fühle, hohe Heil'ge, deinen Segen!
In meines Glückes falben Blättern wühlt
Die Hand nicht mehr verzweifelnd, wieder regen
Die Wünsche sich, seit mich dein Odem kühlt.
Sie werden zu Gedanken: Arzeneien
Dem Sterblichen, der allzu tief gefühlt.
Und wie sie leicht sich an einander reihen,
Fühl' ich die Wonne der Erkenntniß tief!
Ja, laß mich denken, ganz mich zu befreien!
Der Geist, der wie im Dämmertraume schlief,
Er regt die Schwingen, die ihn aufwärts tragen.
Wie weit? Bis an das Ende? Wird er tief
Herabgestürzt, am Erdenrund zerschlagen?
Ist dies das Ziel — so sei's! Ich will nicht klagen!

Heinrich Bulthaupt.

Digitized by Google

Der deutsche Jäger.

In Waldestiefen ist des Jägers Ort,
„Die Augen auf!" sein stetes Losungswort,
Der Brunfthirsch seines Schusses beste Wahl,
Der Tannenwuchs sein Schönheitsideal.

Mit Elch und Hirsch ein Nordmanianaforst,
Wild, weit und tief mit manchem Hau und Horst;
Epheu im Ringkampf mit dem Eichenbaum,
So malt der Jäger sich den Wald im Traum.

Und schau den Waldbach dir im Frühling an,
Der über Fels und Wurzeln springen kann,
Der hin zu Thale braust in wilder Fluth,
Das ist des deutschen Jägers frischer Muth.

Und fragst du nach des deutschen Jägers Herz,
Komm in den Wald und sieh den Wald im März:
Mit mildem Hauch zieht da die Sehnsucht ein
Und füllt des Jägers Herz mit süßer Pein.

Heia! ihr Mädchen, schaut in's Herz dem Mann,
Ein rauher, reicher, undurchforsteter Tann;
Durchbrecht, durchstrahlt ihn mit der Liebe Licht; —
Seht ihr die Veilchen und die wilden Rosen nicht?

Prinz Reuß.

Xenien und Sprüche.

Du rechnest dich selbst zum Dichteradel
Und forderst von mir die strengste Kritik;
Doch komm' ich dir je mit Tadel
Und spend' ich dir nicht vollwichtiges Lob,
So schaust du mich an mit scheelem Blick
Und wirst grob.

„Uebergangszeit", das Wort ist dumm,
Jedwede ist es gewesen;
Und hätten die Dichter gefeiert drum,
Wir hätten jetzt nichts zu lesen.

Sie feiern Dichterjubileen
Und machen ein großes Wesen,
Doch müßt ihr verstehen:
Unter hundert Schreiern
Und toastenden Biedermeiern
Sind zehn, die den Dichter gelesen.

Wenn die Herrn Buchverleger
Und Reclamepaukenschläger
Zur empfehlenden Charakteristik
Ihrer Belletristik
Nichts Gescheutes zu sagen wissen,
So sind sie stets beflissen
Und eingedenk
Sie zu preisen als „sinniges Festgeschenk"

Willst du in Deutschland verderben, so dichte;
Wuchs dir die Dichtung an's Herz, so verdirb;
Lorbeer und Elend — die alte Geschichte!
Doch willst du erstrahlen im Ruhmeslichte,
So stirb!

Der göttlichen Kunst
Sei Jeder ergeben!
Und lacht dir nicht Musengunst,
Gestalte zum Kunstwerk dein Leben!

Albert Möser.

Digitized by Google

Erster Neid.

Heiter endete wieder
Nun die Sonne die Bahn,
Stromab gleitet hernieder
Schwer beladen ein Kahn;
Sicher lenket der Schiffer den Lauf,
Schaut beseligt zum Decke hinauf,
Wo, des wonnigsten Glückes Bild,
Seine Gattin den Knaben stillt.

Rausche, Weltstadtgebrause,
Deine lärmende Bahn, —
Dort ist Frieden zu Hause!
Ach, auf eigenem Kahn
Weib und Kind zu dem Hafen der Ruh'
Selbst zu steuern, — Glückseliger du!
Der noch nimmer mein Herz entweiht,
Heut empfand ich den ersten Neid!

Otto Franz Henstchen.

Der Luftschiffer.

Hochfliegend waren immer meine Plane,
Zum Aether schwang die Sehnsucht sich empor —,
Und so vertraut' ich mich dem schwanken Kahne,
Der sich die Luft zum Ocean erkor.
Noch knüpften mich an's Irdische die Seile
Und wehrten mir die Fahrt in's Weltenall;
Doch keck zerhieb ich sie mit scharfem Beile,
Und gen den Himmel flog der stolze Ball.

Und kleiner ward, was ehmals mich erdrückte,
Die Menschheit klein und klein der Erde Rund,
Glanzlos erschien, was sonst mich wohl berückte:
Die Nichtigkeit von Allem ward mir kund.
Erlöst und frei vom Weltgesetz der Schwere,
Entführte mich die luftig leichte Kunst,
Und in der überfeinen Atmosphäre
Ergriff mich Ekel vor dem ird'schen Dunst.

Doch als nun gar des Nebels breite Decke
Den Anblick des Planeten mir entzog,
Da fühlt' ich mich: ein Uebermensch, ein Recke,
Der grades Weges in den Himmel flog.
Wohl ging ein Frösteln mir durch alle Glieder,
Schwer drückte mich der Fluch der Einsamkeit;
Doch keine Sehnsucht zog den Flüchtling nieder,
Erhaben thront' ich über Freud' und Leid.

Da plötzlich riß der weiße Nebelschleier,
Der unter mir sich lastend hingestreckt;
Duft quoll empor zu mir, der Blick ward freier,
Ich sah hinab — und zuckte fast erschreckt.
Da lag sie wiederum, die alte Erde,
Vom Sonnengold umrahmt, ein Prachtjuwel,
Und grüßte mich mit liebender Geberde
Gleich einer Mutter ohne Falsch und Fehl.

Digitized by Google

Ich konnte kaum der Thränen mich enthalten,
Sehnsucht erfaßte mich, ich sah durch's Rohr —
Da stiegen tausend wimmelnde Gestalten
Aus ferner Ferne heimisch mir empor.
Wie aber ward mir Armen gar zu Sinne,
Als ich ein Weib auf grünem Plan erschaut,
Das selig das Geheimniß echter Minne
Im Kusse dem Geliebten anvertraut.

Mit wilder Sehnsucht zog es mich zur Erden,
Von meiner eis'gen Höhe trieb mich's fort,
In stillbeschränktem Kreise froh zu werden,
Mit Menschen Mensch zu sein an sichrem Ort.
Zum Fühlen ward mein ätherleichtes Denken,
Im stolzen Adlerfluge hielt ich an;
Der Ball fing an ermüdet sich zu senken,
Urkräftig zog der Erde Zauberbann.

Und durstig nach des Lebens frischer Quelle,
Vom Wolkenberge stürzt' ich jach zu Thal
Und fuhr hinab mit fürchterlicher Schnelle,
Nicht mächtig meiner selbst und ohne Wahl.
Die Seile rissen, die mein Schifflein zogen,
Und sausend ging's hinab auf irrer Bahn;
Doch nicht dem Festland kam ich zugeflogen,
Auf weiter Meerfluth landete der Kahn.

Da treibt mich nun der Elemente Wüthen,
Der heiße Drang der Leidenschaft umher,
Und kein Gebet vermag mich zu behüten,
Und nie, ach nie! beruhigt sich das Meer!
Oft möcht' ich noch an eine Landung glauben;
Dann träumt mir wieder von dem sel'gen Paar,
Und um ihr Nest beneid' ich diese Tauben,
Ein flügellahmer, ein gestürzter Aar.

Wilhelm Henzen.

Ave Maria.

Ave Maria — langsam treibt der Kahn:
Die Ruder laßt und faltet fromm die Hände;
Im Abendrothe glühn die Felsenwände
Und sonnengoldig glänzt die Wellenbahn.

Vom Dorfe hallt der Glocken Friedenssang
Und lauschend stehn die Berge in der Runde,
Ave Maria — tönt's von jedem Munde,
Durch alle Seelen zieht der fromme Klang.

Du junger Steuermann im dunkeln Haar,
Was träumt dein Aug' in ungemessne Weiten?

Digitized by Google

Es schweift zur Ferne, frei durch Raum und Zeiten,
Wie durch den Aether leicht sich schwingt der Aar.

Es schwebt dein Geist zu jenen Höhen weit,
Wohin kein Glockenton mehr Kunde bringt,
Und doch der Friedensgruß in's Herz dir bringt:
Ave Maria — Bergeseinsamkeit!

Hermine Diener geb. v. Hillern.

Ermunterung.

Laß, was vergangen ist, vergangen sein!
  Was frommt es dir, in's Einst den Blick zu senken,
  An todtes, schattenhaftes Glück zu denken,
Und zu erneuen alte, herbe Pein?

Ist nicht das Jetzt, ist nicht die Zukunft dein?
  Versuch' es, ihnen etwas Gunst zu schenken
  Und dein Geschick mit fester Hand zu lenken,
So scheint dein Sorgen nichtig dir und klein!

So lang noch Vögel singen, Blumen blühn,
  Die Sonne lacht, ein Glücklicher noch lebt,
Hast du kein Recht, verzweifelnd zu entsagen.

Stirb, wenn du nicht erträgst des Lebens Mühn;
  Denn nur die Kraft ist's, die empor dich hebt,
Das Spiel gewinnt nur, wer es wagt, zu wagen!

Heinrich Freihr. von Korff.

Vorbei.

Oede Tage, trüb und traurig!
Meine Sonne ist verschwunden,
Und vorbei sind meine lichten,
Ach so kurzen Frühlingsstunden.

Kaum erschlossen, ist die Knospe
Meines Glückes jäh verdorben.
Alle Blumen, die mir keimten,
Sind mir, kaum erblüht, gestorben.

Die ich sang, die frohen Lieder,
Sind vergessen und verklungen.
Meiner Seele Saiten zittern
Von dem Schmerz, der sie durchdrungen.

Immer nun mit heißem Sehnen
Muß ich in das Dunkel starren:
Was verloren, kommt nicht wieder,
Und vergeblich bleibt mein Harren.

Ach, warum doch welkt dem armen
Erdensohn jedwede Freude?
Ist kein Raum für einer Seele
Volles Glück im Weltgebäude?

Muß denn jede Lust der Sünde
Fluchbeladnes Erbe tragen?
O wann endlich wird dem Müden
Der Erlösung Stunde schlagen?

Digitized by Google

Licht, das keinem Dunkel weichet!
Freuden, die mir ewig währen!

Liebe sonder Pein und Schranke!
Lebt ihr nur in ew'gen Sphären?

Ernst von Schönberg.

Bücherschau.

Psychodramen. Material für den rhetorisch-declamatorischen Vortrag. Von **Richard von Meerheimb.** (Leipzig, Philipp Reclam jun.) Richard von Meerheimb wird in der Literatur stets seinen bleibenden Werth behalten, denn er hat eine eigenartige „ursprüngliche" Dichtungsart von hohem Werthe geschaffen. Unter Psychodramen — Vortragsdramen — will der Autor Vorträge verstanden wissen, die, von einer Person gesprochen, die fortschreitende Handlung Einzelner oder Mehrerer redeplastisch vorführen. Wie Georg Büchmann als Herausgeber der geflügelten Worte, wie Fritz Mauthner als Erfinder: „Nach berühmten Mustern", wie Julius Stinde als Vater der „Familie Buchholz" und Georg Ebers als Dichter orientalisch-culturhistorischer Romane, wird auch er eine merkwürdige Specialität von unleugbarem Werthe verkörpern. Mit Recht sagt daher Wittmann, welcher zu den Psychodramen des Verfassers ein Vorwort geschrieben — obschon er meines Erachtens auf den Luxus eines Vorwortes aus der Feder eines nur wenig bekannten Mannes hätte verzichten können —, daß dies eine neue Form sei, „in welcher das gesprochene Wort die lauschende Phantasie des Zuhörers dermaßen anregt und beflügelt, daß die agirenden Gestalten, ohne sichtbar zu sein, dennoch plastisch vor die Seele treten." Kein Geringerer wie Georg Ebers hat dem Dichter eine volle Schaale des Lobes kredenzt, indem er ihm die Worte schreibt: „Das Bild Ihres menschenfreundlichen Wirkens hat mir gewaltig imponirt. Glücklicher Mann, der Sie in Poesie und Wohlthun, des Dankes so Vieler gewiß, Ihre Ruhezeit in ernster, erhebender, segensreicher Thätigkeit durchleben! Die von Ihnen geschaffene und gepflegte Dichtungsgattung bringt an erster Stelle Ihren Namen auf die Nachwelt und ist wohl geeignet, die volle Schaffenskraft eines reichbegabten Dichters in Anspruch zu nehmen." Ich habe Gelegenheit gehabt, einzelne Psychodramen von Recitatoren und Recitatorinnen zu hören und ich muß sagen, daß die Wirkung, welche diese Meerheimbschen Cabinetsstücke dramatischer Scenen auf den Zuhörer übten, eine tiefgehende und ergreifende war. Ohne Effectmittel, ohne Coulissenreißerei wird hier ein gewaltiger Eindruck erzielt und zwar ausschließlich nur durch die Macht der Dichtkunst, durch die packende Kraft dramatischer Seelenmalerei. Ein wahrer Zauberkünstler ist dieser Bühnendichter ohne Bühne, dieser Dramatiker ohne ein Drama, dieser Psycholog ohne ein Katheder. Er gehört zu den Wenigen, welche gleichsam „Buchdramen" schreiben, die aber auch im dramatischen Vortrag — und da noch glänzender! — sich bewähren, welche in der Lectüre sowohl wie in der Recitation die gleichen Erfolge erzielen. Die uns vorliegenden „Psychodramen" enthalten 13 Prachtstücke von ganz eigenartigem Reiz. In Prosa sowohl wie in gebundener Form sind diese köstlichen Genrebilder gleich interessant und wirkungsvoll. Bei aller Verehrung für die außerordentliche dichterische Begabung Richard von Meerheimbs und seiner unbestrittenen hohen Verdienste muß ich es doch hervorheben, daß die Verherrlichung des Lieblingshundes des Dichters — Cäsar hieß das Thier — mir durchaus nicht behagen will. Ich achte auch die Gefühle des Mitleids und der Wehmuth für den treuen Freund des Menschen, aber ihn psychodramatisch zu besingen — nie! einer solchen Elegie auf einen Vierfüßler und hieße er auch Cäsar, kann ich, zu meinem Bedauern, keinen Geschmack abgewinnen. Wenn dieses Beispiel Nachahmung findet, wird man, wie hier „Neufundlands Riesen hehr", bald auch die Doggen, Affenpintscher und noch andere Thiere im Liede verewigen. Für mein Gefühl ist dies eine Geschmacksverwirrung. Dem edlen Herzen des Herrn von Meerheimb mag ja ein solcher Panegyricus auf eine Bestie alle Ehre machen, aber die Poesie hat denn doch höhere Ziele vor Augen als die Verherrlichung eines Hundes, den der Dichter eine „Seelenseele" nennt. Daß ich, trotzalledem, diese „Psychodramen" nur auf's Wärmste allen Recitatoren insbesondere und allen Freunden wahrer Dichtkunst empfehlen kann, versteht sich von selbst.

Adolph Kohut.

Martin Greif, Gedichte. Fünfte Auflage (Stuttgart 1889). Die früheren Auflagen von Martin Greifs Dichtungen sind in dieser Zeitschrift mehrfach besprochen, nach Ansicht des Schreibers dieser Zeilen indeß nicht ganz billig beurtheilt worden. Es leidet keinen Zweifel, daß Greif auf dem

Digitized by Google

Felde der Stimmungslyrik sehr Bedeutsames geleistet hat. Er bildet die von Goethe gegebenen Grundtöne nach den verschiedensten Richtungen hin weiter aus. Sinnige Empfindung verklärt die Erscheinungen, die er uns zeigt, wie ein goldstimmerndes Gespinnst. Das Stimmungsbild ist vor ihm kaum mit solcher Vielseitigkeit behandelt und selten mit so anmuthigem Duft umkleidet worden. Wald, Gefilde, Wiese und Weiher, Alles erscheint in reizvoller, eigenartiger Beleuchtung, die eben den Dichter erkennen läßt. Auch die „Balladen und Romanzen" Greifs sind im Wesentlichen balladeske Stimmungsbilder. In diesem Sinne ist namentlich „Leopoldsberg" sehr ansprechend. Ein deutschen Märchen nachgebildeter Stoff ist in der Ballade „Das klagende Lied" mit feinem Geschmack behandelt. Uebrigens ist doch noch immer manches Minderwerthige in dem starken Bande enthalten. Was die Behandlung des Reimes betrifft, so wird es schließlich langweilig, wenn man in Besprechungen immer wieder auf diesen Punkt zurückkommt. Aber Greif scheint zuweilen förmlich nach unechten Reimen zu suchen. Da möchte ich denn einmal hervorheben, daß nicht nur die Fortbildner der klassischen Kunstform unter den Dichtern einer Verquickung von Reim und Assonanz Widerspruch entgegensetzen, sondern daß sich auch die namhaftesten Germanisten, wie Jakob Grimm und von Lebenden Wilhelm Müller (Gött.), dahin ausgesprochen haben, daß dem Wesen unserer Sprache in dichterischer Form nur der echte, völlig gleichlautende Reim entspreche.

Rudolf Goette.

Gedichte von **Johann Hinrich Fehrs.** (Hannover, Arnold Weichelt, 1886.) Hinter der grau-schwarz-goldenen Einbanddecke hervor grüßt ein echter Dichter den stets etwas mißtrauischen modernen Leser. Gleich die erste Heidestrophe der Vermischten Gedichte: „Die Lüfte still und nah und fern Die braune stille Heide, Im Moor manch lichter Blumenstern, Das Wollgras weich wie Seide", nimmt uns durch ihr Malerisches und Wohlklingendes ein. Die alte Truhe mit dem: Wir waren klein, doch groß der Glaube, Nun sind wir groß, der Glaube klein — hält uns noch mehr gefangen und da wir fast in jedem Gedichte ein eigenes Wort, einen individuellen Ausdruck finden, — so z. B. die im Lenz „froherschrockene Welt" (S. 13), die nächtens „wund gewachte Seele" (S. 19), oder eine schöne Personificirung: Neben mir schreitet das Herzeleid Ueber die starre Heide (S. 24) oder einen durchaus volksthümlichen Vers: Die Nessel wächst am Gartenrain — Der Undank in der Menschenbrust (S. 25) oder ein Gedicht von ungeschminkter Schönheit, wie „der Gesang der Wogen" (S. 27) — so lesen wir das anmuthige Büchlein mit Behagen zu Ende. Wir freuen uns, im unendlichen deutschen Dichterwald wieder eine echte Goldammer, eine richtige Schlagdrossel entdeckt zu haben. Und auch das Sonett, Das patriotische Lied (S. 28) trifft Fehrs ausgezeichnet, ebenso wie die Ballade, wenn schon hier manche Stoffe uns nolens volens auf Hebel, den Alemannen, den Erlkönig, das Bodenseelied (Herr Gott, so rittet Ihr über den See) u. A. gemahnen. Entzückend im Ausdruck und Gefühl sind einige der Mädchenlieder und die Dialectgedichte würde selbst Klaus Groth nicht alle abweisen. Fehrs hat übrigens auch ein Epos: „Krieg und Hütte", ein anderes „Eigene Wege" und einen Band „In der Wurfschaufel" veröffentlicht. Seine Hauptstärke scheint mir sein Einssein mit der lebendigen Natur!

Alfred Friedmann.

Literatur und Kunst.

Adolph Kohut erhielt in Anerkennung seiner literarischen Verdienste vom Herzog von Sachsen-Altenburg die Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft mit der Krone

*

Am 24. April d. J. feiert Klaus Groth seinen siebzigsten Geburtstag. Man darf annehmen, daß die Feier des Geburtstages weit über die Grenzen Schleswig-Holsteins hinaus hohe Theilnahme erwecken wird; in Kiel hat sich zur Veranstaltung einer bezüglichen Feier ein Ausschuß gebildet, dem u. A. die Herren Geheimrath v. Esmarch und Rector Professor Dr. Hensen angehören und in welchem Bürgermeister Fuß als Vorsitzender, Redacteur Niepa als Schriftführer wirken. Dem Dichter soll an seinem Geburtstage ein Ehrengeschenk überreicht werden.

*

Albert Möser wird demnächst bei J. F. Richter in Hamburg einen neuen — den vierten — Band lyrischer Gedichte unter dem Titel „Singen und Sagen" herausgeben; ebenso

Digitized by Google

wird daselbst von den bereits seit einiger Zeit vergriffenen „Gedichten" — der ersten lyrischen Sammlung Mösers — eine neue, dritte Auflage erscheinen.

* * *

Stephan Milow veröffentlicht eine neue Gedichtsammlung „Aus dem Süden". (Ad. Bonz & Co., Stuttgart.)

* * *

Bei Wilhelm Friedrich in Leipzig erscheinen in Kürze „Gedichte" von Detlev Freiherr von Liliencron.

* * *

Ein neuer Novellenband von Hermann Lingg, „Furchen", erscheint demnächst bei Ad. Bonz & Co. in Stuttgart; der Band enthält: „Nur einmal. — Aeschylos. — Die eiserne Krone. — Verhüllt. — Am Lago d'Averno. — Poet und Sängerin."

* * *

„Stahl und Stein", eine Erzählung aus der Gegenwart, läßt Gerhard von Amyntor soeben bei W. Friedrich in Leipzig erscheinen.

* * *

Der literarische Nachlaß Franz von Dingelstedts soll demnächst durch Julius Rodenberg veröffentlicht und herausgegeben werden.

* * *

„Ein literarischer Essay" über Friedrich Spielhagen erschien vor Kurzem aus der Feder Gustav Karpeles' bei L. Staackmann in Leipzig; das Buch ist mit dem Bildniß des Dichters geschmückt.

* * *

Feodor Wehl läßt den ersten Band eines größeren Memoirenwerkes „Zeit und Menschen. Blätter aus meinem Tagebuche, 1863 bis 1888" soeben bei A. C. Reher in Altona erscheinen; das Werk wird viele interessante Beiträge zu unserer literarischen Zeitgeschichte bringen und soll auch u. A. aus dem Tagebuche Wehls in entsprechender Form bisher ungedruckte Briefe vieler seiner verstorbenen Freunde — wie Freiligrath, Kinkel, Holtei, Laube, Gutzkow, Varnhagen, Charl. Birch-Pfeiffer, Davison, Devrient ꝛc. — enthalten.

* * *

Unter dem Schutze Carmen Sylva's, der Königin von Rumänien, ist in Paris eine merkwürdige Bibliothek im Entstehen begriffen, welche die literarischen Werke aller Schriftstellerinnen der Welt vereinigen soll. Der Plan stammt von Fräulein Andezia de Wolska. Die Bibliothek soll den Vortheil bieten, daß auch weniger bekannte literarische Talente hierdurch Gelegenheit finden, bekannt zu werden und zu verdienter Geltung zu gelangen. Sie soll schon den Besuchern der Pariser Weltausstellung geöffnet sein. Die Bibliotheksräume werden auch eine dauernde Ausstellung von Gemälden lebender Künstler enthalten. Die jährliche Lesegebühr wird 20 Franken betragen, ein einmaliger Besuch kostet 25 Centimes. Es werden auch nach Nationalitäten geordnete Albums aufliegen, welche die Photographie der durch ihre Werke vertretenen Schriftstellerinnen enthalten werden.

* * *

Josef Zorilla, der älteste unter den jetzt lebenden spanischen Dichtern von Bedeutung, soll in der Alhambra, welche er so oft besungen hat, in aller Form zum Dichterfürsten gekrönt werden. Zorilla ist der Poet Granadas, der begeisterte Sänger der Legenden und Erinnerungen, die sich an den reizenden Erdenfleck knüpfen. Er hat der Literatur seines Landes wahrhaft volksthümliche Werke geschenkt. Das Fest soll im Laufe des Frühjahres in dem alten Khalifenschlosse vor einer geladenen Gesellschaft von 10000 Personen stattfinden. Die Krone Zorillas wird aus in dem Flußbette des Duero gefundenem Golde gefertigt.

* * *

In den dänischen Zeitungen finden sich neuerdings wieder Bekanntmachungen, nach welchen vom Staate an literarisch und wissenschaftlich hervorragende Männer theils dauernde Jahresgehälter, theils einmalige Unterstützungen gewährt worden sind. Unter denen, welche abermals bedacht werden sollen, befindet sich auch der bekannte dänische Lyriker, Novellist und Dramatiker Holger Drachmann. Er bezieht schon seit längerer Zeit ein Jahresgehalt von 2000 Kronen, und soll nun auch, da ihm sein Arzt eine Erholungsreise angerathen hat, zu diesem Zwecke eine einmalige Unterstützung in derselben Höhe erhalten. Dem augenblicklich in Asnières bei Paris ansässigen Sophus Schandorph wurde kürzlich sogar das Jahresgehalt von 2000 Kronen für drei Jahre auf einmal ausbezahlt. Schon diese beiden Beispiele zeigen, da Drachmann der rechten und Schandorph der linken Partei angehört, daß die dänische Regierung allen irgendwie hervorragenden literarischen Kräften ohne Rücksicht auf ihre politischen Anschauungen in einer überaus freigebigen Weise Unterstützungen gewährt. Dieselbe Fürsorge für die künstlerischen Kräfte des Landes lassen sich bekanntlich auch Schweden und Norwegen angelegen sein. Kaum einer von den namhaften Schriftstellern der nordischen Reiche entbehrt der hilfreichen Hand seiner Regierung. — Und Deutschland?

* * *

Adolph Wilbrandts neuestes Schauspiel, „Der Meister von Palmyra", hat bei seiner kürzlich erfolgten Erst-Aufführung am Münchener Hoftheater einen durchschlagenden Erfolg gehabt.

* * *

Carmen Sylva's dramatisches Gedicht „Dämmerung" erzielte bei seiner Erstaufführung im Hoftheater zu Weimar einen ehrenvollen, wenn auch keinen großartig durchschlagenden Erfolg. Es umfaßt nur zwei Rollen und entbehrt des eigentlich dramatischen

Digitized by Google

Pulsschlages, wiewohl es sich durch poetische Schönheiten auszeichnet, die hohen Lobes würdig sind.

* * *

Im Hamburger Stadttheater sind kürzlich „Die Quitzows" von Ernst v. Wildenbruch zum ersten Male in Scene gegangen. Der „Hamb. Corr." berichtet über die Vorstellung: „Einen so unbestrittenen, vollen Erfolg, wie ihn Wildenbruchs neuestes Schauspiel im Stadttheater erzielte, hat die Geschichte des Theaters im letzten Decennium kaum zum zweiten Male zu verzeichnen. Die Hervorrufe nach den Actschlüssen wollten kein Ende nehmen und der den Schauspielern gespendete Beifall zeigte jenen Grad von Wärme, der nur zu erreichen ist, wenn das Herz des Zuschauers bei den Vorgängen auf der Bühne engagirt wird."

Offener Sprechsaal.

Aufruf zu Friedrich von Bodenstedts 70. Geburtstage.

Der Sänger des Mirza Schaffy — wie Bodenstedt nun schon seit einem Menschenalter all überall genannt wird — begeht am 22. April die Feier seines 70. Geburtstages. Der nimmermüde Wanderer, der die Welt vom Orient zum Occident, vom Kaukasus bis San Francisco durchstreifte, der die deutsche Nation nicht nur, sondern die ganze gebildete Welt durch die lebhrischen Schilderungen seiner Reisen erfreute, der die Schätze der orientalischen Literatur erschloß — er hat sicher einen gegründeten Anspruch auf die Anerkennung und den Dank aller Nationen. Ungeachtet seiner rastlosen Arbeit war ihm das Glück nicht günstig! Ihm nunmehr nach langer Lebensfahrt ein bescheidenes, eigenes Heim, ihm die zu angestrengter Geistesarbeit nöthige Ruhe zu schaffen, ist die Absicht seiner unterzeichneten Freunde und Verehrer. Harren doch noch einige größere Werke Bodenstedts ihrer Vollendung. Möge dem greisen Dichter an seinem Lebensabende vergönnt sein, was ihm Fügung und Geschick bis dahin nicht gewährten. Und so wenden wir uns an unsere Landsleute nicht nur, sondern an alle Verehrer Bodenstedts — in der alten wie neuen Welt —, welcher Sprache und nationalen Abstammung sie auch seien, mit der Bitte: des bevorstehenden Tages und des Dichters eingedenk sein zu wollen, damit es uns vergönnt werde, Friedrich Bodenstedt eine Ehrengabe an seinem 70. Jahrestage darzubringen, seiner poetischen Gaben werth und werth der Anhänglichkeit und Verehrung, deren sich der hervorragende und gemüthreiche Dichter der Lieder des Mirza Schaffy erfreut. —

v. Wurmb, Regierungspräsident, Dr. jur. v. Ibell, Oberbürgermeister, Professor Dr. R. Fresenius, Geheimer Hofrath, Dr Georg Ebers, Professor, in Wiesbaden, Bronsart v. Schellendorff, Generalintendant des Großherzoglich Sächsischen Hoftheaters in Weimar, Graf v. Schack in München, Dr. Heinr. v. Sybel, Director der Königl. Staatsarchive, Ernst v. Wildenbruch, Robert Schweichel, Dr. Paul Lindau, Dr. Julius Rodenberg in Berlin, Freiherr von und zu Gilsa, Königl. Kammerherr und Intendant in Kassel, Dr. Heinr. Kruse in Bückeburg, Emil Rittershaus in Barmen, Oberbürgermeister Dr. Miquel in Frankfurt a. M., Geh. Justizrath Dr. v. Cuny, Reichstagsabgeordneter, Berlin, Geh. Commerzienrath Oechelhäuser, Reichstagsabgeordneter, in Dessau, Stadtrath O. Duvigneau, Reichstagsabgeordneter, in Magdeburg, Julius Wolff in Charlottenburg. — Geldsendungen sind an das Bankhaus M. Berlé & Co. in Wiesbaden zu richten. Anfragen in der Angelegenheit beantworten: Dr. Ed. Ausfeld, Archivar, und Ferd. Hey'l, Kurdirektor in Wiesbaden.

Verlauf des letzten und Ankündigung eines neuen Preisausschreibens.

Mit Bedauern müssen wir hierdurch zur allgemeinen Kenntniß bringen, daß das Schiedsrichtercollegium dahin übereingekommen ist, keine der eingesehenen Arbeiten eines Preises für würdig erklären zu können, obgleich die Betheiligung diesmal wieder eine sehr

Digitized by Google

rege war, da 189 Sendungen mit gegen 400 Gedichten eingingen. Die Verfasser derjenigen Gedichte, die zum Abdruck bestimmt sind, haben wir bereits benachrichtigt; alles andere ist als unverwendbar zu betrachten. Wir unterlassen nicht, den Herren Preisrichtern für die gewissenhafte und sorgfältige Prüfung der Manuscripte verbindlichst zu danken, zumal dieselben sich mit einer Ausnahme freundlichst bereit erklärten, das Preisrichteramt für dieses Jahr wiederum zu übernehmen. Nur Herr von Wildenbruch war leider durch Ueberhäufung mit Arbeiten verhindert, uns eine gleiche Zusage zu machen.

Um nun die Erreichung des durch unsere Preisausschreibungen angestrebten Zweckes nach Kräften zu fördern, haben wir beschlossen, die in diesem Jahre nicht vertheilten Preise den Beträgen für ein neues Preisausschreiben hinzuzufügen, so daß wir in Nr. 1 des 10ten Jahrganges Preise im Gesammtbetrag von 600 Mark aussetzen werden. Wir beabsichtigen, die Bedingungen zu unserm nächsten Preisausschreiben bedeutend zu vereinfachen und zu erleichtern, dasselbe nach wesentlich neuen Gesichtspunkten zu regeln und bemerken vorläufig nur so viel, daß wir auch ein literarisches Feuilleton in den Kreis unserer Preisausschreibung zu ziehen beabsichtigen. Zu diesem Zwecke wird noch ein besonderes Schiedsrichtercollegium zusammentreten, dessen Mitglieder wir s. Z. namhaft machen. Es sollen bei dieser Gelegenheit solche Arbeiten berücksichtigt werden, die brennende Fragen unseres geistigen Lebens mit Beziehung auf die Literatur behandeln. Die Themata werden wir s. Z. näher bezeichnen. Wir hoffen zuversichtlich, daß auf Grund der bevorstehenden Neuregelung ein erfreulicheres Ergebniß erzielt wird, und namentlich auch die Preise für Gedichte wieder sämmtlich vertheilt werden können.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim".

Briefschalter.

G. R. in W—l. Das ist bereits übertroffen. Ein tiefsinniger Gelehrter, Herr v. Sz. beweist neuerdings im „Urdsbrunnen", daß die eddischen Sagen, deutschen Volksmärchen, sowie Götter- und Heldensagen der römischen Mythologie entstammen, von Klostergeistlichen erst in Deutschland eingeführt und auf deutsche Namen übertragen sind. Risum teneatis amici!

F. R. in T—l. Sie sind offenbar nicht ohne Talent, aber dasselbe ist noch nicht ausgereift genug. Wendungen wie „Vater mein", die Einschiebung von „so" lediglich als Flickwort sind Kennzeichen des Dilettantismus, und wir empfehlen deren Vermeidung nicht nur Ihnen, sondern bei dieser Gelegenheit unsern jüngeren Mitarbeitern überhaupt.

H. K. in B—l. Sie haben zwar Talent, aber das Sonett ist in der Form nicht korrekt, das andere Gedicht zu wenig klar in der Situation.

Th. K. in Z—au. Das neuerdings gewählte Pseudonym erscheint uns ebenso absonderlich wie das frühere.

O. F. in H—g „Flüchtiges Glück"; J. L. in G—a „Alte Erinnerung"; M. D. in S—x „Wiedersehen"; E. W. in W—n „Eiche und Pilz"; W. M. in T—n „Die Wassergeusen"; P. W. in G—n „Sabbathstille". Angenommen!

R. S. in L—au i. S. (zu viel Rhetorik); H. S. in V—n (senden Sie Mundartliches); E. G. in S—n; H. M. in N.-R—n (allzu schlicht); G. R. in W—n (inhaltlich zu wenig neu; die fragliche Einsendung haben wir nicht erhalten); C. W. in P—g; H. D. in B—n (farblos); A. H. in B—au (verfehlte Tonart); R. H. in R—dt (ohne rechte Stimmung; „Sehnsucht" erscheint in einer der nächsten Nummern); E. G. in K—e (schon äußerlich unfertig; es thut uns im vorliegenden Fall besonders leid, ablehnen zu müssen); E. P. in T—n (nicht ohne Talent, doch nicht genügend durchgearbeitet); H. M. G. in D—n und O. F. K. in R—g (zu hergebracht); C. R. in C—l (zu wortreich); M. L. in M—g (gemacht); G. M. in M—g (nicht ganz ohne Talent, aber zu regellos); M. W. in S—t (zu schwunglos im Ausdruck); P. K. in L—ck (etwas gekünstelt); J. O. in B—th; H. S. S. in A—ch (wir vermissen noch die sorgfältige Ueberarbeitung; überdies wäre Kürzung nöthig); G. K. in W—g (haben Sie kein anderes Thema als die leidige Liebe?); E. H. in Z—a (zu überschwänglich); S. E. in M—n (meiden Sie abgerissene Participialkonstruktionen); G. B. in D—n (fehlt innere Vertiefung); E. H. in

Digitized by Google

W—g (uns zu weichlich); C. H. in M—n (bis auf die hübsche Schlußwendung steif im Ausdruck). Dankend abgelehnt!

F. H. in W—n. Wir danken Ihnen bestens für die Besprechung unseres Blattes. Von Ihrer neusten Einsendung ist leider nichts verwendbar. Einer poetischen Gestaltung jenes traurigen Ereignisses Raum zu geben, ist für uns nicht thunlich.

H. R. in B—n. Das eine Gedicht ist zu breit, in dem andern ist die politische Lage nicht richtig gekennzeichnet. Die Feinde rücken doch noch nicht an. — Nur der ganze im achten Jahrgang erschienene Theil des „Volkramsliedes" ist vollständig zu haben.

F. E. in F—g. Ihre Gedichte sind zu wenig eigenartig und daher nicht brauchbar. Wir nennen Ihnen „Skaldenklänge" von Ballestrem und Lingg (Breslau 1883), „Lieder und Balladen" von Heinrich Vierordt (Heidelberg 1881), sowie last not least „Balladen und Lieder" von Felix Dahn (Leipzig 1878).

G. M. S. in E—f. Bei Aenderungen, zu denen wir angeregt haben, beliebe man uns das betr. Gedicht ganz wieder einzusenden, da wir die erledigten Einsendungen bekanntlich nicht aufbewahren.

W. E. in H—g. Leider nicht verwendbar; die Uebertragung ist zu wenig lichtvoll. Senden Sie gelegentlich Anderes! Ihre Bestellung wird wohl inzwischen von der Buchhandlung ausgeführt sein; andernfalls wenden Sie sich gefl. unmittelbar an unsere Verlagshandlung.

A. H. in B—n. Besten Dank für Ihre freundliche Gesinnung, aber das Gedicht paßt in seiner polemischen Fassung nicht in den Rahmen unseres Blattes.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 2. März 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Wilhelm Jensen, Rudolf Goette, Heinrich Zeise, Hugo Rheinländer, Rudolf von Gottschall, Robert Hamerling, Heinrich Bulthaupt, Prinz Reuß, Albert Möser, Otto Franz Gensichen, Wilhelm Henzen, Hermine Diener geb. von Hillern, Heinrich Freiherr von Korff und Ernst von Schönberg. — Zur Rückertliteratur. Ein kritisch-literarisches Votum von Prof. Dr. C. Beyer. — Bücherschau. — Literatur und Kunst. — Offener Sprechsaal. — Verlauf des letzten und Ankündigung eines neuen Preisausschreibens. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

In unserem Verlage erscheint demnächst:

Ruhmesblätter
des
Hauses Wettin.

Ein geschichtlicher Rückblick auf die achthundertjährige Vergangenheit aller Lande der Rautenkrone und ihrer Fürstengeschlechter.

1089—1889.

Jubiläumschrift
von
Dr. Adolph Kohut.

Mit einem Gruppenbilde in Lichtdruck Sr. Maj. des Königs von Sachsen, Sr. kgl. Hoheit des Grossherzogs von Sachsen-Weimar und I. I. H. H. der Herzöge von Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Altenburg und Sachsen-Meiningen, sowie einer Reproduction des Stammschlosses Wettin auf dem Titelblatte.

Elegante Ausstattung. Preis: 60 ₰ (bei directer Zusendung per Post: 70 ₰).

Dresden-Striesen. Paul Heinze's Verlag.

Verlag von E. Pierson in Dresden.

Poetische Neuigkeiten.

Margarethe Adelmann. Gedichte. Herausgegeben von Karl Schrattenthal.
Ludwig Jacobonski. Aus bewegten Stunden. Gedichte.
Albert Schnitter. In eigenen Banden. Erzählung in Versen.
Georg von Schulpe. Harfe und Harnisch. Romanzero a. d. Mittelalter. Preis pro Band 1½ ℳ, eleg. geb. 2½ ℳ.
Karl August Hückinghaus. Gedichte.
Karl Michler. Buch der Gefühle. Preis pro Band 1 ℳ, eleg. geb. 2 ℳ.
Jean Bernard (Muschi). Die Jungfrau von Oldenwörd. Novelle in Versen. 75 ₰, eleg. geb. 1 ℳ 75 ₰.
Micaël Scolar. Etwas für Dich. Gedichte. 2½ ℳ, eleg. geb. 3½ ℳ.
Max Alfred Ferdinand. Liebesweben. Gedichte und Märchen. 2 ℳ, eleg. geb. 3 ℳ.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 18. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Spätfrühling.

Und sag's noch so verborgen,
Und wär es noch so klein,
Einmal bricht in dein Zimmer
Doch voll der Sonnenschein;

Einmal blüht es voll Rosen,
Wie lang es auch gewährt,
Und mitten-inne stehst du
Glückselig und verklärt;

Und weißt nicht, wie gekommen
Die wonnereiche Zeit,
Du sagst nur: Ja und Amen
Zu Gottes Freundlichkeit. —

Doch sollst du nimmer fragen,
Wie lang es dauern mag:
Vor Gott sind tausend Jahre
So viel, als wie ein Tag.

Er gab uns, was hienieden
Wie Keines köstlich ist,
Daß man so rasch der Leiden
Und nie des Glücks vergißt.

Drum: Mag es dunkel werden
Amher und einsam still,
So falten wir die Hände:
Wie Gott, der Herr, es will.

Denn in des Herzens Tiefen
Bleibt goldig-hell ein Schein,
Der glüht im hellsten Glanz noch
Im tiefen Todtenschrein:

Der Schein, das ist die Liebe,
Wenn sie genossen Wer:
Gar traurig mag er werden —
Unglücklich nimmermehr. —

Richard Leander.

Digitized by Google

Zur Rückertliteratur.

Ein kritisch-literarisches Votum von Prof. Dr. **C. Beyer.**

(Fortsetzung.)

Die Verfasserin läßt auf Seite 50 Fr. Rückert 1839 in Ems sein, während dieser 1829 mit Böhmer und Brentano dort weilte. (Vergl. Fr. Rückerts Gesammtausgabe. Bd. XII, S. 427.)

Das Gut Neuseß läßt die Verfasserin dem Dichter erst 1839 abtreten, während dies schon 1838 geschehen war. So verlaufen die Mittheilungen der Verfasserin ad infinitum mit Grazie. Zu tadeln sind Form, Stil, wie Inhalt. Man wird fortwährend durch Namensverwelschungen gestört. Z. B. schreibt sie Hohenbaum statt Hohnbaum, Hendel statt Henkel! Dazu stört die Orthographie nicht minder als der Stil. Sie schreibt statt Palisander — Palixander, statt stets — stäts! (S. 123). Sie trennt durch Kommata, wo keine stehen dürfen, z. B. S. 13: „er zog hinaus, durch's Feld."

„Er besaß eine Religion des Herzens, in welche die Religion im engsten Sinne gehört." War etwa Heinrich Rückert anders organisirt als andere?

So läuft Alles lustig durcheinander, wie's eben kommt, ohne einheitlichen Plan, ohne klare Disposition. Hier steht ein Satz über Fr. Rückert, dann ohne jegliche Vermittelung ein solcher über oder von Heinrich Rückert, dessen Biographie fortwährend mit Notizen über Fr. Rückert verquickt ist, um mit der Geschichte des Nachlasses Fr. Rückerts geschlossen zu werden!! Beispiele des bunten Durcheinander siehe S. 26 ff. Man erhält da etwas vom Könige Fr. Wilhelm aus dem Jahre 1840, dann folgt Kapp, hernach Varnhagen 1837, dann Stockmar, Sonette, Agnes, Amaryllis, Weisheit des Brahmanen, Spaziergang, Palmsonntag, Aprilmorgen, München u. s. w. Es gehört ein guter Magen dazu, diese Mockturtelsuppe zu vertragen. Es wird aber auch reine „Faselei" nicht verschmäht, wenn sie den Sohn auf den Knieen des Großvaters Volksbücher aufschlagen und Holzschnitte erklären läßt. Auch ein hoher, ledergepolsterter Lehnstuhl war da, buntgewürfelte Damastservietten, eine Kaffeekanne mit der Zipfelmütze und knisterndes Feuer im Ofen. Die reinste erfundene Romanschreiberei! Vom Biographen verlangt man — Wahrheit und keine Phantasterei! Auch die rührende Historie von den eingepackten „Guldenscheinen" ist romanhaft angehaucht und wird zu den Anachronismen gehören. (Man vergl. die Staaten, welche zu jener Zeit Guldenscheine ausgaben!!) Und erst die folgende heitere Romanepisode! Die Verfasserin läßt nämlich den späteren Staatsminister von Wangenheim S. 73 wie einen Seiltänzer auf dem Kopfe stehen, als Rückert ihm auf der Bettenburg vorgestellt wurde. Das Freundlichste ist, wie sie der durch mich veranlaßten Gedenktafel an Rückerts Liebesfrühlingshause gedenkt: „Eine Tafel bezeichnet noch heute in der Schloßgasse dieses Haus." „Noch heute?!" Meine Dame, Sie scheinen nicht mehr oder nicht zu wissen, daß erst durch mich das längst vergessen gewesene Liebesfrühlingshaus, das in Koburg Niemand kannte, wieder aufgefunden und erst auf meine Veranlassung am 3. Mai 1869 mit der Gedenktafel versehen wurde. Es ist doch ein kleiner Unterschied zwischen „noch" und „erst"! Ich ahnte solche Heiterkeiten im Voraus, weshalb ich mich s. Z. energisch weigerte, meine von Heinrich Rückert stammenden Privatbriefe der romantischen Feder einer Dame auf guten Glauben auszuhändigen. Es wäre damals fast zu einem Eclat zwischen mir und der Verfasserin gekommen, wenn derselbe nicht durch Vermittelung einer hochstehenden Dame aus Schwerin verhütet worden wäre, deren von mir inspirirten Brief die romantische Biographin schwerlich an ihren Spiegel gesteckt haben dürfte.

Ehe ich von der Letzteren mich verabschiede, muß ich noch constatiren, daß sie ihren Heinrich Rückert „Pflanzen, Käfer und Steine ordnen und beschreiben" läßt S. 11, was ich von Fr. Rückert erzählte. (Biogr. Denkm. S. 15.) Ebenso läßt sie Heinrich Rückert mit seinem Bruder Karl hinausziehen „durch Feld und Thal und die Höhen hinauf" (S. 13), was ich (a. o. O.) auch schon aus dem Jahre 1798 von Friedrich Rückert und dessen Bruder erzählte. Man sieht daraus, wie sich das Jugendleben bei den „Alten" ähnelt! (?)

Damit kommen wir nunmehr zu der zweiten Publikation, die schon etwas prätentiöser auftritt, als das nicht allzu ernst zu nehmende Buch über Heinrich Rückert.

IV.

Diese zweite Publikation nennt sich „Rückertstudien" und beansprucht also eine wissenschaftliche Stellung. So legt sie uns die Pflicht auf, etwas näher auf dieselbe einzugehen, als auf das bisher behandelte Damenbuch. Diesen sogen. „Rückertstudien" fehlt es aber vor Allem an Verständniß für Fr. Rückert; sie bewegen sich in Unkenntniß Rückert'schen Lebens und Dichtens und bekunden eine sträflich-leichtfertige Flüchtigkeit, ja literarische Oberflächlichkeit und Seichtheit, gegen welche mindestens Verwahrung eingelegt werden muß. Ich trete den objectiven Wahrheitsbeweis durch Besprechung des Buches an.

Digitized by Google

Diese Boxberger'schen sogen. „Rückertstudien" bieten:

1) Ein paar ungedruckte Gedichte in mangelhafter, verstümmelter Form;

2) Rückerts so benanntes letztes Gedicht, das der Dichter nach dem obigen Verfasser „zwei Tage vor seinem Tode" (also am 29. Januar 1866) gedichtet haben soll, welches aber schon am 5. December 1865 von Neuseß abgeschickt wurde;

3) Gedichte Rückerts, die als „zerstreut und verschollen" gegeben werden, während dieselben doch in allen Ausgaben des Rückert'schen Liebesfrühlings und in der Gesammtausgabe längst gedruckt sind (!!);

4) Wiederabdruck einiger lateinischer Verse aus den Wiener Jahrbüchern;

5) Wiederabdrücke unbedeutender Uebersetzungen aus dem Archiv für Literaturgeschichte, wie aus einem Erfurter Gratulationsprogramm;

6) Wiederabdruck von etlichen verleumderischen Urtheilen über den Genius Fr. Rückert, und Wiederabdruck eines Conversationslexikons-Artikels, sowie eines Aufsatzes aus der „A. A. Zeitung";

7) Verstümmelten Wiederabdruck der von Rückert unterdrückten 17ten Makame.

Weiter ist in diesen seltenen „Rückertstudien" enthalten:

8) Werthlose Ergänzung der von mir in meinem Abdrucke mit Absicht weggelassenen Briefaufschriften und Briefschlüsse bei Briefen an Cotta. (Vergl. Neue Mittheil. S. 107 ff.)

Ferner sind darin enthalten: Werthlose, meist geschäftliche und andere kleine häusliche Angelegenheiten betreffende Briefe, die das Verständniß des Dichters durchaus nicht fördern, die ich wegen ihres rein privaten Charakters und wegen anderer nachher zu nennender Gründe fortgelassen habe, obwohl sie einzig und allein mir durch die Zuvorkommenheit des Freiherrn von Cotta (S. 106 der „Neuen Mittheil.") zu Gebote standen. Was ich gab, vermittelte ich behufs Klarlegung biographischer und literarhistorischer Beziehungen. Nicht Alles in den Briefen Rückerts ist von Wichtigkeit für sein Leben und seine Werke oder für irgend eine allgemeinwissenschaftliche, reinkünstlerische oder reinmenschliche Beziehung. Aber eine simple Buchmacherei mag darnach schmachten, jeden „Waschzettel an die Wäscherin" mitzutheilen. Die nachstehende Beweisführung wird nicht nur den Nachweis des Unwerths der in Rede stehenden Kompilation liefern, sondern auch die Oberflächlichkeit der Mittheilungen, um nicht zu sagen, die grenzenlose Unwissenheit des Zusammenstellers dieser „Rückertstudien" darthun.

1) Die ungedruckten Rückertgedichte Boxbergers sind mangelhaft, inkorrekt, verstümmelt und verrathen mangelhafte Kenntniß der Metrik und Prosodik in ihrer Wiedergabe. Beweis: Gleich im ersten Gedicht steht anstatt „In meiner Brust die Wunden sind" gedruckt: „In **deiner** Brust u. s. w." Für „**Deine Rast**" ist gedruckt „eine Rast". Für: „Doch Du hast es bestanden" ist gedruckt: „Doch Du hast's überstanden" u. s. w.

2) Auf S. 3 geben diese „Studien" Folgendes:

Rückerts letztes Gedicht.

(Zwei Tage vor seinem Tode) (?)
(also 29. Januar 1866??).

Verwelkte Blume,
Menschenkind,
Man senkt gelind
Dich in die Erde
Hinunter:
Dann wird ob Dir
Der Rasen grün

(Hier fehlt bei Boxberger die ganze Zeile:)
Und Blumen blühn,

Und Du blühst
Mitten drunter.

Es ist eine unerhörte historische Fälschung, dieses Gedicht als „letztes" zu bezeichnen und anzugeben, daß es der todtkranke Rückert noch dazu **zwei** Tage vor seinem Tode geschrieben habe. Dies ist einfach gelogen! oder es ist phantasirt. Das thatsächlich letzte Gedicht ist in meinem „Biogr. Denkmal" S. 444 nach der mir von Rückerts Schwiegertochter Alma, geb. v. Froriep übergebenen Handschrift abgedruckt. Das von den „Rückertstudien" als letztes Gedicht aufgeführte Poem wurde aber bereits am 5. December 1865 von Maria Rückert „„in des Vaters Namen"" von Neuseß nach Düsseldorf gesendet und hat in der Urschrift folgende Versanordnung:

Verwelkte Blume, Menschenkind,
Man senkt gelind
Dich in die Erde hinunter.
Dann wird ob Dir der Rasen grün
Und Blumen blühn
Und Du blühst mitten darunter.

Meine peinliche Gewissenhaftigkeit in Erforschung des Zusammenhangs von Leben und Dichten Rückerts hat mich bereits früher befähigt, die Entstehung auch dieses Gedichtes aufzuhellen. Meine verehrte Freundin Maria Rückert schrieb mir seiner Zeit darüber: „Ich habe dieses Gedicht, soviel ich mich erinnere, selbst abgeschickt in des Vaters Namen, kurz vor seinem Tode. Der Düsseldorfer Künstlerverein hatte um einen Beitrag für das Künstler-Album gebeten und bekam das. Wie die Handschrift des Vaters lautet, weiß ich nicht mehr. Ich schrieb dies hier bei mir ab. Dies Gedicht ließ ich mir einrahmen; ich nahm es aus dem mir nach dem Tode des Vaters zugeschickten Jahresexemplare des Düsseldorfer Künstler-Albums. Woher — wie heißt er? — in Erfurt es bekam, ahne ich nicht".

Digitized by Google

Die verehrte Dame, welche im poet. Tagebuch S. 550 dasselbe nach ihrer nicht ganz korrekten Abschrift veröffentlichte und das Gedicht in's Jahr 1866 verlegte, hatte vergessen, daß sie schon anfangs December 1865 dasselbe gesandt hatte. Der Künstler L. Baumann, welcher uns im Auftrage des „Malkastens" eine von uns aufbewahrte, diplomatisch genaue Abschrift unterm 1. Februar 1879 lieferte, vermittelte uns auch folgendes Zeugniß: „Das obige Gedicht wurde uns am 5. December 1865, also wenige Tage vor dem Tode des Dichters mit einem eigenhändigen Schreiben desselben zugesandt. Die Verlagshandlung." Den Zusatz „wenige Tage vor dem Tode des Dichters" übersetzen nun diese erheiternden Rückertstudien in „zwei Tage" vor dem Tode des Dichters. Ich nenne das eine **objektive Fälschung!** Ob eine subjektive vorliegt, will ich gar nicht untersuchen!

Ich will nur noch die inkorrekte schreibermäßige Wiedergabe rügen. Hätte der Verfasser nur skandiren gelernt, so mußte er sich überzeugen, daß in seinem Druck eine Verszeile fehlt und durch Elision im Wortfuß „drunter" für „darunter" der gefällige Anapäst verdorben wurde. Die mangelnde Symmetrie seiner beiden einzelnen Strophen fiel ihm auch nicht auf.

3) Als „zerstreutes und verschollenes" Gedicht druckt der Rückertstudienschreiber „Das Deutsche Künstlerfest in Rom" mit allen von Rückert längst wegkorrigirten Fehlern des ersten Druckes auf 7½ Seiten (S. 10—17) wieder ab. Einen ersten Druck dieses Gedichtes habe ich bereits in „Neue Mittheil." II. 124 nachgewiesen. Dasselbe steht übrigens in allen Rückertgedichtausgaben mit erheblichen Ergänzungen Rückerts abgedruckt. Hormayrs „Archiv", in dem das Gedicht ebenfalls stand, ist nachweislich fast gleichzeitig mit dem „Frauentaschenbuch" erschienen.

4) Auf S. 22 — S. 30 druckt dieser Herr die in meinen „Nachgelassenen Gedichten Rückerts" S. 298 längst erwähnten Gedichte „Ismael und Abdallah", ferner S. 31 die von mir a. a. O. ebenfalls erwähnten „Sand-Dünen", endlich von S. 32—43 den ganzen Rückert'schen „Jung Tristan", den ich bereits in meinen „Nachgelassenen Gedichten Rückerts" (S. 372 ff.) mit Erlaubniß des Herausgebers der „Jahreszeiten", des Herrn Hofraths Marbach, abgedruckt habe. Ich kannte „Jung Tristan" schon früher, ebenso die Leser meines Buches „Biograph. Denkm." (1868, S. 384), sowie meines Buches „Nachgel. Ged." S. 425. Dennoch schreibt der Verfasser der Rückertstudien: „Den Nachweis von Rückerts Autorschaft hat R. Bechstein geliefert."

Bei aller Anerkennung Bechsteins muß ich bemerken, daß dem Kenner Rückert'scher Poesie unser Rückert als Autor schon aus den „Jahreszeiten", Herbst 1839, bekannt war, wo sogar der Name Rückerts S. 157 genannt und auch in Parenthese beim Abdruck des Bruchstücks „Tristan und Isolt" greifbar gegeben ist.

5) Das von mir in „Neue Mittheilungen" I. S. 223 in seinem ersten Drucke nachgewiesene Sonett „Vor Jahren ist durch deutsche Gauen" ꝛc. druckt der Verfasser der „Rückertstudien" aus dem Abdruck des „Nürnberger Korrespondenten" mit einer wahrhaft klassischen Verstümmelung nach. Statt: „Mir wach die dämmernden Erinnerungen" druckt er sinnlos: „Mir noch" u. s. w.

Illustrirt solcher Defekt nicht die Unfähigkeit zur Textkritik?! —

6) In taktloser Weise bietet diese Kompilation die rein zwecklosen Abdrücke eines jeden Zettels, sogar eines Billets an den Autographenhändler Zeune in Weimar. Namentlich scheint es der Verfasser in wahrhaft erschreckender Manie auf Briefaufschriften abgesehen zu haben. Wo er deren keine findet, macht er welche — nach Gutdünken, z. B. S. 77, und zwar in einer Weise, die von Mangel an Nachdenken oder von Mangel an geographischer Kenntniß zeugen dürfte. Der Schluß des Rückert'schen Briefes: „Bei so schönen Wintertagen, wie heute einer ist, könnten Sie wohl einmal meine Frau in ihrer Einsamkeit besuchen", müßte ihm doch beweisen, daß 1843 (als die Eisenbahn noch nicht nach Koburg ging) unmöglich ein Besuch von Schweinfurt nach Neuseß bei Koburg in einem Nachmittag auszuführen war. Aber der Verfasser schreibt flugs Schweinfurt. Nicht „Schweinfurt", sondern „Tambach" bei Koburg war zu ergänzen!! (Vergl. mein „Biogr. Denkmal" S. 263, sowie noch besonders S. 142 u. s. w.)

7) Der sogenannte „ungedruckte" Brief dieses Verfassers S. 78 ist bereits in meinem „Biogr. Denkmal" S. 6 (1868) abgedruckt! freilich mit Hinweglassung der vollständig unwesentlichen Unterschrift und Grußbestellung. Diese Ergänzung nennt der Herr Verfasser das „Seinige"!

8) Dem recht überflüssigen Wiederabdrucke langathmiger Uebersetzungen im indischen Sloka giebt der Verfasser ein paar mit seinem Namen unterzeichnete Bemerkungen bei, in welchen er lehrt, (!) daß Rückert „jedenfalls" (!!) nur die Calcutta'sche Ausgabe des Mahâbhârata vor sich hatte, daß er die Herausgabe einer Chrestomathie beabsichtigt zu haben scheint (!) u. s. w. (S. 84). Auch versichert der Rückertstudienverfertiger, daß er mit der Literatur der Parabel „Es ging ein Mann im Syrerland" nicht unbekannt sei. (Ei, ei!) Um dies zu zeigen, führt er neben „Orient und Occident" Hammers „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" an, die ich im „Biogr. Denkmal" S. 101 nannte und in „Neue Mittheil." Bd. II, 125, 1873 wahrscheinlich zuerst als die Quelle für die Rückert'sche Parabel nachwies, indem ich Hammers Uebersetzung mit Gegenüberstellung der Rückert'schen Umbildung abdruckte. Es ist doch recht sonderbar, daß der Verfasser der „Rückertstudien" meine bezüglichen ein-

Digitized by Google

gehenden literarhistorischen Nachweise über den Ursprung der Parabel in „Leb. u. Dicht." S. 185—189 i. J. 1866, in den „Neuen Mittheil." II, 125, 1873 und besonders meinen hierher gehörigen Essay in den „Nachgelassenen Gedichten Rückerts" S. 311—320, 1877 nicht mehr kennen will, nachdem er dieselben doch in einer lobenden Recension verzeichnet hatte.

(Schluß folgt.)

Gertrud.

Speerkämpferin, seelengeliebte,
Komm mit zum Strand, an das Meer!
Da ziehen so fröhlich die Wolken
Und Möven über uns her.

Da wehen so würzig die Winde,
Da braust so gewaltig die Fluth,
Als könnte sie mit uns fühlen
Unsrer Herzen hochlodernde Gluth.

Ein Schifflein nenn ich mein eigen,
Und ist es auch schmucklos und klein,
Wir fahren mit vollen Segeln
In die schäumende See hinein.

Was kümmert mich Schäumen und Zischen
Und des Sturmes wüthender Stoß?
Ich halte dich Schönste in Armen,
Und nimmermehr laß ich dich los!

Ich trink dir die Gertrudenminne
Mit jedem Herzensschlag,
Speerkämpferin, seelengeliebte,
Bis an den jüngsten Tag!

A. W. Gutentag.

Seelenwanderung.

Sittbold war ein Dorn im Aug'
Seines Nachbars Toland Trachten,
Daß er zu nichts Andrem taug',
Als zu Streit und Krieg und Schlachten:
That ihm leid für Mensch und Thier,
Für die segenschönen Lande,
Die zur Wüste wurden schier
Unter Sittbolds wilder Bande.
Sucht' ihn auf in seinem Hort,
Stellte grimmig ihn zur Rede,
Kündet ihm zur Wahl das Wort:
Umkehr oder blut'ge Fehde!
Toland lacht ihm in's Gesicht:
„Meistern willst Du Kameraden?
Soll ich wählen, zaudr' ich nicht,
Mag Dich vor die Klinge laden."
War ein kurzer Waffengang,
Toland lag in seinem Blute,
Nicht zum Heil der Sieg gelang
Sittbolds Stolz und Uebermuthe:

Als ob des Besiegten Geist
In den Sieger wär gefahren,
Neu der Schlachtengeier kreist
Ueber Freund- und Feindes-Schaaren.
Sittbold hat den Hort zerstört
Seines einstigen Genossen,
Der kein warnend Wort erhört
Und die Retterhand verstoßen.
Unerlöst am gleichen Ziel
Kam er an auf gleichen Bahnen —:
Sein Gebein der Winde Spiel,
Drüber wehen Friedensfahnen.
Wer doch kündet nun, wohin
Sei gewandert Sittbolds Seele?
Diese, meint Prophetensinn,
Floß in viele Herzkanäle.
Sorgvoll sich die Welt erwehrt
Der Bedränger, wie Befreier
Und der Adler sie belehrt,
Sich zu hüten vor dem Geier.

Ludwig Foglar.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.*)

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

(Fortsetzung.)

Neue Sterne.

„Willkommen, Kind — so süß ich einst geträumt,
Dich in mein Vätererbe einzuführen,
Nun hab ich doch des Schicksals Gunst versäumt,
Ein Fremdling bleib' ich vor den offnen Thüren.
Wohl sind mir hohe Rechte eingeräumt,
Doch sie zu nützen, müßt' ich Kämpfe schüren;
Vor solchen Wirren sträubt sich all mein Wesen,
Drum sei es nur ein schöner Traum gewesen —

„Du bist mein Alles, Aennchen, meine Welt,
Mein guter Engel. — Auch im Bauernhause
Blüht uns ein Eden. Das Zigeunerzelt
Des Glücks erbaun wir fern vom Weltgebrause
Am klaren Bach, am goldnen Aehrenfeld
Und sind zufrieden in bescheidner Klause.
Mag immerhin zu hohen Lebensbahnen
Versuchung winken unter fremden Fahnen —"

Und Aennchen sprach: „Du warst ja stets apart
Und träumst am liebsten von entlegnen Zielen,
So daß Dir fremd die schöne Gegenwart."
„Hast Recht, Kind, nimmer wußt' ich klug zu spielen,
Und meistentheils hat mich mein Loos genarrt;
Doch Jene hass' ich, die nach Vortheil schielen.
Was gilt mir Lohn, was Lob von Menschenzungen
Seit ich mein höchstes Glück in Dir errungen —"

Und sie: „Man weiß, wie Jeden Du verwöhnt,
Dein Edelmuth für alle Welt sich mühte,
Und jeden Gegner sähst Du gern versöhnt,
Auch wenn Dir meistens Undank nur erblühte.
Mein armes Leben hast Du reich verschönt,
Doch heut anruf' ich Deine Herzensgüte,
Die helfende, für Jemand, der in Nöthen —"
Die sammtnen Wangen überflog Erröthen.

---

*) Hierdurch machen wir diejenigen unserer Abonnenten, die in diesem Jahrgange neu hinzugetreten sind, höflichst darauf aufmerksam, daß wir von den im 8. Jahrgange erschienenen ersten fünf Büchern des Volkramsliedes Separatabzüge genau im Formate des „Deutschen Dichterheim" haben anfertigen lassen, so daß dieselben dem laufenden Jahrgange unsres Blattes mit beigebunden werden können. Diese Separatabzüge, ca. 6 Bogen umfassend, sind zum Selbstkostenpreise von 1 ℳ für das Stück direct von uns sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Digitized by Google

„Ich hab uns eine Freundin mitgebracht,
Die auch vom Kriegsgetümmel ward verschlagen.
Seitdem im Nord verloren Schlacht auf Schlacht,
Begann auch ihr das Flüchten und das Jagen.
Ich traf sie hülflos in der letzten Nacht,
Zerbrochen war der umgestürzte Wagen.
Sie selber saß verzagt auf einem Steine,
Du kennst die Dame längst schon, wie ich meine —

„Erinnre Dich, Erwin — wie eine Fee
Damals am Hochzeitstag war sie erschienen.
Wie saß sie blaß, wie in verschwiegnem Weh,
Wie überirdisch strahlten ihre Mienen;
Und sprach sie, war's, als wenn im Blüthenschnee
Die Hummeln summen und die goldnen Bienen.
Ein Märchen war's — nun traf ich sie verlassen
Und hab sie mitgenommen von der Straßen."

„Was thust Du, Kind!" rief Erwin ahnungsbang;
Da öffnet sich die Thür vom Nebenzimmer:
Bettina nahte — zögernd war ihr Gang;
Doch Erwin war's, als fluthe Strahlenschimmer
Um die Gestalt; wie himmlischer Gesang
Klang's aus dem Lichtmeer dem verlornen Schwimmer,
Sein Herz, es schlug mit ungestümen Schlägen,
Sie aber streckt die Hände ihm entgegen.

„Wie rasch, mein Freund, ward Wahrheit Euer Wort:
Der Sturm, er kam wie über Nacht beschworen,
Riß Wall und Dämme, Thron' und Kronen fort,
Die Weisen prüft er heute, wie die Thoren.
Heil Jedem, dem noch blieb ein sichrer Port,
Ich hab die letzte Heimat nun verloren —"
„Nicht doch" — rief Aennchen — „wozu ängstlich sorgen,
Sie bleiben bei uns, hier sind Sie geborgen —

„So rühr' Dich doch, Du böser Mann, und sprich."
Erwin in tiefes Schweigen stand versunken;
Es war, als wenn ein Grau'n ihn überschlich,
Bald dann, als wär' er hoher Wonnen trunken.
O Menschenloos, verflochten wunderlich —
Wie schlummern Flammen in erloschnen Funken,
Das war das Ideal, einst unerreichbar,
Und heute fast Verkommenen vergleichbar!

Doch stets noch leuchtend überirdisch schön,
Selbst leidvergrämt und mit verhärmten Wangen,
Als winkt' ein Himmelsbild auf Wolkenhöhn
Und zeigt' ihm, was auf Erden ihm entgangen.
Ist das der Zukunft unheilvoller Föhn,
Der brausen wird mit brennendem Verlangen?
Schon heute war's, als säng' er Sturmeslieder —
Stillsinnend noch schritt Erwin auf und nieder.

Digitized by Google

Wozu? hinab! die Träume sind vorbei —
Fort mit der Schwachheit, hier gebieten Pflichten,
Ein schwüler Sommer kam nach reichem Mai,
Zur Erntearbeit gilt's sich einzurichten.
Und also ward die Mannesseele frei,
Ein Herzensglück mag leicht auf Wahn verzichten.
„Gesegnet sei der Tag" — mit heitren Mienen
Begann er jetzt — „da wir Euch könnten dienen.

„Genügt ein einfach Heim Euch auf dem Land,
Willkommen seid Ihr, Wertheste, uns Beiden.
Der Daseinskampf will ewig Widerstand,
Im Kriegsbedrängniß wird man bald bescheiden;
Doch edle Menschen reichen sich die Hand
Und helfen sich im allgemeinen Leiden —"
Und sie erwidert: „Heil so schönem Glauben,
Ich möcht' Euch nicht so rosige Täuschung rauben.

„Mich dünkt, Ihr baut ein Schloß im Wolkenglast,
Seht Freunde überall und gute Seelen,
Und doch scheint Alles ernst, feindselig fast —
Seht Euch doch um, man wird's Euch nicht verhehlen:
Man duldet uns hier nimmermehr zu Gast."
„Wie meint Ihr das? Da müßt's am Besten fehlen.
Holla, Herr Wirth! — bringt, was der Tisch will tragen,
Ich spüre Hunger nach so schweren Tagen.

Wir bleiben hier!" ein langes Schweigen, dann
Ein Flüstern, Drängen, Hin- und Wiederlaufen,
Auch böse Blicke, Murren dann und wann,
Die Leute schaaren sich in dichten Haufen — —
„Was giebt's, Herr Wirth?" Und stockend der begann:
„Mein gnädiger Herr, ich fürcht', es kommt zum Raufen.
Ich bitt' Euch, geht — es giebt so viele Frager.
Man weiß, Ihr wart bei Nacht im Preußenlager.

„Seid selbst wohl einer — immerhin, doch wißt:
Für Preußen wird bei uns kein Brod gebacken.
Fragt den Caplan, das ist ein frommer Christ —"
Und aufrecht stand er da mit steifem Nacken.
„Recht!" schrien die Bauern — „wenn's ein Preuße ist,
Mag er sich trollen und von dannen packen.
Hier giebt's kein Brod!" und drohend schwoll die Menge,
Fast kamen unsre Freunde in's Gedränge.

Das war der Dank für Erwins Schonungsflehn.
Wo blieb das schöne Traumbild jenes Greisen
Von Einigkeit, die er erfüllt gesehn?
„So spannt den Wagen an, auf daß wir reisen!"
„Es fehlt an Pferden, müßt zu Fuße gehn,
Gern wollen wir den nächsten Weg Euch weisen —"
Und wieder Murren rings und finstre Mienen;
Da ist ein Retter in der Noth erschienen.

* * *

Digitized by Google

Ein Wagen raſſelt her im Sommerſtaub
Mit Peitſchenknall. Noch lärmt im Haus das Schelten.
„Kommt“, ſprach Erwin, „die Leute hier ſind taub
Für Menſchlichkeit, was kann Vernunft hier gelten.“
Da plötzlich klingt ein Zuruf: „Mit Verlaub,
He, Volkram Erwin — ſeid Ihr's ſelbſt? Sanct Velten!
Wo kommt Ihr her?“ Da gab's ein Staunen, Fragen,
Und ein langmähnig Haupt enttaucht dem Wagen.

Welch ſeltſame Geſtalt — wer kennt den Herrn?
Im Knopfloch prangt ein Band von bunten Farben,
Und unter'm Bruſttuch blitzt ein Demantſtern;
Auch ſieht man ihn nicht mit dem Trinkgeld darben,
Die Bauern lauſchen ſtaunend und von fern.
Mit ſolchem Gaſt es Wirthe nie verdarben,
Zumal betreßte Diener im Geleite;
Drum winkt der Wirth die Bauern raſch bei Seite.

„Ei, kennt man nicht Cinelli? — in Paris
Vor Zeiten war's, da Euch als Attentäter
Napoleons Hermandad verhaften ließ —
Mich peitſcht der Kriegslärm heut; die weiſen Väter
Vom reichen Frankfurt trauern. Ueberdies
Wollt' ich nach Rußland, nach Italien ſpäter,
Nun winkt ein andrer Stern an andrem Herde,
Heda, Wirthſchaft — erſt Wein, dann friſche Pferde!“

Bald ſitzt man froh im Laubengang beim Wein.
Der Tonheld iſt's, geſchniegelt und gebürſtet;
Ihn hat die Kunſt, gleichwie der Weiſen Stein,
Mit Zauberkräften, wie einſt Fauſt, gefürſtet,
Der auf dem Mantel fuhr im Wetterſchein.
So fährt auch er durch Länder, die gebürſtet,
Sein Haupt zu ſchaun und gläubig anzubeten;
Groß iſt die Zunft heut ſolcher Tonpropheten.

„Ja, theurer Freund, 's iſt alles Lumperei —
Aus Unglück muß ſich Glück zuletzt gebären.
Was liegt am Krieg uns und Parteigeſchrei,
Uns blüht ein beſſres Reich in höhern Sphären,
Ein Wolkenglück, gleichwie ein ewiger Mai,
Wo alle Erdenwünſche ſich verklären.
Ich denk', Ihr habt die Kunde ſchon vernommen —
Ich weiß gewiß — Ihr werdet mit uns kommen.

„Ein Märchenkönig herrſcht im Bayerland,
Freund unſrer Kunſt in holder Jugendſchöne,
Der ſein Idol in unſrem Meiſter fand,
Dem hohen Meiſter in dem Reich der Töne —
Merkt wohl: Der einſt auf Barricaden ſtand,
Zum Herrſcher krönt ihn heute die Camöne —
So wandeln ſich die Zeiten — die im Norden
Geächtet, ſind im Süden Herrn geworden!

Digitized by Google

„Sein Werberuf ertönt mit Zaubermacht,
Er ruft die Freunde alle, die Genossen
Der Sturmesjahre, da sie Bann und Acht
In's Ausland jagte, wenn sie nicht erschossen.
Und Alle kommen und in Glanz und Pracht
Steht unsre neue Phalanx festgeschlossen.
Längst herrschte sie mit ihren Zauberweisen
Und bahnte uns den Weg, uns den Templeisen.

„Das ist's! Was Wolfram sang im Parcival,
Das wird in Wahrheit herrlich heut vollendet:
Geheimnißvoll ersteht dem neuen Gral
Ein Tempelbau, wo jede Kunst verschwendet;
Ein Bau, umglänzt vom Frühlingssonnenstrahl
Der Fürstengunst, die selbst Banausier blendet.
Ist erst dies neue Monsalvage erstanden,
Wird's leuchten Zion gleich in deutschen Landen.

„Was hofft Ihr sonst von öder Wirklichkeit?
Blickt Euch doch um — man spricht von großen Thaten —
Die Welt, sie starrt in Waffen weit und breit,
Ein Tummelplatz für Streber und Soldaten;
Dort aber blüht die Kunst in Herrlichkeit,
Wir planen mehr, als Opern und Sonaten.
Dort leuchtet Göttliches in's Chaos nieder,
Das Reich der Zukunft lebt im Reich der Lieder!

„So wird dies Monsalvage durch Göttergunst
Die deutsche Einheit, deutsche Freiheit retten.
Nicht Länderraub, noch Parlamenterdunst,
Noch Macht auf hunderttausend Bajonetten,
Das Reich der Töne und der reinen Kunst
Wird Deutschlands Stämme brüderlich verketten.
Kommt mit, ich führ' Euch ein in's neue Leben,
Wir haben Millionen zu vergeben!" —

Und flammend weiter seine Rede schwoll,
Die Frauen saßen still mit großen Augen;
Auch Erwin lauschte lang gedankenvoll,
Sehnsüchtig, neue Hoffnungen zu saugen.
„Ich weiß nicht, Bester, was ich sagen soll,
Noch wie ich könnte Euren Plänen taugen? —"
„Wie mögt Ihr fragen so, der große Meister
Bedarf der Helfer gegen niedre Geister!

„Ja, kämpfen gilt's mit Feuer und mit Kraft,
Da könnt Ihr thätig sein und könnt Euch messen,
Könnt schüren auch, wenn laue Gunst erschlafft;
Gegründet nächstens werden neue Pressen.
Wie immer tobt des Hasses Leidenschaft
Wider das Göttliche, von Neid besessen.
Es heißt, der Pöbel möchte ihn vertreiben,
Da darf kein edler Kämpfer müßig bleiben!"

Digitized by Google

Dies Wort entschied. Ein neues Lichtproblem
Winkt hier zum Kampf im Reich der Ideale.
Aufsprang Erwin — ein neu Jerusalem,
Gleichwie auf Tabor flammt im Morgenstrahle.
„Sei's denn, ich zieh' mit Euch trotz alledem,
Gleichfalls ein Ritter Eurem neuen Grale.
Wie trostlos mich die Wirklichkeit umschäume,
Noch einmal flücht' ich in das Reich der Träume!" —

Zehntes Buch.

Ode.

Theater — Welt der Breter, Welt des Trugs —
Und doch die Wolkenbahn des Geistesflugs!
Theater — Welt des Flitters, Taumels, Scheins —
Und doch ein mächtig Zauberreich, wie keins!
Wahrheit und Schönheit schimmern lichtentfaltet,
Gerechtigkeit, die nicht auf Erden waltet,
Hier siegt sie — vor der Musen Thron
Knien Fürsten. Schöpferkraft hat neu die Welt gestaltet,
Und Lorbeer ist des Schöpfers Lohn. —

Theater — Reich des Wohllauts, der Musik —
Olympische Welt, der Geister Republik!
Wenn rings die Menschenwelt in Waffen starrt,
Umsonst auf Schönheit und Erlösung harrt,
Wohin dann fliehn in solchen Eisenzeiten?
Doch wo Walkyren durch die Wolken reiten,
Da flammt empor Begeisterung —
Willkommen, Helden, die mit ewigen Mächten streiten,
Willkommen, Götterdämmerung!

Matinée.

„Und also ist's! wer wagt noch Widerspruch?
Solch Weihfestspiel, es ist ein Gotteszeugniß.
Europa sendet mit des Dampfes Flug,
Erstaunend ob dem Weltereigniß,
Wie kläglich sonst die Zeiten auch verflachten,
All seine Boten zu den Opernschlachten.
Was sind des Sophokles, des Shakspear Werke,
Was Goethe gegen Richards Götterstärke —
Er übertraf noch die Natur!
Sein einzig Lied wiegt alle Meister auf,

Digitized by Google

Die Tonkunst übernahm die Führung der Cultur,
Die Tonkunst lenkt den Weltenlauf!" —

„Musik ist Alles: Leben ewigschön,
Weisheit und Tugend, sittliche Vollendung —
Wer sie erfaßt, steht auf der Menschheit Höhn
Und hat erfüllt die Erdensendung —
Musik ist Alles: Leidenschaft und Wahrheit,
Musik ist Religion und Geistesklarheit —
Kein Fortschritt mehr seit Luthers großen Tagen,
Als nur durch sie! Selbst keines Staatsmanns Wagen
Und keines Weisen Weltsystem
Reicht jemals an der Oper Heiligthum — —
Heil solchem Meister, Heil! Doch Allen Anathem,
Die rütteln je an seinem Ruhm!"

* * *

„Ganz schön, das Alles klang recht wunderbar
Und Manchem aus der Seele war's gesprochen;
Die Stadt, sie wimmelt, wie sonst Rom fürwahr
Von Pilgern wimmelt in den Osterwochen;
Ein Delphi scheint's, von jeglichem Altar
Dampft Weihrauch. Schwache Geister unterjochen
Mag Eure Rede; mächtig klang's bisweilen,
Doch drucken kann ich nimmer solche Zeilen!" —

„Weshalb? so ist der Meister Euch verhaßt?"

„Ich kam, um seine Fahne hochzuhalten,
Doch schädlich wirken müßte solch Bombast
Und neu entfesseln feindliche Gewalten!"

„Warum? Ihr habt die Absicht nicht erfaßt,
Denn neue Pläne gilt's heut zu gestalten.
Ihr wißt, wie viel bereits deshalb geschrieben;
Er meidet diese Stadt, die ihn vertrieben;
Seit Jahren weilt er schmollend in Luzern,
Doch unsichtbar wirkt seines Genius Stärke,
Und doch regiert die Welt sein Sonnenstern,
Unwiderstehlich packen seine Werke —
O diese Stadt — wie reuig und wie gern
Berief sie ihn zurück; jedoch, ich merke,
Ihr seid sein Feind, wie andre Undankbaren!"

So sprach der Virtuos mit langen Haaren;
Zu Erwin sprach er's in dem Nebenraum
Des Säulensaals nach jener Flammenrede,
Und weiter schwoll sein Wort wie Rauch und Schaum:

„So Ihr Euch weigert, kündet Ihr uns Fehde,
Das freilich dachten nimmer wir im Traum!
Prüft seiner Opern jegliche — Jedwede
Erschließt uns eine Welt von Seligkeiten,

Digitized by Google

Doch höhern Sieg gilt's diesmal zu erstreiten.
So zauberhaft Tanhäuser und so hold
Die Meistersinger, Größres ist gelungen,
Im Schatten stehn heut Tristan und Isold',
Selbst Lohengrin ist siegreich übersprungen.
Verblüffend wirkt bereits des Rheines Gold,
Doch kommt nun erst die Zeit der Nibelungen,
Bewundrung wird des Ruhms Posaunen blasen,
Wenn die Walkyren durch die Wolken rasen.
Man stürmt das Haus alltäglich — heute schon
Spürt diese Stadt es heiß wie Feuerkohlen!" —

„Wozu die Palmen und die Ovation,
So lang der Meister nicht zurückbefohlen —"

„So wißt noch eins: Man geht bis an den Thron,
Mit allem Glanz gilt's ihn zurückzuholen.
Wißt, mehr als hundert Damen sind verschworen,
Und sein Genie obsiegen wird den Thoren. —
Drum druckt dies Blatt — ich sag Euch mehr voraus:
Heut Abend gilt's ein Kellerfest zu feiern —
Ein heller Jubel wird's in Saus und Braus,
Dort erst wird die Verschwörung sich entschleiern:
Dem kühnen Plane gilt's des neuen Baus,
Zum Ruhm der Stadt, zum Ruhme für ganz Bayern.
Des Festspielhauses Grundstein will man legen.
Vielleicht, daß auch der Meister selbst zugegen,
Wenn auch incognito — die edle Stadt
Ist, wie man weiß, ja immer noch in Gährung —"

„Vortrefflich, dann geht Alles gut und glatt,
Sobald sein Hauptwunsch sicher der Gewährung;
Doch jetzt zurück nehmt Euer sinnlos Blatt!"

„Druckt Ihr es nicht, so ist es Kriegserklärung;
Gott schütze mich vor Freunden, wird er sagen,
Mit meinen Feinden will ich's selber wagen — — —
Gilt Euch mein Wort nicht, hört die Andern all',
Kommt, helft das rechte Mittel aufzuspüren —"

Und wachsend wieder schwillt sein Redeschwall,
Weit offen stehn des Säulensaales Thüren —
Welch seltne Schau, als wär's im Carneval,
Ein Flor von Damen blüht, nein, von Walkyren,
Man blieb vereint, um viel noch zu bestimmen;
So rauscht's im Meer, wo Nereiden schwimmen.

Wer könnte schildern solchen Frauenchor:
Hier Tantaliden, sehnsuchtsvoll im Schmachten,
Bacchantinnen mit strahlendem Humor,
Dort Löwinnen, die still nach Beute trachten,
Dann Huldgestalten wie im Nebelflor,
Mimosen, welche lang ihr Herz bewachten,
Der Zukunft Sappho's all' mit Venuswaben,
Die alte Garde trunkner Kunstmänaden.

Digitized by Google

Erwin ist starr. Fast ward ihm schwül und bang.
Da bleibt nichts übrig, als die Waffen strecken —
Der Grazien Macht gilt mehr, als Lobgesang
In Zeitungen. Das sind die wahren Recken,
So gehe denn, Verderben, deinen Gang! —
Ein Letztes bleibt: beim hohen Rath entdecken,
Ob man den Bauplatz und den Plan bewilligt
Und alle Wünsche seines Meisters billigt.

Deshalb hinweg — Schon war er im Entfliehn,
Da klingt ein Ton aus fernen Jugendtagen,
Und eine Stimme ruft ihn an: Erwin!
Und eine Dame grüßt aus einem Wagen.
Ihm war's, als wenn die Sonne plötzlich schien.
„Clotilde, Sie?" und dann ein Sturm von Fragen:
„Sie hier und jetzt, o Gott, welch Wiedersehen!"
Wie Blüthenregen fühlt er's niederwehen.

Sie war's, das unvergessne Frauenbild
Des Jugendtraums, an Reizen unveraltet,
Die Götterstirn wie einst, die Formen mild,
Doch heute voller, üppiger entfaltet;
Im Flammenaug' ein feuchter Schimmer quillt.
Wie seltsam doch das Menschenschicksal waltet,
Der Traum der Jugend tritt ihm heut entgegen,
Ein Freudensturm will ihm das Herz bewegen.

Und dennoch war's, als wenn von Traurigkeit,
Von tiefstem Ernst ihr ganzes Sein umflossen,
Mit Lavaschmucke prangt ihr schwarzes Kleid,
Ein dunkler Schleier hält ihr Haupt umschlossen,
In ihrer Stimme bebt verschwiegnes Leid,
Als wär ihr Herz von des Geschicks Geschossen
Noch heut verwundet. Beide lange schwiegen;
Erwin war in den Wagen eingestiegen. —

„Weshalb ich hierher kam, ist bald gesagt;
Wenn ganz Europa seine Boten sendet
Zur Tonschlacht, die das Allerhöchste wagt
Und auch erreicht und alle Hörer blendet,
Das ist die Stätte, wo mein Eden tagt.
Der Mühen viel hab ich an Kunst verschwendet.
Ihr wißt es ja — schon damals nur in Tönen
Konnt' ich mein ungestilltes Herz versöhnen. —

„Mein Gatte liegt im Grab seit manchem Jahr,
Was blüht in Zukunft meinem öden Leben —
So flieh' ich zu der heiligen Kunst Altar,
Um den mir heut noch Himmelsstrahlen schweben,
Ja, manchmal kommt mir Sehnsucht, ganz und gar
Als Priesterin der Kunst mich zu ergeben;
Nun treff' ich Euch zuerst bei fremden Leuten,
Dies Zeichen will mir höchstes Glück bedeuten.

Digitized by Google

„Erwin, ich denke, Euch darf ich vertraun;
Vielleicht, daß Ihr mir helft, mein Ziel erreichen.
Ich will's gestehn, ich hofft' Euch hier zu schaun,
Ihr geltet hier" — Erwin fühlt sich erbleichen.
Wie Himmelsgluth umwallt's ihn und wie Grau'n,
Welch Dämon zwingt ihn plötzlich zu vergleichen —
Am liebsten möcht' er an die Brust sie schließen,
Und doch — Secunden schweigend bang verfließen. —

„Wenn Ihr gewußt, daß hier ich Heimat fand,
So wißt Ihr auch vielleicht —" er sprach's gemessen,
Da lodert auf der tiefen Augen Brand —
„Ja wohl, was als Gerücht mir kam indessen,
Ihr seid vermählt, nichtwahr?" und ihre Hand,
Er fühlt die seine sie glückwünschend pressen,
„Ich hoffe —" am Hôtel ward schon gehalten —
„Erwin, wir bleiben deshalb doch die Alten —

„Ich will nicht fragen heut, warum Ihr schwiegt,
Nachdem Ihr rasch ein Erdenglück gefunden.
Jedweder wird von seinem Stern besiegt,
Bisweilen heilen Genien alte Wunden.
Der Starke steigt, der Schwache unterliegt,
Wohl denen, die noch hoffen zu gesunden.
Drum laßt mich Eurer Gattin bald begegnen,
Wie gerne werd' ich die Erwählte segnen!"

Es war etwas in ihrem müden Ton,
Das fast wie Wehmuth klang und leise Klage,
Nie schwindet ganz ein alter Liebesfrohn,
Noch waltet fort der Bann entschwundner Tage,
Allgegenwärtig bleibt, was längst entflohn.
Nun half Erwin ihr aus dem Kutschenschlage
Und sprach: „Beim Fest will ich Euch viel erklären,
Wollt Ihr uns Eure Gegenwart gewähren."

(Fortsetzung folgt.)

Ein einsam Herz.

Ein einsam Herz, das möchte manchmal fragen,
In bange Zweifel tief versenket —
Wo ist die Seele, die in trübsten Tagen,
Die noch am Grabe mein gedenket?

Doch zweifle nimmer an dem reinen Fühlen,
Am Freundschaftsglück, das dich noch segnet;
Wie Morgenthau wird's deine Augen kühlen,
Nicht ahnst du's, wo du ihm begegnet!

Digitized by Google

Ein einzig Wort haſt du vielleicht geſprochen,
Sein Hall durchzieht der Seele Saiten,
Mit einem Blicke ward ein Bann gebrochen,
Du faßteſt eine Hand im Gleiten!

Ein Windhauch hat dein Seufzen fortgewehet,
Ein Strahl dir um das Haupt geleuchtet,
Und eine Menſchenſeele für dich flehet,
Ein Auge ſich in Rührung feuchtet!

So leiſe ſchwebt kein Falter um die Blüthe,
Wie treu Gedenken ſich erhebet,
So ſtark kein Sturm, wie Sehnſucht im Gemüthe,
Wie eine Seele, die zur andern ſtrebet!

Auguſt Silberſtein.

Du, oder Keine.

(Nach M. Konopnioka.)

Keiner hat für dich geworben,
Nicht der Vater, noch die Mutter —
Nur der Lerche Morgentriller,
Den ſie jubelt' in die Mailuft,
Nur der Quell, der ſilberklare,
Drin ich tränkte meine Rappen,
Nur die leichtbeſchwingte Taube,
Nur der Weg zu deiner Hütte,
Nur des Hirtenknaben Flöte,
Die erſchallt' am Bergeshange,
Nur der Wind im Tann und Röhricht
Rief mir zu: Du, oder Keine!

Keiner hat für dich geworben,
Nicht der Vetter, noch die Muhme —
Nur des Föhrenwaldes Rauſchen,
Nur das Sehnen, das im Herzen
Wuchert, wie im Feld das Unkraut
Nur die thaubenetzte Matte,
Drüber Nachts die Nebel wallen,
Nur der Purpurglanz der Sonne,
Die verglimmt im Niedergange,
Einen Abend, wie den andern,
Still mir folgend auf dem Fuße,
Rief mir zu: Du, oder Keine!

Keiner hat für dich geworben,
Nicht die Nachbarn, noch die Freunde —
Nur des Mondlichts Silberſchimmer
Und der Sterne Goldgeflimmer;
Keiner hat mir zugeredet,
Keiner auf dein Wohl getrunken,
Noch von dir gebracht mir Kunde —
Nur die nächtlich ſtille Stunde
Stand ich unter deinem Fenſter,
Bis der Morgenthau mich netzte
Und mich weckt' aus ſüßen Träumen,
Trug zu mir manch liebes Wörtchen,
Rief mir zu: Du, oder Keine.

Albert Weiß.

Digitized by Google

Vorfrühling.

Lenzſtürme brauſen und ſchauern durch's Land,
Es ſchlägt ihr graues, beſterntes Gewand
Die Nacht um die Schultern ſich wieder;
Sie küßte den blendenden Tag zur Ruh',
Sie drückte ihm leiſe die Augen zu,
Nun ſingt ſie dem Schlummernden Lieder.

Die Lieder ſind wild und ihr Athem fliegt,
Sie hat ſich mit duft'gen Schleiern umſchmiegt,
Die flatternd entſchweben und wallen,
So brauſt ſie auf Sturmesfitt'gen daher,
Und unter ihr ſiedet und ziſcht das Meer,
Und die donnernden Wogen hallen.

Das Stromeis zerbirſt mit jähem Gekrach,
Es ſtürzen die gurgelnden Waſſer nach
Und ſtrudeln herauf aus dem Grunde;
Wie Gekläff der Meute, die feig entweicht,
In den hohen Lüften ein Heulen ſtreicht
Und ein Heulen im Erdenſchlunde.

Und in all' dem tobenden Aufruhr ſchwillt
Der Saft, der dem Baume heimlich entquillt
Und die Knospe treibt im Gezweige,
Und das Sturmgebraus in verſchwiegner Kluft
Durchwittert es leis, wie mit Veilchenduft,
Blau ſproßt es auf mooſigem Steige.

Und wer da lauſcht in die ſchaurige Nacht,
Dem iſt in der Bruſt ein Ahnen erwacht
Von den kommenden Sonnentagen,
Der möchte jauchzen in ſeliger Luſt,
Mit dem Sturm möcht' ringen er Bruſt an Bruſt,
Wie um Todtes weinen und klagen.

Und er weiß: ob dunkel über der Welt
Die Nacht noch den bergenden Fittig hält,
Doch ſchafft ſchon der Lenz in den Lüften,
Und ſo fern er ſei, muß kommen der Tag,
Der die Blüthen ſtreut über Flur und Hag
Und Leben erweckt aus den Grüften.

Und uns, die des Weltenfrühlings Beginn
Mit trauernder Seele, zagendem Sinn
Erharren als Mahner und Wächter,
Uns brauſe der Sturm, der die Welt durchtoſt,
In das bange Herz den gläubigen Troſt,
Daß ihn ſchauen künft'ge Geſchlechter!

Konrad Telmann.

Digitized by Google

Erwiederte Frage.

Vollkommnes Glück,
Hab ich es je genossen? —
Ich schau zurück
Und sehe Rosen sprossen.

Martin Greif.

Bücherschau.

Buntes Buch von **Max Kretzer.** (Dresden, Pierson.) Als Kretzer mit seinen ersten Berliner Romanen hervortrat (Die Verkommenen — Die Betrogenen — Sonderbare Schwärmer ꝛc.) wurde er von einem gewissen Theil der tonangebenden Presse als „Berliner Zola" auf den Schild erhoben. Später in den „Sittenbildern" wie im „Riesennest" schien es, als ob er sich Dickens als neues Muster gewählt habe, jetzt in seinem letzten Buch hat er abermals eine neue Bahn eingeschlagen; vielleicht hat er damit seine Eigenart gewonnen, und zwar auf dem Gebiet des sogenannten Phantasiestücks. Das Buch enthält eine Reihe von scharf umrissenen Genrebildern, größtentheils ebenfalls aus dem Berliner Leben, aber sehr ungleich in der Behandlung. Den Preis möchte ich der ersten zuerkennen: „Räthsel des Todes", die Historie eines wahnsinnig werdenden Todtengräbers. — Auch „Jakschimusch" ist eine prächtige Originalfigur. Stark der Caricatur nähern sich „Die blutige Kugel" und „Sein erster Verleger" — (die letztere nebenbei eine boshafte Satire auf einen jüngeren Collegen). Die „Engelmacherin" und „An Hofbekannte" erinnern wieder an Dickens, dagegen „Gefärbtes Haar" wieder an Zola. Leider ist dieses mit vollkommener Sachkenntniß ausgeführte Bild aus der Prostitutionssphäre das bedeutendste Stück der Sammlung, aber das Buch macht sich dadurch unmöglich für den Salon wie für das Familienzimmer. Kretzer scheint auf einem gefährlichen Wege zu sein. Er wird leicht die Erfahrung machen, daß wer einmal mit giftigen Farben und Knalleffecten arbeitet, sehr rasch zur Grenze des Möglichen kommt und sich erschöpft, denn er kann sich selbst nicht mehr überbieten. Möchte es ihm gelingen, sein eminentes Darstellungstalent an Stoffen aus gesünderer Lebenssphäre zu erproben. Dann kann er noch eine sehr bedeutende Zukunft haben.

J. Gr.

Haschisch. Erzählungen aus dem modernen Egypten von **O. Fuchs (Calab).** (Dresden, Pierson.) Bei dem erleichterten Verkehr mit fremden Ländern hat sich schon längst eine internationale Literatur über Länder und Völker gebildet, welche immer noch im Wachsen ist. Selbstverständlich meine ich dabei nicht die Reiseliteratur, die auf Bahnhöfen feilgeboten wird, sondern die, welche eigentlich schon von Goethes italienischer Reise ihren Ausgang genommen und mit Pückler-Muskau, Gregorovius, Steub, Stonn, Kaden sich zu einem breiten Arbeits- und Erntefeld entwickelt hat. Dahin zählt auch das obige Buch von Fuchs, welches uns in neun Novellen eine genauere Kenntniß der heutigen Leute und Landschaft am Nil vermittelt, als es in einem dickleibigen gelehrten Werke geschehen könnte. Bald sind es merkwürdige einheimische Gestalten des Pharaonenlandes, wie der „Anwalt des Volks" — „Der Scheich der schwarzen Hunde" — die „Meußenkarlah" — „Mein blinder Freund" — welche durch ihre Leidenschaft und Herzensgeschichte unser Interesse fesseln, bald auch Erlebnisse und Eindrücke seitens dort lebender Fremden — seien es Engländer oder Deutsche, wie sie uns in den Novelletten „Im Sandbad" — „Schlangenbiß" — „Verirrt" und „Der schwarze Heiland" vorgeführt werden. Die Behandlung dieser Skizzen oder farbigen Photographien ist leicht feuilletonistisch und doch wirken sie durch scharfe Zeichnung, brennende Farbe und geistreichen Vortrag wie breite Culturbilder von Horace Vernet. Man vergißt diese ursprünglichen Gestalten so wenig wie diese majestätischen Landschaften. Dem gewöhnlichen Leser, der aus der Leihbibliothek seine geistige Nahrung bezieht, mögen diese kleinen Kunstwerke Caviar sein. Der literarische Feinschmecker und Kenner dagegen wird solche Leckerbissen willkommen heißen, zumal er ihnen nicht blos eine flüchtige Unterhaltung, sondern eine Erweiterung seines Gesichts-

Digitized by Google

kreises und eine Mehrung seiner Kenntnisse fremder Lande und Leute danken wird.

J. Gr.

Die deutsche Nationalliteratur, herausgegeben von **Joseph Kürschner.** (Stuttgart, W. Spemann.) Die vorliegenden Lieferungen enthalten: Die älteste deutsche Literatur bis um das Jahr 1050, bearbeitet von Prof. Dr. Paul Piper; Deutsches Leben im Volkslied um 1530, ed. Rochus Frhr. v. Liliencron; Volksbücher des 16. Jahrh., Narrenbuch, ed. Felix Bobertag; Hans Sachs' Werke 1—2, ed. Dr. Arnold; Flemming, v. Logau, Olearius, ed. Prof. Dr. Oesterley; Herders Werke, Bd. 2, ed. Hans Lambel; Jean Pauls Werke, Bd. 2—6, ed. Dr. Paul Nerrlich; Immermanns Werke, Bd. 2—4, ed. Prof. Dr. Max Koch; Tiecks Werke, Bd. 1—2, ed. Dr. J. Minor. Das Urtheil der Kritik über Kürschners Unternehmen als Ganzes darf als abgeschlossen gelten. Einstimmig ist anerkannt worden, daß die einzelnen Ausgaben den verschiedensten Anforderungen genügen; denn einmal sind die Texte in äußerst sorgfältiger Fassung geboten und dann sind die beigegebenen Einleitungen mit Sachkenntniß geschrieben und sehr dazu geeignet, auch den weniger Kundigen in das Verständniß der betreffenden Schriftsteller einzuführen. Die „Nationalliteratur" gestaltet sich mehr und mehr zu einer Schatzkammer, welche die gesammten Güter unseres Schriftthums umfaßt, sie wird ein Mittel der Volksbildung im höchsten Sinne. Recht nachdrücklich hinweisen möchte ich auf den erstgenannten Band, der den ältesten Zeitraum der deutschen Literatur behandelt. Ein Buch, das in so klarer Fassung dem Laien einen Einblick in den Gang der Sprachentwicklung giebt, das gemeinverständlich aber auf wissenschaftlicher Grundlage unsere älteren Literaturdenkmale erschließt, hat es bisher nicht gegeben. Daß Piper die von neueren Forschern ausgesprochenen Bedenken gegen einzelne Aufstellungen der älteren Germanistik (z. B. die Schafariks gegen die germanische Herkunft der Burgundionen) nicht berücksichtigt, soll nicht gerade getadelt werden, da es sich um offene Fragen handelt, und die von berufener Seite gegen Einzelheiten von Jakob Grimms mythologischen Ansichten erhobenen Bedenken ohnehin von einigen mehr verwegenen als umsichtigen jüngeren sogen. Germanisten in's Riesenhafte aufgebauscht und unter Indianergeheul zum Ansturm gegen das Dasein einer germanischen Mythologie überhaupt benutzt werden. Sehr dankenswerth ist auch das beigegebene Wörterverzeichniß. Der vorliegende Band ermöglicht auch dem jeder Vorkenntnisse Entbehrenden — etwa unter Hinzunahme von Schades Paradigmen — ernste Beschäftigung mit gothischer und althochdeutscher Sprache und Literatur. Ebenfalls eine tüchtige Arbeit ist der an zweiter Stelle genannte Band; derselbe giebt einen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung des Volksliedes und bietet eine reichhaltige Sammlung solcher Liedesblüthen in der Gestalt, welche die Reformationszeit ihnen verlieh; vielfach sind Noten beigegeben. Felix Bobertag giebt die komischen Erzählungen aus den letzten Zeiten des Mittelalters wie „Kalenberger" und „Neithart Fuchs" mit Einleitungen versehen und durch Wiedergabe der Holzschnitte veranschaulicht als „Narrenbuch" und in seinem zweiten Bande die Volksbücher des 16. Jahrhunderts Faust, Schildbürger, Eulenspiegel heraus. Auch die von Dr. Arnold mit ausführlicher Einleitung herausgegebenen Werke Hans Sachs' sind mit Holzschnitten geziert. Die Ausgaben neuerer Dichter verdienen nicht minder alles Lob. Das Wenige, was Paul Nerrlich in seiner Einleitung über Jean Paul sagt, kennzeichnet diesen Dichter trefflich in seinen gewinnenden Eigenschaften und seinen Mängeln.

Rudolf Goette.

Briefschalter.

H. C. K. in B—au. Wenden Sie sich an die Leitung eines Kunstinstitutes, vielleicht der Dresdener oder Düsseldorfer Akademie; uns sind die Verhältnisse nicht genügend bekannt, um Ihnen Rath ertheilen zu können. Ihre Gedichte sind rhetorisch zu sehr verschleiert.

R. S. in Z—au. Warum nicht, wenn Sie sich an guten Mustern bilden; jetzt ist freilich noch Manches ungelenk.

F. S. in R—g. Wir nennen Ihnen Graf Daru, „Geschichte der Republik Venedig" und Reuchlin, „Geschichte Italiens". Unsere Poetik ist noch nicht erschienen. Der Preis wird vom Umfange derselben abhängig sein und läßt sich nicht im Voraus bestimmen.

S. W. in D—n. Sie thun uns sehr unrecht, wenn Sie es als eine Nichtachtung hinstellen, daß wir Ihr Buch nicht besprochen haben. So gern wir unsern Freunden gefällig sind, so wenig sind wir in der Lage, über Alles Besprechungen zu bringen, was uns zugeht. Wir haben zunächst die Pflicht,

Digitized by Google

die Produktion zu fördern, und können daher nur einen Bruchtheil der eingelaufenen Bücher einer kritischen Würdigung unterziehen, ultra vires nemo potest!

Dr. L. G. in S—au. Wir haben allerdings gegen die „Deutsche Dichtung" Strafantrag gestellt, weil dieselbe eine ihr von uns zugesandte Berichtigung nicht alsbald gebracht hat. Als Gegengeschenk ließ sie uns ein Machwerk zukommen, das gleichfalls eine Berichtigung sein sollte, das wir aber zurückgehen ließen, da es den gesetzlichen Bedingungen nicht entsprach.

H. v. P. in M—n „Glück"; W. I. in W—n „Fortuna" unter dem Titel „Das Glück"; A. V. in D.-P—n „Frühlingssturm"; A. v. M. in D—n „Spätes Wiedersehen" (mit einigen Aenderungen). Angenommen!

H. C. in B—n (zu schönrednerisch); C. M. in H—g (zeugt von Talent, ermangelt aber wirkungsvoller Knappheit); F. E. in B—n (ohne klare Anschaulichkeit); H. H. in P—au (gänzlich verfehlt in der Wahl der Bilder); J. S. in B—g; S. v. S. in O—z (Sie lassen entschieden nach); K. H. in B—n (ganz hübsch, aber zu bescheiden); R. K. in S—e b. S.; C. G. in B—y; H. P. in B—g (im Einzelnen nicht genügend durchgearbeitet); H. K. in M—e (geschachtelte Satzbildung); E. M. in C—s (derartig vielgebrauchte Stoffe müssen mit größerer Eigenart behandelt werden); P. S. in W—r (zu persönlichen Inhaltes); G. F. in E—n; S. T. in E—f (zu wenig erbaulich); F. W. in S—au und M. S. in C—g (zu schlicht; suchen Sie sich bedeutendere Stoffe); E. M. in O—n (zu spät). Dankend abgelehnt!

L. D. in W—ch. Wir danken Ihnen für Ihre freundliche Mittheilung. Leider ist das Gedicht unverwendbar, da schon äußerlich das Versmaß nicht gleichmäßig ist.

H. D. in N—m. Die Einsendung, auf welche Sie sich beziehen, ist nicht in unsere Hände gelangt.

Prof. Dr L. K. in M—n. Ihre Einsendung haben wir erhalten; bei brieflich zu beantwortenden Sendungen können wir indeß für eine Antwort nicht unter 4—6 Wochen aufkommen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 16. März 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Richard Leander, R. W. Guttentag, Ludwig Foglar, August Silberstein, Albert Weiß, Konrad Telmann und Martin Greif. — Zur Rückertliteratur. Ein kritisch-literarisches Votum von Prof. Dr. G. Beyer. (Fortsetzung.) — Das Volksmslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

A. von Humboldts ges. Werke

(Kosmos. Reise nach den Aequinoktialgegenden.. Neu-Spanien. Ansichten der Natur. Cuba. Lebensbeschreibung.)

in neuer vorzüglicher Ausgabe. 30 Lief. à 50 Pf.

Zu beziehen durch **G. A. Kaufmann's Sortiments-Buchhandlung, Dresden,** Breitestrasse 20.

Manuscripte,

Humoristische Erzählungen und **Novellen, heitere Skizzen, Reiseerlebnisse** etc. werden angekauft durch

J. Booz, Düsseldorf,
Herzogstrasse.

Für eine angesehene literarische Zeitschrift werden

kritische Mitarbeiter

gesucht. Gefl. Angebote unter **A. 100** erbeten an **Franz Wagner,** Buchhandlung, **Leipzig.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 18. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Räthsel der Schönheit.

Ein lieblich Erinnern durchwogt mir die Brust,
Doch sinn' ich vergebens, wovon es mir spricht!
War's jemals Besitzthum, war's jemals Verlust?
Ich weiß, es war Glück, doch erkenn' ich es nicht.

Was sagt es dem Herzen mit himmlischem Gruß?
Nicht mahnt's an der Kindheit unschuldiges Spiel,
Nicht mahnt's an bestrickenden Sinnengenuß;
Nie war es Verlangen, noch Hoffnung und Ziel.

Der Musen unendliche Zaubergewalt,
Des Frühlings Erscheinen auf sonniger Flur,
Die Schönheit in jeglicher Form und Gestalt
Verklärt uns im Busen die eigne Natur.

Dann blüht ihr Erinnrung an seliges Sein,
Das niemals bestand, das kein Sterblicher sah,
Dann wirft ein Geheimniß den täuschenden Schein,
Als wär' uns ein Eden geraubt und doch nah.

Hieronymus Lorm.

Digitized by Google

Zur Rückertliteratur.

Ein kritisch-literarisches Votum von Prof. Dr. **C. Beyer.**

(Schluß.)

Der tiefzubeklagende Abdruck einiger doch unendlich lückenhafter Verleumdungen Fr. Rückerts erinnert mich an den Ausruf der Mecklenburgischen Zeitung: „O über diese urtheilslosen Kompilatoren, die den herabsetzen, den sie feiern und erheben wollen!“ Das mußte sich der Verfasser sagen, daß das absprechende Urtheil der franzosenfreundlichen Frau Therese Huber verwirrend wirken müsse, da Rückert bei der neuen Generation ohnehin — unpopulär wurde.

Er druckt S. 124 ohne Commentar ab, wie Th. Huber unserem Rückert „Vielseitigkeit und Reife des Geschmacks“ abspricht: „Heißt das deutsch, was Rückert dichtet? Heißt das dichten, was er faselt?“ schreibt diese Th. Huber, und der Verfasser druckt es schlankweg nach. Mehr noch! (Leider muß ich zum Beweise, wie pietätslos dieses Gebahren ist, einige Stellen nachdrucken): „Sollte ich eine Recension von diesem „Kranz der Zeit“ liefern, so schrieb ich kurz; .... **„Rückert.** Auf dem Titel ist die nähere Bestimmung: für Handwerksbursche und Bierschenken vergessen worden, übrigens entspricht das Werk seiner Bestimmung vollkommen“. — „Ich hörte die Frage aufwerfen, warum so ein Mensch nicht Schläge bekäme .... so ein Mensch von gestern .... Der legt seine rohe, schmutzige Hand an ein Zeichen, das nicht seine und nicht tausende seiner Gesellen .... um das Denkmal der Geschichte bringen kann.“ (Der Orden der Ehrenlegion ist gemeint: Heute dürften die Deutschen auf Seiten Rückerts stehen, und Frau Huber dürfte keinen Beifall mehr finden. Die Stelle ist eigentlich eine Schmeichelei an Rückerts Deutschthum, hätte aber nicht wiedergegeben werden dürfen, da sie in dieser Weise eine Schmähung involvirt.) Weiter: „Rückert ist ein ganzer Bauer in seinen Sitten; häßlich wie ein Pavian, ganz roh, — in der neuen Geschichte weiß er nichts. — Noch gestern fragte er: was das Kattegat sei?“ (Nebenbei bemerkt, wäre der Frau Huber zu sagen, daß die Frage nach dem Kattegat keine historische ist.) Dies wird genügen, um zu zeigen, was der Verfasser bot. Zum Glück habe ich das Bild des edlen Rückert in meinem „Biogr. Denkmal“ so rein und so hoch zeichnen können, daß ich nicht mehr nöthig habe, die obigen Stellen zu rectificiren. Eine nächste Verwandte Rückerts schreibt mir empört, entrüstet „über die Taktlosigkeit“ dieser Veröffentlichung, hinzusetzend, daß geäußert worden sei: „das hätte Dr. Beyer nie gethan, dazu hat er zu viel Pietät und Takt.“

Ich könnte in dieser Richtung noch andere Erklärungen reproduciren, z. B. diejenige des Sohnes Rückerts. (Vergl. mein jüngstes Buch: Fr. Rückert u. s. w. Sauerländers Verlag 1888. Vorrede und Prospekt.)

10) Durch den Abdruck eines Briefes Hammer-Purgstalls erweckt sodann der Rückertstudienverfasser bei dem Laien Zweifel an der Wissenschaftlichkeit Rückerts. Als Beleg setze ich einige Stellen hierher:

„Es ist gar zu lächerlich, daß er (Rückert) auf poetische Licenzen Regeln der Aussprache gründet und daher Wörter fabricirt, von denen nie Jemand je etwas gehört; es ist lächerlich, daß er auch in den Fehler so vieler Uebersetzer fällt, welche das englische u als a nachschreiben, während es englisch gesprochen e lautet, daß er, sage ich, umgekehrt nema schreibt, weil ein Engländer inconsequent numa statt nooma schrieb; es ist endlich gar zu lächerlich, daß er, der nie einen Perser sprechen gehört, mich, und nicht nur mich, sondern alle Reisenden meistern will, die je in Persien gewesen“ — — — (S. 127.) Solche Anklagen, von einem Hammer-Purgstall erhoben, lesen sich wie berechtigt. Allein einer der bedeutendsten Fachmänner der Gegenwart erklärt mir, daß Hammer im Unrecht sei. Ich behalte mir vor, eine ausführliche Replik an anderer Stelle zu bringen.

11) Als ein Zeichen anmaßender Blindheit muß ich es betrachten, wenn der jüngere Herr Verfasser, der sich in einem Brief meinen „Schüler“ nennt, mich meistern will, indem er behauptet, ich hätte die (NB. von ihm als „Rückertbriefwechsel“ bezeichneten) Rückertbriefe an Cotta „unvollständig und fehlerhaft“ gegeben. Um so anmaßender ist dies, als ich S. 106 Bd. I. der „Neu. Mittheil.“ ausdrücklich erklärte, nur die interessantesten Theile dieser Briefe geben zu wollen, wie denn die künstlerische Behandlung und die Erstrebung eines biographischen Ideals mir Beschränkung auferlegen mußten; sonst hätte ich natürlich längst jene nach vielen Hunderten zählenden, in meinen Besitz übergegangenen Rückertbriefe und zerstreuten Gedichte veröffentlichen können. Auch bei Wiedergabe der mir vor vielen Jahren von Herrn von Cotta zur Veröffentlichung übergebenen Rückertbriefe hat mich die Pietät, sowie der ausdrückliche Wunsch von Fräulein Maria Rückert zu Beschränkung und zum Weglassen alles Unwesentlichen veranlaßt. Der Verfasser der „Rückertstudien“ aber druckt die, wie er schreibt, „bei Beyer gar nicht oder zum kleineren Theil abgedruckten Briefe“ neu ab, indem er (vermeintlich corrigirend) meine Weglassungen seinen Berichtigungen und Ergänzungen einreiht. Er giebt z. B. alle von mir unterdrückten Briefaufschriften, von jedem

Digitized by Google

Briefe neu die Unterschrift, die Orthographie — ungefähr in folgender Weise: S. 110 Z. 13: so kam er auch. — Am Schlusse des Briefes fehlt nichts. S. 111 Z. 9 fehlt nichts. Z. 13 fehlt: Mit innigster Dankverpflichtung Ihr ergebenster. S. 112 Z. 17: Katharr. S. 116. Der Anfang des letzten Briefes lautet: Seiner Hochwohlgebohren (sic!) des Kgl. Bayerschen Herrn Kammerherrn Freiherrn Cotta von Cottendorf. frei. Hochwohlgeborener, Hochzuverehrender Herr! u. s. w. Der gelangweilte Leser wird zugeben, daß es bedauerlich ist, wenn Unberufene sich berufen glauben, ausgetretene Bahnen ernster, pietätsvoller Forschung nachzugrasen und die von ihr entfernte Spreu aufzutischen.

Der Verfasser füllt mit den Ergänzungen und dem Wiederabdruck ganz langer Briefe die Seiten 135—186 (!) seiner sogen. „Rückertstudien".

Geradezu widerlich wirkt es, wenn des Verfassers Kompilation, die weder Rückerts Geist erfaßt, noch den Charakter und die Bedeutung von Luise Rückert begriffen hat, die unvergleichliche Hausfrau noch im Grabe verletzt und zwar durch den Abdruck einer nach Maria Rückerts Zeugniß der augenblicklichen Stimmung entquollenen „ungerechten", von mir aus Pietät weggelassenen Beurtheilung Rückerts (S. 135 seines Buches): „Am Schlusse fehlt: „im Kleinen, hat sich aber dem größeren Unterfangen eines Hausbaus, das ich ihr ungebührlich übertrug, nicht gewachsen gezeigt und mich erschrecklich prellen lassen. Sie empfiehlt sich mit mir Ihnen ergebenst. Hochachachtungsvoll der Ihrige Rückert."

Zur Ehrenrettung von Luise Rückert verweise ich auf meine im „Biogr. Denkmal" S. 395 gegebene Charakteristik derselben und auf Rückerts eigenen Ausspruch, den wohl der Herr Verfasser nicht kannte:

Wenn Er im Innern nun des Lebens Früchte zeitigt,
Hat sie die Störungen von Außen ihm beseitigt.
Und was Er so vollbringt, das hat sie mit vollbracht,
Weil sie für ihn gelebt, weil Er für sie gedacht."

12) Von den höchst uninteressanten, einen Büchertausch betreffenden Briefen an Brockhaus ist der allein wesentliche in meinem „Biogr Denkmal" S. 409 (1868) bereits der Hauptsache nach (d. h. mit Weglassung der Anrede: „Verehrter Herr!" und des Schlusses) gedruckt. Auch die geistvolle Note, S. 193, ist keine neue That des Verfassers, wie S. 409 des „Biogr. Denkmal" documentirt ist.

Endlich ist das vom Verfasser neu aufgetischte Gedicht: „Schleswigholstein schreib ich" kurz nach Rückerts Tode von mir nicht nur bereits in der ersten Auflage von meinem „Leben und Dichtungen" (Koburg 1866 S. 281), sondern auch in der „Augsb. Allgem. Ztg." desselben Jahrgangs und in vielen anderen Zeitungen bereits vollständig abgedruckt. Vergl. auch „Neue Mitth." I, 301.

13) Rückert hat dereinst, „um eine Seite eines Briefes an Platen zu füllen", eines seiner Gedichte im Briefe abgeschrieben. Der Verfertiger der „Rückertstudien" druckt dasselbe Gedicht „die indischen Blumen", wahrscheinlich auch „um die Seite zu füllen", auf S. 202 und 203 ganz ab. Der erste Druck desselben ist in meiner Rückertbiographie nachgewiesen. Vergl. „Neue Mitth." I, 211. Dieses findet sich in allen Rückert'schen Gedichtausgaben, z. B. Frankf. Ausgabe III, 55, in der Ges.-Ausgabe Bd. II, 433 u. s. w. Nun könnte ja ein Rückertstudienfabrikant alle von mir nachgewiesenen zerstreuten Gedichte abdrucken und damit Bände füllen, wenn dies erlaubt wäre und sich ein Verleger dazu finden würde. Der Herr Verleger Perthes weiß ein Lied von den „Rückertstudien" zu singen! (Ich will dessen Brief an mich nicht verwerthen.)

14) Cap. XII trägt die stolze Ueberschrift: „Ein Curiosum der „Rückertliteratur". Was enthält es? Den zerstückelten, durchaus unvollständigen Abdruck der 17. Makame, die der Herr Verfasser zuerst in dem in meinem Besitz befindlichen ersten Handexemplar Fr. Rückerts bei mir einsah und die Rückert bei der neuen Ausgabe seiner Makamen aus einleuchtenden Gründen wegließ.

Mein Rückert'sches Handexemplar der Makamen enthielt eine Menge von Rückerts Hand verbesserter Druckfehler und Abweichungen, die der Herr Verfasser bei mir zu notiren beabsichtigte.

Ich preise es für die Rückertliteratur als ein Glück, daß mich mein guter Stern warnte, ihm das Exemplar anzuvertrauen, er würde zweifelsohne aus dem Druckfehlerverzeichniß „den Raum eines Buches gefüllt" und eine endlose Rückertstudie geboren haben, für die er freilich nur dem vertrauensseligen Verleger verantwortlich werden mußte, und die unter allen Sterblichen wahrscheinlich ich allein zu lesen verurtheilt gewesen wäre.

15) Wie fähig er für eine solche Art Rückertstudie war, beweist sein Buch S. 210 bis 278 (sic!), wo er nach dem von Herrn Antiquar Zeune in Weimar erhaltenen Druckmanuscript des „Erbaulichen und Beschaulichen aus dem Morgenlande" alle Abweichungen von dem späteren Druck aufzählt, und wo sein Studium sogar die wichtige (!) falsche Paginirung eines Manuscriptblattes 118 (aus Versehen statt 117) nicht übersieht. So macht man nach ihm wissenschaftliche Studien. Das ist mehr als Philisterei, mehr als altschulmeisterliche Pedanterie. Man konnte auf 78 Seiten ganz bequem das Rückert'sche Gedicht vollständig abdrucken. Merkwürdig, daß der Verfasser der „Rückertstudien" die in meinen „Neuen Mitth." I, 213 Nr. 93 der Bibliographie nachgewiesenen ersten Drucke der Gedichte des Erbaulichen und Beschaulichen abgedruckt mittheilt mit dem Zusatz: Vergl. Beyers Neue Mitth. I, S. 213 Nr. 93.

Digitized by Google

Gewiß ein erbauliches Zeichen eigener Studien, freilich auch eine anschauliche Illustration, wie man „Rückertstudien" an Rückertstudien nicht machen soll! Es hätte der Herr Verfasser bei sich selbst zuvor noch mehr Rückertstudien machen müssen, von denen er Niemanden etwas schauen lassen durfte, um dann vielleicht später erbaulichere Früchte derselben der Menschheit zu bieten!

16) Wenn aber einmal das Fabrikrad im Umschwingen ist, dann ist kein Anhalten mehr möglich, Rederitis und Scriberitis reißen den ergriffenen Fabrikarbeiter fort, er muß Seite um Seite, Bogen um Bogen füllen: Füllsel ist gleichgültig. Stoff her! und wenn er auch dem Abkehricht entstammt. Die Raben nähren sich von Abfällen, und der Hund nagt am abgezehrten Knochen. Auf S. 203 entblödet sich der Herr Verfasser nicht, folgende empörende Parodie eines Kritikus auf das schöne Liebesfrühlingslied „Mir ist, nun ich Dich habe" (G.-A. I, 631) abzudrucken:

Mir ist, wenn ich dich lese,
Als müßt' ich gähnen,
Wenn ich im Lehrstuhl säße (NB. wahrscheinlich Lehnstuhl!!)
Würd' ich mich dehnen.
Mir ist, wenn ich dich lese,
Ich läg' im Bette,
Dein Liebchen — sei nicht böse! —
Wird Ruhestätte.

Ich frage: Ist das Pietätsäußerung in Rückert'schem Sinne? Ja! Mir ist, als sollt ich . . .!!

17) Von Seite 278 an wärmt der Verfasser alten Kohl auf. Er bringt nämlich eine längst von Dr. Duncker aus meinen Mittheilungen, wie aus verschiedenen Autographen hergestellte abgedruckte Compilation über Fr. Rückerts Aufenthalt in Hanau wieder. Hierin wiederholt er (— occidit crambe repetita magistros nicht allein, sondern auch sämmtliche Leser —) außer einigen in der „A. A. Zeitung" längst gedruckten und in meinen „Nachgel. Ged. Rückerts" S. 155 (1877) so weit nöthig aufgenommenen, von Kaufmann Künzel übergebenen Autographen, was ich in meiner Rückertbiographie und in den „Neuen Mitth.", sowie endgültig in Nachgel. Ged. geboten habe.

Ein fetter Bissen, den er sich nicht entgehen läßt, ist es nun hier für ihn, die Frage todtzudiscutiren, ob Schulze den Tag der Abreise Rückerts mir richtig angegeben habe, eine Frage, die längst gelöst und die von mir in den „Nachgel. Ged." S. 154 als Gedächtnißverwechselung Schulze's auf Grund der Duncker'schen Mittheilungen constatirt werden konnte. Vergl. „Nachgel. Ged. Rückerts" S. 154. Es war bekanntlich die Nacht vom 21. auf 22. Januar 1813. Der Verf. möchte gerne längst geborene Kinder abermalen den Wehen übergeben. Und wahrlich, bequem macht er sich die Sache, man findet ganze Seiten wörtlicher Entlehnungen, z. B. S. 282, 283, 285, 288 u. s. w. Diesmal wird freilich citirt: „Beyer, Neue Mitth. I, Seite 46."

Recht sonderbar ist es nun, daß dieser Herr in Reklamation des „Seinigen" aus einer Kompilation, wobei er doch Vervollständigung durch seine Mittheilungen verspricht, den von ihm seitens Duncker verlangten Nachweis schuldig bleibt, „daß Hanau am allerwenigsten der Ort gewesen sei, wo die Begeisterung für die deutsche Sache aufflammen konnte." Er hatte doch eine Reinwaschung unterm 16. Februar 1876 versucht. Nun vergißt er plötzlich jene zur Satisfaction für Duncker unbedingt nöthige, zudem aber nicht einmal genügende Reinwaschung und läßt dadurch seine versprochene Vervollständigung in der That so unvollständig als nur immer möglich.

Haarsträubend aber ist es, daß er im Abschnitt XIV, S. 279—298 (betitelt Fr. Rückerts Aufenthalt in Hanau und Selbstbekenntnisse) vollkommen das bereits von Dr. Duncker in Nr. 360 und 361 der „A. A. Ztg." über Rückerts Beziehungen zu Johannes Schulze und über Völker mitgetheilte, nach Dr. Duncker's Versicherung ihm zugesandte (!) ignorirt. In einer Note zu Seite 297 sagt er sogar über Völker: „Auch dieser Freund Rückerts ist bis jetzt noch nicht weiter bekannt." Diese unerhörte Mittheilung könnte als ein unvergleichliches testimonium paupertatis gelten, wenn nicht Duncker ausdrücklich versicherte, „daß er seine Forschung dem Forscher der Rückertstudien zugesandt habe."

Da übrigens die Charakteristik, welche Duncker von Völker giebt, von mir in den „Nachgel. Ged., S. 177 flg., reproduzirt ist, so weiß man nicht, was man zur Verschweigung der Duncker'schen Forschung sagen soll. Man darf sich deshalb nicht wundern, daß Dr. Duncker in einer Zurechtweisung dieses unbegreiflichen Herrn verwundert ausruft: „Man sollte meinen, daß ein jeder wahre Freund des großen Dichters, so auch hier unser Herr Verfasser, sich freuen würde über eine weitere Aufhellung von dessen Lebens- und Entwickelungsgang, auch dann, wenn ein von Anderen neugefundenes Resultat seine eigenen Mittheilungen vervollständigt."

Duncker hat sich im Verein mit mir und auf meine Anregung hin der Sache weiter angenommen. Einem Briefe Schulze's schickt er Folgendes voraus: „Flog doch damals die Kunde von den Königsberger Ereignissen wie ein Lauffeuer durch ganz Deutschland und entflammte alle auf Erlösung hoffenden vaterländischen Herzen!" Der Verfasser nimmt Hanau und Rückert allein aus. Darum glaubt er wohl auf S. 298 auch den Schluß eines Artikels vom 12. August 1875 uns noch einmal serviren zu sollen: „Jede directe Beziehung von Rückerts Entweichung aus Hanau auf Napoleons Flucht und Rückerts Sehnsucht nach Theilnahme am Tyrannen-

Digitized by Google

kampf wird von nun an in das Gebiet des Mythos zu verweisen sein." So!!

Ich kann dieser für Rückerts Leben und Patriotismus wenig Verständniß zeugenden Meinung des Verfassers nicht beipflichten und zwar um so weniger, als ein noch nicht veröffentlichter Brief Joh. Schulze's, den derselbe nur wenige Tage nach Rückerts Tode an den nun auch heimgegangenen Philologen Fr. Ritschl in Leipzig richtete, u. A. Folgendes meldet: „— — der Rückzug aus Moskau versetzte ihn (Rückert) in eine solche Aufregung, daß er — — heimlich entwich!"

18) Vorstehendes dürfte sattsam beweisen, daß des Verfassers „Vervollständigung" noch recht dringend der „Vervollständigung" bedarf. Sind ihm doch die einfachsten Thatsachen unbekannt, sind ihm doch ganz bekannte Rückertdichtungen fremd! Es gehört eine gehörige Dosis **Dreistigkeit** dazu, solche Schülerarbeiten als „Studien" vorzuführen.

Nicht geringe Aufopferungsfähigkeit unsererseits erforderte es aber, diesen erbarmungswürdigen „Rückertstudien" nachzugehen und dieselben im Interesse der Rückertliteratur an die richtige Stelle zu rücken.

Verfasser ist erwiesenermaßen den von mir mit großen Opfern aller Art klargelegten Spuren nachgegangen, er hat etliche Autographen eingefügt, dazu Druckfehler und andere höchst überflüssige Dinge ergänzt: lauter unnöthigen Ballast, den kein Mensch lesen wird; er hat ein paar ungedruckte Gedichte mangelhaft, und als „verschollene Gedichte" längst bekannte Dichtungen abgedruckt, um ein Buch zu machen, das ihn durch seine Existenz — seiner uns brieflich ausgesprochenen Absicht zufolge — „als einen Rückertforscher erscheinen lassen soll."

Nachtgesang.

Geheimnißvolles Ringen in dunkler Mitternacht
Will mich zum Wachen zwingen in dunkler Mitternacht.
Ich träumte süßen Traumes von heißgeliebter Kunst,
Die nun mich treibt zu singen in dunkler Mitternacht.
Der Kunst Beschützer führte mich liebend durch das All
Auf stillen Sangesschwingen in dunkler Mitternacht —
Ich schau, wie über Wolken im klaren Silberglanz
Gestirne sich umschlingen in dunkler Mitternacht.
Ich höre voller Wonne der Welten Harmonie
Zu meinem Liede klingen in dunkler Mitternacht.
Ich fühle Aetherwogen mich säuselnd leis umwehn,
Mein ganzes Sein durchdringen in dunkler Mitternacht;
Und scheint es nicht, als ob sich zum Wirbeltanze dort
Die Welten all umfingen in dunkler Mitternacht? —
Und wie entzückt ich staune ob Tanz und Himmelsglanz
Von all den lichten Dingen in dunkler Mitternacht —
Wie Sterne, Mond und Himmel und Welt und Wolkenmeer
Vor meinen Blicken hingen in dunkler Mitternacht:
Da schwoll des Herzens Wonne vor lauter Lieb und Lust,
Daß mir es konnt' gelingen in dunkler Mitternacht —:
Ich trat zu meiner Gottheit, mit süßem Harfenklang
Ihr Liebesdank zu bringen in dunkler Mitternacht. —
Und kaum hab ich vollendet, da läßt auch sie mit Macht
Ihr Saitenspiel erklingen in dunkler Mitternacht;
Hab bis zum Frührothglühen mich nicht nach Schlaf gesehnt,
Als wir das All durchgingen in dunkler Mitternacht — —
Seit über Wolkenwogen ein Eden mir erblüht,
Hoff' ich noch oft zu singen in dunkler Mitternacht!

Paul Schlösser.

Digitized by Google

Schön Elz.

Ich hab ein Schloß gesehen,
Das hub sich traumhaft schön
Mit Thürmen und trutzigen Zinnen
Ob eines Hügels Höhn.

Die Giebel blinkten lustig
Im Morgensonnenschein —
Sie ragten eng umwunden
Von rothgelb schimmerndem Wein.

Im Schloßhof wölbt' eine Linde
Ihr grünes Schattendach —
Und unter der Brücke rauschte
Ein wilder, schäumender Bach.

Dahinter hoben die Berge
Die Häupter stolz und kühn,
Und schauten aus luftiger Ferne
Das Schlößchen im Wiesengrün.

Rings wehte tiefer Friede,
Kein muntrer Vogel sang,
Nur leise tönt' aus dem Thale
Der Heerdenglocken Klang.

Das Schloß, das ich gesehen —
Der Mosel Kronjuwel —
Es ist das ewig junge
Schön-Elz im Elzgethäl.

Die Sonne hat's umfluthet
Mit ihrem goldnen Licht,
Da schien's, von Duft umwoben,
Ein liebliches Gedicht.

Wohl mög' es weiter glänzen,
Jungfräulich lieb und hold —
Wohl mög' es weiter strahlen
In lichtem Sonnengold,

Daß kommenden Geschlechtern
Noch glänzt sein heller Schein
Und Lieder alter Zeiten
Erweckt zu neuem Sein.

Henri Homburg.

Vergangenes Leid.

Ist dir ein Leid einst widerfahren,
Ward eine Hoffnung dir geraubt
Und wär' es auch vor längst vergangnen Jahren,
Wenn schon vergessen du's geglaubt,
Du fühlst auf einmal dann im Herzen brennen
Der bitteren Enttäuschung Qual
Und ach ein Weh erfaßt dich — kaum zu nennen
Mit einem Mal!

Es ziehen vor der Seele düstre Bilder
Aus einer kummervollen Zeit,
Und der Erinnrung Schmerz wird immer wilder
— Nichts giebt es, was dann Trost verleiht —
Du möchtest Thränen haben, heiße Thränen,
Still auszuweinen dein entschwundnes Leid,
Dann will nur Eines noch dein Herz ersehnen:
Vergessenheit.

E. Goldstein.

Digitized by Google

Der Verbannte.

Nach dem Engliſchen von Thomas Hood.

Die Schwalbe lenkt Sommers
Gen England den Flug,
Die Stürme beſuchen's
In fröhlichem Zug,
Die Barke zieht eilends
Zum heimiſchen Strand,
Nur ich — darf nie ſehen
Mein Vaterland.

Dort weinen wohl manche
In Jammer und Leid,
Doch Eine weint einſam,
Ihr Liebſter iſt weit;
So leidvoll iſt Trennung, —
Wir wiſſen's nicht mehr,
Trennt ſchon uns der Tod,
Oder trennt uns das Meer!

Wenn leuchtend die Wolke
Zur See ſich geneigt,
Dann hat ſie mir liebend
Dein Bildniß gezeigt,
Doch die Wolke, ſie fliehet,
Schwebt aufwärts in's Blau,
Wohl ſeh' ich mein Lieb erſt
Auf himmliſcher Au.

Thekla Busch.

Fernab.

Horch, horch! Was hör' ich klingen
Dort hinter den Tannen hervor?
Einen Ton, der die ſelige Jugendzeit
Wie ein Märchen heraufbeſchwor.

Es fährt ein Wäglein im Thale
Dort unten luſtig dahin,
Das Bächlein rauſcht und das Poſthorn klingt,
Wie träumend iſt mir zu Sinn.

Es duften am Waldeshange
Die Wieſen ſo friſch und grün,
Die Wolken ziehn und der Himmel blaut,
Erinnrung will mir erblühn.

Das Horn verklingt, — zur Sage
Ward faſt ſo luſtiger Ton;
Das macht das Treiben der raſtloſen Zeit,
Was ſie ſchuf, — bald vergißt ſie es ſchon.

Fernab vom Getöſe des Lebens,
O Welt, wie ſchön, wie ſchön!
Wo ein ſanfter Klang aus verſchollener Zeit
Sich ſchwingt über einſame Höhn.

Theodor Fontane.

Digitized by Google

Darwinianer im Frühling.

Tiefe, gramerfüllte Klage
Schwebt dir, mein Gemüth, empor,
Weil der Menschheit ew'ge Frage
Klopft an meiner Seele Thor.

Frühling ist doch aller Orten,
Blumensterne trägt die Flur;
Und aus allen Himmelspforten
Streut er Kränze der Natur.

Nach dem ersten warmen Regen
Sterndurchglänzter Frühlingsnacht
Stand ein weißer Blüthensegen
Morgens in der Jugend Pracht! —

— Wenig Tage sind verflossen,
Und die Uferhöh'n am See,
Auch die Wiesen sind begossen,
Wie mit winterlichem Schnee.

Und ich schreite scheuen Fußes
Ueber all die Todten hin,
Denen, ach so kurzen Grußes
Leuchtete der Lenzbeginn!

Heute strahlt das Licht sein Werde!
Morgen ist die Erd' ein Schrein!
Muß denn auf der schönen Erde
Schon so früh gestorben sein?

Hat die junge Apfelblüthe,
Die als Leiche niedersinkt,
Keinen Theil an Gottes Güte,
Während andre — Leben trinkt?

Denn ich kann nicht glücklich nennen.
Die da jung gestorben sind;
Besser ganz das Dasein kennen,
Als zu sterben schon als Kind!

Besser ist es, Frucht zu tragen
An des Lebens großem Baum,
Als zu sinken, ohne Klagen,
Jung und fruchtlos, noch im Traum!

Wird nicht weise hier gerichtet,
Darf ein Wind uns niederstreun;
Wird nach Willkür hier vernichtet,
Was sich sonnen will und freun!?

Thronend sitz' ich auf der Höhe,
Aus dem Thale wallt der Dampf.
Klar die Ferne! Und ich sehe
Klar des Lebens großen Kampf!

Hell wie Sternschrift kann ich's lesen:
„Nur das Bessre soll bestehn;
Ungleich keimen alle Wesen,
Und das Schwache muß vergehn!"

Wie die Sonne steht's geschrieben:
„Schlechtes liegt in ew'gem Bann!
Durch sich selbst schon wird's vertrieben,
Daß das Starke reifen kann!

Doch aus dem Berufnen, Festen,
Windet sich Natur den Kranz —
Strahlt, geschmückt mit allem Besten,
Stets in ewig schönerm Glanz!"

Und ich schaue, was verschwunden,
Hell, mit schleierlosem Blick:
„Gutes ist dem Tod entwunden,
Und wir sinken nicht zurück!

Ewig Bessres sich erwählend,
Schwang das Gute sich hinauf,
So, sich an sich selber stählend,
Zog es durch der Zeiten Lauf;

Blättern gleich am Baum, und Blüthen,
Fällt manch menschliches Geschlecht;
Starkes trotzt dem Sturmeswüthen,
Innre Kraft — so heißt sein Recht!

Wer zum Siege ist erkoren,
Wurzelt fester nur im Sturm;
Aber schnell die Schlacht verloren
Hat im Staub der schwache Wurm!

Und solang sich Sonnen schwingen
Durch die grenzenlose Bahn,
Ruht der Kampf nicht, und das Ringen —
Und das Schöne reift heran!"

Und ich seh' es: Besser sterben,
Jung und fruchtlos, Blüth' am Baum!
Als erliegen und verderben
Nach erloschnem Hoffnungstraum!!

Alfred Friedmann.

Digitized by Google

In stiller Nacht.

O, dieſes wirre, irre Treiben,
Wie hat es mich ſo müd gemacht!
Da iſt kein Raſten und kein Bleiben.
Sei mir willkommen, ſtille Nacht!

Magnetiſch ziehn den Blick nach oben
Die Welten an des Himmels Zelt,
Und Ahnung ſagt es mir, daß droben
Die Wohnung auch für mich beſtellt.

Julius Sturm.

Lied der Liebenden.

O, müſſen wir die Welt verfluchen,
Weil ſie ſo voller Augen iſt,
Die grauſam uns zu trennen ſuchen,
Belauernd uns zu jeder Friſt?

Wir gönnten Jedem ſein Entzücken,
Wir gönnten Jedem, was ihm blüht,
Und dürften uns nicht ſelber drücken
An's Herz, das ſo in Liebe glüht?

Wir flehten gerne jeden Segen
Vom Himmel auf der Andern Bahn,
Und ſchritten ſelbſt auf ſünd'gen Wegen?
Und ſind in Acht und Bann gethan?

Wie könnt ihr Zweier Glück ſo ſtören?
Wir fordern ja doch Eines nur:
Wir wollen nichts als uns gehören,
Verſchollen ſelig ohne Spur.

Stephan Milow.

Vom Scheiden.

Wenn dir ein Mägdlein recht gefällt
Und ſie nimmt einen Andern,
Dann heißt es in die weite Welt
Zu wandern.

Da draußen viele Mädchen ſind,
So viele blond' und braune,
Als Roſen blühn im Maienwind
Am Zaune.

Mit neuem Glück an neuem Ort
Zufrieden ſind die Mehrſten,
Oft treibt ein zweiter Nagel fort
Den erſten.

Doch wenn dir ſolche Kur mißlingt,
So werde Kapuziner,
Und wenn dir das nicht Frieden bringt,
Trink Veltelliner.

Trink aus, und würfle bei Morgenroth
Um Dirnen und leere Fäſſer;
Stäch' dich vorher ein Lanzknecht todt,
Wär's beſſer.

Und thut er's nicht, ſo zeche fort,
Doch wirf hinaus auf die Gaſſe
Die Menſchen mit ihrem Krämerwort,
Daß Liebe ſich heilen laſſe. —

Wenn dir ein Mägdlein recht gefällt
Und ſie nimmt einen Andern,
Dann iſt's am beſten, aus der Welt
Zu wandern.

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Digitized by Google

Ninive.

Der Fremdling sah des Tigris ödes Thal
Sich breiten um Birs-Nimruds Trümmerhügel,
Blutroth beglänzt vom Wüstenabendstrahl.

Den Geiern gleich, die fern auf breitem Flügel
Gen Westen zogen, ließ er Ruhmesträume
Zur Heimat wandern, Wünsche sonder Zügel.

Denn nicht vergeblich durch das Meergeschäume
War er von Englands Nebelstrand gedrungen
Bis in Chaldäas todte Wüstenräume.

Als Forscher hatte kühn er abgerungen
Aus grauer Vorzeit manches Beutestück
Dem Erdenschlunde, der es einst verschlungen.

Nie hatte, fest vertrauend seinem Glück,
Er sich Gefahr und Mühsal lassen reuen,
Und reichbelohnt nun kehrt' er bald zurück.

Granitgehau'ne mächtige Flügelleuen
Und bärtige Herrscher, die auf Sichelwagen
Zum Kampfe ziehn, umringt von den Getreuen,

Dann Keilschrifttafeln, dunkle Räthselfragen
Der Weltgeschichte lösend: — herrlich war
Die Ernte, die sein dornig Feld getragen!

Schon sah im Geist von seiner Neider Schaar
Er sich umdrängt in Londons Prunkpalästen;
Gegründet seinen Ruhm für immerdar.

Heimkehrend mit der Vorzeit stolzen Resten
Vernahm er, wie man den Entdecker pries,
Ihn nennend neben seines Volkes Besten. —

Er wandte sich zum Gehn; da plötzlich stieß
Er mit dem Fuß im Schutt auf einen Fund,
Der schnell zur Erde sich ihn beugen ließ.

Ein thönern Säulchen war's, unscheinbar, rund,
Zerbrochen halb, bedeckt mit krausen Zeichen
Assyrischer Schrift, das man entwühlt dem Grund.

Er nahm's und las: „In allen Erdenreichen
Wagt keine Stätte sich mit Ninive
An Volk und Macht und Dauer zu vergleichen.

Digitized by Google

So wie die Flüſſe ſtrömen in die See,
Fließt, was da ſchön und herrlich iſt geſtaltet,
Zuſammen hier; nie wird es anders je.

Hier haben meine Väter ſchon geſchaltet,
Gleich Kieſelſteinen achtend Königskronen,
Doch keiner hat ſo hehr als ich gewaltet.

Es drang mein Ruhm bis zu den fernſten Zonen;
Am Nil und Ganges nennt man mich mit Zagen;
Fortſtrahlen wird mein Name durch Aeonen.

Der ich genannt" — hier war der Stein zerſchlagen
Vom Spatenſtich des armen Beduinen
Und jäh verſtummt auf alle Forſcherfragen.

Der Leſer ſtarrte mit umwölkten Mienen,
Wie träumend, auf die Schrift noch lange Zeit,
Dann auf die ſtaubgewordenen Ruinen.

Die Oede ſah er trauern ſtumm und weit,
Der giftigen Sümpfe regungsloſes Rohr,
Und ſprach: „O Eitelkeit der Eitelkeit!

Er oder ich, wer war der größ're Thor
Im alten Narrenhaus, genannt die Erde?" —
Da ſchlug ein Kinderſtimmchen an ſein Ohr:

„Effendi, komm, denn krank an unſrem Herde
Liegt Bruder Ali; ſprich dein Zauberwort,
Daß von dem Böſen er gemieden werde!" —

Und gläubig, wie zu Allahs Gnadenhort,
Sah zu ihm auf Aïſcha, Haſſans Kind,
Und zog ihn ſchmeichelnd nach dem Dorfe fort.

Er hob empor die Kleine, küßte lind
Die braune Stirn ihr, murmelnd, wie im Traume:
„Der Herr iſt Gott, wir ſind wie Spreu im Wind!"

Dann ſchritt er aus dem fluchverfallnen Raume
Birs-Nimruds fort, Scheich Haſſans Kind zur Seite,
Indeß die Sonne ſank am Wüſtenſaume,

Und ſtille Demuth gab ihm das Geleite . . .

Reinhold Fuchs.

Digitized by Google

Irdiſche Weisheit.

Was kommen wird und was dereinſt geweſen
In Erdenzonen und in Himmelsweiten,
Aus tauſend Zeichen darf's der Forſcher leſen.

Es mißt ſein Geiſt der Sonnen Wandelzeiten,
Des Himmels Raum, und vor ihm aufgeſchlagen
Liegt ſternenhell das Buch der Ewigkeiten.

Vom Leben ſelbſt aus grauer Vorzeit Tagen,
Da noch kein Menſch der Erde Rund bewohnet,
Vermag er Kunde wunderbar zu ſagen.

Sein iſt die Macht, der Erd' und Himmel frohnet,
Der Welt Geheimniß ihm zu offenbaren,
Bis er im Lichte der Erkenntniß thronet.

So ſtrebt ſein Geiſt empor zum Ewig-Wahren
Und gräbt nach Weisheit in der Erde Tiefen,
Die dort verſunken ſeit Millionen Jahren.

Er weckt die Funken, die verborgen ſchliefen,
Bannt im Kryſtall der Sonne Strahl und lichtet
Mit ihm der Schöpfung dunkle Hieroglyphen.

Mit jener Macht, die ſelbſt den Tod beſchwichtet,
Hat er den Blitz in's ehrne Joch gezwungen,
Der nun als Knecht des Herrſchers Ruhm berichtet!

Des Donners Waffen hat er keck entrungen
Dem Erdenſchooß, davon die Mären ſagen,
Daß ſie allein der höchſte Gott geſchwungen.

Ihm dient, gefeſſelt an den Flammenwagen,
Der Geiſt des Feuers, um des Erdballs Strecken
Im Sturmesbrauſen ihn dahin zu tragen.

Im ſtarren Erz ſelbſt weiß er aufzuwecken
Der Sehnſucht Zug, die polwärts ohne Wanken
Ihn treu geleitet durch der Eisnacht Schrecken.

Die Welt durchflammen ſeines Siegs Gedanken,
Die er, ein König, in Beſitz genommen,
Denn ſeine Macht iſt ohne Ziel und Schranken. —

Doch wer da wähnt der Weisheit Höh'n erklommen,
Weil ſtolzen Fluges ſchon ſein Geiſt ermißt,
Wann einſt der Schöpfung jüngſter Tag wird kommen:

Er wag's und künde ſeines Daſeins Friſt.

Paul Heyſe.

Digitized by Google

Literatur und Kunst.

Robert Hamerling erfreut die zahlreiche Gemeinde seiner Leser mit einer Selbstbiographie „Stationen meiner Lebenspilgerschaft“ (Verlagsanstalt und Druckerei. Hamburg).

* * *

Richard Voss veröffentlicht soeben bei Freund und Jeckel in Berlin seinen neuen Band „Novellen“ (Der faule Checco — Capitän Massa — Die Todteninsel — Der biedere Don Pasquale — Das Gebot der heiligen Agnes — Mal'occhio); gleichzeitig erscheint von ihm in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart eine neue Erzählung, „Nubia“ betitelt.

* * *

Gottfried Kellers Schriften erscheinen demnächst in einer wohlfeilen Ausgabe als „Gesammelte Werke“ (W. Hertz, Berlin).

* * *

„Der Referendar“ ist der Titel einer neuen, kürzlich bei Carl Reißner in Leipzig erschienenen Novelle von Ernst Eckstein.

* * *

Von Gerhard von Amyntors Neuen hypochondrischen Plaudereien „Für und über die deutschen Frauen“ gelangt soeben eine zweite, vermehrte Auflage zur Ausgabe. (Verlagsanstalt und Druckerei. Hamburg.)

* * *

Ein neues literarisch-kritisches Sammelwerk beginnt soeben bei Brachvogel und Ranft in Berlin zu erscheinen; es sind dies „Deutsche Literarische Volkshefte“, Gemeinverständliche Aufsätze über literarische Fragen der Gegenwart, herausgegeben von Leo Berg; ihre Mitwirkung haben bisher u. a. Ferd. Avenarius, Heinr. Bulthaupt, Heinrich und Julius Hart, M. Lazarus, M. Nordau und Graf Schack zugesagt.

* * *

Ueber „Fürst Bismarck und die Literatur“ hat Dr. Adolph Kohut vor Kurzem eine „politisch-literarische Studie“ geschrieben, welche demnächst bei Carl Reißner in Leipzig erscheinen wird.

* * *

Rudolf von Gottschalls Trauerspiel „Maria Padilla“ hat bei der ersten Aufführung im Leipziger Stadttheater einen glänzenden Erfolg errungen.

* * *

Wilhelm Henzen hat ein neues Drama „Conrad von Wettin“ vollendet, welches anläßlich der bevorstehenden Jubelfeier des 800jährigen Bestehens des Hauses Wettin am Stadttheater in Leipzig zur Aufführung gelangen wird.

* * *

Die Münchner Künstler-Genossenschaft hat in ihrer letzten Sitzung beschlossen, die vierte internationale Kunstausstellung im Jahre 1892 abzuhalten. Die Einnahmen der vorjährigen Ausstellung beliefen sich auf 541766 Mk., die Ausgaben auf 425246 Mk., der Gesammtüberschuß einschließlich des Schätzungswerths der stehengebliebenen Einbauten im Glaspalaste auf etwa 140000 Mk.

Offener Sprechsaal.

Zum letzten Male: Herr Karl Emil Franzos und seine Kampfweise.

Mit wie tiefem Ekel und Widerwillen es uns auch erfüllt, uns zum letzten Male mit einem Manne beschäftigen zu müssen, der, nachdem ihn seine ehrbaren Kampfmittel nicht zum Ziele geführt, jetzt glaubt, seinen Ruf mit den gröbsten Beschimpfungen wiederherstellen zu können, so müssen wir doch zur endgiltigen Richtigstellung wohl oder übel noch einmal das Wort ergreifen. Wenn man sich das neueste Elaborat des edlen Poboliers betrachtet, ist man weniger über den Ton, den man ja bei Herrn Franzos bereits kennt,

Digitized by Google

erstaunt, sondern man muß sich wundern, wie er sich mit einigen elenden Redensarten und Wiederholungen auf sechs enggedruckten Spalten auszubreiten versteht. Von unseren schwerwiegenden wider ihn erhobenen Anklagen ist auch nicht eine entkräftet, wie wir später noch nachweisen werden. Es giebt eine Klasse von Schriftstellern, deren Natur einer anständigen und ehrlichen Kampfweise durchaus widerstrebt, und die selbst dann ihre innere Unbildung nicht zu verleugnen vermögen, wenn ihnen der Verleger ihre Brandartikel zur Umarbeitung zurückschickt. Wenn Herr Franzos behauptet, daß eine Broschüre nöthig sein würde, uns zu widerlegen, so hat er noch zu wenig gesagt; denn seine Mohrenwäsche würde ihn bis zum Ende der Tage nicht von unseren schweren und gegründeten Anschuldigungen befreien. In seiner völligen Rathlosigkeit beginnt Franzos wieder sein von uns bereits in Nr. 11 entlarvtes Doppelspiel mit der „Deutschen Presse", und abermals beschwört er den Geist Erdmanns „des Gekränkten" herauf, welcher, der bekannten Specialität der verkannten Genies angehörig, in der „Deutschen Presse" spaltenlange Aufsätze über das Schicksal seines bei uns nicht zum Abdruck gelangten Gedichtes „Caligula" veröffentlicht. Auch die von uns bereits genügend gekennzeichnete liebenswürdige Auslassung der „Deutschen Presse" über unser Circular zerrt Herr Franzos wieder hervor. Wir verkennen nicht die Absicht des hochgemuthen Podoliers, von vorn herein Stimmung gegen unsere im Entstehen begriffene Literaturgeschichte zu machen und ein auf ernster, gewissenhafter Arbeit beruhendes Werk zu verdächtigen, lange noch bevor es die Presse verlassen. Aber es genügt wohl, wenn wir seinen und seiner anonymen (!) Freunde Bemühungen gegenüber hier das Urtheil Hermann Linggs wiedergeben, der uns am 29. Januar wörtlich (im podolischen Deutsch sagt man „wortwörtlich") schrieb: „Dem Literarhistoriker kann es nur von Werth sein, die Ansichten der Autoren über ihre eigenen Werke kennen zu lernen, und auch diesen selbst muß es wünschenswerth erscheinen, sich klarzulegen." Dann folgen in Linggs Schreiben noch einige Auslassungen verschwiegener Natur, die sich auf denselben Gegenstand beziehen. Uebrigens wissen wir recht gut, welcher Luftzug die in jenem Blatte gegen uns erhobenen Verketzerungen zusammengeweht hat; unsere Vermuthung, daß dieselben in innerem Zusammenhange standen, ist uns aus bester Quelle bestätigt worden: wir sind unumstößlich davon überzeugt, daß es sich um einen planmäßig, aus langer Hand im Stillen vorbereiteten Preßfeldzug handelte, nehmen aber zur Ehre der Redaction der „D. Presse" an, daß dieselbe nicht eingeweiht war. Ehrenfranzos sucht sich nun, nachdem wir die Hinfälligkeit seiner Manöver mit der „Deutschen Presse" nachgewiesen, auf merkwürdige Weise aus der Klemme zu helfen; er giebt sich nämlich den Anschein, als bezweifele er, daß die Redaction der am 14. Januar ausgegebenen Nr. 9 des „Dichterheim" thatsächlich bereits am 5. Januar abgeschlossen sei. Wir brauchen hier nur auf frühere Briefkastennotizen zu verweisen, in denen wir ausführlich auseinandersetzten, daß vom Redactionsschluß an neun Tage zur Fertigstellung einer Nummer bis zur Versendung erforderlich sind. Wahrscheinlich erlaubt die Auflage der „Deutschen Prosa" eine raschere Herstellung! Uebrigens können drei der Redaction des „Dichterheim" nahestehende Persönlichkeiten eidlich erhärten, daß derselben bei Abfassung der Abwehr in Nr. 9 und auch noch bei Versendung dieser Nummer das Vorhandensein einer „Deutschen Presse" überhaupt gänzlich unbekannt war, demgemäß bleibt die von uns behauptete Thatsache absolut und unumstößlich bestehen und die Anschuldigungen und unsinnigen Combinationen von Franzos fallen in Nichts zusammen. — Wie wir bereits im Briefschalter der vorigen Nummer mittheilten, hat uns die Leitung der „Deutschen Dichtung" in Erwiderung unserer „Berichtigung" ein gewundenes Opus zukommen lassen, das gleichfalls eine Berichtigung darstellen soll. Diese angebliche „Berichtigung" legte hinlänglich Zeugniß dafür ab, wie es dermal in gewissen Köpfen aussieht, da dieselben sich nicht einmal befähigt zeigten, einige Stellen aus unserem Blatte richtig abzuschreiben; nachdem wir die Leutchen auf ihre Fehler aufmerksam gemacht, haben sie das Schriftstück nach unseren Angaben geändert wieder eingesandt, nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten wenigstens einige der Schreibfehler beseitigt und wir stehen nun nicht an, das Elaborat buchstabengetreu wiederzugeben, denn der Geist, den es athmet, kann nur seinen Urhebern zum Nachtheil gereichen. Die rein sachlichen und gewichtigen Anklagen, die wir gegen das Blatt erhoben, sind in keiner Weise widerlegt, wie wir unter der „Berichtigung" des Näheren darlegen werden. Dieselbe bemüht sich vielmehr, sich um das punctum saliens herumzuschlängeln und mit Wortklaubereien das Nebensächliche zur Hauptsache aufzubauschen. Herr Franzos hat uns den Vorwurf gemacht, in unserer „Berichtigung" die wichtigsten Punkte seiner Brandschrift nicht berührt zu haben, der pfiffige Podolier verhehlt jedoch, daß man nur thatsächliche Behauptungen, nicht aber böswillige, in's Gewand des Zweifels gekleidete Verdächtigungen berichtigen kann. Nun vergleiche man aber unsere „Berichtigung" in der „Deutschen Dichtung" mit der nachfolgenden, um zu sehen, wo Kernpunkte berührt sind.

Thatsächliche Berichtigung.

1. Es ist unrichtig, daß sich die „Deutsche Dichtung" dem „Deutschen Dichterheim" gegenüber „schon früher in verdeckter Spiegelfechterei erdichteter Briefkastennotizen gefiel" und daß dies namentlich in der Neuhaus'schen Plagiatangelegenheit geschehen. Die „Deutsche Dichtung" hat niemals auf das „Deutsche Dichterheim" bezügliche erdichtete Briefkastennotizen

Digitized by Google

gebracht und auch in jener Plagiatsache lediglich an sie gerichtete, mit Paul Portig unterzeichnete Briefe beantwortet, ohne zu wissen, in welchem Blatte das Plagiat erschienen. Es ist ferner unrichtig, daß sich in unserer Darstellung der Neuhaus'schen Plagiatsache irgend eine „lügenhafte Behauptung" findet und wir verweisen zum Beweise auf den Inhalt des „Deutschen Dichterheim" VIII. Jahrgang, Nr. 4, wo das Plagiat veröffentlicht wurde, bis Nr. 9, wo die Richtigstellung erfolgte.

2. Es ist unrichtig, daß die „Deutsche Dichtung" indirect auf ihre Mitarbeiter einen Abonnementszwang ausübt, indem sie grundsätzlich alle Einsendungen nur im Briefkasten beantwortet mit der Tendenz: „wer über das Schicksal seiner Einsendung etwas erfahren will, mag nur gefälligst — abonniren." Es ist vielmehr Thatsache, daß wir jedem Mitarbeiter im Falle des Abdrucks das betreffende Heft zusenden, so daß Niemand, der über das Schicksal seiner Einsendung etwas erfahren will, zum Abonnement gezwungen ist.

3. Es ist unrichtig, daß die „Deutsche Dichtung" die Einrichtungen und Gepflogenheiten des „Deutschen Dichterheim" „mit anerkennenswerther Gewissenhaftigkeit" nachahmt. Es ist vielmehr Thatsache, daß zur Zeit der Gründung der „Deutschen Dichtung" das „Dichterheim" weder Novellen, noch Epen, noch Dramen, noch literahistorisches Quellenmaterial, noch Porträts, oder Autographen brachte, welche alle von Anfang an Bestandtheile des Programms der „Deutschen Dichtung" bildeten. Es ist ferner unrichtig, daß zwischen dem Texte der „Bestimmungen von allgemeiner Geltung" der „Deutschen Dichtung" eine „fast wörtliche Uebereinstimmung" herrsche. Die Sätze „Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „Deutschen Dichterheim" erforderlich," — „Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pfennige in Briefmarken beizufügen" — u. s. w. finden sich bei uns weder in wörtlicher noch in sachlicher Uebereinstimmung, welche letztere sich darauf beschränkt, daß auch wir anonyme Sendungen nicht prüfen, unfrankirte nicht annehmen, jeden Beitrag auf einen besonderen Blatte, und lyrische Gedichte nur in bestimmter Zahl erbitten. — Es ist ferner unrichtig, daß diese Gepflogenheit eine „Nachahmung" oder „knechtische Nachbildung" des „Deutschen Dichterheim" sei, da sie in der gesammten Zeitschriften-Presse Deutschlands üblich ist und es ist endlich ebenso unrichtig, daß sich diese „knechtische Nachbildung" bis zu der „bei keiner anderen Zeitschrift üblichen Angabe des Redaktionsschlusses erstreckt". da diese Angabe bei einer Reihe von Blättern z. B. „Kunst für Alle Kunstart" u. s. w. üblich ist und seit Decennien bei ähnlichen Zeitschriften, wie die unsrige, üblich war.

4. Es ist unrichtig, daß es der Herausgeber der „Deutschen Dichtung" früher regelmäßig unterlassen, unverwendbare Beiträge mit klaren Worten als abgelehnt zu bezeichnen." Es ist vielmehr Thatsache, daß die Ablehnungsformel seit Begründung der Zeitschrift wie folgt lautet: „Mit besten Dank für Ihr freundliches Interesse an unserer Zeitschrift müssen wir Ihnen mittheilen, daß wir von Ihren Einsendungen keinen Gebrauch machen können." Später wurde diese Formel wie folgt abgeändert: „Mit besten Dank für ihr freundliches Interesse an unserer Zeitschrift müssen wir den nachstehend verzeichneten p. t. Einsendern mittheilen, daß wir von den uns angebotenen Beiträgen keinen Gebrauch machen können."

5. Es ist unrichtig, daß der Herausgeber der „Deutschen Dichtung" in einem von ihm verfaßten Aufsatz über Storm einen Brief des verstorbenen Dichters wiedergegeben, „in dem dieser sich nach Möricke für den einzigen Lyriker seit Goethes Tode erklärt"; denn die betreffende Stelle lautet: „die Welt hat eigentlich nicht einmal eine Ahnung, daß es seit Dezennien in Deutschland keinen Lyriker mehr giebt. Ich muß Ihnen sagen, was ich nicht gerne sage, daß ich, was ich einst in der Lyrik leistete, recht hoch anschlage."

Die Worte „seit Goethes Tode" oder der Name Möricke finden sich in dem Briefe nicht. — Es ist ferner unrichtig, daß der Herausgeber der Deutschen Dichtung nicht gezögert, „diesem Urtheile Storms seine maßgebende Bestätigung zu ertheilen", denn er hat im Gegentheil ausdrücklich hervorgehoben, „mau braucht keinen niedrigen Geschmack zu huldigen, um der Ansicht zu sein, daß es heute noch in Deutschland einige Lyriker giebt, welche diesen Namen verdienen! und nur einschränkend bemerkt, daß ihrer „wenige" sind.

6. Die Stelle: „Welch eine üppige Einbildungskraft der Leiter der „Deutschen Prosa" besitzt, beweist er dadurch, daß er den verdienten 80jährigen Schriftsteller und Dichter Wilhelm Langewiesche, den eigentlichen Verfasser der Kleinpaul'schen Poetik in ihrer jetzigen Gestalt, in seiner Zeitschrift dem lyrischen Nachwuchs am Katzentischchen beigesellt, es macht das der literarischen Bildung des Herrn Herausgebers alle Ehre" — ist unrichtig. Der hier gemeinte Dichter dieses Namens ist bereits 1884 gestorben und konnte daher nicht Mitarbeiter unserer 1886 gegründeten Zeitschrift sein; unser Mitarbeiter ist ein gleichnamiger Enkel desselben, aber auch diesen haben wir nicht an das „Katzentischchen" verwiesen, weil es bei uns kein solches giebt, sondern ein Gedicht desselben in der einmal in unserem Blatte gebrachten Zusammenstellung: „Junge Stimmen" veröffentlicht.

7. Es ist unrichtig, daß die Redaktion des Deutschen Dichterheim seiner Zeit mit dem Verleger der Deutschen Dichtung übereingekommen ist, der einen Zeitschrift in der anderen nicht namentliche Erwähnung zu thun. Eine derartige Abmachung ist weder von dem ehe-

Digitized by Google

maligen noch dem gegenwärtigen Verleger unserer Zeitschrift mit der Redaktion, resp. dem Verlage des Deutschen Dichterheim getroffen worden. Insbesondere ist auch niemals eine allgemeine Abrede, daß Inserate nicht getauscht werden sollten, „wonach gegenseitiges redactionelles Ausschweigen sich ganz von selbst verstand", erfolgt. Vielmehr wurde die Firma Ehlermann von der Firma Heinze ausdrücklich eingeladen, dem „Dichterheim" Inserate zuzutheilen und war dazu auch tauschweise bereit.

8. Es ist unrichtig, daß unsere Zeitschrift „coram publico" durch die Zeitungen womöglich um Mittheilungen geeigneter Adressen behufs Versendung von Probenummern angehi". Wir haben niemals irgend einer Zeitung einen derartigen Wunsch zur Publikation übersendet, und sollte irgend ein Blatt von der in einer Beilage zu unserem Blatte an die Freunde desselben gerichteten Bitte in seinen Spalten Notiz genommen haben, so ist dies ohne unser Zuthun geschehen.

9. Es ist unrichtig, daß, zwischem dem Herausgeber der „Deutschen Dichtung" dem Schriftsteller Karl Emil Franzos und der Redaktion der in Berlin erscheinenden „Staatsbürgerzeitung" deshalb, weil diese kürzlich behauptete „Franzos habe aus den hinterlassenen Papieren seines vor 36 Jahren als Student der Medizin verstorbenen Bruders „herausgedichtet" ein Prozeß schwebe". Richtig ist vielmehr, daß die Redaktion der „Staatsbürgerzeitung", nachdem ihr in einem am 15 Januar in den Berliner Blättern enthaltenen Briefe an Karl Emil Franzos die Klage in Aussicht gestellt worden, bereits am 16 Januar die Erklärung abgab, daß der Verfasser der inkriminirten Stelle jene (ihm angeblich von dritter Seite gemachte) Mittheilung lediglich als „abscheuliche Verleumdung" habe erklären wollen und nicht zweifele, „daß Herr Franzos jene Schriften selbst verfaßt", worauf der Letztere die Erklärung abgab, daß die Angelegenheit damit für ihn erledigt sei.

Berlin und Dresden, am 4. März 1889.

Die Redaktion der Deutschen Dichtung
in Verantwortung:
L. Ehlermann.

ad 1 verweisen wir nun auf den gänzlichen Mangel an Beweisen für die Wahrheit von Franzos' Angaben in der Portig'schen Angelegenheit. Außerdem bekannte dieser Ehrenmann in seinem ersten Brandartikel „Zur Abwehr" „wortwörtlich", „daß wir, was uns Herr Heinze als zweites Verbrechen vorwirft, jüngst von „„kleinen lyrischen Herbergen der Eitelkeit"" gesprochen haben, stellen wir natürlich ebensowenig in Abrede, als wir der Auffassung des Herrn Heinze, daß damit doch nur sein „Dichterheim" gemeint sei, entgegentreten können". Hat er hierin nicht seine Urheberschaft des Streites eingestanden? Geradezu erheiternd aber wirkt der Versuch, die Sache so darzustellen, als hätten wir in unserer Abwehr die Thatsache des Plagiates ableugnen wollen, die wir ausdrücklich zugegeben haben. Das Wort „erdichtet" galt lediglich der Form und nicht dem Inhalte der Franzos'schen Briefkastennotiz. Es ist nur merkwürdig, daß sich der schleierhafte „P. P.!" (manchmal nennt man den großen Unbekannten auch N. N.) gar nicht als Zeuge für Herrn Franzos meldet. Trotzdem hat man die Keckheit, das Obige als Berichtigung hinzustellen!

ad 2 fragen wir die „Deutsche Dichtung", ob auch Diejenigen eine Nummer zugeschickt erhalten, deren Einsendungen abgelehnt werden, und das ist doch wohl die Mehrzahl?

ad 3 machen wir darauf aufmerksam, daß hier mit jesuitischer Meisterschaft „zur Zeit der Gründung der Deutschen Dichtung" hervorgehoben wird, da Herr Franzos wissen mußte, daß wir bereits früher kleinere Epen, dramatische Dichtungen, Novellen und literarisches Quellenmaterial brachten und mit Ausnahme der Novelle auch noch bringen. Es ist ferner ein sehr vergebliches Bemühen, die Abhängigkeit der Einrichtungen der „Deutschen Dichtung" vom „Dichterheim" kurzer Hand ableugnen zu wollen, zumal die Berichtigung selbst noch genügend Punkte der Uebereinstimmung anerkennen muß. Uebrigens unterlasse man nicht, den trefflichen Stil in dem zweiten unter 3. aufgeführten Satze zu beachten, dessen Sinn etwas dunkel ist. Die dritte Behauptung richtet sich durch sich selbst. Welches sind die Zeitschriften, welche seit Decennien den Redactionsschluß angeben? Warum nennt sie der Biedermann aus Halbasien nicht? Die von ihm genannten „Kunstwart" und „Kunst für Alle" erblickten das Licht der Welt erst, nachdem unser Blatt bereits über ein Lustrum bestanden.

ad 4 verweisen wir einfach nochmals darauf, daß Franzos' Auskünfte thatsächlich nicht verstanden wurden und daß er sich genöthigt sah, Aenderung eintreten zu lassen.

ad 5 wird Jeder ohne Weiteres erkennen, daß wir Storms Angaben völlig dem Sinne nach wiedergegeben haben, wenn wir auch nicht wörtlich citirten. Daß Franzos die Erwähnung Mörikes auf sein Conto nimmt, ist edel von ihm, und wir hätten ihm dieses kaum zugetraut. Podoliens Sprößling wollte eben auch einmal den Nobeln herauskehren.

ad 6. Wir thun in Sack und Asche Buße dafür, daß wir das schwere Vergehen auf uns luden, Wilhelm Langewiesche den ältern mit Wilhelm Langewiesche dem jüngern zu verwechseln. Das ist die einzige sachliche Berichtigung unseres wackern Gegners!

ad 7 bemerken wir, daß wir Zeugen dafür haben, welche eidlich zu erhärten bereit sind, daß dem Verlag der „Deutschen Dichtung" vom Verlag des „Deutschen Dichterheim"

Digitized by Google

auf des ersteren Anfrage, ob gegenseitige Anzeige der beiden Blätter unter sich genehm sei, ablehnender Bescheid ertheilt wurde.

ad 8 verweisen wir einfach auf die Thatsache, daß die „Dresdner Zeitung" eine Notiz des fraglichen Inhalts zum Abdruck gebracht hat. Von wem dieselbe ausgegangen, ist wohl unschwer zu errathen.

ad 9 giebt sich der langen Rede kurzer Sinn dahin zu erkennen, daß Franzos der „Staatsbürgerzeitung" allerdings mit Klage gedroht, von derselben indeß Abstand genommen hat. Wir hatten die Notiz übrigens einem in derlei Dingen sehr gut unterrichteten Dresdener Amtsblatte entnommen, das so wenig antisemitisch ist wie wir.

Nun fragen unsere geschätzten Leser, warum wir überhaupt ein derartiges Machwerk abzudrucken und zu widerlegen uns die Mühe genommen haben. Um das Preßgesetz ist es eben ein wunderliches Ding. Dasselbe verpflichtet zur Aufnahme einer Berichtigung, soweit sie sich auf thatsächliche Angaben erstreckt, mögen dieselben nun wahr oder unwahr sein. Bei welchen Punkten aber wagt Herr Franzos nicht einmal den Versuch einer Berichtigung? Erstlich und vor allen Dingen hat er auch nicht ein Wort der Abwehr gegen unsere Kennzeichnung seines netten Gaukelspieles mit der „Deutschen Presse", er widerlegt ferner nicht unsern Beweis, daß von einem geflissentlichen Verschweigen der Neuhaus'schen Plagiatangelegenheit nicht die Rede sein kann, er hat keine Silbe der Erwiderung auf unsern Nachweis, daß seine Behauptung von der Verbreitung der „Deutschen Dichtung" in Lesezirkeln eine Vorspiegelung falscher Thatsachen ist, er übergeht ferner unsere Anschuldigung, daß es erlogen sei, wenn Franzos es als eine uns bekannte Thatsache hinstellt, daß seinerseits jedem Mitarbeiter seines Blattes ein Belegexemplar über abgedruckte Beiträge gesandt werde, er „berichtigt" auch mit keinem Worte unsere wahrheitsgetreuen Angaben, daß die „Deutsche Dichtung" ihren Umfang wesentlich vermindert, die Textillustrationen weggelassen, die Dichterportraits auf die Hälfte verringert, den Preis erhöht und den Buchhändlerrabatt verkürzt hat; auch kann er nicht in Abrede stellen, daß sein edles Blatt seine Leser „im Interesse des Unternehmens" um Almosen in Form von frankirten Zuschriften gebeten hat. Uebrigens ist auch hier eine Nachahmung festzustellen, da es wenige Wochen darauf, nachdem wir zur Mittheilung von Adressen Postkarten beigelegt hatten, geschah. Wir hatten freilich die Francatur selbst besorgt. Mit der famosen „Berichtigung" wären wir also jetzt fertig.

Zu den abenteuerlichen Entstellungen unseres wackern Gegners gehörte auch die Behauptung, daß sein Blatt den fünffachen Umfang des unsrigen habe; nachdem wir ihm aber schlagend nachgewiesen, daß dasselbe nur etwa ⅕ mehr als das unsrige biete, beschwört er einen „Fachmann" aus dem Dunkel seiner Rüstkammer, der frisch darauf los berechnet, daß Franzos' Organ „immer noch nahezu dreimal so viel" bringt als das „Deutsche Dichterheim". Es geht doch nichts über einen nachgiebigen Geschäftsmann, der mit sich „handeln" läßt!

Aber das ist nicht der einzige Fall, wo Franzos sein Finanztalent bewähren kann. Wie er in seiner vorigen Auslassung in Nr. 9 seines Blattes mit eingehendem Verständniß und gründlicher Breite eine längere Abhandlung über den Abonnementspreis unseres Blattes veröffentlichte, so rechnet er jetzt — unglaublich, aber wahr — die Bruchtheile der Procente nach, welche bei einer eventuellen Preiskrönung durch die vorher erfolgte Entrichtung des Abonnementsbetrages in Abzug kommen. Herr Franzos scheint dabei unsere neuliche Erklärung vergessen zu haben, daß unsere Abonnenten das „Dichterheim" um seiner selbst willen halten und ihre Bezugsgelder für dessen Besitz entrichten, was bei seinem Blatte nicht der Fall zu sein scheint. Aeußerst spaßhaft ist es, wenn Franzos behauptet, daß in letzter Zeit die Beiträge namhafter Autoren spärlicher als vor seiner „Gründung" im „Dichterheim" vertreten seien; unsere Leser wissen, daß wir uns gerade in letzter Zeit wieder eines erfreulichen Zuwachses an namhaften Mitarbeitern rühmen können. Hätte Franzos den Inhalt unseres Blattes sachlich geprüft, könnte ihm das nicht entgangen sein! Anders sieht es übrigens bei ihm selber aus. Er prophezeit nämlich im Briefkasten seiner Nr. 10, wir würden in unserer nächsten Auslassung behaupten, sein Blatt sei derartig mit Beiträgen berühmter Dichter gespickt, daß für junge Talente kein Platz bleibe. Ganz im Gegentheil, wir bestätigen ihm auf seinen Wunsch mit Vergnügen, daß bei ihm die Beiträge berühmter Dichter immer seltener geworden sind, obgleich wir keineswegs einen Zuwachs an Beiträgen jüngerer Mitarbeiter erkennen konnten.

Wiewohl wir bereits in voriger Nummer die Behauptung Franzos' widerlegt haben, daß wir planmäßig Gedichte bedeutender Autoren aus andern Blättern abdruckten, kümmert er sich nach seiner Gewohnheit nicht im Geringsten um diese Angabe, zu deren Nachweis wir uns ausdrücklich erboten, will vielmehr seine unsinnige Behauptung dadurch belegen, daß er in angeblich „auf gut Glück" herausgegriffenen drei Nummern (Jahrg. VIII, 14—16) je ein Gedicht gefunden habe, das auch an anderer Stelle veröffentlicht wurde. Wir kommen nun zur Hauptsache.

Jene Nummern sind nämlich diejenigen, welche in den Tagen der schwersten Prüfung unseres Vaterlandes, beim Hinscheiden des unvergeßlichen Kaiser Wilhelm I., ausgegeben wurden. Von allen Theilen der Erde, wo Deutsche wohnen, strömten uns damals dichterische Auslassungen zu, welche

Digitized by Google

dem herben Schmerzgefühl um den Verlust des Monarchen Ausdruck gaben, und auch unsere namhaftesten Mitarbeiter verfehlten nicht, uns von der gleichen Empfindung eingegebene Dichtungen zuzustellen. Wir machen nicht im Geringsten ein Hehl daraus, daß eines oder das andere dieser Gedichte gleichzeitig auch in andern Blättern Platz gefunden hat. Wer aber, in dessen Herzen auch nur noch der Funke einer edlen Regung schlummert, hätte es uns verargen mögen, daß wir in solcher Zeit, wo in der allgemeinen Trauer um den Tod des geliebten Herrschers alle nebensächlichen Rücksichten vor der einen großen Empfindung schwinden mußten, uns über kleinliche Bedenken hinwegsetzten: der Mann, der dies über sich gewinnt, ist Herr Karl Emil Franzos aus Podolien, ein Mensch, dessen Seele allerdings kein höheres nationales Empfinden zu kennen scheint, und der nicht davor zurückschreckt, die von uns gebrachten Kundgebungen eines weihevollen Schmerzes für seine Zwecke auszubeuten. Durch dieses Manöver und seine absichtliche Ignorirung der ihm von uns angebotenen Beweisführung kennzeichnet sich Karl Emil Franzos besser, als es uns durch seitenlange Erörterungen möglich wäre. Man sieht daraus recht deutlich, mit einem Gegner welcher Art wir uns herumschlagen mußten! — —

Obgleich unsere Leser über Franzos wohl zur Genüge unterrichtet und weitere Aufklärungen zu seiner Kennzeichnung nicht mehr erforderlich sind, wollen wir hier noch eine Probe geben, wie weit die Keckheit dieses Menschen geht. Wir hatten in Nr. 11 wahrheitsgemäß gesagt, daß Franzos unsern Herausgeber früher persönlich mit den dringendsten Bitten um Besprechung seiner Bücher angegangen sei. Nun scheint Herr Franzos geglaubt zu haben, daß wir den betreffenden Brief nicht mehr besäßen, wahrscheinlich weil die in Betracht kommende Stelle nicht mit abgedruckt war, er versucht es deshalb in seiner Verzweiflung uns mit einem verwegenen salto mortale zu entwischen, indem er schreibt: „Zweitens aber will Herr Heinze durch diese Veröffentlichung erweisen, daß wir ihn angeblich „„persönlich mit den dringendsten Bitten““ um — Reklame (sic) angingen. Nun enthalten aber die publizierten Stellen keine Silbe darüber! Warum nicht? Weil es keine solchen giebt, weil diese Behauptung des Herrn Heinze eine dreiste Unwahrheit ist. Möglich, daß in diesen Briefen auch von Recensions-Exemplaren die Rede gewesen, aber findet sich darin eine Stelle, welche als „„dringendste Bitte““ und nun gar als eine Bitte um Reklame aufgefaßt werden kann, so publiziere sie Herr Heinze!“

Um die ganze Ungeheuerlichkeit dieser niederträchtigen Beschuldigung zu fassen, müssen wir unsere Leser zunächst einige Augenblicke um Geduld bitten. Wir sagten in Nr. 11 von Franzos: „Er, der doch früher unseren Herausgeber mit den dringlichsten Bitten um Besprechung seiner Bücher anging“.

Wir haben hier also Franzos mit keiner Silbe die Bitte um „Reklame“ vorgeworfen. Was aber wagt er? Er erfindet eine dreiste Lüge, legt dieselbe mit jesuitischer Meisterschaft uns durch Verdrehung unserer Aussage in den Mund, bezeichnet sie selbst als eine dreiste Unwahrheit und verlangt von uns den Beweis für ihre Richtigkeit!! Wir sind in der That um den bezeichnenden Ehrentitel verlegen, der Franzos für dies Heldenstückchen gebührt. Die Wahrheit unserer Behauptung aber, daß Franzos „unsern Herausgeber persönlich mit den dringendsten Bitten um Besprechung seiner Bücher angegangen“, sind wir sehr wohl in der Lage zu erweisen und erfüllen hierdurch seinen Wunsch durch Abdruck seines Briefes:

Wien, 11. Oktober 1881.

„Mein Roman „Ein Kampf um's Recht“ wird Ihnen nächster Tage zugehen. Er ist ein Werk jahrelanger Mühen, und da mir an dem Erfolge unendlich (sic) gelegen ist, so habe ich an Jene, die sich für mich interessiren, nur die eine Bitte: das Werk ernsthaft und eingehend zu kritisiren. Diese Bitte richte ich auch an Sie und bin überzeugt, keine Fehlbitte gethan zu haben.“

Es folgt hier bezeichnender Weise die Stelle, die wir in Nr. 11 aus Franzos' Briefen zuerst citirten: „Mit den besten Wünschen für das Gedeihen Ihres schönen Beginnens“. Den Vorwurf „dreister Unwahrheit“ aber schleudern wir mit voller Wucht Herrn Franzos in's Gesicht zurück. Wir könnten nach diesem Allen fast versucht sein, mit dem Elend des Herrn Franzos Mitleid zu empfinden, wenn er uns nicht in der schmachvollsten Weise herausgefordert und verdächtigt hätte!

Die „Ehrenhaftigkeit“ seiner Gesinnung offenbart Franzos auch darin, wie er sein Verfahren Julius Grosse gegenüber zu rechtfertigen sucht; er sagt nämlich „wortwörtlich“

Digitized by Google

von sich: daß wir „lediglich durch die maßlosen Provokationen des Herrn Heinze gezwungen, bemerkten, daß es (d. h. das Volkramslied) vorher uns angeboten war und warum wir es abgelehnt." Also weil Franzos mit uns in literarischer Fehde lag, mußte er Herrn Dr. Julius Grosse gegenüber die Ehrenpflicht redactioneller Verschwiegenheit verletzen. Uebrigens liegt ja der Sachverhalt durch die Erklärungen des Herrn Dr. Julius Grosse in Nr. 11 und der vorliegenden Nummer für unsere Leser klar am Tage.

Was ergiebt sich nun aus alledem als Schlußfolgerung? Nichts anderes als die beschämende Thatsache, daß an der Spitze eines Blattes, welches ein Bollwerk für die edelsten Güter des deutschen Geistes sein müßte, ein Mann steht, der von den hohen sittlichen Aufgaben seines Berufes, vom Wesen deutschen Geistes so viel versteht, wie, um mit Luther zu reden, der Esel vom Geigenspiel. Wir verhehlen es uns deshalb nicht, daß es keine große Ehre war, einem Gegner dieser Art eine Niederlage bereitet zu haben. Mag er noch ferner in maßloser Wuth Beschimpfung auf Beschimpfung gegen uns schleudern, für uns liegen die Acten in dieser Angelegenheit geschlossen da.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim".

Zur Richtigstellung. II.

Herr K. E. Franzos veröffentlicht auf meine Richtigstellung in Nr. 11 des „Deutschen Dichterheim" eine Replik, welche sich bemüht, das eigentliche punctum saliens meines Protestes gegen seine Behauptung zu umgehen. Nichts kann mir erwünschter sein, als ein Abdruck meiner Briefe; gerade durch diese wird sich unwiderleglich erweisen:

a) daß mein Angebot nur die eventuelle Zusendung der ungedruckten Theile des Epos betraf. (Die Mittheilung der schon gedruckten erfolgte lediglich zur Kenntnißnahme.)
b) daß jene Zusendung thatsächlich nie erfolgt ist.
c) daß Herr K. E. Franzos demnach keinerlei Recht hatte, so kurzweg von „Ablehnung eines angebotenen Werks" zu reden.

Nach dieser letzteren Form mußte ausnahmslos jeder Leser den Schluß ziehen, daß solcher Ablehnung sowohl Einsendung als Prüfung vorausgegangen sei — eine Präsumtion, gegen deren (von Herrn Franzos vielleicht nicht beachtete, aber dennoch vorhandene) Wahrheitswidrigkeit ich protestirt habe und noch protestire.

München, 25. März 1889. **Julius Grosse.**

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

Dr. F. H. in P—g. Von den Sprüchen haben wir Einiges angenommen. Streben Sie in ausgeführteren Gedichten den Schwulst zu meiden, um hier gleichfalls Brauchbares zu leisten.

C. C. in E—ch. Natürlich steht auch Ihnen das Recht zu, uns entsprechend den Bestimmungen von allgemeiner Geltung Einsendungen zu machen.

A. H. in M—m. Ob Talent bei Ihnen

Digitized by Google

vorhanden, läßt sich nicht so ohne Weiteres sagen. Jedenfalls ist dasselbe noch sehr unausgegoren. Streben Sie vor Allem nach Klarheit des Ausdrucks! Von den gesandten Gedichten ist nichts verwendbar.

Dr. W. Ritt. v. A. in C—l. „Abendlied" haben wir angenommen. Das zum Preisausschreiben eingesandte Gedicht ist s. Z. angekommen; wir können dasselbe aber nicht zurücksenden, da alle Eingänge nunmehr vernichtet sind. Uebertragungen nehmen wir gelegentlich gern im Empfang.

A. T. in P—g „Frühlingslust"; G. B. in D—n „Der Bettler von Toledo"; Ph. B. in H—g „Erinnerung"; G. M. S. in E—f „Das Vaterhaus" und „Widerspruch"; H. S. in V—n „Gott hett min Bäd vernamen", „Dummheit weert ok apenbor", „Slicht is de nich, de levt för sik"; E. C. M. in A—n „Die goldne Blume"; Prof. Dr. K. Z. in M—n als „Greisenalter". Angenommen!

W. M. in T—n (nicht flüssig im Ausdruck); W. E. in H—g (zu sachlich erzählt); L. G. in A—ch (suchen Sie sich minder verbrauchte Stoffe); K. D. A. in K—l (nicht durchgearbeitet); H. M. in N.-R—n (verfehlte Wendungen); H. Frhr. v. K. in W—n (rein lehrhaft); A. K. in G—r (zu rhetorisch); A. B. in M—m (verbraucht); R. S. in L—au und E. S. in F—t a. M. (erkünstelt); I. L. in B—x (streben Sie nach Klarheit in Form und Ausdruck); E. S. in H—g (ohne Eigenart und außerdem zu spät); G. S. in T—n (für ein Stimmungsbild zu breit); C. K. in P—g (in „Schamyl" tödtet die Breite jede Stimmung); C. S. in S—g i. E. (wir vermissen gedanklich strenge Durchführung der Gleichnisse); A. H. in B—n; A. R. in G—n (wir müssen vollere Klänge verlangen); C. P. in W—eh; E. P. in T—n (Sie sind den gewählten Stoffen nicht gewachsen); A. K. in B—n (theils alltäglich, theils naturunwahr); L. K. in D—n (ist ja vor Jahren bereits abgelehnt worden); E. H. in Z—a (verbraucht); C. W. in P—g (senden Sie weniger, doch vertiefen Sie sich mehr in Ihren Gegenstand); G. R. in B—n (besten Dank für den Hinweis; Gedicht ohne rechte Eigenart); A. H. in B—n (wesenlos); Prof. F. H. in W—n (ohne rechte Einheitlichkeit); P. F. in G—n (ohne Eigenart); F. P. in G—e (Sie haben Besseres gesandt). Dankend abgelehnt!

M. V. in L—n. Der heutige Geschmack verträgt es nicht mehr, daß in Gedichten eine Auswahl griechisch-römischer Göttergestalten und sonstiger Fabelwesen vorgeführt wird. Weder Helios noch Apollo, weder Luna noch Aurora und ebenso wenig Flora oder Philomele haben in der deutschen Dichtung etwas zu suchen. Eine umsichtige kritische Polizei wird diese Ausländer, zumal der Ruf bei einigen unter ihnen recht zweifelhaft, stets nach ihrem Paß fragen und sie, da sie einen solchen nicht führen, über die Grenze zurückweisen.

T. R. in M—l. Ueber akademische Angelegenheiten unterrichtet am besten die „Allgemeine deutsche Universitätszeitung", herausgegeben von Dr. Konrad Küster (Berl., Rich. Eckstein Nachf.). Diese Zeitschrift widmet auch der Reform des höheren Unterrichtswesens besondere Beachtung.

L. V. in G—r. Als besonnene Darlegung der wichtigsten Erscheinungen der jüngeren Literaturströmung empfehlen wir Ihnen „Das Princip der Moderne" von Dr. Eugen Wolff (Lit. Volkshefte, Berlin, Ecksteins Nachf.).

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 30. März 1889.)

Mittheilung der Expedition.

Denjenigen unserer geschätzten Abonnenten, welche die Einzahlung des Abonnementbetrages für das laufende Semester bis jetzt noch nicht bewirkten, theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß wir uns erlauben werden, die rückständigen Beträge nach üblicher Weise demnächst per Postauftrag einzuziehen.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hieronymus Lorm, Paul Schlösser, Henri Homburg, E. Goldstein, Thekla Lusch, Theodor Louchan, Alfred Friedmann, Julius Sturm, Stephan Milow, Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, Reinhold Fuchs und Paul Heinze. — Zur Rückertliteratur. Ein kritisch-literarisches Votum von Prof. Dr. C. Beyer. (Schluß.) — Literatur und Kunst. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter. — Mittheilung der Expedition.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 18. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Mannessinn.

Ich ging einher in schwerem Leid
Die langen, sauren Tage
Und fand zu keiner Zähre Zeit
Und keinem Laut der Klage.

Mich zwang des Lebens strenge Pflicht
Zur Arbeit und zum Schweigen
Und still nur dacht' ich: zage nicht,
Einst wird der Lohn sich zeigen.

So schritten Jahre ihren Gang
Und heilten meine Wunden;
Daß ich mein Herz so wohl bezwang,
Hab' dankbar ich empfunden.

Denn bald gewöhnt an Druck und Bann,
Verlernt' ich Zähr' und Klage
Und stehe ein gereifter Mann
Und lächle und entsage.

Theodor Wehl.

Digitized by Google

Zwei Jubiläen.

(Friedrich von Bodenstedt und Klaus Groth.)

Von **Dr. Adolph Kohut.**

(Nachdruck verboten.)

„Des Menschen Leben währet siebenzig Jahre ...", sagt der Psalmist. In unserer nervösen Zeit, in dem fortwährenden Kampfe um's Dasein, wird leider auch das Wort des Psalmisten nicht immer zur Wahrheit, denn wir sehen nur allzu oft, wie der Würger Tod die mächtigsten Eichen im Dichterwalde fällt, bevor noch der Sturm der Welt sie entblättert! Doppelt erfreulich ist es daher, wenn zwei Dichtergrößen in der Frische des Leibes und Geistes ihren siebenzigsten Geburtstag feiern; wenn ihr Tagewerk noch nicht vollendet ist und sie mit eigenen Augen sich davon überzeugen können, daß das alte Klagewort vom Undank der Nation ihren Poeten gegenüber stark auf Uebertreibung beruht. Gewiß wird man am 22. und 24. April überall, soweit die deutsche Zunge klingt, singen und sagen von dem Dichter des „Mirza Schaffy" und dem Dichter des „Quickborn", von Friedrich von Bodenstedt und Klaus Groth, welche an den genannten Tagen ihren 70sten Geburtstag begehen. Beim Ersteren wird es nicht dabei bleiben, daß man ihn in Wort und Schrift feiert und seine Verdienste um die Literatur und Dichtung hervorhebt — vielmehr dürfte ihm, in Folge des warmen Aufrufs zahlreicher hervorragender Männer, auch eine pekuniäre Ehrengabe zu Theil werden, ausreichend, um den Abend seines Lebens sorglos zu gestalten und die Zukunft seiner Familie sicher zu stellen; für Letzteren bedarf es einer solchen Veranstaltung nicht; aber die Herzen im ganzen Holstenlande und wo nur Plattdeutsch gesprochen und geschrieben wird, werden ihm warm entgegenschlagen; denn auch in der Liebe und Verehrung für ihn bestätigt sich das Losungswort des Schleswig-Holsteiners: „Up ewig ungedeelt!" — —

In Wahrheit freilich kann es nichts Verschiedenartigeres als die Dichtergestalten der Jubilare geben, denen die nachstehende Skizze gewidmet ist. Friedrich von Bodenstedt ist der Dichter des Morgenlandes, seine Einbildungskraft schwelgt am liebsten in den Rosengärten von Schiras, ihn entzückt am meisten das Lied der persischen Nachtigall; er zeigt sich auch in seiner Lebens- und Weltweisheit als ein Mirza Schaffy, voll orientalischer Klugheit, patriarchalischer Philosophie und geistreichem, schlagfertigem Witz; Klaus Groth dagegen ist ein Holsteiner vom Wirbel bis zur Sohle; gleich dem Antäus der klassischen Vorwelt entnimmt er seine eigentliche Schöpferkraft aus seiner Berührung mit der Muttererde. In seinen Liedern und erzählenden Gedichten verspürt man förmlich den Erdegeruch seiner Heimat, und die ganze Eigenart der nordischen Volksseele kommt in seinen Schöpfungen zum Vorschein. Auch persönlich sind die Jubilare von Grund aus von einander verschieden. Während Bodenstedt am liebsten im Orient weilte und Jahrzehnte lang ein rastloses Wanderleben führte, hat es Klaus Groth stets magisch zu seiner Heimstätte hingezogen, wo seine Wiege stand und wo sich die starken Wurzeln seiner dichterischen Kraft befinden. Was beiden Poeten gemeinsam ist — dürfte in dem Umstande zu suchen sein, daß beide in erster Linie einer dichterischen Großthat die Unsterblichkeit zu verdanken haben; Bodenstedt wird durch seinen „Mirza Schaffy" und Klaus Groth durch seinen „Quickborn" für alle Zeit in der Literatur fortleben; „eins, aber ein Löwe", konnte jeder von ihnen ausrufen, als sie uns die genannten köstlichen Werke spendeten, — alles Uebrige mag noch so schätzenswerth und noch so werthvoll sein, ... aber es wird die Jahrhunderte nicht überdauern, denn nur das Große bleibt der Nachwelt unverloren!

* * *

Friedrich von Bodenstedt — geb. 22. April 1819 zu Peine in Hannover — war gleichsam vom Schicksal dazu auserkoren, Land und Leute kennen zu lernen und den dichterischen Geist des Orients für die deutsche Poesie hoffähig zu machen. Nach seiner Studienzeit ging er nach Moskau als Hauslehrer in das Haus des Fürsten Galitzin; darauf begab er sich nach Tiflis im Kaukasus, wo er gleichfalls einige Jahre als Lehrer thätig war und Natur und Volksleben gründlich kennen lernte. 1847 kehrte er über Kleinasien und Konstantinopel nach Deutschland zurück und war in mehreren Orten als Journalist beschäftigt. Welche gewaltige Anregung er diesem Aufenthalte im Orient zu verdanken hatte, bewiesen mehrere seiner Dichtungen, besonders aber die 1851 erschienenen „Lieder des Mirza Schaffy", welche — von den Klassikern abgesehen — neben Heines „Buch der Lieder" und Uhlands „Gedichten" die meisten Auflagen unter allen deutschen lyrischen Poesieen des Jahrhunderts erlebten. Diese große Verbreitung ist jedoch nicht auf einen bloßen Zufall zurückzuführen. Ohne hier die Frage zu untersuchen, wie viel Anregung Bodenstedt seinem literarischen Freunde zu verdanken hatte, so muß doch gesagt werden, daß die weltfrohe, sinnige und naturfrische Lebensweisheit, die Grazie, die Schalkhaftigkeit, der Humor und die meisterhafte Form echt Bodenstedtisch sind und dem köstlichen Werke eine außerordentliche Bedeutung verleihen. Die „Lieder des Mirza Schaffy" sind ein Juwel der ly-

Digitized by Google

rischen Poesie. Welche Fülle von modernen Gedanken, welch lauterer, frisch sprudelnder Quell edelster Empfindungen, welch bezaubernde Anmuth zeigt sich uns hier im orientalischen Gewande! Mit keinem seiner späteren Werke hat Bodenstedt einen solch' durchschlagenden Erfolg erzielt als mit seinem „Mirza Schaffy", auch nicht mit dem viele Jahre später erschienenen Nachtrag: „Aus Mirza Schaffys Nachlaß".

Es ist hier wohl nicht nöthig, auf diese sattsam bekannten, reiz- und geistvollen lyrischen Nipp-Sächelchen, die aller Welt bekannt sind, näher einzugehen; zur Kennzeichnung ihrer Volksthümlichkeit hebe ich nur den Umstand hervor, daß sehr viele Mirza-Schaffyaden gleichsam „geflügelte Worte" geworden und nicht unwesentlich den Citatenschatz des deutschen Volkes bereichert haben. Aus der Fülle derselben seien nur die nachstehenden Proben mitgetheilt:

Vergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen,
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.

* * *

Der beste Mensch wird manchmal zornig,
Kein Liebespaar kann immer kosen —
Die schönsten Rosen selbst sind dornig,
Doch schlimm sind Dornen ohne Rosen.

* * *

Der Rose süßer Duft genügt,
Man braucht sie nicht zu brechen,
Und wer sich mit dem Duft genügt,
Den wird ihr Dorn nicht stechen.

* * *

Gute Witze wollen erdacht sein,
Gute Verse wollen gemacht sein.

* * *

Im Winter trink' ich und singe Lieder
Aus Freude, daß der Frühling nah ist —
Und kommt der Frühling, trink' ich wieder
Aus Freude, daß er endlich da ist.

* * *

Logik giebt's für keine Frau.

* * *

Ungöttlich ist Haß, und göttlich ist Liebe.

* * *

Was man einmal ist, das muß man ganz sein.

* * *

Willst Welt und Menschen recht verstehn,
Mußt du in's eigene Herz dir sehn;
Willst du dich selbst recht kennen lernen,
Mußt du dich aus dir selbst entfernen. —

1854 berief der kunstsinnige König Max von Bayern Bodenstedt nach München als Professor der slavischen Sprachen und Literaturen, für welches Amt er in Folge seiner ausgezeichneten slavischen Sprachkenntnisse durchaus die Fähigkeit in sich hatte. Zugleich war er ein Glied des Dichterkreises, den dieser Monarch um sich versammelte. In seinem Buch: „Eine Königsreise" hat er jene Episode seines Lebens allerliebst geschildert. 1867 wurde er Intendant des Hoftheaters zu Meiningen; diesen Posten bekleidete er jedoch blos 2 Jahre und nach mannigfachen Wanderungen und Wandelungen ließ er sich endlich 1876 zum dauernden Aufenthalt in Wiesbaden nieder, wo bekanntlich auch Gustav Freytag lebt. Von dort aus unternahm er, gleich berühmten Virtuosen, eine Reise in's Dollarland und hielt in den bedeutenderen Städten Amerikas sehr besuchte Vorträge. Die Fahrt nach Amerika hat er in seinem Buche: „Vom atlantischen zum stillen Ocean" recht interessant und anziehend geschildert. Seit mehreren Jahren wirkte er als Herausgeber der „Täglichen Rundschau" in Berlin, jenes Blattes, dessen Eigenthümer, der Verlagsbuchhändler B. Brigl in Berlin, gleichfalls Mirza-Schaffy-Anwandlungen hatte, denn er ist der Vater des berühmten Wortes: „Die Politik verdirbt den Charakter" geworden. Wie sehr sein berühmter Name „zog", beweist der Aufschwung, den das Blatt nahm.

Die Früchte seiner orientalischen Erlebnisse und Studien hat Bodenstedt noch in anderen Werken verwerthet und zwar in: „Die Völker im Kaukasus", „Tausend und ein Tag im Orient" und „Aba, die Lesghierin". Die letztere poetische und farbenreiche Erzählung giebt einen glänzenden Beweis von seiner lebhaften Phantasie; die Gestalten des Epos zeichnen sich durch große Lebenswahrheit aus und es fesselt besonders das Portrait des Tscherkessenfürsten Schamyl, welcher bekanntlich einst den Russen so viel zu schaffen machte. Von hohem künstlerischen Werth ist noch die, leider! wenig bekannte Erzählung: „Andreas und Marfa".

Wie die meisten Vertreter der orientalischen Poesie, Goethe und Rückert z. B., zeigt auch Bodenstedt sich als berufener Uebersetzungskünstler. Wir verdanken ihm wahrhaft meisterhafte Uebertragungen der Gedichte von Puschkin, Lermontow, Turgenjew u. A. Ebenso gehört er zu unseren vorzüglichsten Shakespeare-Kennern und -Erklärern, wie dies die geradezu klassisch zu nennende Uebersetzung der Sonette Shakespeares beweist. Es ist bekannt, daß er Hafis, Omar Chajjâm und noch andere Dichter des Orients uns zugänglich gemacht und sich dadurch als einer unserer genialsten und verdientesten Vertreter der Weltliteratur — im Goetheschen Sinne — bewährt hat. Der Vollständigkeit wegen sei noch erwähnt, daß er an der von Heyse, Wilbrandt, Gildemeister und Anderen unternommenen neuen Uebersetzung der Shakespeare'schen Dramen betheiligt war und in „Shakespeares Vorläufer und Zeitgenossen", sowie in „Shakespeares Frauengestalten" seine gründliche Kenntniß des größten Dramatikers aller Zeiten trefflich erwiesen hat.

Digitized by Google

Ich kann es mir nicht versagen, wenigstens eine Probe von der Uebersetzungskunst Bodenstedts zu geben; sei es mir gestattet, hier ein kurzes Gedicht Puschkins in Bodenstedt'scher Uebertragung wiederzugeben. Der russische Dichter beklagt sein Scheiden von der taurischen Küste mit folgenden Worten:

O schönheitreiches Wunderland!
Wo Alles lebt und glüht und schwillt,
Der Freude und des Segens Bild.
Das Wellgeräusch am kühlen Strand,
Die Hügelreih'n, die dunklen Wälder,
Der Strom, die reichen Saatenfelder,
Die Reben, wie Saphire prächtig
Die Thäler schmückend in der Runde —
Das Alles lockt den Wandrer mächtig,
Wenn er in stiller Morgenstunde
Den steilen, hohen Bergpfad reitet
Und unten, wo das Meer sich breitet,
Die Wasser glänzend grün sich bäumen,
Und mit gewaltigem Wogenschlag
Den nackten Felsenfuß umschäumen
Des Vorgebirges Aju-Dagh.

Erwähnt sei noch, daß er durch eine Sammlung kleinrussischer Volkslieder: „Die poetische Ukraine" sich auch um das Volkslied wesentliche Verdienste erworben.

Nicht dasselbe Glück wie mit seinen Liedern des Mirza-Schaffy hatte er mit seinen anderen Poesien, die unter dem Titel: „Gedichte aus Heimath und Fremde" erschienen, wenn dieselben auch eine reiche Fülle des Schönen und Sinnigen enthalten. Dafür kehren die Vorzüge der Mirza-Schaffy'schen Lieder in den Sammlungen: „Aus Morgenland und Abendland" und „Einkehr und Umschau" wieder.

Bodenstedt begnügte sich nicht mit seinen Lorbeeren auf lyrischem Gebiete und als Uebersetzungskünstler, sondern strebte auch nach der Palme des Dramatikers und Erzählers. Er schrieb mehrere Dramen und Lustspiele, ohne aber auch nur mit einem einzigen Bühnenwerke einen nennenswerthen Erfolg zu erzielen. Sein Talent reicht zur wirksamen Gestaltung größerer dramatischer Stoffe nicht aus. Die packende dramatische Kraft fehlt ihnen. Unter seinen Prosadichtungen ist die umfänglichste: „Das Herrenhaus im Eschenwalde", ein breit und umständlich erzählter Roman. Seine kleineren Erzählungen, wie z. B. „Ernst Bleibtreu", sind zuweilen Cabinetsstücke der Seelenmalerei und Charakterschilderung.

Es ist unmöglich, im Rahmen einer kurzen Skizze sämmtliche Werke des fleißigen und fruchtbaren Dichters und Schriftstellers zu würdigen, — schon aus dem hier Gesagten wird man aber ersehen, daß er eine Zierde unserer Literatur ist.

Wie frisch und anregend, wie geistvoll und unterhaltend Friedrich von Bodenstedt, trotz seiner siebenzig Jahre, noch immer zu erzählen versteht, das beweist seine vor Kurzem erschienene Schrift: „Erinnerungen aus meinem Leben", welche mehrere in hohem Grade fesselnde Episoden und Erlebnisse aus dem reichbewegten Leben Bodenstedts enthält.

Mag auch hier eine kleine Geschichte als Probe mitgetheilt werden und zwar eine Begegnung Bodenstedts mit Lola Montez, späteren Gräfin Landsfeld, der bekannten Tänzerin und Geliebten König Ludwig I. von Bayern. Er schreibt (S. 423 ff).

„Es war schon eine geraume Zeit seit meiner Rückkehr in die Stadt vergangen, als ich eines Nachmittags eine seltsame Begegnung in der Cotta'schen Literarischen Anstalt in München hatte, als ich mir ein in der „Allg. Ztg." sehr günstig besprochenes neues Werk ansehen wollte, aber kaum angefangen hatte, darin zu blättern, als raschen Schrittes eine schlanke Dame eintrat und in schnell von der Zunge springendem, für ungeübte Ohren schwer verständlichem Englisch eine Frage an den Gehilfen richtete, die diesen völlig verwirrte, wozu vielleicht auch die auffallende Schönheit der Dame beitrug, welche unwillkürlich die Augen fesselte. Ich erklärte dem jungen Manne, daß die Dame eine englische Uebersetzung des Königs Ludwig zu haben wünschte, da sie von der deutschen Ausgabe nichts verstehe, welche Seine Majestät ihr geschenkt habe. Während ich so leise sprach, faßte die schöne Dame mich scharf prüfend in's Auge und sagte dann, mir die Hand reichend, auf französisch: „Welch ein Glück, Sie hier wiederzusehen!"

„Ich kann mich nicht erinnern, früher die Ehre gehabt zu haben!"

„Voriges Jahr in Paris!"

„Ich bin nie in Paris gewesen!"

„Nun, dann war's in Petersburg!"

„Ich habe Petersburg seit 5 Jahren nicht gesehen!"

Allein sie ließ keine Ausflucht gelten, gab mir ihre Karte, sagte, sie werde mein Gedächtniß schon auffrischen, wenn ich sie in den nächsten Tagen besuchte und schied dann mit einem warmen Händedruck.

Auf der Karte stand: „Lola Montez." Das war der Name der berühmten spanischen Tänzerin, welche sich schnell in die allerhöchste Gunst hineingetanzt hatte und so sehr darin wuchs, daß sie zur Gräfin von Landsfeld erhoben wurde. Obschon ich mich wohl hütete, sie zu besuchen, um nicht mit ihr in das Gerede zu kommen, das ihren leichtfüßigen Schritten folgte, nahm ich die Begegnung doch nicht so tragisch wie Graf Bothmer, der mir rieth, gleich lieber abzureisen, als mich der Gefahr einer näheren Bekanntschaft mit der schönen Dame auszusetzen, die schon Manchem eine hoffnungsvolle Laufbahn gekreuzt. Die Gräfin faßte die Sache ebenso ernst, aber doch ruhiger auf, als ihr Gemahl, und meinte, ich sollte München nicht eher verlassen, bis die Verhältnisse wirklich dazu drängten, was noch nicht der Fall sei." —

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.*)

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von Julius Grosse.

(Fortsetzung.)

Kellerfest.

Was wandert dort im Märzenstrahl im ersten Lenzentzücken?
Hinauf, hinauf die Isarhöhn, hinüber auf drei Brücken!
Dort winkt der Völkerwandrung Ziel, wo bunte Fahnen wallen.
Was Schnee und Wind, was Frost und Sturm, hinan zu Kellerhallen,
Wo rauchgeschwärzte Wände rings im Tannengrün verschwinden,
Manch Wappenschild die Pfeiler ziert mit duftenden Gewinden.
Die Halle des Gambrinus ist's, dort schäumt der Märzsalvator,
Bei solchen Saturnalien thront Silen als Imperator.
Sieh hin, an hundert Tischen wogt's in trautem Dämmerdunkel,
Von zinnernen Deckeln schallt der Takt bei blitzendem Gefunkel.
Wildbrausend rauscht Trompetenklang — die blauen Räume dampfen,
Auf Estrich und auf Tischen rings Ostades Urbilder stampfen.
Sie stampfen rings im Rundgesang urwüchsiger Canzonen,
Die Glücklichsten des Erdenrunds, geaichte Bierteutonen.
Wer kennt die braven Bürger all? — selbst Professoren leuchten,
Student und Maler und Gesell verbrüdern sich im Feuchten.
Wer zählt die Nasen kupferroth fragwürdigster Trabanten,
Der Radiweiber heilige Schaar, kimmerische Korybanten —
Manch buntes Tuch, manch leichtes Kind, Aspasien und Phrinen —
In Hekatomben schäumt der Stoff, und lachende Hebe dienen.
Nicht Bacchus hoch im Siegeszug mit Löwen und Leoparden,
Nicht der Mänaden trunkne Schaar mit Kränzen und mit Narden,
Nicht Thraciens braunes Faunenvolk, Gott Pans bocksfüßige Schaaren,
Epheubekränzt den Thyrsusstab und Rosen in den Haaren,
Auch nicht, wer sonst seit grauer Zeit gebraut hat und gemostet,
Hat jemals solchen Nektartrank aus Menschenhand gekostet.
So ist's im März im ersten Lenz vor Ostern und alljährlich.
Noch Jeder, der da mitgezecht, er pries Altmünchen ehrlich.
So war's von je, so wird es sein, Heil Euch, biderbe Bayern,
Für ewig tönt Euch Musendank von später Nachwelt Leyern.

* * *

Doch heut ist's vornehm kirchenstill auf grünen Gasteighöhen,
Zwar offen ist der Kellerraum, auch bunte Fahnen wehen,
Und drinnen, welche seltne Schau — die Räume sind's, die alten,
Doch heut erheben sich in Gyps hochragende Gestalten,

---

*) Hierdurch machen wir diejenigen unserer Abonnenten, die in diesem Jahrgange neu hinzugetreten sind, höflichst darauf aufmerksam, daß wir von den im 8. Jahrgange erschienenen ersten fünf Büchern des Volkramsliedes Separatabzüge genau im Formate des „Deutschen Dichterheim" haben anfertigen lassen, so daß dieselben dem laufenden Jahrgange unsres Blattes mit beigebunden werden können. Diese Separatabzüge, ca. 6 Bogen umfassend, sind zum Selbstkostenpreise von 1 ℳ für das Stück direct von uns sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Digitized by Google

Tanhäuser ist's und Lohengrin, die lustigen Meistersinger,
Nach Tristan und Isolde folgt Siegfried, der Drachenzwinger;
Sie alle stehn in Blumenflor, und Blumen stehn auf Tischen.
In bunter Reih verständnißvoll sich seltne Gäste mischen,
Das Publikum, es ist gewählt, höchst vornehm auserlesen,
Wer schildert nun die Koryphän, der Damen Räthselwesen,
Genossen sind es mancherlei: Reporter aus allen Landen,
Der Menschheit Auserkorne sind's, die Leidenschaft empfanden,
Templeisen sind's des neuen Grals, geschworne Prätorianer,
Des Cäsars heutiger Weltherrschaft, die Crême der Wagnerianer.
Die heilige Schaar des Sturms und Drangs, des Drangs des schrankenlosen,
Des Priesterthums Bekennerschaar, trotz aller Ketzer Tosen,
Hirnheiße Enthusiasten auch, erprobte Tamtamschläger,
Fanatiker der Zukunftskunst, Genies, Notizenjäger;
Das ist die Macht der Gegenwart, die Phalanx der Geweihten,
Die rings die Welt in Athem hält, die Welt zu diesen Zeiten,
Sie Alle sind versammelt heut zum mystischen Kellerfeste,
Geheimnißvoller Chorgesang empfing die werthen Gäste.

Zauberer Klinschor.

Verstummt ist längst des Willkomms Sängerchor,
Der Wolkenjungfraun aus den Nibelungen;
Der Beifall sich im weiten Raum verlor,
Da, unter Säulen, die von Laub umschlungen,
Zum Podium eine Gruppe steigt empor,
Und eine Stimme tönt in fremder Zungen,
Des fernen Auslands Huldigung vorzutragen,
Des „Weltalls" würde Victor Hugo sagen. —

Wer spricht? gleichviel ob aus Westindiens Pracht
Der Bote kam, ob aus Sarmatiens Wüsten;
Jetzt wird ein Riesenlorbeerkranz gebracht,
Man drängt sich rings, zu schauen den Begrüßten.
Man flüstert: kam er dennoch über Nacht? —
O nein, es gilt nur einer seiner Büsten;
Die Büste wird bekränzt von schönen Händen,
Und Weihrauchs viel gewählte Worte spenden.

Und wieder Stille — mit gewalt'gem Schritt
Ein greiser Löwe in schneeweißen Haaren
Mit Flammenblicken auf das Podium tritt.
Wer kennt den Meister nicht seit langen Jahren,
Der Stirne Bau, der Nase kühnen Schnitt,
Den seltsamsten von allen Kunsttalaren,
Der Zaubrer Klinschor ist's aus Ungarns Pußten,
Der Schöpfer neuster Kunst, der zielbewußten —

Und Jubelsturm erbraust Orkanen gleich
Laut durch den Hallenraum mit Wonneschauern.
Doch still, er spricht — Sein Ton ist mild und weich,
Doch scheint sein Wort zugleich erfüllt von Trauern.

Digitized by Google

Er dankt den Freunden würdevoll, zugleich
Mit einem stolzen, höflichen Bedauern:
„Richard, der Meister, läßt Euch Gruß entbieten,
Euch wie den Falschen, welche ihn verriethen. —

„Indeß den Grundstein legt er nimmermehr,
Die gute Stadt beschloß, den Raum zu weigern;
Man setzt sich gegen unsern Plan zur Wehr,
Und Vorurtheile scheinen sich zu steigern —"
Das Wort verklang. Alsbald doch, wie im Meer,
Erhebt sich Sturm. Die Herzen, selbst die feigern,
In Zorn und Unmuth hochentrüstet schwellen,
Ein Brausen ist's wie von empörten Wellen.

Jetzt sprach Erwin und mannhaft klang sein Wort:
„Erwogen hat man gestern noch die Pläne,
Vielleicht auch will man zugestehn den Ort
Wie Brück' und Straße zu des Berges Lehne;
Doch sprach man von Bedingungen als Hort,
Bedingungen, die gar nicht ich erwähne:
Nur Winke können uns errathen lassen,
Wie schwer des Meisters Sinnesart zu fassen.

Bekanntlich ist man Fremdes nicht gewöhnt,
Fremd bleibt, wer nicht am Isarstrand geboren;
Noch Jedem, den Amfortas Gnade krönt,
Hat Neid und Mißgunst Widerstand geschworen —
Zwar, wenn der Zukunft Hoheslied ertönt,
So lauscht das Volk — Parteigeist schließt die Ohren,
Selbst Mundschaft plant man gegen ihn verbissen;
Daß er sich nimmer beugt, glaubt man zu wissen —"

Kaum endet er, als eine Stimme hell
Und schneidig ehern durch den Raum erschollen,
Gleich eines unsichtbaren Titurel,
Der aus dem Dunkel kündete sein Grollen.
„Ei was, wir kennen dieser Feindschaft Quell,
Die schnöd' verlästert ein erhabnes Wollen;
Doch man paktirt nicht mit verständnißlosen
Banausiern, sei's Germanen, sei's Franzosen.

„Und so heißt unsres Ultimatums Satz —:
Kein Genius läßt Bedingungen sich stellen,
Zur Tiefe sinkt der kaum gehobne Schatz;
Sagt jenen Bärenhäutern und Rebellen,
Daß wir verschmähn die Straße wie den Platz,
Sie mögen weiterschnarchen auf den Fellen;
Noch wird man eine bessre Stätte finden,
Zu heilen dort die Tauben und die Blinden!"

* * *

Und später wieder sieht man Klinschor stehn,
Er sprach, umflossen wie von Jovis Strahle:

Digitized by Google

„Wer nicht mit uns, ist wider uns. Zu flehn
Um Menschengunst — Schmach wär's dem Ideale.
Auf Bayreuths Höhen werden, wißt, erstehn
Als neues Montsalvage dem neuen Grale
Der Weihfestspiele stolze Tempelhallen;
Der Kunst Messias grüßt und dankt Euch Allen!"

Und abermals braust Jubel durch den Raum;
Zum greisen Löwen stürmen nun die Damen,
Die Kerzen flammen wie am Weihnachtsbaum,
Und Augen glühn in Flammen, wonnesamen;
Da hält sich keine Schüchternheit im Zaum,
Mänaden werden heute selbst die Zahmen;
Der Hellespont kaum hemmte solches Müssen,
Dem Zaubrer Klinschor gilt's die Hand zu küssen.

Ja, ihm, der Tonkunst würdigen Abbé,
Dem Oberpriester, der die Herzen bändigt,
Und liegt auf seinem Haupt des Alters Schnee,
Sein Mannesreiz in keinem Alter endigt;
Jedwede Eva, hier dünkt sie sich Fee,
Niemals Empfundnes ist ihr lichtverständigt,
Und er verdient's, Klinschor ist herzensgütig,
Geistreich, verschwenderisch und edelmüthig.

Kein Wunder drum war die erhabne Schau:
Jungfrau'n und Mütter, Fräuleins und Comtessen,
Jedwede Art, brunett und augenblau,
Rund à la Rubens, schlank wie die Cypressen,
Zurück blieb Keine, nicht die älteste Frau,
Sie Alle stürmen, zeit- und leidvergessen,
Als ob ein Papst die Ostercaravane
Zum Segensgruß empfing im Vaticane.

Erwin die Meisten kennt der holden Schaar:
Aureliens Schwestern stürmen mit Clotilden.
Zahllose folgen, die mit jedem Jahr
Zu Sängerfesten strömen, sich zu bilden.
Jetzt naht Bettina auch mit losem Haar,
Und ihre Augen leuchten still, die milden,
Sein Aennchen selbst, — wie glühen ihre Wangen,
Obgleich sie wider Willen mitgegangen. —

Und Klinschor sprach: „Weitum im deutschen Land
Um jeglich süßes Fraunherz möcht' ich werben,
Es hegt des Ideales Altarbrand
In Zeiten, wo die Künste sonst verderben —"
Grußspendend kreist er — Nah am Fenster stand
Ein Frauenbild mit sichtlichem Verfärben;
Schon will sie sich dem Zaubrer höflich beugen,
Doch er — willkommen sind ihm hundert Zeugen,

Er küßt sie auf die Stirn, ehrbar galant,
Dann eine Frage und ein schüchtern Stocken,

Digitized by Google

Bis endlich ihren Namen sie genannt,
Da geht ein Schütteln durch des Greises Locken:
„Aha, dann sind wir eigentlich bekannt“,
Er lächelt ob der Schönen, die erschrocken.
Dann gab er ihr den Arm und führt mit glatten
Scherzworten sie zurück zu ihrem Gatten:

Zu Erwin Volkram, der zuerst verstört
Sah, was geschah. Der Meister kehrt's zum Besten:
„Hm, Eure kleine Frau ist wirklich werth,
Die Königin zu sein bei unsern Festen.
Wohl hab ich von der Perle schon gehört,
Nun zähl ich sie beglückt zu unsern Gästen.
Der Meister grüßt, in aller Musen Namen
Seid heut geweiht vor allen andern Damen —

„Doch Ihr — ich hoff', Ihr bessert Euch, mein Sohn,
Sollt nicht das Kleid auf beiden Schultern tragen.
Auf Wiedersehn —“ Er grüßt und schritt davon;
Wie eine Wolke war's, ein Wolkenwagen,
Der Klinschor rasch entrückt zum Helikon
Und sonst wohin, gleichwie in Märchensagen.
Den Menschen stets unnahbar sind die Heiligen,
Zählt Klinschor auch, man weiß, zu den Kurzweiligen.

Im Nebenraum fern von des Lärmes Wust
Erwin mit seinem Weibchen stand bei Seite;
Aufathmend lag sie an des Gatten Brust,
Zum erstenmal erzürnt, seit er sie freite.
„Mein Kind, was hast Du? solcher Laune Lust
Ist Ehre nur, mit Ehren im Geleite —“
Sie aber schüttelte das Haupt in Thränen:
„Ich weiß es nicht, was andre Frauen wähnen —

„Laß mich, Erwin“ — die Wangen glühten roth,
„Mir scheint, ich tauge nicht in solche Kreise,
Ich lieb' Dich wie mein Leben bis zum Tod,
Mein Tod doch wär' es“, und sie sprach es leise —
„Wenn Unehr' man mit solchem Worte bot,
Mit solchem Kuß, in solcher Hohnesweise,
Noch mehr, wenn Du von höherem Reiz geblendet
Dich von der Landeseinfalt abgewendet.“

„Nein“, sprach Erwin — er sprach es innig leis —
„Du bist mir theurer, als die Schönsten alle,
Wer Seelengold gefunden hat, der weiß,
Daß werthlos alle sonstigen Metalle;
Doch komm zurück“ — und in der Damen Kreis
Führt er sein Aennchen in die weite Halle,
Sein Aennchen, als die holdeste der Gäste
Und unbewußt die Königin beim Feste.

Verehrungsvoll nach Anstand und nach Pflicht
Wird alsobald die holde Frau empfangen.

Digitized by Google

Nun wallen Weihrauchwolken süß und dicht
Aus Pfannen, die Templeisen täglich schwangen.
Wo Klinschors Würde jeden Zweifel bricht,
Da gilt das Veilchen, wo die Palmen prangen;
Als ebenbürtig zählt zu den Geweihten,
Wen Klinschors Kuß geweiht — für alle Zeiten.

Bettina theilt den eignen Blumenstrauß,
Um die Bescheidne festlicher zu schmücken.
Die schönste ihrer Rosen sucht sie aus,
Und Aennchen wahrlich stand sie zum Entzücken.
Und als man später sich gesetzt zum Schmaus,
Schien sie's mit höchster Freude zu beglücken,
Daß sie an Aennchens Seite kam beim Mahle,
Auf Du und Du anklangen die Pokale.

Und so Clotilde auch; zum Schwesterbund
Hat sie das Aennchen an ihr Herz geschlossen;
Sie küßte Stirn und Augen ihr und Mund,
Ein feuchter Glanz war in ihr Aug' ergossen,
Doch wahrlich nicht, weil ihre Seele wund,
Gedachte sie der Jahre, die verflossen,
Von ewiger Jugend bleibt ein Herz umschlungen,
Dem einst der Liebe Hoheslied erklungen. —

Glückseliges Ziel — wie reich und götterschön
Sieht Erwin Volkram heut das Leben blauen
Nach aller Irrfahrt wetterschwülem Föhn;
Heut darf er ruhig in's Vergangne schauen,
Dies ist die reinste aller Lebenshöhn,
Vereint zu sehen alle theuren Frauen,
Um die er einst bemüht in Jugendjahren,
Die sturmbewegt in Nacht dahingefahren.

Jetzt thronen sie in holdem Kranz gesellt,
Wie Musen, Schwestern, holde Priesterinnen.
So müßt' es sein, wenn einst in jener Welt
Verklärten Lebens Säcula beginnen,
Wenn dort sich wiederfänd', das Herz geschwellt,
Was einst uns theuer war, eh wir von hinnen
Hinunter fuhren in das Reich der Schatten
Mit Unzufriednen wie mit Lebenssatten.

Wahrlich, ein Strahl von jener Ewigkeit
Schien heut den Kreis der Frauen zu umschweben,
Will's auch wie Wolkennacht von Zeit zu Zeit,
Wie Sorge hauchen aus dem Erdenleben.
Wie Wehmuth faßt's Erwin, wie Weltenleid,
Als wär all' höchstes Glück von Nacht umgeben,
Ein schattenhafter Traum nur gottempfunden,
Ein Vollgefühl, geliehn auf kurze Stunden.

Und doch, wer hat nicht sorglos schon geträumt:
Musik der Sphären klänge auch im Wetter;

Digitized by Google

Wenn also reich der Lebensbecher schäumt,
Dann schlummre ein zugleich der Neid der Götter;
Und doch wer weiß, was noch verborgen säumt.
Es ist ein altes Lied, nicht bloß der Spötter,
Daß zwischen Bechers Rande und den Lippen
Dämonen hausen, wie der Sturm in Klippen. —

Fafner und Kundry.

Und plötzlich eine Stimme grüßend tönt,
Zwar wohlbekannt seit längst entschwundnen Tagen,
Doch klang der Gruß wie Eines, der uns höhnt;
Scharf war der Klang, und schneidend wie Behagen
Am eignen Spott, so höflich sonst der Ton:
„Ich gratulire, Freund — Eins muß man sagen,
Beim Styx! Ihr seid Fortunens Lieblingssohn,
Ihr sitzt im Glück wie nie. Man glaubt zu schauen
Das Schloß Merveille mit Klinschors Zauberfrohn:
Rings Königinnen, hundert schöne Frauen,
Ganz wie Frau Venus Pandämonium,
Man meint den eignen Sinnen nicht zu trauen;
Ich bitt' Euch, stellt mich vor dem Publikum.
Wir sahn in Rom uns, in Sanct Peters Halle,
Vorher im Vatican. Nun sinnt Ihr stumm,
Damals entfloht Ihr der Bourbonenfalle
Und zogt zu Garibaldi als Rekrut,
Ein armer Teufel damals, wie wir Alle;
Nun schwoll zum Segen Euch die Lebensfluth,
Nun seid Ihr reich und vornehm fast geworden,
Doch hoff ich, Euer Herz blieb jung und gut! —"
„Ich bitt' Euch, schweigt, mein werther Doctor Gordon!"
Rief jetzt Erwin — Sein Antlitz wurde bleich,
Was wagt der Bursch vom Literatenorden —
Ein Wicht drängt ein sich in dies Schönheitsreich!
Dann führt er ihn beiseit „Fehlt's Euch an Mitteln?"
Doch Jener näselt scharf, mephistogleich:
„Dank Euch, wir dürsten nicht nach Gold, noch Titeln,
Sondiren möcht ich Euren Sonnenglanz,
Man hört so viel bezweifeln und bekritteln.
Natürlich, Dornen auch hat solcher Kranz,
Ihr hehlt verschwiegne Reue bang und bänger.
O, ich durchschau' Euch trotz dem Hexentanz,
Durchschaue Euch, je tiefer heut, je länger,
Ich weiß, die Kunst der Zukunft ist brutal,
Ein Reich des Schwindels und der Rattenfänger,
Und dieses Volk steht über der Moral!
Mir sollt Ihr keinen Staub in's Auge streuen,
Mir nicht! Ich kenn' auch dieses Ideal:
Jedweder Schönheit darf man dreist sich freuen,
Die Fleckenreinste ist grad gut genug;
Wer genial, braucht niemals zu bereuen,

Digitized by Google

Denn Leidenschaft hat Götterrecht und Fug.
Zwar Euch begeistern selbst des Meisters Schrullen,
Ihr wißt zu kämpfen für erhabnen Trug,
Doch viel bleibt räthselhaft, auch bei Lucullen.
Wie dankt man Euch für solchen Geistesbann?
Ihr seid mißbraucht von Strebern und von Nullen.
Wer auf die Höhe kam, der ward Tyrann,
Viel andre Satelliten bleiben Tröpfe,
Ihr werdet sehen, wer das Spiel gewann.
Die Hauptsach' scheint, wie man Amfortas schröpfe,
Doch geht die Sache schließlich krumm und schief,
Dann heißt's: Ade Aegyptens volle Töpfe!" —
„Schweigt, Natternzunge!" — als es Erwin rief,
Bekämpfte Jener mühsam nur sein Lachen,
Daß ihm ein Grinsen über's Antlitz lief.
Wie Gluth entquoll's aus seinem Fafnerrachen:
„Das ist der wahre Tiefsinn dieser Zeit,
Am Nervenstrang zu ziehn die Geistesschwachen —"
„Schweigt", rief Erwin, gleichwie zum Kampf bereit,
Erlaubt, daß eins ich hier vor Allen sage:
Noch unentwegt prangt Richards Herrlichkeit.
Ich preis' ihn heut, trotz meiner Niederlage.
Wo ist ein Held, der Größeres erstrebt,
Siegreich ein Genius bis zum letzten Tage —
Welch deutsches Herz hat wonnig nicht erbebt
Beim Lohengrin — wem ist nicht weltvergessen
Beim Abendstern all Tagesleid entschwebt —
Und wer mißkennt die Großthat unermessen,
Die Wort und Tonkunst ineinanderschmiegt
Zum Kunstwerk, wie es Griechen nur besessen?
Vor seiner Macht, die uns in Träume wiegt,
Erzittern werden feindliche Nationen,
Geschlagen schon, noch eh' sie uns bekriegt;
Denn Kunst ist mächtiger, als die Kanonen.
Prophetisch hören sie im Tubaklang
Die Schreckenskriegsgesänge der Teutonen. —
Drum sind wir stolz auf ihn, dem es gelang,
Germaniens Urkraft hehr im Tongedichte
Zu spiegeln und im dröhnenden Gesang.
So zählt er zu den Säulen der Geschichte.
Auch er ist eine Großmacht heut trotzdem,
Was kümmert mich sein Leben sonst, im Lichte
Der Nachwelt schmilzt der Mißgunst Anathem,
All seine Gegner werden einst bereuen,
Und nicht bloß jene aus Jerusalem! —"
Und wärmer will sein Preisen sich erneuen,
Das rings Begeistrung in den Hörern weckt,
Mit Flammenblicken grüßen die Getreuen.
Dankbar Clotilde ihm die Hände streckt,
Bettinas Seele lodert wie entzündet,
Auch Andre, die des Gegners Wort erschreckt,
Sie nahen sich in Schaaren, wie verbündet.
Manch Beifallszuruf tönt von schönem Mund,
Der ihm zum Troste jubelvoll verkündet,

Digitized by Google

Wie heut sein Wort aus tiefstem Herzensgrund
Von Allen klang, den Gegner zu beschämen;
Doch dieser stand noch ungebeugt zur Stund.
„Vortrefflich, Freund, ich könnte fast mich grämen,
Daß mich nicht ganz begeistert Euer Seim,
Wir streiten doch zuletzt um leere Schemen.
Das, was Ihr rühmt — ein Wolkenkukuksheim
Von Tönen ist es, die unendlich brodeln,
Ein formlos Chaos ist's, ein Urweltschleim;
Da ist mir lieber ein gesundes Jodeln,
Statt Götzendienst, der Sturm gebären muß,
Womit sonst hofft er diese Zeit zu modeln?
Tappt weiter nur — schwört auf den Genius,
Laßt Euch mit Wonne an die Wände drücken,
Berauscht Euch wie im Morphiumgenuß;
Wer weiß, zuletzt wird's solchem Halbgott glücken,
Daß, selbst zu herrschen, er den Stab entringt
Dem Herrscher, den er wußte zu berücken.
Erfüllt wird's noch, was heut wie Wahnsinn klingt,
Euch rath' ich: werdet selbst zum Frauenknechte,
Das ist der Weg, der allzeit weiter bringt.
Doch apropos — vom weiblichen Geschlechte
Fehlt Eine noch für Euer Märchenreich,
Doch sie ist hier — mir scheint, mit ältrem Rechte
An Euch, mein Freund — ich hole sie sogleich,
Sie folgte längst schon Eurem Lebensgange,
Als wäret Ihr der allerneuste Scheich! —"

* * *

Weg war der freche Dämon, doch nicht lange;
Er kam zurück, und eine Dame hing
An seinem Arm. Verfärbt war ihre Wange,
Ein Frau'nbild war's, das stolzen Schrittes ging,
Vornehmer Haltung, und verbindlich lächelnd;
Dem Rembrandthut entsprach ein Demantring.
Die kleine Hand bewegt sich heftig fächelnd,
Das Auge blitzt, das friedlich sonst gestrahlt,
Und stürmisch ging ihr Athem, ja fast röchelnd.
Nicht besser wahrlich Kundry ward gemalt
Im Parcival. Ihr kennt ja la sorcière,
Lady Tartuffe hat frömmer nicht geprahlt,
Und süß und lieblich sprach sie jetzt: „Auf Ehre,
Mein theurer Flüchtling, das ist wundervoll,
Solch Wiedersehn nach solcher Weltmisère —
Nun laßt mich bringen der Bewundrung Zoll
Und alle Eure Freundinnen begrüßen,
Ich sänge Hymnen, gönnt' es mir Apoll!
Sagt mir, denn einen Irrthum müßt' ich büßen,
Wer von den schönen Drei'n Euch näher steht?
Schwach sind wir All' im Herzenswahn, dem süßen.
Drum dank' ich Eures Meisters Majestät,
Mit seinem Pilgerchor wird man bescheiden,
Und gern schließ ich Euch christlich in's Gebet" —

Digitized by Google

Sie sprach es sanft — kaum war's zu unterscheiden,
Wohin sie zielte, als sie weiter sprach:
„Ja, ich verzeih Euch alle Seelenleiden
Und aller Träume, aller Täuschung Schmach,
Auch Folterqualen, die mein Herz zerrissen — —"
Ein Seufzer ihre Rede unterbrach.
„Konnt' ich denn ahnen, daß man sein Gewissen
Verloren. — Wer erstrebt mit reinem Sinn
Ein christlich Ziel, weicht keinen Hindernissen;
Ihr aber sucht vielfältigen Gewinn,
Da hat des Herzens Tempel weite Räume,
Vorhöfe sind und Kammern viel darin.
Und jeder Hof hat andre Blüthenbäume,
Jedwede Kammer anderen Altar,
Und andern Göttern weiht man seine Träume.
Das galt hellenisch, als man heidnisch war;
Doch Ihr gehört zur Secte der Mormonen,
Am lichten Tage ward es offenbar.
Man sieht's, sie herrschen längst in allen Zonen,
Doch dank' ich Gott in meiner Demuth Zier,
Daß seine Gnade wollte mich verschonen,
Daß ich nicht Eine ward, wie diese hier —"
Sie sprach zwar englisch, doch sie ward verstanden.
„Lebt wohl, mein Freund, mich widert dies Revier!" —
Da hebt es an wie Meeresfluth zu branden,
Von allen Lippen bricht des Zorns Tumult;
Schön Aennchen sinkt in tiefer Ohnmacht Banden.
Der Streich, er traf wie Vorwurf schwerer Schuld,
Zwar Lady Emerald, sie war entwichen,
Doch Doctor Gordon blieb noch in Geduld,
Jetzt kam er lächelnd sacht herbeigeschlichen:
„Das ist des Lebens höchste Ironie!
Ihr seid ja rein, mit Manchem sonst verglichen,
Doch doppelt Maß, so heißt die Melodie,
Ihr zahlt der Sitte Rechnung — ausgenommen
Vom Plebsgesetz ist allzeit das Genie.
Wißt, Kundry ist mit mir zwar angekommen,
Doch wirbt um Klinschors Gunst. — Nicht doppelt Maß,
Nein zehnfach Maß gilt unter solchen Frommen.
In Holland einst ich einen Freund besaß,
Drei sanfte Frau'n an seinem Busen hingen,
Und die Gesellschaft duldete den Spaß.
Versucht's, vielleicht blüht Euch ein gleich Gelingen,
Sonst büßt allein Ihr für das Aergerniß,
Das andre Leute lächelnd überspringen.
Ein Wort im Ernst noch, Bester, überdies
Bedenklich scheint mir Eure Frau zu leiden,
Geht in's Gebirg mit ihr, dann nach Paris.
Ist man touchirt, muß man die Menschen meiden,
Auch Eure Ehre, bester Freund, ist krank.
Wo Lauheit schwer von Gluth zu unterscheiden,
So wie bei Euch, da ist der beste Dank
Ein rascher Bruch. Ihr seid als Bock der Sünden
Willkommen längst für Andrer Trug und Schwank.

Digitized by Google

Kurz, man verleugnet Euch aus hundert Gründen.
Wünscht Ihr Genugthuung für alte Treu',
Dringt zu Amfortas Schloß in Felsenschlünden.
Er soll gerecht sein trotz der Menschenscheu.
Vielleicht, daß sein Befehl Euch zwingt, zu bleiben,
So wird schadhafte Ehre wieder neu.
Vorläufig habt Ihr satt wohl solches Treiben?
Lebt wohl, ich harr' auf bessrer Winde Wehn,
Dann komm ich nach — bei Zeiten werd ich schreiben,
Lebt wohl — im Hochland denn auf Wiedersehn! —

(Fortsetzung folgt.)

Annette von Droste-Hülshoff.

Als eine Dichterin von Gottes Gnaden —
Berufen, auserwählt vor allen Frauen
Das Tiefste und Ergreifendste zu schauen,
Was Gott der Welt, der Menschenbrust verliehn,
Es zu verkündigen in Melodien —
Zogst du als Priesterin auf hehren Pfaden.

Dir ist der Schöpfung tiefes Lied erklungen;
Geheime Stimmen, die in Blumen, Rüstern,
Im Wald, im Schilf, in Haiden, Mooren flüstern,
Was Vögel singen, was die Welle rauscht,
Hast du voll Andacht, weltentrückt erlauscht
Und süß wie Märchenklang der Welt gesungen.

Was wogt und wallt im Grund der Menschenseele,
Empfindung zart wie Duft im Kelch der Blume
Und glühend wie das Licht im Heiligthume,
Was sie zu edler Trauer stimmt, erklang
In süßem Wohllaut uns aus deinem Sang. —
So singt im Mondenscheine Philomele.

Doch was bewegt *dein* tiefstes Seelenleben —
Ob du kein gleichgestimmtes Herz gefunden,
Ob Liebe Dornenkränze dir gewunden,
Ob dich ihr Fittich auf zum Himmel trug,
Und in Cypressen niedersank dein Flug, —
Das ließest du der Lippe nicht entschweben.

Das ist des echten Frauenherzens Weise:
Das gern verhüllt sein zartestes Empfinden
Wie die Natur den weichen Kern in Rinden,
Die keusche Perle birgt im Muschelhaus;
Nie breitet es der Welt sein Innres aus,
Daß sie's beklage oder selig preise.

E. Ehrenberg.

Digitized by Google

Norwegens Stern.

Es zieht die Sehnsucht mich von dannen,
Und meine trunkne Seele lauscht
Den Wasserfällen und den Tannen,
Die einst im Nordland mir gerauscht.
Ich seh noch heut die stolzen Fahnen,
Seh, wie die Woge blitzt und sprüht,
Und leise zieht ein dunkles Ahnen
Vergangnen Glücks mir durch's Gemüth.

Von Klippen stürzten sich die Fosse
Mit ihren Wogen schaumbekränzt,
Und sie erschienen mir wie Rosse,
Das Mähnenhaar, es wallt und glänzt —
Bis ihre Kraft vom Sturz bezwungen,
Bis sie beim Abendsonnenstrahl
Sich wälzten in die Niederungen,
In's felsumschlossne Wiesenthal.

Hoch um des Goustas Gipfel strahlte
Der Sonne letzter Scheideglanz,
Der um des Berges Kuppen malte
Den reichsten Purpurrosenkranz.
Dann senkte Ruhe sich hernieder
Auf's Thal, das schweigend vor mir lag,
Die nur der Klang der Hirtenlieder
Durch Wehmuthstöne unterbrach.

Stets muß ich meine Blicke richten
Auf jene längstvergangne Zeit,
Als vor mir lag im Schmuck der Fichten
Des Nordlands Flur im grünen Kleid.
Entzückt muß ich den Klängen lauschen
Des Elvs, der sich in's Thal ergoß,
Und der vermählt sein lieblich Rauschen
Mit dem Getose eines Foß.

Und sanken Jahre auch auf Jahre,
Gehüllt in leichten Nebelflor,
Stets liegt vor meinem Aug' der klare,
Der stolze, felsumrahmte Fjord,
Auf dessen Spiegel still sich malen,
So wie der junge Tag erwacht,
Im Glanz der Morgensonnenstrahlen
Die Klippen all in reichster Pracht.

Welch Glück ward jenem Volk beschieden
In unsrer sturmbewegten Zeit,
Es ruht, gewiegt in tiefsten Frieden,
Versenkt in Glanz und Herrlichkeit.
Stets auch in Zukunft wolle wahren
Des Schildes unbefleckten Glanz,
Und hüten bis zu fernsten Jahren
Den goldnen Stern des Vaterlands!

Heinrich Zeise.

Digitized by Google

Gnomen.

Das sollst du ruhig lassen stehn,
Wofür du nicht mit klugem Geist
Und prüfendem Zurathegehn
Was Bessres hinzustellen weißt.

Wie heißt der Demant, der im Dunkeln
Noch lichten Glanzes weiß zu funkeln?
Ein Herz, das, selbst von Leid beschwert,
Zu lindern Andrer Leid begehrt.

Feodor Löwe.

Mädchensehnsucht.

Wenn der Freund sich mein erbarmte,
Der die Seele mir genommen;
Wenn er liebend mich umarmte:
Stand ich früher schamentglommen.

Seinen Lippen zu vereinen
Scheute sich mein Mund in Küssen;
Denn er bangte, von dem seinen
Wieder scheiden sich zu müssen.

Nun von Thälern, Bergen, Flüssen
Wurden wir getrennt hinieden,
Und kein Hauch von seinen Küssen
Wurde mir als Trost beschieden.

Doch bei seines Namens Nennung
Fühlt mein Mund sich hold umsäuselt,
Daß er, ungedenk der Trennung,
Sich zum Gegenkusse kräuselt.

Wilhelm Henzen.

Sehnsucht.

Ich lieg an des Baches mosigem Rand,
Am Himmel leuchten die Sterne;
Ich sehn' mich zurück, ich sehn' mich zu dir,
Doch du weilst in der Ferne.

Und alles ist still und ruhig; die Welt
Liegt rings in heiligem Frieden,
Doch meinem Herzen ist, fern von dir,
Die Ruhe nimmer beschieden.

A. Horath.

Vergeblich Kämpfen.

Wenn gegen die Wasser des Stromes auch
Wild kämpfen der Stürme Gewalten:
Die Fluthen ziehn dem Meere zu,
Der Sturm kann sie nicht halten.

Mag so die grimme Bosheit auch
Entgegen dem Edlen sich stemmen: —
Sie hemmt es wohl in seinem Lauf,
Doch nimmer kann sie's dämmen.

Theodor Renneberg.

Digitized by Google

Genesung.

O laß mich deiner Träume Hüter sein,
Laß schweigend mich an deinem Lager sitzen,
Indeß der Lampe grüngedämpfter Schein
Leis fluthet durch des Schirmes Seidenritzen.

Dort im Kamin verglimmt das letzte Roth,
Wie Sonnengluth auf abendlichen Gipfeln;
Vor'm Fenster rauscht von zarter Blüthen Tod
Der nächt'ge Wind ein Lied in dürren Wipfeln.

Ich aber neig mein Haupt an deine Brust: —
Und selig lausch ich neu erwachtem Leben
Und wie, gezeugt von ew'ger Liebeslust,
Stumm deiner Träume Engel mich umschweben.

Karl Maria Heidt.

Sehnsucht.

Es blickt die Nacht vom Firmament
Mit sanftem Sternenschein;
Mein Herz beschleicht ein süßes Weh
In holden Träumerei'n.

Kein Blick von dir, kein Liebeswort
Wird mir zur Ruh Geleit,
Doch unsere Seelen grüßen sich
In nächt'ger Einsamkeit.

Johannes Krüger.

Einst und jetzt.

Einst leuchtet' ein Schlößlein im Sonnenschein
Mit blanken Zinnen zum Walde hinein.
Jetzt ragen düster im Mondenlicht
Die Trümmer, umsponnen vom Epheu dicht.
Einst mahnte im Hofe das Jagdhorn gell,
Das Wiehern der Rosse, der Meute Gebell.
Auf feurigen Rennern entflohn dem Geleit
Der Herr und die Herrin im güldnen Geschmeid.
Jetzt singet und locket die Nachtigall
Vom Lindenwipfel mit süßem Schall,
Und in der lieblichen Maiennacht
Ist neu das Leben und Lieben erwacht.

Ernst Planck.

Digitized by Google

Der Tod.

Des Todes Engel wandert durch das Land,
Die düster glühende Fackel in der Hand.

Wohin er kommt auf seinem schwarzen Pfad,
Da flieht die Freude, und die Trauer naht.

Bald lenkt er hier, bald dorthin seinen Schritt,
Und willenlos ziehn die Erkornen mit.

Drückt er auf eine Stirn den Todeskuß,
Des Lebens Fackel gleich verlöschen muß.

Ob Liebe trauert, ob verzagt die Noth,
Was kümmert's ihn? — Es ist der bleiche Tod.

L. Mewes.

Schau auf mich hernieder, du Holde, Feine ....

Schau auf mich hernieder,
Du Holde, Feine,
Daß über mir leuchtend
Die Sonne scheine.

Schau auf mich hernieder,
Du Hohe, Reine,
Auf daß ich bereuend
Mein Leben beweine.

Schau auf mich hernieder,
Du Einzig-Eine,
Daß göttliche Gnade
Sich mir vereine.

Gottfried v. Benſter.

Das rechte Dulden.

Ich duldete schweigend, ich trug es allein —
Wer sollte mir helfen tragen?
Mich machte verstummen die Herzenspein,
Ich konnte sie Keinem klagen.

Beim stillen Dulden gewann ich Kraft,
Und wieder wuchsen mir Schwingen,
Ich schwang mich auf aus des Kummers Haft
Und lernte im Leiden — singen!

Ottilie Mühlmann.

Digitized by Google

Gebet.

Kühl senkt die Dämmerung sich schon hernieder,
Und heimlich Dunkel füllt den Waldesraum,
Rings alles still, verstummt der Vöglein Lieder,
Und nur das Bächlein flüstert leis im Traum.

Und mit des Spätroths letzten goldnen Farben,
Die schon am Horizonte mild verblaßt,
In seligem Frieden allgemach erstarben
Des Tages Freuden wie des Tages Last.

Kein Laut dringt mehr in dieses heilige Schweigen —
O wunderbare, hehre Einsamkeit. —
Und droben glänzt der ewigen Sterne Reigen
Klarleuchtend nieder in die ird'sche Zeit.

Und nun allein hier und weltabgeschieden,
Noch leis durchbebt von tiefem, herbem Leid,
Fleh ich zu dir, o Herr, um deinen Frieden,
Um deinen Frieden bis in Ewigkeit.

A. H. Flügge.

Bücherschau.

Aus den Tagen Karls des Fünften. Von **Günther Walling.** Unter dem vorstehenden Titel ist unlängst im Verlag von Wilhelm Friedrich (Leipzig, 1889) ein treffliches Buch erschienen, welches eine ganze Anzahl von Skizzen in Vers und Prosa enthält. Der in Dresden lebende Verfasser dieses Buches, dessen eigentlicher Name Karl Ulrici ist, weilte bekanntlich längere Zeit in Spanien und hat sich durch seine Gedichte, die unter dem Titel „Von Lenz zu Herbst" wiederholte Auflagen nöthig machten, in weiten Kreisen einen achtungswerthen Namen unter den Lyrikern Deutschlands erworben. Die genannten Skizzen, welche vielfach auf einem gründlichen Studium beruhen, sind zwar nach Inhalt und Form verschieden, sie haben aber, wie schon der Titel andeutet, in der Herrschergestalt des Kaisers Karl V. einen gemeinsamen Mittelpunkt. Mehr oder weniger stark tritt in den geschilderten Ereignissen der Einfluß des erwähnten Monarchen hervor, dessen weitreichender Macht, die in zwei Welttheilen gebot, sich weder althergebrachte staatliche Einrichtungen, noch Kirche und Gemeindewesen zu entziehen vermochten, selbst dann nicht als Kaiser Karl die äußern Zeichen seiner hohen Würde abgelegt hatte und als Einsiedler in den Klostermauern von St. Juste weilte.

Das Buch zerfällt gewissermaßen in zwei Haupttheile, von denen der erste zunächst in anziehender, aber auch in ergreifender Weise über das Schicksal der unglücklichen spanischen Prinzessin Johanna berichtet, die sich mit dem Erzherzoge Philipp von Oesterreich vermählte. Die irdischen Ueberreste dieser Fürstin, einer Tochter der Königin Isabella von Spanien, befinden sich in der prachtvollen Königsgruft zu Granada. Ulrici schließt seinen Bericht über Johanna also: „Der Regentengröße und Weisheit der Königin Isabella ward ewige Bewunderung, ihrer Tochter leidvollem Schicksale ewiges Mitleid zu Theil. Johanna hat nichts gethan im Leben, als geliebt und gelitten — und doch haben Feder und Pinsel vieler Nationen ihre Gestalt mit unauslöschlichen Strichen in der Menschheit Gedächtniß festgehalten." — Der zweite Aufsatz handelt über Juan de Padilla, welcher einem alten edlen Hause entstammte, dessen Glieder Jahrhunderte hindurch

Digitized by Google

die höchsten Würden in den Ritterorden innegehabt hatten. Im Jahre 1484 zu Toledo geboren, hatte Padilla seine Kraft, im Gegensatz zu den Ueberlieferungen seiner Familie, die treu zu der Partei des Adels hielt, dem Gedeihen des bürgerlichen Gemeindewesens gewidmet. Ihm zur Seite stand als treueste Gehülfin bei allen seinen Bestrebungen ein nicht minder edles, wahrhaft heldenhaftes Weib, das aus dem alten Geschlechte der Pascheco stammte; ihr Name war Maria. Es kam schließlich zum blutigen Kampfe zwischen dem Adel und den Comuneros, d. h. der Bürgerpartei. In der Schlacht bei Villolar wurden die Comuneros besiegt; durch eine tiefe Schenkelwunde kampfunfähig gemacht, sank Padilla zu Boden und wurde gefangen genommen. Wenige Stunden darauf trat ein Kriegsrath zusammen, der ihn zum Tode verurtheilte. Am 24. April 1521 wurde er gemeinsam mit zweien seiner Kampfgenossen enthauptet. Padilla starb gefaßt, dem Tode ruhig in's Auge blickend. Er hatte gebeichtet, nachdem er zuvor an seine Gattin einen Brief voll zarter Innigkeit, an die Stadt Toledo einen solchen voll heldenhafter Gesinnung gerichtet hatte. Der Tag von Villolar hat die bürgerliche Freiheit in Spanien vernichtet, das Unglück und die Knechtschaft des Landes für Jahrhunderte besiegelt. Der Versuch, dem Eindringen des Absolutismus zu wehren, war gescheitert. Zwar hielt in Toledo die heldische Wittwe Padilla's sich noch zehn Monate lang. Ein jedes Haus wurde von ihr vertheitigt, bevor sie es den Gegnern überließ. Als der Feind aber auch in den Alcazar, ihren letzten Zufluchtsort, eingedrungen war und einen großen Theil desselben erobert hatte, mußte Maria die alte Gothenstadt, die fast ein einziger Trümmerhaufen geworden, von der jeder Fußbreit Bodens mit Blut getränkt war, den übermächtigen Gegnern überlassen. Sie floh, als Bäuerin verkleidet, mit ihrem Kinde nach Portugal, wo sie 10 Jahre später in Noth und Kummer starb. Padilla's Haus wurde dem Erdboden gleichgemacht, Salz auf die Stätte gestreut, auf welcher es gestanden, und eine Schandsäule aufgerichtet. Nach dem Falle Toledos ergab sich eine Stadt nach der andern und die Bewegung der bürgerlichen Freiheit erstarb schnell. (Es darf hier wohl bemerkt werden, daß Rudolf von Gottschall unlängst das Schicksal von Maria Padilla zum Gegenstand einer dramatischen Dichtung gemacht hat. Das kritische Urtheil über diese Dichtung, welche bereits in Leipzig die Bühnenprobe mit Erfolg bestand, lautet verschieden.) Die vier folgenden Aufsätze des ersten Haupttheiles berichten über Karl V. als „Einsiedler von Just", denn Ulrici erklärt diese Bezeichnung für richtiger als „St. Just" oder „St. Juste", über die „Alhambra", die „Alhambra-Inschriften" und über den humanen Indianerfreund „Las Casas".

Der zweite Haupttheil bietet dem Leser unter dem gemeinsamen Titel „Aus dem Reiche der Sonne" zehn interessante Dichtungen dar. Nach Alexander von Humboldt verehrten die alten Peruaner die Sonne als Gottheit und die Thränen der Sonne waren Gold. Das Letztere geht namentlich aus dem trefflichen Gedichte „Die Sonnenjungfrau" hervor. Der Verfasser hat eingehende Studien über das alte Inkareich Peru gemacht.

Der dem Buche beigegebene Anhang, welcher einige Briefe von dem Marquis von Denia und von zwei Cardinälen an Kaiser Karl V., sowie zwei Briefe von Juan de Padilla an seine Frau und an die Stadt Toledo in der Uebersetzung enthält, ist als dankenswerthe Zugabe anzusehen.

Rudolf Doehn.

Stimmen des Weltleids. Eine neue Anthologie von Zdenko Ferens. (Leipzig, Otto Wigand.) Dieser 1887 erschienenen, überaus prächtig ausgestatteten Sammlung pessimistischer Sprüche von Dichtern und Denkern aller Zeiten stehen erläuternde Singedichte von Rückert und Möser voran. Zu allen Zeiten und in allen Zungen hat der Genius der Menschheit das Leid des Menschenthums in tiefsinnigen und zum Herzen sprechenden Klagen besungen. Ob der Mahabsaratahat: „Leben ist nur Leid", ob Hatahija sagt: „Stets bleibt die Welt ein Wohnort der Qual, ein mit Schmerz gefüllter, reiner Pocal", ob Sophokles in der „Antigone" meint: „Niemals geboren sein, wäre das Beste, auch in der Kindheit zu sterben, ist gut —", ob der letzte Dichter singend und es anders aussprechend aus der Welt geht, — wir können auch in der freudigsten Stimmung die Erinnerung an erlebtes oder die Ahnung zu erlebenden Leides nicht los werden, und der einzelne Pessimist spricht vom Gram der ganzen Menschheit, wie der einzelne Optimist vom Glück derselben hinausjubeln möchte. Es ist kein Paradoxon — aber eine sanfte Melancholie, eine gewisse Dämmerstimmung ist der Poesie congenialer als ausgelassene Freude und grelles Sonnenlicht. Selbst glückliche Poeten gefallen sich in der Schilderung des Traurigen — der echte Dichter fühlt eben nicht nur immer sich und seinen Zustand, sondern Weltglück und Weltleid. Daher wird die sehr fleißige und verdienstliche Anthologie von Ferens, die durchaus nicht an Jahr und Weihnacht gebunden ist, stets eine werthvolle Bibliotheksbereicherung, ein auch dem Glücklichen willkommenes Geschenk sein. Denn wer das große Leiden sieht im Spiegelbild des Schönen, dem wird der eignen Freude Lied nur herrlicher ertönen!

Alfred Friedmann.

Bodenstedt, Fr. von; Erinnerungen aus meinem Leben. (Berlin, Allgem. Verein für Literatur. 1889.) Bodenstedts Stellung und Geltung in der deutschen Literatur ist seit Jahren so feststehend, daß sie keiner neuen Beleuchtung bedarf. Was er im Feld der Spruchpoesie wie der Vermittlung mit russischer und englischer Literatur geleistet hat,

Digitized by Google

weist seinem Namen für immer einen bleibenden Platz in der europäischen Literatur an. Aber wir bewunderten nicht nur seine Vielseitigkeit und dankten ihm die Bereicherung unseres literarischen Wissens, wir lernten aus seinen Schriften auch einen warmfühlenden, geistvollen Menschen kennen, den wir längst persönlich lieben und verehren. Wenn ein solcher nun die Erinnerungen seines reichen Lebens zu erzählen beginnt, so darf er des allseitigsten Interesses versichert sein, ja er kommt damit einem längst gehegten Wunsch von Tausenden seiner Freunde und Verehrer entgegen. Somit sei denn der erste soeben erschienene Band hochwillkommen. Derselbe umfaßt außer der schmucklosen und oft rührenden Historie seiner Jugend in der kleinen hannoverschen Landstadt Peine die Wanderjahre in Rußland, sein buntes bewegtes Leben in den hocharistokratischen Kreisen Moskaus, wie in den Bergländern des Kaukasus. Bodenstedt hat dabei mit künstlerischer Hand eine ganze Reihe von Essays über russische Geschichte, russische Sitten und Zustände, wie auch zahlreiche Charakterbilder russischer Staatsmänner, Dichter und hochstehender Personen verwoben. Dadurch wird der Werth seines vortrefflichen Buchs unstreitig erhöht, wenn auch seine eigene Persönlichkeit oft mehr, als uns nöthig scheint, hinter diesen Zuthaten verschwindet. Möchte dem ersten Band recht bald der zweite folgen, der uns nach Deutschland zurückführen wird. Bei Bodenstedts scharfem Blick und glänzender Darstellung, wie bei seinen reichen Erfahrungen an Höfen, in literarischen Kreisen, auf der Bühne wie auf dem Katheder werden sicher noch die interessantesten und überraschendsten Enthüllungen zu erwarten sein.

J. Gr.

Das Theater und Drama der Chinesen. Von **Rudolf von Gottschall.** (Breslau, Eduard Trewendt.) Rudolf von Gottschall gehört zu unseren geistreichsten, kenntnißreichsten und schwungvollsten Literarhistorikern. Abweichend von den meisten deutschen Literarhistorikern der Gegenwart legt er nicht den Hauptschwerpunkt auf die kühle, nüchterne, secirende Kritik, auf eine trockene, philologische Darstellung, sondern auf culturgeschichtliche Momente, eine brillante Darstellung und eine Sprache, welche nirgends den hochbegabten Dichter verleugnet. Seine „Deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts" wird in dieser Beziehung noch lange als Denkmal eines eigenartigen Geistes fortleben und unübertroffen bleiben. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß Rudolf von Gottschall neuerdings wieder zu dem von ihm so erfolgreich betretenen Pfade der Literaturgeschichte zurückgekehrt ist und in obigem Werke einen Gegenstand behandelt hat, welcher in Deutschland in weiteren Kreisen nur wenig bekannt ist. Ohne ein Chinese zu sein und das Zopfthum in der Literatur zu pflegen, hat er doch „Das Theater und Drama der Chinesen" mit chinesischer Genauigkeit und Gründlichkeit, verbunden mit deutschem kritischen Scharfsinn, behandelt und man folgt mit lebhaftem Interesse seinen ebenso lehrreichen wie anregenden Schilderungen und Auseinandersetzungen. Er hat den gesammten reichen Stoff in folgenden Kapiteln behandelt: der chinesische Volksgeist und das Drama; — die politische Schaubühne der Chinesen; — Schriftsteller und Schauspieler; — die dramatische Dichtung der Chinesen; — Eintheilung des chinesischen Dramas; — das historische Trauer- und Schauspiel; — das bürgerliche Schau- und Trauerspiel der Chinesen; — das Zauberdrama; — das Charlatan- und Intriguenlustspiel; — das moderne Drama der Chinesen. Die Quellen, welche der Verfasser benutzt hat, zeichnen sich durch ihre Zuverlässigkeit und Lauterkeit aus, und den Schlüssen und Folgerungen derselben wird man im Allgemeinen überall beitreten müssen, da eine wohlthuende Gegenständlichkeit das ganze Werk durchweht. Ueberdies enthält das uns vorliegende Werk eine große Fülle interessanter Einzelheiten, die man auch bei uns gern kennen lernen wird. Um nur Einiges hervorzuheben, erfahren wir z. B., daß die Frauenrollen gegenwärtig von Knaben und Jünglingen, bisweilen von Eunuchen gespielt werden, während es zur Blüthezeit des chinesischen Dramas unter der Mongolendynastie auch „Schauspielerinnen" im Reiche der Mitte gegeben habe. Man nannte sie damals in der Volkssprache: Nac-Nac, Affenweibchen, was mehr für ihre Nachahmungskunst als ihre Tugend spricht. Auch fanden sich unter ihnen, ganz wie in Europa, Schriftstellerinnen, von denen einige zu den Stützen des Repertoires gehörten. Wie man in Europa von den „blauen Strümpfen" der Miß Stillingfleet Veranlassung nahm, alle schöngeistigen Damen als „Blaustrümpfe" zu bezeichnen, so schreibt sich von dem grünen Gürtel, welchen Chinas Hetären tragen, die Bezeichnung: „Grüngürtel" für die schöngeistigen Emancipirten des Reiches der Mitte her. — Reizvoll sind auch die Proben, die Rudolf von Gottschall hier und da einstreut; sie geben seiner Darstellung ein farbiges Colorit und machen die Lectüre des Buches zu einer wahrhaft genußreichen.

Adolph Kohut.

Magazin für die Literatur des In- und Auslandes. Wochenschrift der Weltliteratur, herausgegeben von **Wolfgang Kirchbach.** (L. Ehlermann, Dresden). 58. Jahrgang, erstes Heft. Die Ueberraschung, welche die Verlagshandlung der Leserwelt durch die Monatsausgabe des Magazin in handlichem, etwa 200 Seiten starkem Bande bereitet, ist eine sehr angenehme. Das Blatt, das unter Wolfgang Kirchbachs umsichtiger Leitung binnen kürzester Frist einen so erfreulichen Aufschwung genommen, gewinnt in dieser zweiten Ausgabe an Uebersichtlichkeit des Inhalts und erhält durch dieselbe mehr

Digitized by Google

das Gepräge eines literarischen Sammelwerks, und das Magazin hat bei seiner Reichhaltigkeit auch Anspruch, so bezeichnet zu werden. Die Zeitschrift bringt nicht nur ausführliche Besprechungen über die bedeutendsten neueren Erscheinungen der Weltliteratur, sondern auch Aufsätze ästhetischen, literarischen, kulturellen Inhalts, sowie Abhandlungen über zeitgemäße, das Schriftthum nahe berührende Fragen. Unter den Beiträgen des vorliegenden Heftes verdienen besondere Beachtung die „Studien zur Aesthetik" von Julius Duboc, eine Abhandlung, welche die schwebenden Fragen der Kunstbetrachtung in klarer und geistvoller Art erläutert, eine gediegene Abhandlung von K. von Schlieben über „Das neuindische Theater" und eine Auseinandersetzung Wolfgang Kirchbachs unter dem Titel „Zur Fremdwörterfrage", in welcher derselbe sich mit scharfer Folgerichtigkeit gegen die mißverständliche Auffassung der Bestrebungen des „Deutschen Sprachvereins" richtet, wie sie in der bekannten, im 53. Bande der „Preußischen Jahrbücher" abgedruckten Erklärung zu Tage trat. Kirchbach legt dar, daß der „Deutsche Sprachverein" keineswegs einen regierungsseitigen Zwang zur Vermeidung der Fremdwörter anstrebt, sondern nur auf dem Wege freier Ueberzeugung für seine Sache gewinnen möchte. Wir können die Zeitschrift mit gutem Gewissen jedem Gebildeten bestens empfehlen.

Paul Heinze.

Briefschalter.

I. L. in E—n. Bereits Gedrucktes können wir im „Dichterheim" nicht verwenden.

C. W. in P—g. Sie haben nur Aussicht, Brauchbares hervorzubringen, wenn Sie weniger hervorbringen, das Wenige aber besser durcharbeiten. Ihre letzte Einsendung enthält offenbaren Schwulst!

A. H. in S—t. „Net was sondern wie" wird vielleicht brauchbar, wenn Sie das unklare letzte Wort der ersten Strophe beseitigen.

S. P. in M—l. Bezüglich der im achten Jahrgang erschienenen ersten 5 Bücher des „Volkramsliedes" verweisen wir Sie auf die Anzeige in vorliegender Nummer; diese Separatabzüge entsprechen völlig dem Format des „Dichterheim" und können dem laufenden Jahrgange mit beigebunden werden.

B. v. K. in G—n. Wenn Herr Georg Scherer den deutschen Dichtern Regungen kleinlicher Eitelkeit zugetraut hat, so hat er zu seinem Schaden und zur Ehre des deutschen Schriftthums erfahren müssen, daß es nicht so leicht ist, Unterschriften für ein Rundschreiben zu gewinnen, das Martin Greif für eine allerdings etwas kräftig aufgetragene Reklame seines Verlegers büßen lassen will. Herrn Scherers Plan ist kläglich in's Wasser gefallen, denn das „Provisorische Comité", das sich angeblich in Berlin, München und Wien gebildet haben soll, „versammelt sich" noch immer in Herrn Scherers höchsteigener und einziger Person. Wir wünschen den schiedsrichterlichen Arbeiten der in so ansehnlicher Schaar zusammengetretenen hochwohllöblichen Vehme gedeihlichen Fortgang. Wer Andern eine Grube gräbt —!

E. P. in T—n „Der Stern"; C. A. S. in W—n „Reicher Ersatz"; O. F. in H—g „Frühlingsglaube"; Dr. A. S. in M—g „Schneeglöckchen". Angenommen!

A. O. in W—n (gewandte Form, doch zu abstrakt); A. D. in A. F—n (zu trocken „sachlich"); W. J. in G—a (zu schleppend); G. F. in E—n; E. K. in Sch—d (vielleicht die „Romanzeitung", doch ist dies unsicher); C. v. S. in W—n (nicht genügend durchgearbeitet); A. W. in A—ch; A. D. in M—m (zu wortprunkend, um Stimmung zu erzeugen); C. K. in O—g (oft im Bilde verfehlt); W. C. in W—f b. N. (fragmentarisch); A. K. in G—r (zu wenig anschaulich); A. P. in D—ch (nicht ohne Talent, doch mehrfach aus der Stimmung fallend); O. S. in M—m (zu breit angelegt); A. S. in C—au; A. S. in M—n (suchen Sie sich bedeutendere Stoffe!); G. S. in T—n; P. S. in W—r; Dr. E. A. in L—d (Vermischung von Bildlichem und Realem); K. G. S. in W—r (gedanklich zu wenig ausgeprägt); P. K. in L—g (wir vermissen gedankliche Klarheit); H. K. in L—au; M. W. in S—t (hübsch empfunden, doch ohne dichterische Gestaltung); H. H. in B—n (vielfach in Bild und Ausdruck verfehlt); O. C. in B—g (inhaltlich zu unbedeutend); W. S. in B—n (an sich richtig, doch zu sachlich erörtert). Dankend abgelehnt!

H. D. in N—m. Es muß ein Irrthum Ihrerseits vorliegen. Sie haben den Abonnementsbetrag laut Angabe unserer Expedition durch Postanweisung eingezahlt. Eine Einsendung von Gedichten ist bei uns nicht angelangt.

Digitized by Google

T. A. in G—n. Wir müssen in der That für uns das Recht in Anspruch nehmen, an den uns zugestellten Gedichten zu ändern. Wenn Sie einmal einige Tage unserer Redactionsarbeit beiwohnten, so würden Sie sehen, wie nöthig dies ist. Eine kleine Aenderung giebt oft einem Gedichte erst die rechte Abrundung. Es wird gewiß Jedermann das Zutrauen zu uns haben, daß wir dies nicht weiter ausüben, als nöthig ist.

O. H. in H—g. Schleppend, langathmig und nüchtern, zum Theil durch die gewählte Form. Wir benutzen die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß wir mit Sonetten, die das Gepräge der Künstelei tragen, förmlich überschwemmt werden. Auch Sie können vielleicht, wenn Sie schlichte Versmaße wählen, Besseres leisten.

G. v. B. in J—s. Die Ihnen auf Wunsch postlagernd gesandte Karte ist zurückgekommen.

H. K. in B—l. Ihr Gedicht wechselt die angeschlagene Tonart und fällt aus dem Komischen in's Tragische.

G. W. in T—n. Den angebotenen Beitrag, wie überhaupt literarische Aufsätze, nehmen wir gern entgegen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 11. April 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Feodor Wehl, E. Ehrenberg, Heinrich Zeise, Feodor Löwe, Wilhelm Henzen, R. Gorath, Theodor Kenneberg, Karl Maria Heidt, Johannes Krüger, Ernst Planck, L. Mewes, Gottfried v. Benster, Ottilie Mühlmann und R. H. Plägge. — Zwei Jubiläen. Von Dr. Adolph Kohut. — Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Bücherschau. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Cotta'sche Volksbibliothek.

Dieses neue litterarische Unternehmen bringt in gleichmäßigen, gut redigierten und schön gedruckten Oktav-Ausgaben zum Preise von nur

Fünfzig Pfennig

für den sauber in Leinwand **gebundenen** Band die Werke von

Schiller, Goethe, Lessing, Shakespeare, Körner, Hauff.

Alle zwei Wochen ein Band.

Man kann auf die ganze Reihe oder auch auf einzelne Dichter subskribieren. Ausführliche Prospekte, sowie Probebände durch

G. A. Kaufmann's Sortiments-Buchhandlung, Dresden, Breitestr. 20.

„Das Volkramslied"

von

Julius Grosse.

Separatabzug aus dem „D. Dichterheim". VIII. Jahrgang, Buch 1—5, 90 S., genau im Dichterheim-Format, Preis: 1 Mark.

Paul Heinze's Verlag,
Dresden-Striesen.

„Jugendlust",

illustr. Wochenschrift f. schul- u. fortbildungspfl. Jugend, m. grosser Auflage, besond. verbreit. in Südd., aber auch im Ausland, herausgeg. v. Hauptaussch. d. bayer. Lehr.-Ver., geleitet v. Bezirkshauptlehrer Seb. Düll in St. Jobst, Nürnberg-Ostbahnhof, nimmt geg. Honorar gute u. kindl. gehalt. poetische Beiträge entgeg. Näh. b. d. Schriftleitung.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 18. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Ein Gleiches.

Lenzesfrisch vom Sonnenballe
Aus der Erde Schooß erzeugt,
Tragen bei dem Frührothe alle
Blumen leis ihr Haupt gebeugt.

Sind noch von den Wehmuthszähren
Ihrer Mutter überthaut,
Denn sie weiß! nicht lang' wird's währen,
Daß der Himmel ihnen blaut.

Doch der Vater küßt mit Milde
Ihre Thränen fort und lacht:
„Schmückt euch selbst und die Gefilde
Ueberreich mit Blüthenpracht!

Spendet Düfte, traget Sonnen,
Kehrt dann heim zum Erdenschooß:
Zu ihm gehn, die von ihm kommen, —
Blumenschicksal, Menschenloos!"

Otto Franz Genschen.

Digitized by Google

Zwei Jubiläen.

(Friedrich von Bodenstedt und Klaus Groth.)

Von **Dr. Adolph Kohut.**

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Wie einst Mirza Schaffy bei seinem Erscheinen fascinirend wirkte, so auch der „Quickborn“ von Klaus Groth. Wie ein chemischer Scheidestoff, sagt Karl Eggers, fiel der plattdeutsche Stoff in die Ansichten der Literaturfreunde, vergleichbar, wenn auch in erheblich engerem Raum, der Wirkung von Richard Wagners zu gleicher Zeit auftauchendem Buche über das Drama der Zukunft. So urplötzlich, wie das Kunstgebiet der Musik ein Schlachtfeld darbieten mußte für dauernde, mit möglichster Bitterkeit und Gehässigkeit geführte Kämpfe, ebenso plötzlich spaltete das Erscheinen des „Quickborn“ die Gesammtheit derjenigen, welche einen besonderen Antheil nahmen an der Entwickelung der nationalen Literatur, in zwei Parteien, die sich in Wort und Schrift befehdeten. — Nun, seitdem sind viele Jahrzehnte verstrichen und „Quickborn“ hat ebenso den Sieg errungen, wie Wagners Zukunftsdrama; die plattdeutsche Sprache ist in der Dichtung heimatsberechtigt geworden und neben Klaus Groth wirken geniale Dichter, wie z. B. Johann Meyer in Kiel, als Lyriker, Epiker und Dramatiker mit großem, glänzendem Erfolge und eine Schaar Epigonen wandelt in ihren Fußstampfen.

Durch „Quickborn“ lenkte Klaus Groth plötzlich die Aufmerksamkeit Aller auf sich und die Literatur war auf einmal mit einem Dichter von Gottes Gnaden bereichert, welcher der erstaunten Welt zeigte, daß das „Plattdeutsch“ nicht die Sprache der Hausknechte, nicht nur für Schwänke und Schnurren, sondern auch zum Ausdruck des Erhabensten und Herrlichsten trefflich geeignet sei.

Ein Jahr nach den „Liedern des Mirza Schaffy“ erblickte, 1852, „Quickborn“ das Licht der Welt — und auch diesem herrlichen Werke wurden zahlreiche Auflagen zu Theil. Daß der Erfolg dieser Dichtung gleichfalls kein zufälliger, flüchtiger und künstlich herbeigeführter war, beweist u. A. der Klaus Groth am 28. August 1875, an Goethe's Geburtstag, von der Goethestiftung zuerkannte große Preis, als dem „Dichter deutscher Volkspoesie, der mit originellem Geist in mundartlicher Sprache einen kernhaften Inhalt entwickelte und in einem erheblichen Umfang von poetischen Formen zu selbstständiger Schönheit ausbildete.“ Die Gedichte in dem „Quickborn“ sind wahre Schätze und Perlen der plattdeutschen Dichtung für alle Zeiten. Groth scheint sich für diese insbesondere den schottischen Volksdichter Robert Burns zum Muster genommen zu haben, wie verschiedene Poesieen im „Quickborn“ deutlich bezeugen.

Man glaube übrigens nicht, daß es vor Groth keine plattdeutschen Poeten gegeben hätte, — nur hatte Niemand einen solchen durchschlagenden Erfolg zu verzeichnen. Ich erinnere nur an Franz Bockel, welcher in Holstein lebte und der eine große Anzahl von plattdeutschen Gedichten, meistens humoristischen Inhalts, verfaßte und veröffentlichte. Er war als Volksdichter sehr beliebt. Zur selben Zeit, gleichfalls einige Jahre vor Groths Auftreten, lebte eine ditmarsische Dichterin, Sophie Dethleffs, deren hoch- und namentlich plattdeutsche Gedichte großer Verbreitung sich erfreuten und welche in fünfter und letzter Herausgabe von Klaus Groth besorgt wurden. Eines der schönsten plattdeutschen Gedichte der Poetin ist das Idyll: „De Fahrt na de Isenbahn“, welches eine Reihe von Jahren vor dem „Quickborn“ zuerst in einem schleswig-holsteinischen Kalender erschien und in Holstein ein großes und freudiges Aufsehen erregte.

Klaus Groth ist am 24. April 1819 in Heide (Ditmarschen) geboren; sein Vater war Müller und Landmann. Klaus besuchte die Bürgerschule in seiner Heimat, dann das Tondern'sche Seminar und wurde später Lehrer an der Mädchenschule zu Heide. Schon seit 1844 hatte er sich mit dem Gedanken herumgetragen, die Schätze in der niederdeutschen Sprache zu heben, und nach und nach hatte in ihm die Idee des „Quickborn“ Gestalt anzunehmen begonnen. Um die Sprach- und Lautgesetze des niederdeutschen Idioms gründlich erforschen zu können, trat er 1847 von seinem Lehramt zurück und begab sich nach Fehmarn zu einem Freund, dem Lehrer Selle in Landkirchen, in dessem Hause er wohnte. Hier betrieb er für seinen Zweck umfangreiche sprachvergleichende Studien und namentlich durchforschte er das Deutsche in seinen verschiedenen Mundarten nebst Englisch und Schottisch. Immer deutlicher zeigte sich seinem Geiste das Ziel: in der lebensvollen und kernigen Sprache der engeren Heimat seinem Volke ein Bild seines innersten Denkens und Empfindens, seiner geistigen und sittlichen Kraft, in dichterischer Verklärung seines gesammten Lebens und Daseins, vorzuführen. Die Dichtungen des „Quickborn“ schlugen zündend ein in alle Herzen, bei Bürger und Bauer, Gebildeten und Ungebildeten, Kindern und Erwachsenen, überall fanden sie Wiederhall und begeistert jauchzte ihm der Holsteiner Beifall zu.

Volksleben schildert der Dichter des „Quickborn“ auf ditmarscher Erde, wie es in der breiten Masse des Volkes quillt; das Leben des einfachen Mannes, bei dem die gesammte

Digitized by Google

Anschauungsweise durch die unmittelbaren Eindrücke der Natur und der umgebenden Verhältnisse beherrscht wird, dessen Ausdrucksweise daher auch die Vorzüge concreter Unmittelbarkeit, sinnlicher Lebendigkeit, charakteristischer Bezeichnung und farbenreicher Bilder besitzt. Bilder zeichnet er aus dem Leben des kleinen Handwerkers, des Fischers, des Schiffers, des Bauern; von den Gebildeten gehört in diesen Kreis höchstens der alte Herr Pastor inmitten seiner Gemeinde. Sowohl derb realistische Charaktere wie auch zarte Seelen werden mit gleicher Virtuosität geschildert. Hört man nicht z. B. in jedem Worte den Schuster, wenn es im Kieler Fischzuge heißt:

Man sitt de Wek sik redi krumm,
Man sitt de Wek sik redi dumm,
Det weer je schändli, weer je sündli,
Ther mau sik Sünndas ni mal gründli,
Un' mak sik man de Lenken öli,
Un Uennerlif un Seel mal köhli.
Das is en Schoster redi nödi,
Dat helt em Hart und Bossen smödi,
Keen Sodaseep hat so op Pick,
As Sünndas mal na'n Fieler Dick.

Und ist es nicht rührend, wenn man in einem der „Dünjens" die Tagelöhnerfrau zu ihrem Manne sprechen hört:

Wi gingen tosam to Feld, min Hans,
Wi gingen tosam to Rau,
Wi seten achtern Disch tosam,
So warn wi old und grau.

Bargop so licht, bargaf so trag,
So menni, menni Jahr,
Un doch, min Hans, noch ebn so leef,
As do in de brune Haar . . .

Nach überstandenem dreimonatlichen Krankenlager übersiedelte Klaus Groth nach Kiel, wo er zunächst seine hochdeutschen Dichtungen aus früherer Zeit sammelte und unter dem Titel: „Hundert Blätter, Paralipomena zum Quickborn" herausgab. Er entfaltete eine rege dichterische Thätigkeit. Ich nenne nur: „Vertelln. Plattdeutsche Erzählungen", „Rothgeter Meister Lamp und sin Dochter", „Voer de Goern" ꝛc.; auch schrieb er: „Ueber Mundarten und mundartliche Dichtungen" und verschiedene andere Schriften in Hoch- und Plattdeutsch.

Das Jahr 1855 führte Klaus Groth nach Bonn, wo er zwei fröhliche Jahre verlebte und mit Karl Simrock, Otto Jahn, Dahlmann, Ernst Moritz Arndt und anderen namhaften Männern freundschaftlich verkehrte. Hierauf begab er sich nach der Schweiz und Dresden, um dann wieder nach Kiel zurückzukehren. Im Jahre 1866, als Gablentz Statthalter in Holstein war, verlieh ihm dieser, in Folge der Fürsprache von Freunden Groths, den Professortitel honoris causa sowie eine jährliche Staatspension von 600 Thalern welche, nachdem Schleswig-Holstein preußisch geworden, von der königl. preuß. Staatsregierung 1872 um das Doppelte erhöht wurde.

Nach dem Erscheinen des „Quickborn" tauchten bald überall im deutschen Reiche plattdeutsche Dialektdichter auf, deren Producte aber, weil sie meistens werthlos waren, keinen dauernden Bestand hatten. Dagegen ist es Einem gelungen, sich trotz und neben Groth durch seine plattdeutschen Dichtungen eine außerordentliche Popularität im schleswig-holsteinischen Volke zu erwerben, Dieser ist der bereits erwähnte, gleichfalls in Kiel lebende geniale Dichter Johann Meyer — übrigens in hochdeutscher Sprache gleichfalls ein Meistersänger —, dessen vor zwei Jahren gefeiertes 25jähriges Berufs- und Dichterjubiläum ein sehr beredtes Zeugniß ablegte von der überaus großen Beliebtheit, deren sich dieser große plattdeutsche Lyriker, Epiker und Dramatiker in seinem Heimatlande zu erfreuen hat. Die meisten seiner Lieder sind componirt und werden von den schleswig-holsteinischen Gesangvereinen und einzelnen Sängern und Sängerinnen fleißig gesungen. Seinem Hauptwerk, der episch-lyrischen Dichtung: „Gröndunnersdag bi Eckernför" ist kein ähnliches in der ganzen plattdeutschen Literatur an die Seite zu stellen, aber auch seine kleineren plattdeutschen Lieder und Dichtungen sind wahre Kabinetsstücke vollendeter Dialektpoesie. Viel hat zu seiner Volksthümlichkeit freilich auch der Umstand beigetragen, daß Meyer auf dem Gebiete des plattdeutschen Dramas schon manche bedeutende Schöpfungen geboten, welche immer mehr in's Volk übergehen und dessen Eigenthum werden.

Seitdem Männer wie Klaus Groth, Fritz Reuter und Johann Meyer in Plattdeutsch so schön und wundervoll gesungen, hat das Plattdeutsch seine literarische Auferstehung, seine glanzvolle Anerkennung gefeiert. Wenn mich nicht Alles täuscht, steht ihm als Schriftsprache noch eine große Zukunft bevor.

Jedem der beiden Jubilare aber ruf ich mit dem Dichter das Wort zu:

Laß kommen das Alter und fürchte die traurige Hand nicht,
Die von der Wange die Rosen und Lilien raubt;
Grazien altern nicht; nie welkt die Rose Anmuth,
Die die Unsterblichkeit selbst dir in die Seele gepflanzt!

Digitized by Google

Vogel Phönix.

(Nach Anderſen.)

Als einſt der Herr am Anfang aller Tage
Das Paradies mit ſeiner Herrlichkeit
In's Daſein rief, und als mit einem Schlage
In Blüthenpracht erſtand die Erde weit,
Als fern dem erſten Menſchen jede Klage,
Sein Daſein nur der Wonne war geweiht,
Als rings erfüllt war das Gebet: Es werde!
Da ſegnete der Herr die ſchöne Erde.

Und unter dem Erkenntnißbaume blühte
In voller Pracht der erſte Roſenſtrauch,
D'ran jede Roſe lächelte und glühte
Und ſang von Himmelsluſt im Windeshauch;
Und wo die Sonne golden niederſprühte,
Da ſangen all die andern Blumen auch,
Und bei dem Klang der ſüßen Himmelslieder
Luſtwallten ſel'ge Menſchen auf und nieder.

Und in des Roſenſtrauches grünen Zweigen
War eines Vogels goldnes Neſt gebaut;
Dem ſchönſten aller Sänger war's zu eigen,
Den jemals noch der Menſchen Blick erſchaut.
Und Alles lauſchte rings in tiefem Schweigen
Auf ſeines Sangs unnennbar ſüßen Laut,
Und herrlich war an Farbe ſein Gefieder,
Wie Gold und Purpur floß es leuchtend nieder.

Doch als verſcherzt des Paradieſes Wonnen,
Als aus dem Eden Gott den Menſchen wies,
Als all ſein Glück in leeres Nichts zerronnen,
Und ihn der Cherub in das Elend ſtieß
Und unter eines kältern Himmels Sonnen
In's öde Land ihn zürnend gehen hieß,
Da fiel ein Funke von dem Flammenſchwerte
In's goldne Neſt, deſſ' Gluth den Strauch verzehrte.

Doch aus den Flammen, die zum Himmel lohten,
Die auch des Vogels ſchönen Leib verſehrt,
Schwang aus den Gluthen, die ihn rings umdrohten,
Ein neuer Vogel ſich vom Opferherd.
Dahinten blieb das ſtille Reich der Todten,
Das eines Menſchen Sündenfall verheert, —
Der Vogel aber zog auf goldnen Schwingen
In's weite Land, vom Paradies zu ſingen.

Haſt von dem Vogel jemals du vernommen
Und je von Ferne ſeinem Sang gelauſcht,
Dann iſt es über deinen Sinn gekommen,
Als hätten Aeolsharfen dir gerauſcht,

Digitized by Google

Daß hinter dir das Weh der Welt verſchwommen,
Daß Himmelsluſt du dafür eingetauſcht,
Dann nennſt du ihn, erlöſt von Leid und Grame,
Und Phönix iſt des Wundervogels Name.

Doch ihn, der einſt in gottgeweihter Stunde
Um's Haupt des Vogels Flügelſchlag verſpürt,
Ihn hat mit ſüßer Paradieſeskunde
Zum Dichter jenes Vogels Sang erkürt,
Und wahrer nennet er mit ſel'gem Munde
Den Namen, der dem göttlichen gebührt,
Die Poeſie, die einſt zu Gottes Ruhme
Geboren ward in Edens Heiligthume.

Martha Kallusky.

Sempach.

Es blinkt im blut'gen Thaue
Der Sonne letztes Gold;
Zu Sempach auf der Aue
Liegt Herzog Leopold;

Zu Sempach auf den Matten
Gar ſtill in ſeinem Blut
Liegt in des Abends Schatten
So mancher Ritter gut.

Und unter Todesſchauern
Zu Sempach in dem Thal,
Da ſtehn die Schweizer Bauern
Gar ernſt im Abendſtrahl:

Zum Himmel ſteigt ihr Danken,
Zum Himmel ſteigt ihr Eid,
In Treue nie zu wanken
Für alle Ewigkeit;

Im Glauben ſtets zu halten
Zu ihrem treuen Gott,
Der durch ſein gnädig Walten
Den Feind gemacht zu Spott.

Wilhelm Mader.

Schneeglöckchen.

Läutet, läutet, weiße Glocken,
Denn ihr ſollt den Frühling locken,
Daß er mit der Blüthenpracht
Einzug halte über Nacht!

Daß er dann am goldnen Morgen
Banne all die Winterſorgen,
Daß wir grüßen Wald und Haag
Bei der Amſel trautem Schlag.

Amſel weiß der Märchen viele
Von der Frühlingselfen Spiele,
Weiß von mancher Knospe ſtill,
Die nun bald erblühen will.

Läutet, läutet, weiße Glocken,
Denn ihr ſollt den Frühling locken,
Daß er mit der Blüthenpracht
Einzug halte über Nacht.

August Sturm.

Digitized by Google

Seerosen.

In niederer Hütte am Fenster saß
Des Schiffers Wittwe und spann;
Da stürmte über der Matte Gras
Ihr blühender Knabe heran.

„Schau", rief er, „die herrlichen Rosen hier,
Die mir der Herr Pfarrer gab!
O Mütterlein, komm nun und zeige mir
Des seligen Vaters Grab!

Ich will mit den weißen Blüthen bestreun
Des Heimgegangenen Gruft;
Wie wird sich der liebe Vater erfreun
An ihrem herrlichen Duft!"

Da brach die Mutter in Thränen aus:
„O Friedel, Friedel, mein Kind —
Dem Vater erhebt sich beim Gotteshaus
Kein Hügel, den Epheu umspinnt!

Auf dem wilden Bergsee schlug sein Boot
Im Sturm vor Jahren um;
In den Fluthen fand — ach, zu früh! — er den Tod —
Nun ruht in der Tiefe er stumm." —

Still küßte der Kleine die weinende Frau
Und schlich sich in's Freie hinaus;
Feucht tropft' es aus seiner Augen Blau
Herab auf den duftigen Strauß.

Fort schritt er — bis an des Sees Gestad.
Wie sanft er die Wellen heut rollt!
Und drüber läuft wie ein zitternder Pfad
Ein Streifen Sonnengold.

Der Knabe starrte mit stummem Weh
In der Wasser gleißende Ruh';
Dann rief er: „Also dein Grab ist der See,
Geliebtester Vater du!

So möge sein leiser Wellenschlag
Dir bringen mein Blumengeschenk,
Und der Rosenduft dir künden mag,
Wie treu ich deiner gedenk!"

Und er wirft mit hoch erhobener Hand
Den blühenden Strauß in die Fluth,
Damit er schmücke gleichwie am Land
Das Grab, wo der Vater ruht.

Digitized by Google

Und von dort, wo er ſinkt und wieder erſcheint,
An's Ufer läuft Ring um Ring —
„So grüßt der Vater mich wieder!“ meint'
Klein Friedel beſeligt und ging. —

* * *

Nacht iſt's — da entſteigt dem Himmelsgefild
Im lichtumfloſſnen Gewand
Ein Engel, der über die Roſen mild
Zum Segen erhebt die Hand.

Und leiſe ſpricht er: „Ihr Blumen bleich,
Sprießt froh aus der dunklen Fluth!
Der Vater im Himmel ſegnet reich,
Was kindliche Liebe thut!“ —

Da ſchlugen die Roſen Wurzeln tief
In des Waſſers Grunde, im Sand,
Und umſchlangen den Todten, der drunten ſchlief,
Gleichwie mit koſender Hand.

Die Blätter breiteten grün und friſch
Sich aus auf dem Wellenſchoß;
Es wiegten darauf ſich träumeriſch
Die Blüthen ſchneeweiß und groß.

Mit Glänzen und Duften erzählten ſie
Von Friedel, dem herzigen Kind;
Nun trägt es weiter, ermüdend nie,
Der ſanfte, ſäuſelnde Wind.

Und wie ein flüſternder Hall durchweht's
Mondſchimmer und Sonnengluth:
„Der Vater im Himmel ſegnet ſtets,
Was kindliche Liebe thut!“ —

Die Blumen auf feuchter Wogenflur
Hat das Volk „Seeroſen“ getauft;
Die Sage geht, mit dem Leben nur
Wird hoch ihr Beſitz erkauft.

Und führt, o Wandrer, empor dich die Bahn
Zum einſamen Alpenſee,
Siehſt ſchwimmen du auf dem Waſſerplan
Die Blüthen, weiß wie Schnee —

O pflücke ſie nimmer, zieht dich's auch hin
Mit zaubriſch lockender Macht
Zu den Roſen, die Friedels kindlicher Sinn
An's Grab des Vaters gebracht!

Roſa Kellerbauer.

Digitized by Google

Mai-Cantate.

Ihn will ich schauen,
Den tiefen blauen
Südlichen Himmel!
Das reine, ewige Azur,
Das blaue Meer der Wonne,
Darinnen prächtig blitzt
Die goldne Mittagssonne.
O Wonn', o Wonne!

Ich ruht' im kühlen Schattengrün
Bei Freund und Liebchen und Gesang,
Und Worte, geisteskühn,
Kuß und Klang
Sprudelten durch die Blumen hin.
Grüßende Augen,
Grüßender Wein,
Goldener, kreiset im holden Verein.

Buche weht lieblichen Duft,
Linde würzt schmeichelnde Luft,
Waldvögelein ruft,
Die Wasser rauschen durch Berg und Kluft.
O Wonn', o Wonne!

Seele, du freue dich,
Lachendes Herz, erquicke dich!
Und du, versöhnter,
Neu aufathmender Geist,
Herrlich entfalte dich!

Die Freud' allein,
Die Lust und Lieb' allein,
Strahlende Heiterkeit
Ist der bewegende Gott
Der Menschenbrust.
Machet sie weit,
Machet sie stark,
Hier nur ist Leben,
Hier Gedeihn.

Zum tiefen blauen
Azur'nen Himmel
Lasset uns schauen.
Also, von Wolken rein,
Rein vom Nebel der Sorge,
Rein vom feuchten Kummer,
Düstrer Entsagung
Sei die Seele, sie sei
Heiter in lachender Menschenbrust.

Denn Jammer und Noth und Qual
Wirket das Widrige,
Die Kraft der Verzweiflung
Fürchterlich nur,
Grausam nur ist sie,
Zeuget das Schreckliche.

Der Wolken Grollen,
Donnerrollen,
Der grasse Schein,
Zernichtender Wetterschlag
Schaffet wohl endlichen Tag —
Aber nur dieser,
Leuchtender, freundlicher Tag
Ist auch der dauernde.

Stark allein und mächtig
Machet das Glück.
Nur der fröhliche Geist
Wird das Unsterbliche thun,
Weltentzückende,
Das Edle und Ewige.

Segen dem Wein!
Segen der Liebe!
Wer sie vertriebe,
Löschte den Sonnenschein.

Komm Freund,
Wein, Liebchen, komm Gesang!
Kuß und Klang!
Froh rausche, Strom, das Thal entlang!

Strahle du, Sonne!
Wo sind sie — die Schmerzen?
Thut auf euch, ihr Herzen,
Thut auf euch, ihr Augen,
Zu spiegeln, zu saugen
Das süße Dasein nur.
Der Wein vermähle
Geist, Herz, Natur
Zu einer Seele —
O Wonn', o Wonne!

Ludw. Eichrodt.

Digitized by Google

Zu Fr. Rückerts Werken.

Wollt ihr des Dichters Werth erkennen,
Dann müßt ihr ihn als Ganzes faſſen,
Wofür er brannte, mit entbrennen,
Mit ihm ſo lieben, wie auch haſſen,
In ſeine Tiefen euch verſenken,
In ſeine Höhen euch erheben,
Was er gedacht hat, ihm nachdenken,
Mit ihm nach ſeinem Ziele ſtreben,
An ſeinen Quellen euch erlaben
Und Luſt an ſeinen Spielen haben.

Julius Sturm.

Der Waidmann.

Wie kühn der Falke wieder kreiſt
Hoch über Wald und Wild,
Und wie mit Coniferengeiſt
Die ganze Luft ſich füllt.

O Frühling, der du wiederkehrſt,
Mein iſt dein ganz Vertraun,
Als Waidmann darf ich dir zuerſt
In's blaue Auge ſchaun.

Mir wird, als ob ein Engel mich
Mit Armen ſanft umfinge
Und bäte mich recht inniglich:
„Du lieber Waidman, ſinge".

Wie find' ich ſüße Worte nur
In der ſo harten Bruſt?
Mir iſt die Liebe zur Natur
Nur eins mit Waidmannsluſt

Und unzertrennlich, unberührt
Ob Lenz, ob Winterſonne;
Der wahre, echte Jäger ſpürt
Trotz Schonzeit Waidmannswonne.

Prinz Reuß.

Frühlingsluſt.

Der Frühling kam, der Frühling kam
Mit ſchnellem Siegeslauf.
In meinem Herzen wunderſam
Blüht junges Leben auf.

Und Liebesluſt und Liebesleid
Wie iſt's in mir erwacht!
Der Seele Gluth, vom Lenz geweiht,
Flammt auf mit junger Macht.

Der Vöglein Sang, der Lieder Klang
Tönt hell in Flur und Wald,
Und wem das Herz noch trüb und bang,
Den heilt der Lenz auch bald.

Und Blüthenglanz uud Märchenduft
Bewegt mir Herz und Sinn,
Und führt mich träumend durch die Luft,
Durch Zauberlande hin.

Und überall, allüberall
Webt froher Sonnenſchein,
Schwillt Blumenduft und Liederſchall
Und Liebe ſchlingt den Reihn.

Da finden tauſend Herzen ſich
In heller Seligkeit,
Sie loben und ſie preiſen dich,
Du goldne Frühlingszeit.

A. Thieberg.

Digitized by Google

Bitte.

Unergründlich tiefes Auge,
Unergründlich wie die Nacht,
Immer wieder muß ich ſchauen
In die dunkle Pracht.

Spende mir, dem Wandermüden,
Selig-ſüße Himmelsruh,
Laß in deiner Nacht mich träumen,
Dunkles Auge du.

A. Froſch.

Nächtliche Seefahrt.

Schon lugt im Weſten der Mond empor,
Und Nebel umſpinnen die Wieſe —
Lootſe, nun hiſſe die Segel empor,
Friſch weht von Nordoſt eine Briſe.

Sie brauſt im Takte zur Melodie,
Zum ewigen Sinken und Schwellen
Der Meeresfluth — und in Harmonie
Branden des Boddens Wellen.

Hell pochen ſie an den hohlen Kiel,
Sie locken mit lüſternem Lachen
Zu ſchnellem Rennen, zu keckem Spiel,
Den ſchlanken, bewimpelten Nachen.

Die Segel empor! — Wie das knattert und weht!
Wie mit hellem, mit freud'gem Erwarten —
Die Segel empor und das Steuer gedreht!
Nun bauſcht euch im Winde, Standarten!

Fahrt wohl, ihr Genoſſen, die ſchlummernd ihr liegt,
Zufrieden mit euren Loſen —
Hinaus in die Weiten mein Segler fliegt,
Wo Wellen und Winde toſen.

Flieh rückwärts, du Strand, und du glitzernde Pracht
Der unſtät ringenden Fluthen
Sei mir gegrüßt in der ſchweigenden Nacht,
In des Mondlichts ſilbernen Gluthen.

Flieh rückwärts, du Land voller Leiden und Weh,
Wir haben nichts mehr gemeinſam —
Brauſt lauter, ihr rollenden Wogen der See,
Dann fühlt ſich mein Herz nimmer einſam.

Und du kühlender Wind und du ſtäubender Giſcht,
Nun gebt mir ein frohes Geleite —
Beflügle dich, Kiel, daß der Schaum uns umziſcht!
Hinaus in die ſchimmernde Weite!

Wilhelm Arminius.

Digitized by Google

Kampf.

Singt von Lilien nicht und Rosen,
Die vom Morgenfrost erbleichen,
Singt von Sturm und Wettertosen
Und von blitzgetroffnen Eichen.

Ohne Furcht und ohne Zittern
Sucht des Lebens Last zu tragen,
Und nach schweren Ungewittern
Wird das Herz euch höher schlagen.

Reinhold Bartsch.

Des Frühlings Weckruf.

Holder Frühling, Alles weckst du wieder
Aus der Winternacht;
Schmückst mit Blüthen Mandelbaum und Flieder,
Und mit grünem Band der Felsen Mieder,
Streust Rubin, Smaragd.
Lerchen heben jauchzend ihr Gefieder,
Nachtigallen singen süße Lieder,
Alles jubelt, lacht,
Alles duftet, glüht,
Selbst der Dornbusch blüht,
Und das Immlein schwingt die zarten Glieder. —
Holder Frühling, Schönes bringst du wieder,
Mahnst an Edens hingeschwundnes Glück,
Dennoch thauen meine Thränen nieder:
Ach, Entschlafne bringst du nicht zurück!

E. Ehrenberg.

Deutsche Reimreinheit.

„Feinslieb, ich steh in dem Gesträuche,
In des Mondes hellem Bereuche,
Komm herab und neige dich, neuche
Dich zu mir — oder soll ich dich finden
In deinem Zimmerchen ganz hinden?
Oder im Garten dich begrüßen,
Wo die sinnigen Bächlein flüßen;
Wo die süßen Blaublümlein sprießen,
Darf ich dich etwa dort begrießen?
Geliebte, ich will dich doch nicht betrügen.
O, sieh mich dir zu Füßen lügen!
O, hörst du nicht schon das Brautgeläute,
Es scheint mir ein wenig sehr aus der Weute.
Ha, gräßlich, ein Rival! Ich zieh vom Leder,
Ich schreie Halloh und Mord und Zeder.
Wie trübte das meine Herzensfreude
Und gab mir so viel Herzensleude,
Daß doch immer der Liebe Leiden
So häßlich beschließen der Liebe Freiden".
Hab Dank, mein Freund, für dein herrliches Lied,
Das sicher im Sarg noch durch's Herz mir zieht;
Nur kann ich auf den Tod nicht leiden,
Wenn die Deutschen den reinen Reim vermeiden.

Digitized by Google

So hab ich den Reim denn unverrückt
Aus dem vorlaufenden Vers dir gepflückt.
Hinfüro bitt ich dich, reime rein
Und laß das abscheuliche Schmuggeln sein.

Detlev Freiherr von Liliencron.

Literatur und Kunst.

Das Ergebniß des am 15. Juni 1888 erlassenen Preisausschreibens des Nordböhmischen Excursions-Clubs ist folgendes: Bis zum Endtermin (15. October 1888) erfolgten 22 Einsendungen, welche von den Herren Preisrichtern geprüft wurden, worauf der Ausschuß des Nordböhmischen Excursions-Clubs die Entscheidung fällte. Es wurden zuerkannt: Erster Preis: 25 Gulden. Motto: „Sieben deutsche Volkslieder". — Verfaßt von Anton August Naaff, Schriftsteller und Herausgeber der „Lyra" in Wien. — Zweiter Preis: 10 Gulden. „Die Husiten vor Ossegg". Motto: Was kann dem Willen, der am Rechte festhält, was kann ihm die gesammte physische Natur anhaben, als Leiden und Sterben? J. Kant. — Verfaßt von A. Wolf in Leitmeritz. — Dritter Preis: 5 Gulden. „Deutschböhmergruß". Motto: Seid mir gegrüßt mit Herz und Hand — Im schönen deutschen Böhmerland. — Verfaßt von Max Mauersberger zu Annaberg in Sachsen. Außerdem wurden drei Dichtungen (von Fanny Zekel, Emanuel Hirsch und Edmund Stubenrauch) zur Veröffentlichung empfohlen.

* * *

Klaus Groth wurde anläßlich der Feier seines siebenzigsten Geburtstags vom König von Preußen durch Verleihung des rothen Adlerordens dritter Klasse ausgezeichnet.

* * *

Georg Ebers gedenkt seinen dauernden Wohnsitz von Wiesbaden nach München zu verlegen.

* * *

Von Robert Hamerlings epischer Dichtung „Der König von Sion" beginnt soeben eine Illustrirte Prachtausgabe in Lieferungen zu erscheinen, deren Illustrationen von Adalbert von Roessler und Hermann Dietrichs herrühren. Die uns vorliegenden Illustrationsproben lassen erkennen, daß Hamerlings imposante Dichtung ihre Auferstehung in würdigem, glänzendem Gewande feiern wird. (Verlags-Anstalt und Druckerei. Hamburg.)

* * *

Im Verlage von J. C. C. Bruns in Minden i. W. erscheint demnächst eine neue Gedichtsammlung von Konrad Telmann unter dem Titel „Aus der Fremde". Dieselbe enthält die ausgewählten Poesieen des Autors aus den letzten 10 Jahren und zerfällt in die Abschnitte: „Aus Reisejahren — Welt des Herzens — Im Wechsel der Zeiten — Gestalten und Geschichten — Tagebuchblätter aus Mentone."

* * *

Friedrich Spielhagens neuester Roman „Ein neuer Pharao", welcher bereits bei seinem kürzlichen Erscheinen in einigen Tagesblättern durch die in demselben enthaltene Schilderung des modernen Lebens und Treibens der höheren Gesellschaft Berlins ein besonderes und nachhaltiges Interesse erweckte, wird nunmehr auch in Buchform erscheinen und Mitte Mai d. J. zur Ausgabe gelangen. (L. Staackmann. Leipzig.)

* * *

Zwei neue Novellenbände von Wilhelm Jensen („Sankt Elmsfeuer") und Ernst Wichert („Eins zum Andern") gelangen demnächst bei Carl Reißner in Leipzig zur Veröffentlichung.

* * *

Im Verlage der Besser'schen Buchhandlung in Berlin erscheint in Kürze der erste Band einer Anzahl von Uebersetzungen und Studien von Paul Heyse, betitelt „Italienische Dichter des achtzehnten Jahrhunderts"; dieser erste Band umfaßt: Parini, Alfieri, Ugo Foscolo, Monti und Manzoni; die weiteren Bände werden Leopardi, Giusti, Belli, die Lyriker und die Volkspoesie bringen. Mit vier in kurzer Folge erscheinenden Bänden, deren jeder einzeln käuflich ist, wird das Werk abgeschlossen sein.

* * *

Der Hofschauspieler Karl Grube hat einen hinterlassenen Entwurf Albert Lindners, des in der Nacht des Wahnsinns gestorbenen Verfassers der „Bluthochzeit", mit Einwilligung der Wittwe des unglücklichen Poeten für die Bühne bearbeitet. Es ist, wie man den „Münch. N. N." schreibt, ein vaterländischer Stoff aus der Zeit des großen Kurfürsten, und der Bearbeiter verspricht sich einen

Digitized by Google

Bühnenerfolg von dem lebensprühenden Entwurf. Möge die hinterlassene Arbeit Albert Lindners wirklich Erfolg haben, es wäre den Hinterbliebenen des in Elend und Wahn dahingegangenen Dichters von Herzen zu wünschen!

Neue Bücher.

(Besprechung dieser zur Beurtheilung eingegangenen Bücher behalten wir uns vor. D. R.)

Adelmann, Margarethe, „Gedichte". Herausgegeben von Karl Schrattenthal. Zweite Auflage. (Dresden u. Leipzig 1889, Pierson.)

Alberti, Conrad, „Brot". Ein soziales Schauspiel in fünf Akten. (Leipzig 1888, Wilhelm Friedrich.)

Amyntor, Gerhard von, „Hypochondrische Plaudereien". Neue Folge. (Dresden u. Leipzig 1889, Pierson.)

Bachr, Paul, „Vergleichung der Lyrik der Befreiungskriege mit der Lyrik des deutsch-französischen Krieges 1870—71". Eine literarhistorische Studie. (Halle a. S. 1888, Hendel.)

Berges, Philipp, „Amerikana". Humoristische Skizzen aus dem amerikanischen Leben. (Universalbibliothek 2508.) (Leipzig, Ph. Reclam jr.)

Bernard, Jean (Muschi), „Die Jungfrau von Oldenwörd". Novelle in Versen. (Dresden u. Leipzig 1889, Pierson.)

Croon-Mayer, Emma, „Freya". Eine vaterländische Dichtung. (Berlin 1888, Verlag des literar. Deutschlands.)

Dahn, Felix, „Frigga's Ja". Erzählung. (Leipzig 1888, Breitkopf & Härtel.)

Dito u. Idem, „In der Irre". Novellen. (Bonn 1888, Emil Strauß.)

Fitger, A., „Die Rosen von Tyburn". Trauerspiel in fünf Aufzügen. (Oldenburg u. Leipzig, Schulze'sche Hofbuchhandlung.)

Förstner, C., „Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes". (Quedlinburg, Chr. Friedr. Viewegs Buchhandlung.)

Friedmann, Alfred, „Lieder des Herzens". (Berlin 1889, Rosenbaum & Hart.)

Fulda, Ludwig, „Sinngedichte" (Dresden u. Leipzig, Heinrich Minden.)

Genschen, Otto Franz, „Jungbrunnen". Gedichte. (Berlin 1889, Gebrüder Paetel.)

Hanstein, Adalbert von, „Albert Lindner". In seinem Leben und seinen Werken dargestellt. (Berlin 1888, Schildberger.)

Houtz, Wilhelm, „Freie Gedanken". Siebente Auflage. (Magdeburg 1888, Heser & Comp.)

Hückinghaus, Karl August, „Gedichte". (Dresden u. Leipzig 1889, Pierson.)

Jensen, Wilhelm, „Vier Weihnachtserzählungen". (Leipzig 1888, Elischer Nachfolger.)

Kirchhoff, Theodor, „Californische Kulturbilder". (Cassel, Theodor Fischer.)

Legerlotz, Gustav, „Robert Burns' Gedichte", in Auswahl. (Leipzig 1889, Otto Spamer.)

Leschivo, A., „Liebe und Leidenschaft". Eine phantastische Dichtung. (Wismar, Hinstorff'sche Hofbuchhandlung.)

„ „ „Hochsommer". Gedichte. (Ebenda.)

Linden, Ada, „Aus vergangenen Tagen". Drei Erzählungen. (Leipzig 1888, C. F. Winter'sche Verlagshandlung.)

Meisner, Heinrich, „Gedichte aus dem Nachlasse des Freiherrn Joseph von Eichendorff". (Leipzig 1888, Amelungs Verlag.)

Meyer, Gerhard, „Pyrmonter Tage in Wahrheit und Sage". (Hamburg, Otto Meißner.)

Müller, Karl, „Aus Natur und Leben". Gedichte. (Leipzig 1888, Gustav Wolf.)

Negelein, A. von, „Haus Oldenburg in Sage und Geschichte. (Oldenburg, H. Hintzen.)

Philippi, Dr. E., „Schillers lyrische Gedankendichtung". (Augsburg 1888, Adalbert Votsch.)

Preser, Carl, „Ulrich von Hutten". Heldengedicht. (Cassel 1889, Ernst Hühn.)

Rafael, L., „Gedichte". (Leipzig 1888, Breitkopf & Härtel.)

Ressel, Wilhelm, „Zur Stunde der Entscheidung". Eine hygieinische Erzählung. (Leipzig 1889, Th. Griebens Verlag.)

Roeder, Ernst, „Märzveilchen". Neue Gedichte. (Dresden u. Leipzig 1889, E. Pierson.)

Rückert, Friedrich, „Der Koran". Herausgegeben von August Müller. (Frankfurt a. M. 1888, J. D. Sauerländers Verlag.)

Schanz, Frida, „Licht". Ein Märchengedicht. (Gießen, Emil Roth.)

Schramm-Macdonald, Marie, „Für Herz und Haus". Briefe an deutsche Frauen. (Dresden 1889, Ehlermann.)

Digitized by Google

Schrattenthal, Karl, „Unsere Frauen in einer Auswahl aus ihren Dichtungen“. (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.)

Schulze, Georg von, „Volke von Barthensleth“. Episch-romantische Dichtung aus der Geschichte der Stedinger. (Dresden u. Leipzig 1888, Pierson.)

„ „ „ „Harfe und Harnisch“. Ein Romanzero aus dem Mittelalter. (Dresden u. Leipzig 1888, Pierson.

Schwinger, Richard, „Von Tag zu Tag“. Ein Gedenkbuch deutscher Dichtung für das deutsche Haus. (Stuttgart, Friedrich Frommans Verlag.)

Scolar, Micaël, „Etwas für Dich“. Gedichte. (Dresden u. Leipzig 1889, Pierson.)

Stöckle, Joseph, „Ich fahr in die Welt. Joseph Victor von Scheffel, der Dichter des fröhlichen Wanderns und harmlosen Genießens“. Zweite Auflage. (Paderborn 1888, Ferdinand Schöningh.)

Telmann, Konrad, „Dissonanzen und Akkorde“. Novellen. 2 Bände. (Minden 1888, Bruns' Verlag.)

Vierordt, Heinrich, „Gedichte“. Zweite Ausgabe. (Heidelberg 1889, Carl Winters Universitätsbuchhandlung.)

Volkmann-Leander, Richard von, „Kleine Geschichten“. Neue Miniatur-Ausgabe. (Leipzig 1888, Breitkopf & Härtel.)

Voß, Richard, „Erlebtes und Geschautes“. Bilder aus Italien. (Jena 1888, Hermann Costenoble.)

Weddigen, F. H. O., „Helgamor und Godalind“. Ein Epos aus der Zeit der Sachsenkriege Karls des Großen. (Wiesbaden 1889, Chr. Limbarth.)

Wehl, Feodor, „Dunkle Blätter aus der Geschichte Italiens“. Kleine Erzählungen. (Leipzig, Philipp Reclam jun.)

Weiß, Bruno, „Der Friede Gottes“. Gedichte. (Bremen 1889, J. Kühtmanns Buchhandlung.)

Wendlandt, Franz, „Lampra“. Epische Dichtung aus der Zeit des Perikles. (Norden 1889, Hinricus Fischer Nachfolger.)

Wolff, Eugen, Die jüngste deutsche Literaturströmung und das Prinzip der Moderne. Literarische Volkshefte Nr. 5. (Berlin 1888, Richard Eckstein Nachfolger.)

Zeise, Heinrich, „Aus dem Leben und den Erinnerungen eines norddeutschen Poeten“. (Altona 1888, A. C. Reher.)

Offener Sprechsaal.

(Die Aufnahme hierselbst zur Verhandlung gelangender literarischer Streitfragen ꝛc. verstattet keinerlei Rückschluß auf unsere Stellungnahme zu denselben. D. R.)

Geehrte Redaktion!

In Nr. 12 Ihres Blattes findet sich in dem Aufsatz „Walther von der Vogelweide“ folgender Satz:

„Er ermahnt ihn, sich den Waisen, wie er bitter die herrenlose deutsche Krone nennt, aufzusetzen, da gierig Jeder danach seine Hände ausstrecke“.

Obiger Satz, der sich ohne Zweifel auf das folgendermaßen beginnende Gedicht Walthers von der Vogelweide bezieht:

Ich saß auf einem Steine
Und legte Bein auf Beine
Darauf der Ellenbogen stand

und in diesem Gedichte auf die Stelle

Philippen setz den „Waisen“ auf,

enthält insofern eine Unrichtigkeit, als Walther von der Vogelweide nicht bitter die deutsche Krone verwaist nennt, wie Autor meint, sondern „der Waise“ der schönste und größte Edelstein in der deutschen Krone war und Walther von der Vogelweide nach ihm die ganze Krone so nennt, welche sich fest aufs Haupt zu setzen, er Philipp auffordert. Der Begriff des „Verwaistseins“ ist in genannter Stelle nicht enthalten und konnte nicht enthalten sein, da sogar zwei Könige damals in Deutschland sich befehdeten.

Digitized by Google

Heinrich VI. starb am 28. September 1197 zu Messina und schon am 6. März 1198 wurde Philipp von Schwaben zu Arnstadt zum deutschen Könige gewählt und vom päpstlichen Legaten gekrönt. Von einer verwaisten deutschen Krone kann also füglich die Rede nicht sein.

Teplitz, 25. März 1889. Mit ausgezeichneter Hochachtung

F. Küchler.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

S. v. L. in R—n. Die Verwendung von zauberhaften Naturerscheinungen in der Dichtung können wir nur dann gelten lassen, wenn sie völlig naiv als Märchengestalten aufgefaßt, oder allegorisch in Beziehung zu Zeitgedanken gebracht sind. Aber ein ungesund gespenstisches Element, das von der Romantik begünstigt, in letzter Zeit von wenigen Dichtern wieder hoffähig gemacht wurde, möchten wir vermeiden. Natur heißt das erste Gesetz der Dichtung!

N. N. in ?. Einer unserer geschätzten Einsender, dessen Reklamation uns augenblicklich nicht zur Hand, will auf eine Sendung vom Anfang März keine Antwort erhalten haben. Wir können nur wiederholen, daß alle bis zum Tage des Redaktionsschlusses eingegangenen Manuskripte an dieser Stelle ohne Ausnahme Erledigung finden. Wo unsere Antwort ausbleibt, haben wir die betreffende Sendung nicht erhalten.

A. W. in H—g II unter dem Titel „Bekenntniß"; Dr. A. B. in H—e a. S „Das Lied des Verschütteten", „Deborah"; Dr. A. W. in D—f I unter dem Titel „Abseits"; M. K. in N—r „El Canelo"; C. G. in B—y unter dem Titel „Wunsch"; L. G. in G—a „Fritjofs Abschied"; A. B. in M—n IV unter Aphorismen; C. R. in P—tz „Innerer Drang"; R. K. in B—au „Das Siegesschwert" (vermeiden Sie künftig solche „absichtliche" Härten); Ch. B. in L—f „Begegnung" und „Elend"; J. S. in D—x „Bald kommt der Tag". Angenommen!

G. D. in D—n (nicht bezeichnend genug); Prof. F. H. in W—n (warum senden Sie keine Stimmungsbilder mehr?); H. H. in P—au (vielfach verfehlt im Ausdruck); A. B. in S—f (zu wenig natürliche Frische); A. H. in B—n (schon inhaltlich nicht klar durchgearbeitet); H. M. G. in E—n (unklar); R. S. in B—n (nicht sorgsam genug in der Wahl des Ausdrucks); A. H. in B—g (Sie üben zu wenig Selbstkritik); G. R. in B—n (nicht in einheitlicher Tonart gehalten); F. B. in A—n (ohne kräftige Innerlichkeit); M. W. in S—t (wir bitten den Reim besser zu pflegen); ? M. in K—l (wir vermissen sprachliche Glätte); A. O. in B—n; H. P. in B—g (mit größeren epischen Dichtungen sind wir hinlänglich versorgt); F. W. in G—n (nicht ohne Begabung, doch nicht immer recht geschmackvoll). Dankend abgelehnt!

V. S. in N—r. Es lassen sich weit mehr Fremdwörter gut verdeutschen als man gewöhnlich denkt. Was die von Ihnen genannten betrifft, so kann man für Literatur Schriftthum, für Hypothese Annahme, für Theorie Aufstellung, für Dialog Wechselrede, für Refrain Kehrreim oder auch Rundreim (vergl. Faust I, Auftritt in Auerbachs Keller) sagen. Von oberflächlich Prüfenden wird gegen solche Verdeutschungen bisweilen geltend gemacht, daß dieselben sich mit den betr. Fremdwörtern nicht immer durchaus decken, sondern vielfach begrifflich von geringerem Umfang sind. Das liegt eben daran, daß manche Fremdwörter im Sprachgebrauch sich kautschukartig gedehnt haben und in den verschiedensten Beziehungen gebraucht werden, ein Umstand, der keineswegs zur Klarheit und Deutlichkeit der Sprache beiträgt. So führte die verschiedene Auffassung des Wortes Idee einst zu einem drolligen Mißverständniß

Digitized by Google

zwischen Goethe und Schiller. Kurz nach der mühsam zu Stande gebrachten Annäherung der beiden Dichter führte Goethe Schiller einmal nach seiner Naturaliensammlung und setzte ihm hier seine Aufstellung von der Verwandlung der Pflanzen auseinander. Schiller meinte, das wäre eine Idee, Goethe aber, in philosophischer Ausdrucksweise nicht eben sehr geschult, verstand das als ein ziemlich geringschätziges Urtheil und meinte, es solle ihm leid thun, wenn es nichts weiter als eine Idee sei. Zum Segen für unser Schriftthum vermochte dieses Mißverständniß die Annäherung der beiden großen Männer nicht rückgängig zu machen.

B. W. in O—n. Als eine Zeitschrift, die einen Ueberblick über den gesammten Büchermarkt giebt und Besprechungen über Erscheinungen aus allen Gebieten bringt, können wir Ihnen „Das Archiv" nennen, herausgegeben von Julius Steinschneider in Berlin, Verlag von Julius Wiesenthal in Leipzig.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 25. April 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Otto Franz Gensichen, Martha Kalkusky, Wilhelm Mader, August Sturm, Rosa Kerbauer, Ludw. Eichrodt, Julius Sturm, Prinz Reuß, A. Chieberg, K. Prosch, Wilhelm Arminius, Reinhold Barsch, E. Ehrenberg und Detlev Freiherr von Liliencron. — Zwei Jubiläen. Von Dr. Adolph Kohut. (Schluß.) — Literatur und Kunst. — Neue Bücher. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Kunstwart.

Halbmonatsschau über **Literatur, Theater, Musik, Bildende Künste** und **Kunsthandwerk.**

Herausgeber: **F. Avenarius.**

In vornehmster Ausstattung. Vierteljährlich nur 2½ Mark.

Oeffentliche Urtheile.

Schles. Z.: „In der That wiegt der einzige „Kunstwart" mehr als der ganze übrige Haufen von ästhetischen, literarischen und Kunstzeitschriften." **Tägl. Rschau:** „Auf dem besten Wege, eine Signalstation zu werden." **Nationalz.:** „Erfüllt ein Bedürfniss." **Leipz. Z.** (wiss. Beil.): „Man trägt mit der geringen Summe des Bestellgeldes „zugleich ein Scherflein bei zur Hebung der deutschen Literatur und des deutschen Volkes." **O. v. Leixner** (Rom.-Z.): „So sachlich, so edel in seiner ganzen Haltung, dass er wärmste Förderung verdient." **Dresd. Anz.:** „Eine solche Zeitschrift war ein dringendes Bedürfniss. Die Anregung, die hier fast auf jeder Seite geboten wird, ist von hohem Werthe in einer Zeit, da viele Waffenstätten des Geistes in öden Formalismus verfallen sind oder nur seichten Unterhaltungsbedürfnissen dienen. Der „Kunstwart" besitzt den hohen Vorzug, gänzlich unabhängig und parteilos zu sein, er dient der Aufklärung im besten Sinne des Wortes." **Klaus Groth** (Kiel. Z.): „Wenn ein Blatt vorliegender Art zur rechten Entwicklung und Wirkung kommt, so ist damit für jeden Gebildeten ein wahrer Schatz gewonnen." **H. Janitschek** (Nat.): „Es wäre wunderlich, wenn nicht diejenigen sich um den „Kunstwart" schaarten und seine eifrigen Förderer würden, die in einer gesunden, im besten Sinne männlichen Kunst für sich und Andere noch Heil und Heiligung finden." **C. Welske** (L. Z.): „Der „Kunstwart" wird sich die ihm gebührende Stellung als Berather aller Gebildeten deutscher Nation in Sachen des Geschmacks sicher und unaufhaltsam erringen." **K. V.** (Bresl. Z.): „Wieviel herrschende Vorurtheile hat der „Kunstwart" erschüttert! Ueber wie viele Fragen des zeitgenössischen Kunstlebens hat er Licht und Aufklärung verbreitet!" **Magd. Z.:** „Mit seinem Freimuth, seiner Strenge und Unparteilichkeit verbindet er Geist und Talent. Viel Lob auf einmal, aber nicht zuviel!" **Bund:** „Macht seinem Namen alle Ehre!" **Wiener Presse:** „Eigenartig in seiner Ausstattung, eigenartig in seinem Inhalt, eigenartig schon deshalb, weil er mehr gehalten als er versprochen, hat sich Avenarius-Kunstwart in der kurzen Zeit seines Bestandes einen ausnahmsweise hervorragenden Platz erobert . . . . Wir sagen es, weil wir kein anderes Organ dieser Richtung kennen, welches in so kurzer Zeit und in so fesselnder Form so viel des Bedeutenden seinen Lesern geboten hätte, wie der „Kunstwart". **L. Korr.-Bl.:** „Man würde sich vergeblich nach einem Organ umsehen, das seiner Aufgabe so trefflich, so würdevoll und in so edlem Tone gerecht wird." **Neue Züricher Z.:** „Vor allen Dingen ein unparteiisches Blatt, das keiner Clique dient und mit geschäftlicher Spekulation nichts zu thun hat — (scheint er) bestimmt zu sein, auf das literarische und künstlerische Leben anregend fördernd, aufklärend und läuternd zu wirken." **Fränk. Kurier:** „Das Blatt hat es verstanden, den grossen Erwartungen, welche sich an dasselbe geknüpft haben, vollständig gerecht zu werden."

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie (Probenummern unentgeltlich) vom **Kunstwart-Verlag** in **Dresden.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 18. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Mahnung.

Faßt noch so oft Dich Angst und Schreck,
O lerne, Mensch, das Dein ertragen,
Und laß es, stets nach Ziel und Zweck
In Deiner bangen Noth zu fragen.

Bedenk's, wie viel um Dich im Raum
Schwer ringt auf tiefrer Schöpfungsstufe,
Verschlossen dumpf, Du hörst nur kaum
Zuweilen abgebrochne Rufe.

Ertrag's zu leben, wär's auch nur,
Daß, wie Du selbst im Schmerz Dich windest,
Du für das Weh der Creatur
Den rechten vollen Aufschrei findest.

Stephan Milow.

Ein Meister des historischen Romans.

Von **Paul Heinze.**

Es gereichte dem Verfasser dieses Aufsatzes zu besonderer Genugthuung, als Wolfgang Kirchbach jüngst im „Magazin“ die Verdienste eines Dichters hervorhob, der still und unbeirrt vom Lärm literarischer Parteien seinen Weg verfolgt. In anderer Hinsicht hätte es der Schreiber dieser Zeilen allerdings bedauern mögen, daß ihm ein Anderer zuvorkam, da bei ihm vor Erscheinen jenes Artikels bereits die Absicht feststand, den verdienstvollen Adolf Stern — um diesen handelt es sich — einmal recht zu würdigen. Daß Sterns Prosadichtungen nur Stunden echter Weihe das Dasein verdanken, giebt sich schon äußerlich dadurch kund, daß seine Production der schier unerschöpflichen Erzeugungsfülle der meisten Romandichter gegenüber eine äußerst sparsame ist, und so sucht er seine Leser nicht in den breiten Kreisen des Publikums, welche dem Götzen der literarischen Mode huldigen, sondern nur unter der kleineren Schaar der wahrhaft Gebildeten, die eines eigenen Urtheils fähig sind. Wer indeß Stern kennen und schätzen gelernt hat, wird ihm auch treu anhängen, denn die unberechenbaren Launen des Tagesgeschmacks können die Stellung seiner Werke in der Literatur nicht beeinträchtigen.

Stern versuchte behutsam prüfend seine Kraft zuerst an feingezeichneten, glanzvollen Novellen, die sich durch saubere Ausführung und künstlerische Abrundung auf das Vortheilhafteste auszeichnen. Seine in ihrer Formenschönheit blendenden Gedichte athmen etwas vom Geiste der Antike, der sich indeß mit feurigem Schwung und tiefer Innigkeit der Empfindung auf's Glücklichste paart. Als er mit größeren historischen Romanen hervortrat, war er bereits den Fünfzigen nahe. Die erste größere Schöpfung dieser Art waren „Die letzten Humanisten“ (1881). Dieser Roman führt in die Zeit des Kampfes zwischen freierer Weltanschauung und pfäffischer Verfolgungssucht und Hexenglauben. Es ist der Zeitraum gegen Ende des 16ten Jahrhunderts, da die ungebundenere humanistische Geistesrichtung, die sich neben Luther noch zu behaupten vermocht hatte, in Deutschland vor starrer Rechtgläubigkeit das Feld räumt. Es verdient hohe Anerkennung, wie es Stern geglückt ist, diesen weltgeschichtlichen Vorgang auf das Einzelgeschick seiner Gestalten zu übertragen, so daß dieselben als Typen der geschichtlichen Entwicklung erscheinen. Die Fabel ist mit kurzen Worten folgende: Ein junger Gelehrter, Gerhard Friesen, der wegen seiner Anhänglichkeit an humanistische Grundsätze von Greifswald mit seinem alten Lehrer geflohen ist, findet bei einem Freunde des Letzteren, dem edlen Ritter von der Lanken, eine gastliche Zuflucht auf Rügen. Doch auch hier ist seines Bleibens nicht lange, und er flieht, indem er ein edles, vom Aberglauben des Hexenwahns bedrohtes Mädchen vor dem Feuertode errettet, nach dem glücklicheren Holland, um hier mit der Geliebten ein Heim zu begründen. Von kerngesunder Wirklichkeit und strotzender Lebensfülle sind die Gestalten, welche der Dichter uns vor Augen führt. Sie treten gleichsam leiblich vor uns hin, und auch ihre geistigen Züge prägen sich dem Gedächtniß tief ein. Da ist der alte Magister Corvinus, der unter dem steten Druck der Verfolgung mehr und mehr zum Fanatiker des Humanismus geworden ist, so daß er selbst in seiner Verranntheit für die Sache der Aufklärung Duldsamkeit, deren erste Forderung, vergißt und sich in eitler Prahlerei gefällt. Auch der Hang der Humanisten zu lockeren Sitten spiegelt sich in seiner Person wieder, er ist den Freuden der Tafel und des Weines bisweilen etwas über Gebühr ergeben. Ebenso trefflich gezeichnet ist sein Widersacher, der pfäffische Eiferer Paul Möller, welcher in seiner Verfolgungssucht gegen die edle, für die humanistischen Lehren empfängliche Agnes von der Lanken einen Hexenprozeß anhängig macht. Eine äußerst ansprechende Figur ist der ehrenfeste und gutmüthige Ritter von der Lanken, der die Dinge gern ihren Lauf gehen läßt und dessen Wahlspruch: leben und leben lassen. Der eigentliche Träger des humanistischen Gedankens in seiner Reinheit, der hochstrebende und begeisterungsfähige Gerhard Friesen hebt sich als eine Idealfigur aus der düstern Beleuchtung des Ganzen vortheilhaft ab. Die Liebesscenen zwischen ihm und Agnes sind in ihrer schlichten Natürlichkeit nur um so wirkungsvoller, den innigwahren Ton, der sich von aller seichten Tändelei fern hält und um so mehr zu Herzen spricht, wissen in der That wenige Schriftsteller so glücklich zu treffen wie Adolf Stern. Die Handlung entwickelt sich mit dramatischer Bewegtheit und führt eine ständige Steigerung der Theilnahme herbei. Die beängstende Schwüle, die über dem letzten Theile liegt, löst sich am Schluß bei Schilderung der glücklich gelungenen Flucht der Verfolgten in ein Gefühl aufathmender Befreiung auf. Das wilde Kampfgetümmel am Strande, das die Flucht begleitet, ist mit wahrhaft packender Gegenständlichkeit geschildert. So giebt sich die Dichtung als das äußerst farbenreiche Gemälde eines Kulturkampfes, der sich entlegen vom Strom der Weltbegebenheiten abspielte und dessen Ziel, die Gewinnung der Geistesfreiheit, erst kommende Geschlechter erreichen sollten.

Digitized by Google

Außer den „Humanisten“ hat Stern nur noch einen Roman geschrieben, der im strengen Sinne des Wortes historisch genannt werden kann: „Camoëns“ (1886); im Mittelpunkte der Handlung stehen die Lusiaden dieses Dichters, deren endgiltige Abfassung ihn in schwere, innere Kämpfe verwickelt und eine verhängnißvolle Entscheidung in politischen Dingen herbeiführen hilft; Camoëns geht an dieser tieftragischen Wirkung zu Grunde. Die Zueignung der Lusiaden bestärkt nämlich den König Dom Sebastian von Portugal in dem Plan, den unseligen Kriegszug nach Marokko zu unternehmen, und dies wird für den Dichter, der nicht in ganz reiner Absicht gehandelt hat, die Quelle allen Unglücks. Denn eine heftige Eifersucht, die er wegen der schönen Gräfin Palmeirim gegen den König verspürt, läßt ihn dessen Entfernung wünschen und er bethört sich selbst, indem er an das, was er wünscht, glaubt, nämlich an die Ersprießlichkeit des afrikanischen Feldzuges. Zu spät erst erkennt er seine folgenschwere Selbsttäuschung und vermag den Lauf des Schicksals nicht mehr zu hemmen. Es ist bedeutungsvoll, daß das Ende der portugiesischen Größe auch die Katastrophe im Leben des Dichters mit sich bringt, der dieselbe in so erhabenen Gesängen verherrlicht hat. — „Camoëns“ ist ein Roman, der, was lebenstreues Kolorit des Zeitalters anlangt, mustergiltig genannt werden darf. Alles, was er bietet, steht in unmittelbarer Beziehung zu der Haupthandlung, so daß nirgends ein Zuviel bemerklich ist. So ganz und voll wir uns in das Portugal zu Ende des 16. Jahrhunderts versetzt fühlen, so wenig tritt irgendwie die Absicht, zu belehren, hervor; die kulturhistorischen Bestandtheile sind in Fleisch und Blut der Dichtung übergegangen; da ist nirgends auch nur eine Spur vom Staube der Chronik, sondern Alles frisch pulsirendes warmes Leben. Mit welcher Anschaulichkeit ist z. B. die Taufe der entflohenen Maurin geschildert! Mit welcher Gluth der Ritt des Königs mit der Gräfin Palmeirim im Gewittersturm! Mit welcher Pracht und Bilderfülle die Festlichkeit am Hofe König Sebastians bei Ueberreichung der Lusiaden! Auch die Liebesscene im Garten, bei der die elementare Gewalt der Leidenschaft des Königs sich machtvoll hervordrängt, ist von packender Wirkung. Am ergreifendsten aber ist der Auftritt an Camoëns Sterbelager, über dem ein Schimmer friedlicher Versöhnung ausgegossen liegt. Unter den zahlreichen Gestalten dieses Romans zeichnet sich neben Camoëns durch lebenswahre Auffassung der ritterliche Don Manuel Vareto aus; der greise Don Vachego, der wie ein Markstein aus ruhmreicher Vergangenheit an die Ueberlieferungen mahnt, denen Portugal seine Größe verdankt, der thatenlustige und leidenschaftliche, aber weltunkundige und von spanischen Ränken umgarnte König, die hochherzige und stolze, doch ihrer Liebe Alles opfernde Gräfin Palmeirim und Andere. Es ist ein glücklicher Griff, daß der Leser gleich im Eingang der Dichtung durch die peinliche Rücksicht, welche auf die als Gäste im Lande weilenden Mauren genommen wird, einen Einblick in die Erschütterung der Machtstellung Portugals erhält, und im Verlauf ist der Niedergang des Sternes dieses Staates in seiner inneren Nothwendigkeit mit unerbittlicher Folgerichtigkeit zur Anschauung gebracht. Durch die Einheitlichkeit der Anlage, den innigen Zusammenschluß des Ganzen unterscheidet sich „Camoëns“ nicht zu seinen Ungunsten von der Mehrzahl der Romane Walther Scotts, denen sich die Dichtung im Uebrigen als ein umfassendes Zeitgemälde der Gattung nach am nächsten anschließt. Wenn in den „Humanisten“ durch das Gespenst des in der Ferne drohenden „Hexenbrennens“ eine etwas künstliche Spannung nicht vermieden ist, so verdient „Camoëns“ auch in Hinsicht des naturgemäßen Fortgangs der Geschehnisse als ein vollendetes Kunstwerk bezeichnet zu werden.

Noch ist eines dritten Romanes von Stern zu gedenken, in welchem er in die Gegenwart, und zwar in das neue Reich geleitet, der aber wie jeder gute Roman keineswegs einen tiefen kulturellen Gehalt verleugnet; derselbe führt den Titel „Ohne Ideale“ (2 Bde., 1882). Der Dichter will hier zeigen, wie verschiedene Lebensanschauungen in unserer Zeit die Charaktere zu entwickeln vermögen. Wenn er auch den Mangel an Idealen als vorwiegend erkennt, und demnach die meisten seiner Personen an Stelle eines hoffnungsfreudigen Herzens eine ausgebrannte Schlacke im Innern tragen, so weiß er doch, daß es noch Ideale giebt und läßt diese auch trotz aller Hemmnisse zum Siege durchdringen. Die Tonleiter der Empfindungen, über welche der Dichter gebietet, zeigt sich hier gleichfalls in glänzendem Lichte, auch hier ist derselbe Reichthum an ausgeprägten Gestalten, wie in Sterns übrigen Schöpfungen, doch will es fast scheinen, als ob sie in der Mehrzahl zu sehr das Kennzeichen des Besondern trügen, als ob sich eine gewisse Absichtlichkeit in der Zusammenstellung hervordrängte, so daß der tüchtige Mittelschlag zu sehr in den Hintergrund tritt. Ebenso gebricht hier die vollendete künstlerische Einheit. Dieser Roman steht demnach trotz hoher Schönheiten im Einzelnen hinter den erstgenannten Schöpfungen zurück; man gewinnt daher die Ueberzeugung, daß Stern durch sein eigentlichstes Können auf den Boden des historischen Romans verwiesen wird.

Bei Sterns Production zeigt sich sehr entschieden das Bestreben, den höchsten Anforderungen der Romandichtung gerecht zu werden; er hat, was den Meisten versagt bleibt, eine völlige Durchdringung des Stoffes mit geistigem Gehalte erreicht. Dabei leitet ihn ein sicheres und feines Taktgefühl, das ihn allezeit vor einer Ueberschreitung des poetisch Zulässigen schützt. Er verliert sich niemals in grelle Effekte und verschmäht es, durch andere als maßvolle Kunstmittel zu

Digitized by Google

wirken. Dazu kommt, daß seine Romane durch den vornehmen Geist des Dichters, der sich allen seinen Schöpfungen in gleichem Maße mittheilt, außerordentlich anziehend wirken. Bezeichnend ist ferner für Sterns Romandichtung ein Sichversenken in den Reiz der Schilderung, das Verweilen bei sinnlich Wahrnehmbarem, die still in sich befriedete Lust am Schauen, eine Neigung, die allerdings zuweilen zu allzu breiter Ausmalung des Nebensächlichen führt. Sein Stil ist auf das Sorgfältigste ausgearbeitet und dabei von einer Gegenständlichkeit und satten Farbenpracht, die unbedingte Bewunderung einflößen. So gehört Stern zu den Poeten, die, weil sie nicht dem Tagesgeschmack huldigen, nicht in dem Umfange Beachtung finden, wie sie verdienen, deren Schöpfungen aber die flüchtige Gegenwart überdauern werden.

Einer Verehrerin.

Daß für mein Dichten warm dein Herz entbrannte,
Schriebst du mir jüngst, doch fehlte ach dein Name:
„O gönn' auch den mir — fleht' ich — holde Dame
Und bleib' nicht stets die schöne Unbekannte!"

Nun kam dein Brief, der neue, jüngst gesandte,
Schafft *er* wohl — frag' ich — Endschaft meinem Grame?
Nicht ziemt ihr prüde Sittsamkeit, die zahme,
Erprobt denn sei, ob sich ihr Starrsinn wandte!

Den Brief erbrech' ich, und mit raschem Blicke
Den Namen such' ich: wohl! er steht am Ende,
Der meiner Sehnsucht heißes Ziel gewesen.

Doch neu fall' ich anheim dem Mißgeschicke,
Denn wie die Hieroglyphen ich auch wende,
Mein Kind, verzeih': dein Nam' ist nicht zu lesen.

Albert Moeser.

Die Wassergeusen.

Dort auf Antwerpens Thürmen,
Da stehn die Wächter zag:
Wie lange wohl dem Stürmen
Die Stadt noch trotzen mag?

Der Muth will Allen sinken:
Es wächst die Hungersnoth;
Kein Hoffnungsstern will blinken:
Allüberall der Tod!

Da plötzlich hört man's rauschen
Fern durch die Nebel her;
Die Wächter freudig lauschen:
„Das Meer rückt an, das Meer!

Auf! läutet alle Glocken,
Ersehnte Hilfe naht!
Nun magst du hoch frohlocken,
Du schwergeprüfte Stadt:

Die Dämme sind durchstochen!
Nun wird der Uebermuth
Der Feinde rasch gebrochen
Durch unsres Meeres Fluth."

Aufjauchzend hat vernommen
Die Stadt den Jubelschrei:
„Hurrah, die Geusen kommen,
Und unsre Stadt ist frei!"

W. Mader.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.*)

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

(Fortsetzung.)

Hochlandsmärchen.

Dunkel wehen Wundersagen durch das Hochland zaubertönig,
Wundersagen von dem stolzen, märchenschönen Alpenkönig.
Hoch auf Tannen sitzen Raben, Rabenschwärme sturmverschlagen,
Laut im Winde hallt ihr Krächzen, und man hört den ältsten sagen:
„Saht Ihr nicht im Silberschneeglanz einen goldnen Schlitten fliegen?
Auf den Häuptern von acht Rossen blaue Büsche stolz sich wiegen.
Saht Ihr nicht auf Purpursammte ihn, den Märchenkönig, sitzen?
Von den tiefen Geisteraugen ging es wie unheimlich Blitzen.
Weltentlegen flog der Herrscher, flog dahin wie Sturmeswehn,
Menschen durften ihn nicht schauen, doch wir haben ihn gesehn!"

Dunkel wehen Wundersagen von geheimen Felsenschlössern,
Zinnen funkeln von den Mauern, Gondeln funkeln in Gewässern;
Thürme reichen in die Wolken, Höhlen tauchen in die Tiefen,
Wände von Perlmutterglanze, Säulen wie von Mondlicht triefen.
Horch, es rauscht in blauen Fluthen, und es blitzt von tausend Funken,
Und ein moosbedeckter Karpfen sprach zur ältesten der Unken:
„Saht Ihr nicht in Muschelgrotten weiße Märchenschwäne schwimmen,
Klang es nicht wie Schilfgeflüster, klang es nicht wie Nixenstimmen?
Und in goldner Gondel stand er, schwertgegürtet, schwangezogen,
Mit der Harfe in den Händen und gespiegelt von den Wogen.
Heimlich lauschten in den Fluthen unterirdische Wasserseen,
Menschen durften ihn nicht schauen, doch wir haben ihn gesehn! —"

Dunkel wehen Wundersagen vom geheimnißvollen Grale,
Dem ein König neue Tempel will erbaun im Tannenthale.
Und die Alpenwinde singen durch verschneite Felsenklammen,
Donnernd tönt's im Wildbachrauschen, traf er mit dem Strom zusammen:
„Saht Ihr nicht auf schwarzem Hengste ihn durch Wetternächte jagen,
Jagen zu den Felsenschroffen, wo die steilsten Wände ragen?
Menschenfeind und Alpenkönig, und es rauscht im Windeswehn,
Menschen durften ihn nicht schauen, doch wir haben ihn gesehn!"

Müder Wandrer, fahr vorüber, hoffe nichts von Fürstengnaden,
Vorwärts, Schwager, mit den Pferden, vorwärts auf entlegnen Pfaden.
Solchen König will ich finden, rastlos weiter durch die Schluchten.
Dort erglänzt es. Zinnen ragen, Thürme schaun aus Felsenbuchten,

---

*) Hierdurch machen wir diejenigen unserer Abonnenten, die in diesem Jahrgange neu hinzugetreten sind, höflichst darauf aufmerksam, daß wir von den im 8. Jahrgange erschienenen ersten fünf Büchern des Volkramsliedes Separatabzüge genau im Formate des „Deutschen Dichterheim" haben anfertigen lassen, so daß dieselben dem laufenden Jahrgange unsres Blattes mit beigebunden werden können. Diese Separatabzüge, ca. 6 Bogen umfassend, sind zum Selbstkostenpreise von 1 ℳ für das Stück direct von uns sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Digitized by Google

Doch die Wächter stehn am Eingang, abwärts ihre Mienen weisen:
„Nimmer hauset hier ein König — weiter, Fremdling, mußt du reisen —“

Rastlos weiter geht die Bergfahrt, dunkelblau die Seeen leuchten,
Wälder rauschen, Gletscherkämme blitzen in der Fluth, der feuchten.
Meilen fliegen, Adler kreisen über Wolken hoch im Blauen,
Märchenbauten, wunderbare, sind im Inselgrün zu schauen;
Doch die Wächter stehn am Eingang, „fragt Ihr nach dem Unsichtbaren,
Nimmer hauset hier ein König, weiter, Fremdling, mußt du fahren.“

Tage so sind hingeschwunden, Felsentage, Waldnachtstunden.
Schien das Endziel schon zu winken, eilig wieder ist's entschwunden;
Endlich strahlt's im letzten Thale, strahlt es wie am Weltenende:
Nebel dampfen aus den Tannen, gähnend starren Felsenwände,
Lieblich thut sich auf die Gegend, traulich tönt's wie Klosterglocken;
Kuppeln winken aus den Wipfeln, Wipfeln, die voll Blüthenflocken,
Weithin dehnet sich die Ortschaft; auf den Straßen kommt's gefahren:
Kinder singend, Fraun und Greise, ungezählte Pilgerschaaren,
Schaaren aus entfernten Landen, Prachtkaleschen, Leiterwägen,
Eine ganze Völkerwandrung zieht in's Thal, das weltentlegen.

Alle ziehn zum selben Ziele wie mühselig und beladen.
Sagt, ist Monsalvage gefunden? sagt, wie heißt der Ort der Gnaden?
Und ein Greis von hundert Jahren unterbricht sein Paternoster:
„Sollt' doch meinen, daß Ihr's wisset, das ist Ettals altes Kloster, —
Sich zu lösen vom Gelübde, einst ein Kaiser thät es gründen
Als Asyl für hundert Ritter und begabt' es reich mit Pfründen.“
„Monsalvage, du bist gefunden, aber anders als wir dachten.
Saget — dort im Thal die Ortschaft hat wohl Raum zum Uebernachten?“
Wieder sprach der Hundertjährige, in dem Aug' ein schlaues Lauern:
„Sollt' doch meinen, daß Ihr känntet unsre Ammergauer Bauern,
Die des Heilands Leid auf Erden jeden zehnten Sommer spielen.“ —
Mancher strebt auf Erdenbahnen jahrelang nach falschen Zielen,
Bis das Rechte er gefunden — Saul, er suchte Eselinnen,
Fand dann eine Königskrone, that den Königsthron gewinnen.
Ammergau, geweihte Stätte, wohl, so sei auch du willkommen,
Endziel banger Schmerzensreise, uns auch soll die Wallfahrt frommen! —

Passionsspiel.

Willkommen, hochgepriesnes Oberammergau,
Geheimnißvolles farbiges Bauerngolgatha.
Manch Welttourist, manch müder, las im Bädeker
Vom Bühnenspiel der Passion im Amperthal:
„Das muß man sehn — zu lachen giebt's da mancherlei“
Und auf die weite Reise ging's zum Hochgebirg.
Da liegt der Ort, die Bühne schmucklos aufgebaut
Aus Breterwerk, darüber blaut das Himmelszelt,
Fern Felskolosse, waldumrauscht im Sonnenduft;
Ein brandend Meer von Hörern rings zu Tausenden,
Wie einstmals in Olympia zur Griechenzeit,
Wo Bühnenkunst erwachsen aus dem Gottesdienst.

* * *

Digitized by Google

Verſtummt iſt jetzt der Chorgeſang der Engelſchaar:
Meſſias kommt geritten durch's gewölbte Thor,
Umbrauſt vom Volk, das jubelvoll die Palmen ſchwingt;
Dann ſäubert er den Tempel, und mit Geißelſchlag
Austreibt er lärmend Schachervolk — ein Gottesmenſch,
Nicht doch: ein Menſch, ein Weiſer nur, ein Ehrenmann,
Der hochgeſtimmt als Volksfreund mit Gemeinem kämpft;
Und weiter geht das Drama zum Synedrion,
Wo bübiſche Verläumdung freche Klage ruft.
Ein Schauſpiel iſt's, wie rettungslos ein großer Menſch,
Ein warmes Herz von reinſter Menſchenliebe voll,
Zu Grunde geht an Bosheit und an Niedertracht. —

* * *

Mit ſchlichtem Wort, im niedern Kleid, doch kerngeſund
Als ewig wahr, wie's geſtern war und morgen bleibt,
Abrollt ſich markerſchütternd ſolches Lebensbild.
Du kennſt ſie all, die Heuchlerzunft, die Pöbelbrut,
Die „kreuzige!" ruft, wo Seelenkleinheit zornbeſchämt
Sich aufbäumt vor Erhabnem bis zum Todeshaß.
Und ſo zum Schluß: das traulich letzte Liebesmahl,
Des Freunds Verrath, der Abſchied von der Jüngerſchaar,
Die Marternacht, der Schergenhohn, der Duldermuth,
Der hoheitsvoll und ſchweigend leert den Leidenskelch;
Dann noch ein letzter Mutterkuß, der Tod am Kreuz,
Bis er geneigt ſein Gotteshaupt — es iſt vollbracht. —

* * *

Rings Tauſende von Hörern ſaßen tiefbewegt,
Und manche ſtille Thräne quoll vom Mannesaug'.
Auch Volkram war zugegen heut zum drittenmal,
Denn er iſt hiergeblieben ſchon ſeit Monatsfriſt,
Als hätt' er hier gefunden, was er längſt erſehnt,
Sein eignes Lebenszion und ſein Monſalvage.
Meiſt neben ihm ſein Aennchen ſaß im Frauenkreis,
Ihr träumend Weſen ſagt' ihm oft, wie weltentrückt
Die Leidende, denn leidend iſt die holde Frau
Geblieben, ſeit ſie weilte hier im Hochgebirg;
Und manchmal, wenn das Dulderſchauſpiel ſie ergriff,
Dann flammt's in ihrem Auge, wie ein fremder Strahl,
Sei's Jenſeitsſehnſucht, Mitleid, Erdenmüdigkeit — —
Heut war daheimgeblieben ſie im Bauernhaus,
Zumal den Gatten Gäſte aus der Stadt entführt.
Doch weilte ihr zum Troſte nah des Hauſes Arzt:
Ja, Doctor Gordon, ſonſt wohl Mephiſtopheles,
Erregt von Spott und Uebermuth, doch bald genug
Verwandelt war der Menſchenfeind, wenn nicht bekehrt,
Doch ſeltſam tief erſchüttert, und Erwin verſtand's.
Ward ſelbſt er doch ein Andrer hier. Erhobnen Haupts
Schritt er dahin, in tiefer Läutrung neuverjüngt.
Wie Fieberträume wetterſchwüler Sommernacht
Hinſchwanden die Phantome dieſer letzten Zeit.

Digitized by Google

Zwar ungepflegte Bauernkunst war dieses Spiel,
Doch voll von Hoheit, Herzenstrost und Lebensernst,
Ein Bild erhabnen Menschenleids, ein Sacrament
Für Prüfungen, wenn alles Glück der Erde schwand. —

Prüfung.

Und Prüfung kam, wohl scheint das Athmen leicht,
Wer seines Lebens Wolkenhöhn erreicht,
Und doch zieht Staubesbürde auch im Glück
Den Sterblichen zum Erdenleid zurück.

Zum drittenmal nahm Erwin Volkram Theil
Am Bühnenspiel. Viel Fremde sind gekommen
Aus fernem Land, die Rühmliches vernommen,
Und Manchem deutet er sein eignes Heil.

Fortgeht das Spiel, schon ist es nah am End',
Die Sommersonne brennt vom Firmament,
Und doch, wie klagend hallt der Chorgesang,
Die Berge glühn wie im Weltuntergang;
Wie tiefste Wehmuth unbekannter Gram
Aus goldner Luft es Erwin überkam.
Und jetzt zum Schluß. Schon wogt das brausende
Gewühl zum Ausgang — Alle Tausende
Der Fremdenschaaren wimmeln zu den Wagen,
Das ist ein Lärmen, Drängen, Tosen, Jagen. —

Da naht auch Doctor Gordon in der Menge,
Von fern schon winkt er im Gedränge.
„Was giebt es?" — Endlich reicht er ihm die Hand,
„Courage, werther Freund, und haltet Stand;
Wißt, Euer liebes Weibchen scheint zu leiden.
Verzeiht, vor Stunden schon im Zwischenact
Vergebens schickt' ich eine von den Maiden.
Mein Gott, wie Ihr mich heftig packt,
Mit einer Miene weiß wie Kreiden.
Ich meinte nur, sie leidet, heut ist's heiß,
Vielleicht der Aufruhr rings — mein Gott, wer weiß,
Ob ihre Stunde nah — Nein, bleibet nur,
Am Besten hilft sich immer die Natur,
Und Hilfe ist bei Freundinnen im Haus,
So wartet doch — laßt mich voraus,
Denn ich bin Arzt — "
Doch Erwin Volkram stürmt
Mit Windeseile durch die Massen,
Baumgärten, Höfe, schmale Winkelgassen;
Wie Bergeslasten ist's auf ihn gethürmt.

Da endlich winkt des Bauernhauses Dach,
Gottlob, am Ziel! Rasch kam der Arzt ihm nach,

Digitized by Google

Wie seltsam doch — am Gartenzaun
Da stehn im Flüstern tiefbewegte Fraun
Und strecken ihm die Hand entgegen.
Mein Gott, wie war so eigen
Dies thränenlose Schweigen.
Wie sprach der Arzt jetzt stockend und verlegen:

„Ich wünsch' Euch Glück, Freund, alles Erdensein,
Man sagt — es steht in Gottes Händen,
Doch wem er sparen will die Lebenspein,
Dem läßt er's schon vorher beenden.
Ihr saht die Leiden heute der Passion,
Und wie sang jener Griechenheros schon:
Viel sind des Erdenleids Beschwerden,
Viel besser drum, niemals geboren werden,
Und solches Glück erfuhr heut Euer Sohn!"

„Und Aennchen", rief Erwin, „laßt mich hinein!"

„Nicht jetzt, mein Freund" —
„Was wollt Ihr sagen,
Selbst Euer Schweigen muß zum Himmel schrein!"

„Ei was, mein Freund. Ein Mann darf nie verzagen,
Bleibt hier — ein Wort noch — Was ist Erdenglück,
Das kurze Zeit nur Sterblichen verliehn.
Ein Weiser läßt versagte Freuden ziehn,
Ihr saht es heut im hehren Stück.
Wenn Gottesmenschen selbst den Tod erleiden,
Was ist all Menschenleben dann —
Wer nie verlor, um was ihn Götter neiden,
Das wird kein rechter, ganzer Mann!"

„O ich versteh Euch" — Erwin rief,
Und riß sich los und stürmte in die Kammer,
Da lag sein Aennchen regungslos und schlief,
Er warf sich über sie in wildem Jammer;
Vor ihrem Lager sank er in die Knie,
Mit hundert süßen Namen rief er sie
Und hob ihr Haupt in seinen Arm,
Und küßte sie auf Stirn und Lippen warm,
Als könnt' sie Leben aus den seinen saugen.

Noch einmal schlug sie auf die Augen,
Ein innig Lächeln um die Lippen spielt,
Als er sie schluchzend bebend hielt —
Ein Lächeln, und mit Blicken, wonnesüßen,
Wie Selige, die vom Jenseit niedergrüßen.

Die Nacht brach ein, die Sommernacht verfloß,
Und wieder kam der goldne Morgen,
Der tröstend Licht in alle Sorgen,
Der Lebenslust auf Au'n und Almen goß.
Noch lag Erwin halbschlummernd im Gemach,

Digitized by Google

Und angeſchmiegt an ſeines Aennchens Wangen.
„Auf, ſeid ein Mann —“
Der Arzt jetzt ſprach,
„Sie hat vollendet, ſie iſt heimgegangen
In's Friedensland, in's Land der Engel,
Zu gut für dieſe Welt der Erdenmängel —“
Da erſt, als ob mit Himmelsflammen
Nach unerhörter Erdenqual
Sein Hirn jetzt traf ein Donnerſtrahl,
In tiefer Ohnmacht brach der Mann zuſammen. —

* * *

Und wenig Tage dann. Die Glocke klang,
Am offnen Grab ſcholl Bauernkinderſang;
Am offnen Grab ſtand ein gebeugter Mann
Im Abendſtrahl, die Mienen fahl,
Taub jenem Sang der Kinderſtimmen,
Fühllos dem Troſt, als der Curat begann.
Wie Windeswehn die Worte auch verſchwimmen,
Die jetzt Clotilde zu ihm ſprach:

„Mein theurer Freund — ach, Worte ſind zu ſchwach,
Zu ſagen, was wir leiden heut.
Es iſt ein alter Spruch der Frommen,
Gott hat's gegeben, und Gott hat's genommen;
Und doch wird Glück und Leben Euch erneut,
Einſt oder bald in friſchen Blüthenzweigen;
Doch heute müßt Ihr fort zum goldnen Süd,
Daß Heilung finde Euer wund Gemüth —“

So auch Bettina ſprach nach langem Schweigen:
„Wohl, Ihr müßt fort. Ihr ſelber leidet ſchwer,
Doch Freundesſchutz iſt tröſtliche Gewähr,
Und Freundeshand, ſie wird Euch leiten
Zum Wiederſehn vielleicht in beſſern Zeiten —“

„Wohl!“ rief der Mann vom Stamm des Ahasver,
„Ja, her zu mir — So kann's gelingen —
Nun breiten wir den Zaubermantel aus:
Fort in's Gebirg, in Schnee und Sturmgebraus!
Wenn donnernd die Lawinen klingen,
Wenn Kampf der Elemente toſt,
Wird Urweltſprache zu Euch dringen,
Und ſelbſt das Chaos wird zum beſten Troſt.
Ward Euch des Lebens Glück geraubt,
Traf's wie Vernichtung Euer Haupt,
Singt Euch das Chaos ſeine Hiobslieder.
Frei aller Feſſeln, aller Pflicht fortan,
Da findet auch ein gottgeſchlagner Mann
Das Gleichgewicht und ſeine Ruhe wieder.“

Digitized by Google

Eilftes Buch.

Buch Hiob.

I.

Willkommen Bergwelt, Alpen eisumstarrt,
Schneefelder, Gletscher, Todesschweigen!
Nehmt mich nun auf — Euch bin ich ganz zu eigen.
Laßt Alles sterben, was mich je genarrt!
So weit das Auge reicht an Felsenlahnen,
An Eiskolossen im Abendglühn,
Erloschen ist des Lebens Mühn,
Erloschen Hoffnung, Traum und Ahnen.
Willkommen auf dem Felsgrat, blaues Eis,
Hier keine Fiber mehr vom Leben weiß.
Hier ist jedweder Erdenwunsch erstorben,
Erstorben selber das Erinnern:
Du warst einst Mensch und hast um Glück geworben,
Um Sonnenglanz in deinem Innern,
Und hast geliebt, geglaubt, gehofft, geträumt,
Und hast beinah die Ewigkeit versäumt.
Nun werde wieder Flocke, Staub, Atom,
Was einst du warst im Werdestrom,
Um hinzufliegen durch Weltallfernen,
Im Tanz von Sonnen und zerstörten Sternen. —

II.

Wildbäche, Felsenstürze, schwarze Tannen.
Gegrüßt seid, Pfade deutscher Mannen —
Hier war's, wo einst in Völkerwogen
Germaniens Schaaren südwärts zogen:
Teutonen, Cimbern, Sueven und Vandalen,
Wie blitzt das Erz in der Sonne Strahlen —
Die Langenbärte und die Gothen
Im Nebelglanz, dem morgenrothen —
Blauäugige Jugend, kühngewachsen,
Und dann die Franken und die Sachsen,
Die hehren Kaiser mit Vasallen,
Die Hörner dröhnen, die Fahnen wallen.
Wie rauscht hinab der Römerzug,
Da die weite Welt nicht weit genug.
Du heilige Straße sei gepriesen
Mit Felsenquellen und Alpenwiesen,
Du mahnst mich an Germaniens Jugend,
An deutscher Völker Wandertugend,
Mahnst mich an eigene Jugendzeit,
Da die Welt noch golden, blau und weit,
Da, vollen Herzens traumumflogen,
Ein Jüngling einst nach Rom gezogen.
Wohin, ihr Jahre, reich an Gnade? —
Noch sind's die alten Felsenpfade,

Digitized by Google

Die Wolkenbahn für wilde Schwäne
In's Land der Sonnen —
Was will im Mannesaug' die Thräne
Der Sehnsucht nach den Jugendwonnen,
Die längst begraben sind und längst zerronnen?

III.

Weit Todesschweigen in der Firnen Wildnißpracht;
Mit stummem Glanzblick grüßen sich die Riesenhöhn,
Wenn auch von Wänden niederschießt Lawinensturz
Mit Donnerkrach, sie selber schweigen für und für.
Doch alle tausend Jahre in der Julfestnacht
Von Berg zu Berg ein Tönen weht geheimnißvoll.
Montblanc spricht mit der Jungfrau und dem Wetterhorn,
Und Antwort giebt Sanct Gotthardt und Pilatusberg:
Als wir noch Flammen sprühten vor Jahrtausenden,
Da leuchteten wir herrlich in der Jugendzeit;
Dann kam die Nacht der Asche und Versteinerung,
Und mälig losch im Innersten das Flammenherz,
Nun fliegen wir von Eis umgürtet, ausgeglüht
Erstorbene Sonnentrümmer durch die Sternenwelt;
Bisweilen nur als Thräne aus den Tiefen steigt
Des Wildbachs Abgrundsquelle in das Steingesicht
Und klagend rauscht er durch die Bergeseinsamkeit.

IV.

Wer schlafen könnte ein Jahrtausend lang,
Wie ihr, gewaltige Firnen,
Erhabene Felsenstirnen,
Und träumen von Weltuntergang —
Nicht träumen blos — vergessen
Für immerdar, was irdisch war,
Was Seelen unermessen
In Menschenwitz, in Menschenwahn
Gehofft, geträumt, gedacht, gethan
Trotz Zwergenblöße voll Geistesgröße,
Die fruchtlos strebt und webt und gräbt
Giganten gleich, die Berge thürmen,
In Wirklichkeit sich selbst zur Qual,
Ein Mückentanz im Sonnenstrahl —
Ein Adlerschrei hohnlacht aus Stürmen:
Du bist nicht mehr, nicht mehr, als wir,
Nicht mehr, als Pflanze, Stein und Thier!
Wer schlafen könnte ein Jahrtausend lang,
Wie ihr, gewaltige Firnen,
Erhabene Felsenstirnen,
Und träumen von Weltuntergang! —

Digitized by Google

V.

Meineigen war, erhabener Weltengeiſt,
Was Menſchenmund auf Erden preiſt:
Glück, Jugend, Liebe, Ruhm und Ehren,
Titanenkraft und Leidenſchaft,
Mich gegen Zeit und Menſchentrug zu wehren —

Du gabſt mir Alles, wie mit Götterhand,
Du nahmſt mir Alles, gleichwie Erdentand:
Mein Weib und Kind ſind hingeſtorben;
Wie Herbſtesſtaub, wie Sommerſtaub
Hinfliegt's im Wind, um was ich je geworben —

Erhabner Geiſt — nicht, daß ich klagen will,
Wie Hiob ſitz' ich auf den Trümmern ſtill
Und denke der vergangnen Jahre,
Aus Herzensgrund dankt dir mein Mund,
Giebſt du das letzte auch: die Todtenbahre. —

VI.

Ich bin nackend vom Mutterleibe gekommen,
Und nackend fahr ich wieder dahin.
Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen,
Und Gott pries Hiob mit gläubigem Sinn.
Wohl Freunde kamen, Weisheit ſchien ihr Spott,
Wann wäre ein Menſch gerechter denn Gott?
Einen Tollen würget wohl der Zorn,
Sein Hab und Gut und Muth ſind all verlor'n,
Doch zum Unglück iſt auch der Gerechte geboren,
Gott ſtraft den Weiſen durch den Thoren. —

* * *

Was redet Ihr Worte, was redet Ihr Klagen,
Auf daß ich verzweifeln ſoll und verzagen?
Schienen ſie glänzend und auserleſen,
Alle meine Tage ſind eitel geweſen —
Ihr ſagt, Gott nimmer verwirft den Frommen.
Drum ſei ich ſo tief in's Elend gekommen;
Gott thut große Dinge in ſeinem Licht,
Doch ob er mich höret, ich glaube es nicht;
Hebet er an zu geißeln, zu toſen,
Sterben die Frommen mit den Gottloſen.
Menſchentrotz, Menſchenwitz iſt vergebens;
Deshalb begehr' ich nimmer des Lebens;
Leben und Wohlfahrt hat er uns gethan,
Doch Menſchengerechtigkeit iſt ihm Wahn!

* * *

Digitized by Google

Rede mit der Erde, ſie wird's Dich lehren,
Die Fiſche erzählen's ſelbſt in den Meeren:
Manch ein Lichtlein verachtet iſt,
Steht aber zum Aerger für Stolz und Liſt.
Alles was lebt, iſt in Gottes Hand,
So meint' auch ich in meinem Verſtand,
Er gürtet mit Zwang der Könige Lenden,
Und läßt die Sitten der Alten wenden,
Und dennoch blühet die Miſſethat,
Hochmuth, Unfrieden und Verrath.
Wohin ich blicke, wächſt Wahn und Streit,
Irrthum, Trauer, Unſeligkeit,
Verfallen doch Berge vor ſeinem Hauch,
Ach, Menſchenhoffnung iſt Spreu und Rauch.

* * *

Alle meine Tage ſind vergangen;
In Finſterniß ſitz' ich mit Gram und Bangen,
Meine Speiſe iſt gewandelt in Otterngalle,
Geborſten ſind Säulen und Dach und Halle,
Alles das Böſe wird aufbehalten,
Bis die Tage des Grimmes walten;
Die Tage der Gnade nun flammten am längſten,
Heut mögen die Rieſen
Ueber und unter den Waſſern ſich ängſten.
Der Herr hat den Wogen den Weg gewieſen,
Drum wird Niemand erlaubt auf Erden,
Daß er rechte mit Gott, um gerecht zu werden.
Das Schreien der Armen wird vor ihn kommen,
Einſt richtet er Frevel und ſchirmt die Frommen. — —

VII.

Keine Kunde mag ich mehr vernehmen,
Nichts von Menſchen, nichts von Heldenthaten,
Nichts von Thränen, nichts von Erdenfreuden;
Nur, was Ihr mir flüſtert, will ich glauben,
Nur, was Ihr mir brauſet, will ich hoffen,
Wipfel, Wolken, Ströme, Wetterſtürme.
Schweiget ihr auch in erhabner Stille,
Tönen mir geheimnißvolle Stimmen,
Stimmen aus uralten Schöpfungstiefen,
Stimmen aus der Weltnacht ferner Sonnen.
Langſam kam der Schall der Elemente,
Langſam lernt' ich ihre graue Weisheit,
Ihrer Schrecken, ihrer ewigen Jugend.
Nur die Sprache hab ich längſt vergeſſen,
Die Pygmäen reden in den Städten.

Digitized by Google

VIII.

Wenn Werdeluſt und Thatendrang und Liebestraum,
Wenn Alles Trümmer nur und Wellenſchaum,
Wenn Vaterlandsglück, menſchlicher Titanenkampf,
Wenn Götterſchönheit, Schöpferkraft nur Dunſt und Dampf, —
Was iſt das Menſchenſchickſal dann? nur bleiche Noth,
Im Athmen nur lebendiger Tod,
Ein Jenſeits ſchon im Jammerthal,
Und doch voll Ahasverusqual, —
Nicht leben können und nicht ſterben können, —
O Herr, dies Eine wolle mir vergönnen:
Wie Todesſchrei ringt ſich die Sehnſucht los,
Im Sturmeswehn ein Untergehn,
Vernichtung gieb und Frieden gieb im Abgrundsſchooß!

IX.

Ich wollt' auch einmal glücklich ſein
Im Erdenleben —
Und Liebesfrühling und Sonnenſchein
Hat Gott mir gegeben.

Nun hat mich geblendet das weltliche Glück,
So ſingen die Frommen —
Kein Gebet, keine Thräne mehr rufen zurück,
Was Gott mir genommen.

Weshalb er's gegeben, weshalb er's nahm?
So fragen nur Blinde —
Keine Antwort tönt dem zehrenden Gram,
Als Rauſchen der Winde.

X.

Was Zeit und Raum — wenn Ihr nur Thorentraum,
Wenn ſchweigen aller Sterne Millionen,
Wenn Elendsjahre wachſen zu Aeonen,
Wenn Strahlen erhellen nur Abgrundsnächte —
O all' Ihr grauſen Himmelsmächte,
Was bin ich dann? — ein zuckendes Atom,
Ein Nichts, ein Hauch, ein Schatten auf dem Strom —
O lächelt doch, granitne Felſenwangen:
Mir iſt, als wären tauſend Jahr vergangen,
Seit ich, die letzte aller Leichen,
Geworden bin zu Eures Gleichen!

Digitized by Google

XI.

Auf, tobt und stürmt und donnert im Lawinensturz,
Auf, Urweltmächte, öffnet Euren Todesschooß —
Brauft, Föhne, über Gletschereis im Wolkensturm,
Zuckt nieder, Schwefelflammen, in die Erdennacht.
Zum alten Chaos wieder peitscht die Narrenwelt,
Denn Menschensein ist Märchentrug, und Fieberwahn
Ist Menschenglück, ein Sommerrausch für Spatzenhirn,
Vollkommne Bestien — Affenenkel, Paviansbrut,
Die Hochmuthsfratzen grinsend von „Gottähnlichkeit",
So ist die Menschheit heute und vernichtungswerth! —

XII.

Habt Dank, Ihr ewigen Stimmen der Natur,
Du Bienensummen auf der Blumenflur,
Ihr Wasserstürze, Wolkenföhne,
Der Sphärenmelodieen gewaltige Schöne,
Habt Dank, habt Dank, lang war ich krank.
Ihr aber macht mich frohgesund,
Drum preis' ich Euch mit Menschenmund.
Auf, heulet neue Sturmeslieder,
Rollt Schneelawinen auf mich nieder!
Eisspalten, Todabgründe, thut Euch auf,
Zu Ende ist des Daseins Lauf,
In Eurem Schooße, sturmumschnaubt,
Bett' ich mein Haupt —
Auf, rieselt nieder, umhüllt die Glieder,
Millionen Flocken —
Im Wirbeltanz, im Schneelichtglanz
Schon fühl ich meine Pulse stocken.
Schon flammt ein blutig, blendend Sonnenroth,
Das ist das Ende, das ist der Tod! —

Die Pilger auf Sanct Bernhard.

„Nein, liebster Freund, so rasch nicht geht's zum Sterben",
Tönt eine Stimme, und ein Hundskopf warm
Taucht in der Schneelast eisiges Verderben;
Dann niederlangt zum Sterbenden ein Arm,
Auswühlt man ihn von schroffen Abgrundklippen,
Welch Schaueranblick war's, daß Gott erbarm!
„Faßt schonend an, flößt Wein in seine Lippen,
Fort, tragt ihn langsam zum Hospiz hinauf,
Mir scheint, noch schlägt das Herz leis an die Rippen.
Welch Ende wär's nach solchem Lebenslauf! —
Er war dem Wahnsinn nah in letzten Tagen,
Ein rechter Mann nimmt Schlimmres doch in Kauf.

Digitized by Google

Nur Muth — er hat die Augen aufgeſchlagen,
Vielleicht, daß ihn curirt der Todeshauch.
Ihr werdet leben, Freund — jetzt laßt das Fragen.
Ja, leben werdet Ihr und ſtaunen auch,
Wie Gott verſteht, die Seinigen zu führen,
Nur Muth, mein Freund — Geduld iſt Mannesbrauch.
Tragt ihn hinauf, wir wollen weiter ſpüren
Nach Andern — noch kann Rettung möglich ſein;
Steigt dort hinab, wo ſich die Hunde rühren —"

* * *

Vor wenig Tagen war's im Feuerſchein,
Drei Pilger droben auf Sanct Bernhard ſitzen,
In dunkler Halle und bei rothem Wein.
Still war es drinnen; draußen um die Spitzen
Der Alpenfirnen Dunſt und Wetter ſtob,
Hoch aus den Wolken ging's wie Schein von Blitzen,
Tief aus den Wäldern Rauſchen ſich erhob,
Und Sturmwind brauſte, hohl in allen Schloten
Des Kloſters ein unheimlich Heulen ſchnob.
So ſchnob's in Höllenſchlünden, gluthumlohten,
Wo Dante ſah, wie Stürme hin und her
An Felſenwänden ſchleuderten die Todten.
Still war's am Herd — nur wenn die Becher leer,
Dann ſchlich der Kellermeiſter hin und wieder,
Die andern Mönche lauſchten mancher Mähr.
Denn Einer ſprach der Pilger; ſeine Glieder
Sind dürr und welk, ſein Antlitz wetterbraun,
Und lebensmüd und ſchwer die Augenlider.
„Gottlob", ſo ſprach er und ſchien aufzuthaun —
„Gottlob, wenn mir vergönnt, zurückzukehren
Zum Berge Athos nach der Reiſe Graun,
Nach all den Leiden, nach den ſorgenſchweren,
Denn wenig hat die Sammlung eingebracht,
In Zorn und Kummer muß man ſich verzehren.
O, dies Europa iſt ein Land der Nacht,
Ein Laſterpfuhl von Sünden aller Arten;
Wir leben rein, beſchaulich, fromm bedacht,
Drum hab ich Heimweh nach dem Kloſtergarten,
Gleichwie zur ewigen Heimath ſtillem Port,
Wo Paradieſeswonnen uns erwarten.
Heil ſolchem Bau, des künftigen Lebens Hort —"
Und hob ſein Glas und trank es bis zum Grunde,
Alsbald der zweite Pilger nahm das Wort.

* * *

Viel wunderbarer noch klang ſeine Kunde;
In welſcher Zunge ſprach er weltgewandt,
Vornehmer Ton entklang dem Römermunde:
„Mein Ziel war Frankreich — dort ſind wir bekannt;
Bald werden große Dinge ſich bereiten,
Und eine Welt auflodern wird in Brand.

Digitized by Google

Drum betet, Brüder, nah sind schwere Zeiten,
Der Hölle Pforten, sie sind aufgethan,
Des Himmels Heeresschaaren werden streiten
Wie einst mit Saladin und Tamerlan.
Ich aber brachte eine goldne Rose
Der Herrscherin, die treu uns unterthan,
Der Kaiserin" — Er sprach's mit Priesterpose,
„Wie auch der Antichrist uns mag bedrohn,
Heil Romas Sieg in diesem Weltgetose!
Heil unsrer Kirche allertreustem Sohn!"
Und also hob auch er sein Glas zum Lichte,
Und trank auf Frankreich und Napoleon.

* * *

Der Dritte aber sprach: „Herr, die Gesichte
Erfüllen sich —" von seltsamer Gestalt
War dieser Greis, sein Bart wie Moos der Fichte,
Sein Marmorantlitz wie jahrhundert alt,
Das Aug', als wenn vulkanisch Feuer glimme,
Die Stimme schaurig wie aus Höhlen schallt;
Und also sprach er mit der Gräberstimme:
„Gott meiner Väter, der sich offenbart
Im Feuerbusch, wie in der Sintfluth Grimme,
Nach Rom, nach Rom sei meine letzte Fahrt,
Wo Deines armen Sohnes reiche Erben
Ein Werk bereiten unerhörter Art.
Denn wenn sie um Unfehlbarkeit dort werben,
Heil meinem Volk, dem langbedrängten, dann
Heil mir, denn dann vergönnt ist mir, zu sterben;
Denn ausgelöscht ist dann des Fluches Bann,
Und alle Schranken sind dann hingesunken! —"
Und Andres sprach der wunderbare Mann
Und hob sein Glas; im Weine glomm's wie Funken;
Mit dumpfem Staunen es die Pilger sehn
Und hören ihn, als wär er geistestrunken.
Mit Staunen auch die stummen Lauscher stehn,
Verstohlen nur des Klosters Mönche flüstern,
Als sei ein seltsam Wunder hier geschehn. —

(Fortsetzung folgt.)

Sabbath auf dem Kriegsschiffe.

Wie ruht so still, so feierlich und hehr,
So sonnbeglänzt das weite blaue Meer!
Es wallt vom hochgewölbten Himmelsdom
Das Licht hernieder wie ein goldner Strom.
Die Glocke tönt: es bricht der Sabbath an!
Zur Kirche ruft auf's Deck sie Mann für Mann.

Digitized by Google

Voll Andacht um bescheidenen Altar
Vereint sich der gebräunten Krieger Schaar.
Vom hohen Mast des Kreuzes Banner weht, —
Die Mannschaft sammelt still sich zum Gebet;
Und über's Meer hin tönt mit heil'ger Kunde
Das Wort der Gnade nun aus Priestermunde
Von ihm, der über Sturm und Fluth gebeut,
Und jedes Herz fühlt seine Gnade heut.
Noch bebt es nach mit siegender Gewalt,
Als längst des Priesters Amen ist verhallt.

H. Kayser.

Am Fuße des Aetna.

Am Fuß des Aetna über laub'ge Wipfel
An jedem Morgen, der mir hier erschien,
Des Rauches blaue Wolke sah ich ziehn,
Die sich entrang dem schneeumgleisten Gipfel.

Am Fuß des Aetna, wieviel lange Wochen
Hoch über'm blauen Meere hielt ich Rast;
Doch herbes Siechthum kam und ward mein Gast,
Und Einlaß heischend hört' den Tod ich pochen.

Am Fuß des Aetna schloß ich mit dem Leben
In düstrer Stunde meine Rechnung ab;
Was mir das Schicksal nahm und was es gab,
Ich sah es traumgleich meinem Blick entschweben.

Am Fuß des Aetna hob ich zu den schroffen,
Zerklüftet-wilden Hängen meinen Blick,
Mich beugend unerbittlichem Geschick,
Auf's Neue lernt' ich kämpfen, lernt' ich hoffen.

Am Fuß des Aetna, Stätte meiner Leiden,
Wo ich hindurch mich neu in's Leben rang,
Mir schriebst du in mein Herz dich lebenslang,
Und „Sei gesegnet!" ruf' ich dir beim Scheiden.

Konrad Telmann.

Nähe der Geliebten.

Wohin ich geh, begleitet mich dein Bild,
Wo ich auch sei, stets ist bei mir dein Bild.
Im Blau des Himmels, in der Sterne Licht,
Im Spiegel selbst des Meers seh ich dein Bild;
Bei meiner Tage mühereichem Thun,
Im Traum der Nacht umschwebet mich dein Bild;

Digitized by Google

In dieses Lebens wechselvollem Kampf
Zu hoher, edler That begeistert mich,
Und allem Niedern hält mich fern dein Bild,
Und immerdar erstrahlet wundermild
Mir segenspendend dein geliebtes Bild.

Arthur Rehbein.

Frühlingsglaube.

Vor Jahren war's, zur Rosenzeit —
Es hatte viel mein Haupt getroffen,
Und unter banger Traurigkeit
Begrub das Herz sein letztes Hoffen.

Dem Frühling hab ich wild geflucht,
Daß er aus Trug sein Kleid gewoben,
Und nur das Christusbild gesucht,
Das leidende, am Hügel droben.

Ein tiefes Sehnen trieb mich hin,
Im Meer des Leides zu versinken
Und mit des Dulders frommem Sinn
Den Kelch der Schmerzen auszutrinken.

Und andachtglühend, weltentrückt,
Lag ich vor Gott in heißem Beten —
Da war, mit Schönheit licht geschmückt,
Ein Kind zu mir an's Kreuz getreten,

Im Auge noch den süßen Traum
Von einem Paradies auf Erden,
Worinnen für das Glück nur Raum,
Das frei von irdischen Beschwerden.

„Ach, schau die vielen Rosen hier",
Sprach es mit leuchtendem Entzücken;
„O Wandrer komm, ich helfe dir
Die schönen lichten Blumen pflücken!"

Und von dem Kreuze niederwärts
Nun meine ernsten Blicke glitten.
Wie lachte mir der Lenz in's Herz,
An dem ich fremd vorbeigeschritten!

Von Rosen war der Stamm umblüht,
Daran der Gottessohn gehangen,
Und jede Blüthe widerglüht
In wundervollem Frühlingsprangen.

Und Duft und Klang und Sonnenschein
Umfloß in immer reichern Wellen
Das düstre Bild der Erdenpein,
Die Nacht des Leides aufzuhellen.

Wie Himmelsbotschaft, hold und traut,
Ist Glaube mir in's Herz geflossen,
Daß, ob die Welt auch Kreuze baut,
Uns dennoch Freudenblumen sprossen.

Otto Fiedler.

Wie es geht.

Sie war eine Grafentochter,
Ein armer Geiger war er —
Sie mußten einander meiden
Und liebten sich doch so sehr.

Es war die Grafentochter
Von klarem Weltverstand,
Sie mocht' einem armen Geiger
Nicht reichen ihre Hand.

Es war die Lieb' des Geigers
Zu tief und allzu groß,
Zu ziehn die Grafentochter
Mit in sein ärmlich Loos.

Sie trennten sich und schwiegen
Und sahn sich nimmermehr. —
Sie war eine Grafentochter,
Ein armer Geiger war er. —

Theo Kirsch.

Digitized by Google

Frühjahrsgruß.

Schneeglöckchen brachten heut mir meine Kleinen.
— „Die allerersten sind's aus diesem Jahr!“ —
Ich schüttelte den Kopf; daß Lenz es war,
Mir wollt' es selber kaum begreiflich scheinen.

Wie bangte mir vor all den Wetterschauern
Und vor der Wintertage kargem Licht,
Das kaum uns grüßend in die Zelle bricht,
Und vor der Berge weißverschneiten Mauern. —

Schneeglöckchen halt ich lächelnd in den Händen —
Mein Herz wird weit — der Frühling kommt mit Macht
Und will uns Blumen, Lieder wieder senden.

Darum getrost! Oft eh wir es gedacht,
Will Gott im Leid uns Sonnenstrahlen senden
Und Frühling ist's geworden über Nacht. —

Hans Carmer.

Bücherschau.

Lyrisches und Episches. König Elfs Lieder von **Gustav Kastropp.** 3. Auflage. (Stuttgart, Bonz.) — **Lampra.** Epische Dichtung aus der Zeit des Pericles von **Franz Wendlandt.** (Norden, Fischers Nachfolger.) — **Fromm und Frei.** Eine Ostergabe in religiösen Dichtungen von **Hermann Allmers.** (Oldenburg, Schulze.)

Mit Vergnügen zeige ich Kastropps originelles Buch an, dessen 3. Auflage beweist, daß es doch seit dem ersten Erscheinen im Jahre 1875 Eingang gefunden hat — eine logische Schlußfolge, die keineswegs immer zutreffend ist, denn man könnte ja seitens eines reichen Mäcens zwei Auflagen aufkaufen, um eine dritte möglich zu machen. Kastropp (meines Wissens jetzt 45 Jahre) ist unter den Poeten der jüngsten Gruppe einer der phantasievollsten, originellsten und begabtesten. Er besitzt das Geheimniß jener inneren Musik, wie auch des Mystisch-Symbolischen, welches nur echten Poeten verliehen ist. Die Lieder des Königs Elf sind im Wesentlichen eine Sammlung von ergreifenden Liebesliedern, doch ist die Gruppirung und die äußerliche Verbindung dergestalt, daß sie als Theile eines Epos erscheinen. Mit andern Worten: hinter diesen Elegien und Phantasien steht die tragische Lebensgeschichte eines modernen Violinvirtuosen — ich sage modernen, obgleich nach Ton und Farbe die Dichtung auch zu allen anderen Zeiten spielen könnte. Man wird ebenso oft an Ossian wie an die Frithjofssage erinnert — dann kommen wieder Heine'sche Wendungen, welche direct auf die Gegenwart deuten. In den meisten dieser scheinbar kunstlosen Lieder klingt es wie ein Geheimniß, wie ein Räthsel, das nach Auflösung ringt — und wenn diese Lösung auch nicht immer erfolgt, wenn manches Unwahrscheinliche und Befremdende bleibt — unwiderstehlich gleichwohl wirkt der berauschende Duft dieser Canzonen eines in seiner Art fliegenden Holländers oder gespenstischen Norwegers, und seiner unglücklichen Liebe, die ihn in den Tod treibt. —

Ich wollte, ich könnte ebenso Günstiges von der „epischen Dichtung aus Pericles Zeit“ sagen. Erst aus einem mühsamen Berichte der „A. Z.“ bin ich einigermaßen hinter den Inhalt dieser Dichtung gekommen. Das Original blieb mir beim besten Willen des Ver-

Digitized by Google

ständnisses ein undurchdringliches Dickicht, willkürlich in der Erfindung, verworren im Aufbau, überladen in der Ausführung. Schade um so viel schönes und unverkennbares Talent, wie es sich früher in einer kleinen epischen Dichtung, später in einer psychologisch interessanten Novelle Wendlandts kundgab. Hier in der Schilderung griechischen Lebens wandelt er auf Schacks Pfaden, aber im Streben, den Meister überbieten zu wollen, hat er etwas Unmögliches zusammengebraut. Wollte der Verfasser einmal versuchen, irgend einem Freundeskreise den Inhalt seines Werkes kurz zu erzählen, ich bin überzeugt, er würde lange vor dem Ende ermüden und das Vergebliche seiner Bemühung selbst einsehen. Vielleicht gelingt es ihm das nächste Mal, einen klareren Stoff zu finden oder zu erfinden, um das Interesse des Lesers fester an das Werk zu fesseln.

„Fromm und frei" nennt Hermann Allmers seine neueste Ostergabe, in der er nach Sallets Muster eine Art neuer Laienbreviere giebt. Man könnte diese Dichtungen nennen: Sanctae orationes pro domo insancti: Religiöse Bekenntnisse eines Rationalisten, der aber unbefangen genug ist, den poetischen Zauber kirchlichen Lebens auch da, wo er nicht glaubt, wie z. B. im Madonnencultus, gelten zu lassen oder sich dergleichen nach Geschmack und Phantasie in humaner Weise zurechtzulegen. — Wer die kernige und häufig den populären Ton treffende Art des Dichters des Marschenbuchs wie der römischen Schlendertage kennt, wird auch hier manches Erquickliche, gut Gesagte und frisch Empfundene finden. Einiges im Ton eines Leitartikels hätte vielleicht besser erst zum Gedicht ausreifen sollen, indeß wirkt es auch so, gleichsam wie eine intime Epistel des Verfassers an den Leser.

J. Gr.

Johannisfeuer. Eine Dichtung von **Marie von Najmájer.** (Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Co. 1888.) Das Problem der Dichterin, ein Paar hervorragender und vornehm eigenartiger Menschen zu zeichnen, die, von schweren Lebensschicksalen heimgesucht, der Welt und der Liebe abgeschworen und sich in die Dienste des Malteserordens gestellt haben, sich auf Malta finden, in Liebe zu einander entbrennen und dann an ihrer unerlaubten Liebe zu Grunde gehen, ist ohne Zweifel ein durchaus dankbares, zumal ein glänzender historischer Hintergrund, die bekannte heldenmüthige Vertheidigung der Insel gegen die Türken im Jahre 1565, jenem Problem eine noch ernstere Bedeutung verleiht. Die Zeichnung der beiden Helden, die Naturschilderungen z. B. in dem schönen Gesange „Die Grotte der Calypso", sowie die Schilderung des Kampfes um St. Elmo erweisen unverkennbar das Talent der Dichterin und zwingen uns entschiedene Hochachtung ab. Schade nur, daß die Verfasserin, die die romantische Grundstimmung des Ganzen recht wacker festzuhalten weiß und u. A. schon in der Wahl der Metren ein feines Stimmungsgefühl bekundet, sich das Dichten an vielen Stellen gar zu leicht macht und uns nur versificirte Unterhaltungsphrasen bietet. Die Glätte der Verse erkennen wir gern an; aber diese ist kein Verdienst mehr, wenn sie aus der Nüchternheit und Verbrauchtheit der Gedanken hervorgeht. Die eingestreuten Lieder in einem Epos sollen die Seelenzustände der Helden wiedergeben; aber nicht jede beliebige, abstrakt gehaltene Selbstanalyse der Helden darf auf den Namen eines Liedes Anspruch machen. Die lyrischen Einschiebsel der Verfasserin sind keine Lieder; sie haben fast ausnahmslos keine selbstständige Berechtigung. Wir haben das Buch nicht ohne jene „Erhebung des Gemüths" gelesen, die Schiller von dem oben bezeichneten historischen Stoffe erwartet; aber wir wären gern höher und nachhaltiger erhoben worden.

Otto Ernst.

Zeitschrift für deutsche Sprache, 1887, Heft 1—4. Herausgegeben von **Daniel Sanders.** (Hamburg, J. F. Richter.) Die Herausgabe einer Zeitschrift für deutsche Sprache ist zweifellos ein sehr löbliches Unternehmen. Unsere Sprache, an der sich namentlich die Tagespresse (mit mehrfachen anerkennenswerthen Ausnahmen), der Handelsstand und nicht am wenigsten die leider nur allzu zahlreichen! Romanschriftsteller gern und oft versündigen, bedarf in der That einer sorgsamen und liebevollen Pflege. Die wird ihr in diesem Organ in vollem Maße zu Theil. Ich bin nicht der Ansicht, daß man bei einer umfassenden Betrachtung der deutschen Sprache ganz von deren älterem Entwicklungsgange absehen kann; aber zweifellos erwarb sich Daniel Sanders ein großes Verdienst, indem er eine wissenschaftliche Erforschung des Neuhochdeutschen an sich anbahnte, wenn er auch in den Fehler der Einseitigkeit verfallen ist. Ein anziehender und werthvoller Beitrag ist besonders auch der Aufsatz von Gustav Hauff „Die Berechtigung der Fremdwörter", in welchem eine zu Gunsten der Fremdwörter verfaßte Schrift von Gustav Rümelin, Kanzler der Universität Tübingen, einer scharfen aber treffenden Beurtheilung unterzogen, der Akademiker von dem Landpfarrer mit den Waffen des Geistes auf das Gründlichste abgeführt wird. Die „Zeitschrift für deutsche Sprache" ist — ich weiß nicht mehr wegen welches Gedichtes, das nach ihr einen argen Schnitzer enthalten sollte — mit uns stark in's Gericht gegangen, aber wir wollen feurige Kohlen auf das Haupt der Collegin sammeln und dieselbe hiermit unsern Lesern bestens empfehlen.

Rudolf Goette.

Digitized by Google

Offener Sprechsaal.

Uns geht von Herrn Dr. Joh. Fastenrath in Köln a. Rh. nachstehende Mittheilung zu:

„Die Dichter aller Länder muß die Kunde interessiren, daß einer der ihren feierlich als Dichter gekrönt werden soll. Es ist dies der Castilianer José Zorrilla, der Sänger der Sagen und Legenden von Altcastilien und Toledo, des Cid und des Don Juan Tenorio, Granada's und der Alhambra. Auf dem Schauplatz seiner epischen Dichtung: „Granada" soll er, umgeben von Spaniens hervorragendsten Poeten, in den Tagen vom 5. bis zum 20. Juni die Dichterkrone aus dem Golde des Darro von der Königin-Regentin empfangen. Auch Deutschland ist zu dieser Feier geladen: der deutsch-spanische Dichter Johannes Fastenrath ist vom Liceo von Granada zur Mitwirkung bei der Dichterkrönung berufen und als Vertreter des Liceo für Deutschland ermächtigt worden, noch andere deutsche Dichter in Granada einzuführen."

Also auf nach Granada! Wir können die Betheiligung an der Fahrt bestens empfehlen!

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim".

Briefschalter.

J. K. in D—au. „Mailied" haben wir für nächstes Jahr angenommen; für das laufende kommt es zu spät; unsere Literaturgeschichte wird in Bälde erscheinen, schon in wenigen Wochen soll der Druck beginnen.

A. K. in B—n. „Ein Sommersonnenstrahl" haben wir angenommen; einen Verleger aber bedauern wir Ihnen nicht nennen zu können, denn von allen erscheinenden Gedichtsammlungen werden mindestens 95% auf Kosten der Verfasser gedruckt. Die Möglichkeit, einen Verleger zu finden, der selbst das Risiko trägt, ist für einen unbekannten Dichter so gut wie ausgeschlossen. Die gewünschte Adresse lautet: Mentone, Südfrankreich.

R. O. in E—n. Ihr Gedicht ist vielfach recht hübsch, fällt aber leider zu oft, namentlich gegen den Schluß hin, aus dem Tone, auch finden sich störende rythmische Härten.

P. N. in M—g. Allerdings, auch das ist ein Irrthum; die betreffende Stelle ist aus Gottfrieds „Tristan und Isolt" und bezieht sich nicht auf Walther von der Vogelweide, sondern auf Heinrich von Veldeke; es heißt im Zusammenhang:

er imphete daz êrste rîs
in tiutischer zungen
dâ von sît este entsprungen
von den die bleomen kâmen.

F. W. in G—n „Im Roggen"; F. K. in T—z „Der Ruf des Lenzes"; E. W. in W—n „Das Dünengrab"; G. F. in L—g „Am Bergsee"; O. F. in P. A—e „Cabral". Angenommen!

A. C. in L. G—s (zu schwunglos); F. B. in A—n (von nüchternen Wendungen unterbrochen); A. H. in B—au (je ein Vers auf Rede und Gegenrede ist zu wenig); M. L. in M—g (zu tändelnd); G. R. in B—n (verschwommene Bilder); C. F. in F—t a. M. (unklar in der Ausführung); E. P. in T—n (zu verblaßt); A. H. in G—n (zu flüchtig skizzirt, wenn auch nicht ohne Talent); G. F. in E—n (jene Notiz galt ja gar nicht Ihnen); G. S. in T—n (allzu kindlich schlicht); R. G. in B—n (senden Sie das Frühlingsgedicht nächstes Jahr rechtzeitig wieder); T. K. in Z—au (ohne rechte Ausgestaltung, störende Participialwendungen); O. S. in M—n (allzu verbraucht); A. W. M. in W—n (lassen Sie Anderes sehen); P. K. in L—g (entäußern Sie sich des Schwulstes); A. B. in S—f (unbedeutend, ohnehin zu spät); O. K. in B—g (zu schleppende, stimmungtödtende Breite); K. H. in B—n (zu herkömmlich und wortprunkend); F. E. in G—r (nicht kraftvoll und entschieden genug im Ausdruck); P. K. in K—f (streben Sie nach kräftigerer Gestaltung). Dankend abgelehnt!

E. S. in R—g. Ihre Gedichte sind mit zu vielen nüchternen Wendungen behaftet, um verwendbar zu sein. Langewiesche's Vorhofklänge verdienen wohl Lob, wer sie aber mit

Digitized by Google

Schillers Glocke vergleicht, thut des Guten allerdings zu viel. Ihr Glauben an unsere Selbstlosigkeit ehrt uns sehr; gewiß hat die Literaturgeschichte von Scherer große Vorzüge, aber von Einseitigkeiten läßt sie sich nicht ganz freisprechen. Was unser im Herbst erscheinendes Buch betrifft, so haben wir uns redlich bemüht, einen unparteiischen Standpunkt festzuhalten. — Lassen Sie gelegentlich Anderes folgen.

E. N. in A — au. Ihr Gedicht soll nun baldigst erscheinen. In Zukunft bitten wir uns aber nur weißes Papier zu senden; wir haben so viel zu ändern gehabt, daß es uns bequemer gewesen wäre, Ihr Gedicht gleich ganz selber zu machen.

R. E. in W—s. Daß Sie, nachdem Sie bereits einmal in unserem Blatte vertreten waren, den Muth sinken lassen und meinen, es könnte nichts mehr von Ihnen angenommen werden, ist nicht unsere, sondern Ihre Schuld. Wir haben hier keinen Raum, uns ausführlich über Ihre Einsendung zu verbreiten, doch glauben wir, daß Ihnen die Benutzung unseres brieflichen Verkehrs entschieden zu statten kommen würde. Sie haben Talent, aber Ihren Gedichten fehlt sämmtlich eine gleichmäßige Durcharbeitung, dieselben sind daher nicht verwendbar.

C. S. in G — n. Bezüglich des Erwerbs älterer Jahrgänge unserer Zeitschrift verweisen wir Sie auf die Anzeige in heutiger Nummer.

Berichtigung. Die Schlußstrophe des Gedichtes „Ein Gleiches" in Nr. 17 muß lauten:

Spendet Düfte, traget Samen,
Kehrt dann heim zum Erdenschooß:
Zu ihm gehn, die von ihm kamen, —
Blumenschicksal, Menschenloos!

☛ Hierdurch bringen wir unseren geschätzten Abonnenten zur gefl. Kenntnißnahme, daß die nächstfolgende Nummer 19 des laufenden Jahrganges erst in vier Wochen zur Ausgabe gelangt, da bekanntlich in den 26 Wochen eines Halbjahres nicht 13, sondern nur 12 Nummern erscheinen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 11. Mai 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Stephan Milow, Albert Moeser, W. Mader, H. Kayser, Konrad Telmann, Arthur Rehbein, Otto Fiedler, Theo Kirsch und Hans Carmer. — Ein Meister des historischen Romans. Von Paul Heinze. — Das Volkraunslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Bücherschau. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

☛ Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet. ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Zur Beachtung.

Auf vielfach geäusserten Wunsch sind wir gern bereit, den im laufenden Semester neu hinzugetretenen Abonnenten das erste Halbjahr des 9ten Jahrgangs **zum ermässigten Preise** von 3 Mark abzulassen.

Der Preis beträgt für Jahrgang I—VIII sehr eleg. geb. 60 ℳ, desgl. brosch. 48 ℳ. Einzelne Jahrgänge sind, mit Ausnahme von Band III, zu 7,50 ℳ geb. und 6 ℳ brosch. zu haben.

In unserem Verlage erschien:

Ruhmesblätter
des
Hauses Wettin.

Ein geschichtlicher Rückblick auf die achthundertjährige Vergangenheit aller Lande der Rautenkrone und ihrer Fürstengeschlechter.

1089—1889.

Jubiläumsschrift
von
Dr. Adolph Kohut.

Mit einem Gruppenbilde in Lichtdruck Sr. Maj. des Königs von Sachsen, Sr. kgl. Hoheit des Grossherzogs von Sachsen-Weimar und I. I. H. H. der Herzöge von Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Altenburg und Sachsen-Meiningen, sowie einer Reproduction des Stammschlosses Wettin auf dem Titelblatte.

Elegante Ausstattung. Preis: 60 ₰ (bei directer Zusendung per Post: 70 ₰).

Dresden-Striesen. Paul Heinze's Verlag.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 18. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Die Todten von Samoa.

Beklagt nicht, da so sanft wir ruhn
Im Schooß des Oceanes,
Hinabgerissen vom Taifun,
Den Wirbeln des Orkanes.

Und hielten wir auch nicht die Wacht
Am Rhein mit blanker Wehre,
War's auch kein Kampf in offner Schlacht
Für deutschen Herdes Ehre;

Sind wir auch nicht, das Schwert zur Hand,
Feind gegen Feind gefallen:
Wir starben doch für's Vaterland
Am Riffe der Korallen.

Gern hätten wir die Brust gekühlt,
Vertrau'nd dem Schlachtenglücke,
Eh' uns die Fluth hinabgespült
In mitternächt'ger Tücke.

Ruft Kaiser Wilhelm einst sein Heer
Zum ewigen Appelle,
Ziehn wir im feuchten Kleid einher,
Benetzt vom Schaum der Welle.

Wir schließen uns dem Reigen an,
Der bleichen Helden Schaaren,
Vorüberschreitend Mann für Mann
In triefend nassen Haaren.

Mit Streitern von dem Strand des Rheins,
Von Metz, von Gravelotte
Herwallen schimmernden Gebeins
Die Todten von der Flotte.

Nun schlummern wir in stiller Rast
Im tiefen Oceane:
Auf Meeresgrund noch wogt vom Mast
Des deutschen Reiches Fahne!

Heinrich Pierordt.

Digitized by Google

Ein Epos der Weltgeschichte.

Von **Rudolf Goette.**

Wer mit sehnenden Sinnen von der Kindheit des Menschengeschlechtes träumt, spiegelt sich wohl gern in luftigen Umrissen ein Paradies vor; er gedenkt weich wehender Lüfte im Kaschmirthale, prangender reichthumstrotzender Wälder und Haine, stiller, schöner Menschen, die sich eines leidlosen Daseins freuen — es ist die alte Fabel von der seligen Insel, die der Mensch, zumal der Dichter, nicht vergessen kann. Dennoch hat Heinrich Hart recht daran gethan, daß er mit seiner Dichtung „Tul und Nahila" nicht ein dämmerhaftes Märchenbild des Urmenschenthumes gab, sondern dieselbe in die hellschimmernde Beleuchtung der Wirklichkeit unseres Daseins rückte. Die dichterische Berechtigung jener uralten Anschauung vom Eden des Glücks beruht darin, daß sie bestimmten Vorstellungen im menschlichen Innern, einem Hange zur Flucht aus der rauhen Wirklichkeit der Dinge in ein schöneres Sein entspricht, den sinnige Gemüther zu allen Zeiten empfunden haben und empfinden werden; wenn aber ein Poet sich vermißt, die ganze Kulturentwickelung unseres Geschlechts in einem riesenhaften Heldengedicht vor unsern Augen zu entfalten, dann heißt es für ihn: Weg mit allen Träumen, mit allen ungeprüft überkommenen Vorstellungen! Ein Neubau muß beginnen. In 24 Erzählungen, die er als „Das Lied der Menschheit" zusammenfaßt, will Heinrich Hart seine Aufgabe lösen. Die beiden ersten Bände sind unter dem Titel „Tul und Nahila" und „Nimrod" erschienen. Um die Tragweite des Unterfangens recht zu verstehen, sei zunächst einmal der äußere Umfang der Aufgabe, die sich der Dichter gestellt hat, in's Auge gefaßt: dieselbe übersteigt schon in dieser Beziehung alles bisher Dagewesene, und selbst wenn unter günstigen Umständen die volle Kraft eines Lebens eingesetzt wird, bleibt nach allen Erfahrungen die Vollendung des Werkes unwahrscheinlich. Wenn man aber den Stoff betrachtet, der zu bewältigen ist, zeigt sich die Möglichkeit des Gelingens fast noch fernliegender. Hart muß die ungeheure Fülle von Erscheinungen, welche die Geistesentwicklung unseres Geschlechts darbietet, dichterisch ergreifen; für ihn giebt es keinen Ausweg, der an poetischer Lösung der ewigen Fragen des Glaubens und Wissens vorbeiführen könnte; gerade das Schwierige muß er aufsuchen, mit den geschichtlichen Größen, an denen sich das ewige Ringen der Menschheit, die Berührung des Menschlichen mit dem Göttlichen wiederspiegelt, muß er sich abfinden, in den Aeußerungen des Zeitgeistes, die so oft zusammenhanglos, wie aus dunkler Tiefe kommend erscheinen, das Wesentliche, Gestaltungskräftige erkennen und zu poetischem Dasein verklären. Was sind da für Gebirge zu übersteigen! Aber wo sich mit schaffensfreudiger Kraft — und die zeigt sich in reicher Fülle in den vorliegenden Theilen der Dichtung — wo sich mit jenem Glauben, der Berge versetzt, ein begeisterter Mensch hohen Zielen zuwendet, da darf man ihm ein herzliches „Glückauf!" zurufen, einen Theil des Gelingens trägt er in sich selbst.

Als Eingang zu „Tul und Nahila" entrollt der Dichter in farbensprühenden, gestaltreichen Bildern ein Riesenpanorama, das die Umwälzungen des Weltalls veranschaulicht, aus einer Kette gewaltiger Erschütterungen den Keim pflanzlichen und thierischen Lebens hervorgehen läßt. Und wie faßt er seine Urmenschen auf! Er ist ebenso weit davon entfernt, dieselben auch nur durch das geringste Zugeständniß an erst mit der Kultur gewordene sittliche Begriffe unserm Verständniß gewaltsam näher bringen zu wollen, als davon, die angeborenen natürlichen Anlagen des Menschen naturwissenschaftlichen Lehrmeinungen zu Liebe irgendwie zu verkümmern. Kühn, schnell, rachsüchtig, stolz auf Kraft und Kriegerruhm, doch furchtsam dem Fremden, Unbekannten gegenüber zeigt sich Tul, der Held des Gedichtes, als echtes Kind der Natur. Die reichen Anlagen des menschlichen Geistes kommen in seiner Entwicklung zu höchst eigenthümlicher Entfaltung. Es ist sehr anziehend zu verfolgen, wie schnell er sich Beobachtungen zu nutze macht und neue Schlüsse aus denselben zieht, wie er z. B. das anfänglich so gefürchtete Feuer erzeugen lernt und sogleich begreift, welche Ueberlegenheit er nun vor seinen Feinden besitzt, die sich dieser Himmelskraft noch nicht zu bedienen wissen. Ein feiner Zug ist der, daß bei der Entdeckung des Verfahrens, wie Feuer erzeugt wird, das Weib die schnellere Auffassung zeigt, der Mann aber zuerst die ganze Tragweite dieser Erkenntniß, den Machtzuwachs, den ihm dieselbe bringt, begreift. Fesselnder noch ist aber die Darstellung des Erwachens sittlicher Triebe in der Brust des Paares. Nahila ist dem Manne anfänglich nur die bezwungene Sklavin, deren Widerspruch er nöthigenfalls durch rohe Züchtigung zum Schweigen bringt. Aber der Selbsterhaltungstrieb zwingt zu innigem Zusammenhalten. Die Klugheit des sagenkundigen Weibes flößt Tul Bewunderung ein, an der Treue, mit der sie den Verwundeten pflegt, erkennt er noch mehr ihren Werth, und von da ab umschlingt die Beiden das feste Band gefahrerprobter, echter Liebe. Die Art, in der diese Wandlung, das allmähliche Aufkeimen des Familiensinns, das eheliche Glück des Paares ausgemalt ist, berührt das Gemüth wie mit einem Strom wohlthuender Wärme, und das Gedicht klingt dann in den Schlußmomenten, dem durch eine That helden-

Digitized by Google

müthiger Mutterliebe verklärten Ende Nahilas, der tiefen Trauer und endlich dem Ende des verlassenen Mannes, mit vollen, glockenreinen Tönen wahrer Menschlichkeit aus. Einen erstaunlichen Farbenreichthum entfaltet Hart in der Schilderung der üppig strotzenden, ungeschwächten hindostanischen Natur. Die wunderbare Triebkraft und Vielgestaltheit der tropischen Fauna, die gigantische Wildheit des Urwaldes, den Schmelz der bräutlich lachenden, gewittererfrischten Erde hat wohl noch Keiner so zu veranschaulichen gewußt. Ich kann mir nicht versagen, hier eine kurze Probe der Dichtung zu geben, welche etwas von diesen Vorzügen veranschaulichen mag.

Tul hob die Brust, sein Auge flog hinaus,
Sich badend in der Wogen und Wolken Braus,
Den Regen ließ er prasseln auf den Leib,
Auf Kopf und Schultern, bei ihm stand das Weib,
Und sog des Meeres Athem durstig ein,
Und durstig tranken Bach und Wald und Stein ....
Mählich versiegte faserleicht zersprühend
Des Himmels Quell, und aus den Wolken blühend
Quoll mildes Licht, da hielt es Tul nicht mehr,
Und aus dem Winkel zog er Axt und Speer.
Waldeinwärts schritt er drauf, den Bach entlang,
Umschmettert von der Drosseln Lenzgesang;
Aus Zweigen und aus Blätterbüscheln sproß
Der Blüthen Farbengluth, und rings ergoß
Sich Duft aus jedem Strauch, aus jedem Gras.
Von tausend Funken glitzerte das Naß.

Was ruht für eine markige Kraft und duftige Schönheit in diesen Versen! Die Sprache des Gedichts zeigt sich von Anfang bis Ende in ihrer Klangfülle, in dem Reichthum prunkender Bilder, in der Kühnheit glücklicher Neubildungen voll und ganz dem Gegenstande angemessen. Ist nun aber in „Tul und Nahila" der Stoff ohne jeden Rückstand dichterisch bewältigt worden? Ja und nein. Das heißt, soweit eine Durchdringung mit poetischer Anschaulichkeit möglich war, ist dies geschehen. Aber manche Vorgänge widerstrebten der Umwandlung in dichterisch Angeschautes. Bei Darstellung der Aneignung gewisser Kunstgriffe, besonders in Herstellung von Waffen und Werkzeugen, wird die poetische Theilnahme durch eine mehr sachliche verdrängt, der Epiker weicht dem Erforscher der Kulturentwicklung; es fehlt an solchen Punkten dem Leser die Wärme seelischen Mitempfindens. Doch diese Mängel verlieren sich in dem gewaltigen Reichthum echter Poesie, der das Werk erfüllt, und der Gesammteindruck bleibt stolz-erhebend.

In der zweiten Dichtung „Nimrod" braust der Strom der Handlung ununterbrochen in gewaltigen Wogen einher; derselbe staut nicht vor Inseln idyllisch beschaulichen Glücks; die Kraft des vorwärts drängenden Menschengeistes wird nicht mehr vorwiegend durch den Kampf mit dem Rohstofflichen der Natur gebunden, und deshalb vermag der Dichter, indem er ein reiches Gewoge ursprünglicher Leidenschaften entfesselt, sich eine gleichmäßigere Theilnahme zu sichern. Ein im Euphratlande siegreich vorgedrungener Araberstamm giebt sein Nomadenleben auf und besiedelt das eroberte Gebiet; das ist der Faden, an dem sich die buntbewegten Ereignisse abspinnen. Es kann kaum etwas poetisch Dankbareres geben als die Berührung der jugendstarken Unkultur mit dem Wohlleben gebildeter Stämme. Mit welcher urwüchsigen Freude sich diese wandermüden Araberhorden der blitzenden Stahlwaffen des besiegten Euphratstammes bemächtigen! Wie dann ihr Führer Nimrod gelehrig durch die gefangene Amatsula über den Werth des Ackerbaues Kunde empfängt, wie er in Entzücken geräth ob der Pracht wogender Kornfelder und ob des Prunkes reicher Zelte, wie er sich jauchzend zum Herrn des gesegneten Landes macht, um von Amatsula bezaubert und — betrogen zu werden, das Alles ist in Gemälden von brennendem Farbenreiz versinnlicht. Der uralt weltgeschichtliche Gegensatz zwischen den Anhängern des Ueberkommenen, des echt orientalischen Grundsatzes: „Vernichtung dem besiegten Feinde!" und den Freunden der Neuerung, welche von den Unterworfenen lernen wollen, ist mit packender Wahrheit zu dichterischer Gestaltung gebracht; verschieden von der alttestamentlichen Ueberlieferung (1. Sam. Kap. 13 und 15 ff.) trägt hier innerhalb des siegreichen Stammes die fortschrittslustige Jugend den Sieg davon. Doch ihrem Führer, dem löwenstarken und löwenkühnen Nimrod, gereicht dieses nicht zum Heil. Ihn blenden seine Erfolge, Schmeichelei verwirrt ihn, und er verliert den klaren Blick des Herrschers, der das Mögliche vom Unmöglichen unterscheidet. Seine ungemessene Selbstverherrlichung, die nach und nach in Vergötterung ausartet, gemahnt an die ruhmredigen Tempelinschriften der assyrischen Könige, die Leopold v. Ranke so treffend mit den Siegesbotschaften des ersten Napoleon vergleicht. Der Eroberer-wahnsinn, wie er sich zu allen Zeiten gleich bleibt, ist hier mit überzeugender Naturwahrheit dargestellt. Von einer seltenen Kenntniß des menschlichen Herzens zeugt die Art, wie das allmähliche Zunehmen schrankenlosen Selbstgefühls bei Nimrod seelisch fein begründet ist; man fühlt es mit, bei dem Eroberer mußte die Erschütterung des Glaubens an die eigene Göttlichkeit den innern Zusammenbruch herbeiführen und sieht deshalb das Ende mit unbezwingbarer Nothwendigkeit herannahen. Die Sprache steht in „Nimrod" von Anfang bis Ende voll und ganz auf der Höhe des Gegenstandes; die Buntheit des Nomadenlebens, die Wildheit ungebämpfter Leidenschaften, Kämpfe und Schlachten sind mit zaubermächtigem Griffel veranschaulicht; die Schilderung der Löwenjagd vor

Digitized by Google

Allem ist geradezu bewundernswerth. Ein Nachlassen der dichterischen Belebtheit ist hier nirgends wahrnehmbar, und man darf daher mit hoher Befriedigung erkennen, wie Heinrich Harts Muse mit siegessichrem Schritt ihrem Ziele zuschreitet. Möge ihm ein Gott die Kräfte wach erhalten!

Wenn ich mit vorliegendem Aufsatze die Leser dieses Blattes eine Weile leidlich unterhalten habe, soll es mich freuen, aber es kann mich dieses Bewußtsein nicht zufrieden stellen. Meine Absicht ist es, dem Dichter nicht flüchtige Bekanntschaften, sondern Freunde zu gewinnen, und ich bitte deshalb die verehrlichen Leser recht dringend, meine Besprechung nicht mit dem selbstzufriedenen Bewußtsein aus der Hand zu legen, über eine neue Erscheinung der Literatur wieder einmal leidlich unterrichtet zu sein, sondern das Buch, ich wiederhole zur Vorsicht den Titel „Lied der Menschheit", Verlag von Baumert und Ronge in Großenhain (wenn ich nicht irre, sind beide Theile gebunden auch in einem Bande erhältlich), zu kaufen und zu lesen. Es ist meine ehrliche Ueberzeugung, daß wir es mit einer Erscheinung zu thun haben, auf welche das deutsche Volk große Hoffnungen setzen darf. Will der geneigte Leser nicht einmal selbst prüfen, ob ich Recht habe?

Johannisfeuer.

Johannisnacht!
Welche Pracht!
Träumend lag ich im Thale
Am Ufer der rauschendrn Saale.
Vollmonds Glanz
Spiegelte sich im Wellentanz.
Duftiges Wehen, duftiges Flimmern,
Nebliges Schimmern
Flog wallend hin über der Berge Kranz.
Zaubrisch schön
Erglänzten die Höh'n.
Die Wiesen im Schatten versunken ganz,
Durchglüht vom Leuchtkäferfunkentanz.
Die Stunden verrinnen
In süßem Sinnen.
Da plötzlich — welch Beginnen?
Des Fuchsthurms Zinnen
Erglänzen roth,
Von mächtigem, prächtigem Feuer umloht!
Der Thurm, so alt,
Stolz und fest,
Vergangner Veste letzter Rest,
Dräuend über dem Felsenspalt,
Dampfumwallt,
Feurig ergleißt er.
Wer ist's, der in stiller Nacht
Wie als den Boten
Kommender Schlacht
Den rothen
Feuerflammenden Brand entfacht?
Wer ist's, wer kann's melden?
Sind es die Geister
Der alten Helden,
Zur Sonnenwendnacht
Wieder erwacht?
Wollen der Göttin, der holden, freien,
Flammende Opfer auf's Neue sie weihen?
Schau, rings im Kreis,
Wie auf Göttergeheiß,
Auf den Gipfeln allen,
Den ragenden, hohen,
Feuer erglühn,
Gluthen lohen,
Dämpfe wallen,
Funken sprühn.
Hin und her
Ein Fackelmeer!
Brände zu Hauf
Bergnieder, bergauf,
Auf Gipfeln, in Gründen,
Auf Kuppen, in Schründen. —
Was wollen uns künden
Alle die Gluthen
Und Flammenruthen?
Daß gestern und heute,
Ewig herrsche die Holde,
Die Göttin der Freude!
Daß immer bliebe,
Hellleuchtend bliebe,
Immerdar bliebe,
Allezeit
In Ewigkeit
Die unsterbliche, heilige Flamme der Liebe!
Daß Liebe und Freude
Den Menschen auf Erden
Immer neu soll werden —
Die Botschaft auf's Neue hat uns gebracht
Johannisfeuer, Johannisnacht.

Volkmar Einenkel.

Digitized by Google

Pfingstfeier.

Sei mir gesegnet, Frühlingsmorgenstunde,
Dein ist die Harfe, deren Riesensaiten
Als Strahlen Goldes durch den Aether gleiten,
Gestimmt zu Psaltern hehrer Liebeskunde.

Sei, hoher Geist des Lichts, mit mir im Bunde,
Durch blühnder Lande duftgetränkte Weiten
Das Jauchzen meiner Seele zu begleiten,
Ein Echo weckend auch auf meinem Munde. —

Dein ist der Hauch, der selig, wonnetrunken
Erschauern ließ in heil'ger Sabbathfrühe
Die Herzen, die in Zweifeln bang versunken —

Dein brausend Wehn schürt der Begeistrung Funken,
Daß in der Menschheit Brust er nie verglühe,
Nein! hell auflodernd durch die Zeiten sprühe.

Sappho Liephold.

Der sterbende Rostem.

Das Herzblut rinnt, das Leben flieht, Sewar,
Und mit dem Leben Leiden und Gefahr.
Wir haben viel geliebt und viel gegrollt,
Und viel gestritten manches liebe Jahr.
Wir waren Bälle, vom Geschick erfaßt,
Und hin- und hergeschleudert immerdar.
Wer mag sich sträuben gegen Gottes Plan?
Es sind der Allmacht Wege wunderbar!
Ob Segen dir verheißen oder Leid:
Was dir verhängt ist, machst du selber wahr.
Jetzt mit dem Leben schwindet Haß und Fluch,
Und in der Seele wird es licht und klar.
Ich seh versöhnt in Edens Gartenland
Irans und Turans stolze Heldenschaar,
Ich seh sie rasten dort in sel'ger Ruh',
Und friedlich blickt mich an Asfendiar.
Um Suhrab schlingt den Arm er liebevoll,
Und lächelnd nickt mir zu das edle Paar.
Themina winkt, sehnsüchtig harrt sie mein,
Und Rosen flicht sie sich in's dunkle Haar.
Triumph! die Kette fällt, die Seele schwingt
Sich ätherwärts, ein freigeborner Aar.

L. Wolfram.

Digitized by Google

Alte Erinnerung.

„Und nimmer wird sein Angedenken enden."
So schließt ein Nachruf, den ich aufbewahrt
Bei trocknen Blumen und vergilbten Spenden.

Vor Jahren war's, da lag er aufgebahrt!
Es sank sein Weib bewußtlos bei ihm nieder,
Als wären sie vom Tode neu gepaart;

Und täglich schleppte sie die müden Glieder
In Schwarz gehüllt zum Grab zwei Wochen lang,
Dann aber kam sie nur noch hin und wieder. —

Sie fand den Tröster, der ihr Leid bezwang,
Und stand mit ihm, den neuen Bund zu schließen,
Nach Jahresfrist im Dom bei Orgelklang; —

Ihr Kind ließ fremder Pflege sie genießen
Und zog mit ihrem Auserwählten fort,
Indessen Gras und Kraut das Grab umsprießen;

Nun sind die Blumenspenden längst verdorrt.
Es sinkt das morsche Blatt aus meinen Händen,
Doch im Gedächtniß haftet mir das Wort:

„Und nimmer wird sein Angedenken enden."

Julius Litten.

Blumengruß.

Bei dem Glanz der Weihnachtskerzen
Kehrt ihr Alpenblumen ein,
Und ihr zaubert in die Herzen
Wanderlust und Sonnenschein.
O wie traut klingt euer Grüßen,
Alpenrosen, Edelweiß!
Flüstert mir den Sang, den süßen,
Zu des Hochgebirges Preis.

Alpenrosen sah ich blinken
Leuchtend an der „Maienwand",
Deine Sterne prangend winken,
Edelweiß, am Felsenrand.
Lauschte Heerdenglockenklange
Und des Alpenhorns Getön;
Linde Luft umstrich die Wange
Auf des „Rigi" lichten Höh'n.

Und ich schaute traumversunken
Auf die Seeen, lichtbeglänzt,
Und ich schaute wonnetrunken
Stolze Gipfel, eisumkränzt. —
Heut, beim Glanz der Weihnachtskerzen
Kehrt ihr Alpenblumen ein;
Und verjüngt erwacht im Herzen
Wanderlust und Sonnenschein.

Wilhelm Hontz.

Digitized by Google

Erinnerung.

Du sagst, ich soll dich lassen und vergessen,
Auslöschen Alles, wie man löscht ein Licht —
Ich will zurück gern jede Klage pressen,
Doch dich vergessen, nein, das kann ich nicht!

Und sahst du Thränen mir die Blicke feuchten
Beim Lebewohl? sag, zitterte die Hand?
Durch meine Mienen flog's wie Wetterleuchten,
Doch nicht der Schmerz hat jach mich übermannt.

Nur Abends will, wenn ich mich müd' entrissen
Dem Tagesfrohn, Erinnrung mich umwehn.
Mein Antlitz berg' ich schluchzend in die Kissen
Und wünsche fast, ich hätt' dich nie gesehn!

Du weißt es nicht, wie ich in Qual gerungen,
Da mir dein Brief die herbe Kunde bracht' —
Du weißt es nicht, wie ich mich selbst bezwungen,
Um nicht zu sinken in Verzweiflungsnacht.

Ich aber weiß, daß auch in Noth und Leiden
Die Liebe lebt — ja selbst in Acht und Bann,
Und daß ich, was uns immer möge scheiden,
Dich niemals, niemals doch vergessen kann.

Magda Tittel.

Der Ruf des Lenzes.

Das Fenster hab ich dicht verhangen,
Im Zimmer ist es traut und still;
Es soll kein Laut zu mir gelangen,
Dieweil ich weiter träumen will.

Will träumen von vergangnen Tagen,
Von all dem Glück, das ich verlor.
Es steigen gleich verschollnen Sagen
Nun alte Bilder licht empor.

Da faßte mich ein selig Ahnen,
Daß ich es nicht beschreiben kann,
Mir war's, als hört' ich leises Mahnen:
„So wach doch auf, du stiller Mann".

Wer sprach das Wort? Ich kann's nicht sagen!
Im Zimmer ist es still und leer.
War es der Finken helles Schlagen
Da draußen in dem Blättermeer?

Das Fenster auf! Da fluthet golden
Ein Meer von Licht zu mir herein;
Den Duft von tausend Blüthendolden
Schlürf' ich mit durst'gem Munde ein.

Ist's nicht, als ob mir froh entgegen
Die blüthenreiche Erde lacht?
Ist's nicht, als kläng' es allerwegen:
„Nun endlich ist er aufgewacht"?

F. Küchler.

Digitized by Google

Erinnerung.

Noch herrscht das Licht, doch leise, leise
Zieht schon die Dämmrung ihre Kreise
Und blasser Schatten schleicht herbei.
Ich sitz' allein und sinne Mancherlei!
Der Heimat, meiner Sehnsucht Paradies,
Der Jugend denk' ich, die mir Glück verhieß,
Verklärter Lenzeszeit, die längst entwich,
Und endlich denk' ich auch — an dich!

Die Blumen blühn und duften wieder,
Die Vögel singen Liebeslieder,
Umschlungen wandeln wir durch's Thal.
In deinem Auge glüht ein Sonnenstrahl!
Und was sich regt im tiefsten Herzensgrund,
In glühem Kuß verräth's dein rother Mund.
Des Himmels Lust entsinkt den lichten Höhn —
O Leben! Welt! wie seid ihr schön!!

Nicht ahnt' ich, daß mich deine Züge,
Dein Wort getäuscht mit schnöder Lüge,
Die vor des Windes Hauch vergeht,
Ein Traumbild, das emporquillt und verweht!
Ein Schmerzensschrei, ringt sich's aus meiner Brust:
Was that ich dir?! — -- All' meine Lebenslust,
Der Hoffnung Blüthen, die mich einst beglückt,
Hast du vernichtet und zerpflückt.

Nun ist's vorbei. Es schweigt die Klage.
Gleichmüthig wechseln Tag' um Tage,
Nur selten noch gedenk ich dein.
Wie sich durch's Stübchen dort der letzte Schein
Der Abendsonne stiehlt und sanft verglüht,
So schwand das wilde Wehe dem Gemüth,
Und Alles, was noch durch die Seele klingt,
Sind Träume, die der Abend bringt.

Philipp Berges.

Am Strande.

Stundenlang hab ich gestanden
Still vor dir, der unter'm Eise
Tief begraben, thalwärts fluthend
Rauschte seine wilde Weise!

Stundenlang hab ich gelauschet,
Starker Strom in Eisesbanden,
Deiner rastlos wilden Klage!
Und dein Lied — ich hab's verstanden!

Hedwig Kiesekamp.

Digitized by Google

Das Glück.

Ein wunderbarer Liedeston
Lockt uns, ihm zuzustreben.
Doch nahen wir, ist er entflohn
Und klingt vom nächsten Hügel schon,
Um weiter zu entschweben.
Ein gar geheimnißvoller Drang
Zwingt uns zu folgen diesem Klang.

Es weiß ein Zauberweib so sehr
Die Seele uns zu bannen.
Unsichtbar schwebt sie vor uns her,
Wir folgen ihr die kreuz und quer,
So lockt sie uns von dannen.
Du gönntest kaum dir kurze Rast,
So lockt ihr Lied zu neuer Hast.

Jetzt tönt es jubelklar und laut
Wie süßer Freudenreigen,
Dann leise flüsternd, kosend traut,
Daß dir der Sehnsucht Thräne thaut
Und Wonneseufzer steigen,
Nun tief ergreifend mild und weich,
Dem sanften Ton des Waldhorns gleich.

Und lauscht den Klängen unser Ohr,
Wird hell das Aug' des Geistes.
Gesichte steigen hold empor,
Nur zart verhüllt von lichtem Flor;
Da flimmert und da gleißt es.
Es winken Reichthum, Ehre, Macht,
Und auch der Stern der Liebe lacht.

Der Jüngling ruft: Bald bin ich da,
Wohin der Ton mich ziehet!
Es hofft der Mann: Ich bin ihm nah!
Doch weh, bevor er sich's versah,
Der Schall in's Weite fliehet.
Fern, fern verschwimmend lind und leis
Belebt er noch den siechen Greis.

Doch wer nach langer Pilgerschaft
Nach eitlem Mühn und Ringen
Gebrochen fühlt die innre Kraft,
Vernimmt, eh' ihn der Tod entrafft,
Ein letztes, süßes Klingen.
Zum Todten kehrt es stumm zurück,
Das flücht'ge Zauberweib — das Glück!

Wilhelm Ibel.

Im Glück der jungen Liebe.

Der Lenzwind spielte in den Bäumen,
Des ersten Veilchens Knospe brach,
Als wir in holden Liebesträumen
Still wanderten durch Busch und Hag.
O wunderbare Seligkeit.
Mir ward das Herz so froh, so weit
Im Glück der jungen Liebe!

Und wie du mir die Hand gegeben,
Die ich zum Munde scheu geführt,
Da hab' im jungen Blüthenweben
Ich einen schönren Lenz gespürt.
O wunderbare Seligkeit.
Mir ward das Herz so froh, so weit
Im Glück der jungen Liebe!

Und plötzlich klang, wie leises Flehen,
Der Nachtigallen süßes Lied, —
Da mußtest du auch mir gestehen,
Was deine Seele hell durchglüht.
O wunderbare Seligkeit.
Mir ward das Herz so froh, so weit
Im Glück der jungen Liebe!

Und sinkt auch in des Herbstes Tagen
Der Blumen buntes Mancherlei,
Wir Beide wollen nicht verzagen,
Es blüht ja uns ein schönrer Mai.
In wunderbarer Seligkeit
Ist uns das Herz so reich, so weit
Im Glück der jungen Liebe!

Johannes Meinen.

Digitized by Google

Greisenalter.

Endlich ausgewüthet
Hat des Sturmes Kraft —
Machtlos tief im Herzen brütet
Stumme Leidenschaft.

Jedes neue Streben
Stirbt im alten Blut;
Keine Wünsche mehr beleben
Die erstorbne Gluth.

Scheidegruß dem Leben,
Das nur kaum mehr wacht!
Mögest leise uns umschweben,
Sanfte Todesnacht!

Karl Zettel.

Falsche Liebe.

(Nach einer Volksweise.)

Einst ging ich im Grünen zu kosen
Mit meinem herztrautesten Schatz,
Es blühten im Walde die Rosen,
So heimlich und still war der Platz.

„Feinsliebchen, Du bliebest ja lange,
Was machte die Wangen Dir naß?“
„Ich schlief in den Blumen am Hange,
Vom Regen war feucht noch das Gras.“

„Wer mochte das Haar Dir zerzausen,
O sag' es und lüge nicht, Kind!“
„Hörst Du's in den Bäumen nicht brausen?
Das that mir der sausende Wind.“

„Feinsliebchen, noch sollst Du mir sagen:
Wer hat Dir das Fürtuch entwandt?“
„Da muß ich ein Rehlein verklagen,
Das wild mich zu Boden gerannt.“

„Nicht Regen noch Winde betrogen
Mich treulos um Ehre und Glück,
Doch Du hast den Liebsten belogen,
Nun gieb mir den Brautring zurück!

Dafür sollst Dein Tüchlein Du haben,
Das färbt' ich mit Fleiße so roth,
Ich färbt' es im Blut eines Knaben,
Dein Rehlein — ich schoß es Dir todt!“

Max Kalbeck.

Digitized by Google

Morgennähe.

Noch umstrickt der Schlaf die Nacht
Merklich ohne Regung,
Und doch fühlen wir die Macht
Wandelnder Bewegung.

Dämmernd steigt der Morgen auf
Und die Sterne schwinden;
Alles weiß den sichern Lauf
Aus sich selbst zu finden.

Martin Greif.

Auf der Höh'!

Was wird euch auf den Höh'n des Lebens?
Ein kalter Wind und rauhe Luft;
Und rundum suchet ihr vergebens
Nach einer einz'gen Blume Duft.
Euch muß genügen das Behagen,
Daß ihr auf alles niedersieht;
Ein Herrscher, der nach kühnem Wagen
Auf stolzer Höhe einsam steht.

Kein muntrer Sänger singt euch Lieder
Und weckt in euch der Freude Gluth.
Der Berggeist senkt die Nebel nieder,
Ergrimmt ob eurem kecken Muth.
Erst wenn ihr mählig abwärts schreitet,
Empfindet ihr was euch gebricht.
Wo sacht das Bächlein thalwärts gleitet,
Erschließt sich das Vergißmeinnicht.

Nicht wird euch auf den Höh'n umfangen
Das Glück, danach ihr sehnend greift;
Wo eurer Seele Traumverlangen
In schattenlosen Räumen schweift.
Seit Edens Garten ward verloren,
Umfängt uns wechselnd Freud und Leid,
Hat das Geschick uns auserkoren
Zum Glück in der Verborgenheit.

Marie von Haugwitz.

Liebeswerbung.

Kein rauher Laut ertönt im Düstern.
Der Welt Geräusch entfloh so weit!
Ich will in's Ohr dir leise flüstern
Ein Liebeslied aus alter Zeit.

Und wie die Lüfte kaum sich regen
Im stillen Duften der Natur,
Soll sich in meine Worte legen
Ein Hauch von meiner Sehnsucht nur!

Dann, wie in traumhaft süßem Schweigen
Zwei Blüthen wohl zusammenwehn,
Wird sich das Herz zum Herzen neigen,
Zwei Seelen werden sich verstehn.

A. Jaeglé.

Digitized by Google

Gleichniß.

Länger mag ich hier nicht weilen
In des Gartens üpp'ger Pracht,
Zu dem Brünnlein laßt mich eilen,
Das entspringt in Waldesnacht.

Wolluſtheiß die Lüfte fächeln
Hier um Antlitz mir und Stirn,
Farbenſprühen, Sonnenlächeln,
Schier betäubt es Herz und Hirn.

Bei dem Haidenröslein träumen
Will ich ſtill im tiefen Grund,
Sanft umrauſcht von Tannenbäumen
Träumt ſich dort mein Herz geſund.

Hildebert Schön.

Bücherſchau.

Neue Dramen. In unſerer dramatiſchen Literatur erbt ſich eine Anzahl von dramatiſchen Stoffen von Generation zu Generation fort, ohne jemals ganz abſolvirt zu werden. Ich möchte ſie das eiſerne Inventar der dramatiſchen Literatur nennen. Jedermann kennt dieſe immer wieder auftauchenden Armins, Konradins, Sauls und Heinriche — ſei es der Vierte, ſei es der Löwe — oder eigentlich Niemand kennt ſie, denn Niemand lieſt ſie. Dazu kommen neue hiſtoriſche Stoffe, die plötzlich actuell werden, dann auch die Probleme unſerer klaſſiſchen Meiſterwerke, die immer noch fortzeugend wirken, auch wenn ſie es nur bis zur Bucherſiſtenz bringen, die Bühne aber nimmermehr erobern. Zwei dieſer modernen Probleme von unerſchöpflicher Lebenskraft ſind der Fauſt und andrerſeits der Cäſarenwahnſinn. Seit Grabbes Fauſt und Donjuan, Holteis Fauſt, Lenaus Fauſt, ſeit Noltes vierbändigem Fauſt und Viſchers drittem Theil glauben wir ihn endlich abgethan, aber nein, es kommen immer wieder neue, ſo jetzt Doctor Fauſts Ende von Adolf Müller (Blankenburg, Fulda). Dieſe Arbeit iſt inſofern neu, als ſie die Sagengeſtalt noch mehr lokaliſirt, als bisher und ſie in Verbindung bringt mit den großen hiſtoriſchen Geſtalten des XVI. Jahrhunderts, ſo mit Luther, Karl V., Granvella, Alba ꝛc. Man kann daraus ſchon errathen, was der Verfaſſer ungefähr gewollt hat: nämlich den Philoſophen Fauſt als eine Art ſocialen Reformator — als einen Poſa oder Laſſalle ſeiner Zeit hinzuſtellen. Den Gipfel des Stücks bildet die Scene Fauſts mit Kaiſer Karl V., den er auf Seite der Proteſtanten herüberziehen möchte. Das Stück hat einen kühnen breiten Wurf, aber es läßt den Plan nicht lebendig genug hervortreten, um in allen Theilen zu intereſſiren. Die Geſtalt der Maria, der Schweſter des Kaiſers, wirkt vollends nur opernhaft. Dagegen haben die Studentenſcenen viel Leben und Farbe; ob das Stück bühnenfähig, muß erſt die Feuerprobe vor den Lampen zeigen. Ich nannte oben außer dem Fauſt als ſtehendes modernes Problem den Cäſarenwahnſinn. Wie viel mal iſt verſucht worden, den Nero dramatiſch zu bewältigen, neuerdings auch den Tiberius und Caligula. Jetzt hat ſich ein junger Schleſier als Helden den Sejan erwählt: „Sejans Tod", hiſtoriſches Trauerſpiel von Ferdinand Friedland (Leipzig, Mutze), und es iſt nicht zu leugnen, daß dieſer active alter Ego des Kaiſers im dramatiſchen Sinn vielleicht eine noch dankbarere Geſtalt iſt, als die des paſſiven Greiſes Tiberius — namentlich wenn der Dichter verſteht, dieſen antiken Streber und Intriganten — ich meine natürlich den Sejan — ſo innerlich tüchtig und geſund hinzuſtellen, daß wir bei der moraliſchen Verſumpfung des Kaiſerhauſes und dem inneren Zerſetzungsproceß des Parteikampfs der Julier und Claudier — dem kühnen Abenteurer, der die

Digitized by Google

Hand nach der Krone selbst ausstreckt, Recht geben müssen. Der Aufbau des Stücks, wie die Charakteristik der Gestalten verräth viel dichterisches Talent und vor allem seinen kühnen Muth, sich an große Stoffe zu wagen. — Manche Wendungen der Sprache dürften im löblichen Streben, immer natürlich zu sein, doch gar zu modern erscheinen. — Jedenfalls wollen wir uns den Namen Friedland für die Zukunft merken und gratuliren ihm zu dem kraftvollen Erstlingswerk. — Das Problem des Cäsarenwahnsinns wird noch gewaltiger und tiefer, wenn die religiösen Gegensätze jener Zeit einbezogen werden: Der Kampf des Christenthums gegen die antike Götterwelt und umgekehrt. Auch hierfür bietet die Geschichte mancherlei bedeutende Gestalten, in erster Linie Julian den Apostat, der ebenfalls schon manchen Dramatiker gereizt hat, zuletzt Henrik Ibsen in Kaiser und Galiläer (welthistorisches Schauspiel aus dem Norwegischen von E. Brauseweber, Leipzig, Ph. Reclam), eine originelle grandiose Schöpfung, die eigentlich eine besondere Betrachtung verdient. Außer dem Pano Gynt wüßte ich kein anderes Werk, worin die Größe Ibsens so gewaltig hervortritt, als in diesem Doppeldrama von zehn Acten. Ein Bühnenstück im bisherigen Sinn des Wortes ist es nicht; dazu fehlt ein organischer Aufbau, eine übersichtlich in sich abgeschlossene Handlung. Dagegen hat das Werk alle Vorzüge eines großen Epos und bietet eine Reihe prachtvoller Culturbilder in dramatischer Form. Manchmal meint man ganze Capitel aus Gibbon oder aus seinen Quellen Ammian Marcellinus und Gregor von Nazianz zu lesen. Aber der ganze Pessimismus, oder vielmehr die Tragikomik der Weltgeschichte in ihrer idealen Evolution im Gegensatz zu den realen Zuständen, Menschen, ihren Leidenschaften und Irrthümern ist wohl noch nie so sarkastisch und mit dem vollen Reiz des ewig Modernen verkörpert worden, als in diesem merkwürdigen Werke. Ibsen hat z. B. verstanden, die Gaukelstücke neuplatonischer Mystik als antiken Spiritismus mit überzeugendster Wirkung einzuflechten. Die Charakteristik des Julian selbst, als eines genialen politischen und literarischen Dilettanten und Pedanten, der Alles und Alles von seinen literarischen Thaten hofft, ist in seiner Mischung von Fanatismus, Humanität und Cynismus ein Meisterstück für sich. Schade, daß Ibsen die Bühne ganz aus den Augen verlor. Vielleicht wird erst ein Dramaturg der Zukunft wagen, aus dieser chaotischen Welt von episch-dramatischem Leben ein brauchbares Bühnenstück herauszuschälen und aufzubauen. — Schließlich möchte ich dieser Uebersicht noch ein viertes Stück anfügen: Elgero, Königin von England, Trauerspiel von Fr. Ludorff (Münster i. W.). Der tragische Conflict in diesem Stück aus altenglischer Geschichte soll aus der verbotenen Ehe zwischen Cousin und Cousine erfolgen, wenigstens ist dies der Ausgangspunkt des Kampfes gegen die Kirche. Ich gestehe offen, daß solche veraltete Casuistik nur ein höchst mäßiges Interesse erweckt. Auch ist der Aufbau des Dramas sehr gewagt. Gleich der erste Act bringt vier Verwandlungen des Schauplatzes. Den Anfänger verräth auch der ungelenke, häufig schwülstige Dialog. Die Leute reden oft seitenlang hintereinander. Vielleicht gelingt es dem Autor, bei größerer Uebung seiner Kraft etwas Erfreulicheres und Brauchbareres zu schaffen.

J. Gr.

Literatur und Kunst.

Eine neue Dichtung von Feodor Wehl erschien soeben unter dem Titel „Die Reise nach Glück. Eine weltliche Komödie." (George & Fiedler, Berlin.)

— * —

Wilhelm Jensen veröffentlicht einen neuen Roman „Jahreszeiten" bei Elischer Nachf. in Leipzig; gleichzeitig erscheinen zwei neue Novellen: „Ein Ton" und „Aus den Banden" von ihm bei R. Eckstein's Nachf. in Berlin.

— * —

Anläßlich des Jubelfestes des 800jährigen Bestehens des Hauses Wettin erschien soeben, herausgegeben von Otto Lyon, eine Sammlung „Wettiner Balladen und Lieder", mit Beiträgen von Friedrich Bodenstedt, Felix Dahn, Martin Greif, Wolfgang Kirchbach, Anton Ohorn, Karl Woerner und dem Herausgeber. (B. G. Teubner, Leipzig.)

— * —

Im Verlage von S. Schottländer in Breslau erscheint demnächst eine Novellensammlung der neapolitanischen, feinfühligen Realistin Mathilde Serao in der autorisirten

Digitized by Google

Uebertragung von Alfred Friedmann. Die Verfasserin ist durch einige Romane, die „Märtyrer der Phantasie" schon vortheilhaft bekannt geworden; andere größere Arbeiten, wie „Das Leben des Riccardo Joanna", in welchem das italienische Journalistenwesen mit seltener Sachkenntniß geschildert wird, und „All' Erta, Sentinella!", welche Zola'sche Schilderungen, aber ohne jede Spur von Unsauberkeit, wohl aber voller Herz und Gefühl, enthalten, trugen den Namen der Dichterin weit über die Grenzen Italiens hinaus.

——— * ———

Carmen Sylva veröffentlicht einen neuen Band von Uebersetzungen unter dem Titel „Der Rhapsode der Dimbovitza". Lieder aus dem Volksmunde, gesammelt von Helene Vacaresco, in's Deutsche übertragen von Carmen Sylva. (Emil Strauß' Verlag, Bonn.)

——— * ———

Zwischen der Deutschen Verlagsanstalt (vormals Eduard Hallberger) und Geh. Hofrath Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart haben seit Beginn dieses Jahres Unterhandlungen geschwebt, die dahin zielten, den letzteren als literarischen Director und zugleich als Vorstandsmitglied für die Deutsche Verlagsanstalt zu gewinnen. Nachdem sich der Verwaltungsrath einstimmig für das Engagement des Prof. Kürschner entschlossen hat, ist zwischen diesem und der Deutschen Verlagsanstalt ein bindender Vertrag zustande gekommen. Prof. Kürschner wird, abgesehen von seinen sonstigen ihm als Vorstandsmitglied obliegenden Verpflichtungen, in erster Linie der literarischen und Künstlerwelt gegenüber die Deutsche Verlagsanstalt vertreten und zugleich als Herausgeber der Zeitschriften „Ueber Land und Meer" (Folio und Quart-Ausgabe), „Deutsche Roman-Bibliothek", „Illustrirte Welt", „Illustrirte Romane aller Nationen" zeichnen. Prof. Kürschner wird übrigens seine im Erscheinen begriffenen Werke ganz in der bisherigen Weise fortsetzen und nur von der Redaction von „Vom Fels zum Meer" zurücktreten, die er seit dem Bestehen dieses Blattes leitete, und den „Literatur-Kalender" vom nächsten Jahrgang ab im Selbstverlag erscheinen lassen.

——— * ———

Eine lateinische Zeitschrift für Prosa und Poesie erscheint seit Kurzem in Aquila degli Abruzzi in Italien. Sie nennt sich Alaudae („Die Lerchen"). Wie aus einem einleitenden Gedicht — Ad meas alaudas — hervorgeht, ist diese Benennung von dem poetischen Theile des Inhalts hergenommen. Die Poesien der vor uns liegenden ersten Nummern behandeln — meist in Sapphischen Strophen — schöne Punkte Italiens ꝛc. Es sind moderne deutsche Gedanken und Empfindungen, moderne deutsche Lieder von einem deutschen Verfasser, in antikem Gewande. Die Prosa beschäftigt sich mit Alterthümern, enthält aber auch Modern-Humoristisches und sogar, im Feuilleton, einen modernen Roman: Alles in leicht geschriebenem und leicht verständlichem Latein. Dem Programm gemäß sollen folgen: gereimte lateinische Poesien in mittelalterlichen und in modernen Versmaßen.

——— * ———

In H. Klemms Verlag, Dresden, erschienen soeben „Deutsche Kaiserlieder" von Albert Möser.

——— * ———

„Schloß Kronborg", historisches Schauspiel in einem Aufzuge von König Oscar II. von Schweden, deutsch von Emil Jonas, wurde am königlichen Hoftheater in Stuttgart und an den Stadttheatern Aachen, Halle a. S., Nürnberg, Königsberg, sowie am Lobetheater in Breslau für kommenden Winter zur Aufführung angenommen.

——— * ———

Hans Herrig, der Dichter des so beifällig aufgenommenen Lutherfestspiels, hat ein vaterländisches Drama für die Volksbühne geschrieben. Es heißt: „Kaiser Friedrich der Rothbart". (Berlin, Friedrich Luckhardt). Dieses Schauspiel ist 1870 während des Krieges, als der Verfasser krank war, begonnen und war von vornherein als Huldigung unserer nationalen Größe und Einheit gedacht.

——— * ———

In den letzten Tagen hat Eduard Bauernfeld, der sich trotz seines hohen Alters von 87 Jahren seltener Rüstigkeit erfreut, eine Novelle vollendet, die den Titel „Leiden eines österreichischen Centralisten" führt und demnächst dem Druck übergeben wird.

——— * ———

Ein fünfaktiges historisches Trauerspiel, „Michael Ney" von O. F. Gensichen, gelangt demnächst zur Versendung an die Bühnen. Das Drama hat den bekannten französischen Marschall zum Helden und beginnt mit der Abdankung Napoleons in Fontainebleau. In strengster Anlehnung an die geschichtlichen Vorgänge umfaßt das Trauerspiel die Epoche vom 6. April 1814 bis 7. December 1815.

——— * ———

Auch die Kaiserin hat Klaus Groth an seinem siebzigsten Geburtstag durch ein Telegramm beglückwünschen lassen, welches lautet: „Ihre Majestät die Kaiserin sendet Ihnen zu Ihrem siebzigsten Geburtstage einen herzlichen Glückwunsch und hofft, daß es Ihnen vergönnt sein möge, auch im Alter Ihr schönes Wirken zur Freude und zum Segen Vieler noch lange fortzusetzen. Baron Mirbach, Oberhofmeister".

——— * ———

Die Sammlungen für eine Ehrengabe, die Friedrich von Bodenstedt am Tage seines 70. Geburtstages überreicht wurde, haben die Höhe von 60 000 Mark erreicht.

——— * ———

Digitized by Google

Dem bekannten Lexikographen Geheimen Hofrath Professor Dr. Joseph Kürschner in Stuttgart ist, obgleich er nicht zu den Ausstellern gehörte, laut Mittheilung des Staatssecretärs des Innern auf der Internationalen Jubiläums-Ausstellung zu Melbourne für seine lexikalischen Arbeiten (Deutsches Staatshandbuch, Literatur-Kalender, Taschen-Konversationslexikon) u. s. w. in der 4. Abtheilung der 1. Preis zuerkannt worden.

* * *

König Albert von Sachsen hat die Widmung der demnächst erscheinenden „Deutschen Geschichte unter den sächsischen und salischen Kaisern" von Dr. M. Manitius in Oberlößnitz angenommen. Das Werk bildet den dritten Theil von Cottas „Bibliothek deutscher Geschichte".

* * *

Anton von Werner hat kürzlich ein von der Königin von England bestelltes Gemälde vollendet, welches leider nicht öffentlich ausgestellt werden konnte, sondern nur wenige Tage in der Werkstatt des Künstlers zu sehen war und dann sofort nach England abgegangen ist. Das Gemälde ist ein Portraitgruppenbild in etwa halber Lebensgröße und stellt dar, wie Kaiser Wilhelm am Morgen seines 90. Geburtstages die Glückwünsche seiner Familie entgegennimmt.

* * *

In Wien ist am 23. Mai das Grillparzerdenkmal von Professor Kundmann und Bildhauer Weyr unter großer Betheiligung enthüllt worden.

* * *

Die Schätze der weltberühmten Madrider Bildergalerie sind in diesen Tagen bedeutend vermehrt worden. Zu der annähernd 3000 Nummern umfassenden Sammlung sind 225 neue Gemälde hinzugekommen. Die Herzogin-Wittwe von Pastrana hat dem königlichen Museum die werthvolle Galerie zum Geschenk gemacht, welche, unter dem Namen Galeria del Duque de Pastrana bekannt, ursprünglich den Herzögen von Infantado und Ossuna gehörte.

* * *

Das Abt-Denkmal in Wiesbaden ward den 2. Juni enthüllt.

* * *

Zu der Feier des 70. Geburtstages Gottfried Kellers soll eine goldene Medaille geprägt und dem Jubilar überreicht werden, deren Entwurf von Arnold Böcklin stammt.

* * *

Bei Ad. Bonz & Comp. in Stuttgart gelangte soeben eine Neue Folge der unter dem Titel „Altes und Neues" seinerzeit erschienenen Aufsätze Friedrich Theodor Vischers zur Ausgabe.

Offener Sprechsaal.

Weitere Beiträge zum Falle Karl Emil Franzos.

Der Ton, den Karl Emil Franzos in seinem neuesten Elaborate in Heft 5 des VI. Bandes seiner Zeitschrift anschlägt, ist so ohne Beispiel, die Wahl seiner Kampfmittel gegen Herrn Dr. Grosse und uns von so unerhörter Frivolität, daß wir bei demselben unsere Kaltblütigkeit, falls sie uns jemals im Verlaufe der ganzen Angelegenheit verloren gegangen sein sollte, im vollsten Maße zurückgewonnen haben. Wenn wir der gerechten Entrüstung über jenen Mann, mit dem wir uns wohl oder übel hier nochmals befassen müssen, Ausdruck geliehen haben, so sind wir dieser Versuchung nunmehr wahrlich nicht mehr ausgesetzt und wir werden in Folgendem, soweit dies überhaupt thunlich, die neuen Hervorbringen jenes Mannes mit der kühlen Ruhe zu beleuchten versuchen, welche uns hier allein das einzig Richtige zu sein scheint; mag uns das ein Franzos immerhin als Schwäche auslegen, wir wissen, was wir unsern Lesern und uns schuldig sind und bitten dieselben, bedenken zu wollen, daß K. E. Franzos jetzt nur noch um seine bereits stark erschütterte literarische Existenz kämpft und deshalb — va banque spielt!

Es ist schlechthin unmöglich, das Gebahren zu kennzeichnen, mit welchem Franzos den persönlichen Ruf unseres Herausgebers anzutasten versucht, nur so viel sei an dieser Stelle bemerkt, daß es einem Karl Emil Franzos niemals gelingen wird, die gesellschaftliche Stellung unseres Herausgebers auch nur um Haaresbreite zu verrücken; ebenso vergeblich versucht der Mann durch sein — gelinde gesagt — anmaßendes Auftreten die Dichter von

Digitized by Google

Ruf uns als Mitarbeiter abspenstig zu machen; daß er mit diesem Versuch indeß sehr auf falscher Fährte wandelt, werden dem Herrn die unten folgenden Briefe der Herren Dahn, Amyntor, Beyer, Kirchbach und Grosse beweisen. Mit welchen Mitteln Franzos in seiner neuesten Auslassung wiederum kämpft, beweist unter Anderem sein unredlicher Vorwurf, daß wir ihn „mit den wüstesten, geradezu unerhörten Schimpfwörtern überhäuft" hätten, namentlich auch mit Beziehung auf seine „Abstammung und Confession". Was ist nun Wahres an der Sache? Wir haben, da Franzos unsern Herausgeber wiederholt „den Striesener" nannte, nur Gleiches mit Gleichem vergolten, indem wir ihn als „den Podolier" bezeichneten und dies mit größerem Rechte, da er in der That aus Podolien stammt, während unser Herausgeber keineswegs aus Striesen stammt, sondern ein geborener Dresdener ist. Ganz unerfindlich ist, wie Franzos auf den Gedanken kommt, daß wir ihm seine Confession vorgeworfen hätten. Wir kennen dieselbe überhaupt gar nicht. Lediglich weil uns Franzos vorwarf, daß wir uns in einer gelegentlichen Aeußerung auf ein antisemitisches Blatt bezogen hätten, erwiderten wir, daß wir „ebenso wenig antisemitisch gesinnt seien", wie unsere Quelle. Was bleibt nun von dieser Beschuldigung übrig? Wenn Franzos durch diese Verdächtigung bei denjenigen seiner Leser, die unser Blatt nicht kennen, Erfolge errungen hat, so beneiden wir ihn um die Früchte solcher unehrlichen Kampfmittel nicht. Wäre wahr, was er uns vorwirft, so müßte in der That Jedermann unsere Handlungsweise durchaus mißbilligen. Wir überlassen es dem Urtheil unserer Leser, was sie von einem solchen Stückchen Franzosscher Erfindungsgabe halten. „Man traut", um Franzos' eigene Worte zu gebrauchen, „seinen Augen nicht, daß derlei gedruckt werden konnte, und es wird in der That nur durch die Qualitäten und die Lage des Verfassers erklärlich". Auf Franzos' Bemerkung über die Stellung unseres Herausgebers zum Schriftsteller- und Buchhändlerstande würdigen wir ihn keiner Antwort, wir müßten sonst in einen Ton verfallen, den wir schlechthin vermeiden wollen. Das Gleiche gilt für seine weiteren Schmähungen, bei denen sich Franzos nur immer im Kreise dreht, ohne unsere Entgegnung sachlich zu widerlegen. Um nur etwas hervorzuheben, wollen wir lediglich auf ein besonders kennzeichnendes Manöver aufmerksam machen. Um sich von dem Vorwurf der Wahrheitsverdrehung zu reinigen, unterschlägt Franzos ganze Sätze aus unserer Entgegnung in Nr. 11, indem er zwei sich völlig fernstehende Aeußerungen in scheinbare Beziehung bringt; auf solche unglückliche Art versucht er zu beweisen, daß die Bezeichnung „Ritter der Reclame" in ursächlichem Zusammenhange mit unserer Bemerkung stehe, daß er „in dringlichster Weise um Besprechung seiner Bücher ersucht habe". Geradezu belustigend wirkt es aber, wenn Franzos uns die Unterstellung zuschiebt, als ob sein Verleger uns durch die Zurücksendung seines Brandartikels vor ihm habe schützen wollen; wir sind vielmehr der Ansicht, daß die Verlagshandlung lediglich aus Klugheitsrücksichten gehandelt hat, um sich vorauszusehende Unannehmlichkeiten zu ersparen; trotzdem sind ihr im späteren Verlaufe des Streites unliebsame Weiterungen dadurch erwachsen, daß sie wegen verzögerten Abdrucks unserer „Berichtigung" zu einer Geldstrafe verurtheilt worden ist, und es giebt zu denken, daß sie seit Heft 5 die Verantwortlichkeit für den Inhalt der „Deutschen Dichtung" nicht mehr trägt, mag das nun auf Veranlassung des Franzos oder des Herrn Ehlermann geschehen sein. Was nun Franzos' klägliche Rechtfertigungsversuche gegenüber unsern begründeten Vorwürfen anlangt, daß er den Heimgang des Kaisers Wilhelm für die Zwecke seiner Polemik gegen uns ausgebeutet habe, so machen dieselben einen wahrhaft kläglichen Eindruck. Man fühlt, wie er es mühsam versucht, sein Unrecht durch neue Gaben aus seinem Schimpfwörterschatz zu verschleiern, er stellt nochmals die Behauptung auf, daß jene Gedichte, welche wir anläßlich der traurigen Ereignisse im letzten Jahre brachten, aus andern Blättern abgedruckt seien. Unter diesen ist das Gedicht von Friedrich von Bodenstedt überhaupt nicht in andern Blättern erschienen, oder doch höchstens unbefugter Weise ohne Quellenangabe aus dem „Dichterheim" nachgedruckt worden. Bezüglich der übrigen Gedichte verweisen wir auf die nachstehenden Erklärungen der Herren Felix Dahn und Gerhard von Amyntor, als die besten Entgegnungen auf die Franzos'schen Anschuldigungen; desgleichen wird die folgende Darlegung des Herrn Professor C. Beyer genügen, um auch Franzos' neuere Beschuldigung bezüglich eines Beitrages dieses Herrn zu entkräften:

Hochverehrter Herr!

Ihrem Wunsche gemäß bestätige ich gern, daß Sie weiland meine Gedichte „Vale Imperator" und „An Kaiser Friedrich I." nicht aus andern Zeitungen abgedruckt, sondern von mir persönlich und zwar theilweis in veränderter Fassung empfangen haben. Auch find' ich es voll begreiflich, daß Sie damals unter dem Eindrucke der erschütternden Ereignisse von dem Grundsatz, bereits Gedrucktes auszuschließen, abwichen.

Breslau, 4. VI. 1889.

Verehrungsvoll

Geheimrath **Dahn.**

Digitized by Google

Potsdam, den 4. Juni 1889.

Sehr geehrter Herr!

Gern bestätige ich Ihnen, daß der betreffende „Prolog" Ihnen seiner Zeit von mir persönlich zur Veröffentlichung zugesandt worden ist; wenn er vorher in dem einen oder dem anderen Tageblatte erschienen sein sollte, so erklärt sich das einfach daraus, daß ich ihn einer mir nahe stehenden Zeitung gleichzeitig zugesandt hatte und er aus derselben wahrscheinlich von anderen Blättern nachgedruckt worden ist. Zudem kann ich Ihrer Ansicht nur beipflichten, daß es gestattet war, unter dem Einflusse der damaligen erschütternden Ereignisse von der Regel, nur Ungedrucktes zu bringen, auch einmal abzuweichen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

ergebenst

Dagobert von Gerhardt.

(Amyntor.)

In Sachen des „Dichterheims" und der „Deutschen Dichtung".

Zur Würdigung der von der „D. D." gegen den Herausgeber des „Dichterheim" gerichteten Anschuldigung, als habe Letzterer meinen Artikel „Zur Rückertliteratur" aus der „Schr.-W." nachgedruckt, ist zu erwidern, daß die „Schr.-W." durch ein unverzeihliches Versehen lediglich einen **uncorrigirten** Setzerversuch eines Setzeranfängers brachte, nicht aber meinen Artikel, was eine Vergleichung beider Druckwerke zur Evidenz darthut. Der erwähnte Setzerversuch der „Schr.-W." bot auf jeder Zeile haarsträubende Druckfehler, ferner Zerreißungen wichtiger Sätze und Beweisstücke, weiter falsche Placirung einzelner Belegstellen, Gedichte und Nachweise, endlich unerhörte Auslassungen wesentlicher Partien u. a. m. Dadurch wurde der erwähnte verstümmelte und entstellte Abdruck in der „Schr.-W.", der an vielen Stellen das Gegentheil meiner Behauptungen brachte, völlig werthlos, weshalb die Redaction der „Schr.-W." auf meine Beschwerde hin einen Neudruck versprach. Es ist hochverdienstlich, daß das „Dichterheim" diesen Neudruck lieferte. Derselbe giebt zum erstenmal mein übrigens musterhaft geschriebenes Manuscript wieder und hat nichts mit dem Setzerversuch der „Schr.-W." gemein, weshalb er die ehrende Bezeichnung eines **Original**drucks mit Fug und Recht verdienen dürfte.

Hofrath Prof. Dr. **C. Beyer.**

Wir gelangen nunmehr zu einem neuen Momente in der fraglichen Angelegenheit und zwar zu der Stellung, welche Herr Wolfgang Kirchbach einnimmt. Herr Franzos veröffentlicht nämlich in seiner mehrfach erwähnten „Erklärung" eine Zuschrift des Herrn Wolfgang Kirchbach, in welcher Letzterer unser Vorgehen insofern mißbilligt, als wir die Rücksendung des Franzos'schen Brandartikels seitens der Verlagshandlung in Nr. 15 als eine Thatsache vermerkt hatten. Wir verdanken diese Mittheilung allerdings ihrem sachlichen Inhalte nach Herrn W. Kirchbach; von einer „entstellenden Deutung" jedoch kann umsoweniger die Rede sein, als wir keiner dritten Person die Worte in den Mund gelegt hatten und somit selbstverständlich die Verantwortung für die äußere Form dieser Mittheilung übernahmen, was wir Herrn Kirchbach auf seinen Wunsch inzwischen ausdrücklich bestätigten. Herr Kirchbach schreibt uns:

Dresden, den 31. Mai 1889.

Sehr verehrter Herr,

Soeben ist eine „Erklärung" des Herrn Franzos gegen Sie und Herrn Dr. Julius Grosse erschienen, in welcher auch eine Zuschrift von mir an Herrn Franzos abgedruckt ist.

Gestatten Sie mir, Ihnen zu erklären, daß ich von dieser Franzos'schen „Erklärung" und von der Art, wie dieselbe gegen Herrn Dr. Grosse vorgeht, keine Kenntniß gehabt habe, als ich meine abgedruckte Zuschrift an Herrn Franzos richtete.

Wenn ich in meiner Zuschrift erklärte, daß ich kein Wort finde, um die Art des Heinze'schen Kampfmittels gebührend zu bezeichnen, so muß ich nach dem Lesen der Franzos'schen „Erklärung" hinzufügen, daß ich gleichfalls „kein Wort finde, um die Art mehrerer von Herrn Franzos in dieser Erklärung gebrauchter Kampfmittel gegen Herrn Dr. Grosse und gegen Sie gebührend zu bezeichnen".

Digitized by Google

Dies zu betonen erfordert die von Ihnen mir zugestandene Unpartheilichkeit meines Verhaltens in der Sache. Und da ich die Franzos'sche „Erklärung" vorher nicht kannte, werden Sie gewiß auch in diesem Falle zugeben, daß ich mich unpartheiisch halte. —

Hochachtungsvoll ergeben

Wolfgang Kirchbach.

Dresden, den 9. Juni 1889.

Sehr verehrter Herr,

In Beantwortung Ihrer geehrten Zuschrift vom 8. Juni 1889 habe Ihnen zu erwidern:

1) daß in meiner gegen Sie gerichteten Erklärung vom 16. Mai 1889 in Franzos „Deutscher Dichtung" neben den Worten „aus Gründen rein formaler Natur" zwei Beistriche zu stehen haben. Diese eingeschalteten Worte bedeuten lediglich zu den Ausführungen der vorangegangenen Zuschrift eine Bestätigung meinerseits, sollen aber keineswegs bedeuten, daß ich Ihnen gegenüber das Wort „rein formaler Natur" gebraucht hätte. Ich habe vielmehr über die Art der Meinungsverschiedenheit überhaupt Nichts geäußert, welche zur Zurückstellung Ihrer „thatsächlichen Berichtigung" führte. —

2) das Wort „Verdächtigung" hat den Sinn, daß es die Aussprache eines falschen Verdachtes in Gegenwart eines Dritten bedeutet. Eine Vermuthung, welche nicht den Thatsachen entspricht, ist nach deutschem Sprachgebrauch ein Verdacht; wird sie in Gegenwart eines Andern ausgesprochen, so erscheint sie als eine Verdächtigung.

Eine „Verdächtigung" schlechthin aber ist noch keine „wissentliche Verdächtigung", ist noch keine „absichtliche Verdächtigung". Eine „absichtliche Verdächtigung" liegt selbstverständlich, nach Ihrer Erklärung vom 23. Mai an mich, nicht vor und somit habe ich von dem Ausdruck „Verdächtigung" schlechthin im oben genannten Sinne Nichts zurückzunehmen.

Hochachtungsvoll ergebenst

Wolfgang Kirchbach.

Wir begreifen zwar einigermaßen, daß es Herrn Kirchbach peinlich war, durch eine Aeußerung, wenn seiner auch mit keinem Worte namentlich gedacht war, in den Streit gezogen zu werden, weisen jedoch seinen Ausdruck, „ich finde kein Wort" u. s. w., als gänzlich unberechtigt mit voller Entschiedenheit zurück, da es sich lediglich um die Wiedergabe einer ohne jeden Vorbehalt gemachten Mittheilung, um eine zwar für Herrn Franzos unangenehme, aber im Ganzen doch recht nebensächliche Thatsache handelte. Was den Ausdruck „Verdächtigung" anlangt, so fällt derselbe durch die von Herrn Kirchbach gegebene Deutung in sich zusammen, da nach allgemein gültigem Sprachgebrauch nur eine „Vermuthung" vorliegt; Herr Kirchbach kommt zu jener Definition lediglich auf dem Wege einer vernünftelnden Deutung, die wir als stichhaltig nicht anerkennen. Daß übrigens unsere fragliche Vermuthung einer thatsächlichen Unterlage keineswegs entbehrte, vielmehr sehr berechtigt war, geht daraus hervor, daß bei jener Aeußerung gegen Herrn W. Kirchbach dasjenige Heft der „Deutschen Dichtung" uns bereits vorlag, welches unsere thatsächliche Berichtigung von Rechtswegen hätte bringen müssen, sie aber nicht enthielt, daher denn auch der verantwortliche Verleger deshalb straffällig wurde.

Um nun auf das Meisterstück der Franzos'schen Polemik zu kommen, müssen wir hier der Art und Weise gedenken, mit welcher er Herrn Dr. Julius Grosse zu behandeln wagt. Soeben erhalten wir in dieser Angelegenheit folgende Zuschrift des Herrn Dr. Grosse:

Geehrter Herr Heinze!

Da es mir augenblicklich aus äußeren Gründen vollständig unmöglich ist, auf die Auslassungen des Herrn Karl Emil Franzos (Dichtung Bd. VI, Heft 5) die gebührende Antwort zu ertheilen, so bitte ich Sie hierdurch, mir für eine der nächsten Nummern des „Dichterheim" einen Platz im „Sprechsaal" einräumen zu wollen und begrüße Sie

München, 7. Juni 1889. Hochachtungvoll

Julius Grosse.

Ohne dem Dichter des „Volkramsliedes" vorgreifen zu wollen, seien nur einige Momente hervorgehoben, welche in unmittelbarem Zusammenhange mit unserer Angelegenheit stehen. Zunächst sei die Art und Weise gekennzeichnet, in welcher Karl Emil Franzos versucht, das „Volkramslied" durch seine höhnischen Bemerkungen herabzusetzen, genau in derselben Weise, wie er s. Z. gegen unsere im Entstehen begriffene Literaturgeschichte Stimmung zu machen sich bestrebte; des Ferneren bemüht er sich, Herrn Dr. Grosse uns

Digitized by Google

durch Wiedergabe eines Briefes des Ersteren zu entfremden, worin Karl Emil Franzos einige Gedichte angeboten werden, die eigentlich uns zugedacht waren. Zum Abdruck eben dieses Briefes des Herrn Dr. Grosse ist aber Franzos in keiner Weise ermächtigt worden, da ihn dieser ausschließlich zum Abdruck derjenigen Briefe aufforderte, die sich auf das „Volkramslied" bezogen. „Die Briefe anderer, ohne deren Genehmigung zu drucken", ist aber nach Franzos „ein verächtliches Mittel, dessen nur wir fähig seien." Wie rechtfertigt Karl Emil Franzos sein Verhalten in diesem Falle? Er mag nicht wieder versuchen, dasselbe als einen Akt der Nothwehr hinzustellen, da jener Brief — wie andere Indiscretionen gegen Herrn Dr. Grosse — mit dem „Volkramsliede" nicht das mindeste zu thun hat. Uebrigens begreifen wir die blöde Verständnißlosigkeit nicht, mit der Franzos eine Stelle abdruckt, die ihn ironisirt. Für etwas Feingesagtes fehlt Herrn Franzos eben das Organ. Wir haben hier die Kernpunkte übrigens noch kaum berührt, und es bleibt Herrn Dr. Grosse noch genug zu sagen.

Herrn Franzos unqualificirbares Gebahren bewirkt es mehr und mehr, daß sich die Entrüstung der vornehm denkenden Schriftstellerwelt gegen ihn wendet und er wird bald mit Goethe's Zauberlehrling ausrufen müssen:

Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim".

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

N. S. in G—au. Näheres über unser Preisausschreiben werden Sie in einer späteren Nummer finden. Nur so viel wollen wir inzwischen verrathen, daß die Preise für literarische Feuilletons sich auf Gegenstände beziehen werden wie folgende: „Wie kann die Dichtung dem häuslichen Leben des Volkes näher gebracht werden?" „Die neue Literaturströmung und ihre Bedeutung?" „Welche Verpflichtungen hat der Staat der schönen Literatur gegenüber und wie kommt er derselben nach?" „Poesie und Naturwissenschaft". „Wie verhält sich die Wagner'sche Tondichtung zu den höchsten Gesetzen der dramatischen Kunst?" In welcher Richtung die Frage gelöst wird, ist natürlich ganz Sache der Verfasser. Bezüglich der Preise für Gedichte bleibt es bis auf kleinere Aenderungen beim Alten. Die Gesammtsumme der zu vertheilenden Preise wird, wie bereits erwähnt, 600 Mark betragen. Alle Einzelheiten werden sich in Nr. 1 vom 10ten Jahrgang finden, die auf Wunsch Jedermann postfrei und unentgeltlich zugestellt wird.

Bar. v. C. auf H. b. C—l. Ihre Dichtung ist zwar recht hübsch, doch haben wir jetzt für so umfangreiche Gedichte leider keine Verwendung. Vielleicht senden Sie uns Kürzeres!

C. B. in W—tz. „Ein altes Lied" haben wir angenommen; literarhistorische Aufsätze sind uns jederzeit willkommen, doch nicht solche über den gedachten Gegenstand.

H. K. in D—z. Nachdem wir aus Ihrem Aufsatz nicht weniger als 48 Fremdwörter entfernt, haben wir denselben zum Abdruck angenommen. Uebrigens hegen wir Ihnen gegenüber nicht im geringsten übelwollende Meinungen und haben dieselben auch nicht gehegt.

C. A. U. in A—a. Ihr Gedicht hat allerdings das Preisausschreiben mitgemacht.

K. M. H. in W—n „Am See"; C. M. in H—g „Aus der Zeit"; O. S. in H—g „An

Digitized by Google

der Wiege"; M. v. B. in W—au „Maria"; A. W. in M—g „Ich weiß nicht" ꝛc. unter dem Titel „Einem Dichter"; A. H. in S—t „Net was, sondern wie"; P. R. in B—n „Das Schloß in der Schweiz"; W. M. in H—r „Leeb"; C. S. in S—g i. E. unter dem Titel „Ermuthigung"; H. D. in B—n „Die Burgruine"; G. in T—r „Vor meinem Fenster im Rebengezweig". Angenommen!

R. S. in Z—au (zu wenig neu); A. B. in E—t (zu wenig kennzeichnend, lassen Sie mehr sehen); C. S. in W—n (zu viel Prosaismen); H. Z. in K—r (zu bescheiden); R. K. in B—au (in der That zu blumig); O. S. in M—m (fällt gegen den Schluß hin ab); H. H. in P—au; I. S. in A—n (Sie haben Talent, Besseres als solche Blumenpoesie hervorzubringen); I. L. in P—g (streben Sie nach größerer Natürlichkeit); C. B. in L—f; R. K. in S—e b. S. (viel zu breit); A. C. in L-G—s (zu wenig Eigenart); O. M. in S—d (für Widmungsgedichte haben wir keine Verwendung); E. G. in K—e (metrisch zu wenig durchgearbeitet); L. W. in L—ch (zu gegenstandslos); Dr. H. K. in R—d (ganz anmuthig, doch erwarten wir Bedeutenderes von Ihnen); F. K. in H—f; H. J in P—w i. P. (schütteln Sie das Heine'sche Joch ab); E. K. in B—z (zu wenig Gestaltung); C. K. in St.-P—g (ganz gefällig, aber zu spät eingesandt); A. C. in G—e (Sie verfallen zu häufig in's Nüchterne und Herkömmliche); R. K. in C—tz (ohne rechte Stimmung); Dr. A. S. in N—g (Sie verfügen über weit leidenschaftlichere Töne); G. W. in M—e b. S., Russl. (Sie bewegen sich noch zu sehr im Bann des Alltäglichen); E. H. in H—au (Sie haben sich einen sehr schwierig zu behandelnden Stoff gewählt); W. S. in D—g (streben Sie nach innerer Vertiefung); P. G. in H—dt (verbrauchte Stoffe); R. S. in B—n (Sie besitzen Talent, dasselbe ist aber noch zu ungeschult); M. R. S. in C—tz (zu verblaßt); Prof. F. H. in W—n (Verschleppungen in Terzinen sind unstatthaft); N. R. in B—r (meiden Sie herkömmliche Schönrednerei; nebenbei scheinen Sie einen Skalp, die losgetrennte Kopfhaut, für eine Waffe zu halten); J. K. in N—g; O. F. in H—g (hüten Sie sich vor Rückschritten); E. H. in W—n (theils zu alltäglich, theils durch schlechte Reime entstellt); W. P. in D—ch (zu verbraucht). Dankend abgelehnt!

G. F. in E—n. Haben Sie denn nicht gesehen, daß jene Bemerkung unter „Dankend abgelehnt" stand? Das soll also heißen, daß auch Ihre vorige Einsendung nicht verwendbar war. Damit Sie uns aber nicht wieder mißverstehen: wir haben beide Male nichts verwenden können.

P. S. in W—r. Wir können keineswegs finden, daß Sie mit Ihren Einsendungen sparsam sind. Suchen Sie sich mehr innerlich zu sammeln und produciren Sie nicht so Hals über Kopf. Sie werden sich selber am besten dabei stehen. In der Regel haben diejenigen die meisten Erfolge, die uns am seltensten mit Einsendungen kommen. Wir würden Ihnen das nicht sagen, wenn wir es nicht wohl mit Ihnen meinten.

Dr. G. L. in S—d. Alles, was sich an Epigrammen, Sinnsprüchen und dergl. bei uns angesammelt hat, wird in nächster Nummer erscheinen.

F. C. in M—n. Zur Einsendung umfangreicherer Gedichte können wir nur dann rathen, wenn deren Verfasser etwas ganz besonders Ausgezeichnetes geleistet zu haben glauben; Balladen mittleren Umfanges sind uns dagegen stets willkommen.

T. W. in R—au. Sie irren; Reime wie Zahl und Wall, Gruß und Kuß sind ebenso wenig annehmbar wie Ziel und Gewühl; es kommt nicht blos auf die Reinheit des Vokals, sondern auch auf die Länge oder Kürze desselben an.

W. C. in A—n. Der Gedanke soll im Gedicht klar ausgeprägt sein, sonst ist dasselbe fragmentarisch; also nicht, wie Sie meinten, die äußere Kürze hatten wir an Ihrer vorigen Einsendung bemängelt. Die neuerdings gesandten Gedichte sind nicht nur durch unreine Reime, sondern auch durch Schwulst entstellt. Trotzdem haben Sie Talent, dasselbe bedarf eben nur sorgfältiger Ausbildung.

Allen denjenigen geschätzten Lesern und liebenswürdigen Leserinnen, welche sich auch bei jüngster Gelegenheit — und zwar diesmal in besonders herzlicher Weise — meiner erinnerten, spreche ich hierdurch meinen verbindlichsten Dank aus.

Der Herausgeber.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 11. Mai 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Heinrich Vierordt, Volkmar Einenkel, Sappho Liephold, E. Wolfram, Julius Litten, Wilhelm Lautz, Magda Tittel, F. Küchler, Philipp Berges, Hedwig Kiesekamp, Wilhelm Idel, Johannes Meinen, Karl Zettel, Max Kalbeck, Martin Greif, Marie von Haugwitz, A. Jaeglé, Hildebert Schön. — Ein Epos der Weltgeschichte. Von Rudolf Goette. — Bücherschau. — Literatur und Kunst. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 18. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,60.

Waldrast.

Heil dir, selige Waldesrast,
Träumerisches Verzücken!
Weich im Moos am glitzernden Quell
Hingestreckt auf den Rücken
Schau' ich den wirbelnden Tänzen zu
Sonnenfreudiger Mücken.

Rings um mich durch Blätter und Gras
Tummelt sich winziges Leben:
Käfer eilen geschäftigen Schritts,
Falter flattern und schweben,
Während bedächtiges Erdengewürm
Bleibt an der Scholle kleben.

Zwischen den laubigen Wipfeln seh'
Tief ich den Himmel blauen;
In unendliche Räume hinein
Läßt mich sein Lichtglanz schauen,
Drin sich, zu ewiger Ordnung gefügt,
Welten auf Welten bauen.

Und da fühl' ich es stolz und froh,
Daß, der Alles gestaltet,
Jener unsterbliche Geist des Alls
Mir auch im Busen waltet,
Er, der, ob Form er mit Form vertauscht,
Niemals schwindet noch altet.

Max Schlierbach.

Digitized by Google

Was uns die deutschen Frauen erzählen.

Kritische Plaudereien von **Karl Schrattenthal.**

VIII.

Die Zeit des heutigen Vereinsabends wurde ganz vom Referenten für Frauen-Literatur in Anspruch genommen. Ich hatte die Absicht kundgegeben, einen längeren Vortrag über die österreichische Schriftstellerin F. M. Aren zu halten, und konnte nach kurzer Berathung über einzelne interne Angelegenheiten des Vereins meiner Aufgabe wie folgt entsprechen:

Als durch den verdienstvollen Begründer der „Deutschen Schriftsteller-Zeitung", Herrn Professor Joseph Kürschner in Stuttgart, die dankenswerthe Idee zur Begründung eines Vereins gegeben wurde, der die Wahrung der wichtigsten Interessen aller deutschen Dichter und Schriftsteller auf sein Banner schreiben sollte, entspann sich in den Spalten des erwähnten Blattes folgerichtig eine sehr anziehende Debatte über die feinen Unterschiede, welche man zwischen den Journalisten und den Schriftstellern geltend macht. Während Balduin Groller einen eigentlichen Unterschied verneinte, sagte Oskar Welten: „Schriftsteller ist, wer schöngeistigen Inhalt in künstlerischer Form bietet, sei es nun, daß er selbst gestaltet, sei es auch, daß er von Anderen Gestaltetes von künstlerischem Standpunkte und in künstlerischer Form beurtheilt. Die Vereinigung von schöngeistigem Inhalt mit künstlerischer Form macht also erst den wahren Schriftsteller aus, welcher in seiner höchsten Entwickelung als „Dichter", in seiner niedrigsten nicht etwa als Journalist, sondern als „literarischer Handwerker" bezeichnet werden kann und auch oft bezeichnet wird. — Journalist ist, wer über die mannigfaltigen Begebenheiten und Fragen des Tages für den Tag berichtet, schreibt, oder diese Berichte und Aufsätze als Redacteur durchsieht, verbessert, und dann ihnen die Stelle in der Zeitung anweist." Im weiteren Verlaufe hören wir dann, daß der Journalist nicht einmal selbst zu schreiben braucht, ja, daß man von ihm künstlerische Gestaltung nicht fordern könne, weil das, was er schreibt, eine solche nicht zulasse.

Beim Durchlesen dieser verschiedenen Ansichten mußte ich einer deutschen Schriftstellerin gedenken, die im Jahrgange 1878 der nun schon lange eingegangenen „Deutschen Monatsblätter" dieselbe Frage in einem Aufsatze „Schriftsteller und Journalist" behandelte. Es war das Geistreichste, was ich bisher darüber gelesen. Die Verfasserin nannte sich F. M. Aren, und da sie nach kurzer literarischer Thätigkeit bald aus der Reihe der Lebenden schied, um ebenso bald vergessen zu werden, kann ich nicht umhin, den erwähnten Artikel hier folgen zu lassen, da ich damit meinen verehrten Zuhörerinnen zugleich auch ein Beispiel von der Eigenart des Aren'schen Stils geben kann. Sie sagt: „Schriftsteller und Journalist, Buch oder Blatt, das ist momentan das Losungswort der schreibenden Welt. Schriftstellertag und Journalistentag haben den Anlaß gegeben und V. K. Schembera die Discussion eröffnet. Geistreich, modern ist er aber wirklich nur beim Discutiren geblieben. — Begründet hat er nichts, und hierin selbst, in dieser Thatsache finden wir die Charakteristik des Journalismus.

Das leichte Hinflattern, das oberflächliche Hinweghuschen, das universelle Berühren, das Nirgends-sich-aufhalten, die allgemeine Schlag- und Schreibfertigkeit: das ist's, was den Journalisten dem fingergeläufigen Virtuosen gleichstellt. Variationen wollen wir, Triller, Cascaden — die Themas tragen wir in uns selbst; aber wir sind so lern- und bildungsübersättigt, daß wir nur das Leichte, Freie, Flüchtige vertragen.

Die Conversation hat die Rede ersetzt, die Zeitung das Buch, das Feuilleton die Dichtung. Ob unsere fieberhafte, unnatürliche, telegraphische Zeit mit ihrem jeden Tag wiederkehrenden Neuigkeitsdurst den Publicisten und Journalisten geschaffen, — oder diesen die Zeit so ruhelos, so zerstreuungssüchtig, so abwechslungsbegierig gemacht, wollen wir dahingestellt sein lassen. Beide sind nicht mehr von einander zu trennen und werden aneinander und miteinander zu Grunde gehen. Schon die Spaltung, welche sich jetzt zwischen Schriftsteller und Journalisten gebildet, ist ein Zeichen, daß man des ewigen Fiebers müde ist, und daß schließlich und naturgemäß der Schriftsteller den Journalisten überwinden wird, d. h. es wird der Letztere im Ersteren aufgehen, wie dies ja schon bei den meisten hervorragenden Blättern der Fall ist.

Wenn wir zum Ursprung des Journalismus zurückkehren, so finden wir ihn nicht so sehr darin, daß schon vor zwei Jahrhunderten in Frankreich, England und Deutschland einige Blätter bestanden haben, wir finden ihn im zersetzenden Geiste Voltaire's, im ironisirenden Trivialisiren Heine's. Das Journal aber, in seiner eigentlichsten modernen Form, ist, dünkt mich, aus der Ehe eines Publizisten und eines Feuilletonisten hervorgegangen. Emil de Girardin und seine Frau Delphine Gay (der reizende, geistreiche, liebenswürdige Vicomte de Launay) sind als das Stammelternpaar des ephemeren Journalisten zu betrachten: von beiden hat er etwas, keines ist absolut.

Der Raum über dem Striche verlangt Philosophie, Wahrheit, Gerechtigkeit und

Digitized by Google

historischen Scharfblick; der Raum unter dem Striche schillernden, glitzernden, blendenden Geist, die tiefste Kenntniß, die leichteste Wiedergabe. Das Feuilleton von heutzutage ist jedoch nicht mehr ganz das, was es anfänglich war (Schlesinger in seiner besten Zeit — jetzt ist er trivial geworden), Lindau, Rodenberg, Wittmann, Schembera, Speidl sind demselben in seiner eigentlichsten Bedeutung treu geblieben. Heute ist es der Raum geworden für Aufsätze der verschiedensten Art, da eben die Dichter und Denker der Epoche in der Buchform vernachlässigt, das Bedürfniß fühlen, ihre lebhafte Theilnahme an den Gährungen, Ereignissen und Errungenschaften der Zeit auch ein oder das andere Mal spontan über oder unter dem Striche kund zu thun.

Gegenwärtig ist das Feuilleton in einer Richtung und in manchen Blättern idealisirter, gehaltvoller, edler — in manchen andern trivialisirter, platter, bedeutungsloser geworden. Im Ganzen können wir jedoch sagen: um ein Feuilleton richtig zu schreiben, muß man ein Weiser sein, der im Frauentone plaudert, man muß die Tiefen ergründet haben und nur Perlen reichen, die Höhen ersteigen und nur Sträuße bringen, man soll Priester sein und als Dichter sprechen, denn der Raum unter dem Striche ist so recht die Kanzel der Zeit. Dahin drängen sie alle, von da herab sprechen die falschen und wahren Propheten, von daher holen sich die meisten ihre Meinungen und Ueberzeugungen. Die Beherrschung dieses Raumes erscheint vielen als die Feuertaufe des Geistes. Ist's da Wunder zu nehmen, wenn von dieser Stelle selbst der Dichter zuweilen unter der Hülle des Schriftstellers „das Privilegium des Journalisten übt"? Und dies ist die Kerndefinition der Sache, wie sie heute steht: nur Dichter und Journalist sind die Extreme, im Schriftsteller vereinen sie sich beide. Dem Dichter lauscht man nicht mehr, das Feuilleton verschlingt man, der Dichter ist die Gottesoffenbarung, das Feuilleton die Menschwerdung: Auf daß man den Gott vernehme, muß er unter die Feuilletonisten gehen, er skandirt nicht mehr, er plaudert seine Gedanken. Die Dichtung ist das Fixiren in Form und Gestalten, der Journalismus ist das Blenden, Flittern, Schimmern, das Unstäte, das Ruhelose, das Momentane. Als Compromiß zwischen beiden, die sich wie Ewigkeit und Tag gegenüberstehen, entwickelt sich, von beiden etwas in sich einend und der Zeit vergleichbar, der moderne Schriftsteller. Schon das Wort „Schriftsteller" an und für sich, welches in keinem Jahrhundert und zu keiner Epoche so geläufig war, als gegenwärtig, ist eine Concession des Geistes der Neuzeit an die Federführer verschiedenster Färbung. Sie alle, unsere besten und seichtesten, haben sich ein oder das andere Mal in Feuilleton, Essay, Broschüre, Abhandlung, Skizze, Novelle, Drama oder Roman mit den Tagesfragen und den Zeittendenzen beschäftigt. Keiner von uns kann sich der Richtung entschlagen, die wir Alle genommen, und so können wir muthig sagen, es ist jeder Schriftsteller Journalist, wenn auch hingegen nicht alle Journalisten Schriftsteller genannt werden können. Denn nicht Dasjenige entscheidet, ob einer Bücher schreibt oder Artikel, ob unter oder über dem Striche, die Charakteristik liegt in der Art:

Der Journalist hat Parteifärbung — der Schriftsteller Objectivität. Der Journalist schreibt für sein Publikum — der Schriftsteller für die Menschheit. Der Journalist ist Kämpfer — der Schriftsteller Lehrer. Der Journalist beherrscht den Tag — der Schriftsteller die Zeit. Der Journalist schlägt Kapital aus der Epoche — der Schriftsteller fixirt und verewigt sie. Der Journalist ist durch sein Blatt, — der Schriftsteller durch sich selbst.

Diese Parallele legt wohl anscheinend die tiefste Kluft zwischen den eigentlichen Journalisten und den eigentlichen Schriftsteller, und doch hat unsere widerspruchsvolle Zeit auch diese ausgeglichen, denn die beiden Richtungen finden wir oft in unseren hervorragendsten Namen vereint.

Wer würde z. B. in unseren glänzendsten Feuilletonisten und Essayisten Speidl, Wittmann, Hanslick, Rodenberg, Schembera, Groller Nur-Journalisten sehen? — Wer hingegen in Nordmann, Meißner, Hartmann, Freiligrath, Dingelstedt, Laube, Gutzkow, Heyse, Wilbrandt etwas Anderes denn Schriftsteller erkennen, Dichter, welche journalistisch wirken? Und doch sagen wir, der Journalist ist eine Eintagsfliege — nur der Dichter ist unsterblich. Es muß eben der journalistische Schriftsteller den schreibenden Journalisten überwinden — in sich und außer sich — dann wird es keine Kluft mehr geben.

Der Journalist, wenn er nicht im Schriftsteller steckt, und der Schriftsteller, welcher nicht Journalistik treibt, sind eben doch, in der Meinung des Laien wenigstens, zwei grundverschiedene Wesen. Der Journalist ist für die Welt ein namenloses und vielgestaltiges Individuum. Was Namen hat, ist nicht mehr Journalist, und mit Recht. Es sind unzählige Rubriken und Artikel in einer Zeitung, die nicht gezeichnet sind, und die Ausfüller dieser, denen man die Hast, das Uebertreiben, das manierirt Effekthaschende, das angreifend Polemisirende, das seicht Oberflächliche und Uebertriebene nicht absprechen kann, dies sind die Journalisten. Mit diesen, im gewöhnlichen Leben prahlenden, wichtig thuenden, aufgeblähten, haltlosen Individuen nicht verwechselt zu werden, ist mit Recht das Streben der gediegenen Geister, der ziel- und gehaltbewußten Männer. Darum zeichnen sie, darum kämpfen sie mit offenem Visir. Nicht daß er lose Blätter schreibt, macht den Journalisten, sondern lose Ereignisse in hastiger, regelloser Form und Aufeinanderfolge, sein Terrain ist das Raschentfliehende, des Dichters das Ewig-bleibende.

Digitized by Google

Zwischen beiden, wie gesagt, als Regent der Zeit, steht der Schriftsteller. Möge er dem Dichter neue Macht verschaffen und in sich selbst den Journalisten adeln!"

Nachdem ich durch die Wiedergabe der gewiß geistreichen Arbeit F. M. Aren's das Interesse meiner verehrten Anwesenden für die Verfasserin erregt zu haben hoffe, kann ich auf eine einfache Schilderung ihres Lebens und literarischen Wirkens übergehen.

Meine Erinnerungen an F. M. Aren, eigentlich Caroline von Gizycka-Gosdawa, datiren aus der Ferialzeit des Jahres 1878, als ich den Schulstaub abschüttelte, um die zwei gottgesegneten Monate in der österreichischen Residenz, d. h. in deren Archiven und Bibliotheken zuzubringen. Die freien Stunden benutzte ich ab und zu damit, mich den einzelnen Schriftstellerinnen persönlich vorzustellen und so auf dem viel einfacheren Wege des directen Ideenaustausches in den Besitz von für meine Studien nothwendigen Daten und Aufklärungen zu gelangen, die unter anderen Verhältnissen oft eine Fluth von Briefen bedingen.

Schon war das Ende des Monates August herangenaht und ich hatte noch immer nicht Gelegenheit gefunden, der geistreichen Dame, der diese Zeilen gelten, meinen Besuch abzustatten, zu dem sie mich doch in liebenswürdigster Weise eingeladen hatte. Aufrichtig gestanden, war der wichtigste Grund zum Aufschieben meines Besuches der, daß ich mit dem literarischen Wirken der Dame fast unbekannt war. Ich wußte, daß F. M. Aren das Pseudonym einer Schriftstellerin, die am 22. Januar 1845 in Budapest als Tochter eines k. k. Offiziers geboren war, einem altpolnischen, im Jahre 1104 in den Ritterstand erhobenen, nur noch in gräflichen Linien vertretenen Geschlechte entstammte, ihre Erziehung theilweise in Polen, theilweise in Nord-Deutschland erhielt und nun in einem Vororte Wiens dichterisch thätig lebe. Ihr im Jahre 1878 bei Rosner in Wien erschienenes Werk: „Arthur Grottger" hatte ich wohl in Händen, doch noch nicht die Zeit gefunden, es zu lesen.

Als ich nun eines Nachmittags in meinen Papieren wühlte, fiel mir das Kunstblatt der „Neuen Freien Presse" vom 7. Januar 1878 in die Augen, in welchem eine Besprechung des erwähnten Buches enthalten war. Ich las: „Ein liebenswürdiges, durchwegs aus echter Empfindung entstandenes Buch, ein höchst wichtiger Beitrag zur Biographie eines der genialsten Künstler unseres Jahrhunderts — so lautet im Kurzen unser Urtheil über die vorliegende Schrift, welches wir der Feder einer zartfühlenden Frau verdanken, die es als ein hohes Glück erkennt, in der Blüthe ihrer Jugend mit Arthur Grottger in freundschaftlicher Berührung gewesen zu sein und in der Erinnerung an die Tiefe und Reinheit dieser Beziehungen einen Schatz aufbewahrt, der ihr nicht nur stets Trost in Leiden bieten wird, sondern auch auf ihr ganzes Leben den Schimmer adelnder Idealität wirft. Das Buch ist in Liebe empfangen und mit Liebe geschrieben, mit jener Liebe, die über den fleckenlosen Zustand bewundernder Sympathie niemals hinausgekommen und da sie ein schöner Traum geblieben, nichts von irdischen Schlacken an sich haben kann."

Ich hatte diese Zeilen kaum durchflogen, als ich auch nach dem so freundlich besprochenen Buche griff. Der erste Blick in ein Buch ist wie der erste Blick in ein Menschenangesicht. Wenn wir auch nicht im Stande sind, auf den Gehalt zu schließen, fühlen wir uns doch flugs gefesselt oder abgestoßen; erst der tiefere Einblick zwingt uns zur wahren Würdigung. Nun, ich gestehe es gerne, daß mich der Beginn dieser Erinnerungen sogleich gefangen nahm. Die Verfasserin greift zurück in jene holdselige Zeit der ersten blühenden, hoffnungsvollen Jugend und entrollt in wenigen scharf gezeichneten Zügen ein Bild ihres inneren Lebens, ihrer Träume und Luftgebilde! Sie beginnt: „Sechzehn Jahre und der erste Ball! — der erste Ball und das erste Seidenkleid — die erste rauschende Seide — die zarte hingehauchte Illusion! — Die Illusion aus Tüll und die der Phantasie. Sechzehn Jahre und der erste Ball! Rosen in den Händen, Knospen in den Haaren. Hochklopfendes Herz, strahlende Augen, seliges Lächeln, beschwingte Füße, leichtes Schweben!"

Ich hatte nicht viel weiter gelesen, schon diese kurze Einleitung erweckte mein Interesse für die Verfasserin; eine halbe Stunde später war ich draußen in Schönbrunn und in der Villa Lichtenstein, wo F. M. Aren wohnte. Sie war nicht zu Hause, mußte aber in den nächsten Minuten kommen, wie mir bedeutet wurde. So harrte ich denn ein Viertelstündchen, und in der That erschien die Erwartete und nahm meine Vorstellung auf der Treppe entgegen. Vor mir stand eine schöne, schlanke, große Dame. Aus den wenigen Briefen, die diesem ersten Besuche vorangegangen waren, wußte ich, daß F. M. Aren erst kürzlich einer Lungenentzündung fast erlegen; das physische Leiden hatte seine Spur in dem lieblichen Antlitze eingegraben. Verrätherische Rosen auf den Wangen zeigten nur zu deutlich jene Mattheit, die uns nach überstandener Krankheit fast niederdrückt und den Bewegungen des sonst elastischen Körpers das Gepräge der Schwerfälligkeit verleiht. Nur die Augen, die schönen glänzenden Spiegel der Seele, zeigten, daß der rege Geist sich der Schwäche des Körpers nicht beugte, obwohl ihr feuchter Schimmer deutlich von jenen Schmerzen sprach, die über das arme Frauenherz eingestürmt waren. Bald saß ich der liebenswürdigen Dame in einem Zimmer gegenüber, das in seiner Einrichtung die geistige Vielseitigkeit seiner Eignerin zeigte. So vielerlei Möbel, Nippes und Bilder habe ich auf so engem Raume mit solchem Geschick und Geschmacke noch nie vereint und geordnet gefunden. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.*)

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

(Fortsetzung.)

Ein Fremder nur, nach keiner Frage lüstern,
Nachdenklich saß und schweigend auf dem Sitz:
Volkram Erwin, mit Mienen, kummerdüstern,
Erloschen tief im Aug' der Jugend Blitz;
Verstört, vergrämt, versunken tief in Trauern,
So weilt er schon seit Wochen im Hospiz,
Verkehrend nur mit Sturm und Wolkenschauern,
Ein greises Herz, sehnsüchtig nach dem Tod.
Sein Freund, der Arzt, verließ des Klosters Mauern,
Botschaft zu holen: da sich Anlaß bot,
Fuhr er zu Thale mit dem letzten Wagen
Und ließ den Freund einsam in seiner Noth;
Indeß die Andern noch mit wirren Fragen
Sich streiten, gleichen Sinnes nie vereint,
Da hört er eine Pilgerstimme sagen:
„Wohin wollt Ihr, mein Freund? sagt, was Ihr meint,
Nach Ost und Norden sind die Wege offen,
Vielleicht nach Rom auch?" Erwin doch verneint.
„Nach West demnach?" — „Vielleicht, daß Ihr's getroffen,
Am liebsten zög' ich fern in die Prärien,
Die ewigen mein' ich, wo nichts mehr zu hoffen —"
„Ei was, mein Freund — Ihr solltet mit uns ziehn",
Der Alte sprach — „Ihr seid noch jung an Jahren,
Da ist's noch thöricht, vor dem Glück zu fliehn;
Wagt's immerhin, mit uns zu Thal zu fahren,
In Genua liegen Schiffe wohl genug,
Und wer nach Rom zieht, den wird Gott bewahren.
„Wie ist das Wetter, Prior, heut'?" — so frug
Er einen Mönch, der still am Herd gestanden
Und ein Gebetbuch in den Händen trug.
Und der erwidert: „Herr, in andern Landen
Mag Sommer sein, wir harrten lange Zeit;
Diesmal doch unsre Hoffnung ward zu Schanden,
Sechs Tage und sechs Nächte hat's geschneit,
Gestürmt, getobt — lang sind wir ohne Kunde,
Auch drohn im Nord noch Wolken weit und breit."
„Ei was, wir reisen noch in dieser Stunde.
Wozu noch harren hier — es ruft die Pflicht,
Ganz still geworden ist's in weiter Runde —

---

*) Hierdurch machen wir diejenigen unserer Abonnenten, die in diesem Jahrgange neu hinzugetreten sind, höflichst darauf aufmerksam, daß wir von den im 8. Jahrgange erschienenen ersten fünf Büchern des Volksliedes Separatabzüge genau im Formate des „Deutschen Dichterheim" haben anfertigen lassen, so daß dieselben dem laufenden Jahrgange unsres Blattes mit beigebunden werden können. Diese Separatabzüge, ca. 6 Bogen umfassend, sind zum Selbstkostenpreise von 1 ℳ für das Stück direct von uns sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Digitized by Google

Die Welt, sie wandelt sich — Ihr hört es nicht,
Wie sich Europas Schicksal heut entschieden,
Drum laßt uns wandern noch im Mittagslicht —"
Noch einmal sprach der Prior: „Zieht in Frieden,
Doch warn' ich Euch — glaubt mir — aus Mitgefühl,
Der Herr giebt Jedem sein Geschick hienieden.
Die Luft ist schwer von Dünsten wetterschwül,
Dies Jahr war anders, als seit Menschendenken,
Im Winter trocken, Sommers feucht und kühl."
„Ei was, Gott wird uns rechte Wege lenken,
Niemand kann Sieg erringen, der nicht wagt.
Lebt wohl und laßt Euch unsern Muth nicht kränken;
Mag bleiben, wer in Kleinmuth feig verzagt."
Umsonst sind Zweifel, Warnungen und Bitten,
Ein grelles Glühlicht an den Firnen tagt.

* * *

Und Alle schieden, auch Erwin inmitten.
Kaum sind's zwei Stunden, seit sie ahnungslos,
Die kühnen Pilger, durch den Schnee geschritten,
Da plötzlich kracht's von Neuem dröhnend los —
Ein Weltnachtsturm bricht ein mit schwarzen Schwingen,
Der Tag versinkt gleichwie im Abgrundschooß,
Wo alles Lebens Spuren untergingen.
Fort unabläßig stiebt der Schnee herab,
Das ist ein Pfeifen, Heulen, Sausen, Singen,
Als sänk' auf immer diese Welt in's Grab,
Indeß die Donner rollen durch die Sphären;
Und Alles dies im Juli sich begab.
Am andern Tag erst schien sich's aufzuklären.
Ein Wandrer kommt, der Freund, der abgereist;
Er fragt, er zürnt, er hemmt nicht mehr die Zähren.
„Welch Dämon hat umnachtet Euren Geist,
Daß Ihr die Pilger ziehn ließt mit dem Kranken,
Ach, Alle sind verloren, denn vereist
Im Schnee der Wege Spuren all versanken.
Auf, laßt die Hunde los — gebt Wein und Brod
Den Thieren mit!" Er selber folgt mit Wanken
Der muthigen Schaar, die noch im Abendroth
Zur Rettung auszog. Weit ist grauses Schweigen,
Nur Schneeglanz rings, nur Finsterniß und Tod;
Da endlich will sich etwas Dunkles zeigen
Im grünen Eisspalt — Horch, schon hallt Gebell,
Und als mit Vorsicht sie hinuntersteigen,
Gefunden! schallt es durch die Wüste hell. —

Digitized by Google

Große Kunden.

So war's. — Nun ist der Himmel wolkenlos,
Die Sterne strahlen hell wie mit Versöhnen,
Wenn auch bisweilen Sturmwind mit Getos
Um Gletscher braust, gleichwie mit Orgeltönen.
Tiefathmend und mit Augen starr und groß
Liegt Erwin jetzt, die Lippen leise stöhnen.
In warmer Halle liegt er auf dem Schragen
Und eines Mönches Stimme hört er sagen:

„Da seht, er lebt, es siegt die Jugendkraft.
Gottlob, so ist der Tod von ihm genommen.
Doch wär' es gut, wenn er zu Bett geschafft —"
Und weiter hört er Einzelnes verschwommen:
„Dank seiner Jugend, die noch unerschlafft,
Er ist der Einzige, der davongekommen
Von jenen Andern all', die mit ihm fuhren.
In Schnee und Eis sich fanden Todesspuren —"

Und wiederholt, als Erwin zweifelnd blickt:
„Ihr seid allein gerettet von den Rüden,
Dankt Eurem Gott, der solche Prüfung schickt.
Hört, wie der Sturmwind wüthet noch im Süden."
Zu weiteren Fragen hat der Mönch genickt:
„Wie Mancher fand den Tod schon im Ermüden;
Doch Jene schlug der Herr und seine Schaaren,
Vergebens, daß wir warnten vor Gefahren —

Erfroren ist der Athosmönch im Eis,
Sie all' erlagen einem gleichen Loose.
Erfroren auch der Zweite, wie man weiß,
Der nach Paris gebracht die Tugendrose.
Erfroren auch der uralt', finstre Greis,
Der mit dem grauen Barte wie von Moose.
Ob's wirklich Ahasver, wer mag es wissen,
Den hat der Föhn zum tiefsten Schlund gerissen.

Im Juli starb er, in der Sommerzeit,
Da sonst wohl selten die Lawinen rollen —"
Da wich Freund Gordon todesblaß bei Seit',
Auf einmal Thränen seinem Aug' entquollen.
„Herr meiner Väter, der von Ewigkeit
Allzeit gerecht, so hat sich's fügen sollen!
Wohl, Ahasver ist jener Greis gewesen,
Hier mögt Ihr grause Wundermäre lesen —

„Wißt denn, in diesem Juli kam's zum Ziel,
Das Ungeheure ist in Rom vollendet:
Unfehlbarkeit erkannte das Concil,
Und hat dem Papst Gottähnlichkeit gespendet.
Was folgen wird auf solches Frevelspiel,
Das Geister wagen, die von Gott verblendet,

Digitized by Google

Wer weiß es, doch es heilen alte Wunden,
Und Ahasverus hat sein Grab gefunden.

„Wie schweigend flammt der Sternenhimmel heut —
Und doch ich meine, andre Föhne dröhnen
So schauerlich, als klänge Grabgeläut',
Ja Grabgeläut' Sanct Peters Glocken tönen,
Doch Juda, das auf Erden weit zerstreut,
Es sieht Erlösung seine Laufbahn krönen.
O Herr — Du Gott des Zornes und der Rache,
Wie preiset Dich mein Mund, der menschlich schwache!

„Du hast gesegnet Moses morsches Reich;
Denn Juda wohnt beglückt in allen Landen,
Der Fürsten Herz, der Weisen auch zugleich
Ist unser heut, die frei von alten Banden.
Geehrt ist Juda, machtvoll, groß und reich,
Und unsre Gegner werden rings zu Schanden.
Nun hilf, wie uns, auch andrer Völker Söhnen,
Daß Nathans Weisheit Alle mag versöhnen.

„Was Talmud und was altes Testament — —
Herr, wahr' im Sieg Dein Volk vor Uebermuthe!
Sonst kehrt die Zeit, die Jeder schaudernd nennt,
Da Zebaoth erhebt des Zornes Ruthe,
Da Ahasverus End' auch Judas End',
Ein Ende voll von Thränen und von Blute.
Du hast uns manch' Jahrtausend nun geschlagen,
Nun hilf uns, Herr, auch unser Glück zu tragen!" —

Und auf den Knien lag thränenvoll der Mann
Und seine Hände im Gebet erhoben,
Die Augen glühend, blitzend dann und wann,
Die Lippen singend, seinen Gott zu loben.
Wohl eine ganze Stunde so verrann;
Die Mönche waren scheu davongestoben,
Doch draußen in der Sternnacht hell ersausend
Die Stürme sangen Hymnen hehr und brausend.

Zwar längst schon schwieg im Süd der Alpenföhn,
Doch dröhnend ist's von Norden nun erschollen;
Und mächtiger braust es von Germaniens Höh'n,
Wie tausend Glocken bald im jubelvollen,
Im österlichen, friedlichen Getön,
Bald brüllender, wie ehern Donnerrollen,
Ob aus den Wolken, ob aus Feuerschlünden,
Die feierlich ein neu Jahrtausend künden —

Und wie sie lauschen in die Sommernacht
Und wie die Mönche harren traumverloren,
Da wird auf's Neu' ein Sterbender gebracht,
Sein stockend Blut schien bläulich durch die Poren.
Der Bote mit der Post der letzten Nacht,
Der alte treue Bote ist erfroren,

Digitized by Google

Ein Anblick war's, der alle Mönche jammert,
Wie feſt er ſeine Mappe hielt umklammert.

Dann als dem Prior man die Blätter wies,
Wie ſchien ſein mildes Antlitz zu erbleichen,
Als er die Augen ringsum ſchweifen ließ.
„Hier neueſte Nachricht aus Europas Reichen:
Deutſchland in Aufruhr, Aufruhr in Paris,
Ein Menſchheitsfrevel wahrlich ohne Gleichen.
Kriegsruf an Deutſchland heißt die neuſte Kunde!"
Die Mönche ſtanden ſtumm mit offnem Munde.

Doch draußen im ſternleuchtenden Azur
Forthallt's wie Donner und wie Sturmgeſänge,
Als ſänk' in's Chaos wieder die Natur
An jenem Tage der Poſaunenklänge.
Empor jetzt Erwin von dem Lager fuhr,
Sein Auge flammt, als wenn's den Ruf verſchlänge.
Zwar mahnend ſprach der Arzt: „Was iſt, mein Lieber?
Ihr wollt — Ihr glüht — Ihr raſet wie im Fieber —"

„Nicht Fieber, Freund, o nein, wie Morgenluft
Anweht es mich mit rauſchenden Accorden.
Ich bin geneſen, denn mein Schickſal ruft
Mit ſolcher Sturmeskunde — auf nach Norden!
Zum deutſchen Heer! — ein Feigling nur, ein Schuft
Entflieht der Pflicht. Wo ſich zwei Völker morden,
Da muß der Letzte ſtehn zu ſeinen Fahnen,
Ihr ſollt mich wahrlich an die Pflicht nicht mahnen!

„Lebt wohl, Ihr Berge — Alles war ein Traum,
Mein Leben nur ein Rauſch von Nichtigkeiten;
Wie Wolkenbilder und wie Wellenſchaum,
So irrten meine Tage in die Weiten.
Hier winkt ein Ziel, ein hehres, wie ich kaum
Jemals gehofft — vollendet ſind die Zeiten,
Recht habt Ihr — dieſe Juliſtürme brauſend,
Sie künden dieſer Welt ein neu Jahrtauſend!" —

Alldeutſchland.

Und Alldeutſchland, es ſchlief, und Alldeutſchland erwacht,
Das klingt wie Heimdalls Hornruf zur Reifrieſenſchlacht.
Das rauſcht von den Wäldern zum brandenden Strand,
Vom Eisgrat der Alpen zu der Haide Sonnenbrand,
Durch Thäler der Köhler, durch wimmelnde Gau'n,
Durch hochgethürmte Städte, durch fruchtſchwere Au'n.

Wie wenn halbverſchollen ein Volk ſorgenlos
Jahrhunderte verſchlafen in tiefem Waldesſchooß,

Digitized by Google

Doch nun mit Blitzesleuchten Gott Wodan ruft und Thor,
Da bricht es erzgewappnet mit Hünenmacht hervor.
Es ist, als ob die Wälder marschiren zum Rhein,
In Hornungsnächten flammte schon glüher Nordlichtschein.

Hier ist's ein greiser König, von Jahren ungebeugt,
Sein treues Vaterauge erglänzt von Thränen feucht.
Er pflag im Brunnenbade der Sommerfrische Rast,
Da naht ihm Frankenvorwitz, ein Frechling kam als Gast.
Hei, wie für Schranzenkeckheit erklang ein Königswort!
Ein Schrei flog durch Alldeutschland: Du bist Germaniens Hort!
Ein Schrei flog durch Europa mit Donnerwolken Groll:
Jetzt ist das alte Schuldbuch der Schmach und Schande voll! —

Und dort ein bleich' Gespenst nur, ein ausgelaugt' Phantom,
Auf morschem Throne wankend, der letzte Trost für Rom.
Gewalt, Meineid und Lüge die Pfeiler seines Throns,
Am tiefsten Marke zehrt ihm das Hydergift des Hohns.
Sein Purpur blutbesudelt, sein Hof die Sittenpest,
Kollernde Hähne hausen im einstigen Adlerneſt.
Das Volk Millionen Schreier voll Größenwahnesbrunst,
„Halb Affen, halb Tiger", toll von Lutetia's Dunst.

Nun packt ihr Furienflammen die Welt, die lustverwöhnt,
Des Götterzorns Posaune durch das Jahrhundert dröhnt.
Aufthun sich alte Wunden, neu fließt vergossnes Blut,
Denn nichts vergessen Völker, nichts alten Hasses Wuth.
Aufthun sich Wallhalls Pforten. Ihr heiligen Schatten all',
Ihr, Blücher, Arndt und Körner, kommt mit Trompetenschall!
Was die Väter einst gerufen, die Enkel fühlen's neu,
Den alten Zorn dem Erbfeind bewahrt hat alte Treu'. —

Jetzt kommen die großen Zeiten der Abrechnung herbei;
Aufrauscht die Fluth des Rheines, hell krächzt der Adlerschrei.
Die Zeit der Götterdämmrung des Weltgerichts ist da.
Dort heißt's ein Völkerwürger, hier heißt's Germania:
Auf nimm dein Weltenscepter, gürt' um dein Stahlgewand,
Nie flammte solch ein Morgen, seit Barbarossa schwand.
Schlag an den breiten Heerschild, dein Siegeslorbeer grünt,
Was Hohenstaufen gelitten, heut Hohenzollern sühnt.
Was morsch war und verlodert bei Höfen, wie Partei'n,
Es fliegt wie Sommernebel über den Tempelhain.
In heiligen Surturflammen versöhnet und verklärt
Ward Deutschland neugeboren, geeinigt durch das Schwert.
Heil, wer zur Zeit geathmet, die tief in Erz sich gräbt,
Die Enkel werden uns neiden, die solchen Kampf erlebt!

Sturmfahrt.

Durch Deutschland geht die Sturmfahrt nun, gleichwie auf Wolkenbahnen.
Welch Anblick unermeßlich rings im Waldreich der Germanen:

Digitized by Google

In Hunderten von Gauen weit ein Waffenſchmieden, Dampfen,
Heerlager rings, Kanonen ziehn und wiehernde Roſſe ſtampfen.
Das Volk in Waffen laubgeſchmückt, in Schaaren kommt's gezogen,
Aus Städten brauſt der Lieder Klang empor zum Himmelsbogen.
Worauf zumeiſt der Feind gebaut, den Sieg uns zu verkümmern,
Haß, Eiferſucht zerſchmolz in Gluth, die Zwietracht ſank zu Trümmern.
Was immerdar bisher geſchwankt, um Unheil zu gebären,
Die Einigkeit und Stammestreu' ſich glorreich feſt bewähren;
Mit Bauern, Bürgern, Edlen ſtehn die Fürſten treu zuſammen;
So ſchlagen zu gewaltigem Brand empor die heiligen Flammen,
So ſtürmt's auf Erwins Seele ein, als er gen Nord gefahren,
Das iſt der Zukunft Sturmmuſik mit brauſenden Fanfaren.

* * *

Da endlich taucht ein Häuſermeer empor im Märkerſande.
Wie ſchimmert heut die Königsſtadt, gleichwie im Feſtgewande —
Wie flammt's gleichwie ein Glorienlicht empor zum Sternenhimmel,
Ein Abglanz iſt's der Herzensgluth. Dichtwogendes Gewimmel
Umbrauſt die hundert Statuen rings, wie ernſt die Helden ſchauen,
Als wenn ein heiliger Preußenzorn heut runzelt ihre Brauen.
Ein Feuerſchauer faßt Erwin vom Scheitel bis zur Sohle:
Das iſt Berlin, die Stadt der Spree, des Nordens Metropole.
Fremd war bisher die Königsſtadt dem Wanderer geweſen,
Jetzt fühlt er ſtolz, die Stätte iſt's, zum Haupt des Reichs erleſen.

Das rauſcht und brauſt, ein Volksvulkan in brodelndem Empören,
Das rauſcht und brauſt wie Schlachtgeſang von unermeſſnen Chören.
Wie wogt des Volkes Meeresfluth durch meilenlange Gaſſen
Zum Königshaus, zum Friedrichsmal, da branden rings die Maſſen,
Und plötzlich hoch vom Standbild klingt's, gleichwie Fanfaren ſchmetternd,
Die Jugend hat's erſtürmt im Nu, aufwärts im Jubel kletternd.
Lebendig iſt das Reiterbild von hundert kühnen Jungen,
Da brauſt empor die Wacht am Rhein von abertauſend Zungen.
„Hoch Vater Moltke"! klingt der Ruf berauſchend, ſiegestönig,
„Hoch König Wilhelm"! hallt der Gruß. Das Volk ruft ſeinen König.
Doch auf des Schloſſes Rampe ſchon der Wächter Helme blinken,
Und Flüſtern geht und Raunen rings, geheimnißvolles Winken:
„Geht, Kinder, heim, der König hat den Kriegsplan zu berathen,
Erſt wägen und dann wagen heißt's, und morgen kommt's zu Thaten."
Und heilig' Schweigen breitet ſich ob all dem Schwall der Haufen,
Rückebbend hat die Sturmfluth ſich unhörbar ſtill verlaufen;
Und lautlos liegt die Königsſtadt, lautlos die Flucht der Linden,
In grünen Wipfeln webt geheim' Geflüſter nur von Winden.

* * *

Jung Volkram aber ſucht' und fand, noch eh' der Morgen graute,
Die Karte noch, die damals ihm der Kriegsheld anvertraute,
Damals im grünen Frankenland, er hat das Blatt geborgen.
„Die Karte führt zum Ziele mich, wenn heute nicht, dann morgen."
Und morgen kam und abermals begann ein raſtlos Wandern,
Wohl wies man ihn mit glattem Wort von einem Ziel zum andern.

Digitized by Google

Und endlich bis Charlottenburg, wo hohe Bäume rauſchen,
Wohl ſieht er fern ſchon Schaaren Volks am Eiſengitter lauſchen.
Da wogt's von Uniformen bunt, es walten heilige Stunden.
„Gott ſei geprieſen", denkt Erwin, „hier iſt mein Ziel gefunden." —

Am Mauſoleum.

Wie kirchenſtill iſt's hier im Waldesgrün —
Stolz ſiehſt du einen Säulentempel ragen,
Ein Heiligthum, fremdartig, griechiſch kühn,
Und doch ein Bau aus deutſchen Trauertagen,
Ein Leiddenkmal. Noch heut die Herzen glühn,
Gedenken ſie an jene Zeit der Klagen.
Blick' hin, lautloſe Gruppen ſtehn im Düſtern,
Mit Kriegsgewaltigen hohe Häupter flüſtern.

Des Tempels Pforte heut weit offen ſteht,
Und drinnen waltet weihevolles Schweigen.
Wie ſchlummernd ruht in hehrer Majeſtät
Ein Marmorbild, ſo rührend und ſo eigen.
Und vor ihm kniet ein Herrſcher im Gebet,
Zahlreiche Häupter ſich in Andacht neigen.
Weitum im Haine webt's wie heilige Schauer,
Aufweckend alter Tage alte Trauer.

Louiſe, hehre Königin, früh entrafft,
Dein Dulderſchickſal ſtrahlt in Ewigkeiten.
Der Schutzgeiſt Preußens bliebſt du engelhaft,
Und nicht umſonſt in ſchmachbeladnen Zeiten
Einſt drückteſt du mit Schmerzesleidenſchaft
An's Herz das Lockenhaupt des Sohns, des zweiten,
Als wollteſt du ihm die Sühne einſt vertrauen,
O könntſt du heut vom Himmel niederſchauen! —

Der König kam, der Hohenzollernſohn,
Zum Muttergrabe kam er, um zu beten,
Der Zeit gedenkend, da der Preußenthron
In Schmach verſank und in den Staub getreten,
Da trotzend eines Uebermüthigen Hohn,
Vergebens heiße Mutterthränen flehten.
Die ſchwere Stunde, ſie blieb unvergeſſen,
Sie rauſcht für immerdar in den Cypreſſen.

Ja, all das herbe Leid blieb unverjährt,
Das auf dem Königsherzen lag, dem frommen.
Heut lächeln ihre Züge ſtill verklärt,
Die Tage der Vergeltung ſind gekommen,
Da alte Treu' und Liebe ſich bewährt,
Die nirgends heißer als im Sohn entglommen.
So ſchaun die Zeugen auf ihn ohne Regen:
„Aus Himmelshöhen holt er ſich den Segen!" —

Digitized by Google

Groß iſt der Drang von Volk und Heer zumal,
Auch Erwin Volkram ſieht ſich unter ihnen.
Da plötzlich trifft ihn eines Auges Strahl
Und lächelnd grüßen ihn bekannte Mienen.
„Mich ſucht Ihr alſo“, ſpricht der General,
„Was muß ich hören — Ihr wollt bei uns dienen?
Brav iſt es, daß Ihr bis hierher gedrungen,
Ein großer Krieg braucht viele wackre Jungen.

Ihr kennt das Ausland, Frankreich — in der That
Vortrefflich, junger Freund, doch laßt mich ſinnen,
Vielleicht noch findet ſich ein beſſrer Rath.
Kommt mit beiſeit, und dann geſchwind von hinnen.
Wart Ihr nicht unter Sheridan Soldat?
Ganz gut — hier gilt's noch böſere Seide ſpinnen.
Bedenkt, der Teufelstanz iſt nicht zum Spaße,
Kommt mit, wir fahren in die Wilhelmsſtraße —“

Hinfliegt der Wagen in der Sommergluth.
Kaum eine halbe Stunde war vergangen,
Man iſt am Ort. „Macht Eure Sache gut,
Seid einfach deutſch und ohne Furcht und Bangen,
Vor Allem liebt der Kanzler freien Muth,
Und auch das Höchſte dürft Ihr kühn verlangen!
Hier wartet noch, ich will Euch ſelber melden“,
Und ſchon verſchwand das Bildniß eines Helden.

Erwin blickt um, im Vorgemache fand
Sich bunte Schau: Generäle, Boten, Räthe,
Die Meiſten flüſternd — Mancher ſchweigend ſtand,
Noch Andre bringen den Bericht der Drähte;
So regt die hundert Arme der Gigant,
Der Krieg und Frieden in die Zukunft ſäte.
Jetzt klingt die Thür, ein Wink, er wird gewieſen,
Und Erwin ſteht vor der Geſtalt des Rieſen.

Er iſt's, der Schöpfer dieſer Zeit, ein Aar
Im Siegesflug, ein Held von Erz, ein Ritter,
Ein Mann nach Gottes Herzen wunderbar;
Auf ſeiner Stirne liegt's wie Hochgewitter,
Vom Auge ſprüht's, wie Blitzlicht geiſtesklar,
Am Munde zuckt ein Lächeln herb und bitter.
Iſt's nicht derſelbe, den er einſt begrüßte
Vor Jahren ſchon in ſeiner Jugend Wüſte? —

Ja, damals in Paris, und auch der Graf,
Er lächelt in Erinnrung faſt verbindlich.
Wie ſeltſam Manches ſich im Leben traf,
Wie Vieles damals ſchien unüberwindlich —
Jung Volkram iſt's, als wär' ein langer Schlaf
Von ihm entwichen — ein Vertrauen kindlich,
Wie zu dem Vater, will ihn heiß umflammen,
Der Irrfahrt Jahre wie ein Traum verſchwammen.

Digitized by Google

Und freundlich faſt begann der ehrne Held:
„Wollt Ihr uns dienen, will ich Euch vertrauen.
Ihr kennt dies Frankreich, ſaht ein Stück der Welt,
Auf ſolche Schulung läßt ſich weiter bauen.
Ihr habt die Wahl, ob Hauptquartier, ob Feld,
Was Euch bequem iſt, müßt Ihr ſelber ſchauen.
Vor Allem, Freundchen, ſeid nicht ungeduldig,
Jedoch ein Meiſterſtück, Ihr ſeid's uns ſchuldig.

„Wie wär' es, wenn nach Afrika Ihr gingt,
Zum Aufſtand aufzuwiegeln die Beduinen.
So hält man Kräfte feſt dort und erzwingt
Gefahren, die von je bedrohlich ſchienen.
Ob's Euch in Rom und anderwärts gelingt,
Daß alte Freunde Deutſchlands Sache dienen,
Bleibt offne Frage — kühn wär's, ja erhaben,
Drum mag's die Probe ſein für Eure Gaben.

„Kennt Ihr Italien?" ſprach der Kanzler dann.
Und er: „Ich focht an Garibaldi's Seite
Bei Aspromonte." — „Dann ſeid Ihr mein Mann,
Wir brauchen Einen, der den Tollkopf leite,
Sein Nizza ſei der Preis. Dort fanget an
Den Haß zu ſchüren bis zum offnen Streite.
Ich will ſofort Euch weiter inſtruiren,
Denn keinen Tag mehr habt Ihr zu verlieren —"

Und eh' die Stunde im Geſpräche ſchwand,
War ſchon das Unternehmen durchgeſprochen.
Zum Abſchied gab der Kanzler ihm die Hand:
„Lebt wohl, mein junger Freund, in wenig Wochen
Auf frohes Wiederſehn im Feindesland,
Und hoffentlich noch mit geſunden Knochen —"
Ein Grüßen noch, und Erwin war entlaſſen,
In zwei Minuten ſtand er auf der Gaſſen.

Ein Regiment Dragoner zog entlang
Die Straße grad im goldnen Juliwetter,
Dann Panzerreiter, wie berauſchend klang
Der ſilbernen Trompeten Machtgeſchmetter.
Zum Bahnhof ging's, umhallt vom Volksgeſang,
Die Wacht am Rhein erbrauſt wie Donnerwetter.
Abfährt der König — die Fanfaren tönen,
Dreimal des Volkes Hurrahrufe dröhnen.

Ihr heiligen Tage hoher Heldenzeit,
Da Deutſchland zieht gewappnet aus den Thoren.
Erwin hinſchreitet wie in Seligkeit,
Noch geſtern war ſein Leben halb verloren,
Heut ſchreitet er, die Seele licht und weit,
Heut iſt er großem Wirken neu geboren.
Was Thränen und Verluſt und Hiobsklagen,
Das Vaterland, es hat's davongetragen!

Digitized by Google

Und doch, ein Leben ist's trotz aller Weihn,
Ein Leben, wie auf Gräbern, reich an Zähren —
Ein Jenseitleben, wo sich Leid und Pein
Als ausgelitten wehmuthvoll verklären.
Was irdisch' Glück in Wahrheit oder Schein —
Als Opfer flammt's auf heiligen Altären.
So wird die Gegenwart, die gotterfüllte,
Zur Ewigkeit, weil Ewiges sich enthüllte. —

Zwölftes Buch.

Das Sonnenjahr.

Du heiliges Jahr des Bluts, der Thränen,
Und doch ein Sonnenjahr voll Licht!
Zur Wahrheit ward uraltes Wähnen,
Erfüllt durch Gottes Weltgericht.
Johannes Reiter durch Wolken jagen,
Posaunen rufen zum Völkerschlagen.
Wie hohe Götter eherner Zeiten
Durch Wogen und durch Flammen schreiten,
So ringt auf Erden Macht mit Macht.

Ihr Erntezeiten voll Sommerpracht,
Drei Wochen der rollende Donner klang
Gleichwie einer einzigen Riesenschlacht.
Der brüllende Kampf stand Tage lang,
O Tage voll Tod und Wunden!
Jahrhunderte schienen geschwunden —
Erzklirrend begann mit Sturm und Drang
Ein neues Jahrhundert den Waffengang:

Bei Wörth zuerst der Würfel fiel,
Bei Marslatour, bei Vionville,
Bei Gravelotte raste das eiserne Spiel.
Glühroth die Sonne im Dampfe stand,
Wie ein unermeßlicher Weltenbrand,
Ueber den Leichenhügeln.
Zwei Adler mit Meilenflügeln,
Zwei Völker mit Hunderttausenden
Sie ringen im Kampf, im brausenden.
Gemeiner ist Leben und Menschenwerth,
Das letzte Wort, es spricht das Schwert
Im Ansturm der Schwadronen.
Ob Schaaren hinsinken in Tod und Blut,
Doch vorwärts prasselt mit Todesmuth
Wie ein Lavastrom die Eisenfluth
Entgegen den Kanonen. —

Und welch eine Schlacht an Sedans Tag,
Der Kaiser — sein Heer gefangen! —

Digitized by Google

Das klang wie ſchmetternder Donnerſchlag —
Germaniens Heere ſangen
Voll Jubel unermeßlich —
Wie ſeid ihr unvergeßlich,
Ihr Tage voll Siegesprangen,
Herbſttage, ihr frühlingsklaren —
Jedwedes Herz in Deutſchland ſchwoll
In Thränen ſtolz, des Dankes voll
Zum Herrn der Heeresſchaaren,
Der Stürmen wie den Meeren,
Der Wolken ihre Pfade weiſt,
Er weiſt ſie auch den Heeren!
Auf, nach Paris! die Loſung heißt
Von Regiment zu Regiment,
Auf, nach Paris! Alldeutſchland kennt
Die alten Siegesbahnen,
Ihr waret ſchon zweimal da.
Drum auf, entrollt die Fahnen.
Hurrah, Germania! —

Inferno I. — Vor Paris.

Drei Monde kaum — zehn Städte ſchon, zehn Schlachten,
Dreihunderttauſend Mann gefangen ſchon,
Das Reich erſchüttert, daß die Fugen krachten,
Die Feſtungen erſtürmt, geſtürzt der Thron,
Der Kaiſer und die Feldherrn all' gefangen —
Daheim das Chaos und die Rebellion.
Noch nie, ſeit alte Heldenlieder ſangen,
Seit Babel fiel, Karthago ward gefällt
Und Tubatöne über Salem klangen,
Nie ſah ſo ungeheuren Sturz die Welt
Aus Wolkenhöhn in Finſterniß der Tiefen,
Wo wimmernd Heulen durch die Lüfte gellt.
Neu werden Schrecken, welche lange ſchliefen,
Die Hydra Frankreich athmet Zorn und Wuth
Und ihre Rachen Geiferſtröme triefen.
Seltſames Volk, noch voll von Uebermuth,
Verblendet noch, ob auch in's Mark getroffen,
Biſt du berauſcht in deinem eignen Blut.
Du griffſt zum Schwert ohn' Urſach' — darfſt du hoffen,
Es ſchweig' auf deinen Wink der Rieſenkampf,
Stehn einmal Janus' ehrne Pforten offen?
Wie, oder gilt dir, was in Staub und Dampf
Sich ringend wälzt, als ritterlich Turnei?
Als höfiſch Schauſpiel Mord und Roßgeſtampf?
Und Richterin auf hohem Altan ſei
Europa, meinſt du — und, wenn ſie's beſchloſſen,
Sei deine Drangſal ſühnelos vorbei —

Digitized by Google

Hier irrteſt du, Germaniens Blut vergoſſen,
Zu koſtbar iſt's, dem Gott des Ruhms zu ſprühn,
Zu koſtbar iſt es für ein Spiel der Poſſen.
Du ſchickteſt deine Fechter bunt und kühn,
Doch wir die beſten Männer in's Verderben,
Die treuen Bürger, deren Herzen glühn,
Väter und Söhne, Bauern, reiche Erben,
Des Volkes Blüthe und des Volkes Kern,
Entſchloſſen, hier zu ſiegen, wie zu ſterben.
Uns war es ernſt — drum leuchtet uns der Stern
Glorreichen Siegs, ob auch noch Wetter rollen
Und der erſehnte Frieden noch uns fern;
Und du erkennſt, daß wir nicht ſpielen wollen;
Das iſt dein Zorn, dein jammernd' Hilfgeſchrei,
Dein Ohnmachtwinſeln und dein Tobſuchtgrollen.
Du liegſt zu Boden, kaum der Monde drei,
Verloren ſind Kanonen, Heere, Fahnen,
Das ganze Reich ein Hexenkeſſelbrei.
Nimm hin, was dir vererbt die Schuld der Ahnen.
In Deutſchland hallt Geläut' von jedem Thurm,
Aufſteigt das neue Weltreich der Germanen,
Und es zertritt der Gloire Drachenwurm.
Mag auch die Republik ſich ſchuldlos preiſen
Und um Europa's Hilfe läuten Sturm,
Es ſchließt ſich um Paris der Ring von Eiſen —
Die Antwort heißt: ganz Frankreich wollte Krieg,
Wahnſinn regiert und überwand die Weiſen.
Wir können warten bis zum letzten Sieg!

(Fortſetzung folgt.)

Kaiſerin Eugenie.

Nächtens bleich auf weichem Lager
Ruht Eugenie de Montijo,
Die einſt ſaß auf Frankreichs Throne,
Wittwe jetzt an Englands Küſten,

Wittwe jetzt und gramvoll weinend
Um den Sohn, den heißgeliebten,
Der an ferner Afrerküſte
Durch des Wilden Speer dahinſank.

Unruhvoll auf weißem Lager
Wälzt ſie lang die üpp'gen Glieder,
Bis in dumpfem Fieberhalbſchlaf
Endlich Sinn' und Seel' entſchlummern.

Und in dumpfem Fieberhalbſchlaf
Steigt herauf ein blaſſer Schemen,
Steigt herauf die Kaiſermutter,
Die einſt ſaß auf Habsburgs Throne.

Und ſie ſpricht: „Wie herb du leideſt,
Nimmer woll' dein Loos beklagen,
Nur verdient iſt, was dich peinigt,
Und gerecht iſt die Geſchichte.

Weſtwärts, weſtwärts lenk' die Blicke,
Fern zu Mejico's Bezirken,
Wo, vom Todesblei getroffen,
Röchelnd mir der Sohn dahinſank.

Ja, er ſank, durch euch verlockt,
Ja, er ſank, durch euch verrathen;
Queretaro, Queretaro!
Hör' das Wort und dann verzweifle.

Flehend an der Seine Ufern
Trat vor euch des Theuren Gattin:
„„Rettet! helft! laßt uns nicht ſinken!““
Doch ihr zucktet kühl die Schultern.

Digitized by Google

Längſt von Wahnſinnsnacht umfangen
Schweift ſie dumpf auf ſtillen Wegen,
Während er, der Todte, ſchlummert
In der Gruft der Kapuziner.

In der Gruft an Englands Küſten
Ruht ein Andrer nun, der deine;
Für den Sohn, den ihr mir raubtet,
Starb, den einſt du ſelbſt geboren.

Einer Mutter wurde Sühne,
Eine Mutter muß verzweifeln:
Nur verdient iſt, was du leideſt,
Und gerecht iſt die Geſchichte."

Albert Möſer.

Vaganteneinfall.

Was nahet da mit luſtigem Lied,
Das alle an die Thüren zieht;
Sagt an, was giebt es Rares?
Vagantes sunt scholares.

Die Grete, die Käthe, das Elſelein,
Sie recken die weißen Hälſelein;
Es iſt ja was Bekanntes:
Scholares sunt vagantes.

Der Wirth darein ſieht ſauer ſehr:
Die trinken mein letztes Faß mir leer,
Und haben nimmer Baares;
Vagantes sunt scholares.

Die Wirthin aber in's Blondhaar ein
Steckt ſich die Roſe und lacht gar fein.
Auf ihren Wangen brannt' es:
Scholares sunt vagantes.

Salve, Herr Wirth zur güldnen Kron'!
Die Gäſte, meinen wir, kennt man ſchon,
Und wer's nicht weiß, erfahr' es:
Vagantes sunt scholares.

Die Frommen ſchelten uns „Teufelskind,"
Weil wir nicht Pfaffen noch Mönche ſind,
Doch gern hört man im Land es:
Scholares sunt vagantes.

Wir bringen die Freude, die himmelhoch ſtrebt,
Die über des Lebens Sorgen erhebt;
Wer ſang ſie fort, wer war es?
Vagantes sunt scholares.

Vagantenbeutel iſt ſchlecht beſtellt.
Das Schatzkäſtlein der Mammonswelt,
Wem öffnet milde Hand es?
Scholares sunt vagantes.

Von unſrer Fiedel und Cythara
Weiß Mancher nicht, wie ihm geſchah!
Das Glück ſo manches Paares
Vagantes sunt scholares.

Wer hat den Heiltrank euch gereicht,
Daß übles Siechthum ſchnell entweicht,
Das Fieber, ſagt, wer bannt es?
Scholares sunt vagantes.

Wer deutet euch vom Pergament,
Die Schrift, ſo ihr nicht leſen könnt,
Wer ſagt das Wetter des Jahres?
Vagantes sunt Scholares.

Drum ſchenkt vom beſten Faß uns ein,
Holt, was ihr find't, von Mägdelein,
Bekanntes und Verwandtes!
Scholares sunt vagantes.

Den brauen wir einen Würzewein
Und ſchwingen ſie im ſchnellen Reih'n,
Daß ſich der Kranz löſt des Haares.
Vagantes sunt scholares.

Ei, ſag du nüchtern Volk der Welt,
Wie iſt es wunderbar beſtellt!
Des Mägdleins Herz, wer fand es?
Scholares sunt vagantes.

Doch ſorget, daß ein Merker nicht
Euch zween mit ſchnöden Tücken umflicht,
Wie einſt Hephäſt den Ares:
Vagantes sunt scholares!

Franz Hirſch.

Digitized by Google

Meum est propositum in taberna mori.

Uebertragung.

In der Schenke will ich einst
Hinter'm Becher sterben;
Meine bleichen Lippen soll
Rother Wein noch färben.
Engelchöre singen dann:
Laß ihn nicht verderben,
Laß den wackren Zecher, Herr,
Edens Wonne erben!

Ja, beim Becher sprüht der Geist
Goldne Witzesfunken;
Zu den Sternen schwebt das Herz,
Das von Nektar trunken.
Lieber trink ich klaren Wein
Wahrlich in Spelunken,
Als verwässerten am Tisch,
Dran die Herren prunken.

Einem Jeden hat Natur
Eigne Art gegeben:
Ich vermag zu dichten nur
Bei dem Saft der Reben.
Bin ich nüchtern, läßt ein Kind
Aengstlich schon mich beben.
Durst und Hunger hass' ich mehr,
Als ich lieb' mein Leben.

Einem Jeden hat Natur
Ein Geschenk verliehen:
Mir erweckt der Rebensaft
Süße Melodieen,
Doch der Beste muß es sein,
Der am Rhein gediehen.
Guter Wein läßt gutes Wort
Meinem Mund entfliehen.

Wie der Wein im Becher sprüht,
Also tönt mein Singen.
Gebt mir guten Wein, dann wird
Auch mein Lied gelingen.
Durstig sing ich sicherlich
Nur von trocknen Dingen,
Doch beim Wein werd ich im Lied
Selbst Ovid bezwingen.

A. Wessel.

Abendlied.

Steige, du dunkelnde, funkelnde Nacht,
Auf aus den rauschenden Fluthen;
Breite die schattenden Fittiche sacht
Ueber die Erde, die lange gewacht,
Stille die sengenden Gluthen.

Senke zu mir dich in schweigendem Flug,
Sorgenscheuchender Schlummer;
Hüll' in Vergessenheit Liebe und Lug,
Was ich erträumte und was ich ertrug,
Irdische Wonnen und Kummer.

Lieblicher gaukelnder, schaukelnder Traum,
Schwebe mit mir in die Ferne;
Trage mich fort durch Zeiten und Raum,
Bis an die Wolken mit silbernem Saum,
Bis an die Bahnen der Sterne.

Wilhelm von Adler.

Digitized by Google

Erika vom Riede.

Ich schwang das Schwert gar manches Jahr
In Freundsbergs kühner Heldenschaar,
Ward nicht verletzt in Noth und Streit,
Gefangen nie; vor kurzer Zeit
That's eine Maid —
Erika vom Riede!

Mir ist nicht leid die holde Haft,
Hätt' auch zum Fliehen keine Kraft,
Es bannt mich jetzt zu jeder Stund'
Ein weißer Arm, gar voll und rund,
Ein Rosenmund —
Erika vom Riede!

Ihr Auge blitzt in Strahlenpracht,
Ihr Haar ist dunkel, wie die Nacht,
Ihr Herz schlägt edel, treu und rein,
Es scherzt und singt so traut und fein
Nur sie allein —
Erika vom Riede!

Nun sind verstaubt die Waffen all,
Nun lockt mich nimmer Hörnerschall,
Nun sitz' ich still trotz Gold und List,
Weil eine Maid seit langer Frist
Mein Alles ist —
Erika vom Riede!

Robert Schulz.

Bekenntniß.

Bin ich zuweilen dir auch kalt erschienen
Bei deinem Leid und deinem Festesreigen,
Mißdeute nicht der Lippen herbes Schweigen —
Ich kann nur still, doch treu der Freundin dienen.

Ich glühe still — du siehst's an meinen Mienen —
Wenn deine Augen Freude, Wehmuth zeigen;
Doch ist es meinem tiefsten Innern eigen,
Geheim zu sä'n der Freundschaft Balsaminen.

Drum wenn sich streng die Lippen mir verschließen,
So zürne nicht: du kennst des Herzens Schlagen
Und weißt, daß dir verborgne Blumen sprießen.

Laß stets in uns der Freundschaft Sonne tagen,
Laß unser Sein in eins zusammenfließen:
Und unser Lebensbaum wird Früchte tragen.

Adolf Wilhelm.

Digitized by Google

Dummheit weer't ok apenbor.

Ik künn woll mit min Schätschen prahlen,
Wo glau[1]) se is, wo smuck un fin,
Un as en Dichter künn iks' malen:
Ik bün man klöker — ik lat't sin.

Mi fleigen Immen nog[2]) all rümmer
Üm min lütt söite Honnigblom;
Vellicht so'n ollen fetten Brümmer
Verrungenir mi Blom un Drom.

Un kreg min Deern dat gor to lesen,
Se säd gewiss: „Du, schäm di wat!
För di will glau un söit ik wesen;
Wat kümmert anner Minschen dat."

Un se harr recht mit so-en[3]) Schellen,
Denn Dummheit weer't ok apenbor:
Dat All un Jeden to vertellen,
Woans[4]) se lett[5]) van Hut un Hor.

[1]) lieblich. [2]) genug. [3]) solchem. [4]) wie. [5]) aussieht.

H. Schröder.

Sprüche, Aphorismen und Epigramme.

Die Liebe ist der Mond,
Das Leben ist die Fluth.
Die Liebe senkt es und hebt es,
Mit silbernem Glanze umwebt es,
Ihr glühendes Feuer belebt es,
Nach ihrem Strahle strebt es,
Bar dessen trauert und bebt es;
Doch wenn sie nicht über ihm thront,
Das Leben stille ruht.

Albert Bernstein.

O zürne nicht!

O zürne nicht, wenn mein Begehren
Aus seinen Schranken mächtig bricht!
Soll es sich selber nicht verzehren,
Muß zuckend es hinaus an's Licht.
Du fühlst, wie heiß mein Leben gluthet!
Und wenn empor die Flamme bricht,
Dich meine Liebe jäh umfluthet,
Dann bebst du, — doch du zürnst mir nicht!

An die „Charaktervollen".

Ihr meint, daß ernst und fest ihr seid,
Nur wenn ihr kalt und streng euch stellt? —
Das Wahre braucht kein künstlich Kleid,
Und wahrer Ernst blickt heiter in die Welt!

An einen Kritiker.

Wahrlich, gewissenhaft prüfst du: du tüftelst
das Kleine in's Kleinste,
Und in jedem Quadrat findest ein Eckchen
du schief!
Bist ein ehrlicher Mann! Du hast ja die
Theilchen besehen,
Und nun glaubst du getrost, daß du das
Ganze gesehn.
Ja! ich gebe dir Recht, wenn noch so ver-
nichtend dein Urtheil:
Hast du die Blume zerpflückt, wirklich! sie
ist nicht mehr schön.

Richard Dehmel.

Ehre und Unehre.

Strahlt auch glänzend dein Geist, doch, dient
er gemeiner Gesinnung,
Nur zum Pranger von Gold wird dir
das reiche Talent.

Das Glück des Friedens.

Frieden umstrahlet die Tage der Kindheit;
es fühlet das Kind sich
Glücklich, weil es noch nicht selber sich
kennt und die Welt;
Nur dem Schlafenden naht im Alter ein
ähnlicher Frieden,
Da er sich selbst und die Welt selig im
Schlummer vergißt.

Erkenntniß.

Wie Einer nüchtern wohl bereut,
Was er im Rausche hat begangen:
Mag mancher Alter wohl erbangen
Vor dem, was einst ihn jung erfreut.

Edmund Dorer.

So wie am Hang die reiche Wildniß
Sich spiegelt voll im Wellenlauf,
So nimmt naturgetreu ihr Bildniß
Die echte Dichterseele auf.

Wage alles für das Edle,
Mußt du auch Entbehrung tragen,
Wisse: Edle Seelen finden
Glück im Wohlthun und Entsagen.

Digitized by Google

Liebe und Haß
Sind wie Flügelthüren,
Die ohn' Unterlaß
Sich fliehen und sich berühren.

Robert Erlenkamp.

Schwärme! Strebe!

Schwärme begeistert, o Jüngling, für Alles, was edel und gut ist,
Strebe mit feuriger Kraft immer nach höherem Ziel!
Scheue nicht Spötteln und Neid! Nicht selten waren die Besten,
Welche die nüchterne Welt Schwärmer und Streber genannt.

Hans Haas.

Epigrammatisches.

Ob Alles wankt und Alles krankt
Und Alles muß verderben,
Und Alles bricht: verzage nicht;
Am Ende darfst du sterben.

Die Wellen im Strome rinnen,
Doch rinnt der Strom nicht mit,
Die Zeiten ziehn von hinnen,
Die Zeit thut keinen Schritt.

F. Herold.

Deine Meinung führe in's Feld und prüfe sie streitend,
Wenn du sie furchtsam bewahrst, löst sich nicht Schlacke vom Erz.
Wer nach der Wahrheit strebt, der weiß es, wie oft er muß straucheln,
Eh' er nur einen Schritt thut auf dem Pfade des Lichts.

Arnold Hübner.

Zwei Anschauungen.

Die Pessimisten:

„Wir leben in der besten aller Welten."
Nun wohl, wir lassen diese Meinung gelten:
Die Welt sei eine gute und gerechte,
Doch daß wir leben, das nur ist das Schlechte.

Die Optimisten:

Wie wir das Leben anzuschauen pflegen,
So tritt es uns gewöhnlich auch entgegen;
Mögt immerhin ihr Pessimisten schelten,
Wir leben in der besten aller Welten.

Adolph Landesmann.

Die Sonnenuhr.

Weh', welch grämelnder Geist weht heut' durch Leben und Schriftthum!
Nur was düster und bös, nennen die Weisen real.
Zagende Jünger, an mir nehmt euch ein ermunterndes Beispiel:
Sonnige Stunden allein zähl' ich in freudigem Muth.

Der Blick der Liebe.

1.

Ihr tadelt die Liebe, sie mache blind?
Ihr Blinden, nur sie wirkt tiefstes Sehen:
Sie schärft das Auge, sie stärkt den Geist
Zum Voll-Erkennen und Ganz-Verstehen.

2.

Die Liebe blind? Ich sag' euch: ohne sie
Erfand der Mensch das Fernglas nun und nie.

Gustav Legerlotz.

An einen Todten.

Du wolltest zu der Menschheit Höh' dich schwingen,
Du wolltest dir des Ruhmes Kranz erringen; —
Jedoch das mitleidlose Schicksal gab
Den Todtenkranz dir auf dein frühes Grab.

Max Lorenz.

Trost.

Siehst du den Reiher fliegen?
Er heißt Vergessenheit.
Er naht dir, zu besiegen
Dein allzuschweres Leid.

Er trägt auf seinen Schwingen
Von hinnen Gram und Noth;
Doch will's ihm nicht gelingen,
Dann kommt zu dir der Tod.

Wilhelm Schmidt.

Widerspruch.

Erst machen sie einem die Erde schwer;
Und haben sie's gründlich erreicht,
Dann lautet der Nachruf hinterher:
„Die Erde sei ihm leicht!"

Michael Scolar.

Kannst du die Andern nicht verstehn,
Laß sie doch ungerichtet gehn,
Führt euch der Weg zusammen.
Denn läge jedes Herz dir frei,
Du lerntest bald, wie schwer es sei,
Ein einz'ges zu verdammen.

Adelheid Stier.

Einem „Dichter".

„Ich weiß nicht, wie das enden soll",
Sprach zu der Muse jüngst Apoll,

Digitized by Google

„Er macht schon wieder ein Gedicht!“ —
„Dafür“, sprach jene, „kann ich nicht“.

Ein Wort auf deine Dichterei'n? —
Wie passend fiel mir eines ein!
Von Pindar stammt es — schreib's davor —,
Es heißt: ἄριστον μὲν ὕδωρ.

Albrecht Wilhelm.

Licht und Wärme.

Das Geben, bei dem der Verstand
Berechnend regiert die Hand —
Es gleichet dem mondhellen Licht:
Zwar leuchtet's, doch wärmt es nicht.

Das Geben, bei welchem das Herz
Sanft lindert des Nächsten Schmerz —
Es gleichet dem sonnigen Licht,
Das wärmend durch Wolken bricht.

Adolf Wilhelm.

Eiche und Pilz.

Zur Eiche, die seit vielen Hundert Jahren
Mit Stolz sich nennen durft' des Waldes Krone,
Sprach der vermessne Pilz mit stolzem Tone:
Schaff Raum! Heut sollst du meine Macht erfahren.

Mein schnelles Wachsthum wird sie offenbaren,
Wenn mit dem Haupt ich über Wolken throne
Und hier als König diesen Wald bewohne,
Gefeiert rings von treu ergebnen Schaaren.

Sein Wachsthum war indeß gar bald beendet
Und fertig stand der Streber tief im Grunde,
Ein niedrer Zwerg, doch glatt und formvollendet.

Längst ist er hin und weiter keine Kunde
Von diesem Wicht, der also war verblendet,
Die Eiche aber rauscht noch fort zur Stunde.

Emil Viski.

Universitätslesezimmer im Winter.

Wie in die Pferche gedrängt, so sitzen die Söhne der Alma;
Leitet Apollo sie her oder nur Mangel an Torf?

Karl Zettel.

Offener Sprechsaal.

Aufruf.*)

Wenn wir im Nachstehenden der Bitte um Unterstützung eines ohne jedes eigene Verschulden in äußerste Bedrängniß gerathenen Schriftstellers Ausdruck geben, so thun wir dies in der vertrauensvollen Voraussicht, daß dieser Ruf nicht ungehört verhallen werde. Der Betreffende, der sich nicht nur insbesondere um die Pflege der deutschen Literatur in Oesterreich, sondern auch um den festen Zusammenhalt des gefährdeten Deutschthums in Böhmen verdient gemacht hat, ist Vater von sechs noch unerzogenen Kindern und liegt — nachdem ihn andere Unglücksfälle schon vorher betroffen — jetzt schwer krank darnieder, sodaß er schon seit längerer Zeit vollständig erwerbsunfähig geworden ist.

Wir bürgen dafür, daß der Bedauernswerthe einer Unterstützung durchaus würdig ist und erklären uns gern bereit, Gaben für denselben in Empfang zu nehmen und den freundlichen Spendern auf Wunsch sowohl den Namen des Betreffenden zu nennen als auch über den Empfang für denselben einlaufender Geldsendungen an dieser Stelle öffentlich zu quittiren.

Wir sind überzeugt, daß die Freunde deutscher Dichtkunst, namentlich aber die deutschen Dichter selbst, einem der Ihrigen ihre Hilfsbereitschaft nicht versagen werden.

Doppelt giebt, wer schnell giebt!

Dresden-Striesen, im Juni 1889.

Die Redaction.

*) Fernere Verbreitung dieses Aufrufs durch andere Zeitschriften ist sehr erwünscht; für diesen Fall sind wir gern erbötig, anderen Redactionen weiteren Aufschluß zu ertheilen. D. R.

Digitized by Google

Der Unterzeichnete bittet geehrte Kollegen um gefällige Einsendung von lyrischen Dichtungen, die sich auf die deutschen Küstengegenden und Inseln der Nord- und Ostsee beziehen, da er mit der Zusammenstellung einer illustrirten See-Anthologie beschäftigt ist. — Möglichste Kürze und Bezugnahme auf bestimmte Oertlichkeiten (besonders Borkum, Wangerroge, Cuxhaven, Föhr, Heiligendamm, Heringsdorf, frisches und kurisches Haff) sind sehr erwünscht.

Gedichte, welche sich zur Illustration eignen, erhalten den Vorzug.

Etwaigen Einsendern von derartigen Dichtungen sage ich im Voraus besten Dank.

Reinhold Fuchs,
Gera (Reuß) Johannisplatz 3, III.

Briefschalter.

A. B. in M—n. Wir verweisen Sie auf Gustav Freytags „Technik des Dramas" und Heinrich Bulthaupts „Dramaturgie".

H. Z. in E—l. Ihre Sendung haben wir mit bestem Dank erhalten und großentheils zur Anwendung bestimmt.

H. K. in M—r. Sie hatten nicht geschrieben am „vereisten", sondern an „einem gefrorenen" Strome; „einem gefrorenen" haben wir absichtlich gestrichen und wenn statt „Strome" „Strande" gedruckt worden ist, so ist das lediglich auf Ihre undeutliche Schrift zurückzuführen, wie wir uns nachträglich überzeugten.

O. E. in H—g. „An der Wiege" haben wir angenommen. Wenn Sie Bücher für uns kurz besprechen wollen, wenden Sie sich gefälligst an uns, damit wir Ihnen Vorliegendes zusenden. Uns beliebige Besprechungen zu senden, ist ganz überflüssig.

O. S. in H—g. „Sommertag". (Ihre angenommene Ballade wird natürlich auch erscheinen, doch bitten wir um Geduld); R. K. in B—au „Ewiger Schmerz"; H. Fr. v. T. in S—t „Schicksal". Angenommen!

J. K. in N—g (bedenkliche Neigung einerseits zum Alltäglichen, andererseits zum Schwulst); A. O. in B—n (zu starke Beimischung von Empfindsamkeit); F. K. in H—f; O. M. in S—d (ohne gedankliche Einheitlichkeit); A. Th. in St. P—g (Ihren Gedichten fehlt die harmonische Geschlossenheit); P. L. in T—t (wir legen Werth auf Reinheit des Reimes); Dr. W. S. in C—n (wir haben Besseres von Ihnen erhalten); G. S. in Th—n (zu wenig neu). Dankend abgelehnt.

O. H. in E—t. Wenn wir zur Aenderung anregen, so ist das Gedicht ganz wiederzusenden, oder glauben Sie, daß wir uns der Mühe unterziehen sollen, ein solches unter den Bergen abgelehnter Manuscripte wieder hervorzusuchen? Von den weiteren Gedichten war nichts verwendbar.

T. P. in A—r. Durchaus nicht. Wir machen bei dieser Gelegenheit unsere geschätzten Leser darauf aufmerksam, daß durch die mehrfache Einfügung von Sprechsaalartikeln in letzter Zeit der übrige Stoff nicht vermindert ist, sondern daß dieselbe durch häufigere Beilagen ermöglicht wurde.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 22. Juni 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von **Max Schlierbach**, **Albert Möser**, **Franz Hirsch**, **A. Bessell**, **Wilhelm von Adler**, **Robert Schulz**, **Adolf Wilhelm** und **H. Schröder**. – **Was uns die deutschen Frauen erzählen.** Kritische Plaudereien. Von **Karl Schrattenthal.** — **Das Volkramslied.** Ein Sang aus unseren Tagen. Von **Julius Grosse.** (Fortsetzung.) — **Sprüche, Aphorismen und Epigramme.** – **Offener Sprechsaal.** — **Briefschalter.**

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 18. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Schlaf und Traum.

Du süßer Schlaf sei mir willkommen!
Wie oft schon hast du mich beglückt,
Wenn du vom Herzen mir genommen,
Was mich am Tag bedrückt.

Die Seele lebt in dir ein Leben
Von allem läst'gen Zwang befreit,
Kann durch die fernsten Räume schweben
Und Zeit ist ihr nicht Zeit.

Der Traum läßt durch geschlossne Lider
Sie in das Reich der Wunder sehn,
Bringt ihr vergangne Zeiten wieder,
Macht Tode auferstehn.

Und läßt er, neckend, sie erbangen
Vor dunkler Schreckensbilder Macht,
Wie Hauch im Wind sind sie vergangen,
Wenn sie am Licht erwacht.

Julius Sturm.

Digitized by Google

Was uns die deutschen Frauen erzählen.

Kritische Plaudereien von **Karl Schrattenthal.**

VIII.

(Fortsetzung.)

Ich hatte später Gelegenheit, in den hinterlassenen Papieren der nun Verblichenen zu blättern und konnte daraus ersehen, wie fleißig, wie vielseitig sie sich beschäftigte. Kein Gebiet des Wissens und der Kunst, in das einzudringen sie nicht versucht hätte, — eine beispiellose Ausdauer. Ganze Bücher könnte man aus jenen Citaten zusammenstellen, die sie aus den Werken der bedeutendsten Dichter und Künstler Deutschlands, Englands, Frankreichs und Italiens machte, denn sie war außer der polnischen auch dieser vier Sprachen in Wort und Schrift mächtig. Was ihre hinterlassenen selbstständigen Arbeiten anbelangt, so liegen da Tragödien, Lustspiele, Operntexte, Romane, Gedichte, Essays u. s. w. in der buntesten Folge nebeneinander, — leider aber alles nur Pläne oder nicht durchgeführte Stücke, die alle von einem reichen, unleugbaren, aber nicht zur Ruhe gelangten Talente zeugen. Zeit wäre da nöthig gewesen, Zeit zur Klärung alles dessen, was im Herzen und im Kopfe dieses Feuergeistes sich ein Stelldichein gegeben. Es ist schade, denn schöne Anlagen gingen mit der schönen Frau zu Grabe.

Unsere Gesprächstoffe bildeten natürlich literarische Fragen und Angelegenheiten. Mein liebenswürdiges Gegenüber war ganz Feuer und Flamme geworden und wollte mir die Uebersetzung eines Musset'schen Gedichtes vorlesen. Die Folge aber war ein Hustenanfall, der mir deutlich sagte, daß die Reconvalescenz nur eine trügerische Frist. Bewegt erhob ich mich, meinen Besuch zu beenden. Die Dame begleitete mich bis in die Hausflur und führte mich noch in den alten Park, wo sie mir ihre Lieblingsplätzchen zeigte. Ich schritt mit dem Gedanken an der Seite dieses schönen Wesens dahin, daß mein erster wohl auch zugleich mein letzter Besuch sein werde. Leider haben die wenigen Monate des dem Ende zuschreitenden Jahres meine düstre Ahnung bestätigt. —

Zu Hause angelangt, vertiefte ich mich in das Lesen des „Arthur Grottger". Wer in dem Buche eine kunstgeschichtliche Studie erhofft, der würde sich täuschen. Hatte mir doch die Verfasserin mit nicht genug anzuerkennender Offenheit gesagt, daß ihr diese Reminiscenzen aus dem Herzen flossen. Es wurde eine intime Novelle daraus oder eine Seelenstudie, wenn man will, mit vielen Schönheiten ausgestattet, aber auch an einem verzeihlichen Fehler leidend. Wäre es auch ein Wunder? Ihr Herz ist es eben, das ihr Töne, Worte und Farben leiht, den Gegenstand ihrer Bewunderung und Verehrung, einen Künstler von Gottes Gnaden, im Lichte der Vollendung zu schildern. Ich kann das Buch schon aus zwei Gründen wärmstens anempfehlen: für's erste erhält man einen Einblick in die naive Künstlerseele des polnischen Zeichners, und dann einen in die Jugendzeit der Schriftstellerin, die mit ihrer in warmer Hingebung geschriebenen Reminiscenz dem Schöpfer des „Thales der Thränen" ein würdiges Denkmal gesetzt. Mit diesem Buche hatte F. M. Aren den schönen Beginn dessen realisirt, was sie selbst ihren schriftstellerischen Zweck nannte: in Kunst und Literatur Vermittlerin zwischen polnischem und deutschem Geiste zu sein. Sie zeigte sich in ihrem lebhaften Wesen, in ihrem Gespräche als Kind des nordischen Slavenvolkes, indeß andererseits ihre Liebe für deutsches Wesen, deutsche Kunst und Wissenschaft sie nie das morsche Piedestal des Chauvinismus besteigen ließ.

Ihre selbstständigen Werke waren nach der Folge der Erscheinungszeit:

I. Ein Vergnügungszug. Von Lina Giczycka. Wien. 1862.
II. Arthur Grottger. Von F. M. Aren. Wien, Rosner. 1878.
III. Geld. Ein Roman von F. M. Aren. Bremen, Küthmann. 1879.

Das erste Buch, eigentlich nur für einen engeren Kreis von Freunden und Bekannten bestimmt, enthält die Schilderung der Reiseeindrücke des damals siebzehnjährigen Mädchens. Doch selbst in diesem literarischen Erstling zeigt sich schon ihr Talent und die Vorliebe zur Reflexion. Klingt es nicht eigenthümlich, wenn das junge Mädchen, ein Kind noch, am Père-Lachaise im Angesichte des Todes ihren Empfindungen in folgender Weise Ausdruck verleiht: „Als wenn das Sterben gar so fürchterlich wäre! Kann man sich Alles so schön denken und ausschmücken, warum nicht auch den Tod? Sollte es schon sein, daß wir nicht gleich in's Paradies kommen, — an welches doch Jedermann mit Freuden denkt — so ist's im schlimmsten Falle ein Schlaf ohne Traum. Der Himmel wölbt sich ebenso schön oder so düster über unser Grab, wie über unser Leben. Blumen und Gräser sprießen auf unserem Hügel viel schöner, lieblicher als irgendwo, es beschatten uns die Bäume mit Liebe und die Vögel zwitschern ihr Liedchen nach wie vor. Eins sind wir mit der Natur, eins mit der Erde, und unser Geist, den wir rein erhalten und geläutert haben, ist wieder zu seinem Urquell zurückgeströmt. Die Sonne hört nicht auf zu glühen, die Welt bleibt

Digitized by Google

deswegen nicht stehen, Glück und Unglück brauft über sie hin, die Menschen leben, quälen, freuen und härmen sich und wir — sind in Ruhe!"

Das zweite Buch, zugleich ihr gelungenstes Werk, „Arthur Grottger", habe ich bereits besprochen und es bleibt mir nur übrig, über den Roman „Geld" zu berichten, dessen Erscheinen in eine Zeit fällt, welche die Schriftstellerin in der romantischen Abgeschiedenheit eines Bergortes in Tirol zubrachte, wohin sie auf den Rath der Aerzte zog. Geld! Wie kurz und vielsagend der einfache Titel! Geld! Der Götze, den die Menschheit noch nie so sehr verachtet, noch nie so sehr angebetet, wie eben jetzt. Das Ziel alles menschlichen Strebens, jenes süße Gift, das die Gewährung aller irdischen Güter in sich schließt, das unser Dasein auf den Gipfelpunkt zeitlicher Zufriedenheit zu bringen, uns aber auch den moralischen Todesstoß zu geben vermag. Geld! Jene Schutzwehr, hinter welcher sich die Tugend vor den Gefahren seelischer Versumpfung, das Laster sich vor Verachtung schützt und das der Gemeinheit und Niedertracht denselben Glorienschein verleiht, mit dem es den Edelsinn ziert. Das Geld und das Weib! Darin liegt der Schwerpunkt dieses Romans, in welchem uns die Verfasserin jenen Abgrund enthüllt, dem besonders das moderne, zumeist über seine Sphäre hinaus erzogene Weib zueilt, von dem über dem Sumpfe des Lebens glitzernden Irrlichte geblendet und angezogen — um darin unterzugehn. Die verehrten Anwesenden werden schon aus diesen wenigen Worten sehen, daß wir es mit einer Studie zu thun haben, mit einem Werke von hohem psychologischen Interesse. Der Stoff hat schon andere Dichter angesprochen, ohne daß es ihnen gelungen wäre, ihn in einer Weise durchzuführen, der den im Lesen geweckten Anforderungen genügte. Der Stoff ist gewaltig, titanenhaft groß, und ein literarischer Heros gehörte dazu, ihn zu bewältigen. Auch F. M. Aren scheiterte an dem Versuche. Ihr Werk hat große Schönheiten, aber noch größere Mängel. So ist die Heldin selbst eine unerquickliche Persönlichkeit, eine problematische Natur, die der bittern Sentenz huldigt: „Ich meine, daß man im Leben entweder ganz gut oder ganz schlecht sein soll und wenn man zu gleiten begonnen, soll man auch fallen". Allerdings bilden die Schilderungen der Seelenkämpfe dieser Heldin die besten Partien des Buches. Daß F. M. Aren in ihrem Werke in schonungsloser Weise die socialen Uebel bloslegt, daß sie, oft wohl mit viel zu grellen, also nicht ästhetisch wirkenden Farbentönen die Verhältnisse so schildert, wie sie der aufmerksame Beobachter im Leben tagtäglich finden kann, das hat die verschiedenartigsten Beurtheilungen wachgerufen. Während einige Kritiker nur die Sünde darin sehen, haben andere den idealen Grundzug herauszufühlen geglaubt. Es ist ungefähr das Verhältniß, als stünden ein Idealist und ein Realist vor einer Statue, — der eine sieht nur die Seele, der andere nur die Nacktheit. — Das Buch hat aber noch andere Fehler. Theils sind es solche, die durch eine Fluth meist geistreicher origineller Ausführungen das Bild über den Rahmen hinauszeichnen, theils liegen sie in der Anordnung des Stoffes. Elegant in der Form ist besonders der Dialog. Spannende Lecture bietet der Roman nicht und das ist ebenfalls eine seiner Schattenseiten. Zu Gute müssen wir es der Verfasserin halten, daß sie sich nicht nur mit dem Probleme „das Geld und das Weib" beschäftigt, sondern auch stellenweise auf die Lösung desselben hindeutet; so z. B. in den folgenden Fragen: „Hat eine vermögenslose Mutter das Recht, ihre Tochter mit all den Kenntnissen auszustatten, die nur der Fürstin ziemen? Stempelt sie ihr Kind dadurch nicht schon von vornherein entweder zur Sklavin oder zur Abenteurerin? Muß denn heutzutage jedes Mädchen über seine Sphäre hinaus? Von der Loge des Portiers bis zur Tochter des hohen Staatsbeamten oder Militairs, muß jede sich zur Größe bestimmt glauben? Muß denn jede ihren Pfauenschweif von Seide und von Spitzen über die Bühne des Lebens oder über die Bretter schleifen und ihren Beruf darin finden, Schneiderinnen und Modistinnen zu bereichern? Sind die Mütter von heute unfähig, ein „zu Hause" zu bieten, die Töchter an den häuslichen Herd zu fesseln und ihnen Pflicht und Arbeit zu lehren?" — Allerdings hätte sich die Verfasserin mit solchen Fragen nicht begnügen, sondern ihre Ideen in entsprechenden Persönlichkeiten verkörpern sollen. Der Roman „Geld" ist ihre schwächste Leistung. Doch genug davon. —

F. M. Aren reiste, wie ich schon früher erwähnte, im November 1878 nach Meran. Sie erkrankte dort ernstlich, ging nach Gries bei Bozen und von da nach dem Schlosse Gandegg, wo ihr die gastfreundlichste Aufnahme von Seiten der Familie des Besitzers Herrn Grafen Khuen und die aufopferndste Pflege von ihrer mittlerweile aus Galizien herbeigeeilten Mutter und einer edlen preußischen Dame, Frau von Frentzel, zu Theil wurde. Doch sie sollte das Krankenlager nicht mehr verlassen. Am 7. September 1879 hauchte sie ihre Seele mit den Worten aus: „Mutter, ich sehe nicht mehr! Laß die Glocke ziehen!"

Die Theilnahme um die Dahingeschiedene war allgemein. Unter den vielen Nachrufen sei der ihrer Freundin Baronin Josephine Knorr schon aus dem Grunde hier in seinen schönsten Strophen mitgetheilt, weil der Name derselben zu den besten in der modernen Dichtergilde Oesterreichs gehört:

Im Jugendglanz wie eine schöne Rose
Erharrtest Du die blumenholden Lose,
Doch früh schon sahst Du fahle Blitze zittern,
Dein Sommer ging vorüber in Gewittern.

Ein erster Herbsthauch war durch's Laub gefahren,
Wir mußten Dich noch unbeschützt gewahren,

Digitized by Google

Und ach, kein spätes Glück war Dir beschieden!
Was Dich erlöste, ist des Grabes Frieden.

Leb' wohl, leb' wohl, in heiligem Erinnern
Als Lichtgestalt erscheinst Du meinem Innern,
Voll Geist und Anmuth lieblich anzuschauen,
Gefeiert als die reizendste der Frauen.

Ruh' sanft im Grünen unter Deinem Hügel!
Und Jenseits mög' Dein Geist auf leichtem Flügel
Die Nacht vergessen, in der Wahrheit Sonne,
Im Reich der Liebe und der ew'gen Wonne.

Caroline Gyzicka von Gozdawa ruhte im Friedhofe zu St. Paul. Sie, die in dem von mir Eingangs mitgetheilten Feuilleton unumwunden ihre Ansicht über den Journalismus ausgesprochen, ahnte wohl nicht, daß ihr Tod den Herren der von ihr angegriffenen oder wenigstens nicht allzuhochgehaltenen Macht eine willkommene Gelegenheit zur Enthüllung sensationeller Ereignisse bieten sollte. Die Mutter der Verstorbenen hatte nämlich einige Zeit nach dem Tode ihrer Tochter auf deren Grabe einen Selbstmordversuch gemacht, wurde jedoch in ein Kloster gebracht und dort von ihrer Schußwunde geheilt. Dies allerdings außergewöhnliche Ereigniß wurde nun ausgebeutet und unter dem Titel „Die schwarze Kugel" erschien in dem Wiener „Tagblatt" ein Feuilleton, das die wunderlichsten Dinge über die Liebes- und Leidensgeschichte der entschlafenen Schriftstellerin zu erzählen wußte. Herr Dr. F. Willfort, Redacteur der „Morgenpost", ein Freund der Verklärten, war jedoch im Besitze ihrer Briefe und so im Stande, all den ungeheuerlichen Behauptungen entgegenzutreten. Da ich mir zur Aufgabe gemacht habe, der nun vergessenen Schriftstellerin Leben und Wirken zu schildern, kann ich diese Angelegenheit nicht unberührt lassen. Ich halte es daher für nothwendig, Herrn Willforts Klarlegung des wahren Sachverhaltes, wie er sie in dem Feuilleton der „Morgenpost" veröffentlichte, getreu wiederzugeben. Er sagt:

Caroline v. Gizycka, welche unter dem Schriftstellernamen F. M. Aren in weiten Kreisen als ein vielversprechendes Talent bekannt wurde, schien, wie ich bereits andeutete, in der Zeit ihrer ersten Jugendblüthe von jeder Gunst des Schicksals begnadigt. Ihre Mutter, die früh Witwe geworden, suchte ihr die beste Ausbildung zu verschaffen, eben weil sie selbst nur die zu ihrer Zeit gewöhnliche, mehr für den engeren häuslichen Kreis berechnete Erziehung genossen und vielleicht manchmal die Lücken in ihrem Wissen empfindlich gefühlt hatte. Die kleine Caroline wurde nach Altona in ein berühmtes Mädchenpensionat gebracht und ihr lebendiger Geist bemächtigte sich des ihr gebotenen reichen Bildungsstoffes leicht und schnell. Die Natur hatte sie mit verschwenderischem Reichthum ausgestattet. Die ungewöhnlich hohe Gestalt war von seltener Grazie in Ruhe und Bewegung, ihre Augen hatten eine fascinirende Gewalt und die Lebhaftigkeit ihres ganzen Wesens nahm sofort die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung gefangen. Nichts war natürlicher, als daß diese brillante Erscheinung bei ihrer Rückkehr nach Wien an vielen Orten einen tiefen Eindruck machte und daß man ihr vielfach huldigte, um sie in ernster Weise warb. Die höchsten Preise des Lebens schienen ihr spielend zuzufallen. Sie verkehrte in den elegantesten Kreisen unserer Stadt, auf großen Reisen nach Paris und London, Venedig und Rom lernte sie die Welt aus eigener Anschauung kennen und überall kamen ihr die Frauen mit Interesse, die Männer mit Bewunderung entgegen. Aber plötzlich veränderte sich die Scene. Sie hatte für reich gegolten. Eine finanzielle Katastrophe, in welche ihre Mutter verwickelt wurde, zerstörte diesen Wahn, legte dem stolzen und hochstrebenden Mädchen den Gedanken nahe, sich durch ihre Kenntnisse eine eigene Stellung zu schaffen und sie ging mit der ihr eigenen Energie an die Ausführung dieses Gedankens. Als Erzieherin oder Gesellschaftsdame lebte sie nun einige Jahre theils in Oesterreich, theils in Norddeutschland und Frankreich. Sie hatte in dieser Zeit mannigfaltige Beziehungen angeknüpft und Auszeichnungen aller Art erfahren, Leidenschaften erregt und in sich selbst niedergekämpft, manchen ehrlich gemeinten, ernsten Antrag ehrenwerther Männer ausgeschlagen. Es lag nicht in ihrer Natur, still beiseite zu stehen und sich einer engbegrenzten Aufgabe zu weihen, sie gerieth immer wieder in den Mittelpunkt eines größeren Kreises und da dies nicht die Folge ihrer socialen Position, sondern die Consequenz ihrer persönlichen Eigenschaften war, so ergab sich daraus ein Mißbehagen für sie selbst und oft auch für einen Theil ihrer Umgebung, welches sie nicht wirklich heimisch werden ließ an einer Stätte. So war Caroline v. Gizycka wie auf einer Wanderung mit längeren Stationen in das Haus einer Edeldame gekommen, die ziemlich zurückgezogen von der Welt in einer ungarischen Stadt an der österreichischen Grenze lebte. Ein tragisches Geschick hatte in der Familie dieser Dame gewaltet und sie hatte in strenger Pflichterfüllung, in Handlungen der Wohlthätigkeit Trost gesucht und gefunden. Sie behandelte Caroline mit mütterlichem Wohlwollen und wirklicher Zuneigung. Die Zeit der ersten brausenden Jugend war für Caroline vorüber, hier konnte sie die Sammlung, die Vertiefung finden, welche ihr nothwendig war. Ihre leidenschaftliche Ungeduld, ihr über das Gewöhnliche weit hinausstrebender Sinn hatte manches Glück zerstört, welches in ihrem Bereich gelegen war. Hier zeigte ihr ein edles Beispiel, wie man sich aufrichtet im Unglück und den innern Halt gewinnt, wenn das Schicksal uns den äußeren geraubt hat.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

(Fortsetzung.)

Idyll in Kriegszeit.

Im Park von Courtalin ein Schloß sich hebt,
Den Gontaut-Montmorency ist's zu eigen.
Jahrhundertlang sich schon der Epheu webt
Um runde Thürme mit verschlungnen Zweigen.
Heut hallt's und schallt's, geheimnißvoll belebt,
Wie Gläserklang in buntem Faschingsreigen;
Und gilt Paris als Babylon der Frauen,
Ist hier ein kleines Babylon zu schauen.

Ganz hier wie dort: Nirwana, Rausch und Tanz,
Weltuntergang, wie unter Rosenblättern —
Ein Herbstidyll voll Duft und Märchenglanz
Inmitten Waffenlärm und Hörnerschmettern.
Wer ist die Frau Marquise dort im Glanz
Mit lächelnden Abbés, galanten Vettern?
Wer preist sie nicht, die von Paris entflohen,
Die kühnste Löwin aller Lebensfrohen,

Die Grazie der Provence, wie bekannt —
Zwar ist Marquise Coraly kein Sprosse
Des Hauses, doch den Gontaut fern verwandt.
Gar oft erschien sie hier mit ihrem Trosse,
Drum hat sie sich auch jetzt hierher verbannt
Und herrscht gebietend im verwaisten Schlosse,
Dem Lager nah kann sie mit Helden schwätzen,
Die schwören, daß Paris sie bald entsetzen. --

Sie hebt den Kelch und spricht voll Munterkeit:
„Nun, mein Gefangner, — könnt Ihr wirklich klagen,
Ist's hier nicht schön in dieser Schreckenszeit?" —
Und Erwin sprach — „Was soll ich Aermster sagen,
Ich schuld' Euch Dank, Ihr habt mich mild befreit
Von Oléron, dahin ich war verschlagen.
Gern will ich hier Euch vor den Moblots schützen,
Die viel mehr plündern, als zum Kriege nützen —"

So sprach Erwin, der auf verwegner Fahrt
Nach Afrika in Feindeshand gefallen;
Doch Frau Marquise, als sie ihn gewahrt
In Oléron, empfand ein menschlich Wallen.
Manch Frauenherz ist von besondrer Art,
Sie nahm ihn mit nach Montmorencys Hallen,
Den bösen Deutschen, der sie einst verschmähte,
Wie eitel nun ihr Edelmuth sich blähte! —

Digitized by Google

Und lächelnd sprach die zauberschöne Frau:
„Bei Gott, Ihr dürft es als ein Wunder preisen,
Daß ich Euch gleich erkannt. Man weiß, wie schlau
Die Preußen sind, o dieses Volk von Eisen!
Ein christlich Herz doch nimmt's nicht so genau,
Verlornen menschlich Mitleid zu erweisen,
Glaubt mir: Ihr All', trotz Eurem Siegesprangen,
Ihr Alle seid in Euer Grab gegangen! —

„Nicht Einer kommt zur Heimat je zurück.
Ihr zuckt die Schultern stolz und wie verachtend,
Doch wißt, mit Schrecken endet Euer Glück." —
Fast widersprachen ihre Augen schmachtend,
Als wär' der Krieg ein hold Intriguenstück,
Wo Liebeszauber weben hirnumnachtend.
„Ich sage Euch: kein Fuß breit Land, kein Stein
Von unsern Festungen wird Euer sein!

„Paris bleibt unbesiegt das heilige Haupt
Der Menschheit, bleibt im Leid unüberwunden.
Nur tiefstes Mitleid haben wir, das glaubt,
Mit Euch Unglücklichen noch stets empfunden.
Nicht Einer kommt davon, doch mir erlaubt
Ein menschlich Werk zum Lohn für Eure Wunden:
Wenn Alle sterben — Euch will ich erretten!"
Sie sprach — als wäre auf ihr Wort zu wetten.

„Viel Dank, Marquise" — Erwin log noch nie,
Doch diesmal Klugheit galt's im Feindeslande,
„Bei Gott, ich staun' ob Eurer Phantasie,
Selbst reizend in des Mitgefühls Gewande,
Indeß, auch zweifelnd beug' ich Euch das Knie!"
„Ihr seid ein Kind — trotz meiner Ehebande
Hab' ich Euch gern — Ihr würdet klarer schauen,
Dürft ich Euch mein Geheimniß anvertrauen —".

„Ah, jene Herrn, die gestern hier zur Nacht — —"
„Sie kommen täglich, haltet Euch verborgen,
Mehr darf ich nicht verrathen." — Mit Bedacht
Erwidert er: „Ich bin um Euch in Sorgen,
Leichtgläubig überschätzt Ihr solche Macht,
Ich las in Euren Zeitungen heut Morgen.
Man preist die Faidherbe, Aurelles, Chanzy heute,
Mein Gott, das sind doch höchst obscure Leute!"

„Europa wird sie kennen lernen bald!"
Rief feurig sie — „Zahllose Legionen
Stampft aus dem Grund Gambetta's Geistgewalt,
Vereint mit Garibaldi's Bataillonen!
Wie nie vorher bald unser Heerruf schallt,
Wie Spreu zerstiebt Ihr — Niemand wird man schonen,
Unrettbar schon ist Orleans verloren,
Zuvor Versailles — so ist es längst beschworen!"

Digitized by Google

Da stutzt Erwin. Das klang nicht mehr nach Spotte,
Gewißheit schien's, daß Unheil hier im Werke,
Ein Ueberfall vielleicht, beim heiligen Gotte,
Helft, alle guten Geister, leiht mir Stärke!
Ich muß dies Räthsel lösen. Von der Rotte
Weiß sicher mehr sie — Böses, wie ich merke.
Hilf, heut Athene mir, dem armen Christen,
Daß Eros mag den Ares überlisten! —

Und lächelnd abermals das Knie er beugt
Und küßt begeistert beide kleinen Hände;
In seinen Augen flammt ein warm Geleucht,
Als ob er höchste Wonnequal empfände.
„Vergebung, schönste Frau — seid überzeugt,
Und hätten hundert Ohren diese Wände;
Ich sprech es aus, sonst würd es mich erdrücken:
Ein Weib wie Ihr muß jeden Mann entzücken!

„Was ist der Krieg — was aller Schlachtenruhm,
Unheil ist's schon, daß solche Geißeln wüthen.
Die besten Folgen reifen meist posthum,
Doch trägt das Menschenleben holdre Blüthen,
So birgt man sie im Herzensheiligthum,
Sie vor dem Sturm der rohen Welt zu hüten.
Und wenn sich Völker draußen streiten, morden,
So tönt ein Hymnus hier in Mollaccorden,

„Die Liebe ist des Menschenherzens Drang!" —
Und stürmischer geberdet sich der Lose,
Ich möchte sagen, allzugut gelang
Dem Schlaukopf die Gefühlsapotheose.
Die Rede klang schier wie ein Brautgesang,
Und jedes Wort, es blühte auf zur Rose;
Die Frau Marquise seufzt wie qualbeklommen,
Die großen Augen leuchten halbverschwommen.

Und schmachtend sprach sie schmelzend zu Erwin,
Als wenn sie ihm die höchste Gunst vergönnte:
„Vor Frankreichs Größe sollt Ihr staunend knien,
Doch nicht vor mir. Wenn man Euch trauen könnte,
Ich nähm Euch mit — wenn's nicht gefährlich schien,
Falls man in Euch den deutschen Feind erkännte —"
„Gut, nehmt mich mit als Euren Kammerdiener,
Im Nothfall bin ich ein entflohner Wiener. —"

* * *

Und so geschah's. Er fuhr an ihrer Seit'
Durch Rebgelände, starre Schneegefilde,
Bereifter Wälder Nebeleinsamkeit,
Dann kamen Ströme, Felsenschluchten, wilde;
Und plötzlich, welche Schau auf meilenweit —
Erwin erstaunte ob dem Kriegesbilde,
Baracken rings, zahllose Kämpferschaaren,
Zur Seit' ein Park Kanonen aufgefahren.

Digitized by Google

Verborgen von den Wäldern liegt das Heer,
Zu Hunderttausenden ist's angeschwollen:
Mobiots, Matrosen, Greise sorgenschwer,
Die letzte Kraft dem Vaterland zu zollen.
Das fluthet wie ein unermeßlich Meer,
Unheimlich lautlos birgt es Sturmesgrollen;
Kaum ist in Sicht der Wagen der Marquise,
Ansprengen Reiter vom Gezelt der Wiese. —

Man kennt die Losung, mit galantem Gruß
Die Dame wird im Ritterkreis empfangen.
Man sah, sie standen auf vertrautem Fuß,
Im Zelte bald Champagnergläser klangen;
Auch Kriegsrath hielt man tief im Wald am Fluß,
Wie zuversichtlich strahlen Blick und Wangen.
Chanzy, Faidherbe, Aurelles de Paladine,
Sie Alle prahlen mit des Siegers Miene.

Man spricht nur wenig, hastig, scheu und leis,
Dann wieder flüstert man von nahen Siegen;
Auch düstre, hagre Männer stehn im Kreis,
Botschaften eilig hin und wieder fliegen;
Dann schallt's wie heimlich Jubeln hoffnungsheiß:
„Der Plan ist gut ersonnen und gediegen,
So locken wir die Bayern in die Falle,
Man schließt sie ein, verloren sind sie Alle —

„Und dann entfalten sich zwei Heere kühn,
Die ihre Flügel bis Versailles spannen.
Paris bricht aus, sieht's die Raketen glühn,
Der Blitz diesmal zielt auf die höchsten Tannen.
Glorreicher Sieg lohnt endlich unser Mühn,
Kein einziger dieser Deutschen kommt von dannen!"
Erwin vernahm's; er macht den Kutscher trunken,
Lang vor der Heimkehr war die Nacht gesunken.

„Laßt mir die Zügel, Frau Marquise", sprach
Erwin jetzt — „Euer Kutscher ist von Sinnen,
Ihr wißt, beim Weine war er allzeit schwach;
Was wollt Ihr sonst hier im Tumult beginnen,
Ich fahr' zum Glück Euch, statt zum Ungemach —"
Zum Glück — es klang, als spräche er vom Minnen.
Die Winternacht war dunkel ohne Sterne,
Die Rosse flogen in die schwarze Ferne.

Die Rosse flogen thalhinab, bergauf,
Im fahlen Schneelicht leuchteten die Straßen,
Doch nicht nach Nord, südöstlich ging der Lauf
Durch Haid und Wälder, einsam und verlassen.
Nur hie und da lag hoher Schnee zu Hauf,
Und Rabenschwärme flogen auf in Massen.
Nur einmal rief die Dame schlafbenommen:
„Ich mein', Ihr seid vom Wege abgekommen —"

Digitized by Google

„O nein, ich merkt' am Tage ihn genau,
Bald wird er wieder sich nach Norden wenden —"
Und wieder sank in Schlaf die schöne Frau,
Und wieder stob der Schnee von Rebgeländen.
Kaum ward es Tag im schweren Wolkengrau,
Nur bleiche Nebel rings die Augen blenden.
Am Mittag endlich ward es hell zuweilen,
Fremd starrt die Gegend rings auf weite Meilen.

Am Horizonte ragen Thürme fern,
Da hört Erwin an's Wagenfenster pochen:
„Wo sind wir, Mensch?" — „Dank meinem guten Stern,
Der Knechtschaft goldnes Joch, es ist gebrochen!
Und Euch, der dankbar ich verpflichtet, gern
Erspar ich manche langen Schreckenswochen.
Gottlob, da sind des Stolberg brave Reiter,
Dort Orleans, die Bayern, und so weiter."

„Das büßt Ihr mit dem Leben und sogleich!"
Ein Strahl und Krach. Erschreckt die Rosse flogen.
Aufrecht stand die Marquise todtenbleich,
Ihm war die Kugel dicht vorbeigeflogen —
„Ich zürn' Euch nicht, Ihr glüht für Euer Reich,
Ihr droht den Tod mir, weil ich Euch betrogen,
Und mag ich als Verräther Euch erscheinen,
Bedenkt, nicht minder glüh' ich für die Meinen!

„Jedweder Deutsche denkt heut als Soldat,
Dem Pflicht gebeut, so Drohendes zu melden.
Euch dank' ich lebenslang, wenn meine That
Mich gleichsam wider Willen macht zum Helden;
Auch wider Willen übtet Ihr Verrath,
So gleicht sich's aus. Die Hermans und Thusnelden,
Sie werden lächeln, wenn sie einstens lesen,
Wie hilfreich Ihr uns contre coeur gewesen. —

„Man wird Euch gern verstatten freie Wahl.
Wollt Ihr nach Deutschland? Wenn ich recht vernommen,
Erwartet Euch dort längst der Herr Gemahl,
Und dem Gefangnen wird die Pflege frommen.
Daß ich mich so in Euer Zutraun stahl,
Vergebt Ihr mir — es konnte böser kommen —"
Sie hört nicht mehr — die Sinne ihr verschwammen,
Vernichtet sank in Ohnmacht sie zusammen.

* * *

Die Rosse traben, Stunden kaum entflohn,
Da wirbelt Generalmarsch durch die Gassen
Von Orleans. Es schallt Trompetenton,
Die Fahnen flattern, und in dunklen Massen
Nach Norden geht's am selben Tage schon.
Der Gegner, der gewähnt, sie zu umfassen,
Er sieht der Bayern Heer dem Netz entronnen,
Und kläglich ausgeht, was er kühn begonnen. —

Digitized by Google

Wie Sturmwind jagen Boten auch sofort,
Gerettet ist Versailles. Wie Wolken eilen,
Naht Friedrich Karl mit seinem Heer von Nord,
Eindringend auf den Feind in mächtigen Keilen.
Dann Kampf auf Kampf, und Jagd von Ort zu Ort,
Die Uebermacht anstürmend zu zertheilen,
Bis so die letzten Heere rings zerstoben;
Nur Deutschlands Urkraft stand so schweren Proben.

Unsterblich sind die Thaten, die geschehn.
Zahllose Namen grimmer Schlachten hallen:
Bapaume, Beaugency sahen Todeswehn,
Bis Lemans, Amiens — Saint Quentin vor Allen.
Ein Feldzug war's, wie nie die Welt gesehn.
Zum zweitenmal war Orleans gefallen,
Indeß Paris, das knirschend ungebeugte,
Im Eisenring noch alten Trotz bezeugte.

Inferno II und III.

Cazotte's Vision und Wintermärchen.

Verlornes Volk, das heut ein Dämon blendet,
Wie lang noch webst du Lügen sterbensbang?
Kein Selbstbetrug die Nemesis mehr wendet!
Schier ein Jahrhundert ging den stolzen Gang,
Seit du zuerst gewatet hast in Blut,
Bis dann in's Erzjoch dich ein Cäsar zwang.
Auf einen Erdtreis hetzt' er deine Wuth,
Doch endlich sank mit ungezählten Leichen
Zum Abgrund hin des Corsen Macht und Muth. —
Ein neu Empire des Wahns dann mit dem bleichen
Gespenst des Ohms seit dem Decemberwicht,
Und jetzt ein Riesenweltsturz ohne Gleichen;
Drum brausen Stürme heut, es bleicht das Licht,
Die ungesühnten Schatten wollen Rache,
Und wenn du fällst, so halten sie Gericht.
Schon damals — nimmer malt's das Wort, das schwache,
Vor hundert Jahren war's, im Lichtermeer
Ein Gastmahl strahlt im Säulenprunkgemache.
Gelächter klingt, da tönt verhängnißschwer
Ein Wort, und Alle auf Cazotte schauen;
Sein Auge flammt wie eines Sehers hehr.
Er spricht und weinet im Visionengrauen,
Wie Jesus über Salem einst geweint —
„Paris, du Stadt der Freiheit und der Frauen,
Auch du bist ein Jerusalem, noch scheint
Die Sonne heut, doch seh ich Schrecken kommen,
In denen Wuth und Wahnsinn sich vereint.
Uns Allen gilt's — Freigeistern gilt's, wie Frommen,
Enthauptet wird der König und sein Haus,
Ein Strom von edlem Blute kommt geschwommen.

Digitized by Google

Nicht Einer von uns lebend geht hinaus.
Die Stadt, sie fällt, eh' drei Geschlechter schwinden,
In Flammen sinkt sie hin, in Schutt und Graus.
So seh ich's kommen. Einer von den Blinden
Bleibt übrig, der's der Nachwelt thue kund,
Wenn's über Trümmern flüstert in den Winden —"
Solch Schauer drang von seinem Sehermund
In jedes Herz, wie bei Belsazars Mahle,
Als Menetekel glomm auf düstrem Grund.
Wohl lang ist's her. Heut wird des Grimmes Schale
Ergossen endlich, bis zum Rand gefüllt,
Das Thal der Lust ward zu Gehenna's Thale.
Des Rächers Grimm rings von den Höhen brüllt,
Zertrümmert werden dieses Babels Mauern,
In Schutt und Qualm sinkt auch Paris verhüllt,
Wie Salem einst, um das die Juden trauern.

* * *

Noch heult der Sturm, noch stiebt der Schnee herab
Und deckt die Leichenhügel in den Schanzen,
Ganz Frankreich scheint ein ungeheures Grab.
Mag auch Paris nach Trochu's Pfeife tanzen,
Ein Veitstanz ist's des Todes, hoffnungslos,
Im Ausfall sinken Tausende von Franzen;
Und doch Lutetia's Augen starren groß,
Hohläugiger Hunger peitscht die Stadt der Sünden,
Und Seuchen steigen aus der Ate Schooß.
Noch ungebeugt sich Haß und Wuth verbünden,
Noch ungezügelt rast der Kampf, noch kracht
Germania's Zorn aus hundert Feuerschlünden,
Und wirbt mit Bombengrüßen Tag und Nacht.
Bald muß Lutetia's letzter Gürtel fallen,
Da tönt ein Klang mit wundersamer Macht,
Ein Tönen fernher aus Versailles Hallen,
Aus Märchenzeiten taucht ein Märchenbild:
Um den Altar viel hundert Fahnen wallen,
Germaniens Völker hoben auf den Schild
Den Kaiserhelden, und Posaunen dröhnen,
Wie Friedenshymnen feierlich und mild.
Mir klingt ein Lied vom ewigen Versöhnen,
Das durch Europas fernste Steppen bringt,
Gleichwie ein Weihnachtslied mit heiligen Tönen,
Das allen Völkern Himmelsbotschaft bringt,
Ein glänzend Bild, ich seh es reich gestaltet:
Ein Bruderbund die Menschheit weit umschlingt,
Die Städte blühen auf, in Pracht entfaltet,
Nur deutsche Fluren grüßt der deutsche Rhein,
In jedem Volk ein Friedensherrscher waltet
Und wachsen sieht er Segen und Gedeihn.
So hallet fort, erhabene Jubellieder,
Das deutsche Reich wird alle Völker weihn,
Das deutsche Reich hat seinen Kaiser wieder! —

Digitized by Google

Nacht in Versailles.

Noch hallen Feierklänge um das Versailler Schloß,
Durch helle Winternächte ein Julfestleuchten schoß,
Als kläng aus Nordlichtstrahlen geheimnißvoll ein Lied
Vom Kaiser, den Allvater dem deutschen Volk beschied. —

Da wandert durch Versailles bei Nacht ein fremder Greis,
Verwittert ist sein Antlitz, sein Bart wie Schnee so weiß,
Ist's ein Druide in Fellen? ist's Wodan selbst beschneit?
Oder ist es ein Germane aus Tacitus Römerzeit? —

Schon heut am Mittag lauscht' er von fern am Spiegelsaal,
Und seine Augen flammten beim Krönungsfestchoral.
Auch dann am Haus des Kanzlers lang harrt' er in Sehnsucht spat,
Doch nimmer fand er Eingang, ob er auch dringend bat.

Nun schleicht er scheu und einsam die finstre Stadt entlang,
Und seiner Brust entströmen will ein vieltheurer Sang,
Ein Lied, ein vielgesungnes, den Schergen einst zum Grau'n,
Heut sind es andre Worte, als sonst in deutschen Gau'n:

„Wir haben gebauet ein stattliches Haus,
Weil wir auf Gott vertrauet trotz Wetter, Sturm und Graus.
Der Feind ward zu Schanden, was hat's nun für Noth,
Das Reich ist erstanden, und unsre Burg ist Gott!" —

Wie klang das Lied so seltsam, so feierlich und hehr,
Wie Waldeswipfelrauschen, wie Wogenbraus im Meer —
Manch Lauscher hob die Ohren, manch Gamin und Moblot,
Sie staunten ob des Liedes. — es machte sie wenig froh. —

Bald ist's ein ganzer Haufen Gesindel, bunt geschaart,
Gaffer und Pflastertreter, Heißsporne aller Art;
Wohl tönt so fremd die Sprache, doch ward der Sinn erfaßt;
„Ein Deutscher!" gellt der Hohnruf, „ein Preuße, ein Phantast!

Ein Narr ist's, ein Bismärcker, der uns im Spottlied höhnt!"
Und wilder braust die Losung, die durch die Gasse tönt.
Aufrauscht die Fluth des Zornes, ein Opfer will sie han
Für jene Schmach, die größte, die je Franzosen sahn.

Alsbald schon schwoll die Menge und brüllt verfolgend nach,
Wie wenn nach langer Ebbe herein die Meerfluth brach.
Bald fliegen Schutt und Steine, es fliegt manch dräuend Holz,
Der greise Mann schritt langsam, erhobnen Hauptes stolz,

Stolz wie ein Sagenkönig, durch Haide, Busch und Ried,
Und mächtiger tönt sein Singen, gewaltiger rauscht sein Lied,
Und wilder saust der Meute Steinhagel als Gruß und Dank,
Bis blutend und bewußtlos der Fremdling niedersank.

Digitized by Google

Da naht ein Trupp von Kriegern der deutschen Heeresmacht,
Sie kommen vom Gelage des Kaiserfests bei Nacht,
Was geht hier vor? — ein Fremdling in Wunden und in Blut.
Man fragt — es heißt, ein Deutscher erlag der Pöbelwuth.

Noch scheint der Mann am Leben, auf, schafft ihn unter Dach;
Alsbald ward er erhoben, getragen allgemach,
Getragen durch die Straßen, da leuchtet in der Näh,
Noch offen steht die Pforte, ein gastlich still Palais.

Man trägt ihn durch die Hallen, da stehn Soldaten Wacht,
Man legt ihn auf ein eisern Feldlager nieder sacht,
Es war ein hochgewölbter prächtiger Säulensaal,
Von mannigfachen Leuchtern fällt heller Kerzenstrahl.

Da plötzlich durch die Menge ein Krieger drängt herbei,
Aus seiner Brust entringt sich mit Macht ein lauter Schrei.
„Mein Gott, er ist es wirklich — mein Gott, was ist geschehn,
Mein Vater, theurer Vater, welch' traurig Wiedersehn!"

Und stürmisch mit beiden Armen umschloß er den fremden Mann
Und rief alsbald nach Aerzten, zu lösen der Ohnmacht Bann;
Wohl staunend stehn und fragend die Andern im Gemach,
Dann wichen sie bescheiden in Ehrfurcht nach und nach.

* * *

Nun sind die Beiden alleine im dämmernden Palast;
Schwerathmend hält der Dulder die Hand Erwins gefaßt.
„O, welch' ein Wiedersehen voll Leid und Herrlichkeit,
Gott preis' ich, daß ich Alter erlebt die hohe Zeit.

„Glaub nicht, ich stürb an Thaten, deren sich Buben erkühnt,
Ich sterbe in lichten Wonnen, daß all mein Leid gesühnt,
Daß Wirklichkeit die Sehnsucht, die damals galt als Schuld,
Fürwahr mit siebzig Jahren lernt mälig man Geduld.

„Nun hätt' ich wohl zwei Wünsche und deshalb kam ich her,
Und fuhr in Winterstürmen noch einmal über's Meer.
Die Riesen möcht ich sehen, die solches Ziel erreicht,
Den Kaiser und den Kanzler, dem kein Geborner gleicht.

„Ich hätte Manches zu sagen, viel abzubitten auch
Den theuren hehren Helden, trotz Widersacher Brauch.
Vergebens war mein Sehnen, ich sehe sie nimmermehr,
Drum um so stärker dringend lodert mein zweit' Begehr.

„Ich hab mit Zorn vernommen von Haß und Unverstand,
Der seine Waffen erhoben gegen mein Vaterland.
Ich höre, daß Garibaldi von Süd anstürmt mit Macht,
Das ließ mir keine Ruhe, das trieb mich Tag und Nacht.

„Gott weiß, in welche Schrullen der Träumer sich verrannt,
Der sich auf's Meereseiland einsiedlerisch verbannt.

Digitized by Google

Er kannte den Weltlauf nimmer, er kannte Deutſchland nie,
Ließ ſich von Phraſen blenden und galliſcher Phantaſie.

„Ich kann heut noch nicht ſterben, die Schmach hat mich empört,
Ich lebe, bis Garibaldi mein letztes Wort gehört;
Er wird die Waffen ſenken, die feindlichen, ſofort,
Ruf' ich ihm in die Seele ein heiliges Bundeswort.

„Das ſei mein letztes Tagwerk, und wenn ich todeswund,
Der Zorn, er wird mich heilen, der Zorn macht mich geſund!"
Und ſeine Augen flammten, er fuhr mit Kraft empor,
Da öffnet ſich die Pforte, als wich ein Wolkenflor.

(Schluß folgt.)

Erinnerung.

Weißt du wohl noch, wie oft, wie oft
Dein Haupt in meinem Schoße lag?
Träumſt du von meinen Küſſen noch?
Denkſt du an Haide, Buſch und Hag,
Wo wir uns ſchwuren Hand in Hand?
Und hörſt du noch der Droſſel Schlag, —
Weißt du wohl noch, weißt du wohl noch
Von unſrer Liebe Sommertag?

Der Herſtwind greift und würgt die Nacht,
Dumpf toſt es in dem kalten Schlot,
Mir war es doch, als gellte laut
Aus weiter Ferne, tiefſter Noth
Zu mir ein Schrei aus deinem Mund,
Treibſt du wohl jetzt durch Sturm und Tod
Auf wüſtem Meer — auf wüſtem Meer
So ganz allein in morſchem Boot?

Es gellt ſo fern durch dunkle Nacht,
Aus Nebeln und aus Sturmesfluth,
Fluchſt du der Stunde, da mein Haupt
In deinem Schoße ſanft geruht?
Dein Antlitz blickt ſo thränennaß,
Von Haß erglüht vielleicht dein Blut, —
Wohin, ach, all die Schwüre nun,
Wohin, wohin all unſre Gluth?

Und doch — und doch vergeſſ' ich nie
Dein braunes Aug' und deinen Mund,
Und nie mehr küßt ein andrer Mund
Von deinen Küſſen mich geſund.
O wüßteſt du, wie trüb und ſchwer
Mein Herz und vor Erinn'rung wund,
Doch nie mehr ſchau' ich Buſch und Hag,
Nie deiner Haide dunkeln Grund.

Julius Hart.

Glück.

Aus allem Schutt der grauen Tage
Steigt es empor,
Gluthroth, wie eine Wunderſage,
Ein Meteor.

Und ſollt' ich auch darum verderben,
Bald iſt's verwunden.
Lohnt es ſich nicht, für Glück zu ſterben,
Das man empfunden?

Hermine von Preuſchen.

Digitized by Google

Frithjofs Abschied.

Es küßt der Wind die Wogen,
Hohl rauscht's aus tiefstem Grund,
Von Wolken ist umzogen
Des Himmels weites Rund.
Und wo auf weißem Sande
Die letzte Woge bricht,
Weint Ingeborg am Strande,
Held Frithjof aber spricht:

„Die weißen Nebel steigen
Empor vom weiten Meer,
Die frohen Lerchen schweigen,
Und Nacht sank kalt und schwer.
Von all' der Sonne Scheinen
Kein letzter Schimmer blieb —
Sei still nun, laß dein Weinen,
Schlaf wohl, mein süßes Lieb.

Es harrt mein Schiff am Strande,
Bald trägt's mich fort von dir,
Doch in die fernsten Lande
Zieht auch dein Bild mit mir;
Der Liebe nur, der deinen
Denk ich, wenn nichts mir blieb: —
Sei still nun, laß dein Weinen,
Schlaf wohl, mein süßes Lieb.

Und sollt' ich in der Ferne
Im Leid der Welt vergehn —,
Blick aufwärts, wo die Sterne
Im nächt'gen Dunkel stehn!
Da wird uns Freia einen,
Wo uns kein Kummer blieb, —
Sei still nun, laß dein Weinen,
Schlaf wohl, mein süßes Lieb!"

L. Grimm.

Spätes Wiedersehen.

Nun mich nach langem Zeitenraume
Dir wieder nah mein Stern gebracht,
Däucht mir, ich sei aus schwerem Traume
Gleich einem Kinde froh erwacht.

Vergessen ist, was mich bedrückte,
Der tiefste Gram, das herbste Leid;
Und Alles, was mein Herz entzückte,
Wie liegt es nun so fern, so weit!

Dein Wort brach der Erinnrung Siegel,
Mein Sinn durcheilt so manches Jahr,
Und wie in einem Zauberspiegel
Seh' ich die Kindheit wunderbar.

Es rauschen uns die alten Bäume
Hier, deren Schatten uns gekühlt,
Als wir das Glück der Kinderträume
Im jungen Herzen noch gefühlt.

Es blühen uns dieselben Matten,
Von der Erinnrung Reiz verschönt,
Mir däucht, daß hier im Grün, dem satten,
Noch kindlich heitres Lachen tönt.

Ein Echo wecken solche Klänge
In meiner Seele tausendfach
Und rufen Märchen, Zaubersänge
Und altbekannte Lieder wach.

Wie hell, was einst mein Herz erfreute,
Nun tief im Innern wiederhallt!
Vergangenheit verklärt das Heute
Mit seelenzwingender Gewalt.

Wie froh man an des Lebens Schwelle
Dem Leben selbst entgegen sah:
Die Welt lag strahlend, rosig helle
Im Morgenschein der Hoffnung da.

Doch dieses kindliche Vertrauen,
Ich hab's gebüßt mit herbem Weh,
Mir liegt die Welt doch tief im Grauen,
Die einst ich sah im Blüthenschnee.

Zwar spiegelt mir in buntem Reigen
Viel Frohes auch die Zeit zurück,
Doch Glück ist nur der Kindheit Eigen
Und du warst meiner Kindheit Glück.

Alma von Metzsch.

Digitized by Google

Flüchtiges Glück.

Aus meines Lebens Dunkel
Schoß wie ein Meteor
Mit strahlendem Gefunkel
Der Liebe Stern hervor.

Auf flüchtige Sekunden
Durchbrach sein Glanz die Nacht,
Und ist in Nacht entschwunden,
Kaum daß er hell entfacht.

Vergebens sucht da droben
Mein Auge noch die Spur —
In Asche ist zerstoben
Der Stern, der niederfuhr.

Otto Fiedler.

Literatur und Kunst.

Eduard Mautner, geboren am 13. November 1824 zu Pest, ist in Baden bei Wien gestorben.

* * *

Der in Paris gegenwärtig tagende internationale Schriftsteller-Congress hat wichtige Beschlüsse hinsichtlich des Uebersetzungsrechts gefaßt. Hiernach soll das Uebersetzungsrecht für die ganze Dauer des Urheberrechts an einem Werke dem Verfasser gesichert bleiben, ohne daß dieser sich dasselbe durch einen besondern Vorbehalt zu wahren hätte. Der Congreß hat ferner in seiner dritten Sitzung u. A. folgende Beschlüsse gefaßt: Die Artikel in Zeitungen und Wochen- oder Monatsschriften dürfen nur mit Genehmigung der Verfasser abgedruckt oder übersetzt werden; — der Verfasser ist nicht verbunden, in dieser Beziehung seinen Erzeugnissen eine besondere Notiz zuzufügen; der Abdruck eines literarischen Werkes in Chrestomathieen, Anthologieen oder Sammlungen auserwählter Muster bedarf der vorläufigen Ermächtigung des Schriftstellers.

* * *

Ein neuer Roman „Nach Glück" von Friedrich Friedrich erscheint soeben bei W. Friedrich in Leipzig.

* * *

Ph. Reclams „Universal-Bibliothek" bringt in ihren neuesten Bändchen (Nr. 2563 und 2570) ein neues Trauerspiel in fünf Aufzügen „Michael Ney" von O. F. Gensichen und eine Erzählung „Der Verräther" von Rudolf von Gottschall.

* * *

„Soll und andere Novellen" von Eufemia Gräfin Ballestrem erschienen vor Kurzem bei Rud. Bechtold & Comp. in Wiesbaden.

* * *

August Becker veröffentlicht bei H. Costenoble in Jena einen neuen Roman „Der Küster von Horst".

* * *

Ludwig Anzengruber hat das Eröffnungsstück für das Wiener deutsche Volkstheater vollendet und der Direction überreicht. Es führt den Titel „Der Fleck auf der Ehr'"; die Musik wird von Franz Roth componirt.

* * *

Anläßlich der Wettin-Feier hatte Wilhelm Henzen ein Drama „Conrad von Wettin" geschrieben; dasselbe wurde nun im Leipziger neuen Theater mehrfach aufgeführt — und zwar von Dilettanten, besonders den Mitgliedern des akademisch-dramatischen Vereins; das Stück hatte sich einer höchst sympathischen Aufnahme seitens des Publikums und der Presse zu erfreuen. König Albert von Sachsen reist, um das Stück kennen zu lernen, eigens deshalb in den nächsten Tagen nach Leipzig.

Digitized by Google

Offener Sprechsaal.

Schlußwort.

Nur mit äußerstem Widerstreben sehe ich mich veranlaßt, noch einmal auf das unqualificirbare Vorgehen des Redacteurs der „Deutschen Dichtung" zurückzukommen und seine „Erklärung" ihrem wahren Werth nach zu beleuchten. — Herr Franzos nennt zwar die ganze Sache nur eine Lappalie. Aber wenn sie (nach seiner Meinung) dies war, so hätte um so eher eine kurze Entschuldigung seinerseits wegen der vorgekommenen Ungehörigkeit genügt. — Statt dessen schnödeste Rechthaberei, und zuletzt ein 190 Zeilen langer Angriff, wobei eine ganze Breitseite von Liebenswürdigkeit und Gesinnungstüchtigkeit demaskirt wird. Damit tritt die „Lappalie" in den größeren Rahmen der Principienfrage von den Pflichten eines Redacteurs. Schon dadurch bin ich gezwungen, ausführlicher zu werden, und außerdem ist die Streitfrage durch die zweifelhafte Taktik des Gegners derart verworren und verdunkelt worden, daß es einige Mühe kosten wird, dem Unbefangenen die richtige Würdigung jener Vorgänge zu vermitteln. Ich bitte deshalb sehr um Entschuldigung, wenn ich noch einmal auf frühere Jahre zurückgreife und Wiederholungen nicht vermeiden kann.

In Franzos' ersten Einladungen vom Sommer 1886*) begrüßte ich ein günstiges Zeichen für meine große Arbeit, die ich noch in Weimar 1884 begonnen und von welcher die kleinere Hälfte bereits druckfertig vorlag. — Zwei Bücher (IV u. V) waren von Dr. A. Brieger, der dem umfassenden Plan und Wagniß von Anfang an die wärmsten Sympathien entgegenbrachte, in das „Sächs. Thür. Dichterbuch" aufgenommen worden. Einen Abdruck dieser beiden Bücher schickte ich an Franzos zur Kenntnißnahme, um ihm eventuell zwischen den drei ungedruckten ersten Büchern die Wahl zu lassen. — Auf sein sofortiges Bedenken gegen das Fragmentarische wies ich darauf hin, daß es sich nicht um Fragmente handle, sondern daß jedes Buch eine in sich abgeschlossene Episode bieten werde. Darauf erwiderte Franzos am 20. October 1886. Ich citire aus den ersten zwei Seiten dieses Briefs:

„Ich habe die beiden Gesänge (IV u. V) mit Interesse gelesen und habe die Empfindung gehabt, daß es thatsächlich Proben einer höchst beachtenswerthen Dichtung sind. Aber als etwas anderes, denn eben als einzelne Gesänge eines großen Ganzen können sie, glaube ich, von Niemandem aufgefaßt werden. Schon hier waren ja auch Anmerkungen nöthig. Obwohl ich nun nicht im Geringsten daran zweifle, daß die ersten drei Gesänge gewiß an Werth nicht hinter dem 4. und 5. Gesang zurückstehen ...., so würde doch die Fortsetzung und der Schluß fehlen, und dies wäre für die Zeitschrift meines Erachtens nicht gut und noch weniger gut wäre es für die Dichtung ...." Folgen dann noch mehr als *vier* Seiten über die Nothwendigkeit, ganze Dichtungen zu bringen, über die Ausnahme von diesem Princip bei den Werken von Verstorbenen, dann über die hohen Aufgaben seiner Zeitschrift, weiter eine Fülle von persönlichen Complimenten und erneuerte dringendste Einladung. —

Aus diesem Brief vom 20. October geht für jeden Leser hinreichend klar hervor, daß jene *formellen* Bedenken damals wirklich ernst gemeint und ausschließlich maßgebend gewesen sind. — Man schreibt keinen sechs Seiten langen Brief, um die eigentliche Meinung über den Minderwerth des Vorgelegten zu cachiren.**) Alles wohlerwogen, hatten ja jene formellen Bedenken auch völlig Recht. Das Werk war unabgeschlossen und lag noch im weiten Felde. Somit ward auch die erste Verstimmung leicht überwunden, und da Herr Franzos die ersten drei Bücher (nur diese waren zum Abdruck in Aussicht gestellt) gar nicht

*) U. A. hieß es: „Zur besonderen Freude würde es mir gereichen, wenn ich die epische Rubrik in Versen oder in Prosa mit einer größeren Dichtung von Ihnen eröffnen könnte und wäre mein Verleger gern bereit, dann eventuell die Buchausgabe zu übernehmen." —

**) In derselben Zeit (am 27. October) schrieb mir einer unserer gefeiertsten Dichter (das Original liegt der Redaction vor): „Den Separatabzug aus dem „Thür. Sächs. Dichterbuch" habe ich richtig erhalten und mich beim Lesen der farbenfrischen und lebensvollen Gesänge Deines Volkramsliedes wieder herzlich über die nachhaltige Fülle Deiner Schaffenskraft gefreut. Möchten doch diese neuen glänzenden Proben Deiner gereiften Kunst dazu beitragen, die wenigstens scheinbar mehr und mehr absterbende Theilnahme des Publikums wieder zu erwecken." — Man entschuldige diese Einschaltung, aber wenn sich Herr Franzos weiterhin als eine absprechende Autorität, und zwar in crassestem Gegensatz zu seinen obigen Aeußerungen aufspielt, so wird es erlaubt sein, ihm eine nicht nur ebenbürtige, sondern höhere Autorität bei Zeiten entgegen zu setzen. — Ich bin als der Angegriffene in der Nothwehr und darf den Schutz von Freunden nicht zurückweisen.

Digitized by Google

kennen gelernt, so war also auch eine Ablehnung hinsichtlich ihres Werths nicht vorhanden. Man beachte diesen Satz bezüglich des folgenden.

Inzwischen verflossen fast drei Jahre. Das umfassende Werk war allmälig fertig geworden, was immerhin fraglich geblieben, wenn nicht die Redaction des „Deutschen Dichterheim" nach Kenntnißnahme der vorhandenen 5 Bücher, wie der Disposition der übrigen, mit dankenswerther Entschlossenheit im Voraus Beschlag auf das ganze Werk gelegt hätte. Schon die Aufnahme der ersten Bücher seitens der Leser brachte unzweideutige Anzeichen, daß das Epos einschlug und dem Blatt neue Freunde gewann, welche Thatsache die Redaction nebenbei bestätigen mag, um mir den etwaigen Vorwurf von Schönfärberei oder von selbstgefälliger Illusion zu ersparen.*)

Aber gerade dieser vorläufige Erfolg ward mein Unglück bei der Denkart meines Gegners und bei Gelegenheit eines erbitterten Concurrenzstreits, der Anfang dieses Jahres zwischen beiden Redactionen ausbrach. Ich selbst habe mich von diesem unerquicklichen Streit, der mir von Anfang an unsympathisch war, gänzlich ferngehalten. Wie nun kam Herr Franzos dazu, mitten in seinen Repliken ohne die geringste Provocation meinerseits plötzlich einen Stein auf mein Werk zu werfen? und zwar mit der höhnischen Bemerkung: „eine Dichtung, die uns angeboten, aber von uns abgelehnt worden."**) — Zur Motivirung wurde beigefügt, — „weil einzelne größere Abschnitte schon gedruckt worden seien". Aber um diese gedruckten Theile handelte es sich nicht, während von den ganzen zehn anderen Büchern auch nicht eine Zeile Herrn Franzos zu Gesicht gekommen war. Ich hatte also das völlige Recht, zu sagen, daß Herr Franzos gar nicht in der Lage gewesen, mein Werk abzulehnen. Bei derartiger summarischer Notiz wird und muß alle Welt voraussetzen, daß das ganze Werk vorgelegen und als nicht tauglich remittirt worden sei. Ich frage jeden Leser: entsprach solche Annahme den Thatsachen? — Nein!

Doch selbst angenommen, es hätte sich dennoch so verhalten, so lag eine grobe Indiscretion vor — aus diesem vitiosen Cirkel kommt Herr Franzos nicht mehr heraus: Keine anständige Zeitschrift denuncirt öffentlich ihre Ablehnungen — schon aus Vorsicht. Denn jeder erfahrene Redacteur wird sich sagen, daß er sich in seinem Urtheil auch einmal täuschen könne, und daß die fragliche Ablehnung, falls das Werk nachträglich dennoch Erfolg fand, ihm keineswegs zum Ruhme gereiche. Es dürfte demgemäß den geehrten Herren Collegen zu denken geben, was sie im literarischen Verkehr mit Herrn Franzos zu gewärtigen haben. Man sollte glauben, auch dem aufgeblasensten Redacteur könne das Bewußtsein genügen, einen ihm lästigen Autor losgeworden zu sein, aber weshalb dann nach Jahren noch bei einem Concurrenzstreit eine geringschätzige Erwähnung? wenn nicht eben dieser Concurrenz halber. — Und sollte selbst diese Annahme eine voreilige Imputation sein, so spricht für ihre Wahrheit das weitere Verhalten des Gegners, das schließlich kein anderes Ziel fand, als den Autor, der jene Behandlung nicht ohne Rüge ließ, in der guten Meinung Anderer anzutasten und ihn, wenn irgend möglich, an den Pranger der Lächerlichkeit zu stellen. —

Wie verfährt nämlich mein edler Herr weiter. — Auf meine erste Richtigstellung berief er sich auf meine Briefe, um die Wahrheit seiner Behauptung zu beweisen. Wenn ich gleichfalls auf die Briefe verwies, geschah es im Bewußtsein, daß dieselben keinerlei Beleg enthielten, daß eine Zusendung und Remission des Werkes (im Sinn, wie der Leser annehmen mußte) stattgefunden habe. Da Herr Franzos auch nichts dergleichen fand, wußte sich seine Findigkeit in anderer Weise zu helfen, er mißbraucht einfach die Briefe durch Abdruck anderer Stellen, die mit der Streitfrage im engeren Sinn gar nichts zu thun hatten. —

Zuerst aber wurde nunmehr nach drei Jahren ex post offenbart, daß jener höfliche sechs Seiten lange Brief vom 20. October 1886 nur ein Vorwand gewesen. — Die Qualität jener beiden Bücher IV und V wird jetzt erst verächtlich abgethan und ein „Rückschluß" daraus auf das nicht übersandte Manuscript gezogen. Die höfliche Form sei eben nur Schonung gewesen — eine Wendung, die an Unverfrorenheit nichts zu wünschen übrig läßt.

Herr Franzos hat also, wie meine Leser sehen, entweder damals geflunkert, oder er flunkert heute, was nämlich meine Ueberzeugung ist. Er giebt heute nachträglich jenem Brief, der im Ernst gemeint war, einen entgegengesetzten Sinn, um daraus ein Recht für weitere Fechterstreiche abzuleiten — eine beneidenswerthe Gewandtheit oder vielmehr eine raffinirte Taktik; wenn sie auch vielleicht hinreichend, einige Unbefangene zu blenden, den schärfer Blickenden wird das Kunststück völlig evident sein. Man merke wohl, die offene Bekundung seiner Animosität gegen mein Werk ist ganz neuen Datums und scheint als einzige Grundlage nur jenen Concurrenzstreit zu haben. Gerade, weil es dem Blatt gute Dienste gethan,

---

*) Wir ergreifen mit Vergnügen die Gelegenheit, Herrn Dr. Grosse's Bemerkung hierdurch in vollem Umfange zu bestätigen; das „Volkramslied" ist so viel allgemeiner Theilnahme begegnet und hat sich so zahlreiche Freunde erworben, daß zweifelsohne gerade infolge der Veröffentlichung des „Volkramsliedes" die Auflage unseres Blattes wesentlich gewachsen ist. D. R.

**) Dem wahren Sinn nach und im Zusammenhang mit dem Concurrenzstreit konnte und sollte das doch nur heißen: „Selbst diejenige Dichtung, auf welche das „Deutsche Dichterheim" besonders hohen Werth zu legen scheint, war uns nicht gut genug, denn wir hatten sie abgelehnt." — Die infame Entschuldigung, daß man weder die Dichtung noch den Namen des Verfassers genannt, hat keinen Werth, denn auch die Leser, welche das „Dichterheim" nicht kannten, konnten aus wiederkehrenden zahlreichen Zeitungsnotizen wissen, daß nur das Volkramslied gemeint war.

Digitized by Google

mußte es bemäkelt werden. Es konnte ja sonst eines Tages die Frage an Herrn Franzos herantreten: warum haben Sie sich jenes Werk entgehen lassen? Dieser immerhin möglichen Blamage als Redacteur mußte vorgebeugt werden, daher jener erste Steinwurf, daher jener plötzliche Trumpf einer früheren Mißbilligung, daher schließlich der persönliche Angriff, auf den ich noch zurückkomme. —

Freilich ist das Waffenarsenal meines Gegners damit noch lange nicht erschöpft und ich bin völlig darauf gefaßt, daß man auf der ganzen Linie seiner Partei über das Buch herfallen wird, um nachträglich zu beweisen, daß Herr Franzos Recht gehabt habe. In solchen Zuständen vegetirt die heutige deutsche Literatur. Im Munde führt man große Phrasen von der Förderung idealer Poesie; erscheint aber etwas — wie sagt gleich Herr Franzos selbst? — etwas „höchst Beachtenswerthes", so wird es geringschätzig bei Seite geschoben; aber wenn es dann auch noch die Vermessenheit gehabt, nicht gänzlich zu verschwinden, so wird es in anderer Weise entwerthet. Mein Epos hat eine deutschnationale, in erster Linie preußische Tendenz; wie wäre es zu erwarten, daß ein Nicht-Reichs-Deutscher dafür Interesse haben könne. — Wunderbar freilich würde es sein — obschon nicht unerklärlich, wenn man in der Metropole des Reichs den deutschen Poeten verleugnen wird zu Gunsten des Fremdlings.

Und hier komme ich auf den zweiten Fechterstreich meines Trefflichen. Da er überhaupt in meinen Briefen keinen Beweis fand, daß er mein Werk kennen gelernt (mit Ausnahme jenes Sechstels), so brachte er andere Stellen meiner Briefe zum Abdruck — intime vertrauliche Aeußerungen, wie sie sich ein Schriftsteller hinsichtlich der Größe und Absichten seiner Aufgabe in einer Privatcorrespondenz allzeit erlauben darf und wohl auch künftig erlauben wird. Weshalb aber werden diese und andere Stellen öffentlich citirt? Doch nur weil Herr Franzos der Meinung ist, daß sie vielleicht geeignet seien, mich nachträglich als einen zudringlichen, von Größenwahn Befallenen hinzustellen, der trotz der Ablehnungen ihm mit immer neuen Anerbietungen lästig fiel.*)

Wie mit kunstvoller Steigerung stets eine Wirkung erzielt wird, bringt nun Herr Franzos mit gesteigerter Indiscretion zu Tage, daß er nicht etwa nur Episches, sondern auch Dramen und Gedichte — überhaupt Alles, was angeboten worden — abgelehnt habe. Alles war auf einmal nichts werth, trotz seiner anfänglichen warmherzigen Werbungen — weshalb und woher jener Umschlag, darüber kann ich nur Vermuthungen hegen; da Vermuthungen aber leicht Unterstellungen gleichen, muß ich sie für heut unterdrücken. Unter allen Umständen aber bleibt die Unwürdigkeit der zweiten Indiscretion bestehen — vollkommen jener ersten werth. Auf die Thatsache seiner Ablehnungen selbst kann ich nur sagen: desto schlimmer für ihn, denn ich habe ihm nichts Werthloses angeboten. Ein Schriftsteller, der mit sechzig Jahren mehr als ebensoviel Bände herausgegeben, hat wohl nicht nöthig, seine Sporen erst bei Herrn Franzos zu verdienen oder seine Weiterexistenz von der Schonung desselben abhängig zu machen. — Wahrlich, bei aller Bescheidenheit meine ich, es könnte Herrn Franzos gar nicht schaden, etwas weniger Ueberhebung und etwas mehr Achtung vor einem älteren Collegen zu zeigen, der, wenn auch nicht glücklicher, doch zwanzig Jahre länger gekämpft hat, als er.

In Summa, die Arglist seiner Fechtweise hat Herrn Franzos vorläufig und scheinbar zu einer Art von Sieg verholfen. — Ich muß den Kampf hier abbrechen, da mir nicht die gleichen Waffen von Doppelzüngigkeit zu Gebote stehen. Glücklicherweise fallen derartige Praktiken früher oder später auf den Urheber zurück, aber ich möchte schon jetzt gegen die Einführung einer solchen Kampfweise protestiren. Ich selbst unterwerfe mich jedem unparteiischen Schiedsgericht und würde dann den Antrag stellen, Herrn Franzos die Pflichten eines Redacteurs zu Gemüth zu führen: einmal die Discretion zu wahren und zweitens vertrauliche Briefe nicht zu mißbrauchen.**)

Zum Schluß muß ich noch einmal auf das Volkramslied zurückkommen. Herr Franzos citirt aus meinen Briefen eine Stelle, in der ich die Bedeutung meiner Aufgabe und die Hoheit meines Zieles bildlich andeutete. Wenn ihm dies der Denunciation werth erscheint — und wozu sonst citirt er jene Stelle — so bedaure ich ihn und er selbst zeichnet damit lediglich die Qualität seiner Denkart. Noch niemals hat es als capitis deminutio gegolten, sich sein Ziel so hoch als möglich zu stecken. — In magnis voluisse sat est. — Ich bin bescheiden genug, zu wissen, daß ich weit hinter meiner Aufgabe zurückgeblieben und das Ziel nicht entfernt erreicht habe.

---

*) Wie es sich in Wahrheit damals damit verhielt, möge der Eingang seines Briefes vom 14. Nov. andeuten. „Es freut mich herzlich, überhaupt eine Sendung von Ihnen zu erhalten und daraus zu sehen, daß Sie mir den nothgedrungenen Verzicht auf Ihr Epos nicht nachtragen und mir Ihre werthvolle Mitarbeit zuwenden wollen."

**) Wie berechnet die Kriegslisten des Gegners, hat schon die Redaction des „Deutschen Dichterheim" in einem besonderen Fall hervorgehoben, die ich nur bestätigen kann. — Da Herr Franzos in der Fülle seines Bewußtseins keine Ahnung hat von selbstverleugnender Ironie, glaubte er einen besonders wirksamen Streich zu führen, indem er eine vertrauliche Stelle mißbraucht, worin ich nicht etwa ihn, sondern meine eigenen älteren Gedichte mit scherzhaftem Ausdruck herabsetze. — Herr Franzos möge sich beruhigen. Ich habe Herrn Heinze gegenüber wiederholt betont, daß Alles, was ich ihm an Lyrik bieten konnte, nur zurückgelegte Sachen seien; sie sind ihm trotzdem willkommen gewesen. Der Versuch des listigen Gegners, Unfrieden zu stiften, mißlang vollkommen. Wir merkten die Absicht und waren — nicht verstimmt.

Digitized by Google

Das Epos unserer gewaltigen Zeit liegt gleichsam in der Luft, und es sind bereits mehrfache bedeutende und interessante Lösungen vorhanden. — So Köstings „Weg zum Eden", Gottschalls „Merlin", Hamerlings „Homunculus". — Jenen Dichtungen schließt sich mein Werk als ein neuer Versuch an, der voraussichtlich mancherlei Bedenken begegnen wird. Aber wenn morgen ein Glücklicherer kommt, der vielleicht gerade aus dem Volkramslied Anlaß schöpfte, die hohe Aufgabe noch einmal zu versuchen und sie dann nach tieferem Plan mit höherer Begabung und mit glänzenderem Erfolg zu Ende führte, so will ich stolz darauf sein, daß meine Anregung nicht ganz vergeblich gewesen. — Ich zuerst werde jenem Glücklicheren meine Huldigung darbringen, selbst wenn es ein K. E. Franzos wäre.

München, im Juni 89.

Julius Grosse.

Briefschalter.

Prof. F. H. in W—n. Wir sehen mit Bedauern, wie Sie Ihr hübsches Talent verzetteln. Als Sie Ihre Production weniger zersplitterten, konnten wir öfter etwas von Ihnen bringen. Die diesmal gesandten Gedichte sind leider unverwendbar.

A. E. in W—n. Uns unbekannt.

Dr. M. O. in L—g. Die Besprechung soll erscheinen, sobald wir ein Recensionsexemplar erhalten haben.

H. v. P. in Y—t. Ihr Buch ist zur Besprechung bereits versandt.

A. B. in H—r „Hohentwiel"; P. K. in W—n „Riviera di Ponenta"; L. K. in D—n die beiden Sprüche; C. K. in P—g „Gesang der Zeit" und „Sprüche"; C. W. in P—g „Ein heller Stern"; K. Z., bislang in M—e „Lindenblüthen" und „In der Lichtenthaler Allee"; J. L. in G—a „Lieder des Mars"; A. W.-M. in W—n „Im Sommer". Angenommen!

H. P. in T—r (vielfach schwierig im Ausdruck); M. L. in M—g (Wasser); C. F. in M—n; G. v. B. in M—n (formell und inhaltlich zu wenig durchgearbeitet); H. D. in B—n (zu tändelnd, bez. zu breit); H. W. in C—g und L. L. in Z—au (zu verbraucht); I. K. in D—au (Sie sandten Besseres); H. E. in B—n (noch vielfach unfertig; „Dramatische Bibelscenen"?: Nein!); T. R. in W—tz (allzu bescheiden); A. S. in A—g (hübsche Anläufe, jedoch zu breit); A. B. in R—n (verbrauchte und unreine Reime, zudem allzu breit); C. S. in W—n (wir werden Ihnen bei Gelegenheit Einiges senden). Dankend abgelehnt!

Auf Grund unseres „Aufrufes" im „Sprechsaal" der vorigen Nummer sind uns für den nothleidenden österreichischen Dichter bisher nachstehende Beträge zugegangen:

E. A. in Hamburg	10 ℳ
„Bekenntnis" in Hamburg	6 „
O. C. in Dresden	10 „
A. K. in Berlin	2 „
K. P. in Wächtersbach . . .	20 „
A. R. in Hamburg	5 „
E. v. R. in Berlin	3 „

Wir haben die Gesammtsumme von 56 ℳ an den Bedachten überwiesen und sprechen im Namen desselben den freundlichen Spendern den herzlichsten Dank aus; wir sind gern bereit, auch ferner Beiträge solcher geschätzten Leser zu gleichem Zwecke entgegen zu nehmen, welche in der glücklichen Lage und geneigt sind, helfend und Noth lindernd einzugreifen. D. R.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 6. Juli 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Julius Sturm, Julius Hart, Hermine von Preuschen, L. Grimm, Alma von Metzsch und Otto Fiedler. — Was uns die deutschen Frauen erzählen. Kritische Plaudereien. (Fortsetzung.) Von Karl Schrattenthal. — Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 18. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Des Jägers Kind.

Am Zaun stand eine Linde,
Sie hat so stark gerauscht,
Wenn mit dem Jägerskinde
Ich Kuß um Kuß getauscht.

Das Forsthaus lauschte drüben,
Mit Blumen hell geziert,
Es hat mein heimlich Lieben
Mich oftmals hingeführt.

Einst mußt' das Jagdhorn blasen,
Viel Herren rief's heraus;
Sie lachten auf dem Rasen
Vor dem sonst stillen Haus! —

Nun liegt es wie verdrossen,
Nicht zieren's Blumen mehr,
Die Läden sind geschlossen,
Kein Rehlein grast umher.

Die alte Herzblatt-Linde
Ist stumm — vom Blitz gefällt —
Ich klage in die Winde:
Verloren in weite Welt!

August Silberstein.

Digitized by Google

Robert Hamerling †.

Wiederum ist eine der stattlichsten Eichen des deutschen Dichterwaldes dahingesunken: am 13. Juli d. J. erlöste der Tod Robert Hamerling, den Dichter-Philosophen, von langem und schwerem Siechthum; die wohlgemessene Hälfte seines nahezu sechzigjährigen Lebens verbrachte Robert Hamerling unter schweren körperlichen Leiden, die er indeß mit seltener Willenskraft zu bezwingen wußte, und es ist bewundernswerth, wie seinem starken Geist der Obsieg über den schwachen Körper gelang und die Schaffenskraft des dichterischen Genius trotz aller Beschwerden bei ihm niemals erlahmte. An sich selbst bewährte der Dichter in edelster Weise die Hoheit seiner dichterischen Anschauung, daß dem Geist der Sieg über das Irdisch-Vergängliche zufallen müsse, und nur Verkennung der idealen Aufgaben, die sich der Dichter gestellt, kann diesen den Pessimisten zuzählen; wer aber wollte es nicht erklärlich finden, wenn Robert Hamerling bei der Schwere seines Schicksals uns des Oefteren als Dichter wehmuthsvoller stiller Entsagung, die aber niemals in zaghaften Kleinmuth ausartet und immer einen kühnen Geist und ein starkes Herz verräth, entgegentritt?

In welch' reiner und lichter Höhe die Gedanken des Dichters schweiften, dafür legt unter Anderem sein in Nr. 1 dieses Jahrganges veröffentlichtes Gedicht „In der Klause" beredtes Zeugniß ab, und auch in der nachfolgenden Strophe offenbart sich sein gefesteter Charakter und die ihm eigene, nach langem Kampf gewonnene, unerschütterliche Ruhe in treffendster Weise:

Mein Spiel um Lebensglück — es war verloren; | Hab' unverhofft ich bei dem Spiel am Ende
Und doch — als jede Hoffnung längst zerronnen — | Den Einsatz noch — mich selbst — zurückgewonnen!

Robert Hamerling kam am 24. März 1830 zu Kirchbach am Walde in Nieder-Oesterreich zur Welt. Durch die Unterstützung wohlwollender Gönner, die frühzeitig auf seine Gaben aufmerksam wurden, vermochte er sich eine wissenschaftliche Bildung anzueignen; er studirte zu Wien Medicin und später Philologie, um nach Vollendung seiner Studien Lehrerstellen in Wien und Graz anzunehmen, von welch' letzterem Ort er an das Gymnasium zu Triest versetzt wurde. 1866 trat er wegen Kränklichkeit von seinem Amte zurück, und es wurde ihm in Anerkennung seiner dichterischen Leistungen das zuständige Ruhegehalt auf das Doppelte erhöht; seitdem lebte er in stiller Zurückgezogenheit in Graz. Im Gefühl seines herannahenden Todes sandte er nach seinen Freunden P. K. Rosegger und Redacteur Kleinert, um ihnen seine literarische Hinterlassenschaft anzuvertrauen, die aus einem fast vollendeten größeren Werke philosophischen Inhalts: „Atomistik des Geistes", einem Band Gedichte und kleineren Prosaschriften bestehen soll. —

Hamerling gebietet über eine glühende Einbildungskraft und reiche Bilderfülle; vor Allem zeichnet ihn ein machtvolles und begeistertes Streben nach dem Bedeutenden aus, das auch von glücklichem Erfolge gekrönt ist. Ihn treibt sein Geist, gegenüber der glatten Genußsucht der Masse die unzerstörbaren ewigen Ideale emporzurichten; in seherhaftem Tone weist er die Menschheit und im Besonderen sein deutsches Volk auf hohe Kulturaufgaben hin und versteht es, mit dem dithyrambischen Schwunge seiner Sprache Begeisterung zu erwecken. Wenn man des Dichters Entwicklungsgang betrachtet, erkennt man, daß er von einem jugendlich schönen Idealismus, der besonders im „Schwanenliede der Romantik" zu seinem eigenthümlichen Ausdruck gelangt, auf eine Vermittlung zwischen „Ideal und Leben", soweit dieselbe ihm möglich war, geführt wurde, deren hervortretender Markstein „Ahasverus in Rom" ist. Aber da dieser Ausgleich kein vollkommener war, vermochte Hamerling auf diesem Standpunkt nicht zu verharren, und es kam das Abstrakte zu einem Obsiege über das Anschauliche, der im „Homunkulus" zu Tage treten sollte. Die Gedichte Hamerlings sind vor Allem durch tiefen Gehalt ausgezeichnet; nirgends begegnet man einem verbrauchten Gedanken; der Dichter vermeidet sorglich die Bahn des Herkömmlichen und fesselt immer durch eine eigenartige Stimmung. Ueber seiner Lyrik ruht es wie der bleiche Schimmer des Nordlichts; die Töne des Gefühls sind immer sanft gedämpft und fluthen nie in wilder Leidenschaftlichkeit einher. Oft kommt in odenhaftem Schwung das Sehnen nach dem Ewigen, Unvergänglichen zu bedeutendem Ausdruck; der Dichter fühlt lebhaft den Werth seines Menschenthums, obwohl die Empfindung des Erdenleides seine Lieder durchzittert.

Bei der gewaltigen dichterischen Persönlichkeit Robert Hamerlings ist es nicht möglich, dieselbe in ihrer ganzen geistigen Bedeutung an dieser Stelle zu würdigen und wir müssen uns damit genügen lassen, seinem Gedächtniß diese kurzen Worte zu weihen. Die Trauer um den herben Verlust aber möge dem tröstlichen Gedanken weichen, daß der Dichter den Frieden, nach dem er so tiefe Sehnsucht empfunden, nun endlich im Schooße der Erde gefunden hat!

Digitized by Google

Was uns die deutschen Frauen erzählen.

Kritische Plaudereien von **Karl Schrattenthal.**

VIII.

(Schluß.)

Und gerade hier trat das Verhängniß an sie heran und all' die Geduld, Hingebung und Aufopferung, welche sie zu üben endlich gelernt zu haben schien, sollte zu ihrem Verderben ausschlagen. Der Commandirende der Garnison, Graf D., war die bedeutendste Persönlichkeit der Stadt durch Rang und Geburt, berühmt durch seine kriegerischen Verdienste und seine Galanterie. Er war nicht mehr jung und seine Züge zeigten die Spuren mancher verheerenden Leidenschaft. Aber Männer solcher Art üben oft einen größeren Zauber auf Frauenherzen als die Erscheinungen blühendster und frischester Manneskraft, und die Aufmerksamkeit des Grafen, welche bald in lodernde Leidenschaft überging, schmeichelte Caroline zuerst und brachte endlich alle ihre Gefühle in Wallung. Es entwickelte sich eine Correspondenz zwischen dem Grafen und dem Mädchen. Der Graf beichtete freimüthig seine Sünden gegen das schöne Geschlecht, mit welchem er keinen dauernden Bund geschlossen, weil er es immer auch als das schwache erfunden; erst in der Gesellschaft Carolinens wollte er den ganzen Werth und die ganze Würde des Weibes kennen gelernt haben und wenn er ihr auch in der Gegenwart bei seinen bedrängten finanziellen Verhältnissen so viel wie nichts bieten konnte, ihre Zukunft sollte sich um so glänzender gestalten. Die Briefe — sie liegen vor mir in dem Augenblicke, wo ich diese Zeilen schreibe — sind voll Gluth und Leidenschaft, voll tiefer Empfindung, voll Versicherungen unwandelbarer Treue. Ein förmliches Eheversprechen enthalten sie nicht. Aber wohl konnte sich ein leidenschaftliches Mädchen ein solches daraus construiren, durch mündliche Aeußerungen ergänzen, was dazu fehlte. Für Caroline war der correcte Weg klar vorgezeichnet. Sie mußte ihre Lage der edlen Dame enthüllen, in deren Schutz sie stand. Auf keinen Fall durfte sie die sichere und ehrenvolle Zufluchtsstätte verlassen, welche sie da gefunden. Sie konnte den Grafen im Hause ihrer Dame sehen, da er diese manchmal besuchte, und ruhig die Zeit abwarten, wo der Graf im Besitze seines Familienvermögens frei und öffentlich über sich verfügen konnte. Aber die leidenschaftliche Natur des Grafen fand nur ein zu verwandtes Element in dem Temperament Carolinens. Die Idee einer heimlichen Ehe hatte etwas Verführerisches für ihren phantastischen Sinn, und der Gedanke, dem künftigen Gatten ihre Stellung, ihre Bezüge zu opfern, den letzten Beweis ihrer Hingebung nicht vorzuenthalten, erschien ihr als reizend, als einzig würdig eines exceptionellen Wesens. Und der ältere Freund, der sich darüber nicht täuschen konnte, daß er dem in Luxus und Wohlleben erzogenen Mädchen zunächst als Ersatz für die schweren Opfer, die es ihm brachte, nichts bieten konnte, nahm diese Opfer an, ohne die traurigen Folgen zu bedenken, welche daraus für ihn und für die Geliebte nothwendig erwachsen mußten. Sie wagten beide den Ritt in's alte romantische Land, sie setzten hinweg über die Schranken, welche Gesetz und Sitten aufgerichtet haben, um die Leidenschaften einzudämmen.

Caroline von Gizycka verließ im Frühjahr 1874 ihre Stellung, siedelte nach Wien über und nahm dann einen idyllischen Sommeraufenthalt in einem Bauernhause am Tullnerbach. Der Graf besuchte sie so oft er abkommen konnte. Ihre Mutter war in Galizien. Als die Zeit heranrückte, wo dieselbe nach Wien zurückkommen sollte, richtete Caroline einen überschwänglichen Brief an dieselbe, in welchem sie der Mutter ihr Verhältniß zu dem Grafen mittheilte und bat, sie künftighin nicht mehr als ein Kind, sondern als eine selbständige verheiratete Frau zu behandeln. Frau von Gizycka war nicht wenig erstaunt über diese Wendung im Schicksale ihrer Tochter, noch mehr verwundert war sie über die entbehrungsvolle Romantik am Tullnerbach, als sie dieselbe endlich aufsuchte. Romantik mit Entbehrung des gewöhnlichen Comforts ist selten nach dem Geschmacke älterer Frauen und auch junge Damen halten sie nicht lange aus. Frau v. Gizycka betrachtete den Grafen mit Mißtrauen und hielt ihrer Tochter gegenüber mit ihrer Meinung nicht zurück. Caroline, die sich in die Idee hineingelebt hatte, daß sie nur eine kurze Zeit auszuharren hätte, um an der Seite des geliebten Mannes mit der neunzackigen Krone geschmückt öffentlich zu erscheinen, brauste Anfangs gegen jede Aeußerung des Zweifels an ihrem gegenwärtigen und zukünftigen Glücke heftig auf. Aber Angesichts der wirklichen Bedrängnisse des Lebens verliert auch der romantische Sinn bald seine Spannkraft. Sie arbeitete literarisch, sie gab Stunden als finishing governess in einem reichen Hause. Aber sie mußte, obwohl das Zerwürfniß zwischen Mutter und Tochter im Hinblicke auf den Grafen immer größer wurde, doch immer wieder ihre Zuflucht zu jener nehmen. Der erste Sturm der Leidenschaft war verflogen. Der Graf wurde durch seine eigenen mißlichen Verhältnisse mehr in Anspruch genommen; die Klagen Carolinens waren nicht

Digitized by Google

geeignet, ihn anzuziehen und zu erheitern. Er konnte sich nicht verhehlen, daß er Schuld trug an der traurigen und falschen Position Carolinens, aber er konnte daran augenblicklich nichts ändern. Frau v. Gizycka drang in ihre Tochter, ein Verhältniß zu lösen, welches ihr nun als vollkommen hoffnungslos erschien, und nach Galizien zu ihrer Tante abzureisen. Der Graf hatte sie im April 1876 zum letzten Male gesehen. Sie kündigte ihm nun ihre Absicht an, nach Galizien zu reisen. Er machte keinen Schritt, um sie davon zurückzuhalten. Da erfolgte eine heftige Aufwallung der Leidenschaft bei Carolinen, die sich für verrathen und betrogen hielt, und sie vollzog den Bruch mit dem Grafen in den schroffsten Formen.

Das ist der wirkliche Sachverhalt in dieser vielbesprochenen Angelegenheit, in welcher keiner der Betheiligten von Verschuldung ganz freizusprechen ist und in welcher doch Alle nach ihrer eigenen Ueberzeugung im guten Glauben gehandelt hatten. Das Verhältniß zwischen Caroline von Gizycka und dem Grafen war zu Ende. Gleichwohl scheint in ihr eine stille Hoffnung fortgelebt zu haben. Eine Zeit lang dachte sie daran, gerichtliche Schritte gegen den Grafen einzuleiten. Als sie jedoch erfuhr, daß er sich mit einer reichen, ihm standesgleichen Dame vermählt hatte, überwältigte sie diese Nachricht und ihre schon früher erschütterte Constitution brach zusammen. Die Krankheit, die ihr den Tod bringen sollte, kam zum vollen Ausbruch und in der Zeit, wo noch ein schwacher Hoffnungsschimmer auf Genesung dämmerte, wo sie in Gries zu erstarken gedachte, brachte ihr eine schonungslose Kritik ihres eben erschienenen Romanes „Geld" den letzten tödtlichen Schlag bei. Ich hatte diese Kritik nicht gelesen und meinerseits in ruhiger und objectiver Weise die Vorzüge und die Mängel dieses Werkes vor dem Elitepublikum dieses Blattes beleuchtet. Die langsam Dahinsterbende dankte mir in überschwänglichen Worten und in fieberhafter Aufregung für das, was sie einen Ritterdienst nannte und was nur meine einfache publicistische Pflicht war. Wenige Monate später senkte man ihren müden Leib in die Gruft auf dem Friedhofe von St. Paul. Ihre Mutter war an das Krankenlager der Tochter geeilt. Wenn im Leben die beiden Frauen Manches getrennt, die letzten Leiden der Dulderin, ihr früher Tod hatte in der Mutter die Liebe zu dem einzigen Kinde zu einem stürmischen Gefühle entwickelt, welches sich in heftigen Selbstanklagen, in dem Wunsche, die der Verblichenen widerfahrene Unbill zu rächen und deren Andenken dauernd festzuhalten, äußerte. In überströmender Rührung sagte sie, daß sie erst jetzt, wo sie ihr einziges Kind verloren, wisse, wie man eine Tochter erziehen und leiten soll. Sie sah in sich die Schuld an dem Unglücke des Kindes und suchte diese Schuld zu sühnen, obwohl ihr eigenes Gewissen und das Urtheil der Welt ihr sagen konnte, daß, wenn sie irrte, dies immer nur in bester Absicht geschah und der unglückliche Ausgang ihr nicht zugerechnet werden konnte. Unsere Schicksale vollziehen sich immer in unserer eigenen Brust und die Eingriffe der Außenwelt können stets nur die Keime, welche in unserem Innern liegen, zur Entwicklung bringen. Caroline v. Gizycka drückte in einem Briefe an ihre Mutter einmal den Vorwurf aus, daß ihr diese nicht Dr. Giskra, mit dessen Familie sie befreundet war, zum Vormund bestellte. Aber es ist fraglich, ob selbst diese mächtige und energische Natur dem Geschicke des hochbegabten, aber leidenschaftlichen Mädchens eine andere Wendung gegeben hätte. Die Mutter konnte es nicht und Niemand wird ihr einen Vorwurf daraus machen. Sie hat gethan, was in ihren Kräften stand, und die Mutterliebe, das heiligste der Gefühle, wirft einen verklärenden Schimmer selbst auf ihre Verirrungen, auch auf die letzte, welche die weitesten Kreise mit Grauen und Mitleid erfüllte. Eine gütige Fügung hat das Aeußerste abgewendet. Die unglückliche Dame geht in einem Kloster barmherziger Frauen der Genesung entgegen. Möge die Stätte frommen Friedens ihr den innern Frieden bringen; mögen die Beweise zarter Sympathien, welche der Leidenden von so vielen Seiten zu Theil wurden, sie versöhnen mit der Welt und ihrem Schicksale; möge sie in Handlungen der werkthätigen Liebe den Trost finden, den nur der Glaube giebt und die Ergebung in den Willen Dessen, der Alles lenkt und selbst unser tiefstes Leid in einen Quell wehmüthigen Glückes verwandeln kann."

Nachdem ich nun den Mann sprechen ließ, der uns über die Privatverhältnisse Arens und ihrer Mutter am besten Aufschluß geben kann, kehre ich wieder zu meinem literarischen Berichte zurück.

Wie ich bereits erwähnte, befindet sich der schriftstellerische Nachlaß F. M. Arens' in meinem Besitze. Fertig ist nur eine Erzählung aus dem Badeleben „*Ischler Bilder*", die ich vielleicht noch Gelegenheit finden werde, zu veröffentlichen. Alles Andere ist leider nur Torso, und ich muß gestehen, daß sich eine Menge geistreicher Gedanken, eine hübsche Blumenlese interessanter Aussprüche daraus ziehen ließe. Da es doch mein Zweck ist, das Andenken der Vergessenen neu zu beleben, scheint es mir angezeigt, wenigstens eine Sammlung ihrer theils schon veröffentlichten, theils in den Blättern ihres Nachlasses gefundenen Aphorismen hier vorzulesen:

Schaffen verlangt Einsamkeit; *Arbeit* Geselligkeit.

Auch Toilette und *auch* Millionen, wie wenige verstehen es. *Nur* Toilette und *nur* Millionen denken die Meisten.

Haben und *sein*, zwei Zeitwörter, welche alle Sprachen regieren. Ohne *haben* und *sein* keine Conjugation, ohne *haben* und *sein* aber auch keine Existenz. Wie mit den Zeitwörtern geht es mit den Menschen. Die einen lassen sich *nur* mit *Haben*, die andern

Digitized by Google

nur durch Sein conjugiren. So giebt es im Leben auch Menschen, die nur haben, und andere, die nur sind. Derjenige, welcher ist, hat gewöhnlich nichts, und jener, welcher hat, ist gewöhnlich nichts.

Nicht das Allgemeine, das Einzelne sei Losung. Auf die Masse wirkt man, das Individuum erzieht man.

Die Millionen reißt du hin, doch du hebst sie nicht empor.

„Lehrer, Priester und Arzt." Wollt Ihr die Menschheit erziehen, erziehet vor Allem die drei.

Das Weib, welches nicht handeln kann, fühlet am besten, wie der Mann handeln soll. Vom älteren Manne werde das Mädchen gebildet, Charakter giebt dann die Mutter dem Sohn.

In unseren Gedanken spricht die Gottheit zu uns, darum auch haben wir die Wahrheit im Geiste, nicht im Körper zu suchen.

Dem Dichter ist die Welt gegeben! Ganz richtig — —: zum Ansehen.

Ein Weib, das nicht dem Zuge seines Herzens folgt, stürmt ohne Compaß durch's Leben. — —

Unter den Manuscripten findet sich auch eine Menge von Gedichten; sie könnten einen Band füllen. Aber so reizend, so prickelnd, so geistreich die Verblichene in Prosa zu schreiben im Stande war, die Gedichte sind in der Form so ohne Anmuth, daß sich kaum eines oder das andere zur Veröffentlichung eignen dürfte. Die Geschichte einer unglücklichen Liebe variirend, tragen sie das bezeichnende Motto:

Auf Rosenblätter sind die Lieder mit dem Dorn geschrieben,
Der Schmerz war die Begeisterung, das Rosenblatt mein Lieben!

Ich hätte nun weiter nichts mehr zu sagen. Wenn ich durch diesen bescheidenen Vortrag das Interesse meiner Hörerinnen für die im Lenze des Lebens abberufene Dichterin und für ihr Wirken zu erwecken vermochte, bin ich mehr als belohnt. Und so schließe ich denn mit einem kleinen Skizzenblatte F. M. Arens', das sie so gut war, mir noch vom Sterbebette aus zu senden — es war ihre letzte schriftstellerische Arbeit:

Roth und Gold.

Plaudern! Nur die Franzosen, sagt man, und die Frauen können plaudern, und beiden lauscht man gerne; den Franzosen, wenn möglich, wohl noch lieber als den Frauen — denn diesen nur dann, wenn man sie liebt. Tritt hingegen eine Frau vor Euch im Talar der Weisheit und sagt: „Ich will Euch von Systemen sprechen, ich weiß, was unseres Daseins Räthsel ist, mir ist die Seele offenbar und des Geistes Leben", so werdet Ihr die Achseln zucken und sehr mitleidig lächeln. Doch sagt dies Weib: „Ich bin die Sphinx", so wird das schon viel interessanter klingen; sagt sie „Sybille", fragt man zuerst nach ihrem Alter, — doch offenbart sie sich als moderne „Rothhaar", so ist der Erfolg gewiß. — Wunderbar ist es in der That, wie alle schöpferischen Geister plötzlich blos von einem Schönheitsideal behext sind. Betreten wir die Galerien, so finden wir das Roth der Haare und der tizianischen Costüme, — die Ateliers, sie huldigen nur dieser Farbe, — die Bühnenheldinnen, sie können sich nicht ohne ihren Zauber denken, — und gar die Novellen und Romane von der Themse bis zur Neva, von der Seine bis zur Donau — roth, alles roth! Golden, roth und grüne Augen, das ist das Losungswort der Novellisten. Und wie glücklich sie immer sind, diese goldrothen Geschöpfe der modernen Dichterphantasie, immer treffen wir sie auf Thronen, imaginären oder wirklichen, immer aber in ihrer tizianischen Charakteristik, stets Cinquecento, stets artistisch umgeben, keiner Nuance des heißen Colorits und keiner Gabe der Fortuna entbehrend, sie sind immer gewissermaßen von einem wenig variirten Makart-Atelier umrahmt und ihre grünen oder rothen, blauen oder schwarzen Sammt- und Atlasroben heben sich stets von echten, alten, farberloschenen Gobelins oder goldgepreßtem Leder ab. Eine solche Schöne freilich, wenn sie sich in ihren Renaissance-Stuhl sinken läßt, vor dem ungeheuren Kamin mit dem echten venezianer Spiegel und dem goldbestielten Pfauenwedel in der marmorweißen Hand zu Euch herüberblickt, mit den märchenhaften Augen, so seid Ihr berückt, bezaubert, verloren, als Sklaven werft Ihr Euch dem rothen Wunderwesen vor die Füße, die goldnen Haare winden sich in losen, dennoch sicheren Fesseln um Eure Seele, und Eure Sinne saugen den ambrosischen Duft der unvergleichlichen Schönheit. Nur solch ein Weib herrscht! Es ist in der Wirklichkeit kaum, selten zu finden, aber es ist das moderne Kunst-, Lebens-, Bühnen- und Literatur-Ideal, -und, gehen wir weiter, es ist in seinem Gold und Purpur der Herrscher-Inbegriff des Weibes. — Das Weib der Wirklichkeit, Ihr macht, wenn möglich, es zur Sklavin, — doch das Weib der Phantasie ist Königin!

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von Julius Grosse.

(Schluß.)

Und zu den beiden Deutschen ein Riese schweigend trat,
Die buschigen Brau'n gerunzelt, die Haltung straff und grad.
„Ich hab' mit Schmerz vernommen, daß einem deutschen Mann
Hier Unbill widerfahren — Sprecht, wenn ich helfen kann."

Da hob der Greis die Hände bei solchem Worte schlicht,
Als hätte ihn geblendet ein überirdisch Licht.
„Wie dank' ich meinem Schöpfer, der meinen Wunsch vernahm,
Der Kanzler selbst — gesühnet ist nun mein tiefster Gram.

„Wie denn, mein hoher Kanzler? Ihr kennt mich wohl nicht mehr,
Vielleicht doch diese Narbe, die Wunde war einst schwer
Von Eurem blanken Schläger in Göttinger Burschenzeit.
Wir haben Beide gestritten um Deutschlands Herrlichkeit —"

„Ihr seid's, mein alter Volkram — Ich kenn' Euch wohl noch heut,
Ein seltsames Begegniß, das mich erstaunt und freut.
Was habt Ihr mir zu sagen?" — „Nur wenig und doch viel,
Ein Abschiedswort, so wahr ich am letzten Lebensziel —

„Gott ewig will ich danken, daß ich Euch heut erschaut,
Sein auserwähltes Rüstzeug, durch das er Deutschland baut.
Als wir die Märchenkunde vernahmen vom heiligen Krieg,
Da haben auch wir gebetet für Deutschlands Heil und Sieg.

„All meine Schatzgewölbe, ich habe sie aufgethan,
Millionen wollt' ich bringen, Ihr könnt sie heut noch han.
Hat Deutschland sie vonnöthen, sie liegen im sichern Port,
Für heute mir verstattet ein letzt' Versöhnungswort.

„Ihr habt den Traum der Deutschen erfüllt mit diesem Jahr,
Ihr habt das Leid in Wonnen gewandelt wunderbar,
Die jahrelang im Ausland erfuhren Schmach und Noth,
Ihr Elend schwand, seit Deutschland erglänzt im Morgenroth.

„Und nun des Greises Segen dem Werke, das Ihr schuft,
Heil Euch und Heil mir selber, den seine Stunde ruft.
Nun ich den großen Retter des Vaterlands gesehn,
Kann ich in lichten Freuden zu meinen Vätern gehn —"

Da reicht die beiden Hände der Graf dem müden Greis.
„Dank Euch, doch dem dort oben gebühret Ruhm und Preis;
Wir sehn uns morgen wieder" — Sein tiefes Auge flammt,
„Doch jetzo ruft von hinnen die Pflicht mich und mein Amt."

Digitized by Google

Er ging, und auf die Thüre noch schaute der Wunde lang,
Der schweigende Gedanke sich hoch und höher schwang.
Dann sprach er — „Wiedersehen? — auf dieser Erden kaum,
Ich fürcht', es geht zu Ende des Erdenlebens Traum —

„Das war die letzte Freude, von Strahlen überwebt,
Und stolz darf ich verkünden: fürwahr, ich hab' gelebt.
Wie Moses auf dem Gipfel des Nebo Ruhe fand,
So trägt auch mich die Freude hinüber in's Sommerland."

Und einmal noch aufflammte des Blickes Lichtgewalt,
„Doch Du mein Sohn erfülle den zweiten Wunsch alsbald.
Geh hin zu Garibaldi, doch höchste Eil' ist Noth,
Geh hin und läge dazwischen auch Hölle, Kampf und Tod.

„Du wirst ihn schlagen, jagen mit heiligem Bundeswort,
Das wir dereinst beschwuren. Ich weiß, er kennt's sofort!"
Und einmal noch und glänzend sein brechend Auge schaut,
Und seine Lippen flüstern des Bundeswortes Laut.

Dann sank er still zurücke. Die Stirne leuchtet hehr,
Die bleichen Lippen schwiegen schwerathmend mehr und mehr.
So flossen hin die Stunden. Das fahle Morgenlicht,
Es grüßte einer Leiche verklärtes Angesicht. —

Inferno IV.

Der Herr hat sie geschlagen.

Und wieder hohle Winterstürme heulen
Vom Alpland über tiefverschneiten Gauen,
Im Eisglanz prangen der Gebirge Säulen.
Nacht ist's, die Sterne funkeln hoch im Blauen.
Blick hin, wie sich von Völkern, die erschlagen,
Gespenster heben in der Lüfte Grauen,
Wie schon Großmütter in vergangnen Tagen
Beim Kienspanleuchten in der Spinnstub' spat
Enkeln erzählten solche Völkersagen:
Daß Stürme zeugen, wo in blutiger Saat
Heerschaaren sanken. — Heulend kommt's geflogen,
Wie damals schon, als Gott sein Wunder that
In Rußlands Wüsten. Meilenweit hinzogen
In Schnee und Nacht hohläugige Hungerschaaren,
Und hinterher mit Sensen, Lanzen, Bogen
Kosacken und asiatische Barbaren,
Doch über ihnen kam's wie Furienwuth
Im heulenden Decembersturm gefahren.
Und heut kam Alles wieder so. Wie Blut
Aufgehn diesmal des Winters Nebelsonnen,
Des Jura weiße Kämme stehn in Gluth

Digitized by Google

Und staunen, was da unten ward begonnen.
Dicht fliegen Rabenschwärme ob den Matten,
Dann folgt ein Heer von endlosen Colonnen,
Ein Heer von hunderttausend Lebenssatten.
Phantomen gleich ziehn lautlos Tag und Nacht
Versprengte Massen, Roßgerippe, Schatten,
Zerlumptes Volk, zerrieben in der Schlacht,
Im Herzen Tod, der Augen Glanz verglühte.
Und das war Frankreichs allerletzte Macht.
Väter und Söhne, Gallia's Mannesblüthe,
Zweihunderttausend fast, als wochenlang
Ihr Ansturm wild an der Lisaine sprühte.
Levée en masse — wie schreckenhaft das klang —
Bei Héricourt die Schlacht drei Tage stand,
Zahllose Macht mit dreimal kleinrer rang;
Und doch granitfest eine Felsenwand
Stand Werders Heer, jedweder Mann ein Held,
Ein ehern Bollwerk für sein Vaterland.
Wie wenn des Meeres Brandung schaumgeschwellt
Jahrhundertlang will ihre Macht erproben
Umsonst an Pfeilern einer Basaltwelt,
So standen sie, und so zerrann das Toben;
Eh' noch der dritte Tag herniedersank,
Bourbaki's Schaaren ohnmachtvoll zerstoben.
Zornknirschend, taumelnd, frost- und fieberkrank,
Ein Volk von Ausgezehrten siehst du schleichen
Die meilenweite Schneewildniß entlang;
Gespenstisch zieht es wie lebendige Leichen.
Dasselbe Schauspiel, wie nach Moskau's Tagen,
Als jenes Heer nach Thaten ohne Gleichen
Vom Herrn geschlagen ward mit Roß und Wagen.
So abermals erfüllt sich Frankreichs Schuld:
Zu Boden liegt das Prahlende geschlagen,
Dementat Deus, perdere quem vult!

Letzte Dinge.

„So war's, mein theures Fräulein, schwere Zeit
Hat dieser letzte Sieg gebracht uns Allen —"
Zu einer Frau in schlichtem Schwesterkleid
Sprach so ein Arzt im Auf- und Niederwallen.
„Der Nachruhm unerhörter Tapferkeit
Schmückt jene Braven all, die hier gefallen.
So viel man auch gemeldet und geschrieben,
So unbegreiflich vieles ist geblieben —

„Am meisten eines: Garibaldi stand
In Dijons Näh' mit dreißigtausend Streitern,
Doch seltsam schien zu leiden sein Verstand,
Und Alles mußt' an seiner Thorheit scheitern.
Man sagt, ein Fremdling aus entlegnem Land,
Wie Märchen klingt's, den Hörer zu erheitern,

Digitized by Google

Sei ihm bei Nacht erschienen, ihn zu mahnen
An alten Bundesschwur auf einstigen Bahnen.

„Wie Lähmung dies auf seinen Willen schlug,
Er schien verwirrt von Reue, Zweifel, Schrecken.
Was Wahrheit dabei war, was Sinnentrug,
Wer mag nachträglich, was geschehn, entdecken.
Man sagt, Menotti nur Bedenken trug,
Schmachvoll die Waffen ohne Kampf zu strecken,
Ricciotti auch ließ seinen Muth nicht zügeln,
So stritten Beide weiter auf den Flügeln.

Zum harten Kampf kam's mit der Uebermacht,
Und Wunder sah man unsre Schaar vollbringen,
Es war ein Wüthen bis zur Mitternacht,
Dreimal die Fahne sank im Todesringen;
Stets wieder stand ein Andrer auf der Wacht,
In's Bollwerk aus dem Steinbruch vorzudringen.
Auch jener Fremdling, der wie kampfestrunken,
Ergriff zuletzt die Fahne, die gesunken.

„So viel man weiß, gefallen ist auch er.
Ein Leichenhügel nur fand sich am Morgen
Am Schloß gethürmt. Die Welschen ringsumher,
Sie zogen ab, trotz des Erfolgs, in Sorgen.
Aus Achtung doch für deutsche Waffenehr
Ließ man zurück die Fahne, die geborgen,
Die Fahne, die man blutgetränkt gefunden,
Doch nicht erobert von den Todeswunden.

Kein Tag des Ruhmes, nicht von Marathon,
Noch bei Thermopylä war so erhaben.
Unsterblich bleibt dies zweite Bataillon,
Das seine Fahne unter sich begraben.
Die Wenigen, die dem Schlachtenmord entflohn,
Auch sie will, scheint's, der Tod zur Beute haben.
Euch hat ein gütiges Geschick gesendet,
Wollt ihr sie pflegen, die noch nicht vollendet —"

„Wohl führet mich", die blasse Pflegerin sprach;
Sie schien aus edlem, aus vornehmem Hause.
Ein Leidenszug in ihrem Antlitz lag,
Seit sie verweilte in dem Kriegsgebrause,
Dess' ehrner Hammer donnernd Schlag auf Schlag
Herniederfiel. Sie schwieg in mancher Pause
Der Leiderinnrung dieser großen Zeiten,
Seit viele sich der Krankenpflege weihten.

Nun sprach sie wieder: „Düstre Bilder viel,
Doch auch Erhebendes hab ich erfahren.
Wie oft, daß jähes Grausen mich befiel,
Ich wollte fliehn, mich hielt's trotz der Gefahren.
Ach, Menschenleben ist ein Trauerspiel,
Viel Muth erfordert's, sich den Glauben wahren

Digitized by Google

An Glück, an Vorsehung, an Gottes Güte,
Viel litt ich da im innersten Gemüthe.

„Den Bayern hör' ich noch vom Hochlandssee,
Wie er vom Mädchen Abschied nahm am Wagen:
„Leb' wohl, Kind, kommen die Franzosen je,
Dann sind wir Alle, Alle längst erschlagen!"
Und jenen Jäger seh ich noch im Schnee,
Die Zähne noch an seinen Lippen nagen,
Der Blick verglast, doch der Geliebten Bildniß
Hielt seine Hand — so lag er in der Wildniß.

„Da hab ich wohl geweint — ich weiß es nicht,
Wie oft die Rührung überwand das Trauern.
Doch sah ich dann bei Nacht im Sternenlicht
Erschlagne Krieger und erschossne Bauern,
Des Schlachtfelds Leichen aufgeschichtet dicht,
Dann faßte mich der Menschheit tiefstes Schauern.
Im Traum noch kamen Bilder voll Entsetzen,
Die wunde Seele ruhelos zu hetzen —"

Der Arzt entgegnete — „Werthloser zwar
Scheint alles Menschenleben heut geworden,
Seit Tausende in diesem großen Jahr
Als Opfer bluteten im Schlachtenmorden;
Und doch, gewaltige Zeit wirkt wunderbar,
Als zählte selbst der Tod zum Priesterorden.
Ein großer Krieg im menschlichen Geschlechte
Setzt Alles wieder ein in seine Rechte.

„Das ganze Volk und einzeln jeder Stand
Ist größer worden, sittlicher erhoben,
Als lodre weit ein ungeheurer Brand,
Den innren Werth der Völker zu erproben.
Gleich als begönne unsrem Vaterland
Ein Sonnenjahr, mit goldner Zeit verwoben,
Mir ist, als ob in allen Grabgesängen
Der Menschheitzukunft Osterhymnen klängen.

„Indeß, wir sind am Ort der Leidensqual —"
Und Beide in ein Schloßgebäude schritten;
Noch wurden Leichen aus verschneitem Thal
Gegraben, und man bringt sie auf den Schlitten.
Und wieder sprach der Arzt — „Im letzten Saal
Noch liegen Andre, die schon ausgelitten.
Wo die Natur uns höhnt wie bei den Meisten,
Da konnte Menschenhilfe wenig leisten. —"

Auf einmal schwand der Dame Duldermuth.
Ein Aufschrei, und ein Zittern und ein Lallen —
Auf einen Todten, der bedeckt mit Blut,
Der Wintersonne bleiche Strahlen fallen.
„Wer ist der Blutentstellte, der hier ruht? —
Ich mein', ich sollt' ihn kennen unter Allen!"

Digitized by Google

Und nieder auf den Todten sinkt sie bebend;
Der Arzt, die Wärter folgen widerstrebend.

„Erwin, Du Theurer, heißgeliebter Held,
So muß ich Dich im Tode wiederfinden —
O nun bin ich am Ziele dieser Welt.
Nun weiß ich, was ich wochenlang in Winden
Und Wettern suchte auf dem Leichenfeld —"
Ein Wort noch klang, eh' ihre Sinne schwinden.
„Mit diesem Todten laßt auch mich bestatten,
Ich weiß, er ruft mich in das Land der Schatten!" —

Da schien's, als wenn die breite Brust sich hebt,
Und mälig leise will sie Athem holen,
Als wenn die Parze neue Fäden webt;
Jetzt heben sich die Wimpern wie verstohlen.
„Barmherz'ger Gott, er athmet, ja er lebt!" —
Da tönt ein Flüstern aus der Brust, der hohlen,
„Bettina Du — ja Du!" — es klang wie Röcheln,
Doch um die Lippen spielt ein flüchtig Lächeln.

Was lag in diesem lebensdurst'gen Aug',
In diesem Flüstern, diesem leisen Stöhnen —
„Bin ich auf Erden noch, wo sonst es Brauch,
Sich erst dem höchsten Richter zu versöhnen —
Bin ich im Jenseits schon — ist's Aetherhauch,
Der mich umwittert wie mit Frühlingsföhnen?
Hab' Dank, Bettina — in des Weltalls Weiten
Sind wir vereint. Willkommen, Ewigkeiten!" —

Und Wang' an Wange lag sie hingeschmiegt,
Die heißen Thränen aus den Augen rannen;
Als wenn der Erde Sorgen eingewiegt,
Als zögen Seelen aus der Zeit von dannen;
Als wäre Lust und Leid und Tod besiegt,
Will heiliges Schweigen jeden Laut verbannen.
Ob Ohnmacht oder Wonnen sie bezwungen,
Lang hielten sie sich immer noch umschlungen.

Ergriffen stand der Arzt, und ahnungsvoll
Errieth der Weise, wie sich hier vollendet
Ein Herzgeschick, das nach der Stürme Groll
Im Kampf um's Vaterland sich spät gewendet.
Beglückt, wer höchsten Pflichten seinen Zoll
Gebracht, ihm wird noch Seligkeit gespendet —
Und mit den Wärtern Blick und Worte tauschend,
Noch einmal beugt er sich zum Pfühle lauschend. —

„Gewonnen", flüstert leise dann sein Mund,
„Er kann genesen bei so treuer Pflege,
Und wär er schwerer noch im Herzen wund,
Denn Amor kommt dem Mars selbst in's Gehege,

Digitized by Google

Doch solche Wunden heilt ein Herzensbund;
Nach Deutschland drum, sind offen erst die Wege.
Das Frühjahr, wenn die Friedensglocken klingen,
Wird ihm Genesung und Erfüllung bringen.

Inferno V.

Flammenzauber.

Und Frühling kam, und Maienlüfte wehen,
Paris doch feiert seine Flammensühne;
Die deutschen Heere staunen auf den Höhen.
Paris in Brand! Die schnaubende Commune
Erhob ihr Haupt. So wird erfüllt mit Grauen
Die Nemesis auf stolzer Weltenbühne:
Hinstürmen Rotten mit entmenschten Frauen,
Zum Himmel schallt der Wuthschrei der Rebellen,
Versteckte Höfe Gräuelmorde schauen.
Weit glüht der Horizont in Tageshellen,
Das ist der Götterdämmrung Flammensegen —
Sie knistern, lodern, wabern, prasseln, schwellen,
Auf Stunden weit hinstiebt der Aschenregen.
Stadthaus und Tuilerien, all die hohen
Paläste sinken unter Donnerschlägen!
Laß sinken sie im Sturz, im feuerfrohen;
Das sind der wahren Götterdämmrung Flammen!
Sie zischen, züngeln, sengen, flackern, lohen.
Hinsinkt die Macht und Pracht in sich zusammen,
Hinsinkt der Hochmuthswahn der eignen Größe,
Hinsinkt der Trotz, den Nachbar zu verdammen,
Nunmehr sich Gallien kennt in eigner Blöße.
Doch andre Größe wird für uns erblühen,
Auf daß sie Balsam in die Wunden flöße.
Willkommen drum, du nächtlich Wolkenglühen,
Der Götterdämmrung Flammen sind's, die wahren —
Sie wüthen, wallen, rasen, rauschen, sprühen,
Auch unsrer Sünden Schuld zu offenbaren:
Zwietracht und Eifersucht, die uns gepeinigt,
Ohnmacht und Schwäche seit viel hundert Jahren —
Von solchen Sünden Deutschland ist gereinigt;
Als Brüder alle Stämme sich umschlingen,
Mit heiligem Blut auf immerdar vereinigt.
Der Phönix steigt empor mit neuen Schwingen.
Willkommen Götterdämmrungsflammen sausend,
Sie wabern, knistern, lodern, prasseln, singen.
Sie singen von dem Frieden freudebrausend,
Sie singen von der Heilung aller Wunden,
Sie singen von dem kommenden Jahrtausend,
Da alle Völker brüderlich verbunden.
Und horch, es läutet — Frankfurts Glocken schallen,
Noch immer sind die Flammen nicht verschwunden;

Digitized by Google

Sie züngeln noch, sie ziſchen, wabern, wallen,
Sie wüthen fort, sie sengen, praſseln, stieben —
Gott, dir zur Ehr', der Welt zum Wohlgefallen,
In Frankfurt ward der Friede unterſchrieben;
Und Frieden weit die Flügelhörner bliesen,
Zur Heimat geht's, zum Wiedersehn der Lieben!
So wüthet fort, Weltunterganges Rieſen —
Die Dämmrung glüht im Oſt, im morgenrothen.
So sei der Name Gottes heut gepriesen,
Heil allen Siegern, Friede allen Todten!

Epilog.

Und Glockenklang und Märchensang forthallt so manches Jahr —
Was rauſchen heut die Wogen des Rheines so wunderbar?
Was hallt von hohen Thürmen geheimnißvoll Geläut?
Die Kölner Kathedrale, vollendet ward sie heut —

Die Kölner Kathedrale, Symbol dem deutſchen Reich,
Wahrzeichen deutſcher Urkraft und Ohnmacht lang zugleich.
Begonnen vor grauen Tagen, hoch wuchs der Säulenwald,
Der Hohenſtaufen Größe durch alle Lande ſchallt.

Hoch wuchſen Thurm und Pfeiler zu Ruhm und Ehr' des Herrn,
Da ſank mit einem Male der Hohenſtaufen Stern.
Und Trauer ſank hernieder auf Deutſchlands Völkerſtrom,
Und Trümmerwerk iſt blieben im heiligen Köln der Dom.

Heut, da das Reich erſtanden, vollendet ward der Bau,
Stolz ragen die Koloſſe der Thürme in's Himmelblau.
So mögeſt du fortan ragen, da nun erfüllt die Zeit,
Wahrzeichen des deutſchen Reiches, in alle Ewigkeit!

Und horch, die Glocken läuten, und ſiehe, am Altar,
Da kniet gebeugten Hauptes ein bräutlich glücklich Paar:
Holdſelig eine Jungfrau, geziert mit grünem Kranz,
Ein männlich bärtig Antlitz, umſtrahlt von lichtem Glanz.

Zwei Namen hör' ich flüſtern im dichten Volkesdrang,
Zwei Namen eint der Prieſter nach hallendem Weihgeſang.
Erwin iſt's und Bettina, die Erſten, die im Dom
Zum Lebensbund geweiht ſind zu Köln am Rheinesſtrom.

* * *

Und wieder rauſchen Jahr um Jahr wie Traum.
Welch' Zauberbild, mit Reizen wundervollen,
Will ſich des Wandrers Blick entrollen:
Ein Bienenſchwarm ſummt hoch im Lindenbaum. —

Ein weiter Garten prangt um's Schloß am Rhein,
Drei Kinder ſpielen, wo die Blumen thauen,

Digitized by Google

Zwei anmuthvolle edle Frauen
Hinschreiten durch den Park im Abendschein.

Bettina ist es mit dem jüngsten Sproß
Auf ihrem Arm. Still lächelt sie Clotilden,
Der Seelenvollen, zu, der Milden,
Als Gast und Freundin weilt sie heut im Schloß.

Zur Seit' am Steintisch sitzt im grauen Haar
Der Schloßherr, blätternd in vergilbten Zeilen;
Bei manchem lieben Blatt bisweilen
Denkt er entschwundner Zeiten Jahr um Jahr.

Gott sei gepriesen, der du Hiobs Glück
Dahinnahmst und mit Trübsal ihn geschlagen,
Und doch nach schweren Leidenstagen
Ihm Alles gabst in Fülle mild zurück.

Hiob, mein deutsches Volk, wie lange Zeit
Verhöhnten dich, die auf der Bank der Spötter,
Doch nun erstanden dir die Retter,
Stiegst du empor zur alten Herrlichkeit.

Dich preis' ich, Weltenseele; ehrfurchtscheu
Durchblättr' ich alle Bücher unsrer Leiden,
Gedenk ich dann zugleich bescheiden
Des eignen Glücks auch, das entsprossen neu.

Wo sind die Kämpfer, Dulder all — wo sind
Schuldvolle hin, Schuldlose auch seit Jahren?
Sie Alle sind dahingefahren,
Und über Gräber streicht der Sommerwind. —

In deutscher Erde ruhst du, Vater, nun
Von deinen Kämpfen aus und Sturmesbahnen,
Und mit dir in der Gruft der Ahnen
Die theure Mutter und mein Aennchen ruhn.

Und weiter blättert er. Wie mancher Thron
Ist nun verwaist. — Helden und Schwärmer trunken
Sind nun verschollen und versunken:
Max — Garibaldi und Napoleon. —

Nach Meister Richard, in Venedigs Gluth,
Sank Klinschor auch — der Märchenkönig prächtig
Vom Oberland — wie schwermuthnächtig
Schloß sein Geschick in grüner Bergseefluth.

Was birgt der Zukunft Schooß? Germania's Bild
Grüßt ehern heut vom Niederwald, bewundert,
Noch manchem kommenden Jahrhundert
Alldeutschlands Gleichniß und Alldeutschlands Schild.

Digitized by Google

Noch thront der Kaiser Weißbart licht und hehr,
Gewaltig ragt er mit den Paladinen,
Der Eisenkanzler neben ihnen,
Europa's Schirmherr durch Alldeutschlands Heer.

So waltet weiter als Germaniens Hort,
Als Friedenssäulen — Friede mit Euch Allen!
Wenn feierlich die Glocken schallen,
Wie tönen sie die Mahnung immerfort:

* * *

Wie wir auch irren, wie wir auch streben,
Ein Göttliches leuchtet in's Erdenleben.
Drum beuge der Mensch sich den schirmenden Mächten,
Die ihn erhalten, die ihn erheben.
In schimmernden Tagen,
In schlaflosen Nächten,
Gesegnet — geschlagen
Dankend aufschau' ich zum Allgerechten.
Herr, dein Walten, es war kein Wahn,
Herr, du hast immer mir wohlgethan —
Was du gegeben und was du genommen,
Alles mußte dem Frieden frommen,
Wie sie auch kommen, wie sie auch kamen,
Tage voll Freude, Tage voll Leid.
Gepriesen sei immer dein heiliger Namen
In irdischer Zeit
Und in Ewigkeit. Amen! —

Ende.

München, 18. Juni 1889. — Am Tage von Waterloo.

Triumph des Herzens.

So ist das Herz, das seines Siegs sich freut:
Wie zartes Mitleid dich auch sonst bewege,
Du ziehst die Hand, die Allen Segen streut,
Zurück, da ich an meine Brust sie lege.

Ich weiß, daß Alles gern du mit mir trägst,
Du würdest jeden Kummer ab mir wehren;
Doch an der Wunde, die du selbst mir schlägst,
Mag ich nur bluten und mich still verzehren.

Stephan Milow.

Digitized by Google

Albumblätter.

Glaubt' ich je, die Welt sei schal
Und das Leben Plunder,
Trug ich doch durch's Erdenthal
Eine Brust voll Wunder.

Werde! heißt der Zauberstab,
Den mir Gott gegeben;
Was nicht war, sich nie begab,
Will ich — steht's im Leben.

Und so wandr' ich fröhlich hin,
Sicher vor dem Raube,
Wenn ich nur versichert bin,
Daß ich an mich glaube.

Auch vom Schicksal bettle nicht!
Dankbar nimm, kommt dir ein Segen;
Was dir sonst gefällt, gebricht —
Sei kein Lump! Du hast die Pflicht,
Ehrlich drum die Hand zu regen.

Die Lust, wie ich's bedenke hin und her,
Ist unser letztes Ziel und tiefst' Begehr.

Denk', um, was du fühlest, zu bekunden!
Ein Gedanke, nicht zuvor empfunden,
Ist nur müssig flaches Formenspiel . . .
Wahrheit wohnet einzig im Gefühl.

Ein schlechter Tischler, der keinen Leim hat,
Ein schlechter Dichter, der keinen Reim hat!
Aber wo gute Gedanken mangeln,
Muß man sie still wie Fische angeln.

Victor Blüthgen.

Bald kommt der Tag.

Des Herdes Flammen schlagen hell
Empor und flücht'ge Funken stieben —
Schneeflocken flattern, flügelschnell,
Vorbei am Fenster, sturmgetrieben.

Du schaust verloren in die Gluth,
Als suchtest du darin zu lesen
Was tief im Schooß der Zukunft ruht,
Fast scheint dir fremd dein tiefstes Wesen.

O grüble nicht, o forsche nicht
Und hüte deine stummen Fragen!
Bald kommt der Tag — dann wird es licht —
Vielleicht wird er dir Antwort sagen.

Josef Schwaab.

Digitized by Google

Am Bergsee.

Vom Waldesdunkel sanft umwoben
Ruht einsam still der Alpensee;
Versteckt in dunkler Föhren Schatten
Und schimmernd über grünen Matten
Winkt hell herab der Berge Schnee.

So seltsam friedlich ist die Stätte,
Darob der Glanz des Frühlings spinnt.
Im tiefen Traum die Wasser liegen,
Zwei bunte Falter drüber fliegen
Und leis im Röhricht spielt der Wind.

Gustav Falke.

Im Roggen.

Nach Robert Burns.

Mädel, dort im hohen Roggen
Hei, im hohen Korn!
Wer hat dir verwirrt die Locken
Hei, im hohen Korn?

Jenny, sag', was gab's im Roggen,
Glühst ja wie vor Zorn.
Wer hat dir zerdrückt die Locken
Hei, im hohen Korn?

Wenn sich zwei begegnen müssen
Hei, im hohen Korn —
Und wenn zwei sich küssen müssen,
Weint man da vor Zorn!

Wenn sich zwei begegnen müssen
Hei, im stillen Tann,
Und wenn zwei sich küssen müssen,
Geht's die Welt 'was an?

F. Weselmann.

Bücherschau.

Der Todesring, der Venusdurchgang. Zwei Gelehrten-Novellen für Ungelehrte von **Alfred Friedmann.** Zweite Auflage. (Leipzig, Reclam.) In diesen Novellen schildert Friedmann zwei Gelehrtennaturen in lebenswahren Farben. Auch staubgesessene Gelehrte, trotz ihrer Schulweisheit und Katheberpedanterie, haben Menschenherzen, Herzen, die fühlen und empfinden groß und tief, nur ist es wieder die Liebe, die den Bann lösen muß, der ihr Leben und Glück oft gefangen hält; die Liebe, die ein Ausfluß ist von echter warmer Empfindung, so gut als von einem edeln Geist und stufenweise zum Hohen und Höchsten führt. — Theilnahmsvoll folgen wir diesen an der Hand von Schicksal und Leben, von Wirklichkeit und Idealismus geschilderten Handlungen, und nicht so sehr diese, als vielmehr die psychologischen Räthsel und Gefühlskämpfe sind es, die hier unsere ganze Theilnahme gefangen nehmen. Bis auf die etwas problematischen Knotenlösungen sind die Darstellungen, trotz oder gerade wegen ihrer Einfachheit und Kürze von besonderer Anziehungskraft und poetischem Liebreiz. Der empfindungsvolle denkende Mensch wird gewiß an diesen kleinen Seelengemälden viel Gefallen, Freude und Interesse finden.

Heinrich Kuhmerker.

Regina vitae von Hermine v. Preuschen. (F. und P. Lehmann, Berlin 1888.) Die Gedichte von Hermine v. Preuschen, welche elegisch die Liebe feiern, schmeicheln sich durch Wohllaut in's Ohr und durch Wahrheit in's Herz. Die Dichterin klagt, sie wisse nicht, wohin sie fliehen solle vor dem einen kleinen Wort „allein". Sie klagt: „Allein, allein im Leben, allein, allein im Tod!" „Wozu dies Leben", fragt sie, „Gott, wozu?" Nun schicksalsvolle Begegnung und es entzündet sich grenzenlose Sehnsucht, die nach einem Wort, nach einem Augenblick lechzt. Es sei ein „höchster Augenblick", den ein vernichtender Blitz enden möge. Doch in Nacht und Schatten sinkt der Glanz, der aus Nacht und Schatten hervorgebrochen. „Kein größres Leid", so wird Dante's Wort umgemodelt, „als mit Lächeln sagen: Auf Wiedersehen,

Digitized by Google

wenn es keines giebt." Wie einst Wilhelm Müllern, so bietet auch unserer Dichterin die in's Meer versunkene Stadt ein lyrisches Symbol. „Vineta„ ist ein herrliches Gedicht. — Vergessen, nur vergessen!

Die wilden Ströme jagen
Zum weiten Meer —
O wüßten sie zu sagen,
Wo Lethe wär'!

Der Verlasser wird einst verlassen sterben und die Verlassene wird nicht darum wissen.

Vielleicht nur, wenn der Abend naht,
Berührt ein Eiseshauch mein Herz —
Ist's deine Seele, die den Pfad
Vergebens suchet — heimatwärts?

Und so schwebt der lyrische Ausdruck des innerlichst Erlebten in gleicher Höhe fort. Das erste Buch heißt sinnvoll „Fiametta", das zweite tiefsinnig „Schiefe Gedanken". Wer es liest und versteht, wird auch den Titel verstehen.

Um doch auch etwas zu tadeln, will ich der Dichterin ihr Latein vorhalten:

„Regina vitae,
Doch mir nur immer
Vitae tyrannis."

Ja, wenn tyrannis „die Tyrannin" hieße!

Adolf Brieger.

Vier Weihnachtserzählungen von **Wilhelm Jensen.** (Leipzig 1888, B. Elischer Nachfolger.) Diese vier Weihnachtsgeschichten sind des ausgezeichneten Erzählers würdig. Die erste „Eine Weihnachtsfahrt" und die letzte „Eine Schachpartie" haben insofern ein gemeinsames Motiv, als in beiden ein junger Mann eine eigenthümliche, durch den Vater oder Großvater seiner Geliebten ihm auferlegte Prüfung besteht und so zu seinem Glücke gelangt; aber die erste, klar und humorvoll, dürfte mehr ansprechen als die zweite, die phantastisch und, gerade weil dabei alles natürlich zugehen soll, unwahrscheinlich ist. — „Droben im Wald" läßt sich düster und unheildrohend genug an, aber Kindesherz und Kindesmund rühren die Seele des Verbrechers und männlicher Edelsinn verheißt ihm, den Rückweg auf die Bahn des Ehrenhaften zu erschließen. Das Colorit ist in dieser Geschichte wunderbar. — „Ein weißes Haar" zeigt den Jensen'schen Humor und Witz in seiner ganzen Stärke. Das bemooste Haupt Justus Bindhammer mit den 33 Semestern auf dem Rücken, der ewig in Knittelversen Redende, ist eine köstliche Figur und kaum minder sind es seine Genossen, ja selbst sein Pudel. Wie das bemooste Haupt am Weihnachtsabend zum Examensentschluß und zu einer Braut kommt, ist gar ergötzlich zu lesen.

Adolf Brieger.

Offener Sprechsaal.

Unser letztes Wort in Sachen Karl Emil Franzos.

In seinem letzten Schimpf- und Schmähartikel in Heft 8 des VI. Bandes der „Deutschen Dichtung" erklärt Karl Emil Franzos, daß seine „vorliegenden Zeilen einzig dadurch veranlaßt seien, weil Herr Heinze nun endlich einen Mann gefunden habe, der offen seine Partei nimmt". Vielleicht ist Herrn Franzos inzwischen das „Schlußwort" des Herrn Dr. Julius Grosse in voriger Nummer unseres Blattes zu Gesicht gekommen, welches ihn darüber belehrt haben dürfte, daß Herr Wolfgang Kirchbach — denn um diesen handelt es sich — gegenwärtig nicht mehr der Einzige ist, der öffentlich gegen ihn Stellung nimmt; von den *nicht* „öffentlichen" Gegnern spricht Karl Emil Franzos freilich nicht, wir aber dürfen ihn versichern, daß der letzteren nicht wenige sind, wofür zahllose bei uns eingelaufene Briefe hinlänglich Zeugniß ablegen; Herr Dr. Julius Grosse ist durchaus nicht der einzige Dichter von Ruf, der kennen gelernt hat, was man „im literarischen Verkehr mit Herrn Franzos zu gewärtigen hat". Wenn diese Herren bisher den offenen Kampf mit Franzos beanstandet haben, so ist das sehr erklärlich im Hinblick auf die unseren Lesern ja genügend bekannte Art und Weise, in welcher Franzos literarische Fehden auszufechten gewohnt ist.

Nachdem es uns wohl im Verlaufe der Dinge gelungen sein dürfte, Franzos in seiner ganzen Charaktergröße zu zeichnen und die Jämmerlichkeit und Erbärmlichkeit seiner Kampfmittel vor Aller Augen zu enthüllen, so halten wir es für unter unserer Würde, ihm auf sein neuestes Pasquill — worin der Streitfall mit Herrn Kirchbach nur künstlich dazu benutzt ist, um gegen uns das doppelte Maß Franzos'scher Perfidie auszuschütten — an dieser Stelle in *eigener* Angelegenheit auch nur mit einem Wort zu erwidern; dagegen

Digitized by Google

bestätigen wir Herrn Wolfgang Kirchbach, daß derselbe uns bezüglich der von Karl Emil Franzos indiscreter Weise benutzten Briefstellen des Herrn Kirchbach über den Herausgeber des „Deutschen Dichterheim" und seinen Kreis aus Herrn Kirchbachs Copirbuch alle nöthigen Aufklärungen gegeben hat. — Wir behalten uns je nach Umständen vor, unsere Stellung hierzu zu präcisiren, bis das von Herrn Wolfgang Kirchbach angerufene Schiedsgericht des „Deutschen Schriftstellerverbandes" zwischen Herrn Wolfgang Kirchbach und Karl Emil Franzos entschieden haben wird.

Nicht genug aber mit dem obenerwähnten neuerlichen Brandartikel in seinem Blatte, hat sich Franzos abermals in seiner höchsten Noth der „Deutschen Presse" in die Arme geworfen, in deren Nr. 27 vom laufenden Jahrgange er einen neuen Angriff gegen uns richtet; Franzos wagt es dort, auf Grund unserer „Vermuthung", daß die gegen uns erhobenen Verketzerungen in innerem Zusammenhang stehen, den Vorwurf einer „Verleumdung" gegen uns zu erheben: der sonst so gewitzigte Herr weiß aber recht gut, daß eine „Vermuthung" noch keine bestimmt ausgesprochene Behauptung ist, auf welch' letztere sich ausschließlich die Anschuldigung einer Verleumdung stützen könnte. Derjenige aber möge aufstehen und seine Stimme erheben, der es für wahrscheinlich und glaubhaft hält, daß — nachdem wir neun Jahre mit aller Welt in Frieden und Eintracht gelebt haben — ohne das Spiel einer verborgenen Hand plötzlich innerhalb weniger Wochen fünf gänzlich haltlose Angriffe in der „Deutschen Presse" gegen uns in Scene gesetzt worden sind!

Wir müssen uns des Weiteren noch mit der Abwehr einer böswilligen und einzigperfiden Unterstellung beschäftigen, deren Urheber natürlich wiederum kein Anderer als Karl Emil Franzos ist:

Es handelt sich nämlich um nichts Geringeres, als den uns gemachten Vorwurf der Unterschlagung der von uns für unser letztes „Preisausschreiben" ausgesetzten Beträge! Obgleich uns nun gewiß Niemand — ohne sich einer Beleidigung gegen uns schuldig zu machen — im Ernste zumuthen kann, auf diese bodenlos niederträchtige Beschuldigung des Näheren einzugehen, sei hier nur so viel gesagt: als das Votum der Herren Preisrichter es uns leider unmöglich machte, auch nur einen der ausgesetzten Preise vertheilen zu können, haben wir gleichzeitig mit der Bekanntmachung dieses bedauerlichen Ergebnisses die Erklärung abgegeben, daß wir beschlossen haben, „die in diesem Jahre nicht vertheilten Preise den Beträgen für ein neues Preisausschreiben hinzuzufügen, so daß wir in Nr. 1 des 10. Jahrgangs Preise im Gesammtbetrag von 600 Mark aussetzen werden". Nur die unglaublichste Einfalt oder die ausgesuchteste Böswilligkeit konnte hier die Forderung aufstellen, daß wir „doch auch unter allen Umständen verpflichtet seien, dann die ausgesetzten Preise auch wirklich für die relativ besten Arbeiten zur Auszahlung zu bringen", da wir ja eine eventuelle Nichtvertheilung der Preise im Vorhinein bei Erlaß unseres „Preisausschreibens" ausdrücklich in das Bereich der Möglichkeit gezogen hatten; außerdem ist es bei uns, in vollem Einverständniß mit den Herren Preisrichtern, von jeher Gepflogenheit gewesen, nicht „relativ beste", sondern nur wirklich preiswürdige Gedichte zu krönen, wie dies in jedem von uns erlassenen Preisausschreiben in aller Form öffentlich erklärt worden ist; bei den wenigen früheren Fällen aber, wo die Preise ebenfalls in Ermangelung preiswürdiger Arbeiten nicht vertheilt werden konnten, mögen die „Jahresberichte der Deutschen Schillerstiftung" für uns sprechen, in welchen die Quittungen über unsere bezüglichen Zuwendungen enthalten sind.

Diese unsere heutige Abfertigung ist unumstößlich die letzte, welche wir Karl Emil Franzos zu Theil werden lassen: wohl bedauern wir unsere geschätzten Leser, daß wir sie wieder und wieder mit so umfänglichen Erörterungen über einen Mann von den Eigenschaften eines Franzos behelligen mußten; allein, wie viel peinlicher war es für uns, eine solche Wäsche mit jenem sauberen Herrn vornehmen zu müssen! Und nun zum Schluß! Herr Franzos hat mit dem Feuer gespielt, indem er erklärte, er könne den Herausgeber dieses Blattes — da derselbe nicht Mitglied des „Deutschen Schriftsteller-Verbandes" sei — nicht vor das Schiedsgericht des Verbandes laden: Demgegenüber erklären wir, daß wir — wenn Herr Karl Emil Franzos es darauf ankommen lassen sollte, seine Sache gegen uns vor dem Schiedsgericht des Verbandes anhängig zu machen — jeden Augenblick bereit sind, die Competenz des schiedsrichterlichen Spruches anzuerkennen; von unserer Bereitwilligkeit hierzu haben wir bereits dem Herrn Vorsitzenden des Gesammt-Vorstandes des „Deutschen Schriftsteller-Verbandes" in aller Form Mittheilung gemacht. Wir wollen hierdurch Franzos noch ganz besonders dahin belehren, daß er statutengemäß das Recht hat, selbst Nicht-Mitglieder mit deren Einverständniß vor das Verbands-Schiedsgericht zu fordern. Wird Franzos den Muth haben, dort seine Anklagen zu wiederholen oder hat er — seiner Gewohnheit gemäß — auch mit dieser Behauptung wieder einmal geflunkert?

Digitized by Google

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

I. K. in N—g. Sie suchen eine schwere Verantwortung auf uns zu laden, indem Sie uns nach Einsicht in ein paar Gedichte von Ihnen zumuthen, daß wir Ihnen auf Grund derselben ein Zeugniß über Ihre literarische Befähigung ausstellen sollen; literarischer Broderwerb und Dichten reimt schlecht zusammen, von letzterem allein hätte selbst ein Geibel nicht existiren können; ob Sie zum Journalisten oder dergleichen befähigt sind, können wir natürlich nicht beurtheilen. — Poetisches Talent scheinen Sie durchaus nicht zu besitzen; wir sagen Ihnen dies mit der gleichen Offenheit, mit der Sie uns Ihre Verhältnisse darlegten. Suchen Sie, je eher, je besser, jeden anderen, nur nicht den schriftstellerischen Beruf, zu dem der Weg am steilsten und dornigsten ist, zu ergreifen.

N. N. in D—n. Anonyme Einsendungen bleiben bei uns, wie schon so oft bemerkt, grundsätzlich unberücksichtigt; Vertrauen ist das Erste, was wir von unseren Einsendern glauben erwarten zu dürfen.

O. E. in H—g. Wir möchten wissen, was Ihre literarische Ehre Verletzendes darin liegen kann, wenn wir Ihnen gegenüber erklären, es sei überflüssig, uns „beliebige" Besprechungen zu senden! — Wir werden Ihrer steten Reclamationen und Beschwerden nachgerade überdrüssig.

M. L. in M—g. Ihre Vermuthung ist richtig; Verfasser wohnt in Königsberg i. Pr.

C. M. in R—g „Surbold und Widukind" (größere Gedichte können wir nicht so schnell zum Abdruck bringen); W. B. in B—au „Mondnacht am See"; L. M. in M—m „Frommer Wunsch"; G. F. in L—g „Im Morgenthaue glänzt die Welt". Angenommen!

J. L. in E—n und G. F. in G—n (inhaltlich zu herkömmlich); G. F. in E—n; J. K. in N—g; L. W. in L—ch und E. P. in T—n (stofflich verbraucht); W. E. in H—g; F. K. in T—tz (vermeiden Sie verbrauchte und erzwungene Reime!); T. B. in G—g (ohne jede metrische Formengebung); R. J. in B—n (die einzelnen Strophen heben sich inhaltlich nicht genügend von einander ab); G. B. in D—n (wir hoffen, von Ihnen noch Brauchbares zu erhalten); H. M. G. in K—z (Sie können Besseres leisten); E. F. in A—g (verfällt vielfach in Nüchternheit des Ausdrucks); F. B. in A—n (zu weit ausgesponnen); C. S. in S—g i. Els. Dankend abgelehnt!

J. W. in D—m. Glauben Sie, daß wir von Ihnen ein Gedicht aufgenommen hätten, wenn wir Ihnen poetisches Talent absprächen? — Diesmal haben Sie zu unbedeutende Stoffe gewählt.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 20. Juli 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von August Silberstein, Stephan Milow, Victor Blüthgen, Josef Schwaab, Gustav Falke und F. Wesselmann. — Robert Hamerling †. — Was uns die deutschen Frauen erzählen. Kritische Plaudereien. (Schluß.) Von Karl Schrattenthal. — Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Schluß.) — Bücherschau. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**. Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 18. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Waldweben.

Hoch über mir der blaue Himmel,
Hell scheinend durch das grüne Laub,
Weit hinter mir der Stadt Gewimmel,
Der Lärm des Markts, der Straßen Staub!

Wohin ich geh', wohin ich sehe,
Ist Alles lebensfroh und frei:
Eichhörnchen hüpfen, Häschen, Rehe,
Wohin sie's treibt, an mir vorbei.

Die Amseln, Drosseln, Finken pfeifen
Mreigne Weisen, jubellaut;
Des Baches Murmelwellen schweifen
Nach ihrer Wahl durch Moos und Laub.

Der Buchen hohe Wipfel wiegen
Im Abendwind sich, frei und leicht.
Des Himmels schnelle Wolken fliegen
Dahin, wo Niemand sie erreicht.

Ein Freiheitsjauchzen voller Wonne
Umrauscht mich frisch auf Schritt und Tritt,
Es jauchzt der Wald empor zur Sonne
Und meine Seele jauchzet mit!

Karl Woermann.

Digitized by Google

Leser und Kritiker.

Von **Heinrich Kuhmerker.**

Das Erste und Vornehmste beim Lesen eines Buches ist der Eindruck. Der Eindruck ist das ursprüngliche, unmittelbare Gefühl des Genossenen, die erste Wirkung auf Sinn und Gemüth, der Mittler, der die fremden Gedanken unserm Geiste offenbart. Der Eindruck ist, wenn wir es so fassen dürfen, das geistige Spiegelbild der im fremden Geiste ruhenden Gestalten und Gedankenfolge. Empfindung und Urtheil entspringen dem Eindrucke erst mittelbar. Wir nennen diese letztere Art geistigen Genusses Kritik. Kritik ist das im Schmelztiegel der Vernunft und des Gefühles geläuterte Urtheil, sie ist das gemalte Bild der im künstlerischen Kopfe entstandenen Schöpfungen. Wie die Photographie zum gemalten Bilde, so verhält sich der Leser schlechtweg zu dem urtheilenden kritischen Leser. Jene ist zwar die getreue, aber nackte Wiedergabe des Natürlichen, dieses ist die vom Leser künstlerisch wiedergegebene, seinem eigenartigen Wesen eigenartig inne gewordene Idee. Der Unterschied zeigt auch den Vorzug der letztern vor dem erstern.

Der Eindruck hat so wenig mit Regeln zu schaffen, als die Kritik mit der bloßen Empfindung. Aber es wäre nur eine falsche Voraussetzung, anzunehmen, „die wesentlichsten Eigenschaften des Kritikers seien die, ohne Beziehung zu irgend einer Klasse von Künstlern, ohne Voreingenommenheit, ohne Schulideen verstehen, unterscheiden, beurtheilen zu können die entgegengesetztesten Strebungen, die verschiedensten Gemüthsarten", die mannigfaltigsten Charaktere aufzufassen, zu zergliedern mit kalten Regeln, mit begrifflichem, gefühllosen Secirmesser. Ebenso falsch wäre es, an den Leser die beschränkte Forderung zu stellen, im Lesen blos einen Zeitvertreib zu suchen und zu sehen. Das Richtige, das Zweckmäßige liegt vielmehr, wie immer, auch hier in der Mitte. Die Aufgabe der Kunst beruht darin, große, schöne Ideen in den mannigfachsten Gestaltungen der Mitwelt zum Nutzen und Frommen zu schaffen; die Aufgabe des Lesers, diese großen, schönen Ideen nicht allein als Ideale anzusehen, sondern sie sich anzueignen zur Bildung von Geist und Herz. Nicht allein die wissenschaftlichen Bücher sind dazu da, um uns Geist und Herz bildend zu erweitern, sondern, und vielleicht in noch erhöhterm Maße, sind die Bücher, die Lebensereignisse, Charaktere, Schicksalswandlungen und überhaupt den Menschen in seinem heißen Kampfe, in seiner Stellung in der Gesellschaft, in lebendig greifbaren Bildern schildern, berufen, uns zu adeln und zu lehren, uns durch fremde Erfahrungen und Erlebnisse, durch seelische Darstellungen klüger, besser, freier, froher zu machen. Die Bücher künstlerisch genialer Geister zeigen uns die hohen Aufgaben und die richtige Art des Lebens und Wirkens, sie bringen durch Bearbeitung eines sinnlichen Stoffes das in der Tiefe des Menschengeistes ruhende Ideal zur Darstellung und offenbaren uns die auf die Endzwecke des Guten und Edeln hinstrebende Kunst löblichen Seins und Handelns.

Bei der Masse der Leser herrschen in dieser Hinsicht leider eigenthümlich flache Ansichten. Man ist gewohnt, in dem Kritiker einen mürrischen Stubengelehrten zu sehen, ohne Geist und Gefühl, der ein Buch, nach Art des secirenden Arztes, mit knöcherner Katheder-weisheit zerfasert und darnach richtet. Man folgert daraus, daß dem Kritiker über diese geschäftliche Schularbeit jede Empfindung für Schönheit verloren gehen und das Buch unter seinem Messer zum Scelet werden muß. Zweck und Aufgabe des Lesens aber begnügt man sich vor Allem in einer spielenden Unterhaltung, in romantischer Tändelei und nicht zum geringsten in dem jeden andern Zieles entbehrenden Zeitvertreibe finden zu sollen, der uns übrigens nur aus dem Gebiete der äußern Widerwärtigkeiten in das Reich von Märchen, von Wahngebilden der Einbildungskraft zu erheben hat. Damit glaubt auch die Mehrheit der Lesewelt ihre Aufgabe in dieser Richtung gelöst, gar nicht zu sprechen von den Leserinnen, die sich ihre Sache noch um Vieles leichter machen und in den Büchern nach Anklängen ihrer eigenen Herzensgeschichte suchen. Wie diese beschränkte Auffassung den Leser befangen, ihn gegen eine richtige Werthschätzung des Buches, gegen ein ruhiges, geklärtes Urtheil verschließen muß, — das liegt auf der Hand.

Weit entfernt von diesen Begriffsirrthümern liegt der wahre Werth, die hohe Aufgabe eines guten Buches. In meinen Augen müssen sich Kritiker und Leser stets ergänzen, wie sie überhaupt nie streng von einander sich scheiden können. Der gebildete Kritiker ist eben nichts Anderes, als ein mit der schönen Aufgabe der geistigen Ideevermittlung recht vertrauter Leser, wie denn auch dieser, wenn eine gewisse Bildung bei ihm vorausgesetzt wird, sich nicht mit der gewöhnlichen Leseunterhaltung allein abfinden kann; vielmehr soll er, gleich dem Kritiker, in der weitmöglichsten Art das Gelesene, die Geschichte des Buches durch Vernunft, klare Besonnenheit und Kunstregeln prüfen, untersuchen und vergleichen mit den Grundbedingungen und Wahrheiten des Lebens, mit seinen Verfassungen und Wechselfällen, und, sofern die gewonnenen Ergebnisse zu seinem Wohle, zu der Bereicherung seines Wissens, zur Veredlung seiner Gefühle beitragen können, sich zu eigen machen. — Aus der Vergleichung, aus der Verschmelzung von Kunst und Natur geht dann bei Beiden, Leser und Kritiker, das geklärte Urtheil hervor, ein Urtheil, das gleich-

Digitized by Google

zeitig die Rückstrahlung ist des eigenen Wesens, frei und gewissermaßen unabhängig uns gegenübergestellt; ein Urtheil, in welchem die Verwirklichung der durch große Geister aus der Natur geschöpften und geläuterten Schönheit, Hoheit und Wahrheit ruht.

Der Kritiker steht aber auch als Mittler zwischen Schriftsteller und Leser da. Durch Kunst und Sachverständniß berufener, als der gewöhnliche Leser, durch klare, gewissermaßen unbetheiligte Besonnenheit minder befangen, als der in seinem Werke lebende Dichter, ist er in der Lage, Beiden als Wegweiser und Lehrer in der Kunst zu dienen. Er verweist den Dichter auf die ewigen Gesetze des Aesthetischen, mahnt ihn an die Wahrung des Ebenmaßes, an das menschlich Wahre und Wahrscheinliche, warnt ihn vor Ueberschwänglichkeit, Unnatürlichkeiten, Widersprüchen (und mißbräuchlichem Schwelgen in Fremdwörtern. D. R.) und bildet im Ganzen und Großen den Verbesserer und treuen Kunstwächter dem in seiner Einbildungskraft begeistert hinfliegenden Gedankenbildner. Den Leser aber lehrt er die großen Ideen und Gestaltungen des Werkes begreifen und schätzen, zeigt ihm die Vorzüge und Unschönheiten, das Abgeschmackte und Beherzigenswerthe und zum Schlusse die Moral und den Kunstgenuß in beleuchteter Darstellung. Ungerecht trifft hier den Kritiker der Vorwurf, daß er diese seine Aufgabe zumeist in schablonenhafter Kürze löse. Zuerst urtheilt dieser nicht allein für den Leser, sondern, wie gesagt, auch für den Dichter. Dann aber kann er bei der Niederschreibung seiner kurzgefaßten Besprechung auch immer nur einen wenigstens halbwegs gebildeten Leser voraussetzen, der nicht allein zum Vergnügen, sondern auch zum Nutzen und mit Verstand und Herz ein Buch liest, und dem daher in vielen Fällen mit den in der Literatur herkömmlich gewordenen Schlagworten und Hindeutungen gedient sein muß.

Der letzte Richter aber über ein Buch ist und bleibt der ernste, zielbewußte Leser.

Vor Guttenberg war die Schrift, die Vermittlung geistiger Schöpfungen, Eigenthum weniger Gelehrter. Diese sahen in ihr weniger einen Selbstzweck, als vielmehr Machtmittel, sich als geheime Wunderthäter zu zeigen und daraus Nutzen und Erfolg zu ziehen. Deshalb bildete den Gegenstand der Schrift zu allermeist nur Philosophie, Theologie, kurz ernste Gelehrsamkeit, in die einzudringen, der Volksmasse mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln gewehrt wurde. Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst erschloß sich der Menschheit eine neue Welt von Gedanken und Bildern, von Begriffen und Anschauungen, ein geistiger Verkehr, der dem Menschen erst recht seine Aufgabe, seinen Wirkungskreis zeigte. Nicht mehr übersinnliche, unzugängliche Schul- und Katheder-weisheit, nicht klosterfinstre Kopfhängerei waren mehr das Vorrecht der Schrift, — Ziel und Gegenstand des geschriebenen Wortschatzes wurde das ganze wechselreiche Leben mit seinen Schicksalen und Erlebnissen, mit seinen Kämpfen und Leidenschaften, mit seinen täglichen Freuden und Schmerzen. Die Menschheit sah ein, daß nicht allein der alltägliche Kampf um Broderwerb, nicht allein der Wettstreit um Land und Ehre, sondern daß, und mit gleicher Berechtigung, auch die Welt der Ideen, niedergelegt in Wort und Bild, das Reich schöpferischer Thätigkeit bilden könne. In dem Maße dieser stetig wachsenden Erkenntniß ward das Buch Eigenthum der ganzen Menschheit. Und sie fand darin eine Quelle reichster seelischer Unterhaltung und Lehren. Heute liest die ganze Welt. Das Lesen ist Bedürfniß aller Völker, aller Stände geworden. Allein wie immer, haben auch hier die Meisten über den Genuß in seiner Ueberfülle den eigentlichen Zweck der Literatur theils vernachlässigt, theils vergessen, und man kann heute leider den Grundsatz aufstellen: Im Allgemeinen sucht man in den Büchern nur Unterhaltung und Spielerei anstatt Erfahrung und Bildung, anstatt Schönheit und Veredelung. Wir wollen nicht untersuchen, ob daran die Unmasse mittelmäßiger Schöpfungen, ob der verderbte Geschmack unseres Zeitalters die Hauptschuld trägt. Wir werden vielleicht gerecht sein, wenn wir das Verfehlte beiden zuschreiben. Deshalb ist es die Pflicht Derer, die mit Ernst und mit Beruf die Feder führen, die Lesewelt, wie die große Schaar der mittelmäßigen Schriftsteller auf ihre Fehler aufmerksam zu machen, ihnen den rechten Weg zu weisen, den sie zu wandeln und die Unebenheiten, die sie zu meiden haben. Es ist Sache der ernstgebildeten Kritiker, die Fehlenden durch wohlwollende Belehrung zur Einsicht zu mahnen und ihnen das wahrhaft Gute und Schöne vorzuhalten. Es ist endlich Aufgabe der Leser, sich selbst über die hohe Aufgabe des Schriftthums zu unterrichten und nicht allein zu „lesen". Diese werden dann nothwendig und unwillkürlich finden, was ihnen frommt und wieder schädlich ist, sie werden dann zur Erkenntniß gelangen, daß die Bücher sie bilden, läutern, adeln und empfänglich machen müssen nicht für das, was der Augenblick zündet, sondern vornehmlich für das, was aus dem Lesen an bleibendem Licht und Feuer, an dauernder Wärme und begeisternder Schönheit, an ästhetischer Geistigung und innerer Freude sich ergiebt. Wir werden dann einsehen lernen, daß die Kunst, die Poesie nicht ausschließliche Berufssache, sondern auch und vielmehr Eigenthum jedes Einzelnen sein kann und sein soll. — Der Begriff aber des Schönen, den die Poesie lehrt, ist nur eine Stufe auf dem großen Entwickelungsgange, den der Mensch durchzumachen hat, und führt nothwendig im weitern Verlauf zum Wahren und Guten, das der Mensch anstrebt, und hat Tugend und Sittlichkeit und alles Edle und Große in sicherer Begleitung. Unter diesen Gesichtspunkten sollen wir Bücher lesen, unter diesen Gesichtspunkten sollen wir den Dichter lieben und den Kritiker achten. —

Digitized by Google

Deborah.

Meine Seele wird beim Tagesglimmen
Wach von wilder Lüfte rauhen Stimmen;

Und sie floh, sich in sich selbst zu retten,
Sich auf's Neu' in Schlummer hinzubetten.

Siehe, da auf dämmerhellen Wegen
Kamest du, Deborah, mir entgegen,

Kamst entgegen mir mit müden Schritten.
Ach, du hast so viel, so viel gelitten!

Doch es schwebt um dieses bleiche kalte
Angesicht das Lächeln noch, das alte,

Das, als nahe dich der Tod begrüßte,
Noch der Deinen Abschiedsgram versüßte.

Und ich sprach: „Deborah, sei gesegnet!
Lang schon ist's, daß du mir nicht begegnet.

Jahr auf Jahr ist schon dahingeflossen,
Seit das Grab dich neidisch hält umschlossen.

Doch du willst, wie in des Lebens Tagen,
Mir zum Gruß die Lippen nicht versagen."

Und ich küßte dich. Frühglocken klangen
Und es war dein schweigend Bild vergangen;

Doch mir ist's, als klängen leis' und linde
Schlummerlieder Gottes liebstem Kinde.

Adolf Brieger.

Elend.

Ich hab' geweint die dunklen Abendstunden,
An's harte Fensterkreuz die Stirn gedrückt,
Bis von des Schlummers sanftem Arm umwunden
Das sorgenmatte Herz der Welt entrückt.

Doch still. Die ersten Traumeswellen kamen,
Zertrümmert trieb darauf, was ich verlor;
Das Herz, erwacht, rief jammernd deinen Namen,
Und elend war ich, elend wie zuvor.

Charles Fitzgerald.

Digitized by Google

Der Stern.

Die Sterne glühn und funkeln,
Im Schlummer ruht die Welt.
Ich steh' und schau' im Dunkeln
Hinauf zum Himmelszelt.

Da blickt so freundlich nieder
Ein Stern mit mildem Schein;
Da hör' ich alte Lieder,
Die sang mein Mütterlein.

„Die Augen schließ, die müden,
Mein Kind und schlaf' in Ruh';
Es deckt mit süßem Frieden
Der liebe Gott dich zu."

Es pocht mit Blüthenzweigen
An's Fenster sacht der Baum;
Und holde Bilder neigen
Sich in des Kindes Traum.

Noch blinkt so freundlich immer
Der traute, goldne Stern
Mit tröstlich mildem Schimmer,
Doch bleibt sein Trost mir fern.

Längst unter grünen Matten
In stillem Schlummer ruht
In grüner Bäume Schatten
Sie, die so sanft und gut.

Du aber, Stern, du sende
Mir lichte Grüße zu,
Auch meinem Herzen spende
Die lang ersehnte Ruh'.

Ernst Plank.

Das Vaterhaus.

Es taucht aus alten Zeiten
Herauf mein Vaterhaus:
Ich seh mich fröhlich schreiten
Als Knaben ein und aus.

Man hat das alte Gebäude
Seit lang wohl umgebaut:
Vor mir, zu meiner Freude,
Steht's wie vor Alters traut.

Ich seh die liebe Stelle,
Wo Mutter schritt herfür,
Die ausgetretne Schwelle,
Die kleine grüne Thür.

Ich seh die runden Scheiben,
Dahinter des Vaters Tisch;
Noch immer blühn und treiben
Die Blumen davor so frisch.

Gott grüß euch, traute Stuben,
Euch Treppen, Flur und Gang,
Wo einst der muntern Buben
Gejauchz' so hell erklang!

Ich grüß euch, holde Räume,
Des Gartens würz'gen Hauch,
Den Bach, die Beete, die Bäume
Und den Hollunderstrauch.

Dort auf der Bank rathschlagen
Die Eltern sorgenvoll,
Was in der Zukunft Tagen
Der Wildfang werden soll.

Wohin die Augen schweifen
Vergangnes tritt mir nah,
Mit Händen schier zu greifen
Liegt das Entschwundne da.

Die Kinder und Nachbarsleute,
Sie winken und nicken mir zu,
Ich kenne sie alle noch heute
Und nenne sie alle noch du.

Wie sonst steht lichtumflossen
Das Haus vor meinem Sinn,
Doch ach, mir bleibt's verschlossen
Und Fremde hausen drin.

Michaël Scolar.

Digitized by Google

Wunsch.

Nach einem Sonnenstrahl sehnt sich mein Herz,
Nach einem Sonnenstrahl von Glück und Ruh',
O könnt' auch ich mich schwingen himmelwärts,
Des lichten Aethers freien Räumen zu!

Entrückt sein diesem Leben, reich an Qual,
Dem eignen Jammer und der Andern Pein,
Den Bitternissen, Leiden ohne Zahl
Und sorglos schweifen einsam und allein! . . . . .

Du großer Schmerz der Unzulänglichkeit,
Der eignen Ohnmacht bitterstes Gefühl,
Du wandeltest, was mir noch lieb, in Leid
In dieses Daseins hastendem Gewühl!

Ich fühl es nun, nicht lange währt es mehr,
Daß aufhört all mein Sehnen und mein Harm,
Drum komm des Frühlings lichtes Sonnenmeer,
O komm auch in die Brust an Freuden arm!

E. Goldstein.

Innerer Drang.

Siehst du es nicht, wie jede Knospe ringet,
Und mit sich selber kämpft, sich zu befrein?
Aus ihres Kelches grüner Hülle dringet
Sie ungehemmt empor zum Sonnenschein!

Ein unergründlich wunderbares Sehnen
Hat sie ergriffen in der Frühlingsnacht!
Sie weiß es nicht, warum sie sich muß dehnen
Und schwellen, knospen, doch — sie ist erwacht!

Der Morgenthau wusch rein vom Staub die Blätter;
Die Frühlingssonne gab ihr Licht und Kraft;
Sie kümmert's nicht, ob sie verweht ein Wetter,
Ob sie vom Frosthauch wird dahingerafft.

Nichts hält sie auf, denn treiben muß sie, sprossen,
Entgegeneilen dem ersehnten Licht;
Sie muß, sie muß, in ihr liegt eingeschlossen,
Was spielend Erz und Felsen selbst zerbricht.

Was in uns liegt, wir müssen es erkämpfen,
Führt auch der Weg durch Wettergraus und Nacht.
Kein Gott vermag des Werdens Trieb zu dämpfen,
Im Keim des Lebens ruht des Ew'gen Macht.

E. Rose.

Digitized by Google

Der Bettler von Toledo.

Auf Toledo's Mauern breitet
Mild der Abend seine Schwingen;
Leuchtend sieht man schon im Westen
Auf des Himmels Pforten springen;
Tausend purpurrothe Flammen,
Strahlend hell von Gold durchdrungen,
Halten rings der Palmenhaine
Schattig tiefe Nacht umschlungen.

Fern auf einem schroffen Felsen
Steht ein Bauwerk, längst verfallen,
Moos und niedre Sträuche grünen
Ueppig in den öden Hallen;
Unter morschen Säulen liegen
Halb zersplitterte Figuren,
Von entschwundner Tage Prangen
Zeugend noch als letzte Spuren.

Durch die hohen Fenster rinnet
Blutigroth das Abendglühen;
Myriaden goldner Pfeile
Scheint das Laubwerk auszusprühen,
Märchenhaft, im alten Glanze
Stehn die hohen Räume wieder; —
Träumend in dies Wunderweben
Schaut des Aethers Bläue nieder.

Wo der Mauern dunkle Schatten
Auf des Mooses Teppich rinnen,
Ruht auf einem Stein ein Wandrer,
Tief versenkt in düstres Sinnen.
In dem Angesicht, dem bleichen,
Steht von Noth und Gram geschrieben. —
Träumend ruht er, wie ein Steinbild,
Das aus alter Zeit geblieben.

Don Almandor ist's, der Bettler,
Den ein jeder Mund wohl nennet,
Aber dessen dunkles Schicksal
Keiner in Toledo kennet;
Täglich, in zerlumpten Kleidern,
Sieht man ihn am Dome stehen
Und um milde Gaben bitten
Alle, die vorübergehen. —

Aber wenn des Abends Schatten
Durch die weiten Straßen gleiten,
Sucht er, wie im düstren Sinnen,
Scheu der Menschen Strom zu meiden;
Einsam schleicht er auf die Höhe,
Nach dem Bauwerk, längst verfallen,
Und, versenkt in Träume, weilt er
Lange in den öden Hallen.

Wenn dann mild ein bleiches Dämmern
In der öden Burg erschienen,
Wähnt als lichtes Schloß zu sehen
Don Almandor die Ruinen.
Säulengänge, Prachtpaläste,
Dunkler Parke Labyrinthe
Steigen auf, und Blumendüfte
Gaukeln durch die Abendwinde.

Ja, von solcher Pracht umgeben
Hat vordem ein Schloß gestanden,
Als sich noch Almandors Väter
Rings der Länder Herrscher nannten. —
Ihn, den letzten Sproß des Stammes,
Hat das Schicksal fortgetrieben,
Nur der Fürstentitel ist ihm
Noch von allem Glanz geblieben!

Fürst Almandor! Nur zum Spotte
Hört man oftmals so ihn rufen,
Wenn er einsam bettelnd kniet
Vor der Kathedrale Stufen.
Höhnend schreit der Pöbel: „Seht Ihr
Dort Toledo's Fürsten gehen?" —
Doch mit stiller Duldergröße
Läßt er Alles stumm geschehen. —

Auf Toledo's Mauern breitet
Schon die Nacht die kühlen Schwingen,
Leuchtend sieht man aus dem blauen
Firmament die Sterne dringen. —
Doch noch immer träumt Almandor,
Geisterhaft vom Mond beschienen,
Wähnt als lichtes Schloß zu sehen
Die zerfallenen Ruinen. —

Gustav Baum.

Digitized by Google

Lied der Velleda.

(Erstes Jahrh. nach Chr.)

Am Berghang sitz' ich im Mondenschein,
Tief unten zu Füßen mir fluthet der Rhein,
Viel flüsternde Stimmen durchschwirren die Nacht,
Da sind mir in ahnender Seele erwacht
Seltsame Gesichte der Zukunft.

Mir ist, als bebte im innersten Grund
Der Erde, der alten, rings wankendes Rund,
Dumpf dräut es wie nahenden Wetters Groll,
Fern murrt es wie heimliches Donnergeroll,
Wie Schlachtruf hallt es in Lüften.

Auf Fluren, germanischen, regt es sich,
In Hütten und Hainen bewegt es sich,
Leis raunt es, im Auge loht feuriger Brand,
An's Schwert schon legt sich die drohende Hand
Und dürstet nach heldischen Thaten.

Fern sitzt unter lachendem Himmelsdom
Das Volk der Cäsaren am Tiberstrom,
Einst zwang es die Welt nach Despotenbrauch,
Nun geht's von ihm aus wie Verwesungshauch,
Nun nahet das Ende, das Ende.

Germanen zu knechten, in blitzender Wehr
Hernahte von Süden manch reisiges Heer,
Doch sieglos bleichte im Mondenschein
Der Varuskrieger zerschlagnes Gebein,
Beschattet von Teutoburgs Eichen.

Nun singt es in Winden wie Geisterchor:
„Bald pocht der Germane an's Alpenthor,
Ein Sterben, ein großes, wird gehn durch die Welt,
Und aus jähestem Sturz, drin das Alte zerfällt,
Wird hehr sich das Neue erheben."

Albert Möser.

Abseits.

(Nach Ujejski.)

O fänd' ich hier auf Erden ein friedliches Asyl,
Fern von der Alltagsmenschen erstickendem Gewühl,
Dahin nicht bringt ihr Lachen mit schrillem Widerhall,
Noch, dumpf wie Grabgeläute, der Stimmen wirrer Schall!

Digitized by Google

Mit Disteln und mit Dornen umhegt' ich Thür und Thor,
Als Wächter grimmen Löwen zum Schutz stellt' ich davor,
Um einmal nur mit meiner Gedankenwelt — allein,
Mit meiner Seele Träumen, mit meinem Gott zu sein,

Da Niemand mir mit schalem, alltäglichem Geschwätz,
Unlauterem Gebahren mein Hochgefühl verletz',
Noch raube mir die Bilder, erschaut im Wunderland
Des Traums, wenn sinnend stützte das Haupt ich auf die Hand! —

Dicht, ohne Thür und Fenster, da schallt kein Menschentritt,
Ringsum mir eine Mauer erbaut' ich von Granit,
Wo über mir der Himmel umwölbt als luftig Dach
Der Blüthenbäume Wipfel, mein einzig Prunkgemach;

Wo Rosen rings und Winden umflattern Haupt und Haar,
Wo hoch im Aethermeere vorüberschwebt der Aar,
Wo Sonne, Mond und Sterne verglühn in stiller Pracht,
Ob auch ein Blitz zuweilen durchzuckt die Wolkennacht.

Albert Weiß.

Marie.

(Nach einer Volksweise.)

Ein junges Edelfräulein
War einem Ritter hold,
Er hat mit ihr gesprochen,
Daß er in dreizehn Wochen
Auf's Schloß sie führen wollt'.

In Harren und mit Bangen
Vertrauert sie die Zeit.
„Du ärmstes Kind im Lande,
Bedecke deine Schande
Mit einem Ordenskleid!"

Es brachten sie die Eltern
In's Nonnenkloster hin;
Das Haar ward ihr verschnitten,
Sie hat es sanft gelitten
Mit gottergebnem Sinn.

Als das ihr Liebster hörte,
Daß sie im Kloster war,
Verging ihm Scherz und Lachen,
Beritten hieß er machen
Von Knechten eine Schaar.

Er stürmte vor die Mauern
Und donnert' an das Haus:
„Das Thor lass' ich berennen,
Und Alles soll verbrennen,
Ihr gebt sie denn heraus!"

Wie noch die Reiter tobten,
Eröffnet sich die Thür,
Umwebt von Himmelsglanze
Mit einem Rosenkranze
Trat sie allein herfür.

Da ward es draußen stille,
Sie sanken in die Knie,
Und aus der Klosterhalle
Ertönt's mit reinem Schalle:
„Gelobt seist du, Marie!"

Max Kalbeck.

Digitized by Google

Wiedersehen.

Nun komm und setze dich zu mir
Und laß mich ruhn an deiner Seite,
Daß sich des Friedens stilles Glück
Ganz über meine Seele breite.

O schweige, schweig' und frage nicht,
Was stark ich trug und stumm entbehrte,
Mir ist zur Stund', als ob mich nie
Die Welt Enttäuschung kennen lehrte.

Und sprich mir nicht von künft'ger Zeit,
Vom Glück im ewigen Vereine,
Schier faßt mein selig Herz es nicht;
Daß du mir nah bist, nur dies Eine!

Kein Wünschen mehr in deiner Näh',
Das Ziel erreicht, das heißverlangte,
Ob zagend, in des Harrens Pein,
Das Herz ihm auch entgegenbangte.

Doch — wie ein düstrer Nebel weicht
Allmählich nur dem Licht der Sonne,
Mischt heimlich noch der Trennung Leid
Sich in des Wiedersehens Wonne.

Drum schweige, schweig' und frage nicht
Und laß mich ruhn an deiner Seite,
Daß sich des Friedens stilles Glück
Erst über meine Seele breite.

O Wiedersehn, o Seligkeit,
O Himmelsluft, du hehre, reine!
Die Erde flieht, verzaubert steht
Die ganze Welt in goldnem Scheine.

Marie Drechsel.

Reicher Ersatz.

Was ich ersehnt, blieb mir versagt,
Was ich besaß, ist mir entschwunden; —
Nur das, wonach ich nie gefragt,
Das hab' ich reichlich stets gefunden ....

Sei's drum! Mein Herz hat früh gelernt
Furchtlos zu meiden, zu entsagen!
Sein Himmel blieb ihm doch besternt,
Und niemals mocht' es lästernd klagen.

So will ich's halten fürder auch:
Verschmerzen, was da rasch muß schwinden,
Und leis in meiner Brust den Hauch
Des friedevollsten Glücks empfinden!

Ja, Gott, wenn nur dein Geist mir blieb,
Was könnt' mir dann die Welt noch rauben?
Du wohnst in mir mit deiner Lieb',
Und ich in dir mit meinem Glauben!

Carl Eugen Schmidt.

Digitized by Google

Frühlingssturm.

Hörst du den Sturm? In kampfesdurst'gem Ringen
Durchmißt der Wolkenwandrer wild die Lüfte,
Stürzt donnernd nieder in die Felsenklüfte,
Jagt durch die Halde wie auf Geisterschwingen.

Sein Siegeshymnus will das All durchdringen,
Sein Kuß weckt Leben, athmet Blumendüfte,
Sein Weckruf schallt im Dunkel selbst der Grüfte,
Bis jauchzend hell die Osterglocken klingen.

So kommt, ein Sonnenheld, auf Sturmeswogen
Der Frühling siegesfroh in's Land gezogen,
Schlingt sich um's Haupt der Freude Strahlenkranz.

Und gleich des Frühlingssturmes heil'gem Wehen
Drang glückverheißend, seit ich dich gesehen,
Mir tief in's Herz der Liebe Himmelsglanz.

Anna Voigt.

Sommertag.

Aus dem sommernächt'gen Traume
Wachet auf der ganze Wald,
Wie's von jedem Busch und Baume
Plötzlich jubelnd niederschallt.
Morgenthau auf jeder Blüthe,
Blitzend in der Morgenröthe
Sonnenklar und sonnenherrlich —
Wie ein Sang von Wolfgang Goethe.

Trunken taumelt die Libelle
In der Mittagssonnengluth,
Unter Blumen an der Quelle
Tief im Schlaf der Wandrer ruht.
Palmen gehn durch seine Träume,
Schwarze Augen, Cymbelklänge,
Tropenglühend, sinnberauschend, —
Gleichwie Freiligraths Gesänge.

Auf des Waldsees stillem Spiegel
Ist das Abendroth entfacht,
Langsam sinkt auf Thal und Hügel
Süße, traute Sommernacht.
Lilienweiße Elfen wiegen
Lockend sich im Mondenscheine,
Märchenduftig, herzbethörend, —
Wie ein Lied von Heinrich Heine.

Otto Schlotke.

Venetianische Lieder.

I.

Mädchen, als ich dich ersah,
Wie du mich bestrickest! —
Und daß du auf Corsica
Einst das Licht erblickest,
Schreckt mich nicht so fürchterlich,
Bella poveretta;
Gieb den Arm! ich führe dich
Von der Piazzetta!

Wenn der Tag sich aus der See
Hebt in neuen Gluthen,
Sag' ich dieser Stadt: Ade,
Und dein Herz wird bluten;
Blutet's auch, mir macht nicht bang
Corsische Vendetta;
Aber deiner denk' ich lang
Auf der Piazzetta!

Digitized by Google

II.

Gianettino Rache ſann
Mit gefurchter Stirne,
Weil die Liebe ich gewann
Seiner ſchmucken Dirne.

Als wir fuhren durch die Fluth,
Stand er an dem Getto*)
Und er rief in heller Wuth
Zu mir: „Maledetto!“

Doch mein Lieb mit leichtem Sinn
Nickt dem Gianettino,
Und ſie flüſtert vor ſich hin
Leiſe: „Poverino!“

„Komm, mein Liebchen, fein und nett,
Laſſe Dich entführen,
Denn ich habe ein Stilett
Nicht gelernt pariren!“

*) Getto iſt das Armenviertel in Venedig.

III.

Morgen über Berg und Thal
Geht es, mia bella!
Tanze mir zum letzten Mal
Eine Tarantella!

Klinge, Caſtagnettenpaar,
Laut an den Gelenken,
Daß ich dieſen Tanz bewahr'
Mir im Angedenken.

Fängſt du zu ermüden an,
Komm und laß dich ſtreicheln,
Darfſt zum letzten Male dann
Blauen Augen ſchmeicheln.

Saß zu lange ſchon beim Krug
Als ein deutſcher Streiter,
Hab' der Liebe auch genug,
Morgen zieh' ich weiter.

Gradaus geht's von deiner Stadt
Nach Tyrol, zur Loni!
Hab' die Mandolinen ſatt
Und die Maccaroni!

Rudolf Presber.

Bücherſchau.

Lucians Hetärengeſpräche. Nach **Wielands** Ueberſetzung mit Einleitung und Erläuterung neu herausgegeben von Dr. **Max Oberbreyer.** (Leipzig, Carl Minde's Verlag.) Herr Dr. Max Oberbreyer, insbeſondere bekannt als gediegener Ueberſetzer griechiſcher und römiſcher Klaſſiker, hat die Zahl ſeiner diesbezüglichen Arbeiten durch die Herausgabe obiger Schrift um einen ſehr dankenswerthen Beitrag bereichert. Insbeſondere erleichtern die Einleitung, in der der Verfaſſer mit Glück beweiſt, daß Lucian in der von ihm erfundenen Gattung der „ſatiriſchen Dialoge“ ſtets einen „ethiſchen“ Zweck verfolgt (vergl. meine „Ethiſchen Studien“) und die beigefügten Anmerkungen das ſachliche Verſtändniß weſentlich. Der Verfaſſer hat mit Geſchick einige in der an und für ſich ſchon entſchieden decenten Wielandſchen Ueberſetzung vielleicht anſtößige Stellen beſeitigt. **Dr. Löschhorn.**

„Brot!“ Ein ſociales Schauſpiel in fünf Akten von **Conrad Alberti.** Dem Stück iſt als Vorrede ein Brief vorangeſchickt, welcher es, leider in dem bekannten Schelltton, den unſere Naturaliſten ſo ſehr lieben, dem „unbekannten Bühnenleiter“ widmet, der den Muth haben werde, es zuerſt aufzuführen. Ich meine, es gehört gar kein ſo beſonderer Muth dazu, eine hiſtoriſche Tragödie aufzuführen, an welcher nichts tendenziös iſt, als der Titel. Richtiger hieße das Stück „Thomas Münzer“, denn nicht daß die Bauern kein Brod haben und durch den Verſuch, es ſich für die Zukunft zu ſichern, ſich nur größeres Elend zuziehen, iſt das tragiſch Wirkende, ſondern daß Thomas Münzer, ihr hochgeſinnter Führer, in dem furchtbaren Conflikte von Liebe und Pflicht ſchuldig wird und wie den Untergang ſeiner Schaaren, ſo auch den ſeiner hochſtrebenden und heldenhaften Geliebten und den eigenen herbeiführt.

Digitized by Google

Das Werk ist voll wahrer Leidenschaft und die Sprache, welche nur selten in's Allzumoderne fällt, kraftvoll und edel. Ich glaube nicht, daß dieser echten Tragödie die Bühnenwirkung fehlen würde.

Adolf Brieger.

Hochsommer. Gedichte von **A. Leschivo.** (Wismar, Hinstorff'sche Hofbuchhandlung, Verlagsconto. s. a.) — **Liebe nnd Leidenschaft.** Eine phantastische Dichtung von **A. Leschivo.** (ibid. s. a.) — Frau Alma Leschivo, die es nicht nöthig gehabt hätte, durch Abkürzung des Vornamens allen Nicht-Kürschnerbesitzern ihr Geschlecht zu verbergen, ist eine Persönlichkeit von klarer und reiner Ausprägung. Voll und eigenartig empfindend, gemüthswarm und willensstark zugleich, wahrhaftig mit jeder Faser ihres Herzens, gedankenreich und immer tieferer Erkenntniß zustrebend, wird sie gerade im Ausdruck der Leidenschaft am reinsten und schönsten wirken. Wer aber vom Dichter „goldene Früchte in silbernen Schalen" verlangt, den wird sie selten befriedigen. Unter den lyrischen Gedichten sind kaum zehn im vollen Sinne des Wortes schön. Die meisten kranken entweder daran, daß sie zu reflektirt ausgefallen sind, oder daran, daß Fehler des Rhythmus, des Klanges oder des Ausdrucks das feinere Ohr und den feineren Sinn verletzen. Daß eine Frau, welche in der Musik lebt und webt, das poetische Maß so wenig fühlt, daß sie in einem Sonnet gelegentlich einen Vers mit vier oder auch mit sechs Hebungen anbringt, daß sie in die Senkung des sog. Daktylus stark betonte Silben stellt, wie: „Und finde doch nur durch der Liebe Macht Ruh'", daß sie uns Verse, wie: „Ich las, wie sie beneide die rothe Ros'" und sogar: „Senk', o Thrän', dich herab! Sonne, küsse sie weiß!" als Verse von vier Hebungen bietet, daß sie sich Vokalabwerfungen gestattet, wie: „hatt' Bosheit ich", „werd' spenden" u. s. w., ist schwer erklärlich, aber freilich durchaus nicht beispiellos. Verfehlte Ausdrücke, wie: „Was dämmt denn deinen Dämon ein?" und Prosaismen, wie: „Dann wird er zum Spielball in meiner Hand" und „Zeichen der Schwachheit durft' ich nicht geben" sind dagegen selten. Zu den allzu reflektirt ausgefallenen Gedichten muß ich die meisten in den „Melodieen", wie die Dichterin statt „Melodien" schreibt, rechnen. „Desdur-Akkord", „Reverie", „Allegro con fuoco", „Cantilene" u. a. sind doch mehr Spiel des Witzes — im alten Sinne des Wortes — als Poesie. Besonders zu bedauern aber ist die Neigung der Dichterin zum Allegorischen, das so leicht unnatürlich und barock wird. So ist „Die weiße Rose" absurd und unverständlich. — Ganz und gar allegorisch ist die zweite Dichtung: „Liebe und Leidenschaft". Das Beste an dieser ist durch die Inconsequenz der Dichterin entstanden. Die „Liebe" ist nicht Personification, sondern eine lebendige, fühlende und wollende Persönlichkeit, und wenn auch die „Leidenschaft" zu einer dämonischen Persönlichkeit gemacht wäre, so wäre eine phantastisch großartige Dichtung entstanden. Jetzt aber erinnert sich der Dämon von Zeit zu Zeit daran, daß er ja eigentlich nur ein willkürlich verkörperter Begriff ist, und dann werden wir bis in's Herz hinein erkältet. An Geist und Tiefsinn und Kunst der Phantasie fehlt es natürlich auch hier nicht, ja der Gedanke der Dichtung ist genial.

Adolf Brieger.

Literatur und Kunst.

„Das Volkramslied", ein Sang aus unseren Tagen von Julius Grosse, wird, nachdem dasselbe nunmehr im „Deutschen Dichterheim" vollendet vorliegt, in Kürze auch in Buch-Ausgabe erscheinen. (Paul Heinze's Verlag, Dresden-Striesen.)

* * *

Robert Hamerling ist, wie wir unseren Lesern bereits in voriger Nummer mittheilten, am 13. Juli d. J. in Graz verstorben; über seine Hinterlassenschaft wird noch Folgendes geschrieben: Robert Hamerling hat in seinem Testament sowohl der Grazer Universitätsbibliothek als auch der Johanneumbibliothek, welche er früher häufig benutzte, je eine geordnete Sammlung seiner sämmtlichen Werke in allen Auflagen zur beständigen Aufbewahrung vermacht. Sie werden an abgesonderten Plätzen aufgestellt. Die Handbibliothek des verstorbenen Dichters zählt etwa 1500 Bände, darunter viele illustrirte Prachtwerke. Diese Büchersammlung, sowie die von Kennern geschätzte Münzen- und Mineraliensammlung Hamerlings werden zu Gunsten der Erben veräußert.

* * *

Der literarische Nachlaß Schillers wird jetzt bekanntlich dem Schiller-Goethe-Archiv in Weimar einverleibt. 20 Kisten haben die Kostbarkeit nach der Stadt des großen Todten gebracht. Sie enthielten die Bibliothek Schillers und seinen literarischen Nachlaß. Ob im

Digitized by Google

letzteren noch unbekanntes Werthvolle zu Tage treten wird, läßt sich noch nicht übersehen. Jedenfalls aber sind die Handschriften seiner Werke so rein und so wohl erhalten vorhanden, daß zur Entstehungsgeschichte derselben die sicherste Unterlage gewonnen ist. Ein Theil der Handschriften war im Schlosse ausgelegt, u. A. die vollständigen Entwürfe — ein stattlicher Band — zum Demetrius-Bruchstück.

* * *

Adolf Stern läßt im Herbst d. J. einen Band neuer Novellen „Auf der Reise" erscheinen; gleichzeitig gelangt von der epischen Dichtung „Johannes Gutenberg" die 2., von dem historischen Roman „Die letzten Humanisten" die 3. Aufl. zur Ausgabe (sämmtlich im Verlag von L. Ehlermann, Dresden); die bei F. W. Grunow in Leipzig erschienenen „Gedichte" erleben bereits die 4. Aufl. und auch eine 2. vermehrte Auflage von Adolf Sterns Anhang zu Vilmars „Nationallitteratur" wird in Kürze erscheinen. (Elwert's Verlag, Marburg.)

* * *

Das Geburtshaus P. K. Roseggers in Alpl bei Krieglach, das dem Verfalle nahe ist, soll auf die Anregung von Verehrern Roseggers hin wieder in Stand gesetzt und für seine dauernde Erhaltung Sorge getragen werden.

* * *

Die weitbekannte Gemeinde Gabelbach hat in diesen Tagen das früher von J. V. Scheffel und Dr. Friedrich Hofmann bekleidete Amt eines Gemeindepoeten Herrn Rudolf Baumbach übertragen. Der Dichter hat die Wahl mit Bereitwilligkeit angenommen.

* * *

Ferdinand Gross läßt soeben eine Anzahl neuer literarischer Essays unter dem Titel „Was die Bücherei erzählt" erscheinen (W. Friedrich, Leipzig); das Buch enthält u. A. Aufsätze über Goethe's „Faust" in Frankreich — Alphonse Daudet — Leconte de Lisle — Sully Prudhomme — Samuel Smiles — Lorenzo Stechetti — Mathilde Serao — Eduard von Bauernfeld — Ouida.

* * *

Ein neues Schauspiel von Ludwig Ganghofer, „Die Hochzeit von Valeni" betitelt, ist am Münchener Hoftheater zur Aufführung angenommen worden. Das Stück spielt in Rumänien.

* * *

Von Paul Lindau ist dem Deutschen Theater in Berlin ein neues Schauspiel unter dem Titel „Die Schatten" eingereicht worden.

* * *

Charles Gounod, welcher sich bekanntlich anheischig gemacht hatte, die Cantate zu componiren, welche bei Gelegenheit der Preisvertheilung der Pariser Ausstellung gesungen werden soll, hat nunmehr diese Aufgabe abgelehnt, weil er aus dem Gedichte Gabriel Vicaires nichts machen könne, obschon es im letzten Jahre unter 170 eingesendeten den Preis erhalten hatte. Das Gedicht hieß Quatre-vingt-treize und literarische Autoritäten, wie Theodor de Banville, Richepin, Coppée, Doucet, Halevy, Meilhac und Barbier waren die Preisrichter gewesen.

* * *

Am 29. Juli ist in München der Maler Wilhelm Kray gestorben. Seine Bilder schildern zumeist das Volk der Nymphen und Elfen.

Offener Sprechsaal.

Unterzeichneter beabsichtigt im November d. J. eine Sammlung von Haideliedern und Lebensbildern aus der Haide herauszugeben, mit deren Zusammenstellung er seit Jahren beschäftigt ist. Er ersucht alle Verfasser solcher Gedichte, die sich für diese Sammlung eignen würden, ihm freundlichst solche spätestens bis zum 1. September d. J. zugehen lassen zu wollen. Bislang ungedruckte Beiträge bittet er als solche bezeichnen und bei anderen die Quelle — Buch oder Zeitschrift — beifügen zu wollen. Erwünscht sind kurze biographische Notizen über die Verfasser.

August Freudenthal,
Schriftsteller und Redacteur,
Bremen.

Digitized by Google

Briefschalter.

R. K. in B—n. Ihre Vermuthung ist richtig: Die Datumsangabe am Schlusse des „Volkramsliedes" war lediglich eine uns persönlich geltende Bemerkung, die sich auf die Ablieferung des letzten Theiles des Manuscriptes der Dichtung bezog und nur irriger Weise mit zum Abdruck gelangte.

F. K. in T—tz. Ein volksthümlich geschriebenes Werk der genannten Art ist nicht vorhanden; das von Ihnen Gewünschte finden Sie in den Mythologien von Jakob Grimm und K. Simrock, ferner bei K. Klemm, Handbuch der germanischen Alterthumskunde (1836). Für sich lassen sich die nordischen Sagen nicht behandeln, da sie mit den deutschen zusammenhängen.

Bar. v. C. in H. W—k „Meeressehnsucht"; R. E. in W—s „Am Elbfalle im Riesengebirge"; I. L. in B—x „studiosus profiiscens" unter dem Titel „Der fahrende Schüler"; O. H. in E—dt „As wie min Liew is"; Ph. S. in K—g „Gleichnisse des Lebens"; A. B. in H—r „Der Verbannte".

Angenommen!

K. Z. in H—r (unklar); H. D. in B—n (verbraucht); C. V. in S—t; E. W. in W—n; G. R. in D—f (für Widmungen haben wir keine Verwendung); P. S. in F—g (zu verblaßt, auch sind Anlehnungen an fremde Muster zu meiden); O. P. K. in L—g (bisweilen zu sachlich nüchterne Wendungen); S. T. in G. E—f (ohne einheitlichen Gedankengang); R. S. in O—n (nach Bruchstücken können wir nicht urtheilen); R. K. in S—e b. S. (nicht recht ausgereift); L. G. in S—g (zu schauerlich). Dankend abgelehnt!

C. S. in W—n. Wir haben Ihren Aufsatz, weil derselbe zeitgemäß ist, mannigfache geistige Anregungen bietet und literarische Strömungen treffend darlegt, gern angenommen, ersuchen aber bei dieser Gelegenheit Sie, sowie unsere geschätzten Mitarbeiter überhaupt, wiederholt und angelegentlichst, die Beiträge völlig deutsch zu schreiben und uns die Mühe des Uebertragens unzähliger überflüssiger Fremdwörter zu ersparen. Es ist uns unbegreiflich, daß bei unsern Mitarbeitern der Einfluß der sprachreinigenden Bestrebungen so wenig zu bemerken ist.

H. v. P. in Y—t. Von Ihren Gedichten wäre „Die goldene Brücke" verwendbar, wenn Sie nicht beliebig männliche und weibliche Reime wechseln ließen.

J. K. in N—g. Wenn Ihnen unsere Briefkastennotiz in Nr. 21 nicht klar geworden ist, können wir Ihnen nicht helfen. Wir hatten Ihnen erstens mitgetheilt, daß Sie nach unserer Ansicht poetische Begabung nicht besäßen, und zweitens ganz im Allgemeinen vom Ergreifen des schriftstellerischen Berufes abgerathen. Auch Ihr neues Gedicht ist durchaus unfertig.

A. Z. in B—n. Ueber die weiteren Beiträge, welche uns auf Grund unseres „Aufrufes" in Nr. 20 d. Jahrgs. unseres Blattes für den bedrängten österreichischen Schriftsteller zugegangen sind, werden wir in nächster Nummer Quittung ablegen.

☛ **Allgemeiner Beachtung unserer geschätzten Leser angelegentlichst empfohlen!** Da sich alljährlich das unliebsame Vorkommniß wiederholt, daß trotz unserer vielfachen Hinweise und Bitten bezüglich rechtzeitiger Bestellung auf die Einbanddecken seitens der meisten unserer geschätzten Abonnenten diese Bestellung wesentlich verzögert wird und wir zu alledem dann auch noch oft genug Vorwürfe wegen Nichtlieferung hören müssen, so richten wir hierdurch das ebenso höfliche wie dringende Ersuchen an alle Reflectanten, doch gefl. so bald als möglich ihre Bestellung an uns gelangen zu lassen; wir verweisen hierbei auf die Anzeige über die Einbanddecken in vorliegender Nummer.

Die Expedition.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 3. August 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Karl Woermann, Adolf Grieger, Charles Buttgerald, Ernst Planck, Michaël Scolar, E. Goldstein, E. Rose, Gustav Baum, Albert Möser, Albert Weiß, Max Kalbeck, Marie Drechsel, Carl Eugen Schmidt, Anna Voigt, Otto Schlotke und Rudolf Presber. — Leser und Kritiker. Von Heinrich Kuhmerker. — Bücherschau. — Literatur und Kunst. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter.

☛ **Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.** ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Digitized by Google

Demnächst erscheint:

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart.

(Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.)

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

28 Bogen, gross 8°, mit den Bildern und Namenszügen von H. von Kleist, A. von Chamisso, L. Uhland, N. Lenau, E. Geibel, G. Freytag, Th. Storm, R. Hamerling, Fr. Spielhagen, E. von Wildenbruch.

Preis: brosch. 6 Mk., eleg. gebd. 7 Mk. 50 Pf.

Paul Heinze's Verlag. Dresden-Striesen.

☛ Unter Hinweis auf die dieser Nummer beigelegten Bestellkarten bringen wir in gefl. Erinnerung die demnächst zur Ausgabe gelangenden

Einbanddecken

in reichster Gold-, Schwarz- und Buntpressung für den laufenden Jahrgang unserer Zeitschrift. Der Preis derselben, welcher späterhin durch die Minderkosten beim Binden nahezu gedeckt wird, beträgt wie bisher bei Francozusendung **Mark 1.50.** pro Exemplar. — ☛ Wir ersuchen die geehrten Reflectanten, ihre Bestellungen gefl. baldigst an uns gelangen zu lassen, da wir nicht mehr Exemplare anfertigen lassen, als thatsächlich vorher bestellt werden.

Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.

Die demnächst erscheinende Nr. 1 vom 10. Jahrgange des „Deutschen Dichterheim" wird in der bedeutenden Auflage von

☛ 10,000 Exemplaren ☚

erscheinen, wovon allein

mindestens 7000 direct unter Streifband

ausschliesslich an Adressen solcher Persönlichkeiten versandt werden, welche sich nach unserer und unserer Vorgänger (Eckstein's und Fastenrath's „Dichterhallen") langjähriger Erfahrung als regste Interessenten für die zeitgenössische Literatur erwiesen haben.

☛ Diese Adressen stehen Niemandem sonst in gleicher Ausführlichkeit und in annähernd vorzüglicher Auswahl zur Verfügung!

Wer daher diese Nummer zur Anzeige poetischer und belletristischer Werke zu benutzen gedenkt, wird unstreitig ein weit günstigeres Ergebniss erzielen, als selbst durch Anzeige in den gelesensten Familienblättern, deren Leser selbstverständlich auch nicht im Entferntesten ein so vollzähliges literarisch gebildetes Publikum aufzuweisen haben.

Wir berechnen für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum nur 50 Pf. und sehen gefl. Aufträgen bis spätestens **31. August** d. J. entgegen.

Dresden-Striesen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 18. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Preis: 5 ℳ halbjährl., vorauszahlb. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Dichtung und Zeitgeist.

„Was seid ihr Dichter? Träumer nur,
Doch arme, fieberkranke,
Die, wirren Blickes, nimmer sehn
Den Stoff und seine Schranke.

Nur um erlognen Sonnenglanz,
Am Blumen, die nicht blühen,
Am Sterne tanzt und gaukelt ihr,
Die nie am Himmel glühen.

Ein Haschen ist's nach Nebeldunst,
Ein wahnbethörtes Ringen;
Welch Segen bringt der Menschheit noch
Dies Dichten und dies Singen?

Ein Nichts ist alle Poesie,
Und wie man sich's verhehle,
Der Dichtung Lust und Weh entströmt
Nur einer kranken Seele!“

Das sind die Worte, die wir jetzt
Vom Mund des Tages hören;
Es ist das alte, wilde Lied,
Geheult von tausend Chören.

Doch spricht der Weltgeschichte Geist:
„Ihr klugen, kalten Weisen,
Ein Blutmeer und ein Aschenschutt
Wird eure Lehre preisen.“

Karl Zettel.

Digitized by Google

Erinnerungen an den Dichter von „Rosenmüller und Finke."

Von **Dr. Adolph Kohut.**

(Nachdruck verboten.)

Wie oft schon hat sich das Publikum an den komischen Figuren und dem Humor des bekannten Lustspiels „Rosenmüller und Finke" erfreut, aber wie Wenige kannten den Verfasser! Und doch hatte derselbe ein sehr reich bewegtes Leben und war mit so vielen interessanten Menschen zusammengekommen, daß es sich wohl verlohnt, seiner einmal zu gedenken, zumal er zu der Gattung der aussterbenden Original-Universalgenies gehörte, die gar Vieles wußten und versuchten — Karl Töpfer war Guitarrenspieler, Schauspieler, Sänger und Dichter zugleich.

Wie bunt bewegt war die Vergangenheit dieses Mannes und wie ergögliche Episoden hat mir der Verstorbene erzählt! Ich bin überzeugt, daß Manches für diejenigen, welche bei der Aufführung von „Rosenmüller und Finke" oft gelacht haben, eine erhöhte Bedeutung haben wird.

Karl Töpfer wurde am 26. December 1792 in Berlin geboren. Sein Vater war Bibliothekar des Königs von Preußen. Er studirte auf dem Joachimsthaler Gymnasium daselbst und sollte die Universität beziehen, um ein so gelehrter Mann wie sein Vater zu werden, aber die Lust zur Schauspielkunst erwachte so frühzeitig in ihm, daß er die Bücher bald in die Ecke warf und und unter die Komödianten ging. Im Alter von 20 Jahren war er bereits ein hervorragender Virtuos auf der — Guitarre, was ihm, als Schmalhans Küchenmeister war, in manchen Lagen des Lebens oft zu statten kam. Am herzoglichen Hofe zu Strelitz gab er mit Beifall aufgenommene Vorstellungen auf der Guitarre und machte dort zugleich seinen ersten theatralischen Versuch. Aber ach! Dieses Debüt wäre ihm beinahe übel bekommen! In seinem übersprudelnden Eifer raste er so wüthend auf der Bühne einher, daß der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz sehr erschrak und ihm den kategorischen Rath gab, die Musen zu meiden und nur bei der Guitarre zu bleiben. Was nützten aber alle guten Rathschläge — der Theaterteufel hatte Töpfer bereits beim Schopfe und er ließ nicht mehr ab von ihm. Gegen den Willen des Vaters, der ihm keine Unterstützung zu Theil werden ließ und von einem „Komödianten" nichts wissen wollte, zog er in die Welt — in den Straßen der Stadt Guitarre spielend und sich dadurch, kümmerlich genug, seinen Lebensunterhalt fristend. Nach unsäglichen Leiden und Entbehrungen gelang es ihm, am Wiener Kärnthnerthor-Theater als Tenorist und Schauspieler eine Anstellung zu erhalten. Hier arbeitete er zugleich an belletristischen Zeitschriften und fing seine Theaterstücke zu schreiben an. Das Lustspiel: „Der Tagesbefehl", in welchem Töpfer Friedrich den Großen darzustellen hatte, wurde mehr als 150 Mal hinter einander gegeben. Jedoch der Umstand, daß er allabendlich dieselbe Rolle geben mußte, verleidete dem Künstler und Dichter die Bühne; er erbat sich vom Kaiser Franz den Abschied, den er allerdings erst mit vieler Mühe erhielt.

Von seinem Wiener Aufenthalte erzählte mir Karl Töpfer einmal, daß er mit vielen anderen Schauspielern und Schriftstellern nach dem Theater zum fröhlichen Abendessen in einem damals berühmten Lokal, dem „süßen Löchel", zusammenzukommen pflegte. Das Künstlervölkchen, besonders wenn es voll des süßen Weines war, benahm sich zuweilen sehr ungeberdig. Ein Hauptjux bestand darin, die Schilder der Kaufläden zu vertauschen, so daß, wenn des Morgens die Ladeninhaber in ihre Gewölbe gingen, dieselben Mühe hatten, ihre richtigen Schilder zu finden. Man kennt diese tolle Kunstgenossenschaft unter dem Namen „Ludlamshöhle"; Schwärmgeister und Witzbolde à la Saphir, Castelli ꝛc. trieben dort ihr Wesen. Ein reicher Grieche, der schwerhörig war, wurde zum Khalifen der Gesellschaft gewählt. Als dieser niesen mußte, sprangen alle Ludlamshöhlenbewohner ehrerbietig auf und riefen: „Chamer" (hebräisch = Esel) er aber hatte verstanden: „Zur Genesung!" und verbeugte sich dankend nach allen Seiten — die Antwort war ein Hohngelächter der Hölle.

Auch auf der Scene trieb Töpfer oft Schabernack. In dem bereits genannten Stücke: „Der Tagesbefehl" ließ er, schon im Costüm als Friedrich der Große, den wachthabenden Corporal, welcher die Soldaten befehligte, die den Lieutenant im Stücke gefangen nehmen müssen, zu sich rufen und fragte ihn, wie er gestatten könne, daß der Lieutenant noch so lange Reden halten dürfe, ehe er abgeführt werde? Der ungarische Corporal meinte naiv: „O Majestät, hob a lang docht, daß nicht schicklich — werd' ihm halt's Maul stopfen!" Die Scene kommt, der Lieutenant freut sich schon auf den Applaus, den er stets nach seiner schönen, langen Rede erhält; aber kaum ist er den Lampen näher getreten und hat zu sprechen angefangen, tritt der ungarische Corporal an ihn heran und ruft ihm zu: „Nix da! 's Maul halten! Is nix! Subordination! Marsch!" packt den verblüfften Schauspieler am Arm und die vier Soldaten führen ihn ab, begleitet vom homerischen Gelächter des Publikums.

Töpfer sagte nun dem Bühnenleben Valet und übersiedelte zuerst nach Göttingen und

Digitized by Google

dann — 1822 — nach Hamburg, um sich ganz der Theaterdichtung zu widmen. Sein Debüt in Hamburg pflegte er ergötzlich zu schildern. Der damals reichste Mann in Hamburg war der Bankier Salomon Heine, der bekannte Onkel Heinrich Heines. Dieser, dem Töpfer warm empfohlen war und der in seinen Salons gern alle Berühmtheiten versammelte, lud auch ihn zu sich ein, um ihm — wie er sagte — den Weg zu seiner Niederlassung in Hamburg zu ebnen. Alle Notabilitäten, d. h. die reichsten Goldsäcke, nahmen an dem glänzenden Diner Theil. Salomon Heine war sehr liebenswürdig und zeichnete seinen Gast auf jede Weise aus; schließlich ersuchte er ihn, auf der Guitarre zu spielen, damit die anwesenden Herren sich von seiner Kunst überzeugten. Während Töpfer in das Spiel vertieft war, nahm Heine einem Diener eine große silberne Schüssel aus der Hand und ging mit derselben von Gast zu Gast, um für den Künstler eine freiwillige Gabe zu erbitten. Töpfer hatte von all' dem nichts bemerkt und als er zu Ende gespielt, trat der Bankier mit der Schüssel, auf welcher die Goldstücke aufgehäuft waren, an ihn heran und sagte: „So, lieber Herr Töpfer, das wird Ihnen über die erste Zeit Ihres Hierseins hinüber helfen — das Uebrige findet sich." Töpfer wollte anfänglich die Gabe nicht annehmen, aber schließlich acceptirte er sie, denn Noth kennt kein Gebot!

In Hamburg war es auch, wo K. Töpfer sein Ideal fand — ein Fräulein von Hasten, mit der er sich alsbald vermählte. Die Bekanntschaft zwischen Beiden wurde auf eine sonderbare Weise gemacht. Auf einem Spaziergang, den er nach der berühmten Linde in Buxtehude unternahm, entdeckte er ein lauschiges Plätzchen, ganz nahe am Ufer der Außenalster, wo dichtes Gebüsch das Ufer verbirgt und nur hier und da vergoldete Strahlen durch das Blättergrün blitzen. Um die Linde ist eine Bank angebracht, damit man dort dem herrlichen Gesang der unzähligen nistenden Nachtigallen lauschen könne. Auf jener Bank saß Friederike von Hasten. Sie hatte das einsame Plätzchen gewählt, um ungestört ihren melancholischen Gedanken nachzuhängen. Als der einsame Spaziergänger es wagte, einige Worte an sie zu richten, erhob sie sich stolz und ihrem Unmuth Ausdruck gebend entfernte sie sich, doch was Gott zusammenfügt, kann der Mensch nicht trennen, und bald nach der Begegnung wurden sie ein Paar, nachdem Töpfer auf den Wunsch seiner Frau von der Kieler Universität sich den Doctortitel erworben hatte. Hochbeglückt führte er die sehr schöne, anmuthige und um zwanzig Jahre jüngere Braut zum Altare. Ein einziger Sohn knüpfte das Band der Liebe nur noch fester.

Das Haus Karl Töpfers, der am 22. Aug. 1871, fast 80 Jahre alt, in Hamburg gestorben ist, war der Sammelplatz aller geistigen Größen in Kunst, Literatur und Wissenschaft von Nah und Fern. Saphir und Castelli kamen wiederholt aus Wien nach Hamburg, um Töpfer zu besuchen. Die beiden Humoristen, welche sich mit den Wiener Fiakern manchen Jux erlaubten, „bandelten" auch mit einem Hamburger Droschkenkutscher auf dem Jungfernstieg an — aber der Rosselenker verstand keinen Scherz und nur der energischsten Intervention Töpfers hatte das humoristische „Dioskuren-Paar" zu verdanken, daß es mit der Peitsche des Kutschers nicht in Berührung kam. Karl La Roche vom Wiener Burgtheater und der Dichter Adalbert Stifter wollten sich vor Lachen ausschütten, als Töpfer einst in seiner komischen Weise die Spektakelscene zum Besten gab.

Es dürfte wohl wenig bekannt sein, daß Töpfer es war, der den berühmten Rechenkünstler Zacharias Dase — „entdeckt" hat. Das ging also zu: Töpfer befand sich eines Tages vor der Alsterhalle auf dem Jungfernstieg, seine Tasse Kaffee trinkend und eine Cigarre rauchend, als ein barfüßiger Knabe von etwa 14 Jahren verlegen an ihn herantrat, seine Mütze in der Hand drehend und unter fast blödsinnigem Lachen ausrufend: „Ich kann rechnen!" Als der Junge diese Worte stets wiederholte, wurde der Dichter ungeduldig und wollte ihn fortjagen. Doch der Kleine sagte fortwährend: „Ich kann rechnen wie sonst Niemand auf Erden!" Töpfer gab ihm nun ärgerlich eine recht schwere Aufgabe auf, die dieser lachend mit den Worten löste: „Das ist zu leicht!" Aufmerksam geworden, lud Töpfer den Knaben in seine Wohnung ein und gewahrte dort zu seinem größten Erstaunen, wie der junge Rechenkünstler die schwierigsten mathematischen Aufgaben spielend löste. Bald wurde Dase in Hamburg als Wunderkind angestaunt, und sein Gönner arrangirte für den in größter Armuth Aufgewachsenen öffentliche Vorträge, in denen der Kleine erstaunliche Beweise seines mathematischen Genies gab. Auf Anregung Töpfers bereiste Dase viele Städte Deutschlands, überall Geld einheimsend. In Berlin erhielt er vom König Friedrich Wilhelm IV. ein Jahresgehalt. Meister Dases geistige Fähigkeiten waren im übrigen = 0,0. Auf Wunsch Töpfers, ihm einige Daten aus seinem Leben auszuziehen, schrieb er einst Folgendes: „Ich bin in einem dunklen Keller in Hamburg am Steinweg geboren, habe nie eine Schule besucht, aber stets gerechnet — konnte ohne Rechnen nicht leben — ich rechnete im Traum und Wachen, und darum kann ich es so schnell. Weintrauben esse ich gern, aber Frauenzimmer kann ich nicht leiden. Ich bin ein sehr wichtiger Mensch, denn alle staunen mich an, weil keiner rechnen kann — aber ich kanns."

Auch Töpfer konnte nicht rechnen — seine Lebensjahre wurden mannigfach getrübt durch den bitteren Kampf um's tägliche Brot!

Digitized by Google

El Canelo.

Nach Bayard Taylor.

Nun sattle El Canelo! — Ein frischer Morgenwind
Steigt nieder von den Bergen, es wogt das Korn gelind;
Den dünnen Rauch der Ranchos röthet das Sonnenlicht,
Und das Roß stampft ungeduldig, schier auf den Weg erpicht!

Mein kräftiger Canelo, dein Nacken wölbt sich breit,
Du spitzest keck die Ohren, die Nüster dehnt sich weit,
Und wie mich grüßt dein Wiehern, bei der Mähne fang' ich dich,
Fort geht's mit den Morgenwinden — der Ebne Herr bin ich!

Ich fühl' die Luft nur schwirrend und seh' längs unsrer Spur,
Durch die steinige Sierra, rückstiebende Funken nur;
Ich fass' die Flinte fester, der Engpaß wird durchfegt,
In den die rothe Guerilla einsame Wachen gelegt!

Sie greifen nicht Canelo; wir sausten wie im Traum
Vorbei an der Nevada und Thule's eis'gem Saum;
Wohin, beim Galoppiren, meine Kugel aufwärts fliegt,
Der grimme Felsengeier ob unsrem Haupt sich wiegt!

Vorwärts! tapfrer Canelo! Es stäubten Schnee und Sand
Unter deinen Hufen dahin in's weite Land —
Durchdonnerten die Wälder, wo Aestekrachen erklang,
Erschreckt aus Busch und Lager das Elchwild truppweis sprang!

Wir schwammen durch die Ströme, nichts hemmte unsre Bahn,
Die grauen Wölfe von Pinos, die jagten hintenan;
Bei jedem Sprung die Mähne dir zitternd rückwärts flog,
Bis dann dein Hufschlag linder die Morgenluft durchzog!

Durch Sanct Barbara's Fichten der müde Seewind weint,
Fern wie ein blanker Säbel des Meeres Bild erscheint;
Halt ein, mein Pfeil, im Rennen! — wann lischt des Tages Gluth,
Kühlst du die heißen Flanken in seiner Siberfluth!

Mein Haupt auf deiner Schulter, dahingestreckt im Sand,
Wir schlafen, treue Brüder, weitab im fels'gen Land;
In's Fichtenrauschen mischt sich am Strand des Meeres Braus,
Und nur im Traum, Canelo, führten den Ritt wir aus!

Max Kiesewetter.

Das Siegesschwert.

Zu Köln da sitzt im hohen Saal
Der Römerfeldherr beim üppigen Mahl.

Die schönste Dirne umschlingt sein Arm,
Laut jubelt der Gäste trunkner Schwarm.

Digitized by Google

Da nahet ein Fremdling gar seltner Art
Mit wallendem Mantel und Silberbart.

Er schreitet näher, er tritt zum Herd,
In der Hand ein blitzendes Runenschwert.

Wie Donnerrollen erklingt sein Gruß:
„Heil Cäsar Augustus Vitellius!

Hier nimm dies Schwert und schwing es gut!“ —
Hell flammen die Runen wie Wettergluth.

Noch lähmt's Aller Zungen wie Zaubergewalt,
Als längst schon verschwunden die hohe Gestalt. —

Zu Rom da wüthet der Straßenkampf;
Dumpf donnert am Forum der Rosse Gestampf.

Hab', Kaiser, wohl des Schwertes Acht,
Das dich zum Herrn der Welt gemacht.

Wer röchelt dort auf blutigem Grund,
Ein Schwert in der Brust und todeswund?

Ein Prätorianer, der es geraubt,
Er schwang es auf des Kaisers Haupt.

Er focht als Feldherr in manchem Krieg
Und immer erkämpfte das Schwert den Sieg.

Als Greis vergrub er im Donauthal
Den siegverleihenden Runenstahl.

Jahrhunderte fliehen — da naht mit dem Heer
Der Hunnenkönig in schimmernder Wehr.

Und als er kam in das Donauthal,
Da fand er des Römers siegenden Stahl.

Und wenn er ihn schwang in mächtiger Hand,
Dann zitterte Morgen- und Abendland.

Sein Stern auch erblich, der so hell einst schien. —
Versunken, vergessen. — Jahrhunderte fliehn. —

Wo blieb des Schwertes hellleuchtender Schein? —
Es liegt — ach, versunken im grünen Rhein!

Und das deutsche Reich liegt in Trümmern zerschellt —
Da zog zu Felde ein greiser Held.

Vom Belt zu den Alpen blitzt Waffenschein
Und donnernd erbrauste die Wacht am Rhein.

Digitized by Google

Hei, blitzte das Schwert, hei, pfiff sein Hieb,
Der die welschen Schaaren zu Paaren trieb!

Und erfüllt ward, was Schwärmer noch hofften kaum,
Von Deutschlands Einheit der sonnige Traum.

Beschirme, du Schwert, dem keines gleich,
Alldeutschland, das einige, neue Reich!

Richard Koehlich.

Die goldne Blume.

Aus Hispanien heimgezogen waren Karls des Großen Schaaren;
Glücklich aus dem Streit errettet und den drohenden Gefahren,
Hatten unter stolze Mauren fromm und treu das Kreuz getragen,
Und die wilden Sarazenen siegreich auf das Haupt geschlagen.
Aber Vielen, die sich retten durften vor der Feinde Wuth,
Schuf des Südens heiße Sonne matt und siech das nord'sche Blut;
Als sie nach den deutschen Gauen endlich wieder kehrten heim,
Brachten mit sich aus der Ferne sie der gift'gen Seuche Keim;
Wie ein Feuer, das verzehrend immer neue Nahrung sucht,
Nicht des Menschen Leben schonet, noch des Feldes reiche Frucht,
Griff die grause Krankheit um sich, machtlos war des Menschen Hand,
Menschenkunst und Menschenwille, und es trauert tief das Land.
Auch in Aachen Karl der Kaiser fand nicht Ruhe mehr noch Rast,
Und sein Vaterherz bedrückte schweren Kummers herbe Last,
Tag und Nacht lag auf den Knieen vor dem Herrn er im Gebet,
Um Erlösung von dem Uebel er zu Gott voll Inbrunst fleht,
Selbst im tiefsten Herzensjammer gab er noch der Hoffnung Raum.
Da erschien des Herren Engel Nachts dem Kaiser Karl im Traum,
Dem die Wange naß von Thränen noch, die er im Schlaf geweint —
Und er sprach: „Dem Glaubensstarken stets des Herren Huld erscheint,
Dein Gebet hat Gott erhöret — enden soll der Krankheit Graus.
Reiten sollst beim Morgengrauen du in das Gefild hinaus,
Wo die Gräser all und Blumen leis im Morgenwinde wehn,
Wo des Feldes schlichte Kräuter an des Raines Borden stehn.
In die weiten Lüfte schießen sollst du dann den Pfeil vom Bogen,
Und der Stelle wohl gedenken, wo er erdenwärts geflogen".
Kaiser Karl im tiefen Schlafe hört des Engels Trostesworte,
Und im frühen Morgengrauen tritt er aus des Schlosses Pforte,
Läßt den Araber sich satteln und beim ersten Sonnenstrahl
Reitet ernst er dann und schweigend hin gen Westen durch das Thal,
Läßt den Tannenwald zur Rechten und den Eichenhain zur Linken,
Reitet vorwärts in die Weite, wo die Kreideberge blinken,
Blicket in die Luft, wo leuchtend blaue Aetherfluthen wogen,
Und in die krystallne Bläue schnellt Herr Karl den Pfeil vom Bogen,
Mit des Adlerauges Schärfe späht er dann dem schnellen nach,
Und erschaut, wie er im Fallen eine hohe Blume brach.
Seines Pfeiles Stahl durchbohrte ihren Kelch, den goldig hellen,
Und aus dem zerrissnen Stengel sieht den klaren Saft er quellen.
Da gewahrt mit gleichen Blumen ringsum er bedeckt das Feld,
Und in frommer Einfalt pflücket einen Strauß davon der Held.

Digitized by Google

„Diese Blume soll zum Segen werden" — spricht er — „meinen Kranken
Und an meines Gottes Allmacht soll mein Glaube niemals wanken.
Will er segnen, wird das Kleinste zu geringe ihm nicht scheinen,
Und ich will von Herzen glauben, daß er segnen will die Meinen."
Heimwärts ritt Herr Karl gen Aachen und sein festes Gottvertrauen
Durfte seines Herzenswunsches fröhliche Erfüllung schauen.
Denn wer an dem Saft des Krautes sich gelabt, der ward gesund,
Wie durch Wunderkraft genesen von dem Leidenspfühl zur Stund'.
Dankbar ließ an jener Stätte Karl ein Siechenhaus erstehn,
Mancher schwer Erkrankte durfte dort geheilt von dannen gehn.
Heut noch blüht die goldne Blume, wo ein Born am Berg entquillt,
Und in seinen klaren Fluthen spiegelt sich ihr holdes Bild;
Mit den gelben Blüthensternen schmückt sie rings das Aachner Land
Und im Volksmund wird die Blume heut „Carlina" noch genannt.
Darum suchen noch Genesung Tausende in Aachens Gauen,
Aber heut wie damals ruhet Menschenheil — im Gottvertrauen!

Emma Croon-Mayer.

Die Burgruine.

Dort hebt sich der Hügel, vom Bache umflossen,
Der murmelnd dahinschleicht, den Weg sich suchend
Durch düsteres Buschwerk, und still sich verlieret
In dämmernder Wildniß.

Entlang dem Gewässer stehn träumende Erlen,
Pappeln starren gleich riesigen Recken empor,
Finster, kühn, als wollten den Eingang sie schützen
Zur einstigen Feste.

Schwarz hebt sich vom nächtlichen Himmel der Hauptthurm,
Von dunklem Gemäuer schweigend umstanden;
Der Abendwind rauscht, ein klagendes Flüstern
Durchirrt die Ruine.

Geisterhaft, blaß schaut der Mond durch's Gewölk,
Im Schatten der Trümmer regt leise das Gras sich,
Das schwankende, als träumt' es von Minnekosen
Vergangener Zeiten.

Hold webet ein Zauber süßduftende Bilder,
Haucht schmeichelnd der Nacht sie in's sinnende Antlitz,
Sagen, die lieblich den Tod übergrünen,
Gleich Blumen auf Gräbern.

Wie einsam, wie still! — Der Mutterhand gleich, die sanft
Durchstreichelt die Locken des schlummernden Lieblings,
Weht der Wehmuth heiliger Odem hin über
Die Stätte des Todes.

H. Dienes.

Digitized by Google

Das Schloß in der Schweiz.

Unfreiheit ſchwebt mir als böſer Stern
Voran, wie dem Bettler der Geiz.
Und dennoch träumt mein Herz ſo gern
Vom Schloß in der freien Schweiz.

Als Schutz liegt breit vor des Schloſſes Thor
Der blauende Tuner See,
Als Trutz ragt drohend zum Himmel empor
Die Kette der Alpen im Schnee.

So ward mir nie vergönnt zu ſchaun
Hinein in Schloß und Thurm.
Dem Wind, der die Mauern umfährt mit Grau'n,
Gleicht meiner Sehnſucht Sturm.

Der ſingt ein Lied von herbem Verluſt
Und ungenoſſenem Reiz,
Dann pocht er wild an meine Bruſt
Und ſingt von der freien Schweiz.

Prinz Reuß.

Kleinigkeiten.

Gegenſeitige Kritik.

Lobſt du mich, ſo lob ich dich
Und ohne zu erröthen,
Vergleicheſt du mit Schillern mich,
Vergleich' ich dich mit Goethen.

Schönheit um Schönheit.

Weil die Griechen ſtets die Werke
Hoher Kunſt vor Augen ſahn,
Wurden ſie durch ſolches Schauen
Selbſt mit Schönheit angethan.

Guter Rath.

Den Aerger wiederkäuen,
Iſt ein verkehrtes Treiben;
Wenn er hinabgewürgt,
Laßt, wo er iſt, ihn bleiben.

Anfrage.

Ihr liebt's, im Schmutz zu wühlen
Und ihn an's Licht zu ſpülen,
O ſagt, was kann uns nützen
Geſtank aus allen Pfützen?

Stets vereint.

Wo Don Quichote mit Windmühlflügeln ficht,
Fehlt Sancho Panſa und ſein Eſel nicht.

Was dann?

Wenn mit dem letzten Hauch dein Leben ſchwindet
Und du nun daliegſt als ein ſtiller Mann,
Den nichts mit dieſem Leben mehr verbindet,
Bleibt nur die eine Frage noch: was dann?

Julius Sturm.

Digitized by Google

Stiller Ort.

Wie ſchön! — es dämmert der Abend.
Das Rebengeländ' erglüht,
Ein Luftſtrom lungenlabend
Vom Bergland niederzieht.

Die weite Ebene dehnt ſich
In duftigſte Ferne hinaus;
An ſchattige Halde lehnt ſich
Das liebetraute Haus.

Wer einſam, der alle Lieben
Verloren, hier ſäß' am Stein,
Und wär' ihm der Winkel geblieben,
Er fühlte ſich nicht allein.

Ludwig Eichrodt.

Das Dünengrab.

Hart an des Meeres wild umrauſchter Küſte,
Schon halb verweht von flücht'gem Dünenſande,
Erhebt ſich ſtumm im heißen Sonnenbrande
Ein altes halbverfallnes Kreuzgerüſte.

Ein Mädchen, das der Todesengel küßte
In Meeresfluthen, trieb aus fernem Lande
Der Wogenbrand heran zu dieſem Strande.
Nun ſchläft ſie hier; ihr Tag ging ſchnell zur Rüſte.

Und wenn der Neumond wachſend ſpannt den Bogen,
Dann ſteigt empor aus finſtern Meerestiefen
Ein traurig Lied nach unbekannter Weiſe,

Und ſchäumend bäumen ſich empor die Wogen
Zum Grab, als ob die Todte hier ſie riefen,
Und raunen Heimatsgrüße leiſe, leiſe.

Emil Wiskt.

Ein Sommerſonnenſtrahl.

O warte bis der Sommer kommt,
Du Kind mit deiner ſtummen Qual;
Was nicht vermag mein tröſtend Wort,
Das wirkt ein Sommerſonnenſtrahl.

Und blicke nicht ſo lebensſatt
In dieſen Wintertag hinein,
Wenn erſt der Lenz auf Bergen blüht,
Dann heilt auch dich der Sonnenſchein.

Denn ſo verlaſſen iſt kein Herz,
So groß iſt keine Erdenqual,
Daß nicht in ſeine Leidensnacht
Einſt fiel ein Sommerſonnenſtrahl.

A. Kunert.

Digitized by Google

Letzter Sonnenblick.

Endlos, ohne sich zu theilen,
Zogen Wolken hin und her,
Heller ward es wohl zuweilen,
Doch nicht wie am Morgen mehr.

Erst als mit dem röthern Strahle
Schon die Schatten wurden lang,
Klärte sich's mit einem Male,
Kurz vor Sonnenuntergang.

Martin Greif.

Vor meinem Fenster im Rebengezweig.

Vor meinem Fenster im Rebengezweig
Neigen sich, steigen die Blätter
Und aus der sonnigen Luft zugleich
Fluthet der Lerchen Geschmetter.

Und wie der linde Morgenhauch
Küßt mir die Stirne und Wangen,
Stürzen mir brennende Thränen vom Aug',
Flammt ein heißes Verlangen.

Ach, die Träume der Jugendzeit
Neigen sich, steigen hernieder,
Selige Liebe, brennendes Leid
Flammen im Herzen mir wieder!

Richard Lesser.

Maria.

Nach Alexis Tolstoy.

Gedenkest du, Maria,
Noch an das alte Haus?
Die hundertjähr'gen Linden
Schaun über'm Teich hinaus.

Vereinsamt die Alleen,
Der Garten öd und wild,
In hohen Galerien
Da reiht sich Bild an Bild.

Gedenkst du noch, Maria,
An jenen Abendgang,
Als weithin durch die Auen
Der Glockenton erklang?

Am Ufer bei dem Garten,
Dort rauscht die Fluth nur sacht;
Aus goldnen Aehrenfeldern
Winkt der Cyanen Pracht.

Die Wiese, da wir gingen
In tiefer Einsamkeit?
Gedenkest du, Maria,
Noch der verlornen Zeit?

Marie von Bulmerincq.

Digitized by Google

Ein altes Lied.

Reich' mir den Becher, schöne Römerin,
Des Südens Kind im schwarzgelockten Haar,
Füll mir den Becher, füll ihn an mit Wein,
So feurigglühend wie dein Augenpaar!

Doch wisse, auch in meinem Herzen glüht's!
Schnell schenk mir ein, schenk voll mir bis zum Rand;
O sie war schön, ja schöner noch wie du,
Die ich geliebt daheim im Vaterland!

Die ich geliebt, die mir die Treue brach,
Du altes, altes Lied — wohl kenn' ich dich! —
Ich blöder Thor, der ihrem Schwur getraut;
Ich will vergessen, Mädchen, küsse mich!

Carl Sebus.

Ich kann es nicht . . . . .

Ich kann das nicht: um Gunst und Beifall bitten,
Ich kann es nicht, was Vielen doch so leicht —
Gekämpft hab' ich, geduldet und gelitten,
Gebetet auch und was hab' ich erreicht?

Ein Genius lieh aus hoher Gaben Fülle
Nur eine Harfe mir und sprach: „Erkling'!
Sei, Herz, voll Drang, der sich im Lied enthülle,
Was dich erregt, was dich bewegt, das sing'!

Wo Wolken ziehn und Waldeswipfel dunkeln
Und wo das Meer die starken Wogen hebt,
Bei Blüthenduft und bei der Sterne Funkeln
Sei nur ein Klang, den Gottes Hauch durchbebt."

Wie wenig sonst ist mir zur Fahrt gegeben —
Ein zürnend Schicksal bot mir Harm und Müh';
Der Leuchten schönste über meinem Leben,
Die heitre Hoffnung selbst erblich zu früh.

Auf einsam dunklem Pfade muß ich ziehen,
Verworrne Laute schlagen an mein Ohr:
„Gieb uns Tribut, lieg' vor uns auf den Knieen,
Sing uns dein Lied! wir tragen dich empor!

Stets nach der Mode sei dein Werk geschnitten;
Des goldnen Kalbes Gunst ist schnell erreicht . . . ."
Ich kann es nicht, um solchen Beifall bitten,
Ich kann es nicht, was Vielen doch so leicht!

Sappho Liephold.

Digitized by Google

zu entfremden droht, wie er sich dann mit „Friedrich Wilhelm der Kurprinz“ auf's Neue erhebt und mit der „Bluthochzeit“ die zweite Höhe seines Schaffens erreicht. Die späteren Werke zeigen ein Hinabsinken. Den unglücklichen Ausgang des Dichters stellt der Verfasser taktvoll nur in großen Zügen dar. Zu loben ist auch, daß er sich durch seine Begeisterung für den Dichter nicht zur Ungerechtigkeit gegen das Publikum verleiten läßt. Gerechter wäre die Anklage gegen gewisse Intendanzen. Der Verfasser erhebt den Ruf nach einer Staatsbühne, welche für die dramatische Poesie unzweifelhaft ganz Anderes leisten könnte, als höfische Institute. Die Analysen der Lindner'schen Stücke sind musterhaft.

Adolf Brieger.

Offener Sprechsaal.

Den zahlreichen Einsendern von Beiträgen zu meiner See-Anthologie sage ich besten Dank, indem ich zugleich diejenigen Herren, welche eine besondere Antwort oder Rücksendung gewünscht haben, bitte, sich noch etwa einen Monat zu gedulden, da ich durch eine längere Reise an der Erledigung der betr. Correspondenzen verhindert worden bin.

Venedig, 5. August 1889. **Reinhold Fuchs.**

Die Unterzeichneten ersuchen höflichst für ihre dritte vermehrte Auflage „Deutsche Dichter“ diejenigen Autoren, die nicht in der Sammlung vertreten sind, um Ueberlassung eines Exemplares ihrer veröffentlichten Gedichte, resp. um genügendes abschriftliches Material zur Auswahl, sowie um Angabe des Geburtsjahres, Lebensstellung und Wohnort. Es liegt dem Herausgeber besonders viel daran, in seinem illustrirten Prachtwerk möglichst alle Dichter vertreten zu wissen. Mit bestem Dank im Voraus

Dr. Büttner Pfänner zu Thal,
Burg Hohneck b. Niederheimbach.

Verlag zum Greifen,
Leipzig, Thalstr. 3.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D.“ erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

P. K. in O—n. Ihr Gedicht ist ja sehr gut gemeint, aber gerade durch Benutzung der verschiedenen Motive ohne einheitliche Stimmung.

F. W. in G—n. Sie haben die Begebenheit in der Mundart ganz ansprechend erzählt, aber inhaltlich fehlt die rechte Pointe; Sie hätten die Begebenheit anders zuspitzen müssen.

Digitized by Google

A. B. in M—e. Wir werden auszugsweise von Ihrer Zufertigung unter „Literatur und Kunst" Mittheilung machen.

G. P. in B—n. Wenden Sie sich an die Redaktion der „Eleganten Welt", Illustrirte Monatsschrift, Wien VII, Kirchengasse 17, Verlag zum Greifen, Leipzig, Thalstraße 11. Dieselbe sucht, wie sie uns mittheilt, Lieder und Gedichte, die zur Illustration geeignet sind.

O. E. S. in H—g. Da Sie darauf bestehen, wollen wir Ihnen hierdurch mittheilen, daß Ihre Kritik für uns nicht verwendbar ist, auch nachdem wir uns überzeugt haben, daß Sie das Buch in der That vor Jahresfrist erhalten haben. Wir konnten allerdings nicht vermuthen, daß Sie die Besprechung erst nach einem Jahre senden würden und danken hiermit, der ewigen Weiterungen müde, für Ihre fernere Mitarbeiterschaft.

Dr. H. M. G. in K—z „Das böse Weib von Hohenstoffeln"; A. B. in H—r „Am Rhein" (mit Streichung von Strophe 8 und 9); A. B. in M—n IV u. d. Titel „Abend am Strande"; A. V. in D. P—n „Am Morgen" u. d. Titel „Morgen am Waldsee", „Am Waldsee", „Im Park"; O. F. in H—g „Einem Menschenverächter"; K. Z. in G—d „Gleiche Loose" und „Im tiefen Walde"; G. L. in S—l 1 und 3 der „Brosamen"; H. S. in R—tz „Lengen"; .O C. in D—n Alles. Angenommen.

E. K. in S—d (hüten Sie sich, Ihr Talent in zu weichherziger Stimmung aufgehen zu lassen!); H. W. in W—n (ohne rechte Eigenart); A. H. in D—n (im Einzelnen ganz hübsche Anläufe); O. M. in S—d (doch allzu schlicht); O. B. in L—g (zu inhaltslos); H. S. in B—r i. B. (gegenstandslos); E. K. in T—n (Frieden reimt nicht auf Blüthen; senden Sie gelegentlich Anderes); C. F. in F—t a. M.; H. P. in B—g (zu farblos); E. W. in W—n (nicht klar genug herausgestaltet); O. K. in B—g (wir vermissen noch rechte Vertiefung und Stimmung). Dankend abgelehnt!

W. T. in P—g. Es ist nicht so ganz leicht, sich über die verschiedenen Richtungen der evangelischen Theologie eingehend zu unterrichten. Einen Anhalt vermag Ihnen hier ein Aufsatz des „Archiv", Jahrg. II., S. 264 ff. „Die Zeitschriften der evangelischen Kirche" zu geben.

F. W. in S—au. Wir nennen Ihnen J. B. Mayer, Arthur Schopenhauer als Mensch und Denker, Berl. 1872. Ihre Gedichte sind zu herkömmlichen Inhalts.

A. S. in M—n. Talent wollen wir Ihnen keineswegs absprechen; Sie zeigen eine ganz hübsche Sprachgewandtheit, aber Ihr jetzt vorliegendes Gedicht ist zu sehr in die Breite gezogen und endet in einer etwas hausbackenen Wendung. Also mehr Verinnerlichung!

A. D. in F—n. Ihre Gedichte enthalten steife Wendungen und sind etwas zu allgemein gehalten, jedoch nicht so, daß wir Ihnen von weiteren Einsendungen gänzlich abrathen möchten.

J. L. in G—a. Als Ganzes ist Ihre Uebertragung für uns leider zu umfangreich; Einzelnes herauszunehmen, scheint uns nicht recht passend; wir haben daher das Uebersandte mit bestem Dank zurückgehen lassen; auf eine früher uns als Probe eines Buches zugesandte Einsendung bezogen wir uns in Nr. 12.

C. A. U. in A—a. Wir bestätigen Ihnen den Empfang von Nr. 3 und 4 der „Alaudae", müssen aber von einer weiteren Anzeige Ihrer Zeitschrift Abstand nehmen, da uns der Raum hierfür fehlt.

Im Anschluß an unsere Quittung im Gesammtbetrage von 56 ℳ in Nr. 21 d. J. quittiren wir abermals über nachstehende uns fernerweit für den nothleidenden österreichischen Schriftsteller eingegangene Spenden:

v. M. in Pjechov b. B. (5 fl.)	ℳ	8,58
N. N. in Soest	„	1,50
N. N. in London W	„	10,—
P. K. in Mannheim	„	3,—
P. S. in Fürstenberg a. O. .	„	1,—
R. B. in Greiffenberg i. Schl.	„	10,—
	ℳ	34,08

Unsere Sammlung hat also im Ganzen den Betrag von ℳ 90,08 ergeben und wir unterlassen nicht, den freundlichen Gebern im Namen des Empfängers — dem wir inzwischen auch die zweite Rate übersandten — wiederholt herzlichst zu danken. D. R.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 17. August 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Karl Zettel, Max Kiesewetter, Richard Hoehlich, Emma Croon-Mayer, H. Dienes, Prinz Reuß, Julius Sturm, Ludwig Eichrodt, Emil Wiski, A. Knuert, Martin Greif, Richard Lesser, Marie von Bulmerincq, Carl Sebus, Sappho Liephold und Otto Fenselau. — Erinnerungen an den Dichter von „Rosenmüller und Finke". Von Dr. Adolf Kohut. — Bücherschau. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter. —

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Digitized by Google

Demnächst erscheint:

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart.

(Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.)

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

28 Bogen, gross 8°, mit den Bildern und Namenszügen von H. von Kleist, A. von Chamisso, L. Uhland, N. Lenau, E. Geibel, G. Freytag, Th. Storm, R. Hamerling, Fr. Spielhagen, E. von Wildenbruch.

Preis: brosch. 6 Mk., eleg. gebd. 7 Mk., in Liebhaberband (Halbfranz) 7 Mk. 50 Pf.

Paul Heinze's Verlag. Dresden-Striesen.

☛ Unter Hinweis auf die dieser Nummer beigelegten Bestellkarten bringen wir in gefl. Erinnerung die demnächst zur Ausgabe gelangenden

Einbanddecken

in reichster Gold-, Schwarz- und Buntpressung für den laufenden Jahrgang unserer Zeitschrift. Der Preis derselben, welcher späterhin durch die Minderkosten beim Binden nahezu gedeckt wird, beträgt wie bisher bei Francozusendung **Mark 1.50.** pro Exemplar. — ☛ Wir ersuchen die geehrten Reflectanten, ihre Bestellungen gefl. baldigst an uns gelangen zu lassen, da wir nicht mehr Exemplare anfertigen lassen, als thatsächlich vorher bestellt werden.

Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.

Die demnächst erscheinende Nr. 1 vom 10. Jahrgange des „Deutschen Dichterheim" wird in der bedeutenden Auflage von

☛ 10,000 Exemplaren ☚

erscheinen, wovon allein

mindestens 7000 direct unter Streifband

ausschliesslich an Adressen solcher Persönlichkeiten versandt werden, welche sich nach unserer und unserer Vorgänger (Eckstein's und Fastenrath's „Dichterhallen") langjährigen Erfahrung als regste Interessenten für die zeitgenössische Literatur erwiesen haben.

☛ Diese Adressen stehen Niemandem sonst in gleicher Ausführlichkeit und in annähernd vorzüglicher Auswahl zur Verfügung!

Wer daher diese Nummer zur Anzeige poetischer und belletristischer Werke zu benutzen gedenkt, wird unstreitig ein weit günstigeres Ergebniss erzielen, als selbst durch Anzeige in den gelesensten Familienblättern, deren Leser selbstverständlich auch nicht im Entferntesten ein so vollzähliges literarisch gebildetes Publikum aufzuweisen haben.

Wir berechnen für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum nur 50 Pf. und sehen gefl. Aufträgen bis spätestens **31. August** d. J. entgegen.

Dresden-Striesen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze,** Redacteur: **Rudolf Goette.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(510) 642-6753
1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

DEC 1 2 1996

20,000 (4/94)

Digitized by Google

Nº 623984

Deutsches Dichterheim.

PT1155
D43
v.9
1889

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Cabral.

Ostermorgen. Nächtlich Dunkel deckte noch das weite Meer.
Grauer Nebel auf dem Wasser. Heil'ge Stille rings umher.

Heller wird es und im Osten flackert schon der junge Tag,
Ueberwirft mit glühndem Purpur was bisher im Dunkel lag. —

Auf dem unerforschten Meere, das noch keines Schiffes Kiel
Je durchfurcht, ihr Lusitanier, saget an, was euer Ziel?

Dreizehn Segel! Langsam tauchen aus dem Wasser sie empor.
Euer Steuer längst nach Indiens Palmenstrand den Pfad verlor!

Euer Führer — wohl! dort schreitet stolzen Auges er daher.
Fragend schaut er nach dem Kompaß, forschend blickt er über's Meer.

„Um der windesstillen, todten, heißen Zone zu entgehn,
Sollte vor Guinea's Küste westwärts ich das Segel drehn.

Von der Strömung Macht verschlagen wich vom sichren Pfad der Kiel,
In der weiten Wasserwüste irrt das Schiff nun sonder Ziel.

Wohl erkenn' ich die Gefahren; doch kein Grau'n gebeut mir Halt.
Vorwärts drum! ein helles Ahnen treibt mich weiter mit Gewalt!"

Also sprach der edle Ritter Pedro Alvarez Cabral;
Westwärts schaut er kühnen Auges, er, der Flotten-Admiral.

Und nun sich die Nebel theilen und die Sonne höher steigt,
Flammt mit einemmal sein Antlitz und die Hand nach Westen zeigt.

„Land!" so ruft er. „In der Ferne aus dem Wasser taucht's empor.
Blaue Berge, aus dem Nebel treten deutlich sie hervor!" —

Und es steigt die goldne Sonne, grün bewaldet sich der Strand,
Und die Lusitanierflotte nähert langsam sich dem Land.

„Heil Dom Manuel, dem König!" also steigt der Held an's Land.
Weithin glänzt im Sonnenlichte hoch das Schwert in seiner Hand.

„Heil Dom Manuel, dem König! Für mein Portugal allein
Nehm' Besitz ich von der Erde hier im Ostermorgenschein.

In der Nacht ein funkelnd Sternbild gab mir solch Ereigniß kund —
Land des wahren Kreuzes, also nenn' ich dich zu dieser Stund'.

Auf, ihr Mannen, grüßt die Völker! Keiner fliehe vor uns her,
Denn der neuen Zeit Apostel zieht der Weiße über's Meer.

Richtet des Erlösers Zeichen, daß es dieser Hügel trag',
Und ihr Priester lest die Messe an dem zwiefach heil'gen Tag."

Otto Heuselau.

Digitized by Google

Bücherschau.

Jungbrunnen. Gedichte von **Otto Franz Gensichen.** Memento vivere! Memento mori! (Berlin 1889, Gebr. Paetel.) Die vier Bronnen, welche „uns rinnen mit jüngender Fluth", sind „die Liebe, das Bechern, das Wandern, der Tod". „Der Einen" sind die ersten Lieder gewidmet. Diese Lieder muthen uns in ihrer schönen Sinnlichkeit und Innigkeit fast Goethisch an. Schade, daß sich in einem der schönsten das Liebchen, das allein vor dem Spiegel steht und sich schmückt, „in die Faust lacht", wenn sie denkt, daß Abends all die Herrlichkeit des Dichters „wilder Arm zerzaust". Beides hätte Goethe wahrlich nicht geschrieben. Mit einem wunderbaren Zauber umstrickt uns in den ersten Strophen das Gedicht „Schon dämmert ob des Parkes Bäumen", aber — desinit in piscem. Die Deutung von Oel-, Gas- und elektrischem Licht auf Religion, Kunst und Wissenschaft ist geistreich, läßt aber nach dem innigen Anfange kalt. Wohlthut dagegen der fröhliche Spott, mit welchem der Dichter, beglückt in lebendiger, gesunder Liebe, sich gegen die „altägyptische Richtung", gegen den „Butzenscheibenton", nicht minder aber auch gegen die „mistbeetduftende" neueste Poesie wendet.

Ganz vereinzelt treten uns übrigens, um das hier abzuthun, in den im Allgemeinen so formschönen Liedern des „Jungbrunnens" Härten entgegen. Gleich im ersten Gedichte leidet der Rhythmus empfindlich in „In Nähe und Ferne — Fließt Alles, Nichts ruht", ähnlich später in „Bin doch weltverloren im Weltstadtgewühl". Gegen den Hiatus ist Gensichen weit nachsichtiger als Goethe. Ein schönes Gedicht wird durch die falsche Form „schwille" entstellt und auch das nachfolgende, von dem gealterten Goethe entlehnte „letztester Schlag", ist nicht gerade schön. — Bei einem Meister der Form, wie Gensichen ist, muß die Kritik solche Dinge rügen.

„Vielen!" lautet die Widmung des zweiten Theiles des Buches der Liebe. Besonders schön ist hier eine auf einer Waldinsel der Ostsee spielende Liebesepisode. Bei „Nun magst du mich beseligt preisen" würde man, wenn man es ohne Namen fände, Geibel als den Verfasser vermuthen, bis die Schlußzeile „Mein Glücksstern du, dein Dämon ich", den Wahn zerstörte; dann folgt als dritter Theil des Buches der Liebe „Confetti". Der Titel ist klug gewählt, der Inhalt ungleich. Einzelnes ist hier nicht viel mehr als Gelegenheitspoesie. — Das zweite Buch bringt Trink- und Wanderlieder. Sie sind flott geschrieben, zum Theil anmuthig burschikos. Bei einer Rhein- und Weinreise entdeckt der Dichter in den edelsten rheinischen Weinen Abbilder der Helden des Nibelungenliedes. Aber auch dem bairischen Bräu wird er verständnißvoll und begeistert gerecht, ja selbst der Enzian wird nicht vergessen. — Der zitherspielende Dechant (lies Curat) wird vielen liebe Erinnerungen wecken. — „Todesmahnen" heißt das dritte Buch. Es ist voll tiefen Ernstes und doch voll Freudigkeit. Das Lied, welches endet: „Blumenschicksal, Menschenloos" und jenes von dem „schläfernden Mohn, der Todesblume" zwischen der Lebensfülle der Cyanen gehört in die Auslese deutscher Lyrik. Erwünscht ist dem Dichter der Tod in der Reife des Wirkens; die Ewigkeit dämmert gehaltlos im Hintergrunde. Wie sie auch sei, Freund Hein ist des Jungbrunnens Wächter. — Das Andenken des Gerechten und Frommen wird verherrlicht: man ahnt persönliche Beziehung. In bedeutungsvollen Akkorden klingt das Ganze aus:

Alles hier Lebende
Hat nur soviel Bestand,
Wie das hinschwebende
Schattenspiel an der Wand.
Als stets forterbendes
Bannt es an Raum und Zeit,
Als stets ersterbendes
Lenkt es zur Ewigkeit.

Adolf Brieger.

Albert Lindner. In seinem Leben und seinen Werken dargestellt von **Adalbert von Hanstein.** (Berlin, Max Schildberger, 1888.) Der Verfasser bietet sein Buch nur als einen Versuch dar. Bei dem spärlichen Fließen der Quellen ließ sich nicht mehr leisten, als er geleistet hat. Er zeigt ein tiefes Verständniß für Lindners Dichternatur, deren Größe er ebenso erfaßt, wie ihre Einseitigkeit. Rasch schreitet die Darstellung bis zu dem großartigen Drama „Brutus und Collatinus" vor, welches nur Unverstand oder Neid als von Ponsards „Lucretia" abhängig hat bezeichnen können. Wir sehen weiter, wie der Erfolg des preisgekrönten Stückes dem Dichter, der in „Stauf und Welf" und in „Katharina" Geringeres geleistet hat, verhängnißvoll wird, indem er ihn verlockt, sein Lehramt aufzugeben und nach Berlin zu gehen, wie dann des Lebens Noth und Drang ihn sich selbst

Digitized by Google

zu entfremden droht, wie er sich dann mit „Friedrich Wilhelm der Kurprinz“ auf's Neue erhebt und mit der „Bluthochzeit“ die zweite Höhe seines Schaffens erreicht. Die späteren Werke zeigen ein Hinabsinken. Den unglücklichen Ausgang des Dichters stellt der Verfasser taktvoll nur in grossen Zügen dar. Zu loben ist auch, daß er sich durch seine Begeisterung für den Dichter nicht zur Ungerechtigkeit gegen das Publikum verleiten läßt. Gerechter wäre die Anklage gegen gewisse Intendanzen. Der Verfasser erhebt den Ruf nach einer Staatsbühne, welche für die dramatische Poesie unzweifelhaft ganz Anderes leisten könnte, als höfische Institute. Die Analysen der Lindner'schen Stücke sind musterhaft.

Adolf Brieger.

Offener Sprechsaal.

Den zahlreichen Einsendern von Beiträgen zu meiner See-Anthologie sage ich besten Dank, indem ich zugleich diejenigen Herren, welche eine besondere Antwort oder Rücksendung gewünscht haben, bitte, sich noch etwa einen Monat zu gedulden, da ich durch eine längere Reise an der Erledigung der betr. Correspondenzen verhindert worden bin.

Venedig, 5. August 1889. **Reinhold Fuchs.**

Die Unterzeichneten ersuchen höflichst für ihre dritte vermehrte Auflage „Deutsche Dichter“ diejenigen Autoren, die nicht in der Sammlung vertreten sind, um Ueberlassung eines Exemplares ihrer veröffentlichten Gedichte, resp. um genügendes abschriftliches Material zur Auswahl, sowie um Angabe des Geburtsjahres, Lebensstellung und Wohnort. Es liegt dem Herausgeber besonders viel daran, in seinem illustrirten Prachtwerk möglichst alle Dichter vertreten zu wissen. Mit bestem Dank im Voraus

Dr. Büttner Pfänner zu Thal,
Burg Hohneck b. Niederheimbach.

Verlag zum Greifen,
Leipzig, Thalstr. 3.

Briefschalter.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D.“ erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

P. K. in O—n. Ihr Gedicht ist ja sehr gut gemeint, aber gerade durch Benutzung der verschiedenen Motive ohne einheitliche Stimmung.

F. W. in G—n. Sie haben die Begebenheit in der Mundart ganz ansprechend erzählt, aber inhaltlich fehlt die rechte Pointe; Sie hätten die Begebenheit anders zuspitzen müssen.

Digitized by Google

A. B. in M—e. Wir werden auszugsweise von Ihrer Zufertigung unter „Literatur und Kunst" Mittheilung machen.

G. P. in B—n. Wenden Sie sich an die Redaktion der „Eleganten Welt", Illustrirte Monatsschrift, Wien VII, Kirchengasse 17, Verlag zum Greifen, Leipzig, Thalstraße 11. Dieselbe sucht, wie sie uns mittheilt, Lieder und Gedichte, die zur Illustration geeignet sind.

O. E. S. in H—g. Da Sie darauf bestehen, wollen wir Ihnen hierdurch mittheilen, daß Ihre Kritik für uns nicht verwendbar ist, auch nachdem wir uns überzeugt haben, daß Sie das Buch in der That vor Jahresfrist erhalten haben. Wir konnten allerdings nicht vermuthen, daß Sie die Besprechung erst nach einem Jahre senden würden und danken hiermit, der ewigen Weiterungen müde, für Ihre fernere Mitarbeiterschaft.

Dr. H. M. G. in K—z „Das böse Weib von Hohenstoffeln"; A. B. in H—r „Am Rhein" (mit Streichung von Strophe 8 und 9); A. B. in M—n IV u. d. Titel „Abend am Strande"; A. V. in D. P—n „Am Morgen" u. d. Titel „Morgen am Waldsee", „Am Waldsee", „Im Park"; O. F. in H—g „Einem Menschenverächter"; K. Z. in G—d „Gleiche Loose" und „Im tiefen Walde"; G. L. in S—l 1 und 3 der „Brosamen"; H. S. in R—tz „Lengen"; .O C. in D—n Alles. Angenommen.

E. K. in S—d (hüten Sie sich, Ihr Talent in zu weichherziger Stimmung aufgehen zu lassen!); H. W. in W—n (ohne rechte Eigenart); A. H. in D—n (im Einzelnen ganz hübsche Anläufe); O. M. in S—d (doch allzu schlicht); O. B. in L—g (zu inhaltslos); H. S. in B—r i. B. (gegenstandslos); E. K. in T—n (Frieden reimt nicht auf Blüthen; senden Sie gelegentlich Anderes); C. F. in F—t a. M.; H. P. in B—g (zu farblos); E. W. in W—n (nicht klar genug herausgestaltet); O. K. in B—g (wir vermissen noch rechte Vertiefung und Stimmung). Dankend abgelehnt!

W. T. in P—g. Es ist nicht so ganz leicht, sich über die verschiedenen Richtungen der evangelischen Theologie eingehend zu unterrichten. Einen Anhalt vermag Ihnen hier ein Aufsatz des „Archiv", Jahrg. II., S. 264 ff. „Die Zeitschriften der evangelischen Kirche" zu geben.

F. W. in S—au. Wir nennen Ihnen J. P. Mayer, Arthur Schopenhauer als Mensch und Denker, Berl. 1872. Ihre Gedichte sind zu herkömmlichen Inhalts.

A. S. in M—n. Talent wollen wir Ihnen keineswegs absprechen; Sie zeigen eine ganz hübsche Sprachgewandtheit, aber Ihr jetzt vorliegendes Gedicht ist zu sehr in die Breite gezogen und endet in einer etwas hausbackenen Wendung. Also mehr Verinnerlichung!

A. D. in F—n. Ihre Gedichte enthalten steife Wendungen und sind etwas zu allgemein gehalten, jedoch nicht so, daß wir Ihnen von weiteren Einsendungen gänzlich abrathen möchten.

J. L. in G — a. Als Ganzes ist Ihre Uebertragung für uns leider zu umfangreich; Einzelnes herauszunehmen, scheint uns nicht recht passend; wir haben daher das Uebersandte mit bestem Dank zurückgehen lassen; auf eine früher uns als Probe eines Buches zugesandte Einsendung bezogen wir uns in Nr. 12.

C. A. U. in A—a. Wir bestätigen Ihnen den Empfang von Nr. 3 und 4 der „Alaudae", müssen aber von einer weiteren Anzeige Ihrer Zeitschrift Abstand nehmen, da uns der Raum hierfür fehlt.

Im Anschluß an unsere Quittung im Gesammtbetrage von 56 ℳ in Nr. 21 d. J. quittiren wir abermals über nachstehende uns fernerweit für den nothleidenden österreichischen Schriftsteller eingegangene Spenden:

v. M. in Pjechov b. B. (5 fl.)	ℳ	8,58
N. N. in Soest	„	1,50
N. N. in London W	„	10,—
P. K. in Mannheim	„	3,—
P. S. in Fürstenberg a. O. .	„	1,—
R. B. in Greiffenberg i. Schl.	„	10,—
	ℳ	34,08

Unsere Sammlung hat also im Ganzen den Betrag von ℳ 90,08 ergeben und wir unterlassen nicht, den freundlichen Gebern im Namen des Empfängers — dem wir inzwischen auch die zweite Rate übersandten — wiederholt herzlichst zu danken. D. R.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 17. August 1889.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Karl Bettel, Max Kiesewetter, Richard Kochlich, Emma Croon-Mayer, H. Dienes, Prinz Reuß, Julius Sturm, Ludwig Eichrodt, Emil Wiski, A. Kunert, Martin Greif, Richard Lesser, Marie von Bulmerincq, Carl Sebus, Sappho Liepbold und Otto Fenselau. — Erinnerungen an den Dichter von „Rosenmüller und Finke". Von Dr. Adolf Kohut. — Bücherschau. — Offener Sprechsaal. — Briefschalter. —

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Digitized by Google

Demnächst erscheint:

Geschichte der deutschen Litteratur

von Goethe's Tode bis zur Gegenwart.

(Mit einer Einleitung: Die deutsche Litteratur von 1800 bis 1832.)

Von **Paul Heinze** und **Rudolf Goette.**

28 Bogen, gross 8°, mit den Bildern und Namenszügen von H. von Kleist, A. von Chamisso, L. Uhland, N. Lenau, E. Geibel, G. Freytag, Th. Storm, R. Hamerling, Fr. Spielhagen, E. von Wildenbruch.

Preis: brosch. 6 Mk., eleg. gebd. 7 Mk., in Liebhaberband (Halbfranz) 7 Mk. 50 Pf.

Paul Heinze's Verlag. Dresden-Striesen.

☛ Unter Hinweis auf die dieser Nummer beigelegten Bestellkarten bringen wir in gefl. Erinnerung die demnächst zur Ausgabe gelangenden

Einbanddecken

in reichster Gold-, Schwarz- und Buntpressung für den laufenden Jahrgang unserer Zeitschrift. Der Preis derselben, welcher späterhin durch die Minderkosten beim Binden nahezu gedeckt wird, beträgt wie bisher bei Francozusendung **Mark 1.50.** pro Exemplar. — ☛ Wir ersuchen die geehrten Reflectanten, ihre Bestellungen gefl. baldigst an uns gelangen zu lassen, da wir nicht mehr Exemplare anfertigen lassen, als thatsächlich vorher bestellt werden.

Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.

Die demnächst erscheinende Nr. 1 vom 10. Jahrgange des „Deutschen Dichterheim" wird in der bedeutenden Auflage von

☛ 10,000 Exemplaren ☚

erscheinen, wovon allein

mindestens 7000 direct unter Streifband

ausschliesslich an Adressen solcher Persönlichkeiten versandt werden, welche sich nach unserer und unserer Vorgänger (Eckstein's und Fastenrath's „Dichterhallen") langjährigen Erfahrung als regste Interessenten für die zeitgenössische Literatur erwiesen haben.

☛ Diese Adressen stehen Niemandem sonst in gleicher Ausführlichkeit und in annähernd vorzüglicher Auswahl zur Verfügung!

Wer daher diese Nummer zur Anzeige poetischer und belletristischer Werke zu benutzen gedenkt, wird unstreitig ein weit günstigeres Ergebniss erzielen, als selbst durch Anzeige in den gelesensten Familienblättern, deren Leser selbstverständlich auch nicht im Entferntesten ein so vollzähliges literarisch gebildetes Publikum aufzuweisen haben.

Wir berechnen für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum nur 50 Pf. und sehen gefl. Aufträgen bis spätestens **31. August** d. J. entgegen.

Dresden-Striesen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Chef-Redacteur und Eigenthümer: Paul Heinze, Redacteur: Rudolf Goette.
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(510) 642-6753
1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

DEC 1 2 1996

20,000 (4/94)

Digitized by Google

Nº 623984

Deutsches Dichterheim.

PT1155
D43
v.9
1889

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google